This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07494631 4

Deutsche

Literaturgeschichte

in Biographien und Proben

aus allen Jahrhunderten,

zur Selbstbelehrung und zum Gebrauche in höheren Unterrichtsanstalten.

Von

Gottlob Heinrich Friedrich Scholl,

Diaconus an der Dreifaltigkeitskirche und Rector der höheren Töchterschule in Ulm,

und

Traugott Ferdinand Scholl,

Candidaten der Theologie und Lehrer an der genannten Anstalt.

Stuttgart.

Verlag von Ebner & Seubert.

1841.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
461034B
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
B 1948 L

Druck von J. Kreuzer in Stuttgart.

Vorrede.

Als die Verfasser vorliegendes Buch zu schreiben unternahmen, war es ihnen keineswegs unbekannt, daß mit ähnlicher Richtung in neuester Zeit viele Schriften dieser Art an's Tageslicht kamen, denen, zum Theil wenigstens, ein großer Werth nicht abgesprochen werden kann. Sowohl treffliche historische Werke, wie das von Gervinus, als Lesebücher, die mit kritischer Auswahl Proben der deutschen Literatur aller Jahrhunderte geben, wie die von Wackernagel und Pischon, dürften nur Weniges zu wünschen übrig lassen. Aber dies sind Bücher für Gelehrte und Lehrer; für den Schüler, namentlich für den Anfänger, der sich zum Theil auch selbst unterrichten will, sind sie zu hoch gehalten.

Freilich ist man auch dem Bedürfnisse der Schule und des Selbstunterrichtes entgegengekommen. Man findet Lehrbücher der Geschichte der deutschen Literatur und Sammlungen ausgewählter Stücke, namentlich Liedersammlungen in Menge; auch wollen Einzelne, wie Wolff, dem ästhetischen und historischen Bedürfnisse zugleich zu Hülfe kommen. Aber einestheils sind in den meisten dieser Bücher die ersten Jahrhunderte bis auf Luther und noch weiter herab augenscheinlich vernachlässigt, wenn nicht ganz bei Seite gesetzt; anderntheils leidet in der Regel der ästhetische Zweck unter dem historischen, oder umgekehrt der historische unter dem ästhetischen; zwischen diesen Klippen glauben die Verfasser auf dem von ihnen eingeschlagenen Wege am leichtesten durchsegeln zu können.

Sie schickten eine rein ästhetische Einleitung unter dem Namen der Poetik voran. Diese soll dem Schüler oder der Schülerin vor Allem eine Klarheit derjenigen Begriffe beibringen, die den Eintheilungsgrund verschiedener literarischer Erzeugnisse bilden. Ist so der Grund gelegt, so soll ein Ueberblick über das Ganze der Literaturgeschichte das erste Stockwerk sein. Um aber das Bild des ganzen Gebäudes recht anschaulich zu machen, haben die Verfasser sich die Mühe nicht verdrießen lassen, aus dem reichen, nie auszubeutenden Schatze der Literatur von ihren Anfängen bis auf die neueste Zeit Proben, die ihnen am passendsten dünkten, mitzutheilen, so wie gedrängte Biographien der einzelnen Schriftsteller jedes Mal den Proben voranzuschicken.

Wer unserem Buche mit Sachkenntniß folgen kann und Gelegenheit hat, dasselbe mit ähnlichen zu vergleichen, der wird jedenfalls nicht verkennen, daß wir uns nirgends eine sclavische Abhängigkeit von andern haben zu Schulden kommen lassen, daß wir vielmehr stets gesucht haben, die Proben aus der ersten Hand zu bekommen. Dem Gelehrten mag hievon das unten beigefügte Quellenverzeichniß zum Belege dienen, das nur darum nicht bis auf die neuesten Schriftsteller fortgeführt wurde, weil bei diesen die verschiedenen Ausgaben nicht mehr so auffallend sich unterscheiden, als bei den älteren. Daß wir daneben stets Sammlungen ähnliche Art verglichen haben, wird Jedermann natürlich finden, wenn er bedenkt, daß wir nicht hinter diesen zurückbleiben durften. Aber dem Kenner kann dessenungeachtet das Bestreben durchgängiger Selbstständigkeit nicht verborgen bleiben, ein Streben, das uns freilich durch die freundliche Unterstützung zweier Alterthumsforscher, der Herren C. H. v. Besserer in Ulm und Bibliothekar Dr. Keller in Tübingen, sehr erleichtert wurde.

Wir haben unsere Literaturgeschichte zunächst für Gymnasien und höhere Realschulen, so wie für höhere Töchterschulen bestimmt; glauben aber auch

Diejenigen darauf aufmerksam machen zu dürfen, die der Schule den Rücken gekehrt haben, sie mögen einem Geschlechte und Alter angehören, welchem sie wollen. Wer sich ohne gelehrte Vorbildung gründlicher belehren will über den Anfang und Fortgang deutscher Literatur, dem wird unser Buch Genüge thun; Denen aber, die nur Unterhaltung suchen, leistet es mindestens den gleichen Dienst, wie alle ähnlichen Bücher. Auf die Bedürfnisse des weiblichen Geschlechtes ist insbesondere Rücksicht genommen worden. Die vaterländische Literatur des Mittelalters ist für Frauen und Mädchen bis jetzt beinahe ein unbekanntes Land; durch die mitgetheilten Proben aber werden auch sie, so weit es ihnen wünschenswerth sein kann, damit bekannt gemacht. Wir glauben nicht, uns dadurch den Vorwurf zuzuziehen, daß wir auch die Frauen zu Gelehrten machen wollen. Daß wir die Grenzlinie hier wohl zu ziehen wissen, hoffen wir durch die ganze Anlage, so wie durch die Sprache unseres Buches, hinlänglich an den Tag zu legen. Daß aber alles Altdeutsche, wenigstens, sofern es in der ursprünglichen Sprache gegeben wird, über diese Grenzlinie hinaus falle, davon konnten wir uns nimmermehr überzeugen. Einmal wäre durch eine solche Ausscheidung der Zweck, die Leser und Leserinnen mit dem Entwicklungsgange der Muttersprache wenigstens nothdürftig bekannt zu machen, ganz auf die Seite geschoben worden. Sodann geht in der Uebersetzung oft gerade das am meisten Charakteristische der alten Schriftsteller verloren. Von dem Letzteren haben wir uns namentlich aus den vorhandenen Uebersetzungen epischer Gedichte zur Genüge überzeugt und daher auch aus diesen fast Nichts aufnehmbar gefunden.

Hätten wir nur für Gelehrtenschulen geschrieben, so wäre die Auswahl der Proben, namentlich aus den ersten Jahrhunderten, noch etwas reicher geworden, und von den Uebersetzungen wären noch mehrere, wo nicht alle, weggeblieben. Auch hätte dann auf die Geschichte mehr, auf die

Philoſophie wenigſtens einige Rückſicht genommen werden müßen. Da jedoch die Literaturgeſchichte in Gymnaſien, Seminarien, und ähnlichen Anſtalten meiſt nur als eine Nebenſache betrieben wird, ſo glauben wir auch ihre Bedürfniſſe ſowohl durch die Einleitung als durch die ausgewählten Stücke befriedigen zu können. Die Ueberſetzungen können in dieſen Anſtalten die Stelle eines Wörterbuches vertreten.

Die Lehrer, welche unſer Buch zu Grunde legen, mögen nur ganz der Anlage deſſelben folgen. Die Proben können unmittelbar mit dem Grundriß der Geſchichte verglichen werden, damit dem Begriff die Anſchauung ſtets zur Seite gehe. Auf dieſe Weiſe, hoffen wir, wird man mit dem beſten Erfolge der Jugend ein Bild geben von dem unermeßlichen Reichthum unſerer Literatur.

In allem Uebrigen mag das Werk ſich ſelbſt rechtfertigen.

Ulm, den 1. März 1841.

Die Verfaſſer.

Einleitung.

§. 1. Begriff der Literaturgeschichte.

Die Literaturgeschichte ist die geordnete Darstellung der Erzeugnisse des menschlichen Geistes, so weit diese schriftlich aufgezeichnet sind, demnach ein wichtiger Theil der allgemeinen Geschichte. Unter jenen schriftlichen Geisteserzeugnissen haben aber die poetischen eine besonders hohe Bedeutung, einestheils, weil sie überhaupt nach Form und Inhalt auf der höchsten Stufe stehen, anderntheils, weil sie dem größten Theile der Nation, aus der sie hervorgegangen, zugänglich sind. Es muß deßhalb der geschichtlichen Darstellung der Literatur, insbesondere der deutschen, eine kurze Erklärung der Form der Poesie und ihrer einzelnen Unterarten, mit Einem Worte: eine kurze Poetik vorangehen.

I. Poetik.

§. 2. Die Poesie als Kunst.

Die Poesie oder Dichtkunst steht unter allen Künsten oben an; sie ist die geistigste unter ihnen, obwohl auch sie mit aller Kunst das gemein hat, daß sie den Gedanken vermittelst eines sichtbaren, äußeren Werkzeuges, nämlich der Sprache, ausdrückt. Wer sich nicht von dem Gedanken losmachen kann, daß nur die gemeine, sinnliche Wirklichkeit Wahrheit sei, der wird die Dichtkunst nie verstehen, nie schätzen lernen. Er wird, wie die Kinder, immer zuerst fragen, ob die Geschichte wahr sei? und man wird ihm antworten müßen: nein! sie ist erdichtet. Aber eben das macht den Dichter groß, daß er der Welt und ihren Verhältnissen die alltägliche Wirklichkeit, mit der sie behaftet sind, abstreift, während die Masse der Ungebildeten sich eben an jene Wirklichkeit, als an das einzig Wahre, hält. Die Dichtkunst faßt jene Verhältnisse in ihrer ursprünglich reinen, harmonischen Gestalt auf und darum weckt sie in dem Menschen, der sich nach ihr zu bilden weiß, nächst der Religion am meisten die innere Harmonie, die eines Jeden letzter Zweck sein soll. Nirgends tritt die Harmonie des Innern und Aeußern, welche das erste Erforderniß für alles Schöne ist, so klar hervor, wie in der Poesie und sie ist in der That nichts Anderes, als die Kunst des schönen Gedankens in der Form schöner Sprache.

§. 3. Poesie und Prosa.

Unter schöner Sprache ist übrigens nicht bloß Das zu verstehen, was man gewöhnlich im engern Sinne Poesie heißt, im Gegensatz gegen die Prosa, oder gebundene Rede im Gegensatz gegen die ungebundene. Diese Bezeichnungen können zwar im Allgemeinen für einander gelten; wollten wir sie aber streng festhalten, so müßten sich dennoch manche Ungereimtheiten ergeben. Die ausgezeichnetsten Romane z. B. müßten zur Prosa gezählt werden, weil sie in ungebundener Rede geschrieben sind, wogegen die schlechtesten Gelegenheitsgedichte in die Reihe dichterischer Kunstwerke zu stehen kämen. Man thut daher wohl daran, zur Poesie nur Das zu zählen, was mit der äußerlich schönen Darstellung das Innere eines schönen Gehalts verbindet, zur Prosa dagegen das, wobei der letzte Zweck irgend ein anderer als die Schönheit, z. B. die Belehrung, die Besserung ist. Ein Lehrbuch der allgemeinen Geschichte könnte zwar in einer schönen Sprache geschrieben sein; sein letzter Zweck aber ist jedenfalls die Belehrung; es gehört also zur Prosa. Ein Roman aber hat keinen besondern Zweck; er wird nur von selbst durch seinen schönen Gehalt bilden und unterhalten; darum ist er zur Dichtkunst zu zählen. Uebrigens muß auch beim Roman die Form, also die Sprache, wenn sie sich gleich nicht in bestimmte Gesetze einengen läßt, eine gehobene sein, und jedenfalls bleibt auch das Gesetzmäßige in der schönen Sprache etwas Wichtiges für die Poesie, das wir nicht übergehen dürfen.

§. 4. Rhythmus. Reim. Vers. Versmaß.

Der Takt und Rhythmus, der durch das verschiedene Gewicht (Quantität) der Töne auch in der Musik entsteht, ist besonders für die poetische Sprache von großer Bedeutung. Es ist die gleichmäßige Aufeinanderfolge leichter (kurzer) und schwerer (langer) Sylben, was man den poetischen Rhythmus nennt. Die Sprachen der alten Griechen und Römer, bei denen jede Sylbe ihre bestimmte Quantität hat, haben die bestimmtesten Gesetze darüber, nicht eben so die neueren Sprachen, besonders die deutsche, in welcher der Accent (Nachdruck), den man einer Sylbe giebt, also ihre Qualität (innere Beschaffenheit) sie lang macht, während sie sonst auch kurz gebraucht wird. Dagegen ist etwas den neueren Sprachen Eigenthümliches der Reim, d. h. die sich an bestimmten Orten wiederholende gleichmäßige Aufeinanderfolge der Laute. Zuweilen sind es nur Consonanten, die, am Anfang der Wörter (bei abgeleiteten Wörtern am Anfang ihrer Wurzeln) gleichmäßig gewählt eine Harmonie in der Sprache veranlassen, die man Alliteration nennt; oder es sind gleiche Vokale, die besonders am Schluß der Zeilen angebracht einen harmonischen Anklang (Assonanz) hervorbringen; oder endlich es entsprechen sich ganze Sylben am Schluß der Zeilen. Dies ist der eigentliche Reim: der männliche, wenn nur die letzte Sylbe, der weibliche, wenn die zwei letzten Sylben sich reimen. Die entsprechenden Zeilen können unmittelbar aufeinander folgen, oder aber sich durchkreuzen.

Ein kurzes poetisches Ganzes, mag es nun aus Einer, oder aus mehreren Zeilen bestehen, nennt man Vers. Dieses Wort wird zwar im gewöhnlichen Leben, theils für die kleinsten Abschnitte eines Buchs (besonders der Bibel), theils für größere sich entsprechende Glieder eines Gedichtes gebraucht; jene aber sind jedenfalls prosaische Verse, mit denen wir es hier nicht zu thun haben; diese werden, wenn man genauer reden will, Strophen oder Stanzen genannt. Die ganze Sprachform, die sich in einem Gedichte in den Zeilen oder Strophen gleichmäßig wiederholt, nennt man Versmaß (Metrum).

Anm. 1. Als Beispiel der Alliteration vergleiche man das Hildebrandslied S. 5 und 6, für die Assonanz Otfried S. 7 und das Ludwigslied S. 9, wo übrigens statt der Vokale oder mit ihnen manchmal auch Consonanten anklingen.

Anm. 2. Bei den Alten ist das gewöhnlichste Versmaß der Hexameter (Sechsfüßler), der auch von Neueren, z. B. von Klopstock im Messias, von Göthe und Voß in ihren Idyllen, gebraucht worden ist. Folgt auf den Hexameter ein Pentameter (Fünffüßler), so ist das Ganze ein Distichon. Auch solche finden sich bei Neueren. — Beispiele von Hexametern s. S. 303. 331. 409. 414. 430. u. s. w., von Distichen S. 409. 441 f., von andern antiken Versmaßen S. 333. 334. 400. 401. 428. ꝛc.

Anm. 3. Am meisten Wechsel in den Versmaßen war von jeher in der lyrischen Poesie; die epische hatte bei den Alten als eigenthümliches Versmaß den Hexameter (Ilias, Odyssee, Aeneis); im modernen Epos, dem Roman, ist die ungebundene Redeweise Regel geworden; das Drama kann die gebundene oder ungebundene wählen, je nachdem es sich in höheren oder niederen Sphären bewegt; ist die Redeweise gebunden, so wählen die Dramatiker in der Regel dazu ein einfaches jambisches Versmaß. — Beispiele der gebundenen Rede im Drama s. S. 175. 249. 275. 344. 419. u. s. w., der ungebundenen S. 253. 339. 416. u. s. w.

§. 5. Eintheilung.

Das §. 4. Anm. 3. Bemerkte hängt genau mit der inneren Bedeutung der verschiedenen Dichtungsarten zusammen. Der Dichter kann nämlich die Gedanken, die er in schöner Form wiedergiebt, entweder aus sich selber, aus seinem innersten Gefühle nehmen, oder er kann die Welt und Menschheit außer ihm in einem kleineren oder größeren Bilde erzählend darstellen, oder endlich kann er die Menschen selbst redend, handelnd und fühlend uns vor die Seele rufen. Das Erste geschieht in der lyrischen, das Zweite in der epischen, das Dritte in der dramatischen Dichtkunst. Zu diesen dreien stellt man gewöhnlich noch als viertes Glied die didaktische (lehrhafte) Poesie; wir können sie aber, weil sie einen der Poesie ganz fremden Zweck verfolgt, nur als Anhang betrachten.

A. Die lyrische Poesie.

§. 6. Von der Lyrik im Allgemeinen.

In der Lyrik hängt die Dichtkunst noch am meisten mit der ihr zunächst untergeordneten Kunst, der Musik, zusammen und verbindet sich auch am leichtesten

mit dieſer Kunſt. Die Lyra oder Leyer hat darum auch dieſer Gattung der Poeſie den Namen gegeben. Das Gefühl ſchwebt zwar nicht in ſo ganz unbeſtimmten Kreiſen umher, wie in der Muſik, es hat einen beſtimmteren Ausdruck in der Sprache gefunden; aber es liegt in der Natur des Gefühls, daß es nie zum völlig klaren Ausdruck ſich erheben kann, daß es vom Einen zum Andern ſchwankt, von der Begeiſterung zur Erſchlaffung, vom Haß zur Liebe, vom Schmerz zur Freude und umgekehrt. Das Gebiet der menſchlichen Gefühle iſt die ganze, weite Welt; ſo viel verſchiedene Lagen, ſo viel verſchiedene Empfindungen und Gefühle giebt es für den Menſchen. Darum iſt auch das Gebiet der lyriſchen Poeſie, die überall die Sprache des Gefühls führt, unendlich; es läßt keine ſtreng abgegrenzte Eintheilung zu. Die bekannteſten aus dem Alterthum ſtammenden Gattungen der lyriſchen Poeſie, die übrigens von den Neueren vielfach nachgeahmt worden ſind, heißen: die Dithyrambe, die Ode, die Hymne, die Elegie. Für die lyriſchen Gedichte, die der neueren Zeit eigenthümlich ſind, hat man den allgemeinen Namen: Lied. Noch giebt es eine Menge von Unterarten der lyriſchen Poeſie, deren Eigenthümliches hauptſächlich in ihrer Form liegt. Hieher gehört das Sonett, das Madrigal, die Canzone, die Terzine, die Seſtine, das Gaſel und andere.

§. 7. Die Dithyrambe.

Zunächſt klebt die lyriſche Begeiſterung noch feſt an der ſinnlichen Welt, doch weiß ſie dieſe in veredelter Geſtalt uns vorzuführen. Die Begeiſterung, die der Wein im Menſchen weckt, drückt ſich in einer eigenen Gattung der lyriſchen Poeſie aus, in der Dithyrambe. Man verſteht darunter einen ziemlich regelloſen Lobgeſang auf den Gott des Weines, Bacchus oder Dionyſos. Dithyrambos iſt einer ſeiner Beinamen.

Beiſpiel ſ. S. 438.

§. 8. Die Ode.

Ode bedeutete bei den alten Griechen zunächſt Geſang, Lied überhaupt. Sofern aber die Poeſie der Alten beinahe nirgends die Götter aus dem Spiele ließ, ſo war es natürlich, daß ihre Lieder meiſt in erhabenem Tone geſchrieben wurden. Daher man in neuerer Zeit mit dem Worte „Ode“ die lyriſchen Gedichte bezeichnet, die vorherrſchend Erhabenes zum Gegenſtande haben und eben deßhalb mit beſonders hohem Schwunge geſchrieben ſind.

Beiſpiele ſ. S. 209. 291. 333. 334. 400. 401. 428. u. ſ. w.

§. 9. Die Hymne.

Hymne oder Hymnus (Lobgeſang) iſt im Grunde nur die höchſte Unterart der Ode, ſofern ſie das Erhabenſte, was es giebt, die Gottheit ſelbſt, beſingt, und alles Andere nur zur Ehre Gottes. Den Unterſchied, daß die Form der

Oden in der Regel viel strenger gehalten ist, als die der Hymnen, darf man wohl als etwas Zufälliges betrachten.

Beispiele s. S. 3. 43. 88. 162. 321. 368. u. s. w.

§. 10. Die Elegie.

Elegie (Weheruf) nennt man in der Regel die Lieder, die ihren Gegenstand mit Wehmuth behandeln; will man aber Alles, was unter diesem Namen gedichtet worden ist, darunter befassen, so sind es jedenfalls nicht bloß reine Klaglieder, sondern überhaupt Gedichte, in welchen sich in sanftem Tone die Sehnsucht nach irgend einem geliebten Gegenstande ausspricht.

Beispiele s. S. 245. 310. 335. 399. 409. u. s. w.

§. 11. Das Lied.

Mit dem Liede kommen wir aus dem Gebiet des Erhabenen in das des einfach Schönen. Das Gefühl giebt sich im Liede weder in regellos ausgelassener, noch in überschwänglicher, sondern in ruhiger, regelmäßiger Form. Es ist das gewöhnliche lyrische Gedicht; im weiteren Sinne werden zuweilen auch kleinere epische Dichtungen so genannt. Deutlich unterscheidet es sich von den bisher genannten Gattungen der Lyrik in seinen Unterarten als religiöses und weltliches Lied und als Volkslied. Das religiöse Lied unterscheidet sich von der Ode und Hymne durch die einfachere Form und den gemäßigteren Schwung der Gedanken, eben dadurch das weltliche Lied von der Dithyrambe, Ode und Elegie. In diesem besonders hat die Lyrik ein unendlich großes Gebiet; Liebe, Freundschaft, Krieg, Sieg, Jahreszeiten u. s. f. spielen hier ihre Rolle. Sind diese Lieder aus der Mitte des Volkes genommen, oder doch in der Weise gedichtet, daß sie als Eigenthum auch der niederen Classen des Volks angesehen werden können, so werden sie Volkslieder genannt.

Beispiele des religiösen Lieds s. S. 23. 32. 118. 142. 162. 164. 182. u. s. w.; des weltlichen Lieds S. 15. 16. 22. 28. 33. 64. 76. 77. 224. 225. (5.) 393. 405. (1. 2.) u. s. w.; des Volkslieds S. 137. 199.

§. 12. Das Sonett.

In dem Sonett (Klanggedicht) ist die lyrische Begeisterung ziemlich tief herabgestimmt. Die strengen Gesetze der Form schließen auch die Stärke des Gefühls, das sich in den Gedichten ausspricht, in gewisse Schranken ein. Das Sonett muß nämlich aus vier Strophen bestehen, von denen die zwei ersten vier, die zwei letzten drei Zeilen mit verschiedenen Reimverschränkungen haben. So bestimmte Gesetze finden auch bei dem Madrigal und den übrigen oben genannten Unterarten lyrischer Poesie Statt, die aus den südlichen Ländern in die deutsche Poesie übergegangen sind.

Beispiele des Sonetts s. S. 210. 235 (2.) 392. u. s. w, des Madrigals S. 571, der Terzine S. 531, des Gasels S. 565. 572. 581.

B. Die epiſche Poeſie.

§. 13. Von der epiſchen Poeſie im Allgemeinen.

Im lyriſchen Gedichte lebt der Dichter noch ganz in ſeinem Werke, Dichter und Gedicht können da nicht von einander getrennt werden; anders wird es nun in der epiſchen Poeſie: der Dichter ſtellt ſich neben ſein Gedicht, er läßt vor den Augen des Leſers ein Ereigniß vorübergehen, welches ſich außer ihm irgendwo zugetragen hat, oder zugetragen haben ſoll. Die einzelnen Theile des Ereigniſſes treten vor uns in einer geordneten Reihe, zwar nicht immer genau der Zeitfolge nach, aber doch ſo, daß der Leſer ſich die Zeitfolge aus dem Ganzen abnehmen kann. In der Form tritt dieſer Unterſchied dadurch hervor, daß der Lyriker in der Regel in der gegenwärtigen Zeit, der Epiker in der vergangenen redet. Statt der inneren Welt der Gefühle, die ſich in der lyriſchen Dichtkunſt uns aufſchließt, breitet ſich nun die äußere Welt in ihrer Unendlichkeit vor unſern Augen aus; gewöhnlich iſt der Mittelpunkt des Gedichtes ein Held, an den ſich alles Uebrige anſchließt, theils ſo, daß es dazu dient, ihn zu Dem zu machen, der er werden ſoll, theils ſo, daß er mehr ſelbſtthätig ſeine Kraft daran entwickelt und zeigt. Bei den unbedeutenderen Gattungen epiſcher Poeſie iſt häufig nicht Ein Held der bemerkbare Mittelpunkt; jedenfalls aber darf auch hier die Einheit und der Zuſammenhang im Ganzen nicht allzu auffallend zerriſſen werden.

§. 14. Die Epiſode.

Doch iſt es dem Schöpfer epiſcher Dichtungen erlaubt, in ſeine Erzählung ſogenannte Epiſoden (Einſchiebſel) d. h. kleine Erzählungen, die in keinem näheren Zuſammenhange mit dem Ganzen ſtehen, einzufügen. Daß aber dieſe Epiſoden nicht ſich ſo in die Länge ziehen, nicht ſo vervielfältigt werden dürfen, daß dadurch die Hauptſache in den Hintergrund träte, leuchtet ein.

§. 15. Eintheilung.

Nach der Verſchiedenheit des Inhalts und der Form, ſo wie der Weltalter, in welchen ſie geſchrieben ſind, theilen ſich die epiſchen Gedichte ein: in das Epos des Alterthums und des Mittelalters, in den Roman und ſeine Begleiterin, die Novelle, die poetiſche Erzählung, die Idylle, das Mährchen, die Legende, die Fabel und Parabel, die Romanze und Ballade.

§. 16. Das Epos im engern Sinn.

Epos (Wort, Gedicht, Heldengedicht) im engern Sinn oder Epopöe nennt man ein größeres erzählendes Gedicht, im welchem ein Held eben ſo im Kampfe mit feindlichen, wie im Bunde mit gutgeſinnten Mächten zu einem beſtimmten Ziele ſtrebt. Jene Mächte werden aber nicht bloß durch Menſchen, ſondern auch durch Götter und götterähnliche Geſtalten vorgeſtellt, woraus ſich ergiebt, wie eng das Epos mit der Volksſage, insbeſondere der religiöſen, zuſammenhängt.

Das Eingreifen dieser Mächte in die menschlichen Schicksale wird die Maschinerie des Epos genannt. Im Epos der alten Welt werden die Götter auf die Erde herabgezogen, sie treten in menschlicher Gestalt menschlich handelnd auf; im Epos des Mittelalters dagegen wirken die höheren Mächte auf wunderbare, unbegreifliche Weise ein.

Anm. 1. Bruchstücke aus Heldengedichten s. S. 17. 25. 37. 45. 49. 58. 105. 129. 152. 303. 331. 352. u. s. w.

Anm. 2. Der erhabene Charakter des Epos giebt, wenn man es in niedere Sphären herabzieht, Veranlassung zu einer besondern Art komischer Poesie. Es ist dies das parodirte oder travestirte Epos; in jenem ist die Verkehrung der Umstände in edlerem Tone gehalten, als in diesem, welches gerne in's Gemeine ausartet.

§. 17. Der Roman.

Von dem Epos der alten Welt und des Mittelalters unterscheidet sich sehr deutlich das moderne Epos oder der Roman. Er führt uns heraus aus der Götter- und Geisterwelt in die reine Wirklichkeit. Die Welt und der Held werden hier mehr von ihrer harmonisch schönen, als von der erhabenen Seite aufgefaßt, weßhalb auch die Liebe der Geschlechter, als die Harmonie des Leibes und der Seelen, ihre Hauptrolle im Romane spielt. Den Stoff, der zur Grundlage dient, kann der Dichter aus der Geschichte, oder aus der eigenen Phantasie wählen; im ersteren Falle entsteht der historische Roman. Sonst spricht man von Familienromanen, philosophischen Romanen u. s. w.

Stellen aus Romanen s. S. 167. 184. 197. 268. 276. 349. 364. 410. 412.

§. 18. Die Novelle.

Fast nur durch ihre Kürze unterscheidet sich vom Roman die Novelle, wörtlich eine Neuigkeit, eine kleine Erzählung. Doch ist es eben mit dieser Kürze nothwendig verbunden, daß die Verwicklung der erzählten Begebenheit und ihre Auflösung mehr zusammengedrängt ist, als im Roman, so wie, daß in der Novelle in der Regel nur ein Abschnitt aus einem Menschenleben erzählt wird, während der Roman fast immer ein ganzes Menschenleben uns vor die Seele führt.

Bruchstücke aus Novellen s. S. 493. 560.

§. 19. Die poetische Erzählung.

Noch unbedeutender und mehr an's Prosaische streifend, als die Novelle, ist die poetische Erzählung, die irgend einen kurzen Moment aus dem Menschenleben herausgreift, dem sie seine interessanten Seiten abzugewinnen sucht.

Beispiele s. S. 29. 70. 110. 127. 189. 315. 320 (3.) 350. u. s. w.

§. 20. Die Idylle.

Die Idylle ist ein erzählendes Gedicht, das in engeren Kreisen oder in einfacheren Verhältnissen des Menschenlebens sich bewegt, als Epos und Roman. Uebrigens bringen in der Idylle dieselben Leidenschaften, wie im Roman, die

Verwicklung hervor, nur erscheinen sie dort nicht auf derselben Höhe, sondern einfacher, naiver. Daß gerade Schäfer und Schäferliebe darin vorkommen, ist keineswegs unumgänglich nothwendig. Die Idylle kann von größerem oder geringerem Umfange, in gebundener oder ungebundener Sprache geschrieben sein. Gewöhnlich wählt man für sie den Hexameter.

Idyllen und Bruchstücke aus solchen s. S. 346. 414. 430.

§. 21. Das Mährchen und die Legende.

Mährchen (kurze Sagen) nennt man kurze poetische Erzählungen, wenn sie eine wunderbare Welt vor unsern Augen auftreten lassen. In den deutschen Mährchen spielen besonders die zauberhaften Gestalten der Feen, Elfen, Kobolde, Gnomen, Riesen und Zwerge eine Rolle. Sind es religiöse, heilige Sagen, namentlich aus den ersten christlichen Jahrhunderten geschöpft, welche die Erzählung wieder giebt, so nennt man sie Legenden (Etwas zum Lesen). Uebrigens wird dieser Unterschied von den Dichtern selbst nicht streng festgehalten. Musäus z. B. nennt seine Mährchen von Rübezahl Legenden.

Beispiele von Mährchen s. S. 198. 356. 490. 530; von Legenden S. 74. 371. 389. 544.

§. 22. Die Parabel und Fabel.

Schon auf der Grenze zwischen epischer und didactischer Poesie stehen die Parabel und die Fabel, jene, indem sie an Verhältnissen aus dem menschlichen Leben, diese, indem sie durch Anwendung menschlicher Verhältnisse auf niederere Kreise, besonders auf die Thierwelt, höhere geistige, namentlich moralische Wahrheiten zu veranschaulichen sucht. Aber auch hier haben die Dichter den Unterschied nicht allgemein festgehalten, sondern zuweilen in der Parabel Thiere, in der Fabel Menschen auftreten lassen; und im Allgemeinen läßt sich nur das zu ihrer Unterscheidung sagen, daß die Parabel in höherem edlerem Tone spricht als die Fabel. Gemein haben beide, daß sie ein äußerliches Symbol (Sinnbild, Zeichen) für den inneren Gedanken setzen, durch den sie belehren wollen. Uebrigens wird wenigstens von den Fabeldichtern in der Regel auch noch die nackte Lehre selbst in einem kurzen Satz beigefügt. Nicht zu verwechseln mit der Fabel ist das Thierepos (vergl. S. 134), welches zunächst keinen didactischen Zweck hat.

Beispiele von Parabeln s. S. 73. 388. 511, von Fabeln S. 85. 109. 170. 306. (II, 1.) 319. 320. (2.) 324. (II, 1.) u. s. w.

§. 23. Die Romanze und Ballade.

Auf der Grenze zwischen epischer und lyrischer Poesie dagegen stehen die Romanze und Ballade. Beide, jene vom Süden, diese vom Norden stammend, erzählen kurz eine Begebenheit und gehören in so fern der epischen Poesie an;

allein sie treten so ganz in der Form eines Liedes auf, auch läßt der Dichter bei Gelegenheit der Erzählung häufig den eigenen Gefühlen so sehr freien Lauf, daß man sie fast mit gleichem Rechte zur Gefühlspoesie, zur Lyrik, wird zählen können. Zwischen der Romanze und Ballade unterscheiden die Dichter selbst nur sehr ungenau. Will man aber unterscheiden, so ist der Charakter der Romanze das romantisch Wunderbare, ihre Sprache in der Weise der südlichen Sprachen fließend; die Ballade dagegen muß mehr das Dunkle und Unklare der nordischen Sagenwelt in Form und Inhalt an sich haben.

Beispiele von Romanzen und Balladen s. S. 219. 375. 387. 394. 398. 406. (4.) 407. (5.) 443. u. s. w.

C. Die dramatische Poesie.

§. 24. Von dem Drama im Allgemeinen.

Im lyrischen Gedichte lesen wir, wie sich der Dichter in eigenen Gefühlen ergießt, im epischen läßt er eine Begebenheit an uns vorübergehen, die mit seiner eigenen Person zunächst Nichts zu thun hat; nun aber versenkt der Dichter sein eigenes Ich in das redender und handelnder Personen, und es entsteht das Drama (eine Handlung). Das menschliche Leben tritt hier ganz, wie es ist, — natürlich vom poetischen Standpunkt aus angesehen — vor unsere Seele; wir bekommen es aus der ersten, nicht erst aus der zweiten, erzählenden Hand, wie beim Epos; wir sehen mit dem geistigen Auge die Menschen handeln, mit dem geistigen Ohre hören wir sie sprechen, und der Gedanke tritt nicht dazwischen, daß es ein Dritter, nämlich der Dichter sei, der zwischen uns und den handelnden Personen vermittle. Eigentlich ist es freilich der Dichter, der hier, wie in der Lyrik, redend und handelnd auftritt. Aber der Leser bemerkt Dies nicht; für ihn redet und handelt eine Anzahl von Personen, die dem Anscheine nach gar nichts mit des Dichters Person zu thun haben, gerade wie im Epos. Wir wissen aber, daß Das, was hier vor unsere Augen gestellt wird, entweder in der Wirklichkeit schon lange geschehen ist, wie im historischen Drama, oder doch jedenfalls in der Zeit nacheinander geschieht, wie wir Dies als eine Eigenschaft der epischen Dichtungen kennen gelernt haben. So vereinigt die dramatische Poesie die Eigenschaften der zwei übrigen Gattungen der Dichtkunst in sich und erweist sich dadurch als die, die über beiden steht. Die äußere, wie die innere Welt steht dem Dramatiker in ihrer ganzen Fülle zu Gebot.

§. 25. Dialog und Monolog.

Was schon in epischen Gedichten zuweilen die einfache Form der Erzählung unterbricht, das wird nun im Drama zur Hauptsache, nämlich die Gesprächsform. Die Handlung und das Gespräch ist an Mehrere vertheilt, und es entsteht so der Dialog (Gespräch, Unterredung), ein Ausdruck, der für eine Unterredung zwischen Zweien und Mehreren gebraucht wird. Auch Selbstgespräche

(Monologe) kommen im Drama vor; doch thut der Dichter wohl daran, dieſe, wenigſtens, wenn er für die Bühne arbeitet, nicht allzulange auszuſpinnen, weil er ſonſt leicht in's Unnatürliche verfällt.

Beiſpiel eines Monologs ſ. S. 455.

§. 26. Entwicklung, Verwicklung und Kataſtrophe.

Das Drama zerfällt, wie jede bedeutende Handlung, in Anfang, Mitte und Ende, d. h. es hat einen beſtimmten Entwicklungsgang durchzumachen; ein Gedanke, der dem Ganzen zu Grunde liegt, muß ſich ſein Recht bei den Menſchen erkämpfen. Hiefür muß nun zuerſt ein Grund gelegt, die gegenüberſtehenden Partheien müßen in ihrer Eigenthümlichkeit dargeſtellt werden. Dies geſchieht in der Entwicklung, Auseinanderlegung (Expoſition). Nun erſt kann das Ganze in einen Knoten zuſammengebunden werden, die feindlichen Mächte gerathen an einander, es entſteht die Verwicklung. Durch dieſe endlich wird die Kataſtrophe vorbereitet, d. h. der Hauptſchlag, der auf Einmal den Knoten zur Auflöſung bringt. So iſt die natürliche Eintheilung des Drama's, die in drei Akte (Akt bedeutet auch Handlung, wie Drama, alſo eigentlich Handlung der Handlung, d. h. Theile der Handlung) oder Aufzüge. Da aber Entwicklung und Verwicklung der Natur der Sache nach mehr Raum brauchen, als die Kataſtrophe, ſo theilt man in der Regel jene zwei in je zwei Akte, ſo daß im Ganzen fünf entſtehen. Mehr als fünf Akte kommen ſehr ſelten vor; dagegen findet man häufig Alles in Einen Akt zuſammengedrängt, manchmal auch in zwei oder vier. Etwas Zufälliges, oft nur durch den Eintritt einer neuen Perſon Bedingtes, iſt die Eintheilung in Scenen oder Auftritte.

§. 27. Die Einheit der Handlung, der Zeit und des Orts.

Ueber dieſen Theilen darf jedoch die Einheit des Ganzen, die Einheit der Handlung, nicht überſehen werden. Es muß dem Ganzen eine Idee zu Grunde liegen, und dieſe muß beſonders Einer der handelnden Perſonen zum Bewußtſein kommen; auf dieſe Hauptperſon müßen ſich dann alle übrigen freundlich oder feindlich beziehen. Die Erzählung, die einem Drama zu Grunde liegt, und auf der gewiſſermaßen auch ſeine Einheit beruht, nennt man die Fabel des Stücks. Nicht eben ſo nothwendig iſt das, was man Einheit der Zeit und des Ortes nennt. Man verſteht darunter das Geſetz, daß die Handlung nicht Tage oder Jahre ganz überſpringe, und daß ſie die Scene nicht wechſeln, ſondern immer auf derſelben Stelle vorgehen ſoll. Der Dichter kann allerdings auch im Uebertreten dieſer Geſetze zu weit gehen; aber es iſt auf der andern Seite vom Leſer oder Zuſchauer gewiß nicht zu viel gefordert, wenn man ihnen zumuthet, daß ſie ſich ſchnell aus einer Zeit in die andere, von einem Ort an den andern verſetzen ſollen.

§. 28. Eintheilung.

Wie sich das dichtende Seelenvermögen, die Phantasie, in eine ernste und komische unterscheidet, so auch das Drama, je nachdem sein Gegenstand ein erhabener oder komischer ist, in das Trauerspiel (Tragödie) und Lustspiel (Komödie). In der Mitte zwischen beiden steht das Schauspiel im engern Sinne.

§. 29. Das Trauerspiel.

Das Trauerspiel oder die Tragödie — dieses Wort brauchten die Griechen schon in den ältesten Zeiten für dramatische Leistungen überhaupt — ist jedenfalls damit nicht deutlich genug erklärt, wenn es heißt, sie sei ein Drama, dessen Ausgang traurig ist. Sie geht von einem erhabenen Gedanken aus, der besonders durch die Hauptperson, den Helden, uns zum Bewußtsein gebracht wird. Der Held ist aber ein Mensch; er hat deßhalb neben seiner großen Persönlichkeit auch seine Schwachheiten. An diesen faßt ihn die Gegenparthei, und als der einzeln stehende muß er in der Regel unterliegen. Das, was er anstrebte, unterliegt deßhalb nicht, sondern macht ihn, obwohl er nach dem äußern Scheine zu Grunde geht, unsterblich. Darum und nur darum läßt die Tragödie neben dem wehmüthigen auch einen erhebenden Eindruck bei uns zurück. Hieraus erklärt es sich nun auch, warum die sogenannten Schicksalstragödien, die ihre Helden durch ein feindseliges gräßliches Geschick zu Grunde gehen lassen, falsch angelegt sind. Eben so kann das bürgerliche Trauerspiel nicht den gleichen Eindruck machen, wie eines, das in höhern Kreisen sich bewegt, weil die der Tragödie nothwendige Erhabenheit dem bürgerlichen und familiären Kreise abgeht. Im Uebrigen finden die Gesetze, die für's Drama überhaupt aufgestellt worden sind, besonders bei der Tragödie, als der höchsten Stufe desselben, ihre Anwendung. Die zu Grunde liegende Fabel kann aus der Geschichte ausgewählt, oder ganz erdichtet werden.

Fragmente aus Trauerspielen s. S. 175. 249. 339. 421. 455. 523.

§. 30. Das Schauspiel.

Das Schauspiel im engern Sinne ist eigentlich nur eine Abart der Tragödie; es ist ein Produkt der ernsten Phantasie, in welchem aber weder die Verwicklung, noch die Katastrophe so tief in das Menschenleben eingreift, wie in der Tragödie; äußerlich unterscheidet es sich deßhalb in der Regel dadurch von der Tragödie, daß der Ausgang Aehnlichkeit mit dem der Komödie hat.

Bruchstücke aus Schauspielen s. S. 344. 416. 419. 451. 536.

§. 31. Das Lustspiel.

Mit dem Lustspiele treten wir in die niederen Kreise des menschlichen Lebens, wo Scherz, Witz und Laune ihr Wesen treiben. Der Fabel des Lustspiels kann, wie der des Trauerspiels, etwas Geschichtliches zu Grunde liegen,

oder aber — und Dies ist hier noch häufiger der Fall — sie kann ganz aus freier Phantasie geschöpft sein; sie kann mehr durch einzelne Charaktere, die Etwas von der verkehrten Welt an sich haben, oder mehr durch ganze Situationen komisch werden. Im ersten Falle entsteht das Charakterstück, im zweiten das sogenannte Intriguenstück. Bewegt sich das Stück in der Sphäre der niederen Komik, so entsteht die Posse. Auch Fastnachtsspiele, Schäferspiele und dergl. sind zum Lustspiele zu zählen.

Bruchstücke aus Lustspielen s. S. 342. 534.; aus Possen S. 177. 253.

§. 32. Singspiele.

Außer den genannten Arten des Drama's giebt es noch einige, welche auf der Grenze zwischen Musik und Dichtkunst stehen. Dergleichen Dramen, die bei der Ausführung musikalische Productionen neben denen des Schauspielers erfordern, nennt man Melodramen, Singspiele. Enthalten sie Lieder, die nach gekannten Melodien gesungen werden, so giebt man ihnen den von den Franzosen eingeführten Namen Vaudeville.

Anhang. Die didaktische Poesie.

§. 33. Von der didaktischen Poesie im Allgemeinen.

Die didaktische Poesie hat die Belehrung zum Zwecke; sie will dem Menschen religiöse oder sittliche Wahrheiten einprägen und wählt dazu die schöne rhythmische Form. Nur die Form also, nicht aber der Inhalt, wenn ihm auch manchmal poetische Bilder zur Verzierung beigegeben werden, gehört hier der Poesie an; denn die Dichtkunst fordert nicht bloß Wahrheit, sondern Schönheit auch im Gehalt.

§. 34. Das Epigramm oder Sinngedicht.

Am meisten ächt Poetisches hat noch das Epigramm oder Sinngedicht, in welchem ein zuweilen wirklich schöner Gedanke in einen engen Raum zusammengedrängt wird. Durch eine schnelle Wendung steht unvorhergesehen die ganze Idee vor uns da. Neben dem Belehrenden hat es nach Form und Inhalt etwas Lyrisches an sich. Satyriker wenden diese Gattung der Poesie besonders gerne an. Ist ein solcher Spruch ohne satyrische Schärfe, so nennt man ihn auch eine Gnome.

Beispiele von Epigrammen s. S. 210. 223. 229 ff. 305. 337. 384 (5). 385. (6. 7.); von Gnomen S. 67 ff. 211. 223. 229 ff. 266 ff. 324 ff. 441 (7). 442 (8 — 11).

§. 35. Satyren und Episteln.

Von größerem Umfang und mehr didaktisch, als das Epigramm, sind die Satyren, deren Zweck Besserung durch ironisch verkehrte Darstellung ihres

Gegenstandes, besonders der menschlichen, Charaktere, ist, und die Episteln, die in Form einer brieflichen Anrede über eine (meist moralische) Wahrheit sich hören lassen.

Beispiele von Satyren s. S. 261. 292. 306. 312; von Episteln S. 345. 409.

§. 36. Das Lehrgedicht.

Der Form nach hat das Lehrgedicht am meisten Aehnlichkeit mit epischen Gedichten. In ihm tritt die Lehre vollends ganz nackt hervor, und die rhythmische Form ist nur beibehalten, um der Lehre einen etwas höheren Schwung zu geben. In der Regel ist das Lehrgedicht ein größeres Ganzes und kann durch den einfach belehrenden Ton leicht von allen übrigen Gattungen der Poesie unterschieden werden.

Proben aus Lehrgedichten s. S. 7. 21. 67. 95. 119. 212 (2). 222. 328.

§. 37. Kanzelberedtsamkeit und Geschichtschreibung.

Von prosaischen Werken nähern sich der Lyrik durch den poetischen Schwung am meisten die Kanzelreden. Die Geschichtschreibung, wenn sie sich einer schöneren Form befleißt, kommt mit dem Epos und Roman fast ganz überein, weil beide erzählen. Ueberdieß haben sie beide gleich der Poesie ein allgemeineres Interesse, als alle die sogenannten Fachwissenschaften, und werden darum in der Geschichte, wie in den ausgewählten Proben berücksichtigt werden.

Bruchstücke aus Predigten finden sich S. 11. 80. 113. 281. 295. 435. 514. 519. Ein Beispiel historischer Prosa S. 433.

II. Grundriß der Literaturgeschichte.

§. 38. Anfang und Periodenabtheilung der Literaturgeschichte.

Die Literaturgeschichte ist um ein Ziemliches jünger, als die Geschichte der Menschheit im Ganzen und Großen. Nicht nur, daß überhaupt, ehe man die Buchstabenschrift erfunden hatte, eine Literatur unmöglich war und auf mündlichem Wege auch die poetischen Erzeugnisse nur mit großen Schwierigkeiten sich fortpflanzten — es gehört auch immer schon ein höherer Grad der Entwicklung und Bildung des Menschengeistes dazu, daß er Erzeugnisse hervorbringen kann, die der Fortpflanzung auf die kommenden Geschlechter werth sind. So kommt es, daß die Geschichte des Alterthums mehrere Jahrtausende durchläuft, ehe von einem Anfang der Literatur und Literaturgeschichte die Rede sein kann. Nur erst im letzten Jahrtausend vor der christlichen Zeitrechnung bildet die Literatur ein fortgehendes Ganzes, erst da beginnt also ihre Geschichte. Bei den alten morgenländischen Völkern, den Indern, Persern, Hebräern, beschränkt sich die Literatur beinahe ganz auf die Religionsbücher; auch ihre Dichtkunst ist fast ausschließlich religiös. Im Uebrigen richten sich die Haupttheile der Literatur-

geſchichte ganz nach denen der allgemeinen Weltgeſchichte. Die claſſiſche [1] Literatur entſpricht der Geſchichte der alten Griechen und Römer, die romantiſche [2] Literatur der Geſchichte des Mittelalters, die moderne Literatur der Geſchichte der neuen Zeit.

§. 39. Charakter der einzelnen Haupttheile.

Während die orientaliſche Literatur vorherrſchend den Charakter des Erhabenen an ſich hat, erringt auf dem claſſiſchen Boden Griechenlands das eigentlich Schöne die Herrſchaft. Wie in andern Künſten, ſo finden wir auch in der Dichtkunſt der alten Griechen die vollkommenſte Harmonie zwiſchen Aeußerem und Innerem, zwiſchen Form und Inhalt. Im Mittelalter wird dieſe Harmonie wieder geſtört durch den Hang der Phantaſie zum Wunderbaren, welcher ſich nicht ohne den Zuſammenhang mit der damaligen Geſtalt der chriſtlichen Religion und ihrer ſchnellen Verbreitung erklären läßt. Ritter und Mönche haben dieſen Hang bei ſich und bei Andern am meiſten genährt, jene im Weltlichen, dieſe im Geiſtlichen. Die enge Verbindung der Poeſie mit der Religion und alten Volksſage charakteriſirt dieſen Theil der Literatur hauptſächlich gegenüber von der modernen Literatur, die ihren Anfang mit der Reformation des ſechzehnten Jahrhunderts nimmt. Dichtkunſt und Religion, wenn ſie auch in religiöſen Liedern noch zuſammenkommen, ſind doch von da an viel beſtimmter geſchieden; es iſt jeder ihr eigenes Gebiet angewieſen, und die moderne Poeſie ſtellt das geſtörte Gleichmaß des Schönen, doch mit überwiegender Herrſchaft des Inneren über das Aeußere, des Gedankens über das Bild, wieder her.

A. Periode der claſſiſchen Literatur.

§. 40. Die Griechen.

Als älteſter Dichter Griechenlands, überhaupt als Vater der Dichter wird gewöhnlich Homer genannt. Die zwei großen Heldengedichte der Griechen, die Ilias und Odyſſee, ſoll er verfaßt haben. Allein in einer ſo uralten Zeit der Sagen bleibt auch Das in der Regel ein Geheimniß, wer dieſe Sagen zuerſt ſchriftlich aufgeſetzt habe.

---

1) claſſiſch ſ. v. a. was in die erſte Claſſe gehört, vorzüglich; in's Beſondere das Vorzügliche bei Griechen und Römern.

2) romantiſch, romaniſch, römiſch. Man bezeichnet damit das aus Römiſchem und Fremdem zur Zeit der großen Völkerwanderung entſtandene Gemiſch in den ſüdlichen Ländern Europa's, beſonders die aus jenen Elementen entſtandenen Sprachen. Weil aber dieſe Miſchung des Römiſchen und Barbariſchen in's Mittelalter fällt, ſo braucht man romantiſch auch für mittelalterlich und für Das, was dem Mittelalterlichen nachgebildet iſt. Endlich aber braucht man das Wort für alle Arten des Wunderbaren, weil das Mittelalter beſonders in ſeinem Ritterthum und Mönchthum den Charakter des Wunderbaren trägt und ſeine Neigung dafür ausſpricht.

Homer's Leben versetzen Einige in's zehnte, Andere in's neunte oder auch in's achte Jahrhundert, und selbst darüber wurden schon Zweifel erhoben, ob es nur überhaupt einen Homer gegeben habe. Jedenfalls aber haben — die einzelnen Theile mögen nun so oder so entstanden sein — erst überarbeitende Hände die Gedichte so geordnet, wie wir sie jetzt noch besitzen. Die Ilias (von Ilion, einem Namen für Troja, abzuleiten) stellt die Belagerung Troja's durch die europäischen Griechen dar; die Odyssee dagegen die Irrfahrt des von Troja heimkehrenden Griechen Odysseus und seine endliche Ankunft auf der Insel Ithaka, seiner Heimath. In beiden Gedichten nehmen die Götter der Griechen sehr lebhaften Antheil an den Schicksalen der Menschen. — Ein Geschlechtsregister der griechischen Götter giebt uns Hesiod in einem Gedichte, welches die Götterstammtafel heißt. Die lyrische und die dramatische Poesie erreichten im sechsten und fünften Jahrhundert vor Chr., namentlich zur Zeit der Perserkriege, ihren Höhepunkt. Die Dichterin Sappho, Pindar mit seinen Siegesliedern und Anakreon waren in der Lyrik ausgezeichnet. Als Tragödiendichter sind Aeschylus, Sophokles, Euripides, als Comödiendichter ist Aristophanes bekannt. Den Stoff für die Tragödien gab die alte Sagengeschichte der Griechen, in den Comödien geißelt Aristophanes die Gebrechen seiner Zeit.

§. 41. Die Römer.

Wie überall in der Kunst, so verfuhren auch in der Dichtkunst die Römer mehr nachahmend, als selbstschaffend. Ihr bekanntestes Epos nahm seinen Stoff aus griechischen Sagen, an welche sich dann erst die römischen anschließen. Es ist die Aeneis des Virgil, die die Zerstörung Troja's, des Aeneas Flucht, seinen Aufenthalt bei der Königin Dido und endlich seine Eroberungen in Italien in zwölf Gesängen darstellt. In lyrischer und didaktischer Poesie haben Horaz und Ovid Vortreffliches geleistet. Die drei genannten Dichter gehören alle dem kurzen goldenen Zeitalter römischer Dichtkunst, dem Zeitalter des Kaisers August, an. In der dramatischen Dichtkunst haben die Römer Nichts geleistet, was der Rede werth wäre.

B. Die romantische Literatur des Auslands.

§. 42. Uebergang zum Mittelalter.

Mit dem Verfalle des römischen Weltreichs und mit der großen Völkerwanderung tritt nun eine längere Zeit der Finsterniß und Stille in der Literatur, besonders in der Dichtkunst, ein, bis das Mittelalter seine romantische Gestalt und seinen romantischen Charakter angenommen und ausgebildet hatte. Dennoch geschah in jener Zeit Etwas, was für die Literatur von der größten Bedeutung war, nämlich die erste Ausbildung der europäischen Sprachstämme. Der erste dieser Sprachstämme ist der romanische, der sich von Rom und Italien aus in verschiedener Weise über Frankreich, Spanien, Portugal und einen Theil der

heutigen Schweiz (Graubündten, wo das Romaniſche im engern Sinne geſprochen wird) ausbreitete. Zum germaniſchen Sprachſtamme dagegen gehören das Deutſche, Holländiſche, Engliſche, Däniſche, Schwediſche. Auch der dritte europäiſche Sprachſtamm, der ſlaviſche, bildete ſich damals aus. Er iſt das Eigenthum der Ruſſen, Polen, Böhmen und vieler kleineren Völkerſchaften.

§. 43. Die romantiſche Lyrik.

Frankreich war es, vorzugsweiſe das ſüdöſtliche Frankreich (Provence), wo die Lyrik des Mittelalters zuerſt an's Tageslicht trat. Man nannte dieſe Sänger altfranzöſiſcher Lieder Provençalen oder Troubadours. Sie verbreiteten ſich in allen Nachbarländern, beſonders auch in Italien; hier aber übertrafen die Schüler ihre Meiſter, und mit den Sonetten und Canzonen Dante's, Petrarca's und Boccaccio's hat die lyriſche Poeſie des Mittelalters ihren Höhepunkt erreicht.

§. 44. Die epiſche und dramatiſche Poeſie des Mittelalters.

Auch in der epiſchen Poeſie haben ſich namentlich die Italiäner ausgezeichnet: Dante Alighieri (1265 — 1321) mit ſeiner göttlichen Comödie, einem Gedicht, das in ſeinen drei Theilen: Hölle, Fegfeuer und Paradies, neben dem Epiſchen auch viel Lyriſches und Didaktiſches enthält; Boccaccio (1313 bis 1375) mit ſeinem Decameron, einem Novellenkranz, Arioſto (1474 — 1533) mit ſeinem raſenden Roland, und Torquato Taſſo (1544 — 1595) mit ſeinem befreiten Jeruſalem. Der Spanier Miguel de Cervantes (1547 bis 1616) ſteht mit ſeinem Roman: Don Quixote von la Mancha, am Schluß der romantiſchen Literatur, weil er darin das Ritterthum ſchon ſatyriſch behandelt. Auch finden wir bei ihm ſchon Schäferromane, Trauerſpiele, Schauſpiele, die an die neuere Zeit erinnern.

C. Die moderne Literatur des Auslands.

§. 45. Die dramatiſche Poeſie.

In der neuen Zeit tritt nun auch die dramatiſche Poeſie in die Reihe der übrigen Dichtungsarten ein. Der eigentliche Schöpfer dieſer neueren Dramatik iſt der Engländer William Shakeſpeare (1564 — 1616), Verfaſſer des Hamlet, Macbeth, Lear und vieler andern bekannten Trauerſpiele und Luſtſpiele. Die Spanier hatten im ſiebzehnten Jahrhundert ihren Calderon, der durch viele dramatiſche Werke (z. B. der ſtandhafte Prinz, das Leben ein Traum) ſich einen Namen erwarb. Das Land der Luſtſpieldichter iſt Frankreich; insbeſondere verdient hier Molière (eig. Poquelin, 1622 — 1673) genannt zu werden, der im Zeitalter Ludwigs XIV. viele ausgezeichnete Luſtſpiele verfaßte.

§. 46. Die epiſche und lyriſche Poeſie.

Als Epiker können hier die Urheber der Aufklärerei des achtzehnten Jahrhunderts, die Franzoſen Voltaire (eig. Arouet) und J. J. Rouſſeau,

genannt werden. Fruchtbare Romanschreiber hatte und hat in der neuesten Zeit besonders Großbritannien. Die ausgezeichnetsten sind Walter Scott und Bulwer. Bei Lord Byron finden wir neben dem epischen und dramatischen auch das lyrische Talent.

D. Die deutsche Literatur.

§. 47. Eintheilung.

Ueberblicken wir das ganze Gebiet deutscher Geschichte, so treffen wir auf die ersten Anfänge derselben erst kurz vor dem Beginne der christlichen Zeitrechnung; aber damals und auch noch in den ersten christlichen Jahrhunderten war diese Geschichte noch sehr unzusammenhängend; von einer fortlaufenden deutschen Literatur konnte ohnedies noch nicht die Rede sein. Hieraus wird deutlich, daß von den oben bezeichneten vier Perioden der Literatur überhaupt nur zwei auch die deutsche Literatur in sich begreifen, nämlich die Periode der romantischen und die der modernen Literatur. Demnach bekommen wir für die Geschichte unserer deutschen Literatur zwei Haupttheile: die Geschichte der romantisch-deutschen und die der modern-deutschen Literatur. Was von dem Charakter dieser beiden Weltalter schon im Allgemeinen gesagt worden ist, das gilt auch hier in's Besondere. In Beziehung auf die Sprache entspricht Das dieser Eintheilung, daß sie sich in eine alt- und neudeutsche unterscheidet. Die letztere tritt zugleich mit der Reformation in's Leben; Luther kann als ihr Schöpfer betrachtet werden.

Erster Haupttheil.

Geschichte der romantisch-deutschen Literatur.

§. 48. Eintheilung.

Die Literatur eines jeden Volkes, und so auch die des deutschen, hat eine Zeit, in welcher ihre Kräfte sich erst da und dort vorbereiten, ohne daß man nachweisen könnte, wie Eines immer wieder aus dem Andern hervorgegangen sei. Die rohen Elemente walten im Volke noch jedes für sich, und nur zuweilen gerathen sie in eine ernstliche Gährung. Diese Zeit der ersten Entwicklung dauerte bei'm deutschen Volke bis in's zwölfte Jahrhundert. Weit kürzer, aber dessen ungeachtet weit fruchtbarer sind die Zeiten der Blüthe und des Verfalls der romantischen Literatur. Jene, die Zeit der Minnesänger, fällt zum Theil noch in's zwölfte, hauptsächlich aber in's dreizehnte Jahrhundert; diese, die Zeit der Meistersänger, vom vierzehnten bis zum Anfang des sechzehnten Jahrhunderts Die Sprache, die wir in den Denkmalen altdeutscher Literatur finden, weist zurück auf die Sprache der Gothen. Sonst kommt in unserer ersten Periode neben dem Althochdeutschen namentlich auch das Altsächsische vor. In den zwei letzten Perioden ist die Hauptsprache das Mittelhochdeutsche.

Erste Periode.

Anfänge der romantischen Literatur in Deutschland.

Bis in's zwölfte Jahrhundert.

§. 49. Die vorchristliche Zeit.

Nicht von Einheimischen, sondern einzig und allein durch die Vermittlung des Auslandes, namentlich durch den römischen Geschichtschreiber Tacitus, erfahren wir, daß die alten Germanen schon damals, als sie mit den Römern kriegten, ihre Lieder hatten. Sie erhoben darin ihre Ahnen und Helden, vor Allen den Arminius; besonders werth hielt aber das kriegerische Volk seine Schlachtgesänge — denn also muß man diese Lieder nennen, weil man sie immer singend vortrug. Sagen, wie die von einem Ulysses der Germanen, wie auch ihr Charakter und ihre Sprache, weisen auf ihren Zusammenhang mit den Griechen und ihre Abstammung aus dem Morgenlande hin. Nähere Nachweisungen können übrigens hier nicht gegeben werden, weil nichts Schriftliches aus jener Zeit auf uns gekommen ist.

§. 50. Die Völkerwanderung und das Christenthum. Ihr Einfluß auf die deutsche Literatur.

Ehe die Germanen eine höhere Stufe der Entwicklung erreicht hatten, wurden sie von dem Strome zweier Weltereignisse ergriffen, der die ganze alte Welt unter seinen Wellen begrub. Von Nordost nach Südwest bewegte sich die große Völkerwanderung und nahm ihren Zug mitten durch Deutschland; von Südost nach Nordwest ließ das Christenthum den kräftigen Hauch seines Geistes wehen und nahm mehr und mehr von allen Gemüthern Besitz. Der Einfluß beider auf die deutsche Literatur war eben so für den Augenblick ein hemmender, wie für die spätere Zeit ein fördernder. Der Zug der Völker wirkte einem ununterbrochenen Fortschritt geistiger Ausbildung entgegen, aber er machte die Deutschen mit Nationen bekannt, die ihnen bisher ferne gelegen waren. Dies gab einen neuen geistigen Anstoß. Das Christenthum wirkte lange Zeit Allem entgegen, was sich in der altheidnischen Zeit von Volkspoesie angesetzt hatte, aber es erweckte bald unter den Germanen eine neue christliche Literatur. Und diese tritt mit so großen Ansprüchen auf, daß sie wirklich bis in's zwölfte Jahrhundert das bei weitem vorherrschende Element der deutschen Literatur ist.

§. 51. Die Gothen. Schriftsprache. Ulphilas.

Unter allen wandernden germanischen Völkern war das der Gothen das am frühesten gebildete. Zum Theil findet Dies darin seine Erklärung, daß die Gothen sich lange an den Grenzen des römischen Reiches aufhielten und in

langem, theils freundlichem, theils feindlichem Umgang mit Griechen und Römern sich Manches von der Bildung derselben, namentlich auch von christlicher Bildung, aneignen mußten. Die Schriftsprache scheint zwar den Deutschen zuvor schon bekannt gewesen zu sein; man bediente sich der sogenannten Runenschrift. Aber unter den übriggebliebenen Denkmalen der Schrift bleiben die Fragmente der Ulphilas'schen Uebersetzung der Bibel in's Gothische aus dem vierten Jahrhundert das älteste. Diese Bruchstücke stehen in dem großen Zeitraume vom Anfang der deutschen Geschichte bis in's achte Jahrhundert ganz allein da. Es ist ein fortwährender Krieg der Völker um Länderbesitz, was uns die Geschichte zeigt, bis endlich das Volk der Franken an die Spitze aller übrigen tritt.

§. 52. Karl der Große.

Die Blüthezeit des fränkischen Reichs, die Zeit Karls des Großen, ist ein Lichtpunkt mitten unter tiefer Finsterniß auch in der Literatur. Das Christenthum wird erst jetzt in Deutschland die allgemein verbreitete Religion. Die Gelehrtenbildung und die Volksbildung ließ sich Karl gleich angelegen sein. Mit den Klöstern, die jetzt in immer größerer Anzahl angelegt wurden, verband er Schulen. Er selbst war Mitglied einer Gelehrtengesellschaft und lernte in hohem Alter noch schreiben. Die Gelehrtensprache war die lateinische; diese erlernte Karl ebenfalls; aber er sorgte auch für die Ausbildung der deutschen Muttersprache und wollte selbst eine deutsche Sprachlehre schreiben.

§. 53. Das achte und neunte Jahrhundert. Die kirchliche Literatur.

Es läßt sich erwarten, daß das Beispiel, das vom Throne ausgieng, auch im Volke selbst großen Eifer erweckt habe. Die Scholastik, die Philosophie des Mittelalters erwachte. Insbesondere aber gewann die religiöse Literatur, theils durch Uebersetzungen und Ueberarbeitungen, theils durch originale, erbaulichchristliche Schriften einen ziemlich bedeutenden Umfang. Uebersetzt wurden theils einzelne Abschnitte aus der heiligen Schrift, theils religiöse Lieder und Schriften der Kirchenväter, wie der Ambrosianische Lobgesang und Tatians Evangelienharmonie. Ueberarbeitet wurden namentlich die vier Evangelien in den sogenannten Evangelienharmonien; solche sind zwei aus dem neunten Jahrhundert auf uns gekommen: die alliterirte niedersächsische unter dem Namen Heljand von einem unbekannten Verfasser und die gereimte hochdeutsche unter dem Namen Krist, die von Otfried herrührt. Original sind das Wessobrunner Gebet [1] und Muspilli, ein Bruchstück über das jüngste Gericht.

[1] So genannt nach dem Ort, an welchem die Handschrift gefunden wurde.

Stoff ist jetzt zu größeren Epen gereift und hat sich um Vieles vermehrt. Der erste Unterschied, der hier zu machen ist, ist der zwischen ausländischen und inländischen Stoffen.

§. 61. Die Sagen des Auslands.

Jene sind theils Sagen der alten Griechen und Römer, wie in der Aeneide Heinrichs von Velbeck, in Alexander dem Großen von Rudolf von Ems und in dem trojanischen Kriege von Konrad von Würzburg, theils außerdeutsche Sagen, die sich erst in der christlichen Zeit bildeten, wie die Sage vom König Artus und seiner Tafelrunde [1] und vom heiligen Gral [2] und seinen Wächtern: Titurel, Parcival und Lohengrin, welch letztere einen trefflichen Bearbeiter in Wolfram von Eschenbach gefunden hat; die Sage von Iwein, Erek und Enite, welche Hartmann von der Aue, und die Sage von Tristan und Isolde, welche Gottfried von Straßburg bearbeitet hat. Auch der Stoff für die kleineren Legenden wurde großentheils aus dem Auslande genommen. Barlaam und Josaphat, der heilige Gregor und Georg, die heilige Martina u. s. w. gehören hieher.

§. 62. Die inländischen Sagen.

Der inländische Stoff theilt sich hauptsächlich in zwei Theile, von denen der eine die Nibelungen, der andere die Amelungen betrifft. Jene sollen zur Zeit der großen Hunnenherrschaft unter Attila ein Volk im Norden, diese im Süden Germaniens gewesen sein. Beide Kreise, deren Hauptheiden Siegfried von den Niederlanden und Dieterich von Bern sind, treffen zusammen in dem größten mittelalterlichen Epos, dem Nibelungenlied, mit seinem Anhang, der Klage. Kleinere epische Gedichte aus diesen Kreisen entstanden aus den Sagen von Gudrun, Otnit, Hug-Dieterich und Wolf-Dietrich, dem kleinen und großen Rosengarten, Hildebrand u. a. Ferner müßen als inländischer Stoff die Karolingischen oder Kerlingischen Sagen, namentlich die vom Pfaffen Konrad und dem Stricker bearbeitete Rolandssage und die Sage von Wilhelm von Oranse, deren Darstellung Wolfram wenigstens angefangen hat, aufgeführt werden. Endlich

1) Artus, nach dem ursprünglichen bretonischen Mythus ein Göttersohn, den man später in der Sage mit einem Könige dieses Namens, einem Beherrscher der Siluren, zusammenbrachte, der mit den Angelsachsen kämpfte. Er stiftete die runde Tafel zu Carlisle, daß sich daran die ausgezeichnetsten Ritter versammelten. Die Tafel war rund, um keinen Rangunterschied zuzulassen.

2) Der Gral (dem Namen nach wahrscheinlich so viel als: Blut des Königs, Blut Christi) war nach der Sage die Schüssel, die Jesus und seine Jünger beim ersten Abendmahle benützten; Joseph von Arimathia soll in eben dieser Schüssel das Blut Jesu am Kreuze aufgefaßt haben; später haben Engel den Gral dem Titurel, einem französischen Prinzen, gebracht, dieser habe ihm einen Tempel auf dem Berge Montsalvatsch gestiftet, und von da aus erprobe nun der Gral seine wunderbare, weissagende Kraft an seinen Hütern.

war auch ein bedeutender epischer Stoff des Inlandes die altgermanische Thiersage, die zuerst lateinisch, jetzt auch deutsch bearbeitet wurde. Der Reinecke Fuchs ist ihr Mittelpunkt.

§. 63. Lyrische Poesie. Minnegesang.

Schon die Stoffe der epischen Poesie hatten zu einem großen Theile die Reise nach Deutschland über Frankreich gemacht. Noch augenscheinlicher ist es aber bei der lyrischen Poesie dieser Periode, wie sehr man ihren Ursprung namentlich im südlichen Frankreich zu suchen hat. Sänger der Minne, d. h. der Liebe, konnte man jetzt an vielen Höfen in Deutschland finden; doch war die Liebe keineswegs der einzige Gegenstand, den sie behandelten, vielmehr finden wir auch viele Lieder religiösen Inhalts. Die Form ist bei den Liedern im engern Sinn sehr vielfach ausgebildet und wird streng eingehalten; ungeregelter ist der Versbau bei den sogenannten Leichen. [1] Die Zahl der Minnesänger ist sehr groß. Wir führen nur die bekanntesten auf, die zum Theil auch als epische Dichter schon genannt wurden. In's zwölfte Jahrhundert gehören noch Dietmar von Aist, Heinrich von Veldeck und ein gekröntes Haupt: Heinrich VI. Dann folgen die Heroen des Minnegesangs im dreizehnten Jahrhundert: Hartmann von der Aue, Wolfram von Eschenbach, Walther von der Vogelweide, Gottfried von Straßburg, Reinmar der Alte, Reinmar von Zweter, Ulrich von Liechtenstein und Konrad von Würzburg. Der Letztere steht schon am Anfang des Verfalls des Minnegesangs.

§. 64. Didaktische Poesie. Prosa.

Auch die didaktisch-religiöse und moralische Poesie gedieh in dieser Periode zu großer Reife; man nahm Sprüche aus dem Volke auf und moralisirte über diese oder jene Gegenstände aus dem gewöhnlichen Leben, und verarbeitete Dies zu größeren Werken, wie wir in Freidanks Bescheidenheit und im Renner des Hugo von Trimberg sehen. Die erbaulich-religiöse Prosa fand in dem Franziskaner Berthold ihren Meister. Die Gelehrten, fast ausschließlich Theologen, schrieben bis zur Reformation in lateinischer Sprache.

Dritte Periode.

Verfall der romantischen Literatur. Meistersänger.

Von der Mitte des vierzehnten bis zum Anfang des sechzehnten Jahrhunderts.

§. 65. Die äußern Verhältnisse und ihr Einfluß auf die Literatur.

Der letzte Hohenstaufe war gefallen, die Kreuzzüge hatten ausgetobt, die Kirche lag im Argen, das Ritterthum verlor mehr und mehr seinen Glanz und

[1] Ein Bruchstück eines Leichs s. S. 36.

überall war eine Erschlaffung bemerklich. Man mußte nach so großen Anstrengungen erst wieder Kraft schöpfen zu einer neuen That. Die Vorbereitungen dazu finden wir auch schon im fünfzehnten Jahrhundert. Das Pulver wurde erfunden, und an die Stelle der Lanze trat die Flinte, an die Stelle des Ritterstandes der Soldatenstand. Die Buchdruckerkunst kam an's Tageslicht, und an die Stelle der abschreibenden Mönche traten die Schriftsetzer und Drucker. Nach dem Muster auswärtiger Universitäten wurden jetzt auch in Deutschland da und dort solche angelegt. Constantinopel fiel in die Hände der Türken, und der Rest der classischen Bildung und Literatur, der im griechischen Reiche noch verborgen gewesen war, wurde nach Italien und Deutschland vorgedrängt. Die Kirchenversammlungen zu Constanz und Basel setzten sich über den Papst, und die Hussitenkriege waren ein unzweideutiges Vorspiel größerer Religionskriege. Doch der Hauptschlag war noch nicht geschehen. Darum ist auch der Einfluß dieser Weltereignisse auf die Literatur, insbesondere auf die Poesie, noch längere Zeit nicht bemerklich. Die Dichtkunst mußte fliehen aus den Burgen, die anfiengen über ihr zusammenzustürzen, und es gab keinen Zufluchtsort für sie, als die Städte, die Wohnplätze des aufkeimenden Bürgerstandes. So wird die Poesie und zum Theil selbst die Wissenschaft spießbürgerlich, handwerksmäßig.

§. 66. Form der Dichtkunst. Meistergesang.

Wie sich sonst die Handwerker zu Zünften verbanden, so entstanden jetzt auch da und dort in den deutschen Städten, in Straßburg, Mainz, Ulm, Nürnberg, Augsburg und andern eigene Sängerinnungen. Den Lehrlingen und Gesellen entsprachen die Schüler; der Schüler rückte vor zum Meister; alle zusammen bildeten eine Singschule. Der Leisten der Meistersänger, über den sie nicht hinausdurften, war die sogenannte Tabulatur, d. h. ein Inbegriff von Gesetzen für die Form der Lieder. Damit diese Gesetze nicht überschritten wurden, waren Richter unter dem Namen Merker aufgestellt, die bei den Zusammenkünften Denen, welche die Regeln nicht beobachteten, Strafen auferlegten, die Sieger aber belohnten. Die verschiedenen Versarten nannte man Töne, um so passender, weil man die Lieder singend vortrug; und auf die Erfindung neuer Töne wurde ein großer Werth gelegt. Dies war mehr nur für kleinere Lieder berechnet, und so sehen wir jetzt wieder beinahe Alles in die lyrische Form zurückgedrängt. Auch der epische Stoff wird wieder in der Form des Liedes behandelt. Wo aber größere Werke epischen und didaktischen Inhalts auftreten, da treffen wir überall eine unausstehliche Breite.

§. 67. Lyrische Poesie.

Die Lyrik tritt demnach in der Periode des Meistergesangs am meisten hervor, und mit ihr verbindet sich gerne eine langweilig belehrende Richtung, die sich an Stoffe aus der biblischen Geschichte und aus der Kirchenlehre anlehnt.

Aber noch manches Andere haben die Meistersänger in ihren unendlich vielen Liedern besungen. Begebenheiten aus der Zeitgeschichte, die Minne, die Natur in allen ihren Formen geben der Dichtkunst den Stoff her, und hier berührt der Meistergesang das weltliche Volkslied, das um diese Zeit in seinen mancherlei Unterarten, als Sommer- und Winterlied, als Frühlings- und Herbstlied, als Trinklied, als Minnelied, als Kriegslied u. s. w. auftritt, am allermeisten. Auch das geistliche Volkslied läßt sich hier und da als Vorbote der Reformation vernehmen. Doch gehören die besseren Lieder dieser Gattung erst der modernen Literatur an.

§. 68. Die bekanntesten Meistersänger.

Die Meistersänger werden häufig nicht nach ihrem ursprünglichen Namen genannt; man gab ihnen poetisch lautende Namen, oder nahmen sie selbst solche an. Schon der Vorläufer der Meistersänger, der ursprünglich Heinrich von Meissen hieß, erhielt den Namen Frauenlob. Später finden wir die Namen: Regenbogen, Rosenblüt, Muskatblüt. Als die letzten Meistersänger nennt man gewöhnlich Hans Sachs und Adam Puschmann aus dem sechzehnten Jahrhundert. Uebrigens haben sich ihre Zünfte bis in's siebzehnte und achtzehnte Jahrhundert erhalten, und noch bis auf die neuste Zeit findet man Reste dieser Gesellschaft.

§. 69. Die epische Poesie.

Auf die Form der Poesie wurde bei weitem der meiste Werth gelegt. So konnte natürlich in dieser Periode die epische Poesie, die es hauptsächlich mit dem Inhalte zu thun hat, nur als ein schwacher Nachhall aus der vorigen erscheinen. Man erweiterte und verwässerte das Vorhandene, wie am hörnen Siegfried und den Umarbeitungen der Sagen von Otnit, Laurin, Wolfdieterich und allen andern, die im Heldenbuche zusammengetragen wurden, deutlich zu sehen ist. Auch Kaiser Maximilians neu aufgepfropftes Ritterthum konnte nur ein langweilig affektirtes Ritterepos wie den Theuerdank zu Tage fördern. Erfreulichere Erscheinungen bietet das eigentliche Volksepos dar. Es entstanden nämlich damals die bekannten Volksbücher von Oktavian, Genovefa, Melusine, Magelone, den sieben weisen Meistern, den Thaten der Römer, Fortunat, Eulenspiegel und andern, die zwar dem Aberglauben des Volks bis auf unsere Zeit Nahrung gegeben haben, aber gewiß eben so sehr ein Bildungsmittel für Phantasie und Verstand der niederen Volksclassen geworden sind, die höher Gebildeten aber unterhalten und oft einen tiefen Sinn errathen lassen. Auch das große Thierepos: Reinecke Fuchs, ward wieder bearbeitet, und bei Bonerius finden wir einen Versuch mit kleineren Thierfabeln gemacht. Endlich gab es auch damals schon epische Dichtungen, die in ihrer Anlage an das moderne Epos, den Roman, erinnern, aber so unendlich breit ausgeführt sind, daß sie keine nähere Erwähnung verdienen.

§. 70. Dramatische Poesie.

Das Drama, die freie Handlung, konnte nicht gedeihen, so lange der Geist sich in Fesseln schlagen ließ. Doch kommt schon im fünfzehnten Jahrhundert etwas Aehnliches bei kirchlichen und weltlichen Festlichkeiten vor unter dem Namen der Mysterien (geistliche Dramen) und Fastnachtsspiele. Freilich ist schon die Anlage höchst unvollkommen, von einer Eintheilung in Aufzüge und Auftritte wußte man noch Nichts; das Ganze bestand aus langweiligen Dialogen. Noch unvollkommener war aber die Aufführung. Aus dem fünfzehnten Jahrhundert sind noch ein Osterspiel, und mehrere Fastnachtsspiele des Hans Rosenblüt und Hans Volz übrig.

§. 71. Didaktische Poesie. Geistliche Beredtsamkeit.

In der didaktischen Poesie zeichnen sich Teichners und Suchenwirts moralische Reden und Lieder aus. Auch die Satyre wurde mit Glück angebaut, namentlich in Brandt's Narrenschiff. Sonst herrscht ein merklicher Hang zur Allegorie und Mystik [1] in der lehrhaften Poesie vor. Dies gilt auch von der geistlichen Beredtsamkeit, in der uns jetzt ausgezeichnete Namen begegnen. Tauler und Suso, die im vierzehnten Jahrhundert lebten, waren Mystiker. Geiler von Kaisersberg geißelte mit scharfem Witze die Gebrechen seiner Zeit. Die deutsche Prosa entwickelte sich überhaupt in dieser Zeit verflachter Dichtkunst mehr. Die Volksbücher und Chroniken gaben Gelegenheit, sie auszubilden, und gerade diese Schriften lassen jetzt den tiefsten Blick in den Geist und das Wesen des Volkes thun.

Zweiter Haupttheil.

Geschichte der modern-deutschen Literatur.

§. 72. Eintheilung.

Die Kirchenreformation des sechzehnten Jahrhunderts sprengte die Fesseln, in denen das deutsche Volk so lange gefangen lag. Was man bisher unbedingt geglaubt hatte, davon wollte man sich jetzt auch überzeugen; das Gebiet der Kirche wurde immer schärfer von dem des Staates geschieden, und Dies mußte von sehr entscheidendem Einfluß auf die Literatur sein. Aber ein so auffallender Fortschritt braucht Zeit, bis er sich in den Gemüthern eine Stelle geschaffen hat. Ein Zeitraum von zwei Jahrhunderten gehörte dazu, um in's Besondere in der Poesie Das zur Reife zu bringen, als dessen Keim wir die Reformation zu betrachten haben. So erhalten wir wieder eine Periode der Entwicklung und eine zweite der Blüthe der modernen Literatur.

1) Unter Mystik versteht man die Richtung in der Religion und Wissenschaft, die das Gefühl und eine dunkle Phantasie über den Verstand vorherrschen läßt.

Erste Periode.

Entwicklung der modernen Literatur.

Vom Anfang des sechzehnten bis gegen die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts.

§. 73. Die äußern Verhältnisse.

Die Reformation bezog sich zunächst auf die Kirche, und, da sie einen Abfall von der alten katholischen Kirche zur Folge hatte, so waren Religionsstreitigkeiten unvermeidlich. Bei diesen blieb man aber nicht stehen, sondern es kam zu den blutigsten, verheerendsten Religionskriegen. Der dreißigjährige Krieg machte aus Deutschland eine Wüste. Fremde Mächte wurden schon damals zu Hülfe gerufen, und von da an konnte [redacted] sich lange Zeit von dem überwiegenden Einfluß des Auslandes, namentlich [redacted]reichs, wo der herrschsüchtige Ludwig XIV. auf dem Throne saß, nicht mehr los machen — Gründe genug, warum in dieser Zeit die Literatur nur äußerst langsam vorwärts schritt, ja mehrere Male eher rückwärts als vorwärts kam.

§. 74. Die Literatur der Reformation.

Eine Hauptstütze der Reformation war von Anfang an die heilige Schrift. Und so finden wir auch hier, wie in der romantischen Literatur, als erstes literarisches Erzeugniß eine Bibelübersetzung. Diese Uebersetzung in's Neuhochdeutsche, die der große Reformator Luther unternahm, ist aber von ungleich größerer Bedeutung, als die Ulphilas'sche. Die Wirkung der letzteren, wenn sie auch bedeutender war, als wir wissen, gieng jedenfalls mit dem Volke der Gothen zu Grunde. Luthers Bibelübersetzung dagegen ist das erste deutsche Volksbuch geworden, und Geist und Sprache des Volks sind auf's Augenscheinlichste dadurch gehoben worden. Sie war es hauptsächlich, die statt der vielerlei verdorbenen Dialekte, die in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters herrschend waren, die gereinigte neuhochdeutsche Sprache zur Volkssprache machte. Neben dieses Werk darf nicht von ferne irgend ein anderes aus jener Zeit gestellt werden. Die Religionsstreitigkeiten führten zwar einen Strom von Schriften herbei, aber das Meiste wurde noch lateinisch geschrieben, und überdies findet man in ihnen beinahe Nichts, als unfruchtbare Grübeleien, die lebhaft an die Spitzfindigkeiten der Scholastiker erinnern. Der Ueberdruß an diesen Streitigkeiten brachte bei vielen die Neigung zu übertriebener Mystik hervor, wie wir sie am Ende des sechzehnten Jahrhunderts finden.

§. 75. Gesellschaften für Sprach- und Sittenverbesserung.

Der Einfluß des Auslandes, durch die Religionskriege herbeigeführt, machte sich bald auch in der Sprache sichtbar. Ein Sprachengemengsel, welches die deutsche Sprache mit lateinischen, französischen, italienischen Phrasen zersetzte, war jetzt Mode geworden. Doch war der Ungeschmack nicht so weit verbreitet,

daß nicht einzelne Gesellschaften wenigstens demselben zu steuern versucht hätten. Schon im Jahr 1617 wurde zu Weimar, zum Theil von fürstlichen Häuptern, eine dieser Gesellschaften unter dem Namen der fruchtbringenden oder des Palmenordens gestiftet. Eine andere hieß die aufrichtige Tannengesellschaft, eine dritte der Hirten- und Blumenorden. Mitglieder des letzteren waren die Pegnitzschäfer, die übrigens mit ihren Tändeleien die deutsche Sprache eher verwässerten als verbesserten. Ueberhaupt gelangten diese und andere Gesellschaften, wie die deutschgesinnte Genossenschaft und der Schwanenorden keineswegs zu dem Ziele, das sie sich vorgesteckt hatten, zum Theil der äußern Verhältnisse wegen, zum Theil aber auch, weil sie ungeeignete Mittel wählten.

§. 76. Die erste [illegible]sische Dichterschule.

In der Poesie wird die Reformation erst hundert Jahre nach dem Anfang der Kirchenreformation sichtbar. Opitz, obwohl er nicht ohne Vorgänger und ganz und gar nicht ein origineller Dichter war, gilt dennoch mit Recht als Reformator der Dichtkunst. Von ihm an wird es allgemeines Gesetz, die Sylben einer Verszeile nicht mehr nur zu zählen, sondern auch in Beziehung auf ihr Maß, ihre Länge oder Kürze nach dem Vorbilde der griechischen und lateinischen Sprache ein bestimmtes Gesetz zu beobachten. Dahin wirkte Opitz besonders als Haupt einer Schule, die nach seinem Vaterlande die schlesische genannt wurde. Freunde und Schüler versammelten sich um ihn und verbreiteten seine Grundsätze weiter. Dazu gaben jetzt mehr und mehr die Universitäten Gelegenheit. In Wittenberg machte Buchner, in Königsberg Simon Dach, in Rostock Lauremberg die Opitzsche Lehre geltend. Zinckgräf, Scultetus, Flemming, Logau gehören neben Diesen als Dichter der schlesischen Schule an. Von dem ganzen Dichterkreise aber gilt, daß er das Ziel der Reinigung der Sprache und der Sitten in einem Zeitraum verfolgte und vielfach erreichte, in welchem das ganze Vaterland zusammenzustürzen drohte.

§. 77. Die zweite schlesische Schule.

Nicht eben Dies kann man von der zweiten schlesischen Schule rühmen, die in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts und noch in's achtzehnte hinein eine gewaltige Herrschaft ausgeübt hat. Zwei Schlesier, Hoffmann von Hoffmannswaldau und Kaspar von Lohenstein, stifteten sie, und machten sich es von Anfang an zur Aufgabe, mit übermäßig gekünstelten Redensarten, grober Sinnlichkeit und affectirten Malereien das deutsche Publicum zu beglücken; ein Schwarm von Nachtretern folgte ihnen, was um so trauriger war, da auch die Vorbilder nicht aus sich selbst, nicht einmal auf deutschem Boden schöpften, sondern in den französischen und italienischen Dichtern ihrer Zeit die würdigsten Muster gefunden zu haben glaubten. Ziegler,

Postel, Neukirch sind Namen solcher Schüler, bei denen die Fehler ihrer Lehrer wo möglich noch stärker hervortreten und die Verwässerung des Stoffes bis zum Ungenießbaren getrieben ist. Wernicke war der Erste, der sich von dieser Manier lossagte. Auch Canitz, Brockes, Abschatz, Günther, Hagedorn thun einen merklichen Schritt über die Schule hinaus.

§. 78. Lyrische Poesie.

Die Lyrik des sechzehnten Jahrhunderts weist zum Theil noch auf die der Meistersänger zurück, so bei Hans Sachs; doch erkennt man auch in seinen Gedichten schon den Einfluß der Reformation. Daß das geistliche Volkslied oder Kirchenlied, als ein wichtiger Theil des protestantischen Gottesdienstes, von nun an besonders viele Bearbeit[illegible]d, läßt sich denken. Luther selbst steht auch hierin voran; nur wenig[illegible]einer Zeitgenossen, wie Paul von Spretten (Speratus), Michael Weiß, Nikolaus Hermann, und von den Späteren Bartholomäus Ringwaldt und Philipp Nicolai dürfen neben ihn gestellt werden. Die katholische Kirche hat es zwar der protestantischen hierin nicht gleich gethan, doch darf der Jesuite Spee, ein würdiger Vorläufer Opitzens, nicht übersehen werden. Die Form war auch im geistlichen Liede bisher noch roh geblieben; jetzt aber, im siebzehnten Jahrhundert, mit Opitzens Auftritt wird die Feile an Alles gelegt, und die Kirchenlieder J. Heermanns, Flemmings, Dachs, A. Gryphius und insbesondere Gerhards sind nach Inhalt und Form beinahe vollendet zu nennen. Mehrere dieser Dichter haben sich auch mit Glück in weltlichen Liedern versucht und zum Theil ganz neue Formen derselben mit wahrer Meisterschaft gehandhabt. Schon Rudolf Weckherlin schrieb Oden und Sonette in deutscher Sprache. Weltlichen Inhalts sind namentlich fast alle lyrischen Gedichte, die aus der zweiten schlesischen Schule stammen, oder in ihrem Sinne geschrieben sind. Die Lyrik wurde überhaupt in unserer Periode am meisten angebaut, besonders von den zwei schlesischen Schulen; und so erstreckte sich auch das Verderben, das von der zweiten dieser Schulen ausgieng, hauptsächlich auf diesen Theil der Poesie: Gelegenheitsgedichte spielen jetzt eine Hauptrolle, aller lyrische Stoff wird breit geschlagen, und neben den schon §. 77. genannten Vorläufern einer besseren Zeit machen nur einige Dichter geistlicher Lieder, Angelus Silesius, J. Neander, B. Schmolck, eine rühmliche Ausnahme.

§. 79. Epische Poesie.

Die epische Poesie ist in dieser Periode mehr im Verfall, als je. Die Zeit der lebendigen Volkssage war für Deutschland beinahe ganz vorüber; nur da und dort wurde noch Etwas aufgefaßt und verarbeitet, wie die Sage vom Schwarzkünstler Faust. Auch die Schildbürger oder das Lalenbuch war ein viel gelesenes Volksbuch. Die Wirklichkeit aber zu einem modernen Epos oder Roman umzuarbeiten, dazu war man noch nicht reif

genug. Im sechzehnten Jahrhundert gedieh noch am meisten das satyrische Epos; Fischart und Rollenhagen waren gefeierte Namen, obwohl auch sie meist nach fremden Mustern dichteten. Noch auffallender ist die Abhängigkeit vom Ausland im Roman selbst. Die deutsche Uebersetzung des Amadis aus Gallien, eines Ritterromans, war lange das beliebteste Werk dieser Art. Eine Fluth von Romanen brachte im siebzehnten Jahrhundert besonders die zweite schlesische Schule über Deutschland; von ihrer Qualität aber kann man sich einen Begriff machen, wenn man weiß, daß Lohensteins Arminius und Thusnelda, ein Roman, dessen breite Rednerei in's Unglaubliche geht, der ausgezeichnetste unter ihnen war. Erheblicher ist der komische Volksroman Simplicissimus. Auch sonst ist wenigst[illegible]in unbedeutenderen Unterarten epischer Poesie einiges Bemerkenswerthe geleis[illegible]orden, weniger in der Idylle und den oft mehr lyrischen Schäfergedichten, als in der Fabel und kleinen Erzählung, im sechzehnten Jahrhundert von Burkard Waldis und Hans Sachs, dann nach einer langen Pause im achtzehnten Jahrhundert von Hagedorn, der freilich schon die folgende Periode berührt. Der Pegnitzschäfer Harsdörffer, der in der Mitte zwischen beiden läge, ist als Fabeldichter kaum der Erwähnung werth.

§. 80. Dramatische Poesie.

Das Drama, im Mittelalter kaum erwacht, erhielt auch in dieser Periode nur eine spärliche Ausbildung. H. Sachs und J. Ayrer verfaßten noch kleine Schauspiele und Fastnachtsspiele, wie sie zur Zeit der Meistersänger beliebt waren. Oeffentliche Schauspielhäuser und Schauspielerbanden, die diese Stücke zu Ausführung gebracht hätten, gab es damals noch nicht; es verbanden sich einzelne Privatpersonen dazu, der Schauplatz war da oder dort in Privathäusern. Vom Anfang des siebzehnten Jahrhunderts an aber hören wir von den englischen Comödianten, d. h. umherziehenden Schauspielergesellschaften, die besonders englische Stücke zur Aufführung brachten. Dies brachte auch mehr Leben in die dramatische Poesie. A. Gryphius verfaßte Trauerspiele, Lustspiele, Singspiele von größerem Umfang und höherem Werthe. Sibylle Schwarz berechtigte durch Das, was sie in ihrem kurzen Leben in dramatischer Dichtkunst hervorbrachte, zu schönen Hoffnungen. Auch die Schäferdichter J. Klaj und Siegmund von Birken haben sich in Dramen, insbesondere in Sing- und Festspielen, freilich ohne großen Erfolg, versucht. Die zweite schlesische Schule nahm sich in der Dramatik größtentheils A. Gryphius zum Muster, nur daß ihre Mitglieder die Uebertreibungen, die sich schon bei ihm finden, wo möglich noch mehr übertrieben, und die Galanterie der Franzosen auch in's Drama einführten. Ueberhaupt waren die Franzosen neben den Holländern Muster, über die man in der Regel gar nicht hinausgehen wollte. Das Publicum liebte gegen das Ende dieser Periode besonders die

Haupt- und Staats-Actionen,[1] worin die lustige Person, der Hanswurst, nicht fehlen durfte.

§. 81. Didaktische Poesie.

In der lehrhaften Poesie tritt jetzt an die Stelle der Priamel und des Spruchgedichts das eigentliche Epigramm. Logau ist als Epigrammatiker ein würdiger Vorgänger Lessings; auch die geistlichen Epigramme des Angelus Silesius verdienen alle Beachtung. Als Satyriker findet hier Moscherosch, der Verfasser der Geschichte Philanders von Sittewald, eine Stelle. Es kommen aber jetzt auch eigentliche Satyren und Episteln, wie sie die alten Griechen und Römer schrieben, zum Vorschein; A. Gryphius, Rachel, Canitz, Günther haben zum Theil Ausgezeichnetes in diesem Gebiete geleistet. Als Verfasser von Lehrgedichten von größerem Umfange steht Opitz fast einzig da; neben ihm ist nur etwa noch Valentin Andreä zu nennen.

§. 82. Geschichtliche und religiöse Prosa. Mystik.

Die Geschichte wurde fortwährend in Chroniken niedergelegt. Der erbaulich-religiösen Prosa half nach Luther zunächst J. Arnd zu einem kräftigen, innigen Ausdruck. Uebrigens waren am Ende des sechzehnten Jahrhunderts die theologischen Streitigkeiten von überwiegendem Einfluß auf die Literatur, so sehr, daß der Ueberdruß daran nicht ausbleiben konnte. Man warf sich, weil man hier keine Befriedigung fand, einer überschwänglichen Mystik in die Arme. Paracelsus von Hohenheim, genannt Bombastus, Valentin Weigel und Jakob Böhme kamen in ihren Schriften dieser Neigung entgegen, und erst mit der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts führten Ph. J. Spener und H. A. Franke einen Theil des deutschen Volks von diesen Verirrungen, die die zweite schlesische Schule auf einem andern Gebiete noch vermehrt hatte, zurück, und legten den Grund zu der Geistesrichtung, die sich, zum Theil freilich wieder einer übertriebenen Mystik huldigend, bis auf den heutigen Tag unter dem Namen des Pietismus erhalten hat. Feurige Beredtsamkeit, verbunden mit schlagendem Witze, treffen wir bei Abraham a Sancta Clara. In der protestantischen Kirche gedieh die Kanzelberedtsamkeit zu keiner bedeutenden Höhe. Die theologischen Streitigkeiten waren ihr schädlich.

Zweite Periode.

Blüthe der modernen Literatur

im achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert.

§. 83. Einfluß der äußern Verhältnisse auf die Literatur.

Das deutsche Reich wurde jetzt nur noch durch schwache Bande zusammengehalten; es war zu fürchten, daß es eine Beute fremder Mächte werde. Da

[1] Schauspiele, die wegen der Feierlichkeit, mit der sie Ereignisse aus höheren Kreisen darstellten, zu den Tragödien zu zählen sind.

hob sich von geringen Anfängen der preußische Staat schnell zu einer ansehnlichen Höhe empor, und der Heros dieses Staates, der große Friedrich, war nach längerer Zeit der erste deutsche Fürst, der auch dem Auslande gegenüber fest wie eine Mauer dastand. Freilich war Deutschland in den folgenden Jahrzehnten noch nicht so weit erstarkt, daß es der gewaltigen Fluth, die sich von der französischen Revolution aus über ganz Europa verbreitete, von Anfang an hätte die Spitze bieten können. Doch im zweiten Jahrzehnt des neunzehnten Jahrhunderts sprengte es die Fesseln, und allgemeiner Jubel begrüßte die wiedergewonnene Freiheit und Selbstständigkeit. Diese gewaltigen Stöße in der politischen Welt konnten natürlich nicht ohne großen Einfluß auf die Literatur bleiben. Friedrich begeisterte durch seine Heldenthaten viele Dichter und Prosaisten; die französische Revolution aber und die darauf folgenden Kriege, welche zu einem großen Theile in Deutschland geführt wurden, weckten auch in diesem Lande ein ganz neues Leben, und dieses Leben spricht sich natürlich auch in den Schriften jener Zeit aus. Man kann deßhalb auch umgekehrt die Aenderung der politischen Verhältnisse nicht begreifen, ohne auf die Literatur zurückzugehen. Sie erwachte zur Selbstständigkeit, und in wenig Jahren erhielt die deutsche Poesie neben der deutschen Philosophie jedenfalls eine der ersten, wenn nicht die erste Stelle in Europa. Die Friedensperiode der neusten Jahrzehnte war fortwährend einer ruhigen Fortpflanzung des so schnell Gewonnenen günstig. Die Dichter und Gelehrten sind jetzt, wie in der vorigen Periode, meist Protestanten aus dem Mittelstande.

§. 84. Wiederbelebung einer deutschen Nationalliteratur.

Auf eine etwas unsanfte und fast unerfreuliche Weise führt uns der Gottsched-Bodmersche Krieg in diese Periode ein. Die Theilnehmer an diesem Kriege, die Schweizer, wie die Leipziger, gehören zwar einestheils noch zur vorigen Periode, sofern jene die Engländer, diese die Franzosen sich zu Mustern nahmen. Aber die Hinweisung auf Regelmäßigkeit und Correctheit der Sprache von Gottschedscher Seite, das eifrige Studium der Classiker und die Bekämpfung der Grundsätze der zweiten schlesischen Schule bei beiden Theilen legte jedenfalls den Grund zu einer neuen, vom Auslande weniger abhängigen Literatur, wenn auch für jetzt noch in den poetischen Producten eine unausstehliche Plattheit zurückstößt. Kurz darauf aber wird Vaterlandsliebe und tiefes religiöses Gefühl unter den Deutschen rege. Klopstock lieh Beidem die Worte, aber seine Worte waren etwas hochgeschraubt, seine Bardenpoesie, seine vaterländische Götterlehre ungenießbar. Da trat Wieland auf und zeigte die deutsche Sprache auf dem Gipfel ihres Wohlklangs, nur daß mit der glatten Form auch hin und wieder ein glatter, schlüpfriger Inhalt verbunden war, der an die Aufklärerei seiner französischen Zeitgenossen nur allzusehr erinnerte. Aber auch Dies konnte nicht viel schaden. Denn Lessing trat mit dem scharfen

Messer der Kritik gegen die Literatur des Auslands auf, die man bisher als ein vollendetes Urbild angestaunt hatte, und lehrte das Brauchbare von dem Unbrauchbaren scheiden. Das nationale Drama hat in ihm seinen Schöpfer, nicht sowohl, sofern er selbst Proben davon gab, als deßhalb, weil er Gesetze dafür aufstellte, die alle großen deutschen Dramatiker ihren Werken zu Grund legten. Mit gleicher Kraft, doch auf andere Weise griff später Herder in die deutsche Literatur ein. Dieser vielumfassende Geist hat die Theologie, die geschichtliche und schöne Literatur durch Forschungen in den Schriften der verschiedensten Völker und Zeiten und durch geistvolle Beurtheilung und Zusammenstellung des Erforschten bereichert.

§. 85. Die Dichterschulen zu Leipzig und Halle.

Die genannten Männer stifteten zwar keine eigenen Schulen, aber mehrere von ihnen nahmen doch Theil an den Dichterschulen, die sich damals auf verschiedenen Universitäten zu bilden anfiengen. Zu Leipzig nämlich trat jetzt ein von Gottsched weniger abhängiger Dichterverein zusammen, die sächsische Schule genannt. Dieser Verein schuf sich ein Organ in einer Zeitschrift, die unter dem Namen der Bremischen Beiträge sehr verbreitet war. Die meisten Mitglieder desselben, wie Gellert, die zwei älteren Brüder Schlegel, Rabener, Ebert, Zachariä, Cronegk, mußten sich freilich noch mit einer freien Nachahmung der Ausländer behelfen. Doch trifft man auch manches Originale, und auf den Styl wird viel Fleiß verwandt. Ueberdies zählte der Bund Klopstock zu den Seinigen. Eben damals traten auch auf einer andern Universität mehrere Dichter von nicht geringer Anlage zusammen. Zu Halle nämlich verbanden sich ungefähr mit den gleichen Grundsätzen, namentlich auch zu Verdrängung des einseitig Lehrhaften aus der Poesie, Uz, Gleim, Ew. Kleist, Götz, Mendelssohn und Andere. Lessing selbst wirkte mit. Man nahm sich in dieser Schule namentlich Griechen und Römer, den Anakreon und Horaz, zu Vorbildern.

§. 86. Der Göttinger Hainbund.

Noch weiter dehnte diese Studien der um ein Ziemliches später (1772) gestiftete Göttinger Hainbund aus, an welchem die beiden Stolberg, Hölty, Bürger, Voß, Miller, Leisewitz Theil nahmen. Bürger und Voß insbesondere machten die Deutschen mit Homer bekannt; auch finden wir in dieser Schule Anfänge eines Studiums des Shakespeare. Die Organe dieses Bundes waren wiederum eine Zeitschrift, das deutsche Museum, und die seit dieser Zeit weit verbreiteten Musenalmanache.

§. 87. Der Hof zu Weimar. Göthe und Schiller.

In dieser Zeit des neuerwachten poetischen Strebens fehlte es auch von Seiten der deutschen Höfe nicht an Anregung. Friedrich II. zwar hegte eine

der deutschen Literatur ungünstige Vorliebe für die Franzosen; doch nahm er sich auch manches deutschen Dichters an. Vor andern aber war es der Hof zu Weimar, der den größten Dichtern der Nation Gelegenheit zu naher Berührung und zum Zusammenwirken gab. Neben Herder, Wieland und Andern treten an diesem Hofe mit überwiegendem Einfluß Göthe und Schiller auf. In einem Musenalmanach legten beide eine Kritik derjenigen Literatur nieder, durch die der ästhetische Sinn des Publicums damals irre geführt wurde, und begründeten dadurch den schon zuvor gewonnenen Ruhm der eigenen Werke noch mehr. In allen Arten der Poesie versuchten sie sich beide, Göthe mehr vom realen, Schiller mehr vom idealen Standpunkte, jener schon vermöge seines langen Lebens noch umfassender, als dieser. Von Schulen, die sie gestiftet hätten, ist Nichts zu sagen, wohl aber von einer Masse von Solchen, die sich vergebens abmühten, in ihre Fußstapfen zu treten.

§. 88. Die romantische Schule.

Neben diesen zwei Häuptern der modern-deutschen Dichtkunst tritt mit eigenthümlicher Richtung eine neue Schule auf, die romantische. Die Brüder Schlegel, Tieck, Novalis, Arnim, Brentano und Andere giengen auf die Literatur des Mittelalters zurück, erweiterten die Kenntnisse der Deutschen in spanischer, italienischer, englischer Literatur, machten namentlich mit Shakespeare, Cervantes, Calderon bekannt, und bauten so da weiter, wo schon Wieland und Herder angefangen hatten. Die Sagen von Genovefa, Octavian u. s. w. treten jetzt in moderner Umarbeitung auf, und durch das ausgebreitete Sprachenstudium gewinnt die deutsche Sprache bei ihnen eine plastische Form. Ueber solchen Vorzügen lassen sich die Verirrungen leicht vergessen, in die sich einzelne Glieder der romantischen Schule durch einseitige Vorliebe für das Mittelalter haben führen lassen.

§. 89. Die schwäbische Schule.

Ein jüngerer Ableger der romantischen Schule, doch in Vielem unabhängig, ist die schwäbische Schule, L. Uhland an der Spitze. Die deutsche Sagenwelt, insbesondere die schwäbische, spielt auch in ihr eine große Rolle; Uhland, J. Kerner, G. Schwab haben solche Sagen bearbeitet. Aber in der Behandlung findet man etwas eigenthümlich Naives, kindlich Ansprechendes, was die romantische Schule nicht hat. In den politischen Liedern aber hat vollends diese Schule ein Thema sich erwählt, das mit dem Romantischen gar Nichts zu thun hat, sondern als rein modern zu betrachten ist.

§. 90. Das junge Deutschland. Die geistreichen Frauen.

Diese politische Richtung erinnert an eine andere Gesellschaft, die, zum Theil wenigstens aus Dichtern bestehend, am Anfang der dreißiger Jahre unseres Jahr-

hunderts von besonderer Bedeutung geworden ist, an das junge Deutschland. Die Männer, die zu dieser Gesellschaft gezählt werden, Heine, Gutzkow, Laube, Wienbarg, Mundt haben sich theils durch ihre excentrisch politische Richtung, theils durch unverholene Besprechung von Dingen, die der deutschen Sitte stracks zuwider laufen, bei einem großen Theile des deutschen Publicums einen schlimmen Namen gemacht. Und es ist ein gerechter Tadel, den die Schriften dieser Männer auf sich geladen; überall stößt die Zerrissenheit des Gemüths ab, wenn auch bei Heine besonders sich oft ein treffender Witz und unter seinen Liedern manche Perle findet. — Eine eigenthümliche Erscheinung sind endlich noch die Frauen, die in der neuesten Zeit in der literarischen Welt Epoche gemacht haben. Rahel und Bettina verdienen insofern ihren Namen, als sie sich der Breite, die man sonst bei weiblichen Schriftstellern bemerkt, nicht schuldig gemacht haben. Sentimentalität, auch eine gewöhnliche Eigenschaft solcher Schriften, findet man auch bei Bettina, doch im edelsten Sinne des Worts. Rahel aber hat sich beinahe zu einem männlichen Charakter erhoben.

§. 91. Volksdichter. Humoristen.

Es giebt unzählige Dichter, die in keine von den genannten Classen gehören; die poetische Literatur ist jetzt unübersehbar. Aber der größere Theil ist auch von der Art, daß er keine Erwähnung verdient. Am wenigsten dürfte Dies bei einigen von den Dichtern der Fall sein, die für höhere und niedere Kreise des Volkes zugleich geschrieben haben. Claudius und Hebel sind in dieser Beziehung die ausgezeichnetsten Namen. Mit gemeinverständlichem Witz und tiefer, gemüthlicher Religiosität haben sie zu verschiedenen Zeiten den Grund zu einer neuen Volksbildung gelegt. Etwas völlig Neues aber in der modernen Literatur sind die Humoristen im ausgedehntesten Sinne des Worts. Jean Paul hat seine Stoffe mit der weltumfassenden Satyre behandelt, die man Humor nennt. Unter den Neueren kommt Börne Jean Paul sehr nahe, obwohl er vorherrschend die Politik sich zum Gegenstande ersehen hat.

§. 92. Die lyrische Poesie.

Bei der unermeßlichen Fülle des Stoffs können nur Umrisse gegeben werden. Im Allgemeinen herrscht das weltliche Lied bei weitem vor über das geistliche. Am Anfang der Periode stehen zwar noch Ph. Fr. Hiller, Gellert und Klopstock als Dichter religiöser Lieder, Oden und Hymnen. Von nun an aber nimmt es zusehends ab; man legt sich mehr auf das Sammeln religiöser Lieder, als auf das Produciren derselben; und aus der anderwärts so productiven neueren Zeit sind nur Lavater, Novalis, A. Knapp und Spitta als Dichter geistlicher Lieder hervorzuheben. Mit desto größerem Fleiße und ungemeiner Ergiebigkeit wurde das weltliche Lied angebaut: die Ode namentlich am Anfang der Periode von Klopstock, Uz, Kleist, Voß, Schubart und Andern; das Lied im engern Sinne mit gleicher Liebe in allen Dichterschulen und von vielen einzeln

Stehenden, von Hagedorn, Uz, Gleim und der Karschin bis auf Göthe und Schiller, und von Matthisson und Salis wieder herab bis auf H. Heine. Kriegslieder sang Gleim im siebenjährigen, Th. Körner und Schenkendorf im deutschen Freiheitskriege. Politische Lieder sind seitdem viele, besonders in der schwäbischen Schule, gesungen worden. Schweizerlieder hat Lavater, Griechenlieder W. Müller geschrieben. Lieder in eigenthümlicher Mundart haben wir von Hebel, Usteri und Seidl. Kurz, es ist keine Art der lyrischen Poesie, die nicht ihre zahlreichen Vertreter gefunden hätte; Dithyramben, Elegieen, Sonette, Terzinen, Sestinen, Octaven, Ritornelle, Gasele finden sich bei den neueren Dichtern ohne Zahl, und oft versucht sich ein einziger Dichter fast in allen Arten zugleich. Fr. Rückert giebt ein Beispiel dafür. An ihm, so wie an dem Grafen von Platen kann man auch am deutlichsten sehen, zu welcher Meisterschaft in der Form es die Lyriker der neuesten Zeit seit Göthe und Schiller, die auch hierin vorangiengen, gebracht haben. Unter einer Reihe jüngerer Lyriker verdienen N. Lenau, Anastasius Grün, F. Freiligrath ausgezeichnet zu werden.

§. 93. Die epische Poesie.

a) Romanzen und Balladen.

Das Lied, welches auf der Schwelle von der lyrischen zur epischen Poesie steht, die Ballade und Romanze, ist zwar der Sache nach schon im Mittelalter angebaut worden, dem Namen nach aber erst in der neuesten Periode der deutschen Dichtkunst. Das Studium altenglischer Balladen gab den ersten Anstoß. Bürger, Hölty, die beiden Stolberg, Voß leisteten schon Viel in dieser Gattung der Poesie. Auch Göthe baute dieses Gebiet an, die bekanntesten Balladen und Romanzen sind aber die Schillerschen geworden. Die romantische und die schwäbische Schule drangen noch tiefer in das Wesen des Mittelalters ein und deckten manchen Stoff auf, der sich zu dieser Art der Dichtkunst eignete. Daher die große Menge von Romanzen und Balladen, die uns die Dichter der neuesten Zeit geben.

§. 94. b) Epos. Roman. Novelle.

Eine neue Erscheinung ist auch das religiöse Epos, das wir bei Bodmer, Klopstock, Wieland finden. Anfangs mit Begeisterung aufgenommen, wurde übrigens später selbst Klopstocks Messias zu breit gefunden. Im romantischen Epos ist Wieland Meister, auch Herder im Cid hat sich darin versucht, sie haben aber wenig Nachahmung gefunden. Vielmehr wandte man sich mit unzweideutiger Vorliebe dem modernen Epos in ungebundener Rede, dem Roman, zu. Gellert schrieb im Romantone sein Leben einer schwedischen Gräfin. Hermes, der Verfasser von Sophiens Reise von Memel nach Sachsen, galt längere Zeit sehr viel. Schon vorher war Wielands

Agathon erschienen, der griechische und französische Sitte zugleich nach Deutschland übersiedelte. Am meisten hat aber hierin Göthe geleistet, zuerst durch seinen Werther, dem eine Fluth sentimentaler Romane folgte, die aber alle weit hinter dem Urbilde zurückblieben, und von denen wir nur Millers „Siegwart, eine Klostergeschichte," ausheben. Schiller ist in der Romandichtung weit hinter Göthe zurückgeblieben. Der Geisterseher, sein einziger Roman, ist ein Fragment. Der rührende Familienroman fand in Aug. Lafontaine einen sehr fleißigen Bearbeiter. Um dieselbe Zeit, gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts, wurden Ritter- und Räuberromane sehr beliebt, und Dichter, wie Spies und Cramer, ermangelten nicht, dieser Neigung mit einer Menge geistloser Producte entgegenzukommen. Nimmt man hinzu, wie sehr noch im neunzehnten Jahrhundert der Geschmack des Publicums in Gefahr war, durch die nichtssagende Geschwätzigkeit in den Romanen der Caroline Pichler und Van der Veldes, durch die unsittliche Richtung Clauren'scher und Gutzkow'scher Producte, durch die sich oft in's Kleinliche verirrende Malerei der beliebten Briten Walter Scott und Bulwer, so wie durch des Letzteren philosophische Betrachtungen irre geleitet zu werden, so muß man Göthe um so mehr Dank wissen, daß er uns in Wilhelm Meisters Lehrjahren und in den Wahlverwandtschaften Meisterwerke erster Größe hinterlassen hat. Nur Einen Roman aus der schwäbischen Schule möchten wir ihnen an die Seite stellen, den Maler Nolten von Mörike. Eine blühende Sprache und ein schön durchgeführter Plan zeichnen diese Werke aus. Der Lichtenstein, ein historischer Roman des früh gestorbenen Wilhelm Hauff, verdient als Jugendarbeit alle Anerkennung. Unter Jean Pauls Romanen haben einen festen Plan noch am meisten der Titan und der Siebenkäs. Die übrigen sind nicht sowohl als planmäßige Romane, denn als Werke des tiefsten Humors ausgezeichnet. Mit vorherrschend religiöser Richtung wurden Romane schon von Jung Stilling geschrieben. Auch neuestens haben Romane von dieser Art im Publicum viel Glück gemacht. Th. Schwarz und Möwes haben solche geschrieben. Steffens hat die Religiösität mit romantischen Stoffen zersetzt; neben ihm ist jetzt Spindler ein beliebter Romanschreiber. Mit Novellen, einer neuerlich sehr beliebten Unterart epischer Poesie, wurde und wird die Lesewelt von Zschokke, L. Tieck, Willibald Alexis, und vielen Andern zur Genüge versehen. Amadeus Hofmann schuf mit viel Originalität, aber auch mit ausschweifender Phantasie, viele komische Erzählungen, zum Theil von größerem Umfange.

§. 95. c) Idyllen. Fabeln. Parabeln.

Unter den Schäfergedichten und Idyllen sind die von Salomon Geßner, Voßens Luise, Göthes Hermann und Dorothea und A. G. Eberhards Hannchen und die Küchlein auszuzeichnen. Auch die Fabel ist nach Hagedorn von vielen bekannten Dichtern angebaut und ausgebildet worden, von Gellert,

Benützte Quellen.

1) Ausgaben älterer Schriftsteller.

Ulphilas, Jahn's Ausgabe.
Otfried, Graff's Ausg.
Meringarto, Hoffmann's Ausg.
Rolandslied, W. Grimm's Ausg.
Heinrich von Veldeck, Müller's Ausg.
Walther von der Vogelweide, Lachmann's Ausgabe und Simrock's Ueberſetzung.
Wolfram von Eſchenbach, Lachmann's Ausg.
Gottfried von Straßburg, v. d. Hagens Ausg.
Nibelungenlied, Lachmann's Ausg.
Gudrun, Keller's Ueberſetzung, vergl. mit Ziemann's Ausg.
Freidank, Grimm's Ausg.
Berthold von Regensburg, Kling's Ausg.
Conrad von Würzburg, goldene Schmiede, Grimm's Ausg.
Hugo von Trimberg, Bamberger Ausg.
Großer Roſengarten, Grimm's Ausg.
Boncrius, Beneckes Ausg.
Tauler, Baſeler Ausg. von 1521.
Suſo, Wackernagel's Leſebuch und Diepenbrock's Ueberſetzung.
Hermann von Sachſenheim, Ausg. von 1539.
Hörnener Siegfried, v. d. Hagens und Primiſſer's Ausg.
Reinecke Fuchs, Soltau's Ueberſetzung.
Liederbuch der Hätzlerin, v. Haltau's Ausg.
Sebaſtian Brandt, Strobel's Ausg.
Geiler v. Kaiſersberg, Predigten über das Narrenſchiff. Straßburg 1520.
Theuerdank, Ausg. von 1517.
Luther's Werke. Jenaer Ausg. von 1775. — (2. 3. 4. 6.)
Luther's Ueberſetzung des Neuen Teſtaments vom Dec. 1522. — (1.)
Luther's Geſangbüchlein von 1525. — (5.)
Frank, Seb., Sprichwörter, ſchöne, weiſe, herrliche Klugreden ꝛc. Frankfurt a. M. 1541. —
Waldis, Burkard, Aeſopus ganz neu gemacht. Frankfurt a. M. 1548.
Hans Sachs, Sehr herrliche Gedicht. Nürnberg. 1558. — (1. 3. 4.)
Hans Sachs, Sehr herrliche, ſchöne Tragödi ꝛc. Nürnberg 1577. (2.)
Amadis, das erſte Buch der Hiſtorien vom Amadis aus Frankreich ꝛc. Frankfurt a. M. 1561.
Fiſchart, Gargantua, Ausg. von 1600. (1.)
Fiſchart, Glückhafftes Schiff, Halling's Ausg.

Barthol. Ringwaldt, die lautere Wahrheit. Ausg. v. 1590.
Georg Rollenhagen, der Froschmäuseler. Ausg. von 1608.
Faust, Historia von Dr. Johann Fausti, des ausbündigen Zauberers und Schwarzkünstlers teuflischer Verschreibung, unchristlichem Leben ꝛc. o. O. und J. (wahrscheinlich vom Ende des 16. Jahrhunderts).
Ein Lied für die Landsknecht gemacht. Fliegendes Blatt von 1546.
Johann Arnd, Vier Bücher vom wahren Christenthum. Nürnberg 1642.
G. Rud. Weckherlin, Oden und Gesänge. Stuttgart 1618.
Opitz, Gedichte, Breslauer Ausg. von 1629. (1. 2. a. 3. 4. 5.)
Opitz, Zinkgref's Ausg. von 1624. (2. b.)
Opitz, Schäferei von der Nymphe Hercynie. Breslau 1630. (7.)
Fr. v. Logau, Erstes und anderes Hundert deutscher Reimsprüche. Breslau 1638.
P. Flemming, Gedichte, Jenaer Ausg. von 1651.
P. Gerhardt, Haus- und Kirchenlieder. Berlin 1827.
J. Rist, Poetischer Lustgarten. Hamburg 1638. (1. 2.)
A. Gryphius, Gedichte. Breslau und Leipzig 1698.
G. P. Harsdörffer, Gesprächspiele. Nürnb. 1644. (b. c.)
J. Rachel, Zehen neue verbesserte deutsche satyrische Gedichte. 4. Aufl. Freiburg im Hopfensack (Berlin) o. J.
J. Angelus Silesius, Geistreiche Sinn- und Schlußreime. München 1827.
Simplicissimus. Nürnberg 1684.
Hoffmannswaldau; Ch. Hoffmann v., Uebersetzungen und Gedichte. Breslau 1704. (b.)
Herrn von Hoffmanswaldau und anderer Deutschen Gedichte. Leipzig 1697. (94 1. a.)
Lohenstein, D. C. v., Epicharis. Breslau 1701. (a.)
Lohenstein, D. C. v., Großmüthiger Feldherr Arminius ꝛc. Leipzig 1731.
Abraham a Sancta Clara, Judas der Erzschelm. Salzb. 1692.
Abschatz, H. A. v., poetische Uebersetzungen und Gedichte. Leipz. und Bresl. 1704.
Schmolck, B., Schöne Kleider für einen betrübten Geist ꝛc. Breslau und Liegnitz 1736.
Schmolck, B., Bohim und Elim. Breslau und Leipzig 1738.
Günther, J. C., Sammlung seiner Gedichte. 3. Aufl. Breslau und Leipzig 1742.
Mosheim, J. L. v., heilige Reden. Hamburg 1757.
Gottsched, J. Ch., deutsche Schaubühne. Leipzig 1746. (1.)
Gottsched, J. Ch., Gedichte. Leipzig 1751. (2.)
Bodmer, J. J., Calliope. Ausg. von 1767.

2) Sonstige Quellen.

Albert, H, Arien ꝛc. Königsberg 1651. (85, 2. 3. 88, 3.)
Altdeutsches Museum. (49. 58, 1.)
Aufseß' Anzeiger 1835. (50.)
Beneckes Beiträge. (26. 28. 31.)
Buddes Chrestomathie. (36, 1.)
Christoterpe 1835. (57, 3.)
Docens Miscellaneen. (29. 77, 5. 7.)

Fischarts Gargantua, Ausg. von 1600. (77, 6.)
Geistliche Psalmen, Hymnen ꝛc. Nürnb. 1626. (74.)
Görres, Volks- und Meisterlieder. (58, 2.)
Hagen, v. d., Minnesänger. (16. 17. 26. 30. 34, 1. 2. 35, 1. 36. 38. 40. 41.)
Herder, Briefe über das Studium der Theologie. (80, 2.)
Herder, Stimmen der Völker. (77, 4. 85, 1.)
Hoffmann von Fallersleben, Fundgruben. (7. 9. 55, 2. 3.)
Horn, Geschichte der deutschen Poesie und Beredtsamkeit. (80, 1.)
Kirchengesänge, aus dem Wittenbergischen und allen andern den besten Gesangbüchern ꝛc. Frankfurt a. M. 1570. (64, 1. 68, 1.)
Müller, W. Blumenlese aus den Minnesängern. (19.)
Müller, Bibliothek deutscher Dichter des 17. Jahrhunderts. (62, 2. a. d. — 6. 90, 1. a. — 2. b. 95.)
Nicolai, seiner Almanach. (77, 3.)
Nymphe Noris. Nürnb. 1650. (90, 1. d.)
Pischon, Denkmäler. (52. 62. 65.)
Potestas Aquilonaris ꝛc. Gedruckt im Jahr 1632. (77, 9.)
Rambach, Anthologie. (46, 2.)
Rosenkranz, Geschichte der deutschen Poesie im Mittelalter. (20, 2.)
Roth, Denkmäler der deutschen Sprache. München 1840. (4. 6.)
Rückert, Gedichte. (34, 3. 35, 2. 3.)
Schamelii Liedercommentarius. (63.)
Theophilus, 1385. (57, 3.)
Wackernagel, K. E. Ph., deutsches Kirchenlied. (64, 2. 68, 2. 70.)
Wackernagel, W., deutsches Lesebuch. (2. 3. 11. 12. 13. 15. 20, 1. 32. 36, 1. 46, 1. 48. 63, 7. 81, 1. 2. 90, 2. a. 92, 1.)
Weckherlin's Beiträge. (56. 57, 2.)
Wiener Jahrbücher, 1818. (47.)
Wolff, poetischer Hausschatz. (51, 3.)
Wunderhorn, des Knaben. (77, 1. 8.)

In Beziehung auf die mitgetheilten Proben mag hier noch bemerkt werden, daß die Ueberschriften der einzelnen Stücke, welche von den Verfassern selbst herrühren, durch gothische Schrift kenntlich gemacht sind, und daß wir diejenigen älteren Gedichte ꝛc., in denen die Schreibweise modernisirt ist, mit * bezeichnet haben. Von Hagedorn an ist durchgängig die jetzt übliche Orthographie beobachtet.

Deutsche

Literaturgeschichte.

Viertes Jahrhundert.

1. Ulphilas,

der Erſte deutſchen Stammes, der ſich auf dem Gebiete der Schriftſtellerei verſucht hat, lebte in der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts. Er war Biſchof der Weſtgothen und ſtand ſowohl bei dieſen, als am kaiſerlichen Hofe zu Conſtantinopel im größten Anſehen. Von 360—380 überſetzte er den größten Theil der heiligen Schrift in's Gothiſche. Leider haben ſich von dieſem merkwürdigen Werke nur einige, jedoch ziemlich umfaſſende, Bruchſtücke erhalten.

1) Das Gebet des Herrn.

Atta unsar thu in himinam, veihnai namo thein. qvimai thiudinassus theins. vairthai vilja theins sve in himina jah ana airthai. hlaif unsaraua thana sinteinan gif uns himma daga. jah aflet uns, thatei skulans sijaima, svasve jah veis afletam thaim skulam unsaraim. jah ni briggais uns in fraistubnjai; ak lausei uns af thamma ubilin. unte theina ist thiudangardi jah mahts jah vulthus in aivins. amen.

Vater unſer, du in Himmeln, geweiht werde Name dein. Es komme Königthum dein. Es werde Wille dein, wie in dem Himmel, auch auf der Erde. Laib unſern den immerwährenden gieb uns heutigen Tag. Und erlaß uns, daß Schuldner wir ſind, gleichwie auch wir erlaſſen den Schuldnern unſern. Und nicht bringe uns in Verſuchung; ſondern löſe uns von dem Uebel. Denn dein iſt Könighaus und Macht und Ehre in Ewigkeiten. Amen.

2) Die Tochter des Jairus.

Jah sai, qvimith ains thize synagogafade namin[1] iacirus, jah saihvands ina (Jesu) gadraus du fotum iesuis, jah bath ina filu, qvithands: thatei dauhtar meina aftumist habaith; ei qvimands lagjais ana tho

Und ſiehe, es kam Einer der Synagogenoberſten mit Namen Jairus, und ſehend ihn fiel er zu den Füßen Jeſu und bat ihn viel, ſprechend: (daß) Tochter meine das Letzte hat;[2] (daß) kommend legeſt du auf ſie die Hände,

1) Dativ. 2) Meine Tochter liegt in den letzten Zügen.

handuns, ei ganisai jah libai. — — nauhthanuh imma rodjandin qvemun fram thamma synagogafada qvithandans: thatei dauhtar theina gasvalt. hva thanamais draibeis thana laisari? ith iesus sunsaiv gahausjands thata vaurd rodith qvath du thamma synagogafada: ni faurhtei, thatainei galaubei. jah ni fralailot ainohun ize mith sis afargaggan, nibai paitru jah jakobu jah johannen, brothar jakobis. jah galaith in gard this synagogafadis, jah gasahv auhjodu jah gretandans jah vaifairhvjandans filu. jah innatgaggands qvath du im: hva auhjoth jah gretith? thata barn ni gadauthnoda, ak slepith. jah bihlohun ina. ith is usvairpands allaim [1] ganimith attan this barnis jah aithein, jah thans mith sis, jah galaith inn, tharai vas thata barn ligando. jah fairgraip bi handau thata barn, qvathuh du izai: talei-tha kumei; thatei ist gaskeirith: mavilo, du thus qvitha: urreis! jah suns urrais so mavi jah iddja. vas auk jere tvalibe. jah usgeisnodedun faurhtein mikilai. [2] jah anabauth im filu, ei manna ni funthi thata. jah haihait izai giban matjan.

daß ſie geneſe und lebe. — — Noch ihm redenden [3] kamen ſie von dem Synagogenoberſten, [4] ſagend: (daß) Tochter deine ſtarb. Was noch mehr treibeſt du den Lehrer? Aber Jeſus alsbald, hörend dieſes Wort geſprochen, ſagte zu dem Synagogenoberſten: Nicht fürchte dich, einzig glaube. [5] Und nicht zuließ er einen Einzigen ihrer mit ſich nachgehen, [6] wenn nicht [7] Petrum und Jakobum und Johannem, den Bruder Jakobi. Und er gieng in das Haus des Synagogenoberſten und ſah Lärmen und Weinende und Wehklagende viel. Und hineingehend ſagte er zu ihnen: Was lärmet und weinet ihr? Das Geborne [8] nicht ſtarb, ſondern ſchläft. Und ſie belachten ihn. Aber er hinauswerfend alle, hinzunimmt [9] den Vater des Gebornen und die Mutter, und nimmt ſie mit ſich, und gieng hinein, wo war das Geborne liegend. Und er ergriff bei der Hand das Geborne und ſagte zu ihr: Taleitha kumei; das iſt erklärt: Mädchen zu dir ſage ich: ſtehe auf! Und alsbald ſtand auf die Maid und gieng. Sie war auch Jahre zwölf. Und ſie erſtaunten vor großer Furcht. Und er gebot ihnen viel, daß Mann nicht [10] erfahre das. Und er hieß ihr geben zu eſſen.

1) Dativ. 2) Dativ. 3) während er noch redete. 4) kamen Leute aus dem Hauſe des Synagogenvorſtehers. 5) glaube nur! 6) er ließ keinen Einzigen derſelben ſich folgen. 7) außer. 8) das Kind. 9) nimmt zu ſich. 10) niemand.

Achtes Jahrhundert.

2. Das Gebet des Herrn.

Fater unser, du piſt in himilum. kauuihit si namo din. piqhueme rihhi din. uuesa diu uuillo, sama so in himile iſt, sama in erdu. pilipi unsraz emizzigaz kip uns evgauuanna. enti flaz uns unsro sculdi, sama so uuir flazzames unsrem scolom. enti ni princ unsih iniu chorunka; uzzan kaneri [1] unsih ſona allem suntон.

Vater unſer, du biſt in Himmeln. Geweiht ſei Name dein. Zukomme Reich dein. Es werde dein Wille, ſo wie in dem Himmel er iſt, ſo in der Erde. Nahrung unſere immerwährende gieb uns allezeit. Und erlaß uns unſre Schulden, ſo wie wir erlaſſen unſern Schuldnern. Und nicht bring uns in Verſuchung; ſondern heile uns von allen Sünden.

---

3. Aus dem Ambroſianiſchen Lobgeſang.

Der heilige Ambroſius, Biſchof von Mailand († 397), war in der abendländiſchen Kirche Einer der Erſten, welche Lieder für den kirchlichen Gebrauch verfaßten. Das ihm zugeſchriebene „Herr Gott, dich loben wir“ iſt aber nicht von ihm, ſondern von einem unbekannten, ungefähr 100 Jahre jüngeren Verfaſſer. Im 8. Jahrh. wurde dieſer Lobgeſang mit andern lateiniſchen Hymnen in's Deutſche überſetzt.

Thih, cot, lopemes,
thih, truhtnan, gehemes,
thih, euuigan fater,
eokiuuelih erda uuirdit.

Dich, Gott, loben wir,
dich, Herrn, bekennen wir,
dich, ewigen Vater,
jegliche [2] Erde werthhält.

thir alle engila, thir himmila
inti allo kiuualtido,
thir cherubim inti seraphim
unbilibaulicheru stimmo [3] forharent.

Dir alle Engel, dir die Himmel
und alle Gewalten,
dir Cherubim und Seraphim
mit unaufhörlicher Stimme rufen.

uuiher, uuiher, uuiher
truhtin, cot herro,
folliu sint himila inti erda
thera meginchrefti tiurida thinera.

Heiliger, heiliger, heiliger
Herr, Gott Herr,
voll ſind Himmel und Erde
der Großkraft Ruhmes deines! [4]

thih tiurlicher potono cart,
thih uuizagono loplichiu ruava,

Dich theurer Boten Chor, [5]
dich der Weiſſager [6] löbliche Zahl,

1) kaneri, eigtl. nähre. 2) Dativ. 3) die ganze. 4) deines erhabenen Ruhmes. 5) der theure, werthe Chor der Apoſtel. 6) Propheten.

thih urchundono kasconnot
lobot heri.

thih thurah umbiuurft erdono
uuihiu gihit samanunga,
fater ungimezenera megincheſti,
erhaftan thinan uuaran einagun
sun,
uuihan auh trost atum. [1]

dich der Zeugen [2] geſchmücktes
lobet Heer.

Dich durch den Kreis der Erde
die heilige bekennet Verſammlung, [3]
dich den Vater ungemeßner Großkraft,
ehrhaften [4] deinen, wahren, einigen
Sohn,
den heiligen auch Tröſter Geiſt.

4. Das Hildebrandslied.

Von dieſem älteſten Denkmal deutſcher Heldendichtung (aus dem Ende des 8. Jahrh.), deſſen Inhalt dem Sagenkreiſe des Nibelungenlieds und des Heldenbuchs (ſ. d.) angehört, hat ſich nur ein Fragment erhalten, das wir unten in getreuer Ueberſetzung mittheilen. Mit Hülfe ſpäterer nordiſcher Quellen jedoch und eines denſelben Gegenſtand behandelnden Meiſtergeſangs aus dem 15. Jahrh. ſind wir im Stande, die Fabel des Lieds zu ergänzen. Sie iſt dieſe:

Dieterich von Bern (Theodorich) iſt vor Odoaker [5] zu dem Hunnenkönig Attila [6] geflohen; mit ihm ſein getreuer Dienſtmann Hildebrand. Der Letztere hat ſein junges Weib mit einem unmündigen Sohne in der Heimath zurückgelaſſen. Nach vielen Jahren kehrt er nach Bern (Verona) zurück, und trifft unterwegs mit ſeinem ſeitdem herangewachſenen Sohne Hadebrand (ſonſt Alebrand genannt) zuſammen. Sie kennen einander nicht, gerathen in Streit und fordern ſich. Jetzt fragt Hildebrand nach dem Namen ſeines Gegners. Dieſer nennt ſich, und da nun Hildebrand ſeinen Sohn in ihm erkennt, ſo ſucht er den Zweikampf abzuwenden. Allein Hadebrand glaubt ihm nicht, daß er ſein Vater ſei, bis Hildebrand ihn im Kampfe überwindet und dadurch zur Anerkennung zwingt. Einträchtiglich ziehen ſie darauf nach Bern, wo die Mutter ſie mit Freuden empfängt.

Was die Form des Gedichts betrifft, ſo findet ſich in demſelben, wie in den wenigen andern poetiſchen Bruchſtücken (dem weſſobrunner Gebet, einem Gedichte vom jüngſten Gericht u. ſ. w.), die wir aus dieſer Zeit haben, ſtatt des ſpäteren Reims die Alliteration gebraucht, die wir in der Ueberſetzung nachzubilden verſucht haben.

1) atum, eigtl. Athem; wörtliche Ueberſetzung des lateiniſchen spiritus, das Athem und Geiſt zugleich bedeutet. 2) Märtyrer. 3) die heilige Gemeinde. 4) verehrungswürdigen. 5) Nach den ſpäteren Gedichten floh er vor dem fabelhaften römiſchen Kaiſer Ermenrich, den die Sage aus dem Gothenkönig gleichen Namens gemacht zu haben ſcheint. Daß der Geſchichte zufolge Theoderich nie vor Odoaker floh, dieſem vielmehr ſich unterwarf, iſt bekannt. 6) Auch die Flucht Theoderichs zu Attila gehört ganz der Fabel an; denn Attila ſtarb (453), bevor Theodorich geboren wurde (466).

Ich hörte sagen einstens, daß forderten sich zum Einzelkampfe
Hildebrand und Hadebrand zwischen zwei Heeren.
Sohn und Vater ordneten ihr Fechtgewand;
die Helden warfen den Harnisch um und hiengen das Schwert
über die Panzer-Ringe, da sie ritten zum Kampf.
Hildebrand, Heerbrands Sohn, der Hochgeborne,
der Geistes vollere, hub an zu forschen und fragte
mit wenigen Worten, wer im Männergeschlecht
wäre sein Vater. „Welches Stammes bist du?
Wenn du mir einen sagst [1] — — ich kenne die andern;
Kind, im Königreiche ist kund mir alles Menschenvolk."
Hildebrands Sohn, Hadebrand sprach: „Alt' und weise
Leute der Unsern, die längst dahin sind, sagten mir das,
daß Hildebrand hieße mein Vater. Ich heiße Hadebrand.
Einst ging er [2] ostwärts, floh vor Otakers Neid
dahin mit Dieterich und seiner Degen vielen.
Im Lande ließ er sitzen sein liebliches Weib,
ein Kindlein zu Hause klein und zart,
erblos, da er ostwärts davonritt.
Seitdem erduldete Dieterich Verlust
meines Vaters; der war so freundloser Mann. [3]
Auf Otaker war er [4] ohne Maßen ergrimmt,
ein hochberühmter Degen, bis anhub Dieterichs Noth. [5]
An des Volkes Spitze war er stets; ihm war das Fechten so lieb;
kund war er kühnen Männern. Ich wähne, daß nimmer er lebt."
[6] „Dulde nicht, heiliger Gott, oben im Himmel,
daß sich messen im Streit Männer so nahe verwandt!"
Da wand er vom Arme gewundene Spangen,
aus Kaisermünzen gemacht, die ihm der König gab,
der Hunnenfürst: [7] „Nimm, in Huld gebe ich's dir!"
Hildebrands Sohn, Hadebrand sprach:
„Mit dem Speer, Spitze wider Spitze
muß solche Gaben der Mann erwerben.
Du bist, alter Hunne, [8] allzuklug,

---

1) Wenn du mir Einen nennst, den Namen deines Vaters (oder Stammes) sagst, so bin ich sogleich im Reinen; denn alle andern Kinder des Reichs kenne ich (in Folge meiner weiten Wanderungen), nur dich nicht. 2) mein Vater. 3) nachdem er meinen Vater verloren, hatte er keinen Freund mehr. 4) Hildebrand. 5) er war hochberühmt, bis er mit Dieterich in's Elend kam. 6) das Folgende spricht Hildebrand. 7) Attila. 8) Hadebrand nennt ihn einen Hunnen, weil er aus Hunnenland kommt.

thih urchundono kasconnot
lobot heri.

dich der Zeugen [2] geschmücktes
lobet Heer.

thih thurah umbiuurft erdono
uuihiu gihit samanunga,
fater ungimezenera meginchrefti,
erhaftan thinan uuaran einagun sun,
uuihan auh trost atum. [1]

Dich durch den Kreis der Erde
die heilige bekennet Versammlung, [3]
dich den Vater ungemeßner Großkraft,
ehrhaften [4] deinen, wahren, einigen Sohn,
den heiligen auch Tröster Geist.

4. Das Hildebrandslied.

Von diesem ältesten Denkmal deutscher Heldendichtung (aus dem Ende des 8. Jahrh.), dessen Inhalt dem Sagenkreise des Nibelungenlieds und des Heldenbuchs (s. d.) angehört, hat sich nur ein Fragment erhalten, das wir unten in getreuer Uebersetzung mittheilen. Mit Hülfe späterer nordischer Quellen jedoch und eines denselben Gegenstand behandelnden Meistergesangs aus dem 15. Jahrh. sind wir im Stande, die Fabel des Lieds zu ergänzen. Sie ist diese:

Dieterich von Bern (Theodorich) ist vor Odoaker [5] zu dem Hunnenkönig Attila [6] geflohen; mit ihm sein getreuer Dienstmann Hildebrand. Der Letztere hat sein junges Weib mit einem unmündigen Sohne in der Heimath zurückgelassen. Nach vielen Jahren kehrt er nach Bern (Verona) zurück, und trifft unterwegs mit seinem seitdem herangewachsenen Sohne Hadebrand (sonst Alebrand genannt) zusammen. Sie kennen einander nicht, gerathen in Streit und fordern sich. Jetzt fragt Hildebrand nach dem Namen seines Gegners. Dieser nennt sich, und da nun Hildebrand seinen Sohn in ihm erkennt, so sucht er den Zweikampf abzuwenden. Allein Hadebrand glaubt ihm nicht, daß er sein Vater sei, bis Hildebrand ihn im Kampfe überwindet und dadurch zur Anerkennung zwingt. Einträchtiglich ziehen sie darauf nach Bern, wo die Mutter sie mit Freuden empfängt.

Was die Form des Gedichts betrifft, so findet sich in demselben, wie in den wenigen andern poetischen Bruchstücken (dem wessobrunner Gebet, einem Gedichte vom jüngsten Gericht u. s. w.), die wir aus dieser Zeit haben, statt des späteren Reims die Alliteration gebraucht, die wir in der Uebersetzung nachzubilden versucht haben.

1) atum, eigtl. Athem; wörtliche Uebersetzung des lateinischen spiritus, das Athem und Geist zugleich bedeutet. 2) Märtyrer. 3) die heilige Gemeinde. 4) verehrungswürdigen. 5) Nach den späteren Gedichten floh er vor dem fabelhaften römischen Kaiser Ermenrich, den die Sage aus dem Gothenkönig gleichen Namens gemacht zu haben scheint. Daß der Geschichte zufolge Theoderich nie vor Odoaker floh, diesem vielmehr sich unterwarf, ist bekannt. 6) Auch die Flucht Theoderichs zu Attila gehört ganz der Fabel an; denn Attila starb (453), bevor Theodorich geboren wurde (466).

Ich hörte sagen einstens, daß forderten sich zum Einzelkampfe
Hildebrand und Hadebrand zwischen zwei Heeren.
Sohn und Vater ordneten ihr Fechtgewand;
die Helden warfen den Harnisch um und hiengen das Schwert
über die Panzer-Ringe, da sie ritten zum Kampf.
Hildebrand, Heerbrands Sohn, der Hochgeborne,
der Geistes vollere, hub an zu forschen und fragte
mit wenigen Worten, wer im Männergeschlecht
wäre sein Vater. „Welches Stammes bist du?
Wenn du mir einen sagst [1] — — ich kenne die andern;
Kind, im Königreiche ist kund mir alles Menschenvolk."
Hildebrands Sohn, Hadebrand sprach: „Alt' und weise
Leute der Unsern, die längst dahin sind, sagten mir das,
daß Hildebrand hieße mein Vater. Ich heiße Hadebrand.
Einst ging er [2] ostwärts, floh vor Otakers Neid
dahin mit Dieterich und seiner Degen vielen.
Im Lande ließ er sitzen sein liebliches Weib,
ein Kindlein zu Hause klein und zart,
erblos, da er ostwärts davonritt.
Seitdem erduldete Dieterich Verlust
meines Vaters; der war so freundloser Mann. [3]
Auf Otaker war er [4] ohne Maßen ergrimmt,
ein hochberühmter Degen, bis anhub Dieterichs Noth. [5]
An des Volkes Spitze war er stets; ihm war das Fechten so lieb;
kund war er kühnen Männern. Ich wähne, daß nimmer er lebt."
[6] „Dulde nicht, heiliger Gott, oben im Himmel,
daß sich messen im Streit Männer so nahe verwandt!"
Da wand er vom Arme gewundene Spangen,
aus Kaisermünzen gemacht, die ihm der König gab,
der Hunnenfürst: [7] „Nimm, in Huld gebe ich's dir!"
Hildebrands Sohn, Hadebrand sprach:
„Mit dem Speer, Spitze wider Spitze
muß solche Gaben der Mann erwerben.
Du bist, alter Hunne, [8] allzuklug,

---

1) Wenn du mir Einen nennst, den Namen deines Vaters (oder Stammes) sagst, so bin ich sogleich im Reinen; denn alle andern Kinder des Reichs kenne ich (in Folge meiner weiten Wanderungen), nur dich nicht. 2) mein Vater. 3) nachdem er meinen Vater verloren, hatte er keinen Freund mehr. 4) Hildebrand. 5) er war hochberühmt, bis er mit Dieterich in's Elend kam. 6) das Folgende spricht Hildebrand. 7) Attila. 8) Hadebrand nennt ihn einen Hunnen, weil er aus Hunnenland kommt.

joh al giscaft thiu in uuorolti,
thesa erdun ist ouh dretenti.
Niuuui boran habet thiz lant
then himilisgon heilant,
theist druhtin krist guater
fon jungeru muater
In bethleem. thiue kuninga
thie uuarun alle thanana.
fon in uuard ouh giboran iu
sin muater magad sconu.
Sagen ih iu, guate man,
uuio ir nan sculut findan.
zeichan ouh gizami
thuruh thaz seltsani.
Zi theru burgi faret hinana.
ir findet, so ih iu sageta,
kind niuuui boranaz
in kripphun gilegitaz.
Tho quam, unz er zin tho sprah,
engflo heriscaf
himilisgu menigi,
sus alle singenti:
In himilriches hohi
si gote guallichi,
si in erdu fridu ouh allen,
thie fol sin guates uuillen.

Und alles Geschöpf, das in der Welt
diese Erde ist auch tretend. [1]
Neu geboren hat dieses Land
den himmlischen Heiland,
der ist Herr Christ guter
Von junger Mutter [2]
in Bethlehem. Die Könige,
die waren alle von da.
Von ihnen ward auch geboren euch
seine Mutter, Magd schöne. [3]
Sage ich euch, gute Männer,
wie ihr ihn sollt finden.
Ein Zeichen auch geziemte
durch das [4] seltsames.
Zu der Burg fahret hinan.
Ihr findet, wie ich euch sagte,
ein Kind neu geborenes,
in eine Krippe gelegtes. [5]
Da kam, während er zu ihnen da sprach,
der Engel Heerschaar
himmlische manche,
so alle singend: [6]
In des Himmelreiches Höhe
sei Gotte Preis,
es sei in [7] der Erde Friede auch allen,
die voll sind gutes Willens.

Sie kundtun uns thia fruma frua
joh lertun ouh thar sang zua.
in herzen hugi thu inne,
uuaz thaz uers singe.
Ni laz thir innan thina brust
arges uuillen gilust,
thaz er fon thir nirstriche
then fridu in himilriche.

Sie kündeten uns das Frommende [8] früh
und lehrten uns auch da den Sang dazu.
In dem Herzen überlege du innen,
was der Vers singe.
Nicht laß dir innen deine Brust [9]
arges Willens Gelust,
daß er von dir nicht wegstreiche [10]
den Frieden in dem Himmelreiche.

---

1) das in der Welt ist und auf Erden wandelt. 2) welcher ist der gute Herr Christ, geboren von einer jungfräulichen Mutter. 3) die schöne Maid. 4) deßhalb. 5) das in eine Krippe gelegt ist. 6) eine große himmlische Heerschaar von Engeln, welche alle so sangen. 7) auf. 8) das Heilsame. 9) dulde nicht in deiner Brust. 10) nicht wegstreiche = daß er dich nicht raube.

Uuir sculun uaben thaz sang,
theist sconi gotes antfang,
uuanta engila uns zi bilide
brahtun iz sou himile.
Biscof, ther sih uuachorot
ubar kristinaz thiot,
ther ist ouh uuirdig scones
engilo gisiunes.
Thie engila zi himile
flugun singante,
in gisiht frono,
thar zamun se scono.

Wir sollen üben den Sang,
der ist ein schöner Gottes-Empfang,
weil Engel uns zu [1] Bilde
brachten ihn von dem Himmel.
Ein Bischof, der wacht [2]
über christliches Volk,
Der ist auch würdig schönes
der Engel Gesichts. [3]
Die Engel zu [4] Himmel
flogen singend,
in Gesicht öffentlichem, [5]
da ziemten sie sich [6] so schön.

6. Das Ludwigslied

rührt einer neueren Vermuthung zufolge von Otfried, dem Verfasser des „Krist" her. Es besingt die Besiegung der Normannen bei Saucourt durch Ludwig III., König von Austrasien und Neustrien. Die Abfassung desselben fällt in das Jahr 881 oder 882; denn nach dem ersten und letzten Verse des Liedes lebte Ludwig noch, als es gedichtet wurde; er starb aber den 5. August 882, und die Schlacht bei Saucourt wurde im Jahr 881 geschlagen. — Die unvollkommenen Reime des Lieds, welche, wie im Krist, oft bloße Assonanzen sind, haben wir in der nachstehenden Uebersetzung wiederzugeben versucht.

Einen König weiß ich,
der heißt Ludwig;
Gott er gerne dienet;
ich weiß, daß er's ihm lohnet.

Den Vater verlor er jung;
doch ward ihm Entschädigung:
ihn nahm auf der Herr,
sein Erzieher ward er;

Glänzende Dienerschaft
und Tugenden er ihm gab,
den Thron hier in Franken.
So genieß' er es lange!

Alsbald theilt' er dann
mit Herrn Karlemann,
der war sein Bruder,
die Zahl der Länder.

1) zum Bilde = zum Vorbilde. 2) eigentl. sich wacht. 3) schöne Engel zu schauen. 4) zum. 5) vor aller Augen. 6) erschienen sie.

Als das war geſchehen,
wollte Gott ihn verſuchen,
ob er, ſo jung noch an Jahren,
möchte Drangſal ertragen.

Ein heidniſches Heer
ſandt' er über das Meer,
daß er das Volk im Lande
an ſeine Sünden mahnte.

Manche wurden da verloren,
Manche auserkoren. [1]
Schmach erduldete,
wer zuvor ſchlecht lebete.

Wer da ein Dieb war
und ſich gerettet ſah,
der fing zu faſten an
und ward ein guter Mann.

Mancher war ein Lügner;
Mancher ein Mörder,
Mancher voll Truges war:
die machten ſich der Sünden bar. [2]

In der Ferne ſich der König befand,
in Verwirrung das ganze Land.
Daß Chriſt ihm grollte,
das Volk entgelten ſollte.

Da erbarmte es Gott,
der kannte ihre Noth;
er hieß reiten von dannen
Ludwig mit ſeinen Mannen.

„Ludwig, König mein,
hilf meiner Chriſteng'mein'!
Die wilden Normannen
haben ſie bezwungen."

Drauf ſprach Ludwig:
„Herr, ſo thu' ich.
Verwehre mir nicht der Tod,
was mir dein Mund gebot!"

Von Gott er Urlaub nahm,
ergriff die Kriegesfahn';
dann ritt er nach Franken,
entgegen den Normannen.

Es danketen Gott,
die ſein harrten in Noth,
„Ach Herr, ſie ſprachen,
Wie lange wir dein harrten!"

Mit lauter Stimme ſprach dann
Ludwig, der gute Mann:
„Tröſtet euch, Geſellen
und wackere Vaſallen!

Mich ſendete Gott;
er ſelber mir gebot,
daß ich, ſo's euch gut ſcheine,
mit euch zum Kampf mich eine,
und kein Mühſal ſcheue,
bis ich euch befreie.

Nun folget mir zum Streite,
Ihr Gott getreuen Leute!
Es währet unſer Leben,
ſo lang es Chriſt will geben;
will er unſre Hinfahrt,
deren hat er auch Gewalt. [3]

Wer nun hier den Willen
Gottes thut erfüllen,
dem gewähr' ich Lohn,
kommt er geſund davon;
bleibt er im Gefecht,
lohn' ich ſeinem Geſchlecht."

1) Entweder: ſie wurden gerettet, dem Verderben entriſſen; oder: ſie wurden erprobt, bewährten ſich. 2) legten ihre Sünden ab. 3) Leben und Tod ſteht in der Hand des Herrn.

Da nahm er Schild und Speer,
gewaltiglich ritt er.
Er wollt' sich wahrhaft rächen
An seinen Widersachern.

Es dauerte nicht lange,
so fand er die Normannen.
„Gott Lob!“ rief er da,
weil er, was er begehrte, sah.

Der König kühnlich ritt,
sang ein heiliges Lied,
und all die Seinen zusammen
Kyrie eleison sangen.

Der Sang war gesungen,
die Schlacht war begonnen;
das Blut stieg in die Wangen;
es rührten sich die Franken.

Die Degen fochten ritterlich;
doch keiner so, wie Ludwig.

Schnell und voll Muth:
das war er von Geburt.

Manchen durchschlug er,
Manchen durchstach er.
den Feinden man ihn da
alsbald bereiten sah
bitteres Verderben.
O weh, sie mußten sterben!

Gelobt sei Gottes Kraft!
Ludwig war sieghaft,
sagte allen Heil'gen Dank,
daß sein war der Siegeskampf.

Auch ferner bleibe Ludwig,
der kampfesfrohe König,
hülfreich, wie er immer war,
in Nöthen und in Gefahr.
Auf seinem Herrscherſitze
Der Herr ihn beschütze!

Zehntes Jahrhundert.

7. Predigtbruchstück.

Daz evangelium zelit uns, daz daz himilrih kelih si demo husherro, der des morgenis fruo in sinan uuinkarten samenoti dei uuerhliuti. Vuer uuidirt rehtere kikagenmazzit demo husherren, denne unser herro der heilige christ? der dir rihtet alla, die er kiscuof, also der husherro rihtet die imo untertanen. Der huosherro ladote allen den tac die uuerhliute in sinan uuinkarten, sumeliche fruo, sumeliche

Das Evangelium erzählt uns, daß das Himmelreich gleich sei dem Hausherrn, der des Morgens früh in seinen Weingarten versammelte die Werkleute. Wer wird billiger verglichen dem Hausherrn, als unser Herr, der heilige Christ? Der (dir) gibt allen ihre Bestimmung (Richtung) die er schuf, wie der Hausherr ihre Bestimmung gibt den ihm untergebenen. Der Hausherr lud den ganzen Tag die Werkleute in seinen Weingarten, etliche früh, etliche

ze mittemo morgene, sumeliche ze mittemo taga, sumeliche ze nona, sumeliche ana demo abanda, oder in suelihemo cite si imo zuochomen. Also gistilte unser herro der almahtige got uone anakenge dere uuerlti unzi ana den ente die predigare ci sententina zi dera lera sinere irruuelitono. Der uuinkarte pizeichinet die gotis e, in der dir kisellet unde kerichtet uuerdent elliu reht, also diu uuinreba kerichtet vuirdit in demo scuzzelinge. Dei uuerh, dei man dar inna uuvrchen scol, daz ist div miteuuare, diu chuske, diu kidult, diu guote, diu enstichcit unte andere tugendi desin keliche. —

in der Mitte des Morgens, etliche in der Mitte des Tages, etliche um die neunte Stunde, [1] etliche an dem Abende, oder zu welcher Zeit sie ihm begegneten. So bestellte unser Herr, der allmächtige Gott, von Anbeginn der Welt bis an das Ende die Prediger, sie auszusenden zu der Belehrung seiner Auserwählten. Der Weingarten bezeichnet den Bund Gottes, in welchem (dir) vereinigt und aufgerichtet [aufgestellt] werden [sind] alle Rechte, [2] wie die Weinrebe aufgerichtet wird in dem Schößlinge. [3] Die Werke, die man darin wirken soll, das ist die Sanftmuth, die Keuschheit, die Geduld, die Gütigkeit, die Barmherzigkeit und andere Tugenden diesen gleich. —

Eilftes Jahrhundert.

8. Das Gebet des Herrn aus dem Anfang des Jahrhunderts.

Fater unser, du in himmele bist. Din namo uuerde geheiligot. Din riche chome. Din uuille geskehe in erdo also in himele. Unser tagolicha brot kib uns hiuto. Unde unsere sculde belaz uns, also ouh uuir belazend unsern sculdigen. Und in chorunga nit leitest du unsih. Nu belose unsih fome ubele.

9. Aus einer Naturgeschichte.

Ein ander tier ist in dem mere unt heizet serra unt ist getan, so ie gemalet ist. So diu serra dehein scef gisihit in dem mere flie-

Ein anderes Thier ist in dem Meere und heißt Sägefisch und ist beschaffen, wie hier gemalt ist. Wenn der Sägefisch ein Schiff sieht auf dem Meere

1) drei Uhr Nachmittags. 2) alles, was vor Gott recht ist, was der Mensch zu beobachten hat. 3) Dem Zusammenhange nach sollte man statt „Schößling“ eher „Weinberg“ erwarten. Vielleicht stand ursprünglich ein Wort, das mit „Schutz“ zusammenhängt, und einen geschützten, eingezäunten Platz bedeutet.

zen, so uert siu dare und spreitet den zagil unt die federn, daz si segelen mege ingegen dem scoffe; daz tuot si so lange, unzi si nicht mere fliezen mach uor muode, so uert si widere dannan si dare chom. Daz mere bezeichinet die werlt, daz scef meinet wissagen unt mines trehtines poten, die in der werlte fuoren, unt die uberwunten. Diu serra bezeichinet die der sumestunt zuo guoten dingen sich bicherent unt darana nieht uolstan nemugin, daz si mit heiligen liuten zuo der himilisken uaterheime uol chomen.

Phisiologus zellit uon dem igile alsus; er chut: dorne habet er an ime unt ist ubel getan. An dem wintmode so gat er in den wingartin und stiget uf eine rebe, da der bere vil an ist, unte, scutit diu bere abe; so gat er nider unde waliget uber diu bere, unze er die dorne geuullet, die an ime sint, unt tregit sie sinen iungen. Der igil bezeichenet den tiufal. Der man scol sinen wingarten, daz geistlichiu wuocher sint, so behuoten, daz in achuste noch werltlichiu dinch behestin, daz der dornige tiufal ime siniu wuocher negneme, noch sin wingarte uppich unt ital ne si guoter dinge.

schwimmen, so fährt er dahin und spreizt den Schwanz und die Flos federn, daß er segeln möge entgegen dem Schiffe; das thut er so lange, bis er nicht mehr schwimmen mag vor Müdigkeit: dann fährt er wieder dahin, woher er kam. Das Meer bezeichnet die Welt, das Schiff bedeutet die Propheten und meines Herrn Boten, die in der Welt umher fuhren und sie überwanden. Der Sägefisch bezeichnet die eines Tages zum Guten sich bekehren und darin nicht ganz bestehen mögen, daß sie mit heiligen Leuten zu der himmlischen Vaterheimath ganz kommen.

Physiologus [1] erzählt von dem Igel also; er spricht: Dornen hat er an ihm und ist übel gebildet. In dem Herbstmonat (so) geht er in den Weingarten und steigt auf eine Rebe, an welcher viel Beeren sind, und schüttelt die Beeren herab; dann geht er herunter und wälzt sich über die Beeren, bis er die Dornen gefüllet, die an ihm sind, und trägt sie zu seinen Jungen. Der Igel bezeichnet den Teufel. Der Mensch soll seinen Weingarten, was geistliche Früchte sind, so behüten, daß ihn weder böse Begierden noch weltliche Dinge bestricken, daß weder der dornige Teufel ihm seine Früchte (nicht) nehme, noch sein Weingarten leer und ledig (nicht) sei guter Dinge.

10. Meringarto.

Meringarto oder Meergarten (=Welt) betitelt Hoffmann von Fallersleben ein Gedicht aus dem eilften Jahrhundert, von welchem er kürzlich ein Fragment in der fürstl. Fürstenbergischen Bibliothek entdeckt hat. Das Gedicht scheint von bedeutendem Umfange gewesen zu sein und die Erschaffung der Erde, sammt allen Merkwürdigkeiten, Völkern

1) Ein älteres naturhistorisches Buch, aus dem der Verfasser schöpft.

u. ſ. w. derſelben beſchrieben zu haben. Es iſt intereſſant als das einzige poetiſche Ueberbleibſel aus dieſem Jahrhundert. Wir geben den Anfang des von Hoffmann mitgetheilten Bruchſtückes.

Do er derda unt daz mere giskiet,	Da er [1] die Erde und das Meer ſchied,
do in liez er derda doh ana wazzer nieht.	da (nicht) ließ er die Erde doch ohne Waſſer nicht.
Uz der erda sprungan	Aus der Erde ſprangen
manigslahte prunnen,	manigartige Brunnen,
manig michil se	manig großer See
in hohe unt in ebene,	in der Höhe und in der Ebene,
wazzer gnogiu,	Waſſer [2] genug,
dei skef trogin,	die Schiffe trugen,
dei diu lant durchrunnen,	die die Länder durchrannen,
manigiu nuz prungin,	manchen Nutzen brachten,
der da kum ware,	der da kaum wäre,
ub iz an demo skeffe dar nichome.	wenn er in dem Schiffe dahin nicht käme. [3]
Michili perga	Große Berge
skinun do ander erda,	erſchienen da auf der Erde,
die sint vilo hoh,	die ſind viel hoch,
habant manigiu dichin loh.	haben manchen dichten Wald.
daz mag man wunteren,	Das mag man be wundern,
daz dar ie ieman durhchuam.	daß da je jemand durchkam. [4]
da mit sint dei riche	Dadurch ſind die Reiche
giteilit ungelihi.	getheilet ungleich.

Zwölftes Jahrhundert.

11. Aus dem Loblied auf den heiligen Anno.

Das ſogenannte Loblied auf den h. Anno († 1075) bildet neueren Unterſuchungen zufolge einen Beſtandtheil einer Weltchronik, die der erſten Hälfte des 12. Jahrh. anzugehören ſcheint, von der aber bis jetzt nur wenige Ueberreſte bekannt ſind. Von dem Verfaſſer weiß man nichts.

---

1) Gott. 2) Plural. 3) der jenen Ländern nicht zu Theil würde, wenn die Schiffahrt nicht wäre. 4) durch die Wälder, oder über die Berge. Das Letztere ſcheint wahrſcheinlicher, weil ſich die zwei folgenden Zeilen offenbar auf die Berge beziehen.

Duo sich Lucifer duo ce ubile gevieng
unt Adam diu godis wort ubirgieng,
duo balch sigis[1] got desti mer,
daz her andere sini werch sach rechte gen,

den manen unten[2] sunnen,
die gebin ire liht mit wunnen;
die sterrin bihaltent ire vart,
si geberent vrost unte hizze so starc;
daz fuir havit ufwert sinen zug,
dunner unte wint irin vlug;
die wolken dragint den reginguz,
nidir wendint wazzer irin vluz;
mit bluomin cierint sich diu lant,
mit loube dekkit sich der walt;
daz wilt habit den sinin ganc,
scone ist der vogil sanc:
ein iwelich ding die e noch havit,
diemi[3] got van erist virgab;
newäre die zuei gescephte,
di her gescuoph die bezziste,
die virkerten sich in die dobeheit:[4]
dannin huobin sich diu leith.

Da sich Lucifer nun im Uebel fieng[5]
und Adam die Gottes-Worte übertrat,

da erzürnte sich deß Gott deſto mehr,
weil er anderen seine Werke sah recht gehn,

den Mond und die Sonne,
die geben ihr Licht mit Wonne;
die Sterne behalten ihre Fahrt,
sie gebären Frost und Hitze so stark;

das Feuer hat aufwärts seinen Zug,
Donner und Wind ihren Flug;
die Wolken tragen den Regenguß,
nieder wenden die Wasser ihren Fluß;
mit Blumen zieren sich die Lande,
mit Laub decket sich der Wald;
das Wild hat (den) seinen Gang,
schön ist der Vögel Gesang:
ein jeglich Ding das Gesetz noch hat,
das ihm Gott zu Anfang gab;
nur die zwei Geschöpfe,
die er schuf die besten,
die verkehrten sich in (die) Raserei:[6]
von da erhoben sich die Leiden.

12. Strophe von Wernher von Tegernsee.

Wernher lebte in der zweiten Hälfte des 12. Jahrh. als Mönch in der fürstlichen Abtei Tegernsee in Baiern. Man hat von ihm auch ein Gedicht auf die Jungfrau Maria. Von seinen Lebensumständen ist nichts bekannt.

Du bist min, ich bin din:
des solt du gewis sin.

Du bist mein, ich bin dein:
deß sollst du gewiß sein.

1) sigis = sich des. 2) unten = und den 3) diemi = die imi, imi = ime, im. 4) dobeheit von doben = toben, rasen. 5) da sich Lucifer der Sünde gefangen gab. 6) sie ließen sich vom Wahnsinn der Sünde umstricken.

Du bist beslozzen
in minem Herzen;
Verlorn ist daz sluzzelin:
du muost immer dar inne sin.

Du bist beschlossen
in meinem Herzen;
Verloren ist das Schlüsselein:
du mußt immer darinnen sein.

13. Strophe von einem Unbekannten.

Mich dunket niht so guotes
noch so lobesam,
so diu liehte rose
und diu minne mines man.
diu cleinen vogellin
diu singent in dem walde:
dest menegem herzen liep.
mir enkome min holder geselle,
ine han der sumerwunne niet.

Mich dünket nichts so gut
noch so löblich,
als die lichte Rose
und die Minne meines Manns.
die kleinen Vögelein,
die singen in dem Walde:
das ist manchem Herzen lieb.
Mir komme denn mein holder Geselle,
so habe ich von der Sommerwonne nichts.

14. Aus dem Rolandsliede vom Pfaffen Conrad.

Im Jahre 778 zog Karl der Große, von einem maurischen Fürsten gegen den Emir Abderrahman zu Hülfe gerufen, mit einem Heere nach Spanien. Er eroberte Pamplona und Saragossa, und war im Begriffe die Hauptmacht des Feindes jenseits des Ebro aufzusuchen, als die Nachricht von einem Aufstande der kaum zuvor unterworfenen Sachsen ihn nöthigte, nach Frankreich zurückzukehren. Unterwegs wurde seine Nachhut im Roncevalthale in den Pyrenäen von den kriegerischen Basken überfallen und fast ganz niedergemacht; das Hauptheer dagegen gelangte glücklich nach Frankreich. Dieß ist die dürftige geschichtliche Grundlage der Rolandssage, deren Held (Roland) sogar eine historisch ganz unbekannte Person ist. Von der fast unter allen Völkern der Christenheit heimisch gewordenen Sage haben wir aus dem Mittelalter zwei deutsche Bearbeitungen, die eine vom Pfaffen Conrad, der auf Antrieb Heinrichs des Löwen, wahrscheinlich zwischen 1173 und 1177, ein französisches Rolandslied übersetzte, die andere vom Stricker (s. unten Nr. 28) der neben der Arbeit Conrads ebenfalls ein französisches Gedicht benützt zu haben scheint. Bei Conrad hat die Sage folgende Gestalt gewonnen: Kaiser Karl wird zum Kampfe gegen die Sarazenen von einem Engel aufgefordert, der ihm auch das Horn Olivant und das Schwert Durendart bringt, damit er beides seinem Neffen Roland übergebe. Nachdem Karl einen Theil von Spanien sich unterworfen hat, zieht er gegen Saragossa, wo der König Marsilie herrscht. Es knüpfen sich Unterhandlungen zwischen den beiden Fürsten an, und aus dem Lager Karls soll eine Gesandtschaft nach Saragossa gehen. Roland schlägt hiezu wohlmeinend seinen Stiefvater Genelun vor. Dieser weigert sich anfangs aus Feigheit, die gefährliche Botschaft zu übernehmen, da aber Karl darauf besteht, so schwört er Rolanden, von dem er glaubt, daß er seiner los werden möchte, um ihn zu beerben, blutige Rache. Er beredet Marsilie, sich zum Scheine Karln zu unterwerfen. Dieß geschieht; Karl zieht

mit dem größeren Theile des Heeres nach Frankreich zurück und belehnt auf Geneluns Rath Roland mit der Hälfte von Spanien. Die Sarazenen fallen nun über Roland und die Seinen her und werden zwar in mehreren Schlachten geschlagen, siegen aber doch zuletzt durch ihre Uebermacht. In der Noth bläst Roland sein Horn, dessen gewaltiger Schall bis zum Kaiser dringt. Dieser eilt mit seinem Heere herbei, kommt aber zu spät. Roland und all seine Getreuen sind todt. Karl kämpft aufs Neue mit den Sarazenen und besiegt sie. Dann kehrt er nach Aachen zurück und hält Gericht über Genelun, der wilden Pferden an den Schweif gebunden, von diesen durch Dörner geschleift und zerrissen wird.

---

1) Marsilies Gesandte kommen in Karls Lager.

Die boten sahen ze deme geseczze	Die Boten sahen in dem Lager
manigen helt uirmezzen.	manchen vermessenen [2] Helden.
si chomen zu einem boumgarten,	Sie kamen zu einem Baumgarten,
der was gecieret harte.	der war sehr geziert.
da uundin si inne	Da fanden sie drinn
die lewen also grimme	die Löwen so grimm
mit den beren uehten.	mit den Bären fechten.
si sahen guote knehte	Sie sahen gute [3] Knechte
schiezen und springen;	schießen und springen;
si horten sagen und singin,	sie hörten erzählen und singen,
uil manigir slahte seit spil.	gar mancher Art Saitenspiel. [4]
. . . . .	. . . . .
si horten die phaht leren	Sie hörten das Gesetz lehren
die edelin iuncherren,	Die edeln Jünglinge,
und schermen mit den schilten,	und sahen sie pariren mit den Schilden,
wie die ualchen spilten	sahen, wie die Falken spielten
unde andir manic ueder spil. [1]	und manch anderes Jagdgevögel.
aller werlt wunne was da uil.	aller Welt Wonne [5] war da viel.
uile manic edele wib	Gar manches edele Weib
zierte wole ir lip	zierte wohl ihren Leib
mit phellel und mit sidin,	mit Pfellel [6] und mit Seide,
mit guldinim gesmide.	mit goldenem Geschmeide.
sit salomon irstarph,	Seit Salomo starb,

---

1) vederspil = ein zur Beize abgerichteter Vogel. 2) kühnen. 3) wackere. 4) hörten sie. 5) Lustbarkeiten aller Art, wie sie nur irgend auf Erden zu finden sind. 6) Das Wort ist nicht wohl zu übersetzen; es bedeutet einen schweren Seidenstoff von mancherlei Farben.

so ne wart so groz herscapht,
noch newirdet niemmir mere.
karl was aller tugende ein herre.
Die boten vuore giengen;
uil dicke si nidir vilin,
in phellilinem gwande,
die palmen in den handen.
ie mere und mere
uilen si zu der erde.
si uunden den keiser zware
ob deme schachzable.
sin antlize was wunnesam.
die boten harte gezam,
daz si in muosen schowen.
in luhten sin ougin,
sam der morgensterne.
man irkante in uile uerre.
nieman ne dorfte vrage,
wer der keiser were.
nieman ne was ime gelich.
sin antlizze was herlich.
mit uolliclichin [1] ougen
ne mochtin si in niht gescouwin.

die luhte gab in den widir slac, [2]
sam der sunne umbe mittin tac.
den uianden was er gremelich;
den armen was er heimelich.
in uolcwige was er sige selich; [3]

widir uobil was er gnadic;
ze gote was er gewere;
er was reht rihtere;
er lerte uns die phahte:
der engel si imo uore tihte;
er chonde ellu reht;

(so) war (d) nicht so große Herrlichkeit
und wird nimmer mehr sein.
Karl war aller Tugenden (ein) Herr.
Die Boten traten vor;
sie fielen mehrmals nieder,
in pfellelenem Gewande,
die Palmen in den Händen.
(Je) mehr und mehr
fielen sie zu der Erde.
Sie fanden den Kaiser (fürwahr)
ob dem Schachspiele.
Sein Antlitz war wonnig.
den Boten behagte es sehr,
daß sie ihn durften schauen.
Wahrlich, seine Augen leuchteten
wie der Morgenstern.
Man erkannte ihn schon von (viel) ferne.
Niemand (nicht) durfte fragen,
welcher der Kaiser wäre.
Niemand (nicht) war ihm gleich.
Sein Antlitz war herrlich.
Mit ganzen Augen
(nicht) vermochten sie ihn nicht zu schauen.

der Glanz verblendete sie,
wie die Sonne um Mittag.
Den Feinden war er schrecklich;
den Armen war er freundlich;
in der Volksschlacht war er siegreich;

gegen Böse war er gnädig;
gegen Gott war er treu;
er war ein gerechter Richter;
er lehrte uns die Gesetze:
der Engel sie ihm zuvor abfaßte;
er kannte alle recht;

---

1) volleclich — völlig, was entweder ganz geöffnete, oder unversehrte Augen bedeuten kann. 2) Der Glanz gab ihnen den Gegenschlag d. h. der vom Kaiser ausgehende Glanz traf ihre Augen so gewaltig, daß sie sie niederschlagen mußten. 3) sigesælic, vgl. unser holdselig, armselig u. dgl. wo das „selig" auch noch die Bedeutung „reich an" ꝛc. hat.

zu deme swerte was er ein guot knecht;
allen tugenden was er uz erchorn;
milter herre en wart in die werlt nie geborn.

mit dem Schwerte war er ein guter Krieger;
er war ein Ausbund aller Tugenden;
ein milderer Herr ward zur Welt nie geboren.

---

2) **Roland schlägt vor, seinen Stiefvater an Marsilie zu senden.**

Uf spranc der helt Ruolant;
er sprach: „gevellet iz den fursten allen samt,
unde wil iz min herre gestaten,
so ist Genelún, min stiefuater,
der aller turisten boten einer,
den ich in deme riche chan gezeigen;
er ist wise und chuone,
redehapht genuoge;
er ist ein helt lussam.
wa uunde man deheinin man,
der deme riche baz gezeme?
er ist ein furste also mære.
man en scol inz niht erlazen."
die fursten, also si sazen,
uestenden alle under in,
iz ne möchte nieman so wole sin;
er gezeme wole deme romischeme riche uogete.
sware er in sende wolte.
Genelun erbleihte harte;
hinze Ruolante er warte.
er sprach: „nu hat mich der Herre Ruolant
uz disme riche uersant,
daz ich under den heiden irsterbe
und ime daz erbe werde.
ach unde we geschehe dir!
waz wizest du mir?
mit bosen geisten bist du gemuot.

Auf sprang der Held Roland;
er sprach: „Gefällt es den Fürsten allesammt,
und will es mein Herr gestatten,
so ist Genelun, mein Stiefvater,
der allerbesten Boten einer.
den ich in dem Reiche kann zeigen;
er ist weise und kühn
und beredt genug;
er ist ein charmanter Held.
Wo fände man irgend einen Mann,
der dem Reiche besser stünde an?
Er ist ein Fürst so preiswürdig.
Man (nicht) sollte ihm's nicht erlassen."
Die Fürsten, wie sie da saßen,
bestätigten es alle unter einander,
es (nicht) möchte niemand so passend sein;
er stünde wohl dem römischen Reichsvogt an,[1]
wohin er ihn senden wollte.
Genelun erbleichte sehr;
hin zu Roland er schaute.
Er sprach: „Nun hat mich der Herr Roland
aus diesem Reiche weggesandt,
daß ich unter den Heiden sterbe,
und ihm das Erbe werde.
Ach und Weh geschehe dir!
Was quälst du mich?
Von bösen Geistern bist du beseelt.

1) Dem Kaiser. Vogt = Richter, Schirmherr, Herr.

nu ist iz aller erist her uz erbluot, [1]
daz du mir ie rite an den lib.
din muoter ist min wib;
min sun Baldewin
scolde din bruoder sin.
uergezzen hast du der truwen,
iz seol dich uil sere geruwen.
seol ich minen lib han,
des du nu zu mir hast getan.
iz wirt dir uile swere.
du gehörest nuwe märe.
des gat mich ane michil not; [2]
in deme ellende lige ich ungerne tot.
Karl der riche
der manete in gezogenliche: [3]
„Genelun, geswige min,
la dise unrede sin.
Du bist ein wise herre;
nune zurne niht so sere.
genc here naher
mine botscapht zenphahen.
uare urolichen hinnen;
handele iz mit sinnen.
erwiruest du deme riche dehein ere,
al din chunne urowit sich iemmir mere." [4]
Genelun werte sich gnuch.
der keiser bot ime ie den hantschuch.
er tete die wuluine blicke;
er rief uile dicke:

Jetzt ist es (aller) erst an den Tag gekommen,
daß du mir (je) nach dem Leben stehst.
Deine Mutter ist mein Weib;
mein Sohn Baldewin
sollte dein Bruder sein. [5]
Vergessen hast du der Treue;
es soll dich gar sehr gereuen,
wenn ich mein Leben behalte (n soll),
(dessen) was du nun an mir hast gethan.
Es wird dir gar schlimm bekommen.
Du hörst neue Mähren. [6]
Ich habe davon [7] große Noth;
in der Fremde liege ich ungerne todt."
Karl, der Gewaltige,
(der) mahnte ihn würdevoll:
„Genelun, mein Schwager,
laß diese schlimme Rede sein!
Du bist ein weiser Herr;
nun zürne nicht so sehr!
Tritt näher herzu,
meine Botschaft zu empfahen.
Fahre fröhlich von hinnen;
behandle die Sache mit Verstand.
Erwirbst du dem Reiche (irgend eine) Ehre,
so freut sich all deine Verwandtschaft für immer."
Genelun wehrte sich genug;
der Kaiser aber bot ihm den Handschuh. [8]
Er that (die) wölfische (n) Blicke;
er rief gar oft:

---

1) iz ist her uz erbluot = es ist heraus erblüht: es ist wie eine Blüthe, die aus der Knospe hervorbricht, an's Licht gekommen. 2) wörtlich: deß geht mich große Noth an, d. h. dadurch widerfährt mir große Noth. 3) gezogenliche = seiner Erziehung gemäß. 4) mere verstärkt nur das iemer; vgl. nimmermehr. 5) Du solltest ihn als Bruder lieben, und in Folge davon gegen mich, seinen Vater, nicht so Schlimmes im Schilde führen. 6) Entweder: du wirst ungewohnte Erfahrungen machen; oder: du wirst bald die Nachricht von meinem Tode erhalten. 7) von deinem Vorschlag; oder: von dem, was Gegenstand jener Nachricht ist. 8) als Zeichen, daß er ihm den fraglichen Auftrag ertheile.

dize hast du, Ruolant, getan!
uble muoz iz ime ergan
unde sinen zwelf gesellen!
nu habent si allen ir willen. [1]

„das hast du, Roland, gethan!
Uebel soll es ihm ergehen
und seinen zwölf Gesellen!
Nun haben sie all ihren Willen."

15. Aus Hartmanns Rede vom Glauben.

„Die Rede vom heil. Glauben" heißt ein sehr umfassendes Lehrgedicht aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, von welchem sich ein Bruchstück von ungefähr 3800 Versen handschriftlich zur Straßburg befindet. Der Verfasser nennt sich im Gedicht selbst den „armen Hartmann"; weiter ist nicht von ihm bekannt.

Gedenkistu iht, ...
. . . . . .
. . . . war zo du wirdist
svenne du irstirbist?
bose wrme vnde maden.
dine gemalden gadem,
diu zirde vnde din wnne,
der du vil gwnne;
waz helfen dih dan
sweder knehte oder man,
daz michile gvt,
dan abe sih der din mvt
alse dicke hœ irhvb?
jn dem vbirmvte
du ne tust neheine gvte,
den got harte nidet, [2]
wander in selbe midet.
Got eine der ist gut:
er verdruckit allen homvt,
al vbirmvt er nideret,

Gedenkest du etwa, [3]
. . . . . .
. . . wozu du wirst,
wenn du stirbst?
Böse Würmer und Maden.
Deine gemalten Gemächer,
deine Zierde und deine Wonne,
deren du viel gewonnen; [4]
was helfen dich dann
sowohl Knechte als Dienstmannen,
das große Gut,
davon sich (der) dein Muth
so oft hoch erhob?
In dem Uebermuth
du (nicht) thust kein Gut [5]
den Gott sehr verabscheut,
weil er ihn selber meidet.
Gott allein (der) ist gut:
er drückt nieder allen Hochmuth,
allen Uebermuth er niedrigt,

1) allen ir willen. = ihren ganzen Willen; alles, was sie wollten. 2) nidet, eigentlich: mit Neid, mit Eifersucht betrachet, dann: nicht leiden mag, verabscheut. 3) Wir würden sagen: Gedenkst du auch? 4) verstehe: deine gemalten Gemächer u. s. w. — was helfen sie dich, wann du stirbst? 5) thust du nichts Gutes.

al unreht er wideret,
er ne lezt iz so niht beste.
vbirmvt, owe,
wi tiefe du si alle uellest,
zo den du dih gesellest!
din lon daz ist bose.
du ne maht sie niht irlose,
mit den du wirdist funden,
in ir iungisten stunden.
den tubelen du si alle gates,
neheiner gnaden du in gestates.
Di engele wilen durh dih
di uerwandeloten sih;
den himel si durh dih uerlorn,
gotis hulde si verkoru. [1]
du bist dem menschen freislih
vnde njmes ime den ewigen lib.
mit den du gemeinis,
in gegen got du si vnreinis.

alles Unrecht ist ihm zuwider;
er (nicht) läßt es (so) nicht bestehn.
Uebermuth, o weh,
wie tief du sie alle fällest,
zu denen du dich gesellest!
Dein Lohn (der) ist böse.
Du magst sie nicht erlösen,
bei denen du wirst gefunden,
in ihren letzten Stunden.
Den Teufeln du sie alle gattest,
keiner Gnade gibst du bei ihnen statt.
Die Engel vormals durch dich
(die) verwandelten sich; [2]
den Himmel sie durch dich verloren,
Gottes Huld sie verscherzten.
Du bist dem Menschen verderblich
und nimmst ihm das ewige Leben.
Mit denen du Gemeinschaft hast,
vor Gott du sie verunreinigst. [3]

16. Dietmar von Aist,

wohl der älteste bekannte Minnesänger, soll schon um 1141 gelebt haben. Man hat unter seinem Namen 16 kleine Gedichte, von welchen aber höchst wahrscheinlich nur das unten stehende ihm wirklich angehört, da in den übrigen auf dem Reim und die ganze Construction der Verse eine Sorgfalt verwendet ist, wie man sie sonst bei so frühen Dichtern nicht findet.

Ez stuont ein vrouwe al eine
unt warte über heide,
unt warte ir liebes:
so gesach si valken vliegen.
„so wol dir, valke, daz du bist!
du vliugest, swar dir lieb ist,

Es stand eine Frau allein
und schaute über die Heide,
und schaute nach ihrem Lieb:
da sah sie Falken fliegen.
„O wohl dir, Falke, daß du bist! [4]
Du fliegst, wohin dir lieb ist,

1) verkorn von verkiesen, was das Gegegentheil von erkiesen, erwählen ist. 2) sie wurden durch dich zu Teufeln. 3) du verunreinigst diejenigen vor Gott, mit welchen du Gemeinschaft hast, welche sich dir ergeben. 4) daß du so bist, wie du bist, und fliegst, wohin es dich verlangt.

du erkiusest dir in dem walde
einen boum, der dir gevalle:
also han auh ich getan,
ich erkos mir selbe einen man,
den erwelten miniu ougen;
daz nident schoene vrouwen.
owe, wan lant si mir min liep?

joh engerte ich ir dekeines trutes niet!

So wol dir, sumer wunne!
daz gevogel sang ist gesunde,
alse ist der linden ir loup.
jar lank truobent mir ouch
miniu wol stenden ougen.
min trut, du solt dich gelouben
anderre wibe;
wan, helt, die soltu miden.
do du mich erst ∘ sahe,
do duhte ich dich ze ware
so rehte minneklich getan:
des man ich dich, lieber man."

du erkieſeſt dir in dem Walde
einen Baum, der dir gefällt:
alſo habe auch ich gethan,
ich erkor mir ſelbſt einen Mann,
den erwählten meine Augen;
darum beneiden mich ſchöne Frauen.
O weh, warum laſſen ſie mir nicht mein Lieb?

Begehrte ich doch keinen ihrer Trauten (nicht)!

O wohl dir, Sommerwonne!
Der Vogelſang iſt friſch,
wie auch (iſt) der Linden (ihr) Laub.
Jahrlang ſind mir auch trüb
meine wohl ſtehenden Augen.[1]
Mein Trauter, du mußt entſagen
andern Weibern;
ja, Held, die mußt du meiden.
Da du mich erſtmals ſahſt,
da däuchte ich dich fürwahr
ſo recht minniglich geartet:
daran mahne ich dich, lieber Mann."[2]

17. Spervogel.

Man unterſcheidet zwei Spervogel, den alten und den jungen. Der Erſtere, von dem das unten mitgetheilte geiſtliche Lied iſt, ſcheint in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, noch vor Veldeck, geblüht zu haben. Das Wenige, was man von ihm hat, iſt theils religiöſen, theils didactiſchen Inhalts.

Er ist gewaltig unde stark,
der ze wihen naht geborn wart,
Daz ist der heilige krist;
ja lobt in allez, daz dir ist,

Er iſt gewaltig und ſtark,
der zu Weihnacht geboren ward,
das iſt der heilige Chriſt;
fürwahr, ihn lobt alles, was (dir) iſt,

1) Der Gedankengang iſt wohl dieſer: wie auf den traurigen Winter der freudenreiche Sommer folgte, ſo hoffe ich, daß auf meinen jetzigen Kummer ebenfalls Freude folgen werde. 2) Vrgl. unſer: das iſt mir eine ſchöne Geſchichte; das iſt dir ein trefflicher Mann.

Niwan der tievel eine,
dur sinen grozen über muot
so vart im diu helle ze teile.

In der helle ist michel unrat,
swer da heimuete hat,
Diu sunne schinet nie so lieht,
der mane hilfet in nieht,
Noch der lichte sterne;
ja muet in allez, daz er siht,
ja wär er da ze himel also gerne!

In himelrich ein hus stat;
ein guldin wek dar in gat;
Die siule die sint marmelin,
die zieret unser Trehtin
Mit edelem gesteine:
da enkumt nie man in,
ern si von allen sünden also reine.

Swer gerne zuo der kirchen gat,
unde ane nit da stat,
Der mak wol vrölichen leben,
dem wirt ze jungest gegeben
Der engel gemeine:
wol im, daz er ie geborn wart!
ze himel ist daz leben also reine.

Ich han gedienet lange
leider einem manne,
Der in der helle ümbe gat,
der pruevet mine missetat;
Sin lon der ist böse.
hilf mir, heiliger Geist,
daz ich mich von siner vanknisse
erlöse!

nur nicht der Teufel allein,
dem durch seinen großen Uebermuth
die Hölle zu Theil ward.

In der Hölle ist großes Unheil
dem, welcher da seine Heimat hat;
die Sonne scheinet nie so hell,[1]
der Mond hilft ihm nichts,
noch der lichte Stern.
Wie peinigt ihn alles, was er sieht,
wie wäre er da im Himmel so gern!

Im Himmel steht ein Haus,
ein goldener Weg führt darein;
die Säulen (die) sind marmorn,
die ziert unser Herr
mit edlem Gestein:
da kommt niemand hinein,
er sei denn von allen Sünden so rein.[2]

Wer gerne zur Kirche geht
und ohne Neid da steht,
der mag wohl fröhlich leben,
dem wird zuletzt gegeben
der Engel Gemeinschaft.
Wohl ihm, daß er je geboren ward!
Im Himmel ist das Leben so schön.

Ich habe gedienet lange
leider einem Manne,
der in der Hölle umher geht,
der veranlaßt meine Missethat;
sein Lohn (der) ist böse.
Hilf mir, heiliger Geist,
daß ich mich von seiner Gefangenschaft
erlöse!

18. Heinrich von Veldeck,

ein Niederdeutscher von Geburt, der zwar im schwäbischen Dialekte, doch mit niederdeutscher Färbung schrieb, blühte in den letzten Jahrzehnten des 12. Jahrhunderts. Außer einer

1) daß ihr Licht zu ihm dränge, ihn erfreuen könnte. 2) so rein, wie der Herr, oder wie das heilige Himmelshaus. Vielleicht steht aber auch das „also" müßig.

Anzahl Minnelieder, voll lieblicher Naivetät, haben wir von ihm eine deutsche Aeneide, die einer französischen Bearbeitung des virgilischen Epos nachgebildet ist. Dieses über 13,000 Verse zählende Gedicht ist im Ganzen von geringem poetischem Werth, enthält aber, besonders in seiner zweiten Hälfte, einzelne sehr ansprechende Partien. Wir entnehmen demselben die Stelle, in welcher der Rutulerfürst Turnus den Tod seiner Bundesgenossin, der Amazone Camilla, die im Kampf mit den Trojanern gefallen ist, beklagt.

Aus Heinrichs Aeneide.

Do Camille die werde
tot lac uf der erde
und ire meide quamen dar
und ir wurden gewar,
si hetenz groz rowen [1]
und clageten ire vrowen.
sere sie weineten,
wol si daz bescheineten,
daz in die vrowe liep was.
si erbeizeten an daz gras,
si legeten si uf einen schilt
unde rumeten daz velt,
so si allerschiersten [2] mochten,
da hete gevochten
Camille die riche
ir selber schedeliche,
do si den lip hete verlorn.
allez, daz si da bevorn
irworben hete, lob und ere,
daz hete si da sere
mit dem libe vergolden.
do truogen si ire holden
ze Laurente in des kuninges sal.
do wart schiere uberal
in der burc die mere, [3]
daz die tot were
Camille die here maget;
do wart si sere geclaget.

Da Camilla die werthe
todt lag auf der Erde
und ihre Mädchen kamen dahin
und ihrer wurden gewahr,
machte es ihnen großen Schmerz
und sie beklagten ihre Frau.
Sehr sie weineten,
und wohl sie das sehen ließen,
daß ihnen die Frau lieb war.
Sie stiegen nieder in das Gras,
sie legten sie auf einen Schild
und räumten das Feld,
so schnell sie nur mochten,
wo hatte gefochten
Camilla die edle
ihr selber schädlich,
da sie das Leben hatte verloren.
Alles, was sie (da) zuvor
erworben hatte, Lob und Ehre,
das hatte sie da schwer
mit dem Leben bezahlt.
Nun trugen sie ihre Getreuen
nach Laurentum in des Königs Saal.
Da verbreitete sich schnell überall
in der Burg die Mähre,
daß (die) todt wäre
Camilla, die hehre [4] Maid;
da ward sie sehr beklaget.

1) wörtl. sie hatten's großen Schmerz. Die gewöhnliche Form von rowe ist riuwe woven unser Reue. 2) allerschiersten = aufs allerschnellste. 3) wörtlich: die Mähre wurde überall; wie wir z. B. sagen: es wird die Rede von Etwas, es wird Tag und dergl. — 4) erhabene.

. . . . . .
. . . . . .

Do der vride gegeben wart,
do schuof Turnus die vart;
Camillen die er sande
tot heim ze lande.
Des wart er vil unvro,
iedoch muoste iz sin so,
wie leit so iz ime ware.
do hiez er eine bare
bereiten, die was vil guot,
also uns daz buoch kunt tuot.
die boume waren helfenbeinin
unde die seil sidin,
die besten, die ieman gesach.
ein colter dar uffe lach
von rotem samite.
mit grunem zimite [1]
was die liste undersniten.
daz hete er ungerne vermiten.
einen phellel langen
hiez der herre hangen
uber die iuncvrowen.
er hete grozen rowen
von ir an sinem muote.
zwene mule guote
tet man zuo der baren.
do si alle gereit waren,
die meide und sine holden,
die si dannen vüeren solden,
do clagete si vil sere
Turnus der mere. [2]

Do sprach der herre Turnus:
„daz wir uns müezen scheiden sus,

. . . . . .
. . . . . .

Als der Friede geſchloſſen war(d) [3]
da veranſtaltete Turnus die Fahrt:
Camillen (die) er ſandte
todt heim nach ihrem Lande.
Darüber ward er viel unfroh,
doch mußte es ſein ſo,
wie leid (ſo) es ihm auch war.
Da hieß er eine Bahre
bereiten, die war viel gut,
wie uns das Buch [4] kund thut.
Die Stangen waren elfenbeinern
und die Seile ſeiden,
die beſten, die jemand ſah.
Ein Polſter darauf lag
von rothem Sammet.
Von grüner Stickerei
war die Leiſte [5] durchſchnitten.
Das hätte er ungern weggelaſſen.
Eine lange Seidendecke
hieß der Herr hängen
über die Jungfrau,
Er hatte großen Schmerz
um ſie in ſeinem Gemüthe.
Zwei Maulthiere gut
that man zu der Bahre.
Da ſie alle bereit waren,
die Mädchen und ſeine Getreuen,
die ſie von dannen führen ſollten,
da beklagte ſie viel ſehr
Turnus, der preiswürdige.

Da ſprach der Herr Turnus:
„Daß wir uns müſſen ſcheiden ſo,

---

1) zimite, ſonſt zimierde, bezeichnet gewöhnlich den Helmſchmuck, dann aber auch allerlei Schmuck an Kleidern und dergl. 2) mere, märe = der, von dem die Mähre ſpricht, der bekannte, Rennenswerthe. 3) ein Waffenſtillſtand mit den Trojanern. 4) das Buch, dem der Dichter nacherzählt. 5) die Borte des Polſters.

daz ist an mine wille."
„O we," sprach er, „Camille,
schonez bilde, reine maget,
dune wirst niemer verclaget,[1]
die wile daz dise werlt stet.
wie unsanfte iz mich anget,[2]
daz du den lip hast verlorn!
iane wart von wibe nie geborn

in allen ertriche
nichein diw geliche,
und wirt niemer mere.
die werlt hete din ere,
niewan daz daz wesn enmac,
daz du biz an den suontac
soldest leben, kuninginne.
aller tugende unde sinne
der hete du genuoc.
der unsælige, der dich sluoc,
der tet der werlde vil ze schaden.
wie mochtenz die gote gestaden,
daz du verlurest din leben,
do si dir heten gegeben
einen lip so wol getan?
war umbe liezen sie dich slan?
si solden dich baz han behuot
dureh dine mange tugende guot
und durch den lobelichen sin.
wie sere rowic ich des bin,
daz ich din nu enbern muoz!"
mit der bare gienc er ze vuoz
eine lange wile:
wol eine halbe mile,
Turnus der wigant,
eine kerze truoc er an der hant;
so taten alle gliche,

das ist ohne meinen Willen."
„O weh," sprach er, „Camilla,
schönes Bild, reine Maid,
um dich wird nimmer ausgeklagt,
so lange diese Welt steht.
Wie unsanft geht es mich an,[2]
daß du das Leben hast verloren!
Ja es ward von einem Weibe nie geboren

auf dem ganzen Erdreiche
keine dir gleiche,
und wird es nimmer mehr.
Die Welt hätte von dir Ehre gehabt,
außer daß das nicht geschehen mag,
daß du bis zum Sühnetag
leben solltest, Königinn![3]
Aller Tugenden und Einsichten
(derer) hattest du genug.
Der Unselige, der dich erschlug,
der that der Welt großen Schaden.
Wie mochten's die Götter gestatten,
daß du verlorst dein Leben,
da sie dir hatten gegeben
einen Leib so wohl geschaffen?
Warum ließen sie dich erschlagen?
Sie sollten dich besser haben behütet
wegen deiner vielen Tugenden gut
und wegen des löblichen Sinnes.
Wie sehr betrübt bin ich darüber,
daß ich dein nun entbehren muß!"
Mit der Bahre ging er zu Fuß
eine lange Weile:
wohl eine halbe Meile,
Turnus, der Kriegsheld,
eine Kerze trug er in der Hand,
eben so thaten alle (gleich),

---

1) du wirst nimmer zu Ende beklaget. 2) wie sehr geht es mir zu Herzen. 3) wenn es nur hätte geschehen können, daß du bis zum jüngsten Tage gelebt hättest. Sühnetag = der Tag der allgemeinen Sühne, des allg. Gerichts.

arm unde riche,	Arme und Reiche,
die da mit ime waren.	die (da) mit ihm waren.
si giengen mit der baren	Sie giengen mit der Bahre
und truogen an den handen	und trugen in den Händen
kerzen, die da liecht branden.	Kerzen, die (da) licht brannten.
die vrowe erten si da mite,	Die Frau ehrten sie damit;
wan daz was sin wille und ouch site.	denn das war sein Wille und auch Sitte.

19. Kaiser Heinrich.

Unter dem Namen eines Kaisers Heinrich geben alte Handschriften zwei Minnelieder, die zu den herrlichsten Erzeugnissen dieser Gattung gehören. Der Verfasser dieser Lieder ist allem nach Heinrich VI., Friederichs I. Sohn, der nach kurzer Regierung im 32. Jahre seines Lebens 1197 zu Messina starb.

Minnelied.

(Uebersetzt von W. Müller.)

Ich sende diesen Minnesang der Süßen,
Die ich vermeiden nimmer kann und mag;
Wohl möcht ich lieber mündlich sie begrüßen,
Und seufze drum so manchen lieben Tag.
Wer dieses Lied nun singt vor ihr,
Nach der ich so unsäglich schmachte,
Es sei Weib oder Mann, der grüße sie von mir!

Mir sind die Reich' und Lande unterthan,
So lang ich bei der Miniglichen bin;
Doch wenn ich sie nicht mehr besitzen kann,
So ist Gewalt und Reichthum auch dahin
Und bittrer Schmerz nur meine Habe:
So schwankt mein Herz in Lust und Leid
Und bringt durch ihre Gunst des Glückes Spiel zu Grabe.[1]

Seitdem ich sie von ganzer Seele minne
Und ohne Wanken immerwährend trage
In meinem Herzen wie in meinem Sinne,
Zuweilen auch mit mancher schweren Klage:

1) Die Uebersetzung ist hier undeutlicher als das Original:
„Sus kan ich an fröden stigen uf und ouch abe,
Und bringe den wehsel, als ich wenne, dar ir liebe ze grabe."
Das heißt: so steige ich an Freuden bald empor, bald herab, und bringe diesen Wechsel (zwischen Freude und Leid), wie ich glaube, um ihrer Liebe willen bis zum Grabe.

Was gab ſie mir dafür zu Lohne?
Da beut ſie mir ſo ſüßen Sold,
Und eh' ich ihr entſagt', entſagt' ich eh'r der Krone.

Der ſündigt wohl, wer meinem Wort nicht glaubt:
Ich könnte leben manchen lieben Tag,
Wo keine Krone käme auf mein Haupt,
Was ohne ſie ich wahrlich nicht vermag.
Verlör' ich ſie, was hätt' ich dann?
Ich wär' für jede Luſt verdorben,
Und all mein beſter Troſt der wär in Acht und Bann.

Dreizehntes Jahrhundert.

20. Hartmann von Aue,

ein ſchwäbiſcher Ritter, Dienſtmann des noch jetzt in Schwaben blühenden Geſchlechts der Herren von Ow (Au), lebte am Ende des 12. und im Anfang des 13. Jahrhunderts zu gleicher Zeit mit Walther von der Vogelweide, Wolfram von Eſchenbach u. ſ. w. und nahm an der Kreuzfahrt Friedrichs I. im Jahr 1181 Theil. Von ihm ſind die epiſchen Gedichte: Gregor auf dem Steine, Iwein, Erek und Enite, und die liebliche Erzählung „der arme Heinrich," die zu dem Schönſten gehört, was das Mittelalter in dieſem Genre hervorgebracht hat. Auch eine Anzahl lyriſcher Gedichte von ſeiner Hand ſind uns übrig geblieben. Den Preis der Zierlichkeit in Ausdruck und Versbau macht Hartmann ſelbſt einem Walther von der Vogelweide und Gottfried von Straßburg ſtreitig, und an Zartheit der Empfindung dürfte er wohl dieſe beiden noch übertreffen.

1) Aus dem armen Heinrich. *

Diu maget lachende sprach,	Die Magd lachend ſprach,
wande si sich des wol versach,	indem ſie ſich deß wohl verſah, [1]

* Der Inhalt dieſes kleinen Gedichts iſt folgender:
Ein Ritter, Heinrich von Aue, leidet an einer unheilbaren Krankheit. Kein Arzt vermag ihm zu helfen. Endlich findet er zu Salerno einen weitberühmten Jünger Aeſculaps, der ihm ſagt, daß er durch das Herzblut einer reinen Jungfrau, wenn eine ſolche ſich entſchließen könnte, ihm zu Liebe zu ſterben, geneſen würde. Von dieſem

1) indem ſie wohl voraus ſah, daß ꝛc.

ir hulfe des tages der tot
uzer werltlicher not:
„got lone iu, lieber herre,
daz ir mir also verre
hant die warheit gesagt.
entriuwen ich bin ein teil verzagt;

mir ist zwivel beschehen. [1]
ich wil iu rehte bejehen,
wie der zwivel ist getan,
den ich nu gewunnen han.
ich fürchte, daz unser arbeit
gar von iuwerre zageheit
under wegen belibe.
iwer rede gezame eim wibe.
ir sit eines hasen genoz.
iwer angest ist ein teil ze groz
dar umbe daz ich sterben sol.
deswar ir handelt ez niht wol
mit iuwer grozen meisterschaft.
ich bin ein wip und han die kraft:
geturret ir mich sniden,
ich getar es wol erliden.
die engesliche arbeit,
die ir mir vor hant geseit,

ihr hälfe des Tages der Tod
aus weltlicher Noth: [2]
„Gott lohne euch, lieber Herr,
daß ihr mir so weit,
habt die Wahrheit gesagt.
Bei meiner Treu', ich bin ein wenig verzagt;
mir ist ein Zweifel gekommen.
Ich will euch recht erklären,
wie der Zweifel ist beschaffen,
den ich eben gewonnen habe.
Ich fürchte, daß unsre Arbeit
gar durch eure Verzagtheit
unterwegen bleibe.
Eure Rede geziemte einem Weibe.
Ihr seid eines Hasen Genoß.
Eure Angst ist ein wenig zu groß
darum, daß ich sterben soll. [3]
Fürwahr, ihr macht es nicht wohl
mit eurer großen Meisterschaft. [4]
Ich bin ein Weib und habe die Kraft: [5]
getrauet ihr euch mich zu schneiden,
ich getraue mir es wohl zu erleiden. [6]
Die ängstliche Arbeit,
die ihr mir vorhin habt gesagt,

Ausspruche des weisen Mannes hört die Tochter eines von Heinrichs Dienstmannen, und entschließt sich, für ihren Gebieter das Leben zu lassen. Die rührendsten Vorstellungen ihrer Eltern und des Ritters selbst vermögen sie nicht von ihrem Entschlusse abzubringen. Sie geht mit dem Ritter nach Salerno, um sich das Herz ausschneiden zu lassen. Schon schleift der Arzt das Messer, mit welchem er sie tödten will; da stürzt Heinrich herein, und erklärt, daß er lieber seine Krankheit behalten, als um einen solchen Preis genesen wolle. Von dieser Großmuth gerührt, gibt Gott dem Ritter seine Gesundheit wieder, und dieser macht sofort das hochherzige Mädchen zu seiner Frau. — Das oben Mitgetheilte enthält die dem entscheidenden Moment unmittelbar vorangehende Erklärung des Mädchens, daß sie trotz der schauerlichen Schilderung, welche ihr der Arzt von den sie erwartenden Qualen gemacht, bei ihrem Entschlusse beharre.

1) eigtl. mir ist Zweifel geschehen, geworden. 2) aus aller Noth der Erde. 3) eure Angst darüber, daß ich sterben soll, ist zu groß. 4) Ihr benehmet euch auf eine Eurer großen Meisterschaft wenig entsprechende Weise. 5) ich habe die Kraft, mir das Herz von Euch ausschneiden zu lassen, wenn Ihr Euch dazu verstehen wollt. 6) erleiden = ertragen.

die han ich wol an iu vernomen.
zware ich enwäre her niht komen,
wan daz [1] ich mich weste
des muotes also veste,
daz ich ez wol mac dulden.
mir ist bi iuwern hulden
diu bröde varwe gar benomen,
und ein muot alse vester komen,
daz ich alse engesliche stan,
als ich ze tanze süle gan;
wande kein not so groz ist,
diu sich in eines tages frist
an mime libe genden mac.
mich endunke, [2] daz der eine tac
genuoc tiure si gegeben
umbe daz ewige leben,
daz da niemer zergat.
iu enmac, alse min muot stat,
an mir niht gewerren. [3]
getruwet ir mimo herren
sinen gesunt wider geben,
unde mir daz ewige leben,
durch got daz tuot enzit.
lat sehen, welch meister ir sit!
mich reizet vaste derzuo.
ich weiz wol, durch wen ich ez tuo:

in dez namen ez geschehen sol,
der erkennet dienst harte wol
und lats ouch ungelonet niht.
ich weiz wol, daz er selbe giht,
swer grozen dienst leiste,
des lon si ouch der meiste.

die habe ich wohl von euch vernommen.
Wahrlich, ich wäre her nicht gekommen,
wenn ich mich nicht wüßte
des Muthes also veſt,
daß ich es wohl mag dulden.
Mir iſt durch eure Huld
das gebrechliche Ausſehen gar benommen,
und ein ſo feſter Muth gekommen,
daß ich ſo ängſtlich ſtehe,
als ob ich zum Tanze ſollte gehen; [4]
denn das iſt keine ſo große Noth,
die ſich in eines Tages Friſt
an meinem Leibe enden mag.
Mich dünket, daß der eine Tag
theuer genug ſei gegeben
um das ewige Leben, [5]
das da nimmer vergeht.
Euch mag, wie mein Muth ſteht,
an mir nichts im Wege ſein. [6]
Getrauet ihr euch meinem Herren
ſeine Geſundheit wieder zu geben,
und mir das ewige Leben,
ſo thut das um Gottes willen beizeiten.
Laßt ſehen, welch ein Meiſter ihr ſeid!
Mich verlangt ſehr darnach.
Ich weiß wohl, um weſſen willen ich es thue:

in deſſen Namen es geſchehen ſoll,
der erkennt einen Dienſt gar wohl
und läßt ihn auch unbelohnet nicht.
Ich weiß wohl, daß er ſelber verſichert,
wer großen Dienſt leiſte,
deß Lohn ſei auch der meiſte.

---

1) wan daz, eigtl. außer daß. 2) mich endunke iſt der Conjunctiv und entſpricht unſerem: mich däuchte, ich dächte. 3) gewerren, entſpricht unſerem: verwirren, wird aber hier, wie oft, unbezüglich gebraucht. 4) daß meine Angſt nicht größer iſt, als wenn ich ſollte ꝛc. 5) der einzige Tag iſt um einen hinlänglich hohen Preis angebracht, wenn dadurch das ewige Leben gewonnen wird. 6) Mein Sinn iſt ſo beſchaffen, daß er Euch nicht hindern darf, mich zu tödten.

da von so sol ich disen tot
han für eine süeze not
nach sus gewissem lone.
liez ich die himelkrone,
so het ich alwären sin,
wand ich ouch lihtes künnes bin.

darum so soll ich diesen Tod
haben [1] für eine süße Noth
um so gewissen Lohn.
Ließe ich [2] die Himmelskrone,
so hätte ich albernen Sinn,
weil ich auch leichten Geschlechtes bin. [3]

2) Zwei Kreuzlieder.

(Uebersetzt von Karl Rosenkranz)

I.

Dem Kreuze ziemt wohl reiner Muth
Und keusche Sitt':
So mag man Seligkeit und Gut
Erwerben mit.

Auch fesselt es mit hartem Zwang
Den schwachen Mann,
Der seiner Leidenschaften Drang
Nicht bänd'gen kann.

Das Kreuz entbindet nicht
Von Werken unsrer Pflicht.
Was taugt's auf dem Gewand,
Dem's nie im Herzen stand?

II.

Die Welt lacht mich betrüglich an
Und winket mir;
Oft bin ich als ein dummer Mann
Gefolget ihr.

Der Angel bin ich manchen Tag
Gelaufen nach;
Wo Niemand Ruhe finden mag,
Da eilt' ich nach.

Nun hilf mir, o Herr Christ,
Der du mein Schützer bist,
Daß ich mich dem entsage
Mit deinem Zeichen, was ich trage.

21. Walther von der Vogelweide,

einer der ausgezeichnetsten Minnesänger, hervorragend besonders durch die Vielseitigkeit, mit der er die verschiedensten Zustände der menschlichen Seele und die Welt betrachtet, und durch seine ungemeine Meisterschaft in der poetischen Form, lebte im letzten Drittel des 12. und im ersten des 13. Jahrhunderts. Sein Geburtsort, ja selbst sein Geburtsland ist unbekannt. Seine ersten Gedichte machte er in Oestreich, wo er überhaupt einen großen Theil seines Lebens zubrachte. Er war ein treuer Anhänger des hohenstaufischen Hauses, mithin ein Feind des Papstes. Als fahrender Sänger machte er weite Reisen und scheint sogar an dem Kreuzzuge Friedrichs II. 1228—29 Theil genommen zu haben. In dem Sängerkrieg auf der Wartburg (1207), an welchem

1) halten. 2) verzichtete ich auf ꝛc. 3) weil ich hinfälligen, sterblichen Geschlechtes bin, mir also der Tod gewiß ist.

ihn die Sage theilnehmen läßt, wollten ihm die Kampfrichter, Reimar der Alte und Wolfram von Eichenbach, den Sieg über Heinrich von Ofterdingen zuerkennen. Da aber der Unterliegende mit dem Strange bestraft werden sollte, so wurde auf den Wunsch der Landgräfin Sophia von Thüringen Klingsohr von Ungerland als weiterer Kampfrichter herbeigerufen; dieser erklärte sich für Ofterdingen, und der Streit blieb unentschieden. Walther starb zu Würzburg und ist daselbst begraben. Die Zeit seines Todes weiß man nicht; doch scheint derselbe bald nach 1230 erfolgt zu sein.

1) Gemeinsame Minne.

Bin ich dir unmäre,
des enweiz ich niht: ich minne dich
einez ist mir swære:
du sihst bi mir hin und über mich.
daz solt du vermiden.
ine mac niht erlitten
selhe liebe an grozen schaden.
hilf mir tragen: ich bin ze vil geladen.

Bin ich dir zuwider,
davon weiß ich nichts: ich minne dich.
Eines ist mir schwer:
Du siehst neben mir hin und über mich.
Das sollst du vermeiden.
Ich mag nicht erleiden [1]
solche Liebe ohne großen Schaden.
Hilf mir tragen: ich bin zu sehr beladen.

Sol daz sin din huote,
daz din ouge mich so selten siht?
tuost du daz ze guote,
sone wize ich dir darumbe niht.
so mit mir daz houbet,
daz si dir erloubet,
und sich nider an minen fuoz,
so du baz enmügest: daz si din gruoz.

Soll das sein deine Hut, [2]
daß dein Auge mich so selten sieht?
Thust du das zum Guten, [3]
so tadle ich dich darum nicht.
So meide mir das Haupt: [4]
das sei dir erlaubt,
und sieh nieder an meinen Fuß,
so du Besseres nicht vermagst: das sei dein Gruß.

Swanne ichs alle schouwe,
die mir suln von schulden wol behagen,
so bist duz min frouwe:
daz mac ich wol ane rüemen sagen.
edel unde riche

Wenn ich sie alle schaue,
die mir sollen mit Grund [5] wohl behagen,
so bist du es, meine Frau: [6]
das mag ich wohl ohne Rühmen [7] sagen.
Edel und vortrefflich

1) ertragen. 2) ist das Vorsicht, daß. 3) nun wenn du es in guter Absicht thust. 4) vermeide es immerhin, mein Haupt (Gesicht) anzusehen. 5) von schulden, vgl. an Etwas Schuld, die Ursache von Etwas sein. 6) Wenn ich die Frauen alle betrachte, die mir etwa gefallen könnten, so finde ich, daß du allein es bist, die mir wirklich gefällt. 7) ohne zu schmeicheln.

sint sie sumeliche,
dar zuo tragent si hohen muot:
lihte sint si bezzer, du bist guot.

sind sie, Eine und die Andere,
dazu tragen sie hohen Muth: [2]
leicht sind sie besser, du bist gut.

Frowe, du versinne
dich, ob ich dir zihte [1] mære si.
eines friundes minne
diust niht guot, da ensi ein ander bi.

Frau, (du) besinne
dich, ob ich dir etwas theuer sei.
Eines Freundes Minne,
die ist nicht gut, wo nicht ist eine andre dabei.

minne entouc niht eine,
si sol sin gemeine,
so gemeine, daz si ge
dur zwei herze, und dur dekeinez me.

Minne taugt nicht einsam,
sie soll sein gemeinsam,
so gemeinsam, daß sie geh
durch zwei Herzen, und durch keines mehr.

---

2) Sehnsucht nach dem Frühlinge.

(Uebersetzt von K. Simrock.)

Winterlich Stürmen die Welt nun bezwang:
Falb ist der Wald und die Heide schon lang,
Wo doch so lieblich manch Stimmlein erklang.
Spielten die Mägdlein erst Straßen entlang
Ball: [3] o so kehrte der Vögel Gesang.

Könnt ich verschlafen im Winter die Zeit!
Wach ich derweilen, so thut es mir leid,
Daß er regieret so weit und so breit.
Endlich doch sieget der Mai in dem Streit:
Blumen dann les' ich, wo Schnee nun geschneit.

---

3) Der Zauberer.

(Uebersetzt von K. Simrock.)

Der Stuhl zu Rom ist wiederum so wohl behütet,
Als von Gerbert [4] dem Zauberer, der einst darauf gewüthet;
Doch Jener hat sich selber nur der Höll ergeben:
Der gibt sich selbst ihr Preis und all die Christenheit daneben. [5]
Wir wundern uns, daß Gott noch säumt mit seinen Strafen,

---

1) zihte = ze ihte, zu Etwas. 2) hohen Sinn. 3) Vgl. Grimms Hausmährchen, 2te Ausg. XXII. 4) Gerbert ist Sylvester II., Papst von 999 — 1003, der wegen seiner physikalischen Gelehrsamkeit für einen Schwarzkünstler galt. 5) Sylvester stürzte durch seine Zauberei nur sich selbst ins Verderben, der gegenwärtige Papst (Innocenz III.) aber gibt nicht nur sich, sondern die ganze Christenheit Preis.

Und rufen ihm, wie lang er wolle ſchlafen?
Sie [1] widerwirken ſeinem Werk, verfälſchen ihm ſein Wort;
Sein Kämmerer veruntreut ſeinen Himmelshort,
Sein Richter mordet hier und raubet dort,
Sein Hirte wird zu einem Wolf ihm unter ſeinen Schafen! [2]

---

4) Deutſchlands Noth. [3]

(Ueberſetzt von K. Simrock.)

Ich hört' ein Waſſer rauſchen
Und gieng den Fiſchen lauſchen,
Ich ſah die Dinge dieſer Welt:
Wald, Laub und Rohr und Gras und Feld,
Was kriechet oder flieget,
Was Bein zur Erde bieget,
Das ſah ich, und ich ſag euch das:
Da lebt nicht Eines ohne Haß.
Das Wild und das Gewürme
Die ſtreiten ſtarke Stürme,
So auch die Vögel unter ſich;
Doch thun ſie Eins einmüthiglich:
Sie ſchaffen ſtark Gerichte,
Sonſt würden ſie zunichte;
Sie wählen Könige, ordnen Recht
Und unterſcheiden Herrn und Knecht.
So weh dir, deutſchem Lande!
Wie ziemet dir die Schande,
Daß nun die Mücke hat ihr Haupt,
Und du der Ehren biſt beraubt! [4]
Bekehre dich! Nicht mehre
Der Fürſtenkronen Ehre! [5]
Die armen Könige drängen dich.
Philippen ſetz den Waiſen [6] auf! ſo
weichen ſie und beugen ſich.' [7]

1) Der Papſt und ſeine Genoſſen. 2) Aehnliche Aeußerungen über den Papſt findet man auch bei Reimar von Zweter, dem Marner u. A., beſonders aber bei Freidank. 3) Dieſes kleine Lied, welches beklagt, daß Deutſchland ohne König ſei, fällt in die Zeit, da nach einander Berthold der Reiche von Zähringen, Bernhard von Sachſen und Otto von Poitou dem am 6. März 1198 in Mühlhauſen zum Könige erwählten Philipp von Schwaben die Krone ſtreitig machten. Dieſe Mitbewerber Philipps ſind unter den „armen Königen" zu verſtehen, von denen das Lied redet. Philipp erſchien namentlich durch ſeinen Reichthum geeignet, die königliche Würde mit Glanz zu bekleiden. 4) daß, während die Mücke ihren König hat, dir die Ehre, einen ſolchen zu haben, abgeht. Mücke iſt hier wohl ſo viel als Inſekt überhaupt, ſo daß man auch an Bienen u. drgl. denken darf. 5) theile nicht mehrere Königskronen zugleich aus. Entſcheide dich für Einen. 6) Der „Waiſe" iſt der Hauptedelſtein der deutſchen Königskrone. Er wurde ſo genannt, weil man glaubte, daß es ſeines Gleichen nicht mehr gebe, er alſo gleichſam allein ſtand. 7) Richtiger lautete hier die Ueberſetzung: „Philippe, ſetze den Waiſen auf und heiß ſie treten hinter ſich."

---

5) Bruchstück eines Leichs.

(Uebersetzt von K. Simrock.)

Uns sei vom Vater, sei vom Sohn
der rechte Geist geschickt,
Daß er mit seiner süßen Flut ein dürres Herz erquickt.
Wir sehen der Unchristlichkeit die Christenheit so voll:
Wo Christenthum im Siechhaus liegt, stehts nimmer, wie es soll.

Seht, wie es [1] schmachtet,
Nach Lehre trachtet,
Wie ihm von Rom einst ward ertheilt. [2]
Wer die ihm schenkte,
Es wieder tränkte,
Wie einst, es würde bald geheilt.

All seine Marter, seine Pein
Entsprang aus Simonie [3] allein;
Auch ist sein Anhang viel zu klein,
Die deß zu zeihn,
Die es in Schaden brachten.
Christenthum und Christenheit,
Wer diese schnitt zu einem Kleid [4]
In gleichem Maße lang und breit,
Wie Lust und Leid, [5]
Der will auch, daß wir trachten,

Wie wir in Christo christlich leben.
Da Er zusammen uns gegeben,
So sollte nichts uns scheiden;
Denn wer sich einen Christen heißt
Und das nicht mit der That erweist,
Der gleicht wohl halb den Heiden.
Das ist unsre größte Noth:
Das Wort ist ohne Werke todt;
Nun hilf uns, Gott, zu beiden.

Und sei uns mild
Ein Hord und Schild,
Die sein Gebild
Wir heißen im Vereine!
Besänft'ge, Herrin, seinen Zorn,
Du auserwählter Gnadenborn,
Du lichte Rose sonder Dorn,
Du sonnenfarbne Reine!

Dich lobt der hohen Engel Kreis;
Doch nie gelang es allem Fleiß,
Zu enden deines Namens Preis,

So oft er ward gesungen,
Und wie er sich erschwungen
Von Stimmen oder Zungen,
In Himmel und hienieden.
Nun gieb uns, Heil'ge, Frieden!

Wir bitten dich für unsre Schuld
Um deine Gnade, deine Huld!

Kommt Fürbitt' uns geronnen
Aus der Erbarmung Bronnen,
So haben wir mit Wonnen
Erleichterung gewonnen.

---

1) Das Christenthum. 2) Wie sie ihm einst (in besseren Zeiten) von Rom zu Theil wurde. 3) Aus dem Aemterhandel, dem Rom sich ergeben. 4) Diesem Bilde liegt die damalige Sitte zum Grunde, Kleider aus zwei Zeugen verschiedener Farben zusammenzunähen, so daß oft die eine Seite roth, die andere blau war. (Anm. Simrocks.) 5) Christenthum und Christenheit sollen beisammen sein, wie im Leben Leid und Freude verbunden sind.

Der Schuld, womit wir ſchwer beladen;
Die hilf uns, Herrin, wegzubaden
Im Quell der ew'gen Reue [1] um unſrer Sünden-Laſt;
Die außer Gott nur du allein uns zu vergeben haſt.

22. Wolfram von Eſchenbach,

nach Fr. v. Schlegels Urtheil der größte deutſche Dichter, iſt jedenfalls einer der ausgezeichnetſten Sänger des Mittelalters, unter welchen er hauptſächlich durch Fülle und hohen Schwung der Gedanken, weniger durch Leichtigkeit der Darſtellung hervorragte. Seine Hauptwerke ſind die epiſchen Gedichte: Parzival, Titurel und Wilhelm von Oranſe. Von ſeinen Minneliedern haben ſich nur wenige erhalten. — Wolfram blühte in der zweiten Hälfte des zwölften und im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts. Er ſtammte aus einem freiherrlichen Geſchlechte in der Oberpfalz und führte, ohne Zweifel in Folge zerrütteter Vermögensumſtände, ein ſehr unſtätes Leben. Am längſten ſcheint er an dem Hofe Hermanns von Thüringen, des geſangliebenden Fürſten, auf der Wartburg verweilt zu haben, wo er auch an dem berühmten Sängerkriege, als Kampfrichter, Antheil nahm. Schon von ſeinen Zeitgenoſſen wurde W. ſehr hoch geſtellt, was unter Anderem daraus hervorgeht, daß ſie ihn „den Weiſen", „den Kunſtreichen" nannten.

Aus dem Parzival.

1) Die Macht der Liebe.

Frou minne, wie tuot ir so,
daz ir der trurgen machet vro
mit kurze werndr fröude?
ir tuot in schiere töude.
wie stet iu daz, frou minne,
daz ir manliche sinne
und herzehaften hohen muot
alsus enschumpfieren tuot?
daz smähe [2] unt daz werde,
und swaz uf der erde
gein iu decheines strites pfligt,
dem habt ir schiere an gesigt.
wir müezen iuch pi kreften lan
mit rehter warheit sunder wan
frou minne, ir habt ein ere

Frau Minne, wie thut ihr ſo, [3]
daß ihr den Traurigen machet froh
mit kurz währender Freude?
Ihr macht ihn bald mit dem Tode ringend.
Wie ſteht euch das, Frau Minne,
daß ihr männliche Sinne
und herzhaften hohen Muth
alſo bezwingen thut?
Das Verächtliche und das Werthe,
und was auf der Erde
gegen euch irgend eines Streites pflegt, [4]
das habt ihr alsbald beſiegt.
Wir müſſen euch bei Kräften laſſen
mit rechter Wahrheit ſonder Wahn. [5]
Frau Minne, ihr habt eine Ehre

1) durch beſtändige Reue. 2) smähe, vgl. Schmach und ſchmächtig. 3) wie kommt es, daß ihr ꝛc. 4) mit euch in einen Streit ſich einläßt. 5) es iſt reine Wahrheit und kein Wahn, daß wir nichts gegen euch vermögen.

und wenc decheine mere.
frou liebe iu git geselleschaft!
andere wär vil dürkel iwer kraft.
frou minne, ir pflegt untriuwen
mit alten siten niuwen.
ir zucket manegem wibe ir pris,
unt rat in sippiu amis.
frou minne, sit ir habt gewalt,
daz ir die jugent sus machet alt,
dar man doch zelt vil kurziu jar,

iwer werk sint halscharlicher var.

disiu rede enzäme keinem man,
wan der nie trost von iu gewan.
het ir mir geholfen baz,
min lop wär geiu iu niht so laz.

ir habt mir mangel vor gezilt
und miner ougen ecke also verspilt,

daz ich iu niht getruwen mac.
min not iuch ie vil ringe wac.
doch sit ir mir ze wol geborn,
daz geiu iu min kranker zorn
immèr solde bringen wort.
iwer druc hat so strengen ort,
ir ladet uf herze swären soum.
her Heinrich von Veldeke sinen boum
mit kunst geiu iwerm arde maz:
het er uns do bescheiden baz,

und, ach! keine mehr. [1]
Frau Liebe euch gibt Gesellschaft:
sonst wäre sehr durchlöchert eure Kraft. [2]
Frau Minne, ihr pflegt Untreue
mit alten Sitten neuer. [3]
Ihr raubet manchem Weibe ihren Preis
und verrathet blutsverwandte Freunde.
Frau Minne, seit ihr habt Gewalt,
daß ihr die Jugend so machet alt, [4]
bis wohin man doch zählt sehr kurze [5]
Jahre,
eure Werke sind hinterlistiges Auflauern. [6]

Diese Rede geziemte keinem Mann,
als dem, der nie Trost von euch gewann.
Hättet ihr mir geholfen besser,
mein Lob wäre gegen euch nicht so
lässig. [7]
Ihr habt mir Mangel zum Ziel gesetzt,
und meiner Augen Schärfe also verdorben, [8]
daß ich euch nicht [9] vertrauen mag.
Meine Noth euch immer sehr geringe wog.
Doch seid ihr mir zu wohl geboren,
daß gegen euch mein schwacher Zorn
je mehr sollte vor bringen Worte.
Euer Druck hat einen sehr schwierigen Ort, [10]
ihr ladet auf das Herz schwere Last.
Herr Heinrich von Veldeck seinen Baum
mit Kunst nach eurer Art bemaß: [11]
hätte er uns da beschieden besser, [12]

1) doch habt ihr nur eine Ehre. Mit eurer Ehre, mit eurer Gewalt ist es aus, wenn nicht Frau Liebe (= Gegenliebe) euch Gesellschaft leistet. 2) es wäre mit eurer Kraft nichts gethan. 3) ihr übt immer wieder neue Untreue auf die alte Weise. 4) seit ihr die Gewalt habt, die Jugend alt zu machen. 5) wenige. 6) muß man eure Handlungsweise als hinterlistig, boshaft bezeichnen. 7) ich würde euch eifriger loben. 8) indem sie ihm Thränen auspreßte. 9) hinzuzudenken: mehr. 10) ihr verwundet uns an einer so empfindlichen Stelle. 11) was Heinrich von Veldeck unter jenem Baume geschehen läßt, ist ganz eurer Art und Weise entsprechend. Anspielung auf den Liebesbund zwischen Aeneas und Dido, der nach Veldecks Aeneide (Vers 1824) unter einem Baume geschlossen wurde. 12) hätte er uns da lieber gesagt.

wie man iuch sülle behalten!
er hat her dan gespalten,
wie man iuch sol erwerben.
von tumpheit muoz verderben
maneges toren hoher funt.
was od wirt mir daz noch kunt,
daz wize ich iu, frou minne.
ir sit sloz ob dem sinne.
ezen hilfet gein iu schilt noch swert,
snell ors, hoch purc mit türnen wert:
ir sit gewalde ob der wer.
bede uf erde unt in dem mer,
waz entrinnet iwerm kriege,
ez flieze oder fliege?

wie man euch solle festhalten!
Er hat bis daher nur auseinandergesetzt,
wie man euch soll erwerben.
Von [1] Dummheit muß verderben
manches Thoren hoher Fund.
War oder wird mir das noch kund, [2]
das lege ich euch zur Last, Frau Minne.
Ihr seid ein Schloß über dem Sinne. [3]
Es hilft nicht gegen euch Schild noch Schwert,
schnelles Pferd, hohe Burg mit Thürmen werth: [4]
ihr seid gewaltig über der Wehre. [5]
Beide auf Erden und in dem Meere,
was entrinnet eurem Kriege,
es schwimme oder fliege?

2) Parzival bei dem Einsiedler Trevrezent. [6]

Parzival der wigant
erbeizte nider al zehant,
mit grozer zuht er vor im stuont.
er tet im von den liuten kuont,
die in dar wisten,
wie die sin raten pristen.
do sprach er: „her, nu gebt mir rat:
ich bin ein man der sünde hat.“
Do disiu rede was getan,
do sprach aber der guote man:
„ich bin rates iwer wer.

Parzival der Kriegsheld
flieg nieder [7] (ganz) sogleich,
mit großer Zucht [8] er vor ihm [9] stund.
Er that ihm von den Leuten kund,
die ihn daher wiesen,
wie die sein Rathen [10] priesen.
Da sprach er: „Herr, nun gebt mir Rath:
ich bin ein Mann, der Sünde hat.“
Da diese Rede war gethan,
da sprach hinwieder der gute Mann:
„Ich bin Rathes euer Gewährer. [11]

1) durch. 2) was mir von dieser Art kund wird, das u. s. w. 3) ihr verschließet den Sinn, d. h. den Verstand, beraubet den Menschen des freien Gebrauchs seines Verstandes. 4) mit trefflichen Thürmen. 5) keine Wehre, Waffe vermag etwas gegen euch. 6) Parzival, der sich von einem finsteren Geschicke verfolgt glaubt, hat sich zürnend von Gott abgewandt, und irrt, in düstere, bis zur Geistesabwesenheit gesteigerte Träumerei versunken, umher. In diesem Zustande kommt er zu dem Einsiedler, von dessen Unterredung mit ihm wir hier nur ein kleines Stück mittheilen können. 7) vom Pferde. 8) Artigkeit. 9) vor dem Einsiedler. 10) seine Rathschläge. 11) ich will euch gern Rath gewähren.

nu sagt mir, wer iuch wiste her."
„her, uf dem walt mir widergienc
ein gra man, der mich wol enpfienc,
als tet sin massenie.
der selbe valsches frie
hat mich zuo ziu [1] her gesant:
ich reit sin sla, unz ich iuch vant."
der wirt sprach: „daz was Kahenis:
der ist werdeclicher fuore al wis. [2]

der fürste ist von küneges art.
alle jar ist zuo mir her sin vart."
Parzival zem wirte sprach:
„do ich iu vor mir stende sach,
vorht ir iu iht, do ich zuo ziu reit?

was in min komen do iht leit?"
dô sprach er: „herre, geloubet mirz,
mich hat der ber und ouch der hirz
erschrecket dicker denne der man.
ein warheit ich iu sagen kan,
ichn fürhte [3] niht swaz mennisch ist:
ich han ouch mennischlichen list.
het irz niht für einen ruom,
so trüege ich fluht noch magetuom.

min herze enpfienc noch nie den kranc,
daz ich von wer getäte wanc. [4]
bi miner werlichen zit
ich was ein riter als ir sit,
der ouch nach hoher minne ranc.
etswenne ich sündebärn gedanc
gein der kiusche parrierte.

Nun sagt mir, wer euch wies her."
„Herr, auf dem Wald mir begegnete
ein grauer Mann, der mich wohl empfieng,
wie auch that seine Begleitung.
Derselbe von Falschheit frei
hat mich zu euch her gesandt:
ich ritt seinen Weg, [5] bis ich euch fand.
Der Wirth sprach: „Das war Kacheneis:
der ist würdiglichen Benehmens ganz kundig.
Der Fürst ist von Königes Art. [6]
Alle Jahr ist zu mir her seine Fahrt.
Parzival zu dem Wirthe sprach:
„Da ich euch vor mir stehen sah,
fürchtetet ihr euch etwa, da ich zu euch her ritt?
War euch mein Kommen da etwa leid?
Da sprach er: „Herr, glaubet mirs,
mich hat der Bär und auch der Hirsch
erschrecket öfter denn der Mensch.
Eine Wahrheit ich euch sagen kann, [7]
ich fürchte nicht, was menschlich ist:
ich habe auch menschliche List.
Hättet ihrs nicht für einen Ruhm,
so trüge ich weder Flucht noch Eheloſigkeit. [8]
Mein Herz empfieng noch nie die Schwäche,
daß ich vor Waffen thäte einen Rückzug.
Während meiner wehrhaften Zeit
ich war ein Ritter, wie ihr seid,
der auch nach hoher Minne rang.
Zuweilen ich einen sündbaren Gedanken
gegen die Keuschheit parirte. [9]

---

1) eigentlich zuo ze iu = herzu zu euch. 2) eigentlich: weiſe. 3) eigentl. ich nicht fürchte. 4) vgl. wanken. 5) den Weg, den er mir zeigte. 6) von königlichem Geſchlechte. 7) ich kann euch in Wahrheit sagen. 8) gälte es nicht für etwas Ruhmwürdiges, so würde ich weder zu dieſem einſamen Leben (zur Flucht aus der Welt), noch zur Eheloſigkeit mich verurtheilt haben. 9) ich mußte ſündhafte Gedanken abweiſen.

min leben ich dar uf zierte,
daz mir genade täte ein wip.
des hat vergezzen nu min lip.
gebt mir den zoum in mine hant.
dort unter jenes velses want
sol iwer ors durch ruowe sten.
bi einer wile sul wir beide gen
und brechn im grazzach unde varm:

anders fuoters bin ich arm.
wir sulenz doch harte wol ernern."
Parzival sich wolde wern,
daz ers zoums empfienge niht.
„iwer zuht iu des niht giht,
daz ir stritet wider decheinen wirt,
ob unfuoge iwer zuht verbirt." [1]

alsus sprach der guote man.
dem wirte wart der zoum verlan.
der zoch daz ors undern stein,
da selten sunne hin erschein.
daz was ein wilder marstal:
da durch gienc eins brunnen val.
Parzival stuont uffem sne.
ez täte eim kranken manne we,
ob er harnasch trüege,
da der frost sus an in slüege.
der wirt in fuorte in eine gruft,

Mein Leben ich dazu aufschmückte, [2]
daß mir Gnade thäte ein Weib.
Deß hat vergessen nun mein Leib. [3]
Gebt mir den Zaum in meine Hand.
Dort unter jenes Felsen Wand
soll euer Roß in Ruhe stehen.
In einer Weile sollen [4] wir beide gehen
und brechen ihm Fichtensprossen und Farn.

Andern Futters bin ich arm.
Wir sollens doch gar wohl ernähren. [5]
Parzival sich wollte wehren,
daß er den Zaum empfienge nicht.
„Eure Zucht euch deß nichts sagt,
daß ihr streitet wider irgend einen Wirth
wenn nicht Ungefügigkeit eure Zucht irreleitet." [6]

Also sprach der gute Mann.
Dem Wirthe ward der Zaum überlassen.
Der zog das Roß unter einen Stein,
wo selten die Sonne hin schien.
Das war ein wilder Marstall: [7]
da durch gieng eines Brunnens Fall. [8]
Parzival stand auf dem Schnee.
Es thäte einem schwachen Manne weh,
ob er auch einen Harnisch trüge,
wo der Frost so an ihn schlüge. [9]
Der Wirth ihn führte in eine Gruft, [10]

---

1) verbirt von verbern, zusammengesetzt aus ver (= miß) und bern, welches Letztere unserem „gebären" entspricht. 2) ich ergab mich einer glänzenden Lebensweise, damit ꝛc. 3) das habe ich nun vergessen. 4) wollen. 5) ich zweifle jedoch nicht, daß wir es werden ernähren können. 6) eure Artigkeit gibt euch das nicht ein, daß ihr gegen einen Gastfreund streitet, es sei denn, daß u. s. w. 7) Felsen. 8) durch den Marstall rieselte eine Quelle. 9) einem minder kräftigen, ob auch geharnischten Manne würde es wehe gethan haben, so in dem Schnee zu stehen, wo er dem Frost so sehr ausgesetzt gewesen wäre. Vielleicht wußte aber der Dichter auch, daß Metall ein guter Wärmeleiter ist, und dann könnte der Sinn der sein: Einem minder kräftigen Manne thäte es weh, wenn er da einen Harnisch tragen müßte, wo er dem Frost so ausgesetzt wäre. Bei dem „slagen an" darf man vielleicht an das Beschlagen mit Reif denken. 10) Höhle.

dar selten kom des windes luft.
da lagen glüendige koln:
die mohte der gast vil gerne doln,
ein kerzen zunde des wirtes haut:
do entwapent sich der wigant.

. . . . . .

Parzival sprach: „mirst freude ein troum;
ich trage der riwe [1] swären soum.
herre, ich tuon iu mer noch kuont.
swa kirchen ode münster stuont,
da man gotes ere sprach,
kein ouge mich da nie gesach
sit den selben ziten;
ichn suochte niht wan striten.
ouch trage ich hazzes vil gein gote:
wand er ist miner sorgen tote.
die hat er alze hohe erhabn;
min freude ist lebendec begrabn.
kunde gotes kraft mit helfe sin,
waz ankers wär diu vreude min?

diu sinket durch der riwe grunt

ist min manlich herze wunt,
od mag ez da vor wesen ganz,
daz diu riuwe ir scharpfen kranz
mir setzet uf werdekeit,
die schildes ambet mir erstreit
gein werlichen handen,
des gihe ich dem ze schanden,
der aller helfe hat gewalt,
ist sin helfe helfe balt,

wohin selten kam des Windes Luft. [2]
Da lagen glühende Kohlen:
die mochte der Gast sehr gerne leiden.
Eine Kerze zündete des Wirthes Hand an.
Da entwapnete sich der Kriegsheld.

. . . . . .

Parzival sprach:" Mir ist Freude ein Traum;
ich trage des Schmerzes schwere Last.
Herr, ich thue euch mehr noch kund.
Wo Kirche oder Münster stund,
da man Gottes Ehre verkündigte,
kein Auge mich da nie sah
seit denselben Zeiten; [3]
ich suchte nichts als Streiten. [4]
Auch trage ich Hasses viel gegen Gott;
denn er ist für meine (r) Sorgen todt.
Die hat er allzu hoch erhoben; [5]
meine Freude ist lebendig begraben.
Konnte Gottes Kraft mit Hülfe sein,
was für ein Anker wäre die Freude mein? [6]

Die sinket durch des Schmerzes Abgrund. [7]

Ist mein männliches Herze wund,
oder mag es dies dadurch werden ganz,
daß der Schmerz seinen scharfen Kranz
mir setzet auf die Würdigkeit,
die des Schildes Amt mir erstreitet
gegen wehrhafte Hände: [8]
das [9] lege ich dem zu Schanden bei,
der aller Hülfe hat Gewalt,
wenn ist seine Hülfe eine Hülfe freudige, [10]

---

1) riwe, Reue = Schmerz. 2) Hauch. 3) seit dem Anfang seiner Geistesverwirrung. 4) ich suchte nichts als Kämpfe, Abentheuer. 5) er hat sie allzu groß gemacht. 6) wollte sich Gottes Kraft mir hülfreich erweisen, wie fest gegründet wäre meine Freude. 7) sie (die Freude) sinkt in den Abgrund des Schmerzes hinab. 8) der Schmerz setzt seinen scharfen (dornenreichen) Kranz auf den Kranz der Ehre, den ich mir im ritterlichen Kampfe mit wehrhaften Männern erstreite. 9) so lege ich das u. s. w. 10) der gar wohl helfen kann, wenn er mir gerne hilft, helfen will.

daz er mir denne hilfet niht,
so vil man im der hilfe giht."
der wirt ersiuft unt sah an in.
do sprach er: „herre, habt ir sin,
so schult ir got getruwen wol;
er hilft iu, wand er helfen sol.
got müeze uns helfen beiden.
her, ir sult mich bescheiden,
(ruochet alrerst sitzen);
sagt mir mit kiuschen witzen,
wie der zorn sich an gevienc,
da von got iwern haz enpfiene.
durch iwer zuht gedolt [1]
vernemt von mir sin unscholt,
e daz ir mir von im iht klagt.
sin helfe ist immer unverzagt."

daß er mir doch hilfet nicht,
so viel man ihm der Hülfe beilegt. [2]
Der Wirth erseufzt und sah ihn an
Da sprach er: „Herr, habt ihr Sinn, [3]
so sollt [4] ihr Gott vertrauen wohl;
er hilft euch, weil er helfen soll. [5]
Gott müsse uns helfen beiden.
Herr, ihr sollt mich bescheiden, [6]
(geruhet allererst zu sitzen);
sagt mir mit besonnener Ueberlegung,
wie der Zorn [7] sich anfieng,
davon Gott euerm Haß empfieng.
Durch eure Zucht geduldig gemacht
vernehmet von mir seine Unschuld,
ehe (daß) ihr mir von ihm Etwas klagt. [8]
Seine Hülfe ist immer unaufgegeben. [9]

23. Gottfried von Straßburg.

Der Dichter des herrlichen Epos Tristan und Isolde, das an Zierlichkeit und Leichtigkeit des Ausdrucks wohl alle Heldengedichte des Mittelalters übertrifft, und nicht minder durch Mannigfaltigkeit des Inhalts und reiche poetische Anschauung sich auszeichnet blühte in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts. Von seinem Leben ist fast gar nichts bekannt. Wahrscheinlich ist er in Straßburg geboren, wo er jedenfalls längere Zeit gelebt haben muß. Er war kein Ritter, sondern ein bürgerlicher gelehrter Dichter, daher er auch nicht, wie z. B. Wolfram von Eschenbach, Walther von der Vogelweide ꝛc. „Herr", sondern „Meister Gottfried" heißt.

1) Aus Gottfrieds Lobgesang auf Christus und Maria.

Ich lobe dich, vil süezer got,
daz also rein ist din gebot,

Ich lobe dich, viel süßer Gott,
daß so heilig ist dein Gebot, [9]

1) doln = dulden, geduldig ertragen, geduldig sein. 2) Verstehe: Ich muß es ihm zur Schande rechnen, daß er mir nicht hilft, während ihm doch alle Macht zu helfen beigelegt wird. 3) seid ihr bei Verstand. 4) müßt. 5) weil er helfen will, stets zu helfen bereit ist. 6) mir Bescheid geben. 7) Zorn = Ursache zum Zorn, Kränkung. Also: welche Kränkung euch Gott zufügte. 8) eure Artigkeit (gute Sitte) lasse euch, bevor ihr klagt, geduldig anhören, was ich euch zu Gottes Rechtfertigung zu sagen habe. 9) das, was du uns entbietest, deine Verheißungen, — sie sind heilig, fest und treu.

an' allen spot,
so state und so getriuwe.
Ich lobe dich, daz du bist da,
swa man din gert, verre unde na,
unt daz dir ga
ist [1] nah des menschen riuwe.
Ich lobe, daz du, süezer Krist,
versmahtest nie den armen;
din heilic or entslozzen ist
gegen siner stimme zaller frist;
wan der du bist,
der sich da kan erbarmen.

Du bist diu erbarmherzekeit,
diu hoh uf in den himel treit
und überbreit
des wilden meres breite;
ir tief abgründe ist ane grunt;
ir lenge wart nie menschen kunt,
swie maniger stunt
man ie da von geseit.
ir gnade niender ist so smal,
daz ir diu werlt geliche;
ir triuwe diu ist ane zal,
ir minne füllt berg unde tal
in maniger wal
durh elliu künicriche.

Du bist genant daz lebende heil,
daz dur uns wart dem tode veil;

du täte (uns) geil
mit dinem herzen sere;
du fröitest uns mit diner not,

ohn' allen Spott, [2]
so fest und so treu.
Ich lobe dich, daß du bist da,
wo man dein begehrt, fern und nah,
und daß du gerne
siehst des Menschen Reue.
Ich lobe, daß du, süßer Christ,
verschmähtest nie den Armen;
dein heilig Ohr erschlossen ist
(gegen) seiner Stimme zu aller Frist;
denn du bist der,
der sich da kann erbarmen.

Du bist die Barmherzigkeit,
die hoch hinauf in den Himmel reicht
und überbreitet [3]
des wilden Meeres Breite;
ihr tiefer Abgrund ist ohne Grund;
ihre Länge ward nie Menschen kund,
wie manche Stunde
man je davon sagte. [4]
Ihre Gnade nimmer ist so schmal,
daß ihr die Welt gleiche; [5]
ihre Treue die ist ohne Zahl, [6]
ihre Minne füllt Berg und Thal
in mannigfacher Wahl [7]
durch alle Königreiche.

Du bist genannt das lebendige Heil,
das um unsertwillen ward dem Tode feil; [8]

du machtest (uns) froh
mit deinem Herzeleide;
du erfreutest uns durch deine Noth,

---

1) mir ist ga, gach = ich eile, ich bin auf etwas versessen. 2) vollkommen wahr, glaubhaft. 3) übertrifft an Breite. 4) wie oft man auch zu allen Zeiten davon sprach, sie in Worten auszusprechen suchte. 5) die Erweisungen ihrer Gnade beschränken sich nicht auf die Erde, die Menschenwelt. 6) kann nicht erzählt werden, ist unaussprechlich. 7) sie wählt mannigfache Offenbarungen, offenbart sich auf mannigfache Weise. 8) dem Tode preisgegeben.

du liez' uns leben und läge tot:
die triuwe erbot
nie menschе menschen mere.
sit daz Adam von diner hant
gebildet wart von erden,
sone wart nie hoher triuwe erkant,
noch niemer wirt: dast unerwant. [1]

des wirt gesant
dir lop ze himel von erden.

Du bist gesungen und geseit
daz lamp, daz unser sünde treit,
daz dur uns leit
mit willen alze verre. [3]
wir warn dir, herre, gar ze trut:
du spien diu golt an bloze hut;
wit unde lut
erschal, getriuwer herre,
diu reine stäte minne diu,
diu süeze unwandelbäre.
des müezestu gesegnet sin,
du reiner herzen sunnen schin,
du lebender win,
du fröide in rehter swäre!

du machteſt uns leben und lageſt todt:
die Treue erwies
nie ein Menſch Menſchen mehr.
Seit (daß) Adam von deiner Hand
gebildet ward von Erden,
(ſo) ward nie höhere Treue erkannt, [2]
und wird's nie mehr werden: das iſt gewiß.

Deß [4] wird geſandt
dir Lob zum Himmel von der Erde.

Du biſt geſungen und geſagt
das Lamm, [5] das unſre Sünde trägt,
das um unſertwillen litt
mit Willen [6] allzu ſehr.
Wir waren dir, Herr, gar zu lieb:
du ſpannteſt dein Gold an bloße Haut; [7]
weit und laut
erſcholl, [8] getreuer Herr,
die reine, beſtändige Minne dein,
die ſüße, unwandelbare.
Deß müßeſt du geſegnet ſein,
du reiner Herzen Sonnenſchein,
du lebendiger Wein,
du Freude in großem Leide!

---

2) Aus dem Triſtan. [9]

Marke und sin barunie
unde al diu massenie

Marke und ſeine Baronſchaft
und die ganze Geſellſchaft

---

1) dast unerwant = daz ist unerwant, das iſt unabwendbar; hier alſo wohl ſo viel als: gewiß. 2) eigtl. ferne; dann: weit, tief, ſehr. 3) gab ſich nie größere Treue kund. 4) deßhalb, dafür 5) du biſt beſungen als das Lamm ꝛc. 6) freiwillig. 7) du verbandeſt deine göttliche Natur mit der menſchlichen; deine Gottheit erſchien in der niedrigen Hülle des Fleiſches. 8) wurde kund. 9) Zum näheren Verſtändniß des hier mitgetheilten Fragments mag Folgendes dienen: Riwalin, ein fränkiſcher Ritter, kommt an den Hof des Königs Marke von Cornwallis und faßt eine heftige Neigung zu deſſen ſchöner Schweſter Blanſcheflur. Er entführt ſie

die baten an der stunde
alle als uz einem munde:
„saget an, säliger man,
getriuwer man, wer ist Tristan?“

Der guote Rual der sprach do:
„herre, ez kam hie vor also,
alse ir wol wizzet unde die,
die bi den ziten waren hie,
daz min herre Rivalin,
des man ich was und solde sin,
ob ez got also wolte,
daz er noch leben solte;
dem wart von iuwer frumekeit
so vil und also vil geseit,
daz er mir sin liut und sin lant
allez bevalh in mine hant;
sus kom er her ze lande,
wand er iuch gerne erkande,
unde wart in gesinde hie.

so wizzet ir wol, wiez ergie
umbe die aventure
der schonen Blanscheflure,
wie er die ze friunt gewan,
unde si mit im von hin entran.
nu si da heime kwamen,
ein ander z'e genamen:
in minem huse daz geschach,
daz ichz und manic man gesach.

die baten zu der Stunde
alle als aus einem Munde:
„Saget an, gesegneter Mann,
treuer Mann, wer ist Tristan?“

Der gute Rual der sprach da:
„Herr es kam hievor also,[1]
wie ihr wohl wisset und die,
die zu den Zeiten waren hie,
daß mein Herr Rivalin,
deß Dienstmann ich war und sollte sein,[2]
wenn es Gott also wollte,
daß er noch leben sollte; —
dem ward von eurer Trefflichkeit
so viel und also viel[3] gesagt,
daß er mir seine Leute und sein Land
alles befahl in meine Hand;
so kam er her in dieses Land,
weil er Euch gern erkannte,[4]
und ward Einer von eurem Hausgesinde hier.

Nun wisset Ihr wohl, wie's ergieng
mit dem Abenteuer
der schönen Blanscheflur,
wie er die zur Freundin gewann,
und sie mit ihm von hinnen entrann.
Als sie (da) heim kamen,
einander sie zur Ehe nahmen:
in meinem Hause das geschah,
daß ich's und mancher Mann sah.

---

nach Frankreich und heirathet sie. Aber nicht lange darauf fällt er im Kampfe, und Blanscheflur stirbt in Folge der Schreckenspost von seinem Tode an der Geburt — Tristans. Das vater- und mutterlose Kind wird sofort von dem treuen Marschall seines Vaters, Rual, erzogen. Später stehlen es norwegische Kaufleute, setzen es aber an der Küste von Cornwallis aus. So kommt Tristan, als angeblicher Sohn eines Kaufmanns, zu seinem Oheim Marke, der ihn bald sehr lieb gewinnt. Nicht lange darauf erscheint auch Rual, seinen Pflegesohn suchend, am Hofe von Cornwallis, findet den Verlorenen, wird von diesem zum Könige geführt und gibt zu verstehen, daß er Tristan kenne. Hieran nun schließt sich das oben Mitgetheilte an.

1) es geschah vor längerer Zeit, daß u. s. w. 2) und noch wäre. 3) „so viel und so oft,“ würden wir sagen. 4) weil er gern eure Bekanntschaft gemacht hätte.

do bevalh er mirs in mine pflege.
sit her pflac ich ir alle wege,
so ich immer beste kunde.
ze hant unde an der stunde
warp er unde besande
eine reise in sinem lande
mit magen und mit mannen,
unde fuor ouch ie sa dannen,
unde wart in einem strite erslagen,
als ir wol habt gehöret sagen.
und als daz märe für kwam
unt diu vil schone vernam,
wiez gevaren wäre,
diu totliche swäre
so sere ir in ir herze sluoc,
(Tristan hie stat, den si do truoc,)
daz si den von der not gewan,
unde lac si selbe tot der van.“
Hie mite gie den getriuwen man
als innecliche jamer an,
als er ez wol bescheinte,
wan er saz und weinte,
als ob er ein kint wäre.
ouch begunde von dem märe
den anderen allen
ir ougen über wallen.
der guote künic Marke,
dem gienc ez also starke
mit jamer in sin herze,
daz im der herze smerze
mit trähenen uz den ougen floz,
unde im wange unde wat begoz.
Tristande was daz märe
vil innecliche swäre,
von anders nihte, wan da van,
daz er an dem getriuwen man

Da befahl er mir sie in meine Pflege.
Seither pflegte ich ihrer allewege,
so gut ich immer konnte.
Sogleich und zu der Stunde [1]
wandte er sich und berief
eine Heerschaar in seinem Lande
von Vettern und von Dienstmannen,
und fuhr auch (je) alsbald von dannen,
und ward in einem Streite erschlagen,
wie ihr wohl habt gehöret sagen.
Und als die Nachricht davon ankam
und die viel Schöne vernahm,
wie es gegangen wäre,
das tödtliche Leid
so sehr ihr in ihr Herz schlug, [2]
(Tristan hier steht, den sie damals trug,)
daß sie den von der Noth gewann,
und lag sie selber todt davon.“
Hiemit [3] ergriff den treuen Mann
so inniglicher Jammer,
daß er es wohl zeigte, [4]
indem er saß und weinte,
als ob er ein Kind wäre.
Auch begannen von der Mähre
den Andern Allen
ihre Augen über zu wallen.
der gute König Marke,
dem ging es also stark
mit Jammer in sein Herz, [5]
daß ihm der Herzensschmerz [6]
in Thränen aus den Augen floß
und ihm Wange und Gewand begoß.
Tristanen war die Mähre
gar inniglich leid,
wegen nichts Anderem, als deßwegen,
weil er an dem treuen Mann [7]

1) unmittelbar nach der Hochzeit. 2) erschütterte sie das tödtliche Leid so sehr, daß ꝛc. 3) bei diesen Worten. 4) daß er es nicht verbergen konnte. 5) es ergriff auf eine so schmerzliche Weise sein Herz. 6) der tiefe Schmerz. 7) Rual, den er bis dahin für seinen Vater gehalten.

vater unde vater wan [1]
also verloren solte han.

. . . . . .

. . . . . .

Nu disiu rede alsus geschach,
Marke zuo dem gaste sprach:
„nu, herre, ist diser rede also?“
Rual der guote bot im do
ein vingerlin an sine hant:
„nu, herre,“ sprach er, „sit gemant
miner rede und miner mære.“
der guote unt der gewäre
Marke nam ez und sah ez an;
der jamer, den er do gewan,
der wart aber do vester.
„ach,“ sprach er, „süeziu swester,
diz vingerlin daz gap ich dir,
und min vater gap ez mir,
do er an sinem tode lac:
dirre mære ich wol gelouben mac.
Tristan, ga her und küsse mich.
unt zware, soltu leben und ich,

ich wil din erbe vater sin.
Blanscheflure der muoter din
unt dinem vater Kanele,
den gnade got zer sele,
und ruoche, in beiden sament geben

daz ewecliche lebende leben.
sit ez alsus gevaren ist,
daz doch du mir worden bist

Vater und Vatershoffnung
also verloren sollte haben.

. . . . . .

. . . . . .

Nun diese Rede also geschah,
Marke zu dem Gaste sprach:
„Nun, Herr, ist dieser Rede also?“ [2]
Rual, der Gute, bot ihm da
ein Ringlein in seine Hand: [3]
„Nun, Herr,“ sprach er „seid gemahnt
an meine (r) Rede und meine (r) Mähr.“ [4]
Der gute und der wahrhafte
Marke nahm es und sah es an;
der Jammer, den er da gewann,
der ward aber da stärker. [5]
„Ach,“ sprach er, „süße Schwester,
dies Ringlein das gab ich dir,
und mein Vater gab es mir,
da er an seinem Tode lag:
diese Mähr ich wohl glauben mag
Tristan, geh her und küsse mich.
(Und) in Wahrheit, sollst du leben und ich,
so ich will dein Erbevater sein. [6]
Blanscheflur der Mutter dein,
und deinem Vater Kanele, [7]
denen gnade Gott an der Seele,
und geruhe, ihnen beiden zusammen zu geben
das ewige lebendige Leben.
Nachdem es also gegangen ist,
daß doch du mir worden bist

---

1) vater wan = den Wahn, die Hoffnung, einen Vater zu haben. 2) verhält es sich wirklich, wie du sagst? (nämlich daß Tristan Blanscheflurs Sohn sei.) 3) er bot ihm ein Ringlein dar, damit er es in die Hand nehme. 4) betrachte diesen Ring, und dann nimm meine Aussage zu Herzen, erwäge, ob du ihr den Glauben versagen kannst. 5) der Schmerz, der ihn jetzt ergriff, war noch stärker, als der, den er zuvor empfunden hatte. 6) wenn wir beide am Leben bleiben, so will ich Vaterstelle bei dir vertreten. 7) Riwalin.

von der vil lieben swester min,
geruochet es min trehtin,
so will ich iemer wesen fro."
Zem gaste sprach er aber do:
„nu, lieber friunt, nu saget mir,
wer sit ir oder wie heizet ir?"
„Rual, herre." — „Rual?" — „ja."
hie mite versan sich Marke ie sa,
wand er ouch hete in sinen tagen
vil von im gehöret sagen,
wie wise und wie erbäre
unde wie getriuw er wäre;
unde sprach: „ja, *Rual li foi tenant*?"
„ja, herre, also bin ich genant."
Nu gie der guote Marke hin,
unde kust in unde empfienc in
herliche, und als im wol gezam.
diu herschaft al ze hant do kwam,
unde kusten in besunder,
si begunden in ze wunder
mit armen enbrazieren,
hoveliche saluieren: [1]
„wille komen, Rual der werde,
ein spiegel uf der erde!"

von der viel lieben Schwester mein,
geruhet es mein Herr,
so will ich immer sein froh." [2]
Zum Gaste sprach er aber da:
„Nun, lieber Freund, nun saget mir,
wer seid ihr, oder wie heißet ihr?"
„Rual, Herr." — „Rual?" — „Ja!"
Hiemit besann sich Marke alsbald; [3]
denn er auch hatte in seinen Tagen
viel von ihm gehöret sagen,
wie weise und wie ehrbar
und wie treu er wäre;
und sprach: „Ja, Rual li foi tenant?" [4]
„Ja, Herr, also bin ich genannt."
Nun gieng der gute Marke hin
und küßte und empfieng ihn
herrlich, [5] und wie es ihm wohl geziemte.
Die Herrschaften alle sogleich da kamen
und küßten ihn besonders,
sie begannen ihn zum Wunder [6]
mit den Armen zu embrassiren,
höflich [7] zu begrüßen:
„Willkommen, Rual, der Werthe,
ein Spiegel [8] auf der Erde!"

24. Das Nibelungenlied,

(der Nibelungen Noth, das Buch Kriemhilden)

ist das herrlichste Heldengedicht, das die deutsche Literatur aufzuweisen hat, ausgezeichnet durch Frische und Anmuth der Darstellung im Einzelnen, wie durch großartige Anlage des Ganzen. Es gehört in seiner jetzigen Gestalt der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts an, ist aber ohne Zweifel aus einzelnen, weit älteren Liedern durch mehrmalige

1) franz. saluer. 2) so will ich, gefällt es dem Herrn, immer froh sein. 3) da erinnerte sich Marke seiner sogleich. 4) Rual li foi tenant, altfranzösisch = le foi tenant, der Treue haltende, der Getreue. 5) er begrüßte ihn, wie es sich für einen Herrn schickt, mit der großen Herren anstehenden Herablassung und Artigkeit. 6) zur Verwunderung für die übrigen Anwesenden; vielleicht aber auch: mit Verwunderung, verwundert über das, was sie so eben gehört. 7) eigtl. wie es sich am Hofe schickt. 8) verstehe: ein Spiegel alles Edeln, Schönen.

Ueberarbeitungen hervorgegangen. Die Sage, die es behandelt, führt uns in die Zeiten der Völkerwanderung zurück. Der Inhalt des Gedichts ist kürzlich dieser: Siegfried, der Sohn Siegmunds, des Königs von Niederland, kommt nach Worms und wirbt um Kriemhild, die schöne Schwester des Königs Günther von Burgund. Er erhält sie, nachdem er mit Hülfe eines unsichtbar machenden Gewands (der Tarnkappe) Brunhilden, die jungfräuliche Königin Islands, die ihre Freier mit sich kämpfen läßt, für Günthern gewonnen, und zwar so gewonnen hat, daß es scheint, als habe Günther sie besiegt. Da Brunhild auch als Gattin noch die Gewaltthätige spielt und Günthern die Rechte des Gemahls streitig macht, so wird Siegfried mit seiner Tarnkappe wieder zu Hülfe gerufen und bezwingt Brunhilden zum zweiten Male. Dies verräth Kriemhild bei Gelegenheit eines Wortwechsels mit ihrer Schwägerin. Brunhild geräth über die ihr widerfahrene Beschimpfung außer sich und schwört, Siegfrieden zu verderben. Sie gewinnt Günthern und dessen Vasallen Hagen für ihre Plane. Auf einer Jagd, die Günther zu diesem Zwecke veranstaltet, wird Siegfried von Hagen ermordet. Kriemhild sinnt nun auf Rache, reicht, um sicherer zum Ziele zu gelangen, dem gewaltigen Könige Etzel (Attila) ihre Hand, und lockt die Burgunden an Etzels Hoflager. Hier erhebt sich ein furchtbarer Kampf, in welchem Günther und seine Brüder, Hagen und viele Andere fallen, zuletzt aber auch Kriemhild selbst von Hildebrand, einem Dienstmanne Dietrichs von Bern, erschlagen wird.

Der Name des Lieds bezeichnet als Gegenstand desselben die Burgunden. Denn Nibelungen heißen die Burgunden schon in weit älteren Urkunden. Das Lied selbst scheint übrigens den Namen an den Besitz des Schatzes zu knüpfen, den Siegfried den Söhnen des nordischen Königs Nibelung abgenommen, und welcher der Nibelungenhort heißt. Denn in der ersten Hälfte des Liedes werden diejenigen Nibelungen genannt, die den Schatz nach Worms bringen, und erst in der zweiten Hälfte die Burgunden.

---

1) Kriemhildens Traum.

Ez wuohs in Burgonden ein schöne magedin,	Es wuchs in Burgund ein schönes Mägdlein,
daz in allen landen niht schöners mohte sin.	daß in allen Ländern nichts Schöneres mochte sein.
Kriemhilt was sie geheizen unde was ein schöne wip,	Kriemhild war sie geheißen und war ein schönes Weib,
dar umbe muosen degene vil verliesen den lip.	darum [1] mußten viele Degen verlieren den Leib.
Der minneclichen meide triuten wol gezam	Der minniglichen [2] Maid Lieben wohl geziemte
in muote küener recken, niemen was ir gram.	im Gemüthe kühner Recken; [3] niemand war ihr gram.

1) um sie, um ihretwillen. 2) lieblichen. 3) es geziemte ihr, von kühnen Recken geliebt zu werden.

ane mazen schöne so was ir edel lip.
der juncfrouwen tugende zierten anderiu wip.

Ohne Maßen schön (so) war ihr edler Leib.
Der Jungfrau Tugenden zierten andere Weiber. [1]

Ir phlagen dri künege edel unde rich,
Gunthere und Gernot die recken lobelich
unde Giselher der junge ein uz erwelter degen.
die frouwe was ir swester; die fürsten hetens in ir pflegen.

Ihrer pflegten [2] drei Könige edel und reich,
Günther und Gernot, die Recken löblich, [3]
und Giselher der junge, ein auserwählter Degen.
Die Frau war ihre Schwester; die Fürsten hatten sie in ihrer Pflege.

Die herren waren milte, von arte hoh geborn,
mit kreste unmazen küene, die recken uz erkorn.
da zen Burgonden so was ir lant genant.
sie frumden starkiu wunder sit in Etzelen lant.

Die Herren waren mild, von Art hoch geboren, [4]
mit Kraft [5] ohne Maßen kühn, die Recken auserkoren. [6]
(da) zu den Burgunden [7] (so) war ihr Land genannt.
Sie wirkten starke Wunder seitdem [8] in Etzels Land.

Ze Wormze bi dem Rine si wonden mit ir kraft;
in diende von ir landen vil stolziu riterschaft
mit stolzlichen eren unz an ir endes zit.
sit sturbens jamerliche von zweier edelen frouwen nit.

Zu Worms bei dem Rheine sie wohnten mit ihrer Kraft; [9]
ihnen diente von ihren Ländern viel stolze [10] Ritterschaft
mit stolzen [11] Ehren bis an ihres Endes Zeit.
Seitdem starben sie jämmerlich von zweier edeln Frauen Neid.

Ein richiu küniginne frou Uote ir muoter hiez;
ir vater hiez Dankrat, der in diu erbe liez

Eine reiche Königin Frau Ute ihre Mutter hieß; [12]
ihr Vater hieß Dankrath, der ihnen das Erbe ließ

1) hätten jedes andere Weib geschmückt. 2) sie hatten in ihrer Pflege, unter ihrer Obhut. 3) die preiswürdigen Recken. 4) hoch geboren von Geschlecht. 5) „mit Kraft“ verstärkt nur das „ohne Maßen kühn.“ 6) die auserkornen Recken. 7) Burgund. 8) seit der Zeit, mit welcher die Erzählung beginnt. 9) mit ihren Leuten. 10) stattliche. 11) hohen. 12) ihre Mutter, eine mächtige Königin, hieß Frau Ute.

daz ich sol von manne nimmer gwinnen keine not.“

daß ich soll von einem Manne nimmer gewinnen (keine) Noth. [2]

„Nu versprich ez niht ze sere,“ sprach aber ir muoter do.
„solt du immer herzenliche zer werlde werden fro,
daz geschiht von mannes minne: du wirst ein schöne wip,
obe dir got noch gefüeget eins rehte guoten riters lip.“

„Nun verrede es nicht zu sehr,“ sprach hinwieder ihre Mutter da.
„Sollst du immer [4] herzlich zur Welt [5] werden froh,
das geschieht von Mannes Minne: du wirst ein schönes Weib,
wenn dir Gott noch gefügt eines recht guten Ritters Leib.“ [6]

„Die rede lat beliben,“ sprach si, „vrouwe min.
ez ist an manegen wiben vil dicke [1] worden schin,
wie liebe mit leide ze jungest lonen kan.
ich sol si miden beide; son kan [2] mir nimmer missegan.“

„Die Rede lasset bleiben,“ sprach sie, „meine Frau.
Es ist an manchen Weibern viel [7] oft geworden klar,
wie Liebe mit Leid zuletzt lohnen kann.
Ich soll sie meiden beide; so kann es mir nimmer übel gehen.“ [3]

2) Siegfrieds Abschied.

Günther unde Hagne die recken vil balt
lobeten mit untriuwen ein pirsen in den walt.
mit ir scharpfen geren si wolden jagen swin,
beren unde wisende; waz kunde küeners gesin?

Günther und Hagen, die Recken viel rasch, [8]
lobten mit Untreue ein Pirschen in den Wald. [9]
Mit ihren scharfen Geren [10] sie wollten jagen Schweine,
Bären und Buckelochsen; was konnte Kühneres sein?

Da mite reit ouch Sifrit in erlichem site.

Damit [11] ritt auch Siegfried in ehrlicher Sitte. [12]

---

1) dicke = dicht, was so nahe beisammen steht, daß es sich berührt; daher: häufig. 2) son kan = so enkan. 3) darum soll mir kein Mann Noth verursachen. 4) jemals. 5) in der Welt. 6) du wirst nur um so schöner, wenn dich Gott mit einem edeln Ritter verbindet. 7) gar. 8) die sehr raschen Recken. 9) empfahlen hinterlistig ein Jagen im Walde. 10) Wurfspießen. 11) mit ihnen. 12) in ehrenhafter, stattlicher Weise.

maneger hande spise die fuorte man in mite.
zuo eime kalten brunnen verlos er sid den lip.
daz hete geraten Prünhilt künic Guntheres wip.

Allerhand Speiſe (die) führte man ihnen mit.
An einem kalten Brunnen verlor er ſeitdem den Leib.
Das hatte gerathen Brunhild, König Günthers Weib.

Do gie der degen küene da er Kriemhilde vant.
do was nu uf gesoumet [4] sin edel pirsgewant
und ouch der gesellen; si wolden über Rin.
do endorfte [2] Kriemhilde nimmer leider gesin.

Da ging der kühne Degen, wo er Kriemhilden fand. [5]
Da ward nun aufgepackt ſein edeles Pirſchgewand
und auch [6] der Geſellen; ſie wollten über den Rhein.
Da durfte Kriemhilden nimmer leider geſchehen. [7]

Sine triutinne kust er an den münt:
„Got laze mich dich, vrouwe, gesehen noch gesunt
und mich ouch diniu ougen. mit holden magen din
solt du kurzwilen: ine mac [3] heime niht gesin.“

Seine Traute küßt er an [8] den Mund:
„Gott laſſe mich dich, Frau, ſehen noch [9] geſund
und (mich) auch deine Augen. Mit deinen holden Angehörigen
ſollſt du kurzweilen: ich (nicht) mag daheim nicht ſein.“

Do dahtes [4] an diu märe (si entorste ir nit sagen,)
diu si Hagnen seite; do begunde clagen
diu edel küniginne, daz si ie gewan den lip.
do weinde ane maze daz vil wunderschöne wip.

Da dachte ſie an die Mähre [10] (ſie getraute ihr [11] nicht es zu ſagen,)
die ſie Hagenen ſagte; da begann zu klagen
die edle Königin, daß ſie je gewann den Leib. [12]
Da weinte ohne Maßen das (viel) wunderſchöne Weib.

---

1) Vgl. Saumroß. 2) endorfte, eigentl. = nicht durfte. 3) inemac = i ne mac, ich nicht mag. 4) dahtes = dahte si. 5) der kühne Degen ſuchte Kriemhild auf. 6) hinzuzudenken: die Pirſchgewänder. 7) Kriemhilden konnte kein größeres Leid widerfahren. 8) auf. 9) wieder. 10) Mähre = Sage, Nachricht, Kunde, Thatſache. Sie dachte an das, was ſie dem Hagen geſagt, nämlich wo Siegfried verwundbar ſei. Sie hatte ihm dies vertraut, damit er Siegfrieden in Gefahr ſchützen könne. 11) ſich. 12) verſtehe: das Leben. Sie verwünſchte ihr Daſein.

Sie sprach zuo dem recken: „lat iwer jagen sin.
mir troumte hiut [1] leide, wie iuch zwei wildiu swin
jageten über heide; da wurden bluomen rot.
daz ich so sere weine, des get mir wärliche not.

Ich fürhte harte sere etelichen rat;
obe man der deheinen missedienet hat,
die uns füegen kunnen vientlichen haz.
belibet, lieber herre, mit triuwen rate ich iu daz."

„Min liebiu triutinne, ich kume in kurzen tagen.
ine weiz hie niht der liute, die mir iht hazzes tragen.
alle dine mage sint mir gemeine holt;
ouch han ich an den degnen hie niht anders versolt." [2]

„Neina, herre Sifrit: ja fürht ich dinen val.
mir troumte hint leide, wie obe dir zetal
vielen zwene berge; ich gesach dich nimmer me.
wil du von mir scheiden, daz tuot mir innerlichen we."

Er umbvie mit armen daz tugentriche wip;

Sie sprach zu dem Recken: „Laßt euer Jagen sein.
Mir träumte diese Nacht leidvoll, wie euch zwei wilde Schwein'
jagten über die Heide; da wurden die Blumen roth.
Daß ich so sehr weine, deß geht mir wahrlich Noth. [3]

Ich fürchte hart sehr [4] irgend einen Verrath;
ob man derer keinen übel bedienet hat, [5]
die uns fügen können feindlichen Haß. [6]
Bleibet, lieber Herr, mit Treue rathe ich euch das:"

„Meine liebe Traute, ich komme in kurzen Tagen. [7]
Ich (nicht) weiß hier keine Leute, die mir [8] etwas von Haß tragen.
Alle deine Angehörigen sind mir insgemein hold;
auch habe ich an den Degen hier nichts Anders verdient."

„Ach nein, Herr Siegfried: o ich fürchte deinen Fall.
Mir träumte diese Nacht leidvoll, wie über dir zu Thal [9]
fielen zwei Berge; ich sah dich nimmer mehr.
Willst du von mir scheiden, das thut mir innerlich [10] weh."

Er umfieng mit den Armen das tugendreiche Weib;

---

1) hint = hi naht. 2) versolt = versoldet. Also eigentl. ich habe von den Degen keinen andern Sold (Lohn) anzusprechen. 3) das thut mir wahrlich noth, ich kann nicht anders. 4) gar sehr. 5) man möchte etwa derer einen beleidigt haben. 6) die uns mit feindlichem Haß verfolgen können. 7) ich komme in kurzer Zeit zurück. 8) gegen mich. 9) über dich herab. 10) im Innersten.

mit minneclichem kusse er trute ir schönen lip.	mit minniglichem Kusse er liebkoste ihren schönen Leib.
mit urloube er dannen schiet in kurzer stunt.	Mit Urlaub er von dannen schied in kurzer Stunde [1]
sine gesach in leider dar nach nimmer mer gesunt.	Sie (nicht) sah ihn leider darnach nimmer mehr gesund.

25. Aus der Gudrun.

Die Gudrun, eines der schönsten epischen Gedichte in mittelhochdeutscher Sprache, das, was die Anlage des Ganzen und die regelmäßige, fortschreitende Entwicklung der Fabel betrifft, noch über dem Nibelungenliede steht, und nur in der Ausführung des Einzelnen hie und da von diesem übertroffen wird, bildet einen Bestandtheil des Heldenbuchs, d. h. derjenigen Sammlung aus dem 13. und 14. Jahrhundert stammender Gedichte, welche zu ihrer geschichtlichen Grundlage die Zeit der hunnischen Weltherrschaft hat. Es erscheinen in diesen Gedichten, von welchen wir neben Gudrun nur den großen und den kleinen Rosengarten, hörnen Siegfried, Otnit, Hug- und Wolf-Dieterich und die Ravennaschlacht nennen wollen, die historischen Personen Attila (Etzel), Ermenrich (der Gothenkönig), Theoderich (Dieterich von Bern d. i. Verona), Odoaker (Otnit) u. s. w., aber freilich meist unter Verhältnissen, von welchen die beglaubigte Geschichte nichts weiß, wie denn z. B. Kämpfe mit Drachen, Riesen und Zwergen darin etwas ganz Gewöhnliches sind. Dem Inhalte nach hängen beinahe alle hier behandelten Sagen theils unter sich, theils mit dem Nibelungenliede zusammen. Am wenigsten gilt dieß von Gudrun, welches Gedicht fast ganz isolirt steht, und dessen Hauptinhalt kürzlich folgender ist: Gudrun, die Tochter Hettels von Hegelingen und der Königstochter Hilde von Irland, wird mit Herwig von Seeland verlobt, von Hartmut aus der Normandie aber geraubt und nach seiner Heimath geführt. Da sie sich hartnäckig weigert, ihn zu heirathen, so erfährt sie von seiner Mutter Gerlind die härteste Behandlung, die sie viele Jahre hindurch standhaft und mit Adel erträgt. Endlich, da sie eben auf Befehl ihrer Peinigerin barfuß im Schnee an dem Meeresufer steht, um Wäsche zu reinigen, erscheinen ihr Verlobter Herwig und ihr Bruder Ortwein mit einer Flotte, und nach einem harten Kampfe schlägt die Stunde ihrer Erlösung. — Der Ursprung des Gedichts fällt in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts.

1) kurz darauf

Wie Herwig und Ortwein wieder zurück zu dem Heere kamen. *

(Ueberſetzt von A. Keller.)

Hören wir nun die Mähre,
die wir noch nicht vernommen,
Wie Ortwein und Herwig
zurück nun bald gekommen,
Hin, wo ſie ihre Recken
fanden am öden Strande;
Entgegen liefen ihnen
die Helden aus dem Hegelingenlande.

Wohl wurden aufgenommen
die Boten und befragt,
Was ſie für Nachricht bringen;
Antwort ward nicht verſagt.
Ortwein, den kühnen Helden,
den man deßhalb hinſandte, [1]
Fragten ſie: „Lebt Gudrun
noch in König Ludwigs [2] Lande?“

Da ſprach der edle Ritter:
„Ich kann es euch nicht ſagen
Jedem insbeſondere;
darum laßt eure Fragen!
Wenn unſeren beſten Freunden
wir alleſammt erſt nahen,
So laſſen wir euch hören,
was vor Hartmuts Burg wir Alles ſahen.“

Da ſagte man's den Helden,
bis eine große Schaar,
Die ſchnell zuſammenliefen,
bei einander war.

---

* Nachdem ſie am Meeresufer mit Gudrun deren Befreiung beſprochen.
1) den man ausgeſandt hatte, um nach Gudrun zu ſehen. 2) Hartmuts Vater.

Nun sprach der Degen Ortwein:
„Ich bringe euch eine Mähre,
Ohne die, wär's möglich,
ich gern zu euch zurückgekommen wäre.

So höret denn das Wunder,
das uns ist geschehen!
Gudrun, meine Schwester,
die habe ich hier gesehn
Und auch die edle Jungfrau
Hildburg vom Irenreiche.“ [1]
Manche, als er es sagte,
meinten, daß dies wohl einer Lüge gleiche.

Da sprachen ihrer manche:
„Lasset doch den Spott!
Wir haben ja gelitten
lang um sie große Noth,
Und viel gestrebt, zu bringen
sie heim von Ludwigs Lande.
Ortwein und seine Degen,
die tragen noch den Schaden und die Schande.“

„So fragt denn König Herwig!
Er hat sie auch gesehn,
Und so, daß größerer Kummer
uns konnte nicht geschehn.
Denkt doch, ihr Vettern alle,
ob das uns nicht ist Schande;
Wir finden beide, Hildburg
und Gudrun, waschend auf dem Strande.“

Da weinten alle Vettern,
die man versammelt sah.
Wate, der alte Degen,
in seinem Zorn sprach da:

---

1) Hildburg war mit Gudrun von Hartmut geraubt worden. Sie war, unserem Gedichte zufolge, aus königlichem Blute in Portugal entsprossen und eine Pflegetochter von Gudruns Großmutter, Hilde.

„Seh' ich euch nicht gebahren [1]
wie Weiber die alten?
Und wißt doch nicht weßwegen.
So müssen wackre Helden sich nicht halten."

Wollt ihr der edeln Gudrun
helfen aus der Noth,
So färbt jetzt ihr die Kleider
nach der Wäsche roth;
Welche weiß gewaschen
ihre weißen Hände;
Damit sollt ihr ihr dienen,
so mag sie kommen wohl aus dem Elende."

Da sprach der Däne Frute:
„Wie fangen wir das an,
Daß wir in's Land ihr kommen,
ehe Ludwig kann
Und Hartmut mit den Helden
erfahren diese Mähre,
Daß Hildes [2] Kriegsgesinde
bei ihnen schon im Lande wäre?"

Da sprach der alte Wate:
„Dafür rath' ich euch wohl;
Ich will mich dort am Berge [3]
halten, wie ich soll, [4]
Erleb' ich's, daß ich darf noch
in ihrer Nähe weilen. [5]
Ihr Helden, kommt von hinnen,
und laßt uns hin zu den Normannen eilen!

Die Luft strömt jetzt so heiter,
so mächtig, frei und weit; [6]
Auch wird der Mond uns scheinen,
darob bin ich erfreut.

1) euch gebärden. 2) Nachdem Hettel im Kampfe gegen Hartmut gefallen war, hatte Gudruns Mutter, Hilde, die Zügel der Regierung ergriffen. 3) an dem Berge, auf welchem Ludwigs Burg stand. 4) wie es sich geziemt. 5) daß ich den Feinden nahe genug komme. 6) Wörtlicher und zugleich verständlicher scheint hier die Uebersetzung zu sein:

„Die Luft ist so heiter
so weit und so breit."

d. h. weit und breit ist kein Wölkchen.

Nun eilet weg vom Strande
  sogleich, ihr Helden große,
Daß, ehe es morgen tage,
  wir sind in König Ludwigs Schlosse!"

Da wurden sie geschäftig
  durch Wates Rath gemacht;
Die Rosse und Geräthe
  wurden zu Schiff gebracht;
Sie eilten, was sie konnten,
  bei Nacht noch nach dem Lande;
Ehe es begann zu tagen,
  waren sie vor der Burg schon auf dem Strande.

Wate hieß nun schweigen
  Die Schaaren überall,
Daß sie sich leise legten
  auf den Sand zu Thal. [4]
Die wassermüden [2] Helden
  durften zur Ruh sich neigen,
Die Schilde niederstrecken:
  zum Schlafe mocht' sein Haupt drauf mancher beugen.

. . . . . .
. . . . . [3]

Schon war aufgegangen
  hoch der Morgenstern,
Da trat ein schönes Mägdlein
  in ein Fenster fern;
Sie spähte, ob Zeit es wäre,
  daß es tagen wollte,
Damit die frohe Mähre
  Frau Gudrun reichlich ihr belohnen sollte.

Da ersah die Jungfrau
  etwas vom Morgenschein,
Und bei des Wassers Glänzen, [4]
  wie das mußte sein, [5]

1) nieder. 2) von der Wasserfahrt ermüdeten. 3) Sechs Strophen sind hier ausgelassen. 4) in der Richtung des glänzenden Wassers. 5) wie es zwischen Gudrun und ihren Rettern verabredet war.

Sah ſie Helme leuchten
und viele lichte Schilde.
Die Burg war ſchon belagert;
von Waffen leuchtete rings das Gefilde.

Da ging ſie ſchnell zurücke,
wo ſie die Jungfrau fand.
Sie ſprach: „Wacht, edle Jungfrau!
wacht auf, denn alles Land
Und dieſe Burg, die feſte,
von Feinden iſt umſeſſen!
In der Heimath haben
die Freunde doch uns Arme nicht vergeſſen.“

Darauf die hehre Gudrun
aus dem Bette ſprang
Und eilte an das Fenſter;
ſie ſagt' der Jungfrau Dank;
Reich wurde ſie belohnet
für die erwünſchte Mähre;
Nach Freude ſehnte eifrig
ſich Gudruns Herz nach langen Kummers Schwere.

Da ſah ſie reiche Segel
ſich blähen auf der See.
Da ſprach die edle Jungfrau:
„Nun iſt es erſt mir weh;
Ach, wehe mir Verlaßnen,
daß ich je ward geboren!
Manchem wackern Helden
geht Leib und Leben heut verloren.“

Indem ſie ſolches ſagte,
im Schloß noch alles ſchlief,
Außer Ludwigs Wächter,
der plötzlich kräftig rief:
„Wohlauf, ihr ſtolzen Recken!
Greifet zu den Waffen;
Ihr wackeren Normannen,
ihr habet traun, däucht mich, zu lang geſchlafen!“

Das hörte auch Frau Gerlind,
König Ludwigs Weib;
Da ließ sie schlafend liegen
des alten Königs Leib,
Und eilte, was sie konnte,
selber zu der Zinne;
Da sah sie viele Fremde:
das war der Teufelin leid in Herz und Sinne.

Drum lief sie hin zurücke,
wo sie den König fand:
„Wach auf, wach auf, Herr Ludwig!
die Burg und all dein Land
Das ist rings ummauert
von Gästen ungeheuer.
Gudruns Lachen müssen
deine Recken heut zahlen theuer."

„Schweigt!" sprach nun Ludwig,
„ich will sie selber sehn;
Wir müssen es erwarten,
was uns mag geschehn."
Da ging in seinen Palast [1]
er schnell um auszuschauen;
Des Tags bekam er Gäste,
denen er nicht mochte viel vertrauen. [2]

Da sah er breite Fahnen
vor seinem Schlosse wehn.
Da sprach der König Ludwig:
„Wir müssen alsbald gehn,
Es Hartmut anzusagen.
Sind's Pilger nicht, von Schiffen,
Die hier, um einzukaufen,
Vor unserer Stadt und Burg in Hafen liefen?"

Man weckte nun und sagte
die Mähre Herrn Hartmut.
„Sollt euch darum nicht kümmern!" [3]
sprach der Degen gut.

1) Saal. 2) Es wartete seiner ein Besuch, gegen den er wohl mißtrauisch sein durfte. 3) Laßt euch nicht bange werden, wenn ich euch eines Andern (Schlimmern) belehre.

„Ich kenn der Fürſten Zeichen
wohl in zwanzig Landen.
Mich deucht, die Feinde wollen
rächen an uns den alten Schimpf und Schanden.“

26. Neidhart,

der Schöpfer einer eigenthümlichen Gattung von Poeſie, welche das Leben der Landbewohner, ihre Tänze, Raufereien, Liebeshändel u. ſ. f. zum Gegenſtande hat, jedoch zunächſt, nicht für Bauern, ſondern für die Hofleute, unter welchen Neidhart lebte, beſtimmt war, ſtammte aus einem edeln Geſchlechte in Baiern, wo er eine Beſitzung, Riuwental, hatte. Er nahm an einem Kreuzzug Theil, wahrſcheinlich an dem des Herzogs Leopold VII. von Oeſtreich in den Jahren 1217 — 1219. Im Jahr 1230 ſah er ſich durch die Ungnade des Herzogs von Baiern genöthigt, ſein Vaterland zu verlaſſen, und begab ſich an den Hof Friedrichs II. des Streitbaren von Oeſtreich. Er ſtarb zu Wien, wo noch jetzt an der Außenſeite der Stephanskirche ſein Grabmal zu ſehen iſt. — Seine Gedichte fanden bei den Zeitgenoſſen großen Beifall und wurden vielfach nachgeahmt. Aber während Neidhart, obwohl er eine gewiſſe Derbheit liebt, doch faſt immer in den Grenzen des Anſtands ſich hält, ſo gefielen ſich dagegen ſeine Nachtreter größtentheils in gemeinen Zoten und verdienten nicht, daß man, wie es geſchah, ihre Poeſien mit dem Namen „Neidharte“ belegte.

Die Nebenbuhler.*

(Ueberſetzt von G. Scholl.)

Wie verſchmerz' ich beide,
mein Lieb und die Sommerzeit?
Ach, ich kann die wohlgethanen[1] nicht genug beklagen!
Von ſo großem Leide,
das giebt Schmerzen ohne Freud',
muß mir Trauern kommen nun in dieſen trüben Tagen,
die den Winter künden,[2] der macht freudenarm das Leben.
Sanges haben ſich die kleinen Vögelein begeben;
alſo möcht' auch ich das Singen jetzo mir verſagen.

* Für die Herrn Kritiker bemerken wir, daß dieſes Lied bereits überſetzt war, als v. d. Hagens Minneſänger erſchienen. Es liegt daher im Ganzen der beneckeſche Text zu Grunde. Nur wo ſich die Ueberſetzung ohne zu große Schwierigkeiten ändern ließ, iſt auf v. d. Hagens Leſearten Rückſicht genommen.

1) die lieblichen. 2) die uns die Nähe des Winters verkünden.

Soll mich nicht erfreuen
mein Troſt und mein lieber Wahn, [1]
ſo weiß ich nicht, welcher Gnaden ich mich tröſten ſoll.
Sie mag meine treuen
Dienſte, die ich ihr gethan
ſchon ſeit langen Jahren, für geringe achten wohl.
Gerne würd' ich's ſtets ſo treiben, möcht' ich deß genießen,
alſo daß die Bauern meinen Lohn mir nicht entrißen. [2]
Nach ihm [3] greifet Uotze böſen Schabernackes voll.

Engelwan und Uotze
die verfolgen mich mit Haß;
ich muß mich von ihnen Neid's und Schadens wohl verſehen.
Und der trotz'ge Ruotze,
o wie theu'r er ſich vermaß,
mich bei ihr auszuſtechen! Die drei zuſammen ſtehen
und rathſchlagen wider mich, wie ſie meinen Lohn mir rauben.
Herrin, ſchönſte aller Weiber, ſchenke ihnen keinen Glauben!
Lohn' mein langes Harren! Laſſ' ihnen Leid an mir geſchehen! [4]

Herrin, deine Güte
die iſt mir ſo wohl bekannt,
daß ich hoff', es werde Liebeslohn mir noch von dir.
Mit des Sommers Blüthe
ſei dahin, wovon entbrannt
mir der Zorn, — der Gecken Macht! Und will entziehen mir
Engelwan deine Gnade, das müße ihm mißlingen,
ſo daß hundert Schwerter auf ſeinem Kopfe laut erklingen [5]
und ihm, wacker ſchneidend, verwirren ſeines Hauptes Zier. [6]

Stolz und hoch, o ſehet!
trägt ſein Haupt der arge Wicht.
Wenn er mit dem angelegten Schwerte beim Bankett
oder bei dem Tanze gehet,
fehlt ihm höf'ſcher Anſtand nicht,
den ſein Vater Batze wenig, wie man ſagt, verſteht.

---

1) der Gegenſtand meiner ſüßen Hoffnung. 2) Ich würde ihr immer gerne dienen, wenn es nur den Erfolg hätte, daß mir meine bäuriſchen Rivalen den verdienten Lohn ihrer Liebe nicht raubten. 3) nach meinem Lohne. 4) demüthige ſie, indem du mir deine Huld zuwendeſt. 5) Anſpielung auf die Schlägereien der Landleute. 6) ſein wohlgeſcheiteltes Haar.

Sein Sohn der iſt ein wüſter Gauch,[1] mit ſeiner borſt'gen Haube.[2]
Ich vergleich' den Aufgeblaſ'nen einer ſatten Taube,
die mit vollem Kropfe auf einem Kornkaſten ſteht.

Wer in heimlicher Minne
je Luſt oder Leid gewann,
dem ſind meine Sorgen und mein Kummer wohl bekannt.
Seit ich meinem Sinne
den Weg nicht verbieten kann,
daß ich blicke hin,[3] wo Ruoze tanzt an ihrer Hand,
ſo kann ich, mich ſelbſt zu raufen, faſt mich nicht erwehren.
So ergeht es denen, die da minnen ohn' Erhören.
Minne, laß mich frei! Mich drücken heftig deine Band'.

Minne, deine Schnüre
zwängen ein das Herze mein,
daß ich habe, wider dich zu ſtreiten, keine Wehr.
Wie verſtohl'n ich rühre
das Glöcklein der Zelle dein,
ſo bin ich bezwungen, daß ich dir Treue ſchwör'.[4]
Ach, Frau Minne, deine Gewalt iſt wider mich zu ſtrenge.
Königin, ich bitte, deine Ungnad' nicht verhänge,
daß ſie mich verderbe; ſie iſt über mich ein Heer.[5]

27. Aus Freidanks Beſcheidenheit.

Freidank iſt ohne Zweifel ein angenommener Name, der die kühne Sprache des Dichters der „Beſcheidenheit" und die in dem Gedichte ſelbſt mehrmals gerühmte Freiheit der Gedanken andeuten ſoll. W. Grimm hält Freidank für eine Perſon mit Walther von der Vogelweide. Gewiß iſt jeden Falls ſo viel, daß er, wie dieſer, den Kreuzzug Friedrichs II. mitmachte, und daß ſogar ein Theil unſeres Gedichts während desſelben (1229) entſtand. Freidanks Beſcheidenheit — nach Grimm ſo genannt, weil ſie über die verſchiedenſten Lebensverhältniſſe Beſcheid gibt und zu verſtändigem Benehmen

1) ein Wüſtling, ein nichtsnutziger Patron. 2) mit ſeiner borſtigen Kopfbedeckung; vielleicht iſt das Haar gemeint, vielleicht auch eine Pelzmütze. 3) ſeit ich meinen Gedanken und eben damit meinen Augen den Weg dahin nicht verbieten kann, wo ſie mit Ruoze tanzt. 4) wie leiſe ich auch das Glöcklein deiner Klauſe rühre, wie vorſichtig ich mich dir gegenüber benehme, doch kann ich deiner Gewalt nicht entgehen. 5) wenn du deine Ungnade über mich verhängſt, ſo iſt es, als ob über mich Einzelnen ein ganzes Heer käme; ich muß ihr unterliegen.

anleitet (bescheiden = wer Bescheid weiß, verständig, einsichtsvoll), — ist das trefflichste moralische Gedicht des Mittelalters, das in einer Reihe unter sich nicht näher verbundener Betrachtungen über Religion, Moral und Politik die reichste Lebensanschauung entfaltet und in körnigen Sentenzen sowohl als in Gleichnissen, Fabeln u. dgl. einen unerschöpflichen Schatz von Lebensweisheit mittheilt. Bis auf Luther herab war Freidank einer der gefeiertsten und gelesensten deutschen Dichter.

Gote dienen ane wanc:
deist aller wisheit anevanc.
Swer umbe dise kurze zit
die ewigen vröude git,
der hat sich selben gar betrogen
und zimbert uf den regenbogen.

Gott dienen ohne Wanken:
das ist aller Weisheit Anfang.
Wer um diese kurze Zeit
die ewigen Freuden giebt,
der hat sich selber gar betrogen
und zimmert auf den Regenbogen. [2]

Swer die sele wil bewarn,
der muoz sich selben lazen varn.

Wer die Seele will bewahren,
der muß sich selber lassen fahren.

Himel und erde ist niender hol,
ezn si [1] der goteheite vol.
von himel durch der helle grunt
gat sin riche zaller stunt.
diu helle stüende läre,
ob got niht drinne wäre.

Himmel und Erde ist nirgends leer,
sie sind der Gottheit voll.
Vom Himmel durch der Hölle Grund
geht seine Herrschaft zu jeder Stund.
Die Hölle stünde leer,
wenn Gott nicht drinnen wär'.

Frouwe, hilf vertriben
min manecvalte missetat,
die min lip begangen hat.
Marja, Kristes muoter,
swes du gerst, daz tuoter.
bit in, frouwe reine,
umb die kristenheit gemeine!

Frau, hilf vertreiben
meine manigfalt'ge Missethat,
die mein Leib begangen hat.
Maria, Christi Mutter,
was du begehrst, das thut er.
Bitt' ihn, Fraue rein,
für die Christenheit ins gemein.

Vür sünde nie niht bezzers wart,
danne über mer ein reiniu vart.
swer niemer daz here grap gesiht,
sin lon ist deste minner niht.
swer mit rehter andaht

Für Sünden nie nichts besseres war(d),
als übers Meer eine heil'ge Fahrt. [3]
Wer auch nimmer das hehre Grab sieht,
sein Lohn ist desto kleiner nicht. [4]
Wer mit rechter Andacht

---

1) wörtl. es nicht sei = so daß es (Himmel und Erde) nicht wäre u. s. w. 2) baut auf etwas sehr Vergängliches. 3) Zur Tilgung der Sünden gibt es nichts Besseres, als eine Kreuzfahrt ins heilige Land. 4) Wenn Einer auch nicht bis zum heiligen Grabe gelangt, so hat er doch von solch gottgefälliger Fahrt großen Lohn zu erwarten.

daz criuce hat hin über braht,
(daz ist der geloube min)
der sol ouch sünden ledic sin.

Das Kreuz hat hinüber gebracht,
(das ist der Glaube mein)
der soll auch sündenledig sein.

Guoter gloube und reiniu werc,
die swendent den sünden berc,
als diu hitze tuot den sne.
den ungloubigen wirt vil we.

Guter Glaube und reine Werk',
die machen schwinden den Sündenberg,
wie die Hitze (thut) den Schnee.
Den Ungläubigen widerfährt viel Weh.

Wazzer leschet fiur unde gluot,
almuosen rehte daz selbe tuot:
daz leschet sünde zaller zit,
da manz mit guotem willen git.

Wasser löschet Feuer und Glut,
Almosen eben dasselbe thut:
das löschet Sünde zu jeder Zeit,
wo man's mit gutem Willen giebt.

Swer sünde lat, e si in laze,
der vert der wisen straze.

Wer die Sünde läßt, ehe sie ihn läßt,
der wandelt der Weisen Straße.

Sanfte ze tragene ist daz leit,
daz ein man von schulden treit;
daz leit dem herzen nahe gat,
daz man unverdienet hat.

Leicht zu tragen ist das Leid,
das ein Mensch verschuldeter Weise trägt;
das Leid dem Herzen nahe geht,
das man unverdient zu tragen hat.

Hiute liep, morne leit:
deist der werlde unstätikeit.

Heute lieb, morgen leid:
das ist der Welt Unstätigkeit.

Vrölich armuot:
deist groz richeit ane guot.

Fröhliche Armuth:
das ist großer Reichthum ohne Gut.

Genuoc ist bezzer, dan ze vil,
da manz ze rehte merken wil.

Genug ist besser, als zu viel,
wo man es recht verstehen will.

Den morgen sorget menneclich,
so ist der abent vröuden rich.

Des Morgens sorget männiglich,[1]
so ist der Abend freudenreich.

Gewisse vriunt, versuochtiu swert:
diu sint ze nöte goldes wert.

Gewisse Freunde, versuchte Schwerter:
die sind in Noth Goldes werth.

Swie man ze walde rüefet,
daz selbe er wider güefet.

Wie man in den Wald ruft,
dasselbe er widerschreit.

Der hunger ist der beste koch,
der ie wart oder wirdet noch.

Der Hunger ist der beste Koch,
der jemals ward oder werden wird (noch).

1) sorge jedermann.

Ein albel [1] ist bezzer uf dem tisch,
danne in dem wage [2] ein michel visch.

Eine Grundel ist besser auf dem Tisch,
als in dem Wasser ein großer Fisch.

Diu bant mac nieman vinden,
diu mine gedanke binden.
man vahet wip unde man;
gedanke nieman gevahen kan.

Die Bande mág niemand finden,
die meine Gedanken binden.
Man fähet Weib und Mann;
Gedanken niemand fahen kann.

der vürsten herze und ouch ir leben
erkennich bi den ratgeben:
der wise suochet wisen rat,
der tore sich nach toren hat.

Der Fürsten Herz und auch ihr Leben
erkenn' ich an ihren Rathgebern:
der Weise suchet weisen Rath,
der Thor sich zu Thoren hält.

So der wolf musen gat,
unt der valke keveren vat,
unt der künec bürge machet,
so ist ir ere geswachet.

Wenn der Wolf mausen geht,
und der Falke Käfer fäht,
und der König Burgen gründet, [3]
so ist ihre Ehre geschändet.

Der keiser sterben muoz, als ich,
des mac ich im wol genozen mich.

Der Kaiser sterben muß, wie ich;
drum mag ich ihm wohl vergleichen mich.

Waz mac ein keiser schaffen,
sit kristen, heiden unt pfaffen
stritent genuoc wider in?
da verdürbe Salomones sin.

Was mag ein Kaiser schaffen,
seit Christen, Heiden und Pfaffen [4]
streiten in Masse wider ihn?
Da würde zu Schanden Salomos Witz.

Got unt der keiser hant erlost
ein grap: deist aller kristen trost.
sit er daz beste hat getan,
so sol man in uz banne lan.
desn wellent Römär lihte niht;
swaz an ir urloup guotes geschiht,
dem wellents deheiner state jehen;
nu ist daz an ir danc geschehen.

Gott und der Kaiser haben erlöst
ein Grab: das ist aller Christen Trost.
Seit er [5] das Beste hat gethan,
(so) sollte man ihn aus dem Banne lassen.
das wollen die Römer nicht gerne;
was ohne ihre Erlaubniß Gutes geschieht,
dem wollen sie keine Dauer zugestehen;
nun ist das ohne ihren Willen geschehen.

Der babest ist ein irdesch got,
und ist doch dicke der Romär spot.

Der Papst ist ein irdischer Gott,
und ist doch oft der Römer Spott.

Sant Peter was ze rehte ein degen;
den hiez got siner schafe pflegen,

Sanct Peter war ein wackerer Degen; [6]
den hieß Gott seiner Schafe pflegen,

1) Albel, ein kleiner Fisch, der nur in einem Schweizer See vorkommen soll. 2) wage = Woge. 3) das Gründen von Burgen ist ein Zeichen von Schwäche, wie das Mausen des Wolfs u. s. w. 4) Anspielung auf die Zerwürfnisse Friedrichs II. mit dem Papst. 5) der Kaiser. 6) Degen = Held.

er hiez in niht schaf beschern;
nu wil man scherens niht enbern.

er hieß ihn nicht die Schafe scheeren;
jetzt will man des Scheerens nicht entbehren. [3]

Swenne alle krümbe werdent sleht,
so vindet man ze Rome reht.

Wenn alle Krümmungen eben werden,
dann findet man zu Rom Recht.

Diu kerze lieht den liuten birt,
unz daz si selbe zaschen wirt;
genuoge gäbe [1] lere gebnt,
die selbe ungäbeliche lebnt.
We dem ougen, daz gesiht
eime andern und im selben niht!

Die Kerze Licht den Leuten gebiert,
bis daß sie selber zu Asche wird;
genug löbliche Lehren geben,
die selber unlöblich leben. [2]
Weh dem Auge, das sieht
für einen Andern und für sich selber nicht.

---

28. Der Stricker,

dessen Hauptwerke zwischen 1230 und 1240 gesetzt werden, und der in Oestreich gelebt zu haben scheint, gehört zu den minder ausgezeichneten Dichtern seiner Zeit. Seiner Bearbeitung des Rolandsliedes ist schon oben (Nro. 14.) gedacht; außerdem hat man von ihm noch mehrere theils epische, theils didactische Gedichte, unter welchen die komische Erzählung vom Pfaffen Amis das beste sein dürfte. Der Name „Stricker" wird für einen angenommenen gehalten und soll wahrscheinlich die Arbeiten des Dichters als kunstreiche Gewebe bezeichnen.

---

1) Aus dem Pfaffen Amis. *

Daz wart dem bischove zorn. [4]
„so ist diu kirche verlorn,"
sprach er, „die ir von mir hat,
umbe die selben missetat."
Er sprach: „des sorgich kleine. [5]
ane diz dinc alterseine

Darüber wurde der Bischof zornig.
„So ist die Kirche verloren,"
sprach er, „die ihr von mir habt,
wegen dieser Missethat."
Er sprach: „Darüber ist meine Sorge klein.
Außer diesem Fall einzig und allein

---

* Amis, ein englischer Priester, ist durch seine Mildthätigkeit weit und breit berühmt. Dieß verdrießt seinen Bischof, der des gleichen Ruhms sich nicht zu erfreuen hat. Der

1) gäbe, vrgl. unser: gäng und gäbe. 2) Vrgl. Walther von der Vogelweide. S. 34. 3) die Geistlichen. 4) wörtlich: dem Bischof wurde zornig (zu Muthe). 5) wörtlich: darüber sorge ich klein, wenig.

ich was iu gehorsam ie;
dar an versumet ich mich nie.
ouch heizet mich versuochen
mit worten, an den buochen.
kunne ich min amte also wol,
so ich ze rehte kunnen sol,
des lat ouch geniezen mich."
Der bischof sprach: „daz tuon ich.
sit ich iuch versuochen sol,
so kan ich iuch versuochen wol
mit kurzen worten hie zehant;
ir habet den habec angerant.
saget mir, wie vil des meres si;

der rede enlazich iuch niht vri;
unde bedenket iuch vil eben e
saget ir mir minner oder me,
ich tuon iu solhen zorn schin, [1]
daz diu kirche muoz verloren sin."
„des ist ein vuoder," sprach er.
der bischof sprach: „nu saget, wer
gestet iu des? den zeiget mir."
der phaffe sprach: „daz müezet ir.
ichn liugiu niht als umbe ein har.
endunket es iuch niht vil war,

war ich euch gehorsam immer;
darin verspätete ich mich nimmer.
Auch befehlet mir, mich zu versuchen
mit Worten und in den Büchern.
Verstehe ich mein Amt so wohl,
als ich es von rechtswegen verstehen soll,
so laßt mich desselben auch genießen."
Der Bischof sprach: „Das thue ich.
Wenn ich euch versuchen soll,
so kann ich euch versuchen wohl
mit kurzen Worten hier sogleich;
ihr habt den Habicht angerannt. [2]
Saget mir, wie viel des Meer wassers sei;

der Rede lasse ich euch nicht frei; [3]
und bedenket euch recht genau zuvor.
Saget ihr mir weniger oder mehr,
so erzeige ich euch solchen Zorn,
daß die Kirche muß verloren sein."
„Deß ist ein Fuder," [4] sprach er.
Der Bischof sprach: „Nun saget, wer
gibt euch das zu? Den zeiget mir."
Der Pfaffe sprach: „Das müßet ihr.
Ich belüge euch nicht (als) um ein Haar.
Dünket es euch nicht (viel) wahr,

Bischof kommt zu dem Pfaffen und erklärt ihm, da er so viel übriges Gut habe, so möge er mit ihm theilen. Der Pfaffe weigert sich dessen, lädt dagegen den Bischof ein, so oft er wolle, sein Gast zu sein. Hieran nun schließt sich das oben Mitgetheilte an. Nachdem Amis alle Fragen des Bischofs beantwortet, verlangt dieser, daß er zum Beweis seiner Gelehrsamkeit einen Esel lesen lehre. Amis erbittet sich hiezu dreißig Jahre, da ja ein Mensch zwanzig brauche, um fertig lesen zu lernen. Der Bischof willigt ein, und als er nach einiger Zeit wiederkommt, kann der Esel, durch eingestreuten Hafer daran gewöhnt, schon die Blätter eines Buchs umkehren. Da das Thier den gewünschten Hafer nicht findet, fängt es an zu iaen. Seht ihr, ruft da der Pfaffe, er kennt schon den A. Endlich stirbt der Bischof, — natürlich ehe die dreißig Jahre um sind, und Amis sinnt nun auf andere schalkhafte Streiche.

1) schin tuon, wörtlich: scheinend machen = offenbar machen, an den Tag legen. 2) angerannt = angegriffen; ihr habt euch in einen bedenklichen Streit eingelassen; sehet nun zu, wie ihr darin bestehet. 3) die Antwort erlasse ich euch nicht. 4) das Meer enthält ein Fuder Wasser.

so machet ir mir stille sten
diu wazzer, diu dar in gen,
so mizzichz, unde laze iuch sehen,
daz ir mir nach müezet jehen."
der bischof sprach zem phaffen:
„sit irz also wellet schaffen,
so lat diu wasser vür sich gan;
ich will iuch des mezzens erlan,
sit ichz niht verenden mac.
nu saget mir, wie manec tac
ist von Adam unze her?"
„der sint siben," sprach er.
„als die ende hant genomen,
so siht man aber siben komen.
swie lange disiu werlt ste,
irn wirt doch minner noch me."

Daz was dem bischove ungemach.
zornicliche er zuo dem phaffen sprach:
„nu saget mir aber da bi,
welhez rehte enmitten si
uf disem ertriche.
teilt irz niht vil geliche,
ir wert der kirchen ane.
des sagt mir niht nach wane."
der phaffe sprach: „daz si getan.
die kirche, die ich von iu han,
diu stet enmitten rehte.
daz heizzet iwer knehte
mezzen mit einem seile;
reich ez an deheinem teile
eines halmes breit vürbaz,
so nemt die kirchen umbe daz.

so machet (ihr) mir stille stehn
die Wasser, die darein gehn,
so meff' ich's und lasse euch sehen,
daß ihr mir müßet beistimmen." [1]
Der Bischof sprach zum Pfaffen:
„Wenn ihr's also wollt machen,
so lasset nur die Wasser vorwärts gehen;
ich will euch das Messen erlassen,
da ich's nicht vollenden mag. [2]
Nun saget mir, wie mancher Tag
ist von Adam bis hieher?"
„Derer sind sieben," sprach er.
„Wie die ein Ende haben genommen,
(so) sieht man wieder sieben kommen.
Wie lange diese Welt stehe,
ihrer wird doch weder weniger noch mehr." [3]
Das war dem Bischofe verdrießlich.
Zornig er zu dem Pfaffen sprach:
„Nun sagt mir aber dabei,
was genau in der Mitte sei
auf diesem Erdreich.
Theilt ihr's nicht ganz gleich,
so werdet ihr der Kirche verlustig.
Das sagt mir nicht nach bloßem Wahn."
Der Pfaffe sprach: „Das sei gethan.
Die Kirche, die ich von euch habe,
die steht in der Mitte genau.
Das heißet eure Knechte
messen mit einem Seile;
reicht es an irgend einem Theile
eines Halmes breit weiter, [4]
so nehmet die Kirche dafür."

---

1) ich überführe euch durch den Augenschein, daß ich Recht habe. 2) da ich das, was ihr von mir verlangt — das Stillestehen der Wasser — doch nicht zu bewirken vermag. 3) Der Scherz beruht darauf, daß man allemal nach Ablauf einer Woche die Tage wieder von vorn zu zählen beginnt. Auf diese Weise, meint der witzige Pfaffe, können ihrer nie mehr werden, als sieben. 4) über die Kirche hinaus.

Der bischof sprach: „ir lieget.
swie harte ir mich betrieget,
doch muoz ich iu geloubeu e,
dan ich daz mezzen ane ge.
nu saget mir, wie verre
(ir sit ein wiser herre)
von der erde unz an den himel sî."
der phaffe sprach: „ob ez so bi,[1]
dar ruofet samfte ein man.
herre, zwivelt ir iht dran,
so stiget hin uf: so ruofe ich,
und hört ir niht vil greite mich,
so stiget vil balde her nider
unt habet in die kirchen wider."

Der Biſchof ſprach: „Ihr lüget.
Wie ſehr ihr mich aber betrüget,
doch muß ich euch glauben eher,
als ich das Meſſen eingehe.
Nun ſaget mir, wie weit
(ihr ſeid ein weiſer Herr)
von der Erde bis zum Himmel ſei."
Der Pfaffe ſprach: „Es iſt wohl ſo nahe,
daß leicht ein Mann da hinauf ruft.
Herr, zweifelt ihr etwa daran,
ſo ſteiget hinauf: ſo rufe ich,
und hört ihr nicht gar leicht mich,
ſo ſteiget alsbald hernieder
und nehmet euch die Kirche wieder."

2) Eine Parabel.

Eim manne brast ein akesstil.
do bat er alle boume vil
umb einen halp, der wäre veste.
eins ölcboumes este
gaben sie ime durch die herte.
iesa zuo der selben verte[2]
hiew er den walt unde brach.
diu eich zuo dem asche sprach:
„wir sin von rehte verraten,
sit wir unserm vinde stiure taten,
wan wer sinen vint vür zücket,
sich selben er nider drücket."

Einem Manne brach ein Axtſtiel.
Da bat er alle Bäume viel
um eine Handhabe, die feſt wäre.
Eines Oelbaumes Aeſte
gaben ſie[3] ihm ihrer Härte wegen.
Alsbald auf demſelben Gang
hieb er den Wald um und zerſtörte ihn.
Die Eiche zu der Eſche ſprach:
„Wir ſind von rechtswegen verrathen,
nachdem wir unſrem Feinde Hülfe leiſteten;
denn wer ſeinen Feind hervorzieht,[4]
der drückt ſich ſelber nieder."

1) ob ez so bi, eigentl. wenn es ſo nahe. Das „ob" ſcheint aber hier bedeutungslos.
2) buchſtäbl. Fahrt. 3) die Bäume. 4) wer ſeinem Feinde aus der Noth hilft, ihn gleichſam unter etwas, was drückend auf ihm liegt, hervorzieht.

29. Aus einer Lebensbeschreibung der Jungfrau Maria.

Der Verfasser dieser Lebensbeschreibung ist ein Karthäuser, Philippus, der im 13. Jahrhundert lebte. Sie umfaßt das ganze Leben der Maria von den Vorbereitungen auf ihre Geburt bis zu ihrer Himmelfahrt, und benützt neben andern Quellen die fabelhaften Erzählungen aus der Kindheit Jesu, welche in einem Theile der Apokryphen des Neuen Testaments aufbewahrt sind.

Daz daz chint Jesus vogelin macht.

An einem tage zesamen giengen
Allev dev chint, anviengen
Chvrzwil vnde chintspil.
Da waz ivnger chinde vil.
Daz chint Jesum si mit in namen,
Ouz hin vf daz velt chamen,
Da laim vnd erde gegraben waz.
Daz kint Jesus da nider saz,
Mit siner hant zesamen pert [1]
Den waichen laim unde dev erde tet,
Die erde mit der hant zeraib
Vnd den laim zesamen traib,
Und machte mit den vingern sin
Gestalt der chlainen vogelin.
Er machte siben vogel bilde,
Die in dem walde vlvgen wilde.
Do gesahen dev chindelin
Dez chindes Jesus vogelin:
Alle sie davon lachten
Vnd sämlich bilde machten.
Ez waz der Juden samztac,
Do daz selbe spil geschach.
Ein alter Jude chom do dar
Gegangen vnd wart des gewar,
Daz dev Jvden chint da spilten,
Des samztages veir niht behilten.
Er begvnde sie strafen alle

An einem Tage zusammen giengen
alle die Kinder, sie fiengen an
Kurzweil und Kinderspiel.
Da war junger Kinder viel.
Das Kind Jesum sie mit sich nahmen,
hinaus auf das Feld sie kamen,
wo Lehm und Erde gegraben war.
Das Kind Jesus da nieder saß,
mit seiner Hand zusammen . . . .
den weichen Lehm und die Erde er that;
die Erde zerrieb er mit der Hand,
und den Lehm knetete er zusammen
und machte mit seinen Fingern
Gestalten kleiner Vögelein.
Er machte sieben Bilder von Vögeln,
die in dem Walde wild umher flogen.
Da sahen die Kindlein
des Kindes Jesu Vögelein:
sie alle lachten darüber
und machten ähnliche Bilder.
Es war der Juden Samstag,
da dieses Spiel geschah.
Ein alter Jude kam da dahin
gegangen und ward dessen gewahr,
was die Judenkinder da spielten,
und daß sie des Samstags Feier nicht hielten.
Er begann sie alle zu schelten

---

1) Pert ist nicht deutlich. Soll es vielleicht „pet“ (= beide) heißen?

Mit zorne vnd mit schalle.
Er sprach: „ir sit des tievels chint,
Wand ir tvot vnrechtev dine,
Ir prechet iwer Sabaot,
Da mit ir erzvrnet got.
Jesus, daz machest allez dv,
Daz dev chint gemaine nv
Von dir gewinnent gotes zorn
Vnde werdent dvrch dich allev verlorn.“
Jesus sprach: „nv wolte got,
Daz dv dinen Sabaot
Erest also wol, sam ich;
Dv ensolt niht strafen mich.“
Derselbe alte Jvde dvo
Mit grozem zorne lief hin zvo
Vnde wolt sich an dem chinde rechen
Vnde im sin schamspil zebrechen.

Er schalt daz chint redent,
Vnde wolt im sin spil zetreten.
Do er den fvoz vf heben solt,
Die vogelin zetreten wolt,
Jesus im daz niht vertruoc,
Zusamen mit den henden slvoc,
Sam der vogel schreken wil;
Da mit wert daz chint daz spil;
Ein stimme groz er ovch erhvob,
Sam der vogel schevhet vf.
Von des selben chindes schalle
Vf in die lvfte si vlvgen alle,
Vf in die lvfte si flvgen,
Vnd den alten gar betrvgen.
Do er die hende zesamen slvoc
Vnde da mit tet einen rvof,
Leib vnde vedern si gevingen,
Die vogel, vnde begvnden vliegen
Mit einander alle von dannen,
Vnde fvoren von dem alten manne,
Der si wolt zetreten han:
Da mvost er si vliegen lan.

mit Zorn und mit Geschrei.
Er sprach: „Ihr seid des Teufels Kinder,
denn ihr thut unrechte Dinge,
ihr brechet euern Sabbat,
womit ihr Gott erzürnet.
Jesus, das machst Alles du,
daß die Kinder insgemein nun
durch dich gewinnen Gottes Zorn
und werden durch dich alle verloren.“
Jesus sprach: „Nun wollte Gott,
daß du deinen Sabbat
so wohl ehrtest, als ich;
du darfst mich nicht schelten.“
Derselbe alte Jude da
mit großem Zorn lief hinzu
und wollte sich an dem Kinde rächen
und ihm sein schändliches Spiel zerbrechen.
Er schalt das Kind mit Worten
und wollte ihm sein Spiel zertreten.
Da er den Fuß aufzuheben im Begriffe war
und die Vögelein zertreten wollte,
gestattete ihm Jesus das nicht,
schlug mit den Händen zusammen
wie Einer, der Vögel schrecken will;
damit schützte das Kind das Spiel;
laut er auch die Stimme erhob,
wie Einer, der Vögel aufscheucht.
Von des (selben) Kindes Geschrei
flogen sie alle auf in die Lüfte,
auf in die Lüfte sie flogen
und betrogen den Alten (gar).
Da er die Hände zusammen schlug
und zugleich einen Ruf that,
bekamen sie Leib und Federn,
die Vögel, und begannen zu fliegen
mit einander alle von dannen,
und fuhren von dem alten Manne hinweg,
der sie gerne zertreten hätte:
da mußte er sie fliegen lassen.

30. Christian von Hamle

lebte in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Die wenigen Lieder, die uns von ihm erhalten sind, gehören zu dem Vorzüglichsten, was die lyrische Poesie aufzuweisen hat. Sie sind namentlich ausgezeichnet durch Wohlklang des Rhythmus und Feuer der Empfindung, daher Bouterwek von ihrem Verfasser treffend bemerkt: man möchte glauben, er sei unter einem südlicheren Himmel geboren.

Minnelied.

(Uebersetzt von G. Scholl.)

Ich wollte, daß der Anger sprechen sollte,
wie der Sittich in dem Glas, [1]
und er mir dann gründlich sagen wollte,
wie so wohl ihm heuer was, [2]
als meine Herrin Blumen las
auf ihm, und ihre minniglichen Füße
traten auf sein grünes Gras.

Herr Anger, welche Freude mußtet ihr schmecken,
als meine Herrin kam heran
und ihre weißen Hände auszustrecken,
nach eurer Blumen Zier begann.
Erlaubet mir, Herr grüner Plan,
daß ich dahin setze meine Füße,
wo sie gieng, so wohlgethan. [3]

Herr Anger, bittet, daß mir schwer soll büßen,
ein Weib, nach der mir ist so weh:
so wünsch' ich, daß sie mit bloßen Füßen
noch heu'r durch eure Blumen geh;
nimmer schadet euch dann der Schnee. [4]
Werden mir von ihr liebliche Grüße,
so grünt mein Herz, wie euer Klee.

1) der Papagei im gläsernen Käfig. 2) war. 3) die Wohlgebildete, die Liebliche. 4) Wenn ihr bittet, daß ihr zur Strafe für ihre Gleichgültigkeit gegen mich eine Buße auferlegt werde, so will ich wünschen, diese möge darin bestehen, daß sie mit bloßen Füßen durch eure Blumen gehen müße, dann schadet euch nimmer der Schnee; durch die Berührung so heiliger Füße seid ihr gegen alle bösen Einflüße der Witterung geschützt.

31. Schenk Ulrich von Winterstetten,

ein Zeitgenosse des Vorigen, ist einer der fruchtbarsten Minnesänger. Seinen Namen hat er von der Burg Winterstetten bei Waldsee, im jetzigen Königreich Würtemberg. Konrad von Winterstetten, Ulrichs Bruder, galt zu seiner Zeit für den reichsten Edelmann in Schwaben.

Unglückliche Liebe.

Heide, walt und anger, wol bekleit,
die hant sich enblözet, dest min klage. [1]
kleiner vogelin truren ist mir leit,
die der winter twinget alle tage.
noch trage
ich in minem herzen grozer swere, [2]
sunder strit,
daz mich lat in sorgen diu vil sældenbere
lange zit.
wol im, der ze liebe hat den trost,
daz er sender leide [3] wirt erlost!

We mir! we der siuftebernden not,
daz ich trost von liebe niht enhan,
sit diu minne dienen mir gebot,
der ich bin mit triuwen undertan!
ich lan
mich an ir genade sicherlichen;
si ist so guot.
wer mac nu an hohen fröiden baz gerichen
mir den muot?

Heide, Wald und Anger, wohl bekleidt,
die haben sich entblößt: das ist meine Klage.
Kleiner Vögelein Trauren ist mir leid,
die der Winter dränget alle Tage.
Noch [4] trage
ich in meinem Herzen großes Leid,
sonder Streit, [5]
daß mich läßt in Sorgen die Vielgesegnete
lange Zeit.
Wohl ihm, der in der Liebe hat den Trost,
Daß er von sehnendem Leide wird erlöst.

Weh mir! weh der seufzergebärenden Noth,
daß ich Trost von Liebe nicht habe,
seit die Minne zu dienen mir gebot,
der ich bin mit Treue unterthan.
Ich verlasse
mich auf ihre Gnade sicherlich;
sie ist so gut.
Wer mag nun an hohen Freuden besser reich machen
mir den Muth?

---

1) eigentl. deß ist meine Klage, darüber klage ich. 2) eigentl. großen Leides. 3) eigentl. sehnenden Leides. 4) außerdem. 5) ohne Frage, das ist gewiß.

wol im, der ze liebe hat den trost,
daz er sender leide wirt erlost!

Reine kiusche, tugentriche site
si hat in ir herze; rehte scham,
sälde und ere wont der lieben mite
noch in rehter wibes güete alsam.

mir kam
in das herze ihr minneclich gebaren,
do ich si sach.
des lide ich, vil sender, nu bi manigen jaren
ungemach.
wol im, der ze liebe etc.

Nieman mac der minnen han gewalt.
si tuot dicke we und ofte wol.
er mac wol ze sälden sin gezalt,
den si tuot mit willen fröiden vol.
ich sol,
leider! noch bevinden, ob diu minne fröide gebe;
si tuot ungenade mir in minem sinne,
swie ich lebe.
Wol im, der ze liebe etc.

Wohl ihm, der in der Liebe hat den Troſt,
Daß er von ſehnendem Leide wird erlöst.

Reine Keuſchheit, tugendreiche Sitte
ſie hat in ihrem Herzen; wahre Scham,
Huld und Ehre wohnt der Lieben in
noch in rechter Weibes-Güte gleichermaßen. [1]

Mir kam
in das Herz ihr minniglicheſ Benehmen, [2]
da ich ſie ſah.
Davon leide ich, Vielſehnender, nun ſeit manchen Jahren
Ungemach.
Wohl ihm, der in der Liebe u. ſ. w.

Niemand mag der Minne haben Gewalt. [3]
Sie thut häufig wehe und oft wohl.
Er mag wohl zu den Glücklichen werden gezählt,
den ſie macht mit Willen [4] freudenvoll.
Ich ſoll,
leider! noch finden, [5] ob die Minne Freude gebe;
ſie thut Ungnade mir in meinem Sinn, [6]
wie immer ich lebe.
Wohl ihm, der in der Liebe ꝛc.

1) gleichermaßen (wie Keuſchheit und tugendreiche Sitte) wohnt ihr in Scham, Huld und Ehre, wie es einem vollkommenen Weibe geziemt. 2) ihr liebenswürdiges Benehmen drang mir durch das Herz. 3) Niemand kann der Minne widerſtehen. 4) welchen freudevoll zu machen in ihrem Willen liegt, welchen zu erfreuen ſie ſich herabläßt. 5) ich ſoll erſt noch erfahren. 6) in meinem Gemüth; oder: nach meiner Meinung.

32. Ulrich von Liechtenstein,

aus der noch blühenden fürstlichen Familie dieses Namens, starb 1272. Seine Lieder zeichnen sich besonders durch eine harmlose Fröhlichkeit aus und sind, was Anmuth der Sprache und des Versbaus betrifft, unübertroffen. Weniger ragt die Mehrzahl derselben durch poetischen Gehalt hervor; weßhalb Liechtenstein schon denjenigen Dichtern des 13. Jahrhunderts beigezählt werden muß, die den beginnenden Verfall der mittelalterlichen Poesie bezeichnen.

Ein tanz wise.

In dem walde sueze döne
singent kleiniu vogelin;
an der heide bluomen schöne
bluejent gegen des maien schin:
also bluet min hoher muot
mit gedanken gegen ir guete,
diu mir richet min gemuete,
sam der troum den armen tuot.

In dem Walde süße Töne
singen kleine Vögelein;
auf der Heide Blumen schöne
blühen gegen des Maien Schein: [1]
also blüht mein hoher Muth
mit Gedanken gegen ihre (r) Güte, [2]
die mir reich macht mein Gemüthe,
wie der Traum den Armen thut.

Ez ist ein vil hoch gedinge,
den ich gegen ir tugenden trage,
daz mir noch an ir gelinge,
daz ich sälde an ir bejage:
des gedingen bin ich vro.
got gebe, daz ich ez wol verende,
daz si mir den wan iht wende,
der mich freut so rehte ho.

Es ist eine viel hohe Zuversicht,
die ich zu ihren Tugenden trage,
daß mir noch bei ihr gelinge,
daß ich Huld bei ihr erjage:
dieser Zuversicht bin ich froh.
Gott gebe, daß ich es wohl vollende, [3]
daß sie mir den Wahn nicht wende, [4]
der mich freut so recht hoch.

Si vil sueze, valsches ane,
vri von allem wandel gar,
laze mich in liebem wane,
die wile ez niht baz envar,
daz diu vreude lange wer,
daz ich weinens iht erwache,
daz ich gegen dem troste lache,
des ich von ir hulden ger.

Sie die Vielsüße, Falschheitlose,
frei von allem Mangel gar,
lasse mich in frohem Wahne,
dieweil es nicht besser gehen mag, [5]
daß die Freude lange währe,
daß ich mit Weinen (s) nicht erwache, [6]
daß ich gegen dem Troste lache, [7]
deß ich von ihrer Huld [8] begehre.

1) sie blühen dem Glanz des Mais entgegen, öffnen sich seinem Sonnenschein. 2) ihre Güte (Vollkommenheit) ist die Sonne, welcher sich die Gedanken (Empfindungen) meines Herzens freudig zuwenden. 3) daß sich meine Hoffnung verwirkliche. 4) daß sie mir meinen Glauben nicht raube. 5) so lange ich Besseres nicht von ihr erhalten mag, so lange sie sich noch nicht entschließen kann, mir Beweise ihrer Gunst zu geben, lasse sie mir wenigstens meine beglückende Hoffnung. 6) daß ich nicht weinend aus meinem Hoffnungstraum erwache. 7) daß ich mich des Trostes freue. 8) eigentl. von ihren Hulden.

Wünschen unde wol gedenken,
daz ist diu meiste vreude min;
des soll mir ir trost niht wenken:
si en laze mich ir sin
mit den beiden nahen bi,
so daz si mit willen gunne
mir von ir so werde wunne,
daz si sälic immer si.

Sälic maie, du aleine
tröstest al di wälde gar;
du und al di welt gemeine
vreut mich minnr danne umb ein har.
wie möhtet ir mir vreude geben
ane die vil lieben, guoten?
von der sol ich trostes muoten;
wan ir trostes muoz ich leben.

Wünschen und wohl gedenken, [1]
das ist die größte Freude mein;
darin soll mir ihr Trost nicht entgehen: [2]
sie lasse mich ihr sein
mit den beiden nahe bei, [3]
so daß sie mit Willen gönne
mir von ihr so werthe Wonne,
daß sie selig immer sei. [4]

Seliger Mai, du allein
tröstest all die Wälder gar; [5]
du und all die Welt gemein
freut mich minder als um ein Haar. [6]
Wie möchtet ihr mir Freude geben
ohne die Vielliebe, Gute?
Von der muß ich Trost (es) verlangen;
denn ihres Trostes muß ich leben. [7]

33. Berthold von Regensburg,

einer der berühmtesten Prediger des 13. Jahrh., scheint in Augsburg oder der Umgegend geboren zu sein und hieß mit seinem Familiennamen Lech. Er war Franciskaner und hielt sich seit 1251 vornehmlich zu Regensburg auf. Predigend zog er in Baiern, Oestreich, Böhmen u. s. w. umher und sah oft, indem er, wie es damals gewöhnlich war, seine Kanzel auf den Gipfeln der Bäume aufschlug, ungeheure Menschenmassen (ein Chronist redet von 200,000) um sich versammelt. Als sein Todesjahr wird 1272 genannt. Seine Predigten zeichnen sich durch Einfachheit und Herzlichkeit aus, leiden aber nicht selten an einer langweiligen Breite.

Aus einer Predigt über die sieben Planeten.

— Ez stent siben sternen an dem himel. dar an sült ir lesen und

— Es stehen sieben Sterne an dem Himmel. Daran sollt ihr lesen und

1) mit Liebe ihrer gedenken. 2) diese Freude soll sie mir nicht wehren. 3) sie gestatte mir, mit den beiden (mit frommen Wünschen und liebevollem Andenken) ihr nahe zu sein. 4) Entweder: sie gönne mir gerne die Wonne, sie in Folge meiner frommen Wünsche immer selig zu wissen; oder: sie gönne mir gerne die Wonne, ihr mit meinen Wünschen nahe zu sein, und sei in Folge dieser Wünsche immer selig. 5) du belebst die Wälder allesammt neu, erweckst in ihnen ein fröhliches Leben; vor deinem Erscheinen waren sie gleichsam in Trauer. 6) erhöht meine Freude nicht um die Breite eines Haares. 7) von ihrem Troste muß ich leben; ohne das Bewußtsein ihrer Liebe giebt es kein wahres Leben für mich.

tugent lernen; wanne unser herre hat uns alliu dinc zuo nütze und ouch zuo guote geschaffen, einhalp zuo dem libe und anderhalp zuo der sele, als ich e sprach. Und also hat unser herre die sternen ouch geschaffen. Die habent gar groz craft über alliu dinc, die uf erden sint under dem himel. Als er den steinen und den würzen und den worten craft hat gegeben, also hat er ouch den sternen craft gegeben, daz sie über alliu dinc craft hant, an über ein dinc. Sie habent craft über boume und über winwahs, über loup und gras, über crut und worze, über korn und allez daz, daz samen treit, über die vogel in den lüften und über diu tier in dem walde und über die vische in dem wage und über die wurme in der erden; über daz alle sampt, daz unter dem himel ist, dar über hat unser herre den sternen craft gegeben, wan über ein dinc. Da hat nieman kein craft über noch keinen gewalt, weder sterne, noch worzen, noch worte, noch steine, noch engel, noch tiufel, noch nieman, wan got alleine; der wil sin ouch nit tuon, der wil nit gewaltes drüber han. Daz ist des menschen vri wilkür; da hat nieman gewalt über, danne du selber. Wolte got gewalt haben über des menschen willen, so würde unser deheinz niemer verlorn. Wanne er den menschen nach im selber gebildet hat, der edele vrie herre, da wolt er im sin wilkür

Tugend lernen; denn unser Herr hat uns alle Dinge zum Nutzen und (auch) zum Besten geschaffen, einestheils für den Leib und anderntheils für die Seele, wie ich vorhin sagte. Und also [1] hat unser Herr die Sterne auch geschaffen. Die haben gar große Kraft über alle Dinge, die auf Erden unter dem Himmel sind. Wie er den Steinen und den Gewächsen und den Worten Kraft gegeben hat, so hat er auch den Sternen Kraft gegeben, daß sie über alle Dinge Kraft haben, außer über ein Ding. Sie haben Kraft über Bäume und über Weinreben, über Laub und Gras, über Kräuter und Gewächse, über Getreide und alles das, was Samen trägt, über die Vögel in den Lüften und über die Thiere in dem Walde und über die Fische in dem Strome und über die Würmer in der Erde; über das insgesammt, was unter dem Himmel ist, darüber hat unser Herr den Sternen Kraft gegeben, nur nicht über ein Ding. Darüber hat niemand einige Kraft, noch einige Gewalt, weder Sterne noch Gewächse, noch Worte, noch Steine, noch Engel, noch Teufel, noch irgend jemand, außer Gott allein; der will auch keinen Gebrauch davon machen, der will keine Gewalt darüber haben. Das ist des Menschen freie Willkür; darüber hat niemand Gewalt, als du selbst. Wollte Gott Gewalt haben über des Menschen Willen, so würde unser keines je verloren. Indem er aber den Menschen nach sich selbst gebildet hat, der edle freie Herr, (da) wollte er ihm seine Willkür nicht

1) in der gleichen Absicht.

nit binden noch twingen, als dem esel; der muoz den sac tragen, er tuo ez gerne oder ungerne. Also muoz der ohse den wagen ziehen oder den pfluoc. Man bindet ein mensche wol, wie man wil; aber sinen willen kan man nit gebinden noch betwingen. Swie groze craft die sterne habent über regen und über wint und über allez daz, daz under dem himel ist: so hant sie doch keine gewalt über des menschen willen. Der wille stet an dir selber; got der hat dir ubel und guot vür geleit; tuo, wederz du wilt! daz stet an dir; got hat ez diner vrien willekür bevolhen. — — — Swie gar groz craft die stern alle sampt mit ein ander habent, doch habent die siben planeten sunder groze craft vor allen den stern, die an dem himel sint; und doch habent sie keine craft über die willekür. Und bi den selben sternen sült ir siben tugende lernen, ob ir sie selber nit habt; wanne swer ir nit hat, der mac niemer kumen in daz geheizen lant. Und dar umbe hat iuch got die selben siben tugende bewiset an den siben planeten, daz sie iuch zuo dem himelrich wisen. — — Der erste planete heizet sol: daz ist diu sunne. Nach dem selben planeten heizet derselbe tac sunnen tac. Und als ir denselben planeten sehet, und als derselbe tac kumt, der sunnen tac, so sült ir an die tugent gedenken, die derselbe

binden noch zwingen, wie dem Esel; der muß den Sack tragen, er thue es gerne oder ungerne. Also muß auch der Ochse den Wagen ziehen oder den Pflug. Man bindet einen Menschen wohl, wie man will; aber seinen Willen kann man nicht binden noch zwingen. Wie große Kraft die Sterne haben über Regen und über Wind und über alles das, was unter dem Himmel ist: so haben sie doch keine Gewalt über des Menschen Willen. Der Wille [das Wollen] steht bei dir selber; Gott (der) hat dir Böses und Gutes vorgelegt; thue, welches von beiden du willst! das steht bei dir; Gott hat es deiner freien Willkür überlassen. — — Wie gar große Kraft die Sterne allesammt mit einander haben, doch haben die sieben Planeten besonders große Kraft vor allen den Sternen, die am Himmel sind; und doch haben sie keine Kraft über die Willkür. Und von denselben Sternen [1] sollt ihr sieben Tugenden [2] lernen, wenn ihr sie (selber) noch nicht habt; denn wer ihrer nicht hat, der mag nimmer in das verheißene Land kommen. Und darum hat euch Gott diese sieben Tugenden gezeigt an den sieben Planeten, daß sie euch zum Himmelreich leiten. — — Der erste Planet heißt Sol: das ist die Sonne. Nach diesem Planeten ist der Sonntag benannt. Und wenn ihr diesen Planeten sehet, und wenn dieser Tag kommt, der Sonntag, so sollt ihr an die Tugend denken, die dieser Stern, die Sonne, bedeutet, und sollt Gott bitten,

1) von den Planeten. 2) Diese sieben Tugenden sind nach dem Folgenden: Glaube, Demuth, Seelenstärke, Friedfertigkeit, Freigebigkeit, Minne, Beständigkeit.

stern bediutet, diu sunne, und sült got biten, daz er iuch dieselbe tugent vesteclichen lere und sie stäte an iuwerm herzen mache. Wanne hetter alle die tugent, die diu werlt hat, und het der einigen tugende niht, so gesaeht ir got niemer in seinen vröuden und in sinen eren. Und heizet luter cristen geloube. Wanne swaz der mensche tuot, daz gevellet got nit an' den rehten cristen gelouben. Vaste als vil als Helyas, und erlide als vil wewe tages als der guote Job, und wis als gedultic als Job, und tuo allez, daz du kanst oder maht: dir git got dehein himelrich; wanne daz gevellet got allez nit an' den cristen gelouben. Guote werc an' den gelouben sint vor gote tot, und guoter geloube an' diu werc ist vor got alsam. Wanne als diu sunne liehter ist danne alle sternen, und als diu sunne alliu dinc über liuhtet, also über liuhtet cristen geloube über alle gelouben.

daß er euch diese Tugend gründlich lehre und sie fest in eurem Herzen mache. Denn hättet ihr alle die Tugend, die die Welt hat, und hättet die einige Tugend nicht, so sehet ihr Gott nimmer in seinen Freuden und in seinen Ehren. (Und) diese Tugend aber heißt lauterer Christenglaube. Denn was der Mensch thut, das gefällt Gott nicht ohne den rechten Christenglauben. Faste so viel als Elias, und erleide so viel Trübsal als der gute Hiob, und sei so geduldig als Hiob, und thue Alles, was du kannst oder magst: Gott gibt dir doch kein Himmelreich; denn das Alles gefällt Gott nicht ohne den Christenglauben. Gute Werke ohne den Glauben sind vor Gott todt, und guter Glaube ohne die Werke ist vor Gott eben so. Denn wie die Sonne lichter ist als alle Sterne, und wie die Sonne alle Dinge überstrahlet, also überstrahlet Christenglaube (über) allen Glauben.

34. Reinmar von Zweter,

nicht zu verwechseln mit Reinmar dem Alten, der einer der früheſten Minneſänger iſt, lebte in der Mitte des 13. Jahrhunderts. Er war am Rhein zu Hauſe, hielt ſich aber meiſt in Oeſtreich und Böhmen auf. Seine Gedichte, die alle der lyriſchen Gattung angehören, ſind voll von Anſpielungen auf die Zeitverhältniſſe, von denen er ein klägliches Bild entwirft.

1) Der Unglückliche.

Ez was ein gar unsälic man in einer stat gesezn, dar inne er nie kein heil gewan.

Es war ein gar unglücklicher Mann in einer Stadt geſeſſen,[1] darin er nie irgend ein Heil gewann.

1) Ein unglücklicher Mann wohnte in einer Stadt.

der dahte: „ich wil versuochen, wie
min glüke in frömden landen si.“
do im der reis ze muote wart,
Unsäld wart sin gevert: diu huop
sich mit im uf die vart.
er lief gein einem walde; er wande,
er wäre Unsälden worden vri.
er sprach: „Unsäld, nu bin ich dir
entrunnen.“
„nein,“ sprach Unsälde, „ich han
den sig gewunnen;
swaz du gelief, daz selbe ich rande,
uf dinem hals was min gemach.“ [1]
der man do zuo im selbe sprach:
„sost niht so guot, ichn kere wider
ze lande.„

der dachte: „Ich will versuchen, wie
mein Glück in fremden Landen sei.“ [2]
Als er sich zu der Reise entschlossen hatte,
wurde Unglück sein Gefährte: das trat
mit ihm die Fahrt an.
Er lief nach einem Walde; er wähnte,
er wäre Unglücks los geworden.
Er sprach: „Unglück, nun bin ich dir
entronnen.“
„Nein,“ sprach Unglück, „ich habe den
Sieg gewonnen;
was du liefst, das (selbe) rannte ich;
ich lag auf deinem Nacken.“
Da sprach der Mann zu sich selber:
„So ist nichts so gut, als daß ich wie-
der nach Hause kehre.“ [3]

---

2) Frommer Wunsch.

Waz sumest du dich, Endekrist,
daz du niht kumst, sit al diu werlt
so gar schazgitig ist?
nu hast du doch ze geben, des si
da gert; gist ir, si gît sich dir.
du funde nie so guoten kouf,
so nu: dun darst niht fürhten den
gelouben noh den touf;
ez ist ir allez veil: so gar stet nu
nach guote ir herzen gir.
Jesus Krist, den e die juden ver-
kouften,
wär er hien erde, ich wäne, in die
getouften
noch verkouften sumeliche.

Warum säumest du (dich), Antichrist,
daß du nicht kommst, während all die
Welt so gar geldgierig ist?
du hast ja doch zu geben, was sie
begehrt; gibst du ihr, sie gibt sich dir.
Du fandest nie so guten [4] Kauf,
als jetzt: du darfst nicht fürchten den
Glauben, noch die Taufe;
es ist ihr Alles feil: so sehr steht jetzt
nach Gut ihre Herzensgier.
Jesus Christ, den ehedem die Juden
verkauften,
wär' er hier auf Erden, ich wähne, ihn
die Getauften
noch verkauften großen Theils. [5]

---

1) was min gemach = war meine Ruhe, meine Gemächlichkeit. 2) wie es mir in fremden Landen ergehe. 3) so ist es das Beste, ich gehe wieder nach Hause. 4) leichten. 5) auch die Getauften würden ihn großen Theils verkaufen.

kum, Endekrist, du rehter gouch!
den pfafen zuo der kilchen ouch
vindest du nu veile und römschez riche.

Komm Antichrist, du rechter Gauch![1]
Den Pfaffen sammt der Kirche
findest du jetzt feil und das römische Reich.

3) Gegen das Würfelspiel.

(Uebersetzt von Fr. Rückert.)

Die Liebe zwinget Weib und Mann;
Kein Wunder ist darin.
Da sie den Himmel zwingen kann,
Warum nicht Menschensinn?

So zwingt der Schatz auch seinen Knecht,
Daß er ihm dienen muß;
Das edle Gold hat solch ein Recht:
Es ist ein Zauberfluß.

Nicht minder zwingt des Weines Kraft
Und nimmt die Sinne ganz;
Es ist ein holder Lebenssaft,
Und wundermild sein Glanz.

Doch Eines wundert mich allein,
Ein wunderliches Spiel:
Wie eines Würfels todtem Bein
Ein lebend Herz verfiel;

Wie eines Würfels todtes Bein
Ein lebend Herz bethört,
Daß es mit jedem Sinn allein
Ihm eigen angehört.

35. Der Marner,

ein jüngerer Zeitgenosse Reinmars von Zweter, den er in seinen Gedichten öfters verspottet, theilte mit Conrad von Würzburg den Ruhm des vorzüglichsten Dichters seiner Zeit. Er war ein Schwabe von Geburt und, wie es scheint, in der Gegend von Neuffen zu Hause. Sein Familienname ist unbekannt, denn „Marner" (Meerfahrer) scheint ein angenommener Name zu sein, der sich vielleicht auf weite Reisen des Dichters bezieht. Einem gleichzeitigen Sänger (Rumeland) zufolge wurde er, krank, blind und selbst schon nach dem Tode verlangend, schändlich ermordet. Man hat von ihm eine ziemliche Anzahl sowohl weltlicher als geistlicher Lieder, auch mehrere Fabeln.

1) Die Kröte.

Diu tier zesamne kamen
unt wolten einen künic wein:
eln und uren, wisent und helfant,
löuwen unt bern,

Die Thiere zusammen kamen
und wollten einen König wählen:
Elennthiere und Auerochsen, Buckelochs
und Elephant, Löwen und Bären,

1) du Hauptlaugenichts.

hirz und einhorn, swaz vier bein hete, des kom vil al dar.
mislichen kriec si namen;
des enkan ich niht erzeln.
ein krote diu kam ouch dar; diu wolte nit enbern,
si wär an der wal. des namen diu tier dur spotten war.
si sprach: „ich han ouch vier bein; ich wil han daz künicrich.“
der löuwe sprach: „bosheit var verwazen!
du bist tieren niht gelich.“
si blate sich noch grozer; hie mite si gar zerbrast.
daz diz bispel kumt den ze mazen,

die eren gern unt sint ir gast,[1]
da von daz nature an in niht tugenden treit.
swa vrou Ere wol gevert, daz ist vrou Schanden leit.

Hirsch und Einhorn, was vier Beine hatte, davon kam viel dahin.[2]
Bedenklichen Krieg sie begannen;
davon kann ich nicht erzählen.
Eine Kröte (die) kam auch dahin; die wollte nicht entbehren,[3]
sie wäre an der Wahl.[4] Deß nahmen die Thiere mit Spotten wahr.[5]
Sie sprach: „Ich habe auch vier Beine; ich will haben das Königreich.“
Der Löwe sprach: „Elende, fahr hin verflucht!
Du bist uns Thieren nicht gleich.“
Sie blähte sich (noch) größer; und hiemit zerborst sie (gar.)
(Das) dieses Beispiel kommt denen angemessen,[6]
die Ehren begehren und sind ihrer ledig,[7]
weil die Natur an ihnen nicht Tugenden trägt.[8]
Wobei Frau Ehre wohl fährt, das ist der Frau Schande verderblich.[9]

2) Der umgekehrte Igel.

(Uebersetzt von Friedrich Rückert.)

Trägt der Igel Stacheln außen an der Haut,
Ist es recht, sie stehn an ihrer Statt.
Anders hab' ich manchen falschen Mann geschaut,
Der die Stacheln in dem Herzen hat.

1) Gast = fremd; einer Sache gast sein = ohne sie sein. 2) das fand sich in großer Anzahl ein. 3) sie wollte sichs nicht nehmen lassen. 4) sie müsse gewählt werden. 5) das vernahmen die Thiere mit Spott. 6) ist für die gerade recht, mag von denen zu Herzen genommen werden, die u. s. w. 7) die nach Ehre geizen, während sie selbst ehrlos sind. 8) weil sie von Natur von Vorzügen entblößt sind. 9) Was dem Ehrenhaften heilsam ist, das schlägt dem Ehrlosen zum Verderben aus. Das Streben nach äußerer Ehre und Anerkennung kann nur bei dem von einem günstigen Erfolge begleitet sein, der durch wirkliche Vorzüge ehrenwerth ist.

Hüte dich vor ihm, und trau
Nicht dem umgekehrten Igel,
Der von innen rauh
Und von außen glatt ist, wie ein Spiegel.

3) Den Kindern.

(Ueberſetzt von demſelben.)

Ich rathe meinen Kindern, nicht zu werden alt;
Doch wollen ſie's, ſo mögen ſie's erfahren.
Die Welt iſt jetzo ſchon ſo jämmerlich geſtalt;
Wie wird ſie ſtehen erſt in dreißig Jahren!

36. Conrad von Würzburg

gehört zu denjenigen Dichtern des 13. Jahrh., deren Werke uns den beginnenden Verfall der in dieſem Jahrhundert ſo herrlich emporgeblühten deutſchen Poeſie vor Augen ſtellen. Zwar finden wir bei ihm eine Gewandtheit und Fülle des Ausdrucks, die nur die gereifteſte Kunſtfertigkeit zu erzeugen vermag, zugleich aber auch ein Haſchen nach frappanten Bildern, ein Prunken mit übel angebrachter Gelehrſamkeit und eine oft bis zur Langweiligkeit gehende Breite der Darſtellung, wie ſie keiner der vorzüglichern Dichter aus der erſten Hälfte des 13. Jahrh. ſich hat zu Schulden kommen laſſen. Außer einer ziemlichen Anzahl von Liedern hat man von Conrad mehrere epiſche Gedichte, worunter der trojaniſche Krieg (in 60,000 Verſen) das bedeutendſte iſt. — Von ſeinem Leben iſt wenig mehr bekannt, als daß er längere Zeit zu Straßburg und Baſel lebte und am letztern Orte 1287 ſtarb.

1) Minnelied.

Tou mit vollen	aber triuſet	Thau in Fülle	wieder trieſet
uf die rosen	ane tuſt;	auf die Roſen	ohne Duft; [1]
uzer bollen	schone sliuſet	aus der Knoſpe	lieblich ſchlieſet
manger losen	blüete kluſt:	mancher loſen	Blüthe Kluft; [2]
dar in senkent		darein ſenken	
sich diu vogellin,		ſich die Vögelein,	
diu gedöne	lut erklenkent,	die da laſſen	ihre Stimmen
daz vil schöne	kau gesin.	laut erſchallen,	das iſt fein.

1) ohne Reif; d. h. der Thau wird nicht mehr zu Reif; der Winter iſt vorüber.
2) Kluft = geöffneter Kelch.

Bi der wünne	wol mit eren	Bei der Wonne [1]	wohl mit Ehren
sol sich kleiden	mannes lip,	soll sich kleiden	Mannes Leib, [2]
daz im künne	fröide meren	daß ihm könne	Freude mehren
ein bescheiden	sälic wip.	ein verständig,	reizend Weib.
swer verschulden		Wer verdienen	
wibes minne sol,		Weibes Minne soll,	
der muoz ringen	nach ir hulden	der muß ringen	um ihr Lieben
mit vil dingen	tugende vol.	mit viel Dingen	tugendvoll. [3]
Swer mit sinne	valsch kan üeben	Wer mit Absicht	Falschheit übet,
als ein dieplich	nachgebur,	wie ein dieb'scher	Nachbar thut, [4]
der wil minne	so betrüeben,	der die Minne	so betrübet,
daz ir lieplich	lon wirt sur.	daß ihr süßer	Lohn wird sau'r. [5]
man sol zwischen		Zur Genüge	
minne mit genuht		soll mit Liebe man	
triuwe in glanzer	stäte mischen:	Treu' in reiner	Stätte mischen:
daz birt ganzer	fröiden fruht.	das bringt ganzer	Freuden Frucht.

2) Aus der goldenen Schmiede. *

(Ueberſetzt. von G. Scholl.)

Maria, Mutter, reine Magd,
die gleich dem Morgenſterne tagt [6]
dem führerloſen, armen Heer,
das auf dem wilden Lebermeer [7]
der grundloſen Welt ſchwebet,
du biſt ein Licht, das immer lebet,
und als der Sünden Ageſtein [8]
es [8] anzog mit den Kräften ſein,

1) Bei dieſer Wonne, dieſem lieblichen Beginnen des Sommers. 2) Mannes Leib = der Mann. Wie der Thau die Roſen ſchmückt, ſo muß ſich der Mann mit Ehre ſchmücken, wenn er will, daß, wie von jenen die Vögelein, ſo von ihm ein verſtändiges Weib ſich angezogen fühle. 3) mit viel Dingen tugendvoll = mit preiswürdigen Eigenſchaften und Beſtrebungen. 4) auf die falſche, unreine Liebe führt den Dichter wahrſcheinlich die Reinheit des Thaus. 5) die Süßigkeit verwandelt ſich in Bitterkeit, die Liebe in Haß.

* Die goldene Schmiede — das goldene Kunſtwerk, iſt ein Loblied auf die Jungfrau Maria.

6) tagt = leuchtet. 7) Das Lebermeer iſt ein fabelhaftes Meer, auf dem die Schiffe mancherlei Gefahren ausgeſetzt ſind. In ſeiner Nähe befindet ſich der Magnetberg (Ageſtein, Agtſtein), der die Schiffe anzieht und an welchem ſie zerſchellen, nachdem ſie den Wellen noch glücklich entronnen ſind. 8) das führerloſe Heer, die Menſchen.

zur Rettung ihm erschienen ist.
Was der Sirene [1] Trug und List
mit süßer Töne Griffe [2]
versenken will der Schiffe,
die leitest, Frau, du an's Gestade.
Dein' Hülfe aus tiefer Hölle Bade
gar manchen hat erlediget.
Dein Lob das hat geprediget
Dominicus und Franciscus.
Der Höllenbasiliscus [3]
erlitt von dir des Schadens viel;
dein' Güte schuf, daß auf ihn fiel
des Todes Hagel und sein Rieſel. [4]
Durch dich bezeichnet ist die Wiesel, [5]
die gebar das Hermelin,
welches biß zu Tode ihn
an seiner Kraft, [6] den gift'gen Wurm,
und auch in ihrer beider Sturm' [7]
ließ fließen seinen Schweiß wie Blut.
Als Lucifer, die Höllenbrut,
uns den Apfel essen sah,
davon uns Todesleid geschah,
da kam uns dein' Geburt [8] zu Statten
und warf uns in der Wonne Schatten
aus heißer, bitterlicher Pein.
In der Hölle Schlund hinein
das Hermelin vom Himmel drang
und biß die mordgiftige Schlang'
zu Tode mit aller ihrer Macht.
Am Kreuze sie zu Falle bracht'
deines edeln, werthen Kindes Leib, [9]
daher vor jedem andern Weib
du bist berühmt, gesegnet,
begossen und beregnet
mit dem Himmelsthaue.
Erhöhet bist du, Fraue,
wie die Cypresse bergeshoch
und wie die Ceder auf Libans Joch,
die sich hebet himmelan.
Dein Name reichet hoch hinan,
wie in Gades [10] der Palmen Reis.
Du bist ein lebendiges Paradeis
gar mancher edelen Blumen;
der Duft der Kardamumen [11]
dem Wohlgeruch muß weichen,
der von dir kommt; ihm gleichen
nicht Balsam und nicht Bisam.
Die heil'ge Taufe und den Chrisam [12]
dein' Frucht [13] uns hat bescheeret.
Auch hat dein Sohn geehret
und gezieret wohl den Himmel.
Du Myrrhenfaß ohn' allen Schimmel,
du edele Weihrauchbüchse,
die müssen wie die Lüchse,
mit scharfen Augen spähen,
die manches Wunder wollen sehen,
das an dir blüht zu aller Stund'.
Wie kann dein minniglicher Mund

---

1) der Sünde. 2) indem sie süße Töne greift (auf einem Saiteninstrumente). 3) der Teufel. 4) ein feinerer Hagel, Graupen. Das Wort „Rieſelregen" ist noch jetzt gebräuchlich. 5) du bist die Wiesel. 6) welches seiner Kraft (Macht) ein Ende machte. 7) Sturm = Kampf. 8) das von dir Geborene. 9) die Schlange unterlag deinem Kinde. 10) Gades = Cadix. Die Dattelpalme findet sich bekanntlich nicht blos in Asien und Afrika, sondern auch im südlichen Europa, namentlich in Spanien. 11) Kardamumen sind Blüthen und Samenkörner einer gewürzreichen Pflanze, die auf Malabar und Ceylon zu Hause ist. 12) Chrisam = das heilige, von einem Bischof geweihte Oel, das bei der Taufe und andern religiösen Ceremonien gebraucht wird. 13) dein Sohn.

die Seele ſpeiſen und laben!
Du biſt der ſüßen Bitte ein Waben,
das lieblich tropfet zu aller Zeit, [1]
weil unter deiner Zunge leit [2]
die Milch und der Honigſeim.

---

3) Aus dem trojaniſchen Kriege.

[3] Mit disen dingen und alsus
wart der künic Priamus
ze rate des ane underbint,
daz er sin engellichez kint
verderben heizen wolte,
dar umbe, daz im solte
kein schade von im uf erstan.
daz kint nach wunsche wol getan
zwene knehte er nemen liez;
ze walde er si daz füeren hicz,
dur daz si täten im den tot.
bi siner hulde er in gebot,
daz si durch keiner slahte dinc
den niuwebornen jungelinc
liezen bi der zit genesen,
wan ez müeste ir ende wesen,
ob im belibe der lebetage.
sus wart zuo dem wilden hage
daz kint gefüeret al zestunt;
des wart an hochgemüete wunt
sin muoter und diu hovediet.
uz fröuden sich ir herze schiet
dur die küneclichen fruht.
do wart vil jamers mit genuht

Auf dieſe Weiſe und alſo
kam der König Priamus
ohne Aufſchub zu dem Entſchluſſe,
daß er ſein engelgleiches Kind
verderben heißen wollte,
darum, daß ihm ſollte
kein Schaden von ihm entſtehen.
Das Kind, nach Wunſche [4] wohlgebildet,
zwei Knechte er nehmen ließ;
in den Wald er ſie es führen hieß,
damit ſie es brächten zum Tod.
Bei ſeiner Huld er ihnen gebot,
daß ſie aus keiner Art Urſache
den neugebornen Jüngling
ließen (zu dieſer Zeit) davonkommen;
denn es müßte ihr Ende werden,
wenn ihm bliebe der Lebenstag.
So ward zu dem wilden Gehölze
das Kind geführet zur ſelben Stund;
davon ward an frohem Sinne wund, [5]
ſeine Mutter und die Hofleute.
Von der Freude ſich ihr Herz ſchied
wegen der königlichen Frucht. [6]
Da ward viel Jammer (s) zur Genüge

---

1) auf ein inniges Gebet läſſeſt du deine Gnade wie Honigſeim ſich ergießen. 2) liegt. 3) Der antiken Sage zufolge träumt Hekuba, die Gattin des Priamus, ſie trage eine brennende Fakel in ihrem Schooß, welche ganz Ilium in Flammen ſetze und zerſtöre. Die Seher deuten dieſen Traum auf die Geburt eines Sohnes, der ſein Vaterland ins Verderben ſtürzen werde. Um nun das drohende Unglück abzuwenden, läßt Priamus den neugebornen Paris durch einen Sklaven, Archelaos, ausſetzen. Dieſer aber findet ihn nach fünf Tagen wieder wohlbehalten im Schutze einer Bärin, die ihn ſäugt. Archelaos nimmt den Knaben zu ſich und zieht ihn unter den Hirten auf. — Dies iſt die Grundlage des oben Mitgetheilten. 4) es war wohlgebildet, wie man es nur wünſchen mochte. 5) ſie wurden dadurch ihrer Heiterkeit beraubt. 6) wegen des königlichen Kindes.

begangen unde gûebet.
der hof wart betrûebet
und al sin massenie.
nu man diz wandelfric
kindelin brahte in den walt
und ez die zwene knehte balt
verderben solten under in,
do wart ez von der straze hin
gefûeret zuo der wûeste groz.
ein swert gar luter unde bloz
der eine uz siner scheiden zoch.
daz kint von edelkeite hoch
wolt er da mit ermûrdet han
und hâte im ouch den tot getan,
wær ez von gote erwendet niht.
do vor des kindes angesiht
schein daz swert so lutervar,
und ez dar inne wart gewar
des libes und des schaten sin:
seht, do began daz kindelin
die zwene mordige man
so rehte sûeze lachen an,
daz siz ungerne sluogen.
an smieren und an luogen
begunde ez si do beide,
sam uf der lichten heide
den kûelen tou diu rose tuot,
dur daz si bleter unde bluot
naz und fiuhte mache.
die minnecliche sache
die knehte gerne sahen.
si sprachen unde jahen:
„uns solte niht diu erde tragen,
ob ein so kleines kint erslagen
würde von uns beiden;
wir suln von im scheiden
und ez genesen lazen.“

begangen und geübet. [1]
Der Hof ward betrübet
und all sein Gesinde.
Nun man dies fehlerfreie
Kindelein brachte in den Wald
und es die zwei Knechte bald
verderben sollten mit einander,
da ward es von der Straße hin
geführet in eine große Einöde.
Ein Schwert gar glänzend und blos
der Eine aus seiner Scheide zog.
Das Kind hoch von Geburt
würde er damit ermordet haben
und hätte ihm auch den Tod gegeben,
wäre es nicht von Gott abgewendet worden.
Als vor des Kindes Angesicht
blinkte das Schwert so glanzfarbig,
und es darinne ward gewahr
des Leibes und des Schattens sein:
seht, da begann das Kindelein
die zwei mörderischen Männer
so recht süß zu lachen an,
daß sie's ungern erschlugen.
An zu lächeln und an zu lugen
begann es da die Beiden,
wie auf der sonnigen Heide
den kühlen Thau die Rose anlacht,
damit sie Blätter und Blüthe
naß und feucht mache.
Die minnigliche Sache
die Knechte gerne sahen. [2]
Sie sprachen und betheuerten:
„Uns sollte nicht die Erde tragen, [3]
wenn ein so kleines Kind erschlagen
würde von uns beiden;
wir wollen von ihm scheiden
und es unversehrt lassen.“

1) Es ward über die Maßen gejammert. 2) Der liebliche Anblick erfreute die Knechte. 3) wir wären nicht werth, daß uns die Erde trüge.

hie mite si do mazen
dem kinde luterlichen pris.
si leiten ez uf dickes ris
und in ein grüenez studach,
da von den tieren im geschach
ze leide keiner slahte dinc.
sus wart der kleine jungelinc
verlazen in dem walde.
die zwene sniten balde
die zungen uz dem munde
eim edelen jungen hunde,
der in gevolget häte.
durch ein urkünde stäte
brahten si die Priamo,
da bi solt er gelouben do
für ein gewislich märe,
daz von in beiden wäre
daz kindelin gelegen tot.
des londer in mit golde rot,
wan er gab in richen solt,
und was in beiden iemer holt.
er wande an allen widerstrit,
daz kint wäre bi der zit
von ir henden tot gelegen.
da lac der niuweborne degen
dort in dem walde aleine;
und do der knabe kleine
wart irre siner ammen,
seht, daz begunde enpflammen
sin herze uz jamerunge.
daz edele und daz junge
wunneclîche, süeze kint
daz weinte lut an underbint, [1]
wan im gebrast der lîpnar.
nu wolte got sin nemen war

Hiemit ertheilten sie (da)
dem Kinde glänzenden Preis. [2]
Sie legten es auf dichtes Reis
und in ein grünes Gebüsch,
wo von den Thieren ihm geschah
zu Leide in keiner Art Etwas.
So ward der kleine Jüngling
verlassen in dem Walde.
Die zwei schnitten bald
die Zunge aus dem Munde
einem edeln jungen Hunde,
der ihnen gefolget war.
Als eine zuverläßige Urkunde
brachten sie diese Priamo,
damit er es (da) glauben sollte
als eine gewisse Mähre,
daß von ihnen beiden wäre
das Kindlein getödtet worden.
Das lohnte er ihnen mit Golde roth;
denn er gab ihnen reichen Sold
und war ihnen beiden immer hold.
Er wähnte ohn' allen Widerstreit, [3]
das Kind wäre zu dieser Zeit
von ihren Händen getödtet.
Da lag der neugeborne Degen
dort in dem Walde allein;
und als der Knabe klein
seine Amme vermißte,
seht, das begann zu entflammen
sein Herz aus schmerzlichem Verlangen. [4]
Das edele und das junge
wonnigliche, süße Kind
das weinte laut ohn' Unterlaß,
weil ihm gebrach die Leibesnahrung.
Nun wollte Gott sein nehmen wahr

1) an underbint = ohne Unterbindung, Unterbrechung; also dem Sinne nach: ohne Unterlaß. 2) sie ließen ihm große Anerkennung seiner Liebenswürdigkeit widerfahren, indem sie gegen den strengen Befehl des Königs beschlossen, es am Leben zu lassen. 3) er glaubte zuversichtlich, ohne daß irgend ein Zweifel in ihm aufgestiegen wäre. 4) da setzte Schmerzliches Verlangen sein Herz in gewaltige Bewegung.

mit siner reinen huote;
des liez er im ze guote
dar komen eine hinden;
an der begunder vinden
zehant die lipnarunge sin;
si stuont über daz kindelin
des tages iemer dri stunt
und hienc ir brust für sinen munt:
die suoc der junge süeze knabe
und häte sin genist[1] dar abe
und den lebetagen sin.
nu daz erwelte knebelin
alsus lac in dem wilden hage,
und sin diu hinde et[2] alle tage
nam mit hohem flize war,
do was ein hirte komen dar
in den walt mit sinem vihe,
der horte, des ich mich versihe,
daz kindelin da weinen.
do ilt er nach der kleinen
jämerlichen stimme lut
über gras und über krut,
und kam reht in den selben hac,
dar inne uf grüenem rise lac
daz kint von hoher art geborn.
nu was sin lip als uz geborn
und als rehte wunneclich,
daz der hirte fröute sich
dur sin vil klares bilde.
er truogez von der wilde
und uz dem wüesten walde
ze sinem huse balde,
dar inne er sin vil schone pflac.
des hirten wip da kindes lac;
daz kam ze heile dirre fruht.
die frouwe leite durch ir zuht

und durch sinen klaren schin

mit seiner treuen Hut;
daher ließ er ihm zu gut
herbei kommen eine Hindin;
an der begann er zu finden
sogleich die Leibesnahrung sein;
sie stand über das Kindelein
des Tages immer drei Stund
und hing ihre Brust vor seinen Mund:
die sog der junge süße Knabe
und hatte seinen Unterhalt davon
und sein (en) Leben (tag.)
Nun das auserwählte Knäbelein
also lag in dem wilden Gehölze
und sein die Hindin nun alle Tage
nahm mit hohem Fleiße wahr,
kam einmal ein Hirte daher
in den Wald mit seinem Viehe,
der hörte, wie ich glaube,
das Kindelein da weinen.
Da eilt' er nach der kleinen
jämmerlichen Stimme Laut
über Gras und über Kraut,
und kam gerade in dasselbe Gehölz,
darin auf grünem Reise lag
das Kind von hoher Geburt.
Nun war sein Leib so wohl beschaffen
und so recht wonniglich,
daß der Hirte freute sich
über seinen viel lieblichen Anblick.
Er trug es aus der Wildniß
und aus dem wüsten Walde
zu seinem Hause munter,
darin er sein gar freundlich pflegte.
Des Hirten Weib da im Kindbette lag;
das kam zu Statten dem Kleinen.
Die Frau legte, weil sie ein zartfühlendes Herz hatte,
und gerührt durch sein liebliches Aussehen,

1) genist von genesen 2) et = vgl. etwas, etwa.

an ir brust daz knebelin
und zoch es minneclichen dran.
ein ander ammen si gewan,
der si bevalch ir selber kint.
ir trurem wart vil gar ein wint
dur den hoch gebornen knaben:
si wolt in verre lieber haben,
danne ir kint, daz si gebar.
si nam sin flizeclichen war
mit süezer handelunge,
so lange biz der junge
wart ein wol gewahsen knecht.
got leit uf in der guaden reht
und also vollecliche tugent,
daz edel knabe in siner jugent
nie wart so zühtec und so wis.

er blüote sam ein rosen ris
in manicvalter güete. [1]
sin herze und sin gemüete
stuont uf gerihtet unde starc,
daz er vil selten ie verbarc,
swa manz bewären solte.
der süeze wänen wolte
für ein gewislich märe,
daz der hirte wäre
an allen schimpf der vater sin.
auch tete er im die triuwe schin, [2]
daz er uf in solte han
billich vaterlichen wan.

an ihre Bruſt das Knäbelein
und zog es liebevoll daran.
Eine andre Amme ſie gewann,
der ſie übergab ihr eigenes Kind.
Ihr Trauern ward völlig zu Wind
durch den hochgebornen Knaben: [3]
ſie wollte ihn fortan lieber haben,
als ihr Kind, das ſie gebar.
Sie nahm ſein fleißig wahr [4]
mit zärtlicher Behandlung,
ſo lange bis der Junge
ward ein wohl gewachſener Knabe.
Gott legte auf ihn der Gnaden viel
und alſo völlige Tugend,
daß ein edler Knabe in ſeiner Jugend
nie war (d) ſo wohl erzogen und ſo weiſ'.

Er blühte wie ein Roſenreis
in mannigfalt'ger Güte.
Sein Herz und ſein Gemüthe
ſtand aufgerichtet und ſtark, [5]
was er (gar) ſelten (je) verbarg,
wo man's bewähren ſollte. [6]
Der Süße hielt es
für eine gewiſſe Mähre,
daß der Hirte wäre
ohn' allen Scherz ſein Vater.
Auch bewies er ihm ſolche Treue,
daß er zu ihm durfte hegen
billig väterliche Hoffnung.

1) manicvalte güete = treffliche Eigenſchaften manchfacher Art. 2) schin tuon = offenbar machen, beweiſen, zeigen. 3) der hochgeborne Knabe, der Beſitz desſelben machte ihrem Trauern um das eigene Kind bald ein Ende, ließ ſie dasſelbe ganz vergeſſen. 4) ſie pflegte ſein fleißig. 5) er war hochherzig und von kühnem Muthe. 6) wo es galt, ein edles Gemüth zu bewähren.

37. Hugo von Trimberg

ist ohne Zweifel in dem zum ehemaligen Fürstenthume Würzburg gehörigen Dorfe Trimberg geboren und war von 1260 — 1309 Schulrector zu Bamberg. Sein Renner, so genannt „wanne er sol rennen durch die lant", ist ein didactisches Gedicht von nahezu 25,000 Versen, das, ähnlich Freidank's Bescheidenheit, jedoch an poetischem Werthe bedeutend tiefer stehend, sich vorzugsweise die Bekämpfung der im Zeitalter des Verfassers herrschenden Sittenverderbniß zur Aufgabe macht und seine Belehrungen häufig an Fabeln, Gleichnisse und Anekdoten anknüpft, die mit ansprechender Natürlichkeit erzählt, aber meist etwas zu breit ausgesponnen sind. Von den übrigen Gedichten Hugos, deren eines, der Sammler, ebenfalls von großem Umfange gewesen zu sein scheint, ist bis jetzt nichts aufgefunden worden.

Von den meiden, die man unzeitich ze manne geit *

Swelhe meide zu mannen werdent gegeben,
oder in ein geistlichez leben [1]
von ir muter werdent genomen,
e si zu iren tagen sin komen, [2]
si sin arm oder riche,
die sint wol den birn geliche,
die grüne ab wurden gebrochen,
als ich nu han gesprochen; [3]
niemant weiz, wie sie geraten.
gesoten und gebraten
sint grüne birn selten gut;
manik wip alsam tut. [4]
selten wirt sines leides rat, [5]
der ein übel wip hat,
wanne nie kein tier erger wart,
denne ein wip von übeler art.
dem aber ein gute wirt beschert,
swa der in dem lande vert,
der muz sin ein selik man,
wanne sie mit ir zühten [6] kan
gemern ir beider selikeit;
selten wider vert ir leit.
swelh wip ir manne gern vertreit, [7]
auch sol der man ir pflegen schon: [8]
so gibt in paiden [9] got ze lon,
daz si mit freuden alten [10]
und leib und sele behalten.

Von hoher tichter lobe

Geitikeit, luder und unkiusch, [11]
muetwille und unzimlich tiusch [12]

---

* die man zu früh heirathen läßt.

1) in das Kloster. 2) ehe sie das rechte Alter erreicht haben. 3) wie ich eben gesagt. 4) mit manchem Weibe verhält es sich ebenso. 5) selten nimmt das Leid dessen ein Ende. 6) mit ihren feinen Sitten. 7) mit Geduld trägt. 8) die soll auch der Mann wohl behandeln. 9) beiden. 10) alt werden. 11) Habsucht, Schlemmerei und Unkeuschheit. 12) Täuscherei, Unredlichkeit.

habent mangen herren alſo beſezzen,
daz ſie der wise gar hant vergezzen,
in der hie vor edel herren sungen: [1]
von Botenlaube und von Morungen,
von Linburg und von Windesbecke,
von Niſe, Wildonie und von Braunecke,
her Walther von der vogelweide;
swer des vergezze, der tet mir leide;
aleine [2] er were niht reich des gutes,
doch was er sinniges mutes.
her Reimar und her Peterlin
mugen dirre genozzen an sinne wol sin; [3]
des selben wil ich dem Marner jehen. [4]
swer meister Cunraden hat gesehen
von Wirtzeburch, oder sin getihte,
der setze in wol zu dirre pflihte, [5]
wanne er volget ir aller spor. [6]
doch rennet in allen der Marner vor,
der lustig teütsch und schön latin,
frischen brunnen und starken win
gemischet hat in süzze gedöne.
Meister Cunrad ist an worten schöne,
die er gar verre [7] hat gewehselt
und von latin also gedrehselt,
daz lützzel leyen se vernement;
an [8] teutschen buchen die [9] niht zement;
swer tihten wil, der tihte also,
daz, weder ze nider noch ze hohe,
sines sinnes fliege [10] daz mittel halten:
so wirt er wert beide jungen und alten.
swaz der mensch niht verstet,
trege [11] es im in die oren get:
des höre ich mangen toren vernihten [12]
maister Cunrades meisterlichez tihten;

---

1) Sie ſind ſo ſehr in gemeines, ſelbſtſüchtiges Treiben verſunken, daß ſie für nichts Höheres, daher auch nicht für die Dichtkunſt, wie ſie vordem geblüht, mehr Sinn haben. 2) obwohl. 3) mögen wohl an Geiſt ihre (dieſer) Genoſſen ſein. 4) dasſelbe muß ich dem Marner zugeſtehen. 5) Verbindung, Genoſſenſchaft. 6) Spur. 7) gar mannigfaltig. 8) in. 9) lateiniſche Wörter. 10) ſeines Geiſtes Flüge. 11) ſchwer. 12) für nichts achten, erklären.

ich hör aber sin getihte selten
wol gelerte pfaffen schelten.

Vierzehntes Jahrhundert.

38. Der Kanzler.

Die Sage der Meistersänger, nach welcher der Kanzler (einer ihrer zwölf alten Meister) aus Steiermark und seines Gewerbes ein Fischer gewesen sein soll, hat keinen Grund. Er war vielmehr, wie seine Sprache beweist, ein Schweizer, und blühte um 1300. Da er seinen Gedichten zufolge in sehr dürftigen Umständen lebte, so bekleidete er wohl keinen Falls das Amt eines Kanzlers, vielmehr scheint „Kanzler" sein Familienname gewesen zu sein. Die lyrischen Gedichte, die wir von ihm haben, gehören, besonders der Form nach, zu den besseren jener Zeit.

Das Gebet des Herrn.

Gott herre, vater unser, küng im himelrich,
wol im, wer mag din kint geheizen ewiclich!
geheiliget werd an uns [1] din name here. [2]
zuo kum din rich, und daz [3] wir nahen uns zuo dir.
din wil erfüllet werd an uns nach diner gir
hie als im himelrich, durch dine ere. [4]
gib uns tegelichez brot
der gnaden din. [5] an sel und an dem libe
du uns bewar in aller not,
und ouch der viende kraft von uns vertribe.
vergib uns unser schulde gar,
als wir vergeben unsern schuldinären,
und mach uns alles hazzes bar,
daz wir dic minn an in vil gar bewären.
und leit uns in bekorung [6] nit,
die uns in sünde senken,

1) in uns, unter uns. 2) dein hehrer Name. 3) verstehe: es geschehe, daß u. s. w. 4) um deiner Ehre willen. 5) gib uns das tägliche Brod deiner Gnade, d. h. gib uns deine Gnade, das wahre tägliche Brod. 6) bekorung ist wegen des Folgenden als Plural zu nehmen: = führ' uns nicht in Versuchungen.

wan uf uns mang gebreste lit. [1]
los uns in zit [2]
von allem übel, süezer Krist,
sit du weist unser krenken. [3]

39. Heinrich von Meißen, genannt Frauenlob,

ist in der Mitte des 13. Jahrhunderts, wahrscheinlich in Meißen, geboren, lebte aber später zu Mainz. Nach der Ueberlieferung der Meistersänger, die ihn zu dem ersten ihrer zwölf alten Meister machen, war er Doctor der Theologie und Domherr daselbst. Den Namen „Frauenlob" verdankt er entweder seinen zahlreichen Liedern auf die Jungfrau Maria, oder dem überschwenglichen Lobe, das er in vielen seiner Gedichte den Frauen spendete. Er starb 1318 zu Mainz und wurde von den dortigen Frauen unter großem Weinen und Wehklagen zu Grabe getragen. Seinen Gedichten, deren wir noch eine große Menge besitzen, kann eine gewisse Gedankenfülle nicht abgesprochen werden; aber wahre Poesie ist im Allgemeinen wenig darin zu finden; sie haben meist etwas Handwerksmäßiges und Gekünsteltes; weßhalb Frauenlob, wenn er auch keine Meistersängerschule gründete, doch mit Recht als Vorläufer der eigentlichen Meistersänger bezeichnet wird.

1) Loblied auf den Fürstbischof Giselbrecht von Bremen.

(Im langen Ton. *)

Du pfaffenprins unt hoher wisheit ein senat,
diu insele hat
din houbet wol gezieret;
loetik [4] unde gevieret [5]
sint diniu werk, uf heilik leben ist din sin parieret;
in manikvalten tugenden, sich, du bist dem Kristentuome
Ein salbe, diu im sünden wunden heilen kan;

Du Priesterfürst und hoher Weisheit ein Senat, [6]
die Inful [7] hat
dein Haupt wohl gezieret;
vollwichtig und wohlgefügt
sind deine Werke, auf ein heilig Leben ist dein Sinn gerichtet;
durch manigfaltge Tugenden, sieh, bist du dem Christenthume
eine Salbe, die ihm Sündenwunden heilen kann;

1) weil auf uns manch Gebrechen liegt, d. h. weil wir so unvollkommene Geschöpfe sind. 2) erlöse uns bei Zeiten. 3) da du unsre Schwäche kennst.

* S. die Einleitung.

4) lötik von Lot, Loth = Gewicht. 5) gevieret = aus Würfeln, Quadern zusammengesetzt; dann: wohlgefügt, untadelhaft. 6) ein ganzer Senat an Weisheit, oder so weise wie ein Senator. 7) Bischofsmütze.

sie bint din ban,
die elich leben krenken;
nie man darf des denken,
daz er mit siner miete din reht müge überschenken. [1]
der babest solte hie bischof sin, du pfarre man ze Rome:
Daz vromte aller Kristenheit;
din stap beschirmet sie vor leit;
die rehtes kleit
haut an geleit,
die sint dines schirmes vil gemeit;
ouch was din schirm in ie bereit.

von Bremen vürste Giselbreht, du bist der pfaffen bluome!

die bindet dein Bann, [2]
die ein gesetzliches Leben verschmähen;
niemand darf daran denken,
daß er mit seiner Gabe deine Gerechtigkeit möge bestechen.
Der Pabst sollte hier Bischof sein, du Pfarrherr zu Rom:
das frommte aller Christenheit;
dein Stab beschirmet sie vor Leid;
die der Gerechtigkeit Kleid
haben angelegt,
die sind deines Schirmes gar froh;
auch war dein Schirm ihnen immer bereit. [3]

Fürst Giselbrecht von Bremen, du bist der Priester Blume!

---

2) Wunsch und Warnung.

(Im Flug-Ton.)

Solt' ich eins wunsches biten,
ich wunschte, swa zwei lieplich gern

der minnen stern,
ir beider herze ein ander offen wern
uf al ir tat;
Sie pflägen liebes siten,
ir liep wär' niht ein krumber nagel.

daz ist ein hagel,
swa liebe haft uf swalwen zagel,

Sollte ich einen Wunsch aussprechen,
so wünschte ich, daß wo Zwei inniglich begehren
der Minne Stern, [4]
ihrer beider Herzen einander offen wären
in all ihrem Thun;
daß sie pflegten wonniglicher Sitten,
daß ihre Liebe wäre nicht ein krummer Nagel. [5]

Das ist ein Hagel, [6]
wo Liebe haftet auf einem Schwalben-Schwanze, [7]

---

1) das reht überschenken = mehr schenken, als die Gerechtigkeit ertragen mag, d. h. die Gerechtigkeit durch Geschenke zum Schweigen bringen. 2) der Bann bindet, entweder weil er von der kirchlichen Gemeinschaft zurückhält, oder weil er (vgl. Matth. 16, 19.) nicht von der Sündenschuld los werden läßt. 3) du warst stets bereit, sie zu schützen. 4) der Minne Glück. 5) woran man sich ritzt. 6) ein Unglück. 7) wenn die Liebe so beweglich ist, wie ein Schwalbenschwanz.

valsch ist ir pfat.
Vil maniger zukker rifet,
der doch mit seneve slifet;
der vogeler suoze pfifet,
e er den vogel begrifet.
wip, sich dich vür!
er zeiget dir daz schaf, unt heldet ein wolf hinder der tür.

wo falsch ist ihr Pfad.
Gar mancher Zucker reibt,
der doch mit Senfe daherschleicht; [1]
der Vogler pfeift süß,
eh [bis] er den Vogel ergreift.
Weib, sieh dich vor!
Er zeiget dir das Schaf, und hinter der Thür hält ein Wolf.

---

3) Lob des Weibes.

(Im zarten Ton.)

Wip, sälden hort, der wunnen spil,
wip, vröuden zil,
ein spiegel zart der süeze, ich sprechen wil,
wip, wurzel aller sälikeit,
wip, aller guete ein viol, der nie kraft vermeit,
wip, tugende vil
Got hat dir gegeben.
Wip, werdeklicher eren dach,
wip, triuwen bach,
wip, senftiklicher höhe ein pris gemach,
wip, mannes liebe geselleschaft,
wip, aller süene ein segen riche mannes kraft,
wip, milde ein vach,
dar nach die werden streben;
Wip, minniklicher tugende ein triutelicher garte,
wip, aller eren über liuhtik warte,

Weib, Segenshort, der Wonne Spiel [2]
Weib, Freudenziel, [3]
(ein) zarter Spiegel der Süßigkeit, [4]
daß ich so sage,
Weib, Wurzel aller Seligkeit,
Weib, (eine) Viole aller Güte, die nie Kraft entbehrt,
Weib, Tugenden viel
hat dir Gott gegeben.
Weib, hoher Ehren Dach,
Weib, Bach der Treue,
Weib, sanfter Hoheit (ein) Preisgemach, [5]
Weib, Mannes liebe Gesellschaft,
Weib, aller Sühne (eine) segensreiche Heereskraft, [6]
Weib, (ein) Fach der Milde,
wornach die Wackern streben;
Weib, minniglicher Tugenden (ein) lieblicher Garten,
Weib, aller Ehren [7] weithin strahlende Warte,

---

1) Mancher thut, als ob er dem Andern Zucker reichen wollte, während er im Sinne hat, ihm Senf zu bieten. 2) wonnevoller Zeitvertreib. 3) höchste der Freuden. 4) der Anmuth. 5) preiswürdiges Gemach. 6) du gewaltige Friedensstifterin. 7) alles Lobenswerthen, Herrlichen.

wip, din lob nie scharte
gewan; des wol dir iemer, wip!
wip, leit vertrip,
hoch geherter lip,
trak, wip, wiplich din leben!

Weib, dein Lob nie eine Scharte
gewann; drum wohl dir immer, Weib!
Weib, Leidvertreib,[1]
hochherrlicher Leib,[2]
führe, Weib, weiblich[3] dein Leben!

40. Regenbogen,

ein jüngerer Zeitgenosse und Nebenbuhler Frauenlobs, den er, freilich nicht ungereizt, in seinen Gedichten oft heftig angreift, hieß mit seinem Vornamen Barthel und war ursprünglich seines Gewerbes ein Schmied. Woher er stammte, ist ungewiß. Man weiß nur so viel, daß er, von einem unwiderstehlichen Hange zur Dichtkunst getrieben, sein Vaterland und sein Gewerbe verließ und sich nach dem Rheine begab, um die besten Sänger aufzusuchen und mit ihnen zu wetteifern. Er lebte sodann längere Zeit in Mainz und scheint ein hohes Alter erreicht zu haben. Seine Gedichte stehen nach Inhalt und Form noch beträchtlich unter denen Frauenlobs; nach v. d. Hagens treffendem Ausdruck sind sie „mühsam zusammengeschweißt und erinnern durch ihren sorgfältig abgezählten Sylben- und Reimfall lebhaft an den Schmiedehammertakt."

Ein Lied im grauen Ton.

Ich Regenboge
ich was ein smit,
uf hertem ane boz
gewan gar kümberlich min brot,
armuot hat mich besezzen.
ez wart niht lenger uf gezogen,[4]
dar nach gar schier greif ich ein anders an.
Nach sanges (gir)
so vuor ich wit.
het ich die rehten maz:
an rimen lit ich keine not,
die kan ich wol gemezzen;
daz sült ir al gelouben mir,
daz ich wil tihten, als ein künstig man.
Ez hat mich dik unt vil geruwen,
daz ich han getan;

Ich Regenbogen,
ich war ein Schmied,
auf hartem Amboß
gewann ich gar kümmerlich mein Brod,
Armuth hielt mich gefangen.
Es wurde nicht länger ertragen;
gar schnell ergriff ich darauf etwas Anderes.
Aus Luft zum Gesang
zog ich in die Weite.
Hätte ich die rechten Maße:
an Reimen litt' ich keine Noth,
die verstehe ich wohl zu machen;
das sollt ihr alle glauben mir,
daß ich mag dichten, wie ein kunstverständiger Mann.
Es hat mich oft und viel gereut, was ich gethan habe;[5]

1) Vgl. Zeitvertreib. 2) hochherrliches Geschöpf. 3) auf eine die Frauenwürde bewahrende Weise. 4) aufgezogen bezieht sich vielleicht auf das Heben des Hammers. 5) daß ich mich je der Schmiedekunst ergeben habe.

nir zäm ouch baz zwei hendlin wiz,
da zuo ein müezig leben;
e doch so laz ich niht da von,
it sich min herz in solich kunst
hat geben.

Ist halp verlorn,
waz ich vor hab
f smiden ie gelart: [1]
ch hoffe, es tuo mir nimmer not;
loch laz ichs niht beliben,
nd tät ez noch vil mangen zorn;
e doch wil ich gesanges meister sin.

ch sing vür war
lem Vrouwenlop
alber uf diser vart;
f mich so treip er sinen spot,
la mit so wolt er schiben;
ch red ez wol an alz gevar:
n sinen strafen lid ich keine pin.
ch tar singen vor edeln vürsten
und vor keiser rich.
ier Vrouwenlop, lat iuwern nit und
iuwern über muot;
uwer kunst mag niht wesen glich
mir): ich tar singen vor edeln
vürsten guot.

Den min gesank
ian ich biz her
nit künsten wol gemezzen;

mir ziemten auch besser zwei Händlein
weiß, dazu ein müßig Leben;
jedoch ich lasse nicht davon, [2]
nachdem mein Herz sich solcher Kunst
hat ergeben.

Ist halb verloren,
was ich ehedem habe
im Schmieden je gelernt:
ich hoffe, es thue mir nimmer Noth;
doch lasse ichs nicht bleiben,
und machte es noch gar manchen zornig;
doch will ich auch Meister des Gesanges
sein.
Ich singe fürwahr
des Frauenlobs
halber [3] dieses Mal;
treib er immerhin mit mir seinen Spott,
womit er schieben wollte; [4]
ich sage es ohne allen Rückhalt:
von seinem Tadel leid ich keine Pein.
Ich wage zu singen vor edeln Fürsten und
vor dem mächtigen Kaiser.
Herr Frauenlob, laßt euren Haß und
euren Uebermuth;
eure Kunst mag nicht gleich sein
[der meinigen]: ich wage zu singen vor
edeln Fürsten gut.

Meine Lieder
habe ich bisher
wohl nach den Regeln der Kunst ge-
macht;

---

1) eigentlich: gelehrt. Lehren und Lernen wird bekanntlich auch noch jetzt vom Volke oft verwechselt. 2) doch lasse ich auch jetzt nicht (ganz) davon, nachdem ꝛc. 3) um mich mit Frauenlob zu messen. 4) Eine dunkle Stelle. Schiben wird häufig vom Kegelspiele gebraucht. Der Sinn könnte daher sein: womit er spielen, womit er sich in ein Wettspiel einlassen wollte. Der Spott würde dann als die Waffe bezeichnet, mit der Frauenlob kämpfe. Vielleicht darf man aber auch einfach so erklären: treibe er immerhin seinen Spott, nachdem er sich einmal darauf einlassen mochte.

doch wil ich ungestrafet sin.
her Vrouwenlop, daz merke:
iuwer kunst ist gein miner krank,
diu min diu gruonet in der sinnen zwik.
Ich got getruw
sinr gnaden, der
den himel hat besezzen;
er behuet mich vor der helle pin,
dem tiuvel nem sin sterke.
der ich nu uf sin gnade buw,
ich hoffe, er vuer mich uf der sele stik,
Er vuer mich in sin ewikeit, hoch in den himel hak.
swer nu hie lebet ane nit, der ist sälik geborn,
dem got niht git ein grozen slak.

her Vrouwenlop, nu la(ze)t iuwern zorn!

doch will ich ungetadelt sein. [1]
Herr Frauenlob, das merke:
eure Kunst ist gegen der meinigen schwach,
die meinige grünet an der Sinne Zweig. [2]

Ich vertraue
der Gnade Gottes, der
den Himmel inne hat;
er behüte mich vor der Hölle Pein,
dem Teufel nehm' er seine Stärke.
Der ich (nun) auf seine Gnade baue,
ich hoffe er führe mich auf der Seele Steig, [3]
er führe mich in seine Ewigkeit, hoch in das Himmels-Gehäge.
Wer (nun) hier lebet ohne Haß, der ist selig geboren,
den sucht Gott nicht mit schwerer Strafe heim.
Darum Herr Frauenlob, lasset euern Zorn!

41. Johann Hadlaub

lebte am Ende des 13. und im Anfang des 14. Jahrhunderts zu Zürich. Seine Gedichte, meist Minnelieder, sind durch eine in dieser Periode seltene Innigkeit und Grazie ausgezeichnet.

Minnelied.

(Uebersetzt von G. Scholl.)

Die Vöglein waren in manchen Sorgen,
so lange währt' der Winter kalt.
Sie duckten sich am kühlen Morgen;
von Schnee war ganz bedeckt der Wald.

1) obwohl ich keinen Tadel zu fürchten habe, so will ich doch ꝛc. 2) die meinige grünet an dem Zweig, woran Weisheit wächst; oder: an einem Zweige, der dem Baume der Weisheit entsprossen. 3) auf den schmalen Pfad, auf welchem die Seele zur Seligkeit gelangt.

Nun wollen sie sich freien;
sie haben ersehen die lichte [1] Zeit.
Es lachen die Blumen dem Maien
entgegen, der das Herz erfreut.

Wer sich des Morgens will ergehen,
der hört gar liebliches Getön'
und sieht die liebe Heide stehen
in wonniglicher Farbe schön.
Wie viel ich Armer schaue
der Blumen und der Rosen roth,
doch muß ich sorgen, [2] weil mein' Fraue
mich macht an meinen Freuden todt. [3]

Vor herbem Kummer ich erbleiche
und seufze sehr und inniglich,
wenn ich sie seh', die Wonnereiche,
und, ach, sie kaum beachtet mich.
Und möcht' von Leid' ersterben
jemand, ich wär' schon lange todt.
Nie mocht' ich ihre Huld erwerben;
darum leb' ich in großer Noth.

Soll ich die Gute lange meiden,
so muß, wenn auch noch niemand starb
von Leid', ich Tod um sie erleiden,
weil ich nie Heil von ihr erwarb.
Will sie mich ganz verschmähen
und frohen Sinn mir nimmer geben,
noch von dem Fremdethun abstehen,
so werd' ich nicht mehr lange leben.

Doch hab' ich sie mir selbst erwählet
und möchte Gnade gern von ihr;
wie mich die Reine nun auch quälet,
nach ihr steht meines Herzens Gier,
und nimmermehr ich kehre
von ihr die beste Treue mein. [4]
Sollt' ich verderben durch die Hehre,
das müßte schwere Schuld ihr sein. [5]

1) liebliche. 2) dennoch quälen mich Sorgen. 3) mir keine Freude gönnt. 4) ich bleibe ihr unwandelbar ergeben. 5) Sie würde sich durch ihre Sprödigkeit um so mehr versündigen, je größer meine Treue ist.

42. Der große Rosengarten,

ein Theil des Heldenbuchs (s. Gudrun), gehört dem Anfang des 14. Jahrhunderts an und ist nach W. Grimms Ausdruck einer der letzten Triebe der erlöschenden epischen Kraft. Der Inhalt des Gedichts ist kürzlich dieser: Die übermüthige Kriemhild, welche in einem Rosengarten zu Worms ihren Hofhalt hat, wünscht sich zur Feier ihrer Vermählung mit Siegfried (s. d. Nibelungenlied) ein großartiges Schauspiel zu bereiten, und läßt daher an Etzel und Dieterich von Bern die Aufforderung ergehen, mit ihren Mannen nach Worms zu kommen und sich mit den Hütern des Rosengartens, worunter Kriemhilds Vater, Gibich, ihre zwei Brüder und ihr Verlobter Siegfried, im Zweikampfe zu messen. Den Siegenden werden Rosenkränze und Küsse verheißen; die Besiegten sollen Lehensleute der Sieger werden. Etzel und Dieterich machen sich auf den Weg und senden, vor Worms angelangt, Rüdiger von Bechlaren zu Kriemhild, um ihre Ankunft zu melden. Kriemhild heißt sie kommen, und der Kampf beginnt. Die Burgunden unterliegen; selbst Siegfried wird von Dieterich besiegt und verdankt sein Leben nur der Fürbitte Kriemhilds; mehrere seiner Genossen finden im Kampfe den Tod, und Gibich muß sein Reich von Dieterich zu Lehen nehmen.

Rüdiger verkündet Kriemhilden die Ankunft Dieterichs und seiner Genossen.

Do gieng diu küneginne selber gein ime her
wol mit hundert frouwen, die nigen dem küenen man;
des danket in mit zühten der margrave lobesan.

Da gieng die Königin selber ihm entgegen
wohl mit hundert Frauen, die neigten sich vor dem kühnen Manne;
dafür dankte ihnen mit Anstand der Markgraf lobesan.

Si truog uffe eine crone mit fünf stollen wünneclich,
die waren wol gezieret mit edelme gesteine rich.
so wanne sich umme neigete diu here künegin,
ein ieclich stein do zeigete gar einen wünneclichen schin.

Sie trug (auf) eine Krone mit fünf Stollen [1] wonniglich,
die waren wohl gezieret mit edelem Gesteine reich.
(So) wann sich (um) neigete die hehre Königin,
ein jeder Stein (da) zeigte gar einen wonniglichen Schein.

Nu was der margrave hine vür die frouwen komen;
er sprach: „edele küneginne, noch hant ir niht vernomen,

Nun war der Markgraf vor die Frau hingetreten;
er sprach: „Edle Königin, noch habt ihr nicht vernommen,

1) mit fünf Zacken oder Knäufen.

war um wir sin geriten her an disen Rin:
daz laze ich iu wizzen, vil schönez megetin."

warum wir sind geritten her an diesen Rhein:
das lasse ich euch wissen, viel schönes Fräulein."

Do kniewet der margrave nider uf daz lant,
brief und ingesigel gab er ir in die hant.
do stuont vor ir ein schriber; si bot in ime dar;
si sprach: „vor mir in den rosen lesent in offenbar."

Da kniete der Markgraf nieder auf den Boden,
Brief und Insiegel gab er ihr in die Hand.
Da stand vor ihr ein Schreiber; sie bot ihn ihm dar;
sie sprach: „Vor mir in den Rosen leset ihn offenbar."[1]

Er sprach: „iu enbiutet künec Etzel und her Dieterich von Bern,
der iuwer liehten rosen wellent si von iu gern.
dar um wellent si zeriten die bluomen und daz gras,
mit bluote wol berennen, daz ez muoz werden naz.

Er sprach: „Euch entbietet König Etzel und Herr Dieterich von Bern,
(der) eurer lichten Rosen wollen sie von euch begehren.
Darum wollen sie zerreiten die Blumen und das Gras,
mit Blute es wohl bespritzen, daß es muß werden naß.

Iuwern grozen übermuot dem wellent si widerstan,
oder si wellent iu bi dem Rine werden undertan.
aber twingent si iuwer recken, die ir hant uz erkorn,
so sint si und iuwer vater in ze dienste hie geborn."

Euerm großen Uebermuth, dem wollen sie widerstehn,
oder sie wollen euch bei dem Rheine[2] werden unterthan.
Aber zwingen sie eure Recken,[3] die ihr habt auserkoren,
so sind sie[2] und euer Vater ihnen zu Dienste (hier) geboren."

Do sprach diu künegínne: „daz selbe ich in enbot;
si suln wie diu kinder spilu in den rosen rot,
je zwene mit ein ander. ob mine den sige verlorn han,

Da sprach die Königin: „Dasselbe ich ihnen entbot;
sie sollen wie die Kinder spielen in den Rosen roth,
je zwei mit einander. Wenn die Meinen den Sieg verloren haben,

1) daß es jedermann höre. 2) euch Rheinbewohnern. 3) eure Recken.

so sal iu min vater dienen, so er beste kan."

Do sprach der margrave, der degen unverzeit:
„sold ich unt möhte gehören uffe der linden breit
singen wünneclichen diu güldin vogelin!"
do sprach diu künegínne: „daz sal geschehen sin."

Den balg hiez si diuhen, durch die rören gieng der wint
oben in die linden, da die schönen vogel sint.
si sungen gein ein ander, einer klein, der ander groz.
ez wart nieman so trurec, daz in der kurzewile verdroz.

Do sprach der margrave, der edel fürste rich:
„ir hant uf dirre erden ein richez himelrich.
möht ich dar inne verbliben, daz ich gesprechen mag,
so wäre mir ein ganzez jar reht als ein eineger tag."

Ein maget spilte mit einer rotten vor der künegin rich;
alle, die ez horten, die wurden freuden rich.
hinder sich trat der margrave, unt zoch abe daz gewant,
unt gab ez der spilmennen mit siner milten hant.

so soll euch mein Vater dienen, so gut er kann."

Da sprach der Markgraf, der Degen unverzagt:
„Dürft' und möchte ich hören auf der Linde breit
singen wonniglich die goldenen Vögelein!"
Da sprach die Königin: „Das soll gewährt sein!"

Den Balg hieß sie drücken, durch die Röhren ging der Wind
oben in die Linde, wo die schönen Vögel sind.
Sie sangen gegen einander, der eine zart, der andere stark.
Es war (b) niemand so traurig, daß ihn die Kurzweile verdroß.

Da sprach der Markgraf, der edle, herrliche Fürst:
„Ihr habt auf dieser Erde ein herrliches Himmelreich.
Möcht ich darin verbleiben, das möchte ich wünschen,
so wäre mir ein ganzes Jahr recht wie ein einziger Tag."

Eine Maid spielte auf einer Harfe vor der herrlichen Königin;
alle, die es hörten, die wurden freudenreich.
Hinter sich trat der Markgraf, und zog ab das Gewand
und gab es der Spielmännin mit seiner milden Hand.

1) Es sind also keine lebende Vögel gemeint, sondern eine Art Orgel, die durch metallene Vögel repräsentirt wird.

Do sprach diu küneginne: „ir sit uns unbekant;
nu sagent uns, ritter edele, wie sit ir genant?“
Do sprach der margrave wol gezogentlich:
„frouw, ich diene küneg Etzel unt von Bernehern Dieterich,
und frouw Herchen der schönen bin ich undertan,
unt ich heize von Bechelaren der milte marcman.“

Da sprach die Königin: „Ihr seid uns unbekannt;
nun sagt uns, edler Ritter, wie seid Ihr genannt?“
Da sprach der Markgraf mit Artigkeit:
„Frau, ich diene König Etzel und Herrn Dieterich von Bern,
und Frau Herchen, [1] der schönen, bin ich unterthan,
und ich heiße der milde [2] Markgraf von Bechlaren.“

Si sprach: „von dinen tugenden ist mir vil geseit.
hie sitzent eilf künges töhter, helt vil unverzeit,
wiltu dir nemen eine, degen lobelich,
dar zuo ein riche krone und ein künegrich?“
„Frouwe, des habent gnade,“ so sprach der marcman,
„dar um bin ich niht her komen, daz ich ir eine welle han.

Sie sprach: „Von deinen Tugenden ist mir viel gesagt.
Hier sitzen eilf Königstöchter, Held gar unverzagt;
willst du dir nehmen Eine, preiswürdiger Degen,
dazu eine herrliche Krone und ein Königreich?“
„Frau haltet mirs zu Gnaden,“ (so) sprach der Markgraf,
„darum bin ich nicht hergekommen, daß ich ihrer Eine wolle haben.

Ich bin durch rehtiu märe da her ze iu gesant,
wanne wir suln komen mit verwapenter hant,
oder wa daz wir suln striten; lat mir ez werden kunt.“
do sprach diu küneginne: „hi an dirre stunt.

Ich bin zu Euch hergesandt, um genau zu erfahren,
wann wir sollen kommen mit gewappneter Hand,
oder wo (daß) wir sollen streiten; laßt mir es werden kund.“
Da sprach die Königin: „Hier zu dieser Stund.

Vor mir in den rosen da muoz der strit geschehen;
ich wil ez mit minen ougen allez ane sehen.

Vor mir in den Rosen da muß der Streit geschehen:
ich will (es) mit meinen Augen Alles ansehen.

---

1) Herche, sonst Helche, ist Etzels Frau. 2) Rüdigers Freigebigkeit wird auch sonst in der altdeutschen Heldensage öfters gerühmt.

swelhe zwen ich scheide, die blibent bi dem leben.
heizent si komen schiere, die ir hant uz erwegen.“ [1]

Welche zwei ich scheide, die bleiben an dem Leben. [2]
Heißet sie kommen schnell, die ihr habt auserwählt.

43. Ulrich Bonerius

lebte in der ersten Hälfte des 14. Jahrhundert als Predigermönch zu Bern. Die Fabelsammlung, welche er unter dem Titel „der Edelstein“ herausgab, hatte sich von je her und mit Recht großer Gunst im deutschen Volke zu erfreuen, wie schon die vielen Abschriften beweisen, in welcher dieselbe auf uns gekommen ist. Boner selbst gesteht in seiner gereimten Vorrede, daß er nach lateinischen Originalien gearbeitet habe. Als eine sklavische Uebersetzung darf aber sein Werk durchaus nicht angesehen werden. Die Darstellung ist treuherzig, lebhaft und fließend.

1) VON EINEM FROSC UND EINER MUSE.

Von untriuwe und von trugende. *

Ein frosc zuo einer muse sprach
aller erst, do er sie an sach:
„got grüez dich, trut geselle min!
stät sol unser friuntschaft sin!“
diu mus den weg niht mohte han;

daz hat ein grozer bach getan.
„ich wil dir helfen, samir got!“
sprach der frosc, „an allen spot,
daz du wol komest in din hus.“
an sinen fuoz bant er die mus
mit einer snuor. daz beschach.
der frosc zer muse sprach:
„ich wil dich leren swimmen wol
(untriuwen was sin herze vol),
so komest du wol in din hus.“
„wol hin!“ sprach diu tumbe mus.

Ein Frosch zu einer Maus sprach
zuerst, da er sie ansichtig wurde:
„Gott grüß dich, trauter Geselle mein!
Beständig soll unsre Freundschaft sein!“
Die Maus konnte ihren Weg nicht verfolgen;
daran war ein großer Bach schuld.
„Ich will dir helfen, wie mir Gott!“
sprach der Frosch, „ohn' allen Spott, [3]
daß du wohl kommest in dein Haus.“
An seinen Fuß band er die Maus
mit einer Schnur. Das geschah.
Der Frosch zur Maus sprach:
„Ich will dich lehren schwimmen wohl
(von Untreue war sein Herz voll),
so kommst du wohl in dein Haus.“
„Fort denn!“ sprach die dumme Maus.

1) uz erwegen, eigentlich ausgewogen, d. h. durch Wägen erprobt, tauglich erfunden zum Kampfe, also dazu erwählt. 2) Wenn ich zwei der Kämpfenden von einander trenne, so darf nicht weiter zwischen ihnen gestritten werden; ich will dann, daß sie am Leben bleiben. 3) es ist mir Ernst.

* Von einem Frosch und einer Maus. Von Untreue und von Hinterlist.

der frosc bald in daz wazzer floch;
an dem fuoz er nach im zoch
die mus; er wolt sich senken
und sinen friunt ertrenken.
diu mus strebt uf, der frosc zoch nider;
daz er gelobt, des tet er wider;
sin triuwe er an der muse brach.
ein hungerig wige daz ersach
und schiet den argen krieg also,
daz er si bede macht unfro.
die mus er in die klawen vieng;
der frosc vast an der snuore hieng,
da er sich hat verstricket in.
ir beder leben was da hin.
er liez si vallen uf daz gras;
vil bald er sie bede geas.
Im selber gruobet dick ein man,
und wänt dem andern gruobet han.

an untriuwe, wa die für gat,
ein guotez ende selten stat.
wa wort und werk sint ungelich,
der mensch wirt kum an eren rich.

wa diu zung mit trugenheit
verbirgt des herzen valscheit,
vil kum sich weder wip noch man
vor den valschen gehüeten kan.
het der frosc do niht betrogen
die mus, und also berlich gelogen,
so möcht er vil wol sin genesen.
geschent al valsche müezent wesen!

Der Frosch rasch in das Wasser floh;
an dem Fuß er nach sich zog
die Maus; er wollte sich senken
und seinen Freund ertränken.
Die Maus strebte aufwärts, der Frosch zog nieder.
Was er gelobt, dem that er zuwider;
seine Treue er an der Maus brach.
Ein hungriger Weihe das ersah
und entschied den argen Krieg also,
daß er sie beide machte unfroh.
Die Maus er in die Klauen fieng;
der Frosch fest an der Schnur hieng,
in die er sich verstricket hatte.
Das Leben beider war dahin.
Er ließ sie fallen auf das Gras;
gar schnell er sie beide fraß.
Sich selber gräbt oft ein Mann eine Grube,
und wähnt sie dem Andern gegraben zu haben.

Mit der Untreue, wo die vorgeht,
es selten ein gutes Ende nimmt.
Wo Wort' und Werke sind ungleich,
da wird der Mensch schwerlich an Ehre reich.

Wo die Zunge mit Hinterlist
verbirgt des Herzens Falschheit,
da kann sich sowohl Weib als Mann
kaum vor den Falschen hüten.
Hätte der Frosch damals nicht betrogen
die Maus, und so offenbar gelogen,
so wäre er wohl am Leben geblieben.
Zu Schanden müßen alle Falschen werden!

VON EINEM RITTER DER WARD EIN MUENCH.

Von wahrhaften liuten.

Ein ritter was an sinnen kluog
und hat ouch alles des genuog,
so man zer welte haben sol;

Ein Ritter war an Sinnen klug
und hatte auch alles dessen genug,
was man in der Welt haben muß;

sin hus was uz und inne vol.

eismals kam im in sinen muot,
daz er diz gegenwärtig guot
dur gotes willen wold uf geben
und wolde varn in geislich leben.
ze werken braht er sin gedank
und vuor ze kloster. — hab er dank,
der lat dur got liut unde guot!
lobes ist er wert, wer also tuot.
do er hin in daz kloster kan,
wand er e was ein wiser man,
sin apt im eines mals gebot,
und sprach, ez tet dem kloster not,
er solde mit den eseln varn
ze markte hin und solde warn,
wie er si möhte verkoufen;
si möchten niht me loufen,
si wären träg und wären alt,
ir gebreste wäre manigvalt. —
der ritter muoste gehorsam sin,
doch ane muot, daz wart wol schin.

und do er hin ze markte kan,
die esel schouwet manig man.
si fragten, ob si wären veil.
„ja," sprach er. — „sint si gangheil?" —
„Nein si." — „sint si jung old alt?" —
„si hant gebresten manigvalt,"
sprach er; „si möhten sin so stark,
wir gäbens niht um siben mark.
wären si jung, stark unde geil,
wir böten si ungerne veil." —
„warumbe sint ir sweife bloz?" —
er sprach: „si tragen secke groz,
da von si dike vallent nider;

sein Haus war außen und innen vollkommen.

Eines Mals kam ihm in den Sinn,
daß er dieses zeitliche Gut
um Gottes willen wollte aufgeben
und wollte beginnen ein geistliches Leben.
In's Werk setzte er seinen Gedanken
und gieng in ein Kloster. — Gepriesen sei,
wer läßt um Gott Leute und Gut.
Lobes ist werth, wer also thut.
Da er hin in das Kloster kam,
weil er von jeher war ein weiser Mann,
sein Abt ihm eines Mals gebot [1]
und sprach, es thäte dem Kloster Noth,
daß er mit den Eseln führe
zu Markte (hin) und zusähe,
wie er sie möchte verkaufen;
sie möchten nicht mehr laufen,
sie wären träg und wären alt,
ihr Gebrechen wäre manigfaltig. —
Der Ritter mußte gehorsam sein,
doch war er's ohne Muth: [2] das wurde wohl offenbar.

Und da er hin zu Markte kam,
schaute die Esel mancher Mann.
Sie fragten, ob sie wären feil.
„Ja," sprach er. — „Sind sie gut auf den Füßen?" —
„Nein, sie sind es nicht." — „Sind sie jung oder alt?" —
„Sie haben manigfaltige Gebrechen,"
sprach er; „wären sie so stark, [3]
wir gäben sie nicht um sieben Mark.
Wären sie jung, stark und munter,
wir böten sie ungerne feil." —
„Warum sind ihre Schweife bloß?"
Er sprach: „Sie tragen Säcke groß,
wovon sie oft fallen nieder;

1) so gebot ihm, weil er ein kluger Mann war, sein Abt ꝛc. 2) doch that er's ungerne. 3) wären sie so stark, als sie gebrechlich sind.

so zien wirs bi dem sweife wider
uf; des hant si verlorn daz har."
si sprachen: „bruoder, ist daz war?" —
„ja es," sprach er, „so helfe mir got!
daz sag ich iuch an allen spot."
sus fuor er mit den eseln hein,
daz er verkoufte ir enkein.
vil schier er do vermeldet wart
dem apte. — um die selben vart
müest er groze buoz enpfan.
er sprach: „herre, lazent stan!
ich hab gelazen liut und guot
und dar zuo minen frigen muot
und bin in geislich leben komen.
liegen mag mir niht gefrömen;
an der warheit wil ich gestan
und wil si niemer ab gelan."

Wer dur sin sel ze kloster kunt,
der sech, daz er niht werde wunt
an der sele. tuot er daz,
wol im! er erret deste baz,
wer niht hinder sich gesiht,
wenn er gat uf der geschiht,[1]
daz er den pfluog hat in der haut. —
wer an sich leit geislich gewant,
uebt der geislicher werken niht,
reht als dem blinden im geschiht,
der daz licht treit in der hant,
und es im doch niht ist erkant:
er treit daz licht und stozet sich.
wer geislich ist, der hüete sich

da ziehen wir sie dann bei dem Schweife wieder
empor; davon haben sie verloren das Haar."
Sie sprachen: „Bruder ist das wahr?"
„Ja, es ist," sprach er, „so mir Gott helfe!
Das sage ich euch ohne allen Scherz."
So fuhr er mit den Eseln heim,
ohne daß er einen verkauft hatte.
Da wurde er sogleich verklagt
bei dem Abte. — Für dieses Verfahren, sagte der Abt
müß' er schwere Strafe leiden.
Er sprach: „Herr, laßt's gut sein!
Ich habe verlassen Leute und Gut
und dazu meinen freien Muth[2]
und habe ein geistliches Leben begonnen.
Lügen mag mir nicht frommen;
in der Wahrheit will ich bestehen
und will nimmer von ihr ablassen."

Wer um seiner Seele willen in's Kloster kommt,
der sehe, daß er nicht werde wund
an der Seele. Thut er das,
wohl ihm! Der pflüget um so besser,
der nicht hinter sich sieht,
wenn er damit beschäftigt ist,
daß er den Pflug hat in der Hand. —
Wer an (sich) legt geistlich Gewand,
übt der geistliche Werke nicht,
dem geschieht es recht wie dem Blinden,
der das Licht trägt in der Hand
und es doch nicht sieht:
er trägt das Licht und stößt sich.
Wer geistlich ist, der hüte sich

1) er gat uf der geschihte, er geht auf der Geschichte, bewegt sich in der Angelegenheit, gibt sich damit ab. 2) meine Freiheit.

vor argen dingen. tuot er daz,
er enzünt den liuten deste baz;
und sol ouch an der warheit stan,
als dirre ritter hat getan;
die esel laz er louſen
und ander liute verkoufen.

vor argen Dingen. Thut er das,
ſo zündet er den Leuten deſto beſſer;
auch ſoll er in der Wahrheit beſtehen,
wie dieſer Ritter hat gethan.
Die Eſel laſſ' er laufen
und andre Leute verkaufen.

44. Johann Tauler,

der berühmteſte in jenem Vereine von Myſtikern, der im 14. Jahrhundert faſt über die ganze Chriſtenheit verbreitet war, iſt der gewöhnlichen Annahme zufolge im Jahr 1294 zu Straßburg geboren. Er gehörte dem Dominicanerorden an und predigte mit ausgezeichnetem Beifall zuerſt in Cöln, dann an mehreren andern Orten Deutſchlands, vorzüglich aber in Straßburg, wo er den 16. Juni 1361 ſtarb. Durch die Reinheit ſeines Wandels ſowohl, als durch die Kraft und Innigkeit ſeiner Vorträge ſetzte er ſich bei dem Volke in ſolches Anſehen, daß man ſich nach ſeinem Tode von Wundern erzählte, die bei ſeinem Grabe ſollten geſchehen ſein. Dagegen zog ihm ſein Freimuth auch manche Verfolgungen und ſogar von Seiten des Papſtes einen Bannfluch zu. Der in ſeinen Werken immer wiederkehrende Hauptgedanke iſt der, daß der endliche Geiſt ſich in den unendlichen verſenken müſſe, um zum Frieden mit ſich ſelbſt und zu wahrer Glückſeligkeit zu gelangen.

Aus einer Predigt über Joh. 17, 5. *

Der sun gots, do er uff hueb seine ougen in den [1] himel, sprach er: Vatter, mach klar [2] dein sun. diſs werck lert unſs, das wir uff söllen heben al unser sinn, hende, krefft und gemuet in die höhe, und betten in im, mitt im und durch in. diſs ist das aller hochwürdigist [3] gebett und werck, das gots sun hie thet, do er seinen vatter an bettet. diſs ist aller menschen vernunfft überschwencklich, [4] und kan nienderts [5] hier zuo kommen, noch versteen, es sey dann von dem [6] heiligen geist. Von dem gebett spricht Anſshelmus und sant Augustinus, das es sey ein uffgang [7] des gemuets in gott. Die reichen menschen kommen zuo euch und geben euch armen, verzerten, [8] krancken kinderen IV heller oder VI und heissen üch etwa vil gebet machen, oder hundert pater noster sprechen, und gebent euch villeicht VI pfennig. Von dysem kauff [9]

* Da uns keine Handſchrift zu Gebote ſteht, ſo entnehmen wir dieſe Stelle buchſtäblich der Baſeler Ausgabe von Taulers Predigten vom Jahr 1521.

1) zum. 2) verklare. 3) preiswürdigſte, herrlichſte. 4) zu hoch, unbegreiflich. 5) auf keine Weiſe. Die Vernunft kann es durchaus nicht faſſen. 6) durch den. 7) eine Erhebung. 8) abgezehrten. 9) Handel.

und sunst von andern weisen [1] helt got als [2] vil, als er wil. Aber ich sag dir ein ding: [3] ker dich in der warheit von dir selber und von allen geschaffen dingen, und richte dein gemuet gantz uff in gott, über alle creatur, in den tieffen abgrund; [4] darin [5] versenck deinen geist in gottes geist, in warer gelassenheit, [6] in [7] allen deinen obersten und nidersten kreften, über alle sinne und verstentnuſs, in einer waren vereinigung mit got, innerlich in dem grund: [8] mit disem überkomestu [9] alle wort und weiſs und übung. Und darinn [10] bitt für alles, dafür du schuldig bist zuo bitten, und daz die menschen von dir begern, und für alles, darumb got wil gebetten werden. Und wiſs: als klein ein haller [11] gegen hundert tusent marck golds, also ist alles uſswendig gebett gen disem inwendigen gebet, daz da ist und heisſt ware einung mit got, des geschaffen geists versincken und verschmeltzen in den unbeschaffen [12] geist gottes.

45. Heinrich Suſo,

ein Zeitgenoſſe Taulers und gleich ihm ein Myſtiker im edelſten Sinne des Worts, ſtammt aus dem edeln Geſchlechte der vom Berg im Hegau, unweit des Bodenſees, und iſt wahrſcheinlich ums Jahr 1300 in Conſtanz geboren. Den Namen Seuß oder Suſo nahm er von ſeiner frommen Mutter an, die eine geborne Seuß war. Er wurde zu Conſtanz erzogen und trat daſelbſt in ſeinem 18. Jahre in den Predigerorden. Von Conſtanz kam er ſpäter nach Ulm, wo er viele Jahre ſich aufhielt und 1366 ſtarb. Sein frommer Eifer, der ihn das unſtäte Leben eines Glaubensboten führen ließ, zog ihm manche Verfolgungen zu, fand aber auch, beſonders da er von Werken der aufopferndſten Liebe begleitet war, vielfach freudige Anerkennung. Nach ſeinem Tode wurde er wie ein Heiliger verehrt. Dieß beweist unter Anderem die Sage, daß, nachdem er 248 Jahre im Grabe geruht, bei einer Aufgrabung im Kreuzgange des Ulmer Predigerkloſters ſein Leichnam ſammt den Ordenskleidern unverſehrt gefunden worden ſei und einen lieblichen Geruch von ſich gegeben habe. Seine Zelle wird noch jetzt in der Dreifaltigkeitskirche gezeigt. — Das Hauptwerk Suſo's iſt das Büchlein von der ewigen Weisheit, aus dem wir unten eine Stelle mittheilen. Während Tauler ſich gerne in eine fromme Beſchaulichkeit, verbunden mit überſchwenglichen Gefühlen, vertieft, ſo haben dagegen Suſo's Schriften, bei aller Tiefe der religiöſen Betrachtung, mehr eine unmittelbar praktiſche Tendenz, und ſprechen daher auch großentheils noch kräftiger zum Herzen, als die ſeines berühmteren Zeitgenoſſen.

Wie die Seele unter dem Kreuze zur Reue und Vergebung kommt.

Der Diener. [13] Nu wol uf, sel miniu! samen dich genzlich von

Der Diener. Nun wohlauf, meine Seele! ſammle dich gänzlich von

1) Gebräuchen. 2) ſo. 3) etwas. 4) richte dein Gemüth über alle Creatur empor zu Gott und vertiefe dich in das unergründliche Weſen Gottes. 5) ſo. 6) Hingebung. 7) mit. 8) im Grunde deines Herzens. 9) das iſt beſſer, als u. ſ. w. 10) in dieſem Zuſtande der Erhebung. 11) Heller. 12) ungeſchaffenen. 13) Das ganze

aller usserkeit in ein stilles swigen rehter innerkeit, daz du mit ganzer kraft uf brechest, daz du dich verloffest und verwildest in die wilden wuesti eins grundelosen herzeleides, uf die hohen velsen des hinderdahten ellendez, und schriest mit dinem verseneten herzen, daz ez über berg und tal, hoh dur die lüfte in den himel vür allez himelsches her uf tringe, und sprich in diner klegelichen stimme also: Ach, ir lebenden steìn, ir wilden rein, ir liehten owen! wer git mir, daz daz inbrünstig fiur mins vollen herzen und daz heiss wasser miner kleglichen trehen iuch erweke, daz ir mir helfent klagen daz grundelose herzeleid, daz min armez herze so togenlichen treit! Owe, mich hatte der himelsch vatter über alle liplich creatur gezieret und im selben ze einer zarten minneklichen gemahel userwellet. Nu bin ich im en drunnen. Owe, ich han in verlorn! ich han min einiges usererweltez liep verlorn! Owe und owe, und minem ellenden herzen iemer we! was han ich getan! waz han ich verlorn! Ich han mich selber und allez himelsches her. Allez, daz wunne und frod moht geben, daz ist mir en drunnen. Ich sizz

aller Aeußerlichkeit in ein stilles Schweigen wahrer Innerlichkeit, daß du mit ganzer Kraft dich auf machest und dich verlaufest und vereinsamest in die einsame Wüste eines grundlosen Herzeleids, auf die hohen Felsen des überdachten Elendes, [1] und schreiest mit deinem schmerzlich sehnenden Herzen, daß es über Berg und Thal, hoch durch die Lüfte in den Himmel vor alles himmlische Heer hinaufdringe, und sprich mit deiner kläglichen Stimme also: Ach, ihr lebendigen [2] Felsen, ihr wilden [3] Reine ihr lichten Auen! wer gibt mir, [4] daß das inbrünstige Feuer meines vollen Herzens und das heiße Wasser meiner kläglichen Thränen euch erwecke, daß ihr mir helfet klagen das grundlose Herzeleid, das mein armes Herz so heimlich trägt! O weh, mich hatte der himmlische Vater mehr als alle leibliche Creatur gezieret und mich ihm selber zu einer zarten, minniglichen Braut auserwählet. Nun bin ich ihm entronnen. O weh, ich habe ihn verloren! Ich habe mein einiges auserwähltes Lieb verloren! O weh und abermals o weh, und meinem elenden Herzen immer weh! Was habe ich gethan! Was habe ich verloren! Ich habe mich selber und alles himmlische Heer verloren. Alles, was Wonne und Freude mochte geben, das ist mir entronnen. Ich sitze bloß;

Büchlein von der ewigen Weisheit besteht aus Gesprächen zwischen der Weisheit und ihrem Diener.

1) Eigentlich: des Elendes, an das ich zurück denke; es ist das reuevolle Andenken an die begangenen Sünden gemeint. Die Bilder der Wüste und des (einsamen) Felsen deuten die Abgeschiedenheit von der Welt, die Zurückgezogenheit in sich selbst an, in welcher die mit ihren Sünden beschäftigte Seele sich befindet. 2) grünen. 3) unbebauten. 4) wer bewirkt.

bloss, wan min valschen minner die waren trieger. Owe mort, wie habent ir mich falschlich und ellendklich gelassen und ab mir gezerret allez daz guot, da mit mich min einiges liep hat gekleidet. Owe ere, owe fröde, owe alle trost, wie bin ich din so gar berobet! — — [1] Entwürt der ewigen wisheit. Du solt niht verzwiflen; ich bin doch dur dich und alle sünder in diz welt komen, daz ich dich wider bringe minem himelschen vatter in als grosser gezierde, klarheit und luterkeit, als du si ie gewunne. Der Diener. Owe, waz ist daz, daz do so suezklich erklinget in einer erstorbnen, un genemen, hin geworfnen sele! Entwürt der ewigen wisheit. Erkennest du mich niut? wie bist du so nider gesigen! oder ist dir von unmessigem herzleid geswunden? Min zartes kind, ich bin es doch, diu zart, diu erbarmherzig wisheit, diu do het daz abgründ der grundelosen erbarmherzekeit, diu da allen heiligen nach ir abgrünt verborgen ist, wit uf geslossen, dich und elliu riuwigen herzen milteklich ze enphahenne. Ich bin ez, diu suesse, diu do arm und ellend ward, daz ich dich ze diner wirdekeit wider brehti. Ich bin ez, diu den bittern tod hat gelitten, daz ich dich wider lebent macheti. Ich stan hie bleich, bluot var und minnklich, alz ich stuond

denn meine falschen Liebhaber waren Betrüger. O Frevel, wie habt ihr mich fälschlich und elendiglich verlassen und mir abgezerret alles das Gut, womit mich mein einiges Lieb hat bekleidet. O weh Ehre, o weh Freude, o weh aller Trost, wie bin ich dein so ganz beraubet! — — Antwort der ewigen Weisheit. Du darfst nicht verzweifeln; ich bin ja um deinet- und aller Sünder willen in diese Welt gekommen, daß ich dich wiederbringe meinem himmlischen Vater in so großer Zierde, Klarheit und Lauterkeit, als du sie je besaßest. Der Diener. O weh, was ist das, das da so süß erklinget in einer erstorbenen, verabscheuungswürdigen, verworfenen Seele! Antwort der ewigen Weisheit. Erkennest du mich nicht? Wie bist du so gar niedergebeugt! Oder ist dir von unmäßigem Herzeleid die Besinnung geschwunden? Mein zartes Kind, ich bin es ja, die zarte, die barmherzige Weisheit, die da hat den Abgrund der grundlosen Barmherzigkeit, die da allen Heiligen nach ihrem Abgrund verborgen ist, weit aufgeschlossen, dich und alle reuigen Herzen mildiglich zu empfahen. Ich bin es, die süße, die da arm und elend ward, daß sie dich zu deiner Würde wieder brächte. Ich bin es, die den bittern Tod hat gelitten, daß ich dich wieder lebend machte. Ich stehe hier bleich und blutig und minniglich, wie ich stand an dem hohen Galgen des Kreuzes zwischen dem strengen Gerichte

1) Die weitern Klagen des Dieners, welche hier noch folgen, müssen wir, der uns gebotenen Kürze wegen, weglassen.

an dem hohen galgen des kriuzes enzwüschen dem strengen gerihte mines vatter und dir. Ich bin ez, din bruoder. Luog, ich bin ez, din gemahel. Ich han alz gar vergessen allez, daz du ie wider mich getete, als ob ez nie were geschehen, ob du dich allein nu genzelich ze mir kerest und dich nit me von mir scheidest. Wesche dich in minem minnrichen rosvarwem bluote.

meines Vaters und dir. Ich bin es, dein Bruder. Sieh, ich bin es, dein Bräutigam. Ich habe so ganz vergessen alles, was du je wider mich thatest, als ob es nie wäre geschehen, so du dich nun nur gänzlich zu mir kehrest und dich nicht mehr von mir scheidest. Wasche dich in meinem minnereichen, rosenfarbnen Blute.

[1] Richte auf dein Haupt, thu' auf deine Augen und gewinne einen guten Muth! Nimm hin zu einem Urkund [2] eines ganzen Friedens, einer völligen Sühne mein Gemahlfingerlein [3] an deine Hand; nimm hin dein erstes Kleid, Schuhe an deine Füße, und den minniglichen Namen, daß du mein Gemahl ewiglich heißest und seiest. Sieh, ich habe dich so recht sauer erarnet; [4] darum, wäre alles Erdreich ein inbrünstiges [5] Feuer, und läge mitten darin eine Hand voll Flachses, das wäre nach seiner natürlichen Art nicht so bald empfänglich der feurigen Flamme, als der Abgrund meiner Barmherzigkeit einem Sünder (zu verzeihen und seine Sünde zu tilgen bereit ist). Der Diener. O Vater mein! o Bruder mein! o Alles, das mein Herz erfreuen mag, willst du meine ungenehme [6] Seele noch begnaden? O was Gnade, o was grundloser Erbarmung! Deß falle ich vor deine Füße, himmlischer Vater, und sage dir Dank von ganzem Grunde meines Herzens und bitte dich, daß du ansehest deinen eingebornen Sohn, den du aus Minne in den bittern Tod gabst, und meiner großen Missethat vergessest. Gedenke, himmlischer Vater, daß du vor Zeiten dem Noe gelobtest und spracheſt: Ich will meinen Bogen spannen in die Lüfte: den will ich ansehen, und er soll sein ein Sühnzeichen zwischen mir und dem Erdreich. Eya, nun sieh ihn an, zarter Vater, wie zerspannet und zerdehnet er ist, daß man all sein Gebein und seine Rippen zählen möchte; lug, wie geröthet, ergrünet und ergelbet hat ihn die Minne! Durchschaue, himmlischer Vater, deines zarten, eingebornen Kindes Hände, Arme und Füße, so jämmerlich zerdehnet; sieh an seinen schönen Leib, so rosenfarb durchmartert, und vergiß deines Zorns gegen mich!

---

1) Das Folgende fehlt in der Handschrift, aus welcher wir das Vorhergehende nach Wackernagel mitgetheilt; wir geben daher statt des Originals die wörtliche Uebersetzung von Diepenbrock. 2) als ein Pfand. 3) Brautring. 4) eigentlich: ererntet, dann: erworben. 5) stark brennendes. 6) verabscheuungswürdige.

46. Geiſtliche Lieder.

1) Sehnſucht.

Wene herze, wenent ougen,
wenent bluotes trehen rot,
wenent offenbar und tougen,
weinent vil, es tuot uch not,
wande ich han min liep furlorn,
das mir was vor alme liebe
har an an dise welt ercorn.

Weine Herz, weinet Augen,
weinet Blutesthränen roth,
weinet offenbar und heimlich,
weinet viel, es thut euch Noth;
denn ich habe mein Lieb verloren,
das mir war vor allem Lieben
hier auf dieſer Welt erkoren.

Ich gan umbe alse am ein weise
und suoche mins herzen trost,
der mich von der hellen freise
andeme cruce hat erlost.
nu enweis ich, war ich keren sol,
da ich vinde den herzelieben,
noch deme ich bin leides vol.

Ich gehe umher wie ein Waiſe
und ſuche meines Herzens Troſt,
der mich von der Hölle Schrecken
an dem Kreuze hat erlöst.
Nun weiß ich nicht, wohin ich mich kehren ſoll,
um zu finden den Herzlieben,
nach dem ich bin Leides voll.

Ich was liebes wol geweide,
do ich siner minnen phlac;
nu gan ich inherzeme leide,
sit das ich mich sin fur wac.
Owe, reine suesekeit,
ihesu liep, lo mich dich vinden!
so wirt noch min freide breit.

Ich war wohl eine Stätte des Glücks
während ich ſeiner Minne pflegte;
nun gehe ich in Herzeleid dahin,
ſeitdem ich ihn fahren ließ.
Ach, reine Süßigkeit,
lieber Jeſu, laß mich dich finden!
ſo wird noch meine Freude groß.

---

2) Das Schifflein. *

(Erneut.)

Es kommt ein Schiff, geladen
Bis an ſeinen höchſten Bord:
Es trägt Gottes Sohn voller Gnaden,
Des Vaters ewig Wort.

Das Schiff geht ſtill im Triebe,
Es trägt eine theure Laſt;
Der Segel iſt die Liebe,
Der heilige Geiſt der Maſt.

---

* Der Verfaſſer dieſes Liedes ſoll Tauler ſein; es iſt aber nur in etwas verjüngter Geſtalt vorhanden.

Der Anker haftet auf Erden,
Und das Schiff ist am Land;
Gottes Wort thut uns Fleisch werden,
Der Sohn ist uns gesandt.

Zu Bethlehem geboren
Im Stall ein Kindelein
Gibt sich für uns verloren —
Gelobet muß es sein!

Und wer dieß Kind mit Freuden
Küssen, umfangen will,
Der muß vor mit ihm leiden
Große Pein und Marter viel,

Darnach auch mit ihm sterben
Und geistlich auferstehn,
Ewigs Leben zu erwerben,
Wie an ihm ist geschehn.

47. Heinrich Teichner und Peter Suchenwirt,

zwei östreichische Dichter, lebten in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts zu Wien und scheinen in sehr freundschaftlichen Verhältnissen zu einander gestanden zu haben. Von dem Erstern haben wir eine Reihe von Spruchgedichten, die ein schätzbares Sittengemälde jener Zeit entwerfen. Auch der Letztere versuchte sich in der didaktischen Poesie; doch behandelt er in den meisten seiner Gedichte historische Stoffe namentlich die Großthaten östreichischer Fürsten. Suchenwirt überlebte den Teichner und verfaßte auf seinen Tod ein rührendes Lied, aus welchem wir unten Einiges mittheilen.

Von hochvart der pater noster.*

(Vom Teichner.)

Ich verdien wol veintschaft,
Wann ich der welt ir warhait kündt;
Sweig ich dann, des hab ich sündt;
Doch wil ich die warhait sagen,
Und würd ich halt darumb erslagen.
An der hochvart heb ich nu an:
Die hat chainen winckchel lan,
Si hab sey all durchsloffen;
Chloster und kirchen stet ir offen,
dariun treipt sy irn muet.
Das man nicht als etwann tuet,

Ich ziehe mir wohl Feindschaft zu,
wenn ich der Welt ihre Wahrheit verkünde; [1]
schweige ich aber, so versündige ich mich
doch ich will die Wahrheit sagen,
und würde ich auch darum erschlagen.
Mit der Hoffahrt hebe ich nun an:
die hat keinen Winkel zurück gelassen,
sie habe sie denn alle durchschlüpft;
Kloster und Kirche steht ihr offen:
darin treibt sie, was ihr gefällt.
Das thut man nicht, wie vordem, [2]

* Von dem Prunken mit Paternostern (Rosenkränzen).

1) wenn ich der Welt sage, was in Wahrheit an ihr ist. 2) das ist nicht, wie es ehemals war.

Da man gie in andacht
Und man got sein opfer pracht;
Das hat die hochvart nu vertriben.
Der pater noster ist nicht peliben,
Als in got selb gemacht hat.
Wann die fraw gen kirchen gat,
So muefs der pater noster vor progen;
Er ist speleich überzogen
Mit gestein und mit andern ding:
Das machent die übrigen pfenning,
Die man armen leuten solt lan.
Als sy zu dem opfer wil gan,
So ist das all ir sinn und fleifs,

Das nuer der pater noster gleis
Fuer die andern verr und weyt.
Also prangens wider streit.
Ir swaczen ist gar manigerlay,
Als einer henn mit ainem ay,

Die vil mee geschray pegat,
Dann ein que mit dem chalb hat.

wo man in Andacht gieng
und (man) Gott sein Opfer brachte;
das hat die Hoffahrt nun vertrieben.
Der Rosenkranz ist nicht geblieben,
wie ihn Gott selbst gemacht hat.
Wenn die Frau zur Kirche geht,
so muß der Rosenkranz weithin glänzen;
er ist kunstvoll überzogen
mit Gestein und mit andern Dingen:
das machen die überflüssigen Pfennige
die man armen Leuten sollte lassen.
Wenn sie zu dem Opfer gehen will,
so ist darauf all ihr Sinn und Fleiß gerichtet,
daß nur der Rosenkranz glänze
über die andern fern und weit. [4]
Also prangen sie wetteifernd.
Ihr Geschwätz ist gar mancherlei,
wie das Geschrei einer Henne mit einem Ei,
die viel mehr Geschrei macht,
als eine Kuh mit dem Kalbe hat.

Das nyemant der welt gevallen chan.

(Vom Teichner.)

Ein pawr uber ein markcht rait,
Der [2] was gros, lanck und prait,
Und das rössel cklein und smal.
Dem paurn hingen die fues ze tal [3]
Paidenthalben [4] auf das mos.
Do sprachen die lewt: „der reit ein ros,
Es ist ckleiner vil, dann er,
Er trueg es vil leichter her,
Dann es in mag getragen.“
Da gedacht er ym: „das wil ich wagen.“
Da er an die herberg ckam,
Das rössel er auf die achsel nam,
Und trugs hin wider durch die lewt.
Da sprachen sy: „nu wol mir heut,
Wer sach yee so spähen synn: [5]
Eyn pauer trait sein ros dahin;
Ist esz nicht ein fremder syt?“ [6]
Da gedacht er: „da pruef [7] ich mit,

1) daß ihr Rosenkranz die andern weit und breit überstrahle. 2) der Bauer. 3) hinab. 4) auf beiden Seiten. 5) solche Spitzfindigkeit, solches lächerliche Treiben. 6) ein neuer Gebrauch. 7) erprobe.

Das sich nymant senen sol
Aller welt gevallen wol.“ —
Yeder man treib sein pesten synn[1]
Und lacz sagen auf und nider,
her und hin![2]

3) Aus Suchenwirts Loblied auf den Teichner.

Nu dar, her sinn, seit ir berait
Mit willichleicher arbait,
So sawmbt ew nicht, des ist czeit.
Der tugende schacz begraben leit
Hie in des todes zimmer;
Den scholten chlagen ymmer
Priesterschafft und werde weib.
Er hat mit chewschait seinen leib
Uncz an sein end behalten;
Gottlicher weisheit walten
Begund er für der werlde spot.
Im liebet in dem herzen got
Für alle werltleich ere.
Sein rat, sein weise lere
Ist in der werlde garten
Gesät mit worten czarten,
Der werlt zu trost und gott zu lob.
Mit guten sitten swebt er ob
Allen den, die getichtes phlegen.
Spil, lueder liez er underwegen;
Swern, schelten, pose wort
Ward nie chains von im gehort.
Was den eren nicht enczam,
Darauf het er vorcht und scham.
Got fürchten und minnen
Mit herczen und mit sinnen
Von gewonheit er nicht lie.
Des morgens, wann der tag her gie,
So was czu dinst er berait
Mit ganczes herzen innerchait
Got und aller engel schar,

Nun wohlan, Herr Sinn, seid ihr bereit,
willig zu thun, was euch geziemt,
so säumet nicht; es ist Zeit dazu.
Der Tugend Schatz[3] begraben liegt
hier im Gemache des Todes;
den sollten beklagen immer
die Priesterschaft und edle Weiber.
Er hat in Keuschheit seinen Leib
bis an sein Ende bewahrt;
göttlicher Weisheit sich zu ergeben
begann er vor der Welt Lustbarkeit.[4]
Ihm war Gott im Herzen lieb
mehr als alle weltliche Ehre.
Sein Rath, seine weise Lehre
ist in den Garten der Welt
gesäet mit zarten Worten,
der Welt zu Trost und Gott zu Lobe.
Mit guten Sitten gieng er voran
allen denen, die der Dichtkunst obliegen.
Spiel und Possen unterließ er;
Schwören, Schelten, böse Worte:
deren ward keines je von ihm gehört.
Was wider die Ehre war,
davor hatte er Furcht und Scham.
Gott zu fürchten und zu minnen
mit Herz und mit Sinnen,
davon ließ er aus Gewohnheit nicht.
Des Morgens, wann der Tag anbrach,
(so) war er zu Dienste bereit
mit der Innigkeit seines ganzen Herzens
Gott und aller Engel Schaar,

1) Jedermann treibe seine Sachen so, wie es ihm am besten dünkt. 2) und lasse die Leute reden, was sie wollen. 3) der Inbegriff der Tugend. 4) er zog es vor, statt den Lustbarkeiten der Welt, sich der göttlichen Weisheit zu ergeben.

Piz alle meſs ein ende gar
In gottes dienste namen.
. . . . . .
Wez im gott het hie beschert,
Daz wart nicht uppichleich verzert.
Spital, kirchen nam er war,

Und tailt es mit der armen schar
In gottes lieb mit milter hand. —
Maria, muter, bis gemant
Der lieb, die er czu dir het
Mit vasten, wachen, mit gepet.
Geruch sein seel begnaden,
Daz si dort werd entladen
Vor immer werndem smerczen,
Seind under deinem herczen
Gott selber wont durch unser hail,

Den du gepört an alle mail;
Den pit für in, daz er im dort
Geb den ymmer wernden hort,
Da frewd mit frewden ist gecziert!
Mit trewen pit ich Suchenwirt
Gott für die seel andechtichleich.
O Teychner, piderber Hainreich,
Dein leben was rain und guet,
Des werd die seele dein behuet
Vor hiz der hellen flammen.
Durch gott nu sprechet Amen!

bis alle Meſſen[1] ein Ende gar
in Gottes Dienſte nahmen.
. . . . . .
Was ihm Gott hier hatte beſcheert,
das ward nicht üppiglich verzehrt.
Der Spitäler und Kirchen nahm er ſich an,
und theilte es[2] mit der Armen Schaar
aus Liebe zu Gott mit milder Hand. —
Maria, Mutter, gedenke
der Liebe, die er zu dir hatte und bewies
mit Faſten, Wachen, mit Gebet.
Sei ſeiner Seele gnädig,
daß ſie dort werde entladen
des immerwährenden Schmerzes,
weil unter deinem Herzen
Gott ſelber wohnte um unſeres Heils willen,
den du geboren ohne alle Mackel;
den bitte für ihn, daß er ihm dort
gebe den immerwährenden Hort,
wo Freude mit Freuden iſt geziert![3]
In Treue bitte ich Suchenwirt
Gott für die ſe Seele andächtiglich.
O Teichner, biederer Heinrich,
dein Leben war rein und gut,
drum werde deine Seele behütet
vor der Hitze der Höllenflammen.
Mit Gott nun ſprechet Amen!

1) alle religiöſen Uebungen. 2) das Seine. 3) wo Freude auf Freude folgt.

48. Aus Halbsuters Lied auf die Schlacht von Sempach.

Halbsuter war ein Luzerner und befand sich in der Schlacht von Sempach, die er besang, selbst unter den Kämpfenden. Näheres ist von seinen Lebensumständen nicht bekannt. Sein Siegeslied gehört zu den besten Erzeugnissen des 14. Jahrhunderts und steht wohl noch höher als die ebenfalls schönen Lieder des hundert Jahre jüngeren Veit Weber auf die Siege der Schweizer über Burgund.

Zusammen si da sprachend:
„das völckli ist gar klein;
söltind uns die puren schlachen,
unser lob das wurde klein.
he! man spräch: „„puren hands than!““
die biderben eidgnossen
rufftend gott im himel an:

„Ach, richer Christ von himel,
durch dinen bittern tod
hilf hüt uns armen sündern
uls diser angst und not,
he! und tu uns byestan
und unser land und lüte
in schirm und schützung han!“

Do si ir bett volbrachtend
gott zu lob und ouch zu eer,
und gottes lyden gdachtend,
do sandt inen gott der herr,
he! das hertz und manneskrafft,
und das si tapfer kartend[1]
jetz gegen der ritterschafft.

Zusammen sie[2] da sprachen:
„Das Völklein ist gar klein;
sollten uns die Bauern schlagen,
so würde unser Lob klein.
Hei! man spräche: „„Bauern habens gethan!““
Die biedern Eidgenossen
riefen Gott im Himmel an:

„Ach, gewaltiger Christ im Himmel,
um deines bittern Todes willen
hilf heute uns armen Sündern
aus dieser Angst und Noth,
hei! und thue uns beistehen
und unser Land und Leute
in deinen Schirm und Schutz nehmen!“

Da sie ihr Gebet vollbracht
Gotte zu Lob und auch zur Ehre,
und Gottes Leiden gedacht hatten,
da sandte ihnen Gott der Herr,
hei! Muth und Manneskraft,
(und) daß sie tapfer kämpften
jetzt mit der Ritterschaft.

---

1) karten = Karten spielen; dann, sofern das Kartenspiel eine Art Kampf ist, streiten.
2) die Ritter unter Herzog Leopold.

Lucern, Uri, Switz, Underwalden
mit mengem biderman,
zu Sempach vor dem walde,
da inen der löw bekam;
he! der ruch stier was bereit:
„und löw, wilt mit mir fechten,
das sig dir unverseit.“

Der löw sprach: „uff min eide,
du fügst mir eben recht;
ich hab uff diser heide
meng stoltzen ritter und knecht;
he! ich wil dir gen den lon
umb das du mir einst ze Loupen
gar vil ze leid hast ton,

Und an dem Moregarten
erschlugt mir mengen man.
von mir musts hüt erwarten,
ob ichs gefügen kan:
he! das sig dir zugeseit!“
do sprach der stier zum löwen:
„din trowen wirt dir leid.“

Der löw fieng an ze ruussen
und schmucken sinen wadel.
do sprach der stier: „ruck ufshen!
wend wirs versuchen aber?
he! so tritt hie zuher bas,
das dise grüne heide
von blut mög werden nafs!“

Si fiengend an ze schiessen
zu inen in den than;
man greiff mit langen spiessen
die frommen eidgnossen an;

Lucern, Uri, Schwyz, Unterwalden
mit manchem Biedermann, —
zu Sempach vor dem Walde
(da) begegnete ihnen der Löwe; [1]
hei! der rauhe Stier [2] war bereit:
„(Und) Löwe, willst du mit mir fechten,
das sei dir unversagt.“

Der Löwe sprach: „Bei meinem Eide,
du kommst mir eben recht: [3]
ich habe auf dieser Heide
manch stolzen Ritter und Knecht;
hei! ich will dir geben den Lohn
dafür, daß du mir einst zu Laupen [4]
gar viel zu Leid hast gethan,

Und an dem Morgarten [5]
mir manchen Mann erschlugst.
Von mir mußt du es heute erwarten, [6]
wenn ich's so fügen kann:
hei! das sei dir zugesagt!“
Da sprach der Stier zum Löwen:
„Dein Dräuen wird dir übel bekommen.“

Der Löwe fieng an zu brüllen
und einzuziehen seinen Schwanz.
Da sprach der Stier: „Rück aus!
Wollen wir's wieder versuchen?
Hei! so tritt besser hieher,
daß diese grüne Heide
von Blut naß werden möge!“

Sie fiengen an zu schießen
nach ihnen in den Wald;
man griff mit langen Spießen
die wackern Eidgenossen an;

1) Herzog Leopold mit seinen Rittern. 2) die Schweizer. 3) eigentlich: du thust was mir eben recht ist. 4) 1339. 5) 1314. 6) du mußt erwarten, daß ich dir den Lohn gebe.

he! der schimpf der was nit süfs;
die äst von hochen böumen
fielend für ire füfs.

Des adels hör was veste,
ir ordnung dick und breit:
daz verdrofs die frommen geste;
ein Winkelriedt der seit:
„he! wend irs geniefsen lon
mine fromme kind nnd frowen,
so wil ich ein frevel bstou.

Trûwen, lieben eidtgnossen,
min leben verlür ich mitt.
si hand ir ordnung gstossen:
wir mögends in brecchen nitt.
he! ich wil ein inbruch han!
des wellend ir min gschlechte
in ewig geniefsen lan!“

Hiemit do tett er fassen
ein arm voll spiefs behend:
den sinen mächt er ein gassen;
sin leben hatt ein end.
he! er hat eins löwen mut;
sin mannlich dapfer sterben
was den vier waltstetten gut.

Also begundentz brecchen
des adels ordnung baldt
mit howen und mit stecchen.
gott siner selen walt!
he! wo er das nit het gthan,
so wurds deidgnossen han kostet
noch mengen biderman.

Si schlugend unverdrossen,
erstacchend mengen man;
die frommen eidgenossen
sprachend einandern trostlich an.
he! den löwen es ser verdrofs;

hei! das war kein fũßes Spiel;
die Aeste von hohen Bäumen
fielen vor ihre Füße.

Des Adels Heer war wohl bewehrt,
ihre Schlachtreihe dicht und lang:
das verdroß die wackern Feinde;
ein Winkelried sagte:
„hei! wollt ihr's zu gut kommen lassen
meinen lieben Kindern und meiner Frau,
so will ich ein Wagstück bestehen.

Treue, liebe Eidgenossen,
mein Leben verliere ich dadurch.
Sie haben ihre Schlachtreihe geschlossen:
wir mögen sie (ihnen) nicht durchbrechen.
Hei! ich will eine Oeffnung machen!
Das wollet ihr meinem Geschlechte
in Ewigkeit zu gut kommen lassen!“

Hiemit (da) that er fassen
einen Arm voll Spieße behend:
den Seinen machte er eine Gasse;
sein Leben hatte ein Ende.
Hei! er hat eines Löwen Muth;
sein männlich tapferes Sterben
war den vier Waldstätten gut.

(Also) sie begannen zu durchbrechen
des Adels Schlachtreihe schnell
mit Hauen und mit Stechen.
Gott nehme sich seiner Seele an!
He! wo er das nicht getham hätte,
so würde es die Eidgenossen gekostet haben
noch manchen Biedermann.

Sie schlugen unverdrossen,
erstachen manchen Mann;
die wackern Eidgenossen
sprachen einander tröstlich zu.
Hei! den Löwen es sehr verdroß;

der stier tett vintlich sperren,
dem löwen gab er ein stofs.

Der löw fieng an ze mawen
und tretten hinder sich;
der stier startzt sine brawen
und gab im noch ein stich,
he! das er bleib uff dem plan:
„ich sag dir, rucher löwe,
min weid must mir hie lan!“

der Stier thät gwimmig stoßen,
dem Löwen gab er einen Stoß.

Der Löwe fieng an zu mauen [1]
und sich zurück zu ziehen;
der Stier zog seine Brauen in die Höhe
und gab ihm noch einen Stich,
hei! daß er blieb auf dem Plan:
„Ich sage dir, rauher Löwe,
meine Weide mußt du mir (hier) lassen!“

Fünfzehntes Jahrhundert.

49. Muscatblüt,

ein Meistersänger, lebte am Ende des 14. und in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts (jedenfalls noch um 1437), und gehört zu den besten Dichtern seiner Zeit. Sein Name ist wahrscheinlich ein angenommener.

Mailied.

Nach lust reit ich, [2]
da freut ich mich
der sommer zyt:
der anger wyt
stund lusteclich gezieret.
do hat die heyd
ir winter cleit
gezogen ab,
mit richer hab
hat sie sich gemüfsieret. [3]

Min hertz gantz voller freuden was;
ich sah die blumen knopfen, [4]
so clein was nirgent nit ein gras,
daran do hingen tropfen. [5]
von süssem taw
hat sich die auw
lusticlich überzogen,
mit lilgen [6] und mit rosen rot;
ufs sender not [7]
kam myn gemüt;
des meyen güt
hat mich noch nie betrogen. [8]

Schaut, wie der walt
gar manigfalt
in grüne stat,
ein yglich blat
nach siner art gezynnet; [9]
seht, wie das ryfs
treit hohen brifs [10]
ins meyen crafft;
sin linder safft
durch hertes holtz ufs rynnet.

1) kläglich zu brüllen. 2) zog ich aus. 3) geschmücket. 4) Knöpfe (Knospen) treiben. 5) auch an dem kleinsten Grase hiengen Tropfen. 6) Lilien. 7) sehnende Noth = Liebesnoth. 8) die Lieblichkeit des Mais hat mich noch immer getröstet, so auch dießmal. 9) geschaffen. 10) Schmuck.

Schaut an, wie wunniclichen stat
berg, heyd und auch der anger
mit manger lusticlichen sat;
das felt ist worden swanger
mit rechter frucht,
mang liebe zucht,[1]
die nur der mey kan bryngen,
mit liechten blumen wol gefar;[2]
die sonne clar
giebt liechten schin,
die vögelin
schön in dem walde singen.

50. Aus der Seele Trost.

Der vollständige Titel dieser Schrift, welche aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts stammt und, so viel bekannt, zum ersten Male 1478 gedruckt wurde, ist: Der selen trost, mit manigen hübschen Exempeln durch die Zehen gebot und mit and' guten lere. Unter den hier mitgetheilten „Exempeln" findet sich auch folgende Erzählung, welche offenbar den Stoff zu Schillers Ballade: „Der Gang nach dem Eisenhammer" geliefert hat.

Liebe kint, wiltu din fier wol halden,[3] so saltu des tages gern zu kyrchen gan und salt dan erholen,[4] was du des werttages[5] versumet hast, und ober alle ding saltu die messe nit versumen und nit allein des heilgen tages, sunder ouch des werttages, wan du ifs[6] geflegen[7] kanst, so soltu gern messe horen; die zyt enkan dir nit geschaden,[8] do von wil ich dir ein glichnifs sagen.

Do was ein Ritter, der hatte lange zyt eim konige gedienet getruwelichen, do er sterben solt, do beval er dem konige sinen son; do sprach er: „wolt yn wol handeln.“[9] der son hiefs wilhelmus. der vatter rieff ym zu und sprach: „ich sal nu sterben; ich wil dich leren dru[10] stucke, da by saltu myn gedenken. das erst yst: du endsalt nummet[11] sin ein tag an messe. das ander ist: wan du dinen heren oder die frauc siest betruwet,[12] so saltu dich mit yn betruwen und salt yn bewysen, das dir ir betrubnusse leyt ist. das dritt ist: wo du siehest einen gehetzten[13] menschen, der gern achter sprach[14] spricht, den soltu fliehen. do der vatter doit[15] was, wilhelmus dient so woil, das ym sin

1) manches willkommene Erzeugniß (Nahrungsmittel?). „mang liebe — bryngen" ist wohl als Parenthese zu betrachten, die sich auf „Frucht" bezieht. 2) wohl gestaltet, oder: schön gefärbt. 3) willst du deinen Feiertag wohl halten. 4) nachholen. 5) Werktages. 6) es. 7) pflegen, thun. 8) die Zeit, welche du darauf verwendest, ist nicht verloren. 9) behandeln. 10) drei. 11) du sollst nicht. 12) betrübt. 13) bösartigen. 14) üble Nachrede. 15) todt.

here und sin frauwe und alles das Ingesynne [4] liebe hatte. Do was do in des koniges hoiff ein Ritter, der plag [2] gern bose zu sprechen achter [3] der lude [4] ruck; von dem zoch er sich und wolt kein geselschaft mit ym haben. do hette der falsch ritter gemercket: wan der konig betrübet was, so betrubt sich auch wilhelmus; do ging der falsch ritter zum konige und sprach: „wilhelmus hat die konigynne lieb gewonnen.“ Er sprach: „wolt ir dâs proben, so betrubent sie, mit wilchen [5] worten ir wollet, so solt ir das wissen, das er sich mit ir betrubet.“ das det [6] der konig und befant das also. (do) wart er zornig und nam rait, [7] wie er yn von dem tage brecht. [8] da sprach der falsch Ritter: „ich wil dir gut Rait geben. Sende in morn frue in den walt zu dem kalkoffen und bevel den kalkofferen: [9] wer morn froe [10] komme aller erst zo ene [11] von dinen wegen, [12] das sie denselben altzuhant [13] in den offen werffen. Also det der konig und bevail wilhelmo des andern tages, das er morn froe solt riden [14] zu den kalkofferen und solt sprechen: „Min here enbudet [15] uch, das ir sollet doin, [16] das er uch enboden hot.“ des morgens froe was wilhelmus off und reit hien. do er uff dem wege was, do hoirte er zu messe luden; [17] do reit er dar und ging in die kyrche und hoirte die messe als ufs. [18] dwil [19] safs der falsch Ritter uff und reit ym nach und wolt besehen, wie ifs ym gegangen were, und qwam [20] zu dem offen und sprach: „hait ir das getain, das uch myn here bevolen hat?“ „Nein,“ sprachen sie, „wir hoben isf nit getan; wir wollen isf nu thun.“ do griffen sie den falschen ritter und worffen yn den offen. Do wilhelmus misse gehort hatt, do quam er zu dem offen und sprach, das sie doin solten, das yn der konig bevolen hette. Da sprach sie: „Isf ist gedan.“ wilhelmus reit widder heim zu dem konige und sprach: „Isz was gereid [21] gedan, e ich dar qwam.“ do fraget der konig, wo er so lang geharret hette. Da sprach wilhelmus: „Ich han messe gehort.“ „Ja,“ sprach der konig, „die messe hat dir din leben behalden.“ Da fraget er so lang, bifs das er die warheit vernam, und hatte yn darnach lieber, dan vor. [22] Lieb kint, diefs sol dir eyn lere sin, und hoir gern messe, wan isf dir gescheen mag.

---

1) Gesinde. 2) pflegte. 3) hinter. 4) Leute. 5) welchen. 6) that. 7) nahm Rath, gieng zu Rathe. 8) wie er ihn vom Leben brächte. 9) Kalkbrennern. 10) morgen früh. 11) zu ihnen. 12) von deinetwegen, auf deinen Befehl. 13) sogleich. 14) reiten. 15) entbietet. 16) thun. 17) läuten. 18) ganz aus, zu Ende. 19) dieweil. 20) kam. 21) bereits. 22) zuvor.

51. Hermann von Sachsenheim,

ein schwäbischer Ritter, der im Jahr 1458 starb und in der Stiftskirche zu Stuttgart begraben liegt, schrieb ein größeres allegorisches Gedicht, die Möhrin betitelt, welches die Leiden der Liebe zum Gegenstande hat. Die Fabel des Gedichts ist kürzlich diese: Der Verfasser, an den Hof der Venus gezaubert, wird dort wegen mehrfacher Vergehen gegen die Majestät der Göttin vor Gericht gestellt und mancherlei Quälereien unterworfen. Seine Hauptgegnerin ist eine Möhrin, Brinhild, die zu dem Hofstaate der Venus gehört. Gegen sie vertheidigt ihn der treue Eckart, ein alter grauer Bruder, auch weiß er selbst durch allerlei spaßhafte Erzählungen den Hof der Göttin für sich zu gewinnen, und wird endlich wieder freigelassen. — Das Gedicht ist nicht ohne poetischen Gehalt, leidet aber an unmäßiger Breite.

Do tratt her inn eym weissen kleydt,
Der allerschwärtzsten frawen eyn,
Als mir inn Morenland erscheyn:

Die truog eyn steblin inn der handt,
Ganz eitel weiſs war jr gewandt
Ir mündtlin rodt, als eyn Robein,
Ir zeen nit weisser mochten sein,
Ir augen klar nach Falcken art;
Von weisser seid eyn binden zart
War jr verwickelt umb das haupt.
Ich weyſs nit wol, ob jrs auch glaubt,
So ist es doch nit anders zwar.
Schwarz, kreuſslecht also war jr har,
In lemblins weiſs, als es solt sein;
Darauff truog sie eyn krentzlin fein
Mit perlin groſs von Orient:
Das leucht, als ob es wer entbrent,
Mit gold und mit gesteyn so reich,
Inn jedem or gar meysterlich

Da trat her in einem weißen Kleide
Der allerschwärzesten Frauen eine,
Dergleichen mir je eine in Mohrenland vorkam:
Die trug ein Stäblein in der Hand,
Vollkommen weiß war ihr Gewand,
Ihr Mündlein roth, wie ein Rubin,
Ihre Zähne mochten nicht weißer sein,
Ihre Augen waren klar, wie Falkenaugen;
Von weißer Seide eine Binde zart
War ihr gewickelt um das Haupt.
Ich weiß nicht (wohl), ob ihr's auch glaubt;
Es ist aber in Wahrheit nicht anders.
Schwarz, gekräuselt (also) war ihr Haar,
Nach Lämmleins Art, wie es sollte sein; [1]
Darauf trug sie ein Kränzlein fein
Mit großen Perlen aus Morgenland:
Das leuchtete, als ob es brennte,
Von Gold und köstlichem Gestein.
In jedem Ohr gar herrlich

1) wie es bei einer Mohrin sein mußte.

Zwen ring mit gold von Arabei.
Und mit jr kamen Ritter drei
Und vil der werden stoltzen knecht.
„Gegrüsset seistu auff hoffrecht,“
Sprach sie zu mir und sah mich an.
Ich schweyg und kert von jr hindan
Mein gsicht, und der freud war lützel.
Sie sprach: „langt mir her eyn zwibel,
Dafs ich jm wüsch die augen sein;
Ich mein, er sei eyn geck [1] vom rein,
Dafs er mich nit an sehen wil.
Nuon ist es alls jetzt kinder spiel;
Dein unglück hebt sich erst bifs morn.“
Ich kert mich umb und sprach on zorn:
„Guedige fraw von hoher art,
Seidt jr die edel Köngin zart,
Der Salmon pflag, der weise man?“
Sie lacht und sah mich spötlich an
Und sprach: „Hab danck, mein lieber goch!
Dafs dich dein muoter je erzoch,
Das ist wol dreier heller wert.
Bistu gewidmet zu dem schwert,
Dem sichstu hie gar seer ungleich.“
Ich sprach: „zart fraw, das klag ich euch,
Dafs man mir gwalt und unrecht thuot.

trug sie zwei Ringe von Gold aus Arabia.
Und mit ihr kamen drei Ritter
Und viele stattliche, stolze Knechte.
„Gegrüßet seist du nach Hoffitte,“
Sprach sie zu mir und sah mich an.
Ich schwieg und kehrte von ihr ab
Mein Gesicht, und der Freude war wenig. [2]
Sie sprach: „Langt mir her eine Zwiebel,
Daß ich ihm seine Augen wasche;
Ich meine, er sei ein Geck vom Rheine,
Daß er mich nicht ansehen will.
Ist doch alles, was jetzt geschieht, Kinderspiel.
Dein Unglück hebt sich erst morgen an.“
Ich kehrte mich um und sprach ohne Zorn:
„Gnädige Frau von hohem Geschlecht,
Seid ihr die edle Königin zart,
Welche Salomo bewirthete, der weise Mann?“
Sie lachte und sah mich spöttisch an
Und sprach: „Habe Dank, [3] mein lieber Narr!
Daß dich deine Mutter (je) erzog,
Das ist wohl drei Heller werth.
Bist du bestimmt das Schwert zu führen,
So siehst du gegenwärtig gar nicht aus.“ [4]
Ich sprach: „Zarte Frau, das klage ich euch,
Daß man mir Gewalt und Unrecht thut;

1) geck s. v. a. Gauch, eigentlich ein Guckuck; dann ein Thor, Tropf, Wicht 2) ich war über ihren Anblick nicht erfreut. 3) habe Dank, daß du mir die Ehre anthust, mich für eine Königin zu halten. 4) wenn du bestimmt bist, das Schwert zu führen, so muß ich dir sagen, daß du u. s. w.

Seidt jr fraw Venus, die Köngin guot,
Zu der ich bin gepresentiert?“
Sie sprach: „du dunckest dich gar gfiert.[1]
Wo kompstu her mit dem Latein?
Do heym magst wol eyn Bischoff sein.
Ich bin jr arme dienerin.
Mich dunckt, du pflegst gar krancker sin,
Dafs du mich für eyn Köngin nenst
Und nit speck under erbeyfs kenst.
Nuon trag ich doch keyn königlich kron.“
Ich sprach: „zart fraw, die red gethon
Hab ich gen euch on argen list;
So saget mir zu dieser frist:
Was schaffet jr dann bei mir hie?“
Do mits eyn wenig von mir gieng.

Seid Ihr Frau Venus, die Königin gut,
Der ich präſentirt bin?“
Sie ſprach: „Du dünkeſt dich gar wohl beſchlagen.
Wo kommſt du her mit dem Latein?
Daheim magſt du wohl ein Biſchof ſein.
Ich bin ihre[2] arme Dienerin.
Mich dünkt, du habeſt gar kranke Sinne,
Daß du mich (für) eine Königin nennſt
Und nicht Speck unter Erbſen erkennſt.[3]
Trag' ich ja doch keine königliche Krone!“
Ich ſprach: „Zarte Frau, ohne böſe Abſicht
Habe ich die Rede gegen euch gethan;
So ſaget mir jetzt:
Was thut ihr denn hier bei mir?“
Da entfernte ſie ſich ein wenig von mir.

52. Hans Roſenblüt

lebte in der Mitte des 15. Jahrhunderts und zog als Sänger und Wappenmaler an den Höfen der deutſchen Fürſten umher. Sein gewöhnlicher Aufenthaltsort war Nürnberg, das er auch in mehreren Liedern verherrlicht. Man hat von ihm hiſtoriſche und lyriſche Gedichte, auch Faſtnachtsſpiele, welche letztere aber um ihres ſchmutzigen Inhalts willen nicht mittheilbar ſind. Die nachſtehende Probe iſt einem längeren epiſchen Gedichte „Vom kriege zu Nürmberg“ entnommen, das die Kämpfe Nürnbergs mit dem Markgrafen von Anſpach, Albrecht von Brandenburg, und ſeinen Bundesgenoſſen zum Gegenſtande hat.

Nürnbergs Wagenburg.

Die von Nürmberg schickten aufs ein tyer,
Das was so grawsamlich gestalt;

1) gfiert = gevieret; vgl. S. 98. 2) der Venus. 3) Speck von Erbſen nicht zu unterſcheiden weißt.

Das ging awfs in der wochen zwir; [1]
Das tyer hat vil jrer veinde betzalt,
Das [2] haben Ritter und knecht eingenomen.
Das tyer gab awfs pley und pfeyl,
Und ist alltzeit gauntz heymhin [3] kumen.
In tag und nacht reist es zwelff meyl.
Man hat offt scharpff auf es gewart [4]
Mit rewtern und mit wagenpurgen.
Das tyer stund so vest und hartt,
Das es kunde nyemant nyderworgen. [5]
Das tyer das hett ein ryssel voren
Mit tausend Büchsen und armbrust schützen.
Ein konig mocht wol fürchten seinen Zoren,
Das tyer mit seinen messein sprützen; [6]
Zweytawsent spiefser [7] waren sein zwu [8] seyten,
Und auch sein pauch, das ist kein schertz;
Sein Zagel [9] waren sechshunder Rewtter,
Achthundert Sweytzer [10] waren sein hertz.
Ein Wagepurg so heist sein nam.

---

53. Aus dem Hürnen Seyfrid. *

Von einem gewiffen Caspar von der Röhn, einem Franken, der um 1472 dichtete, haben wir eine Bearbeitung der deutfchen Heldenfage (f. Gudrun), welche auf eine recht augenfällige Weife zeigt, wie tief im 15. Jahrhundert die epifche Poefie der Deutfchen gefunken war. Der Inhalt diefes erneuten Heldenbuchs ift fo dürftig und die Darftellung fo roh und ungefchlacht, daß wir uns nicht entfchließen können, Etwas aus demfelben mitzutheilen. Noch ein wenig genießbarer, wiewohl ebenfalls fchwach genug, ift der demfelben Sagenkreife angehörige hörnene Siegfried, der die Geftalt, in welcher er auf uns gekommen ift, ohne Zweifel auch in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts erhalten hat.

Es safs im Niderlande Ein Künig so wol bekandt,
Mit grosser macht und gewalte, Sigmund was er genant.

---

1) zweimal. 2) die Bezahlung. 3) nach Hauſe hin. 4) man ſtellte ihm ſcharf nach. 5) niederwürgen, bezwingen. 6) eherne Sprützen. Es ſind wohl die Feuergewehre gemeint. 7) Spießträger. 8) zwei. 9) Schwanz. 10) Schweizer. Die Eidgenoſſen hatten den Nürnbergern 800 Mann Hülfstruppen geſendet.

* Hörnenen Siegfried.

Der hett mit seyner frawen Ein sun, der hieſs Seyfrid:
Des wesen [1] werdt jr hören Alhie in disem Lied.

Der knab was so muotwillig, Darzuo starck und auch groſs,
Das seyn vatter und muoter Der ding [2] gar seer verdroſs.
Er wolt nie keynem menschen Seyn tag [3] sein underthon;
Im stund seyn synn und muote, Das er nur zůg darvon.

Do sprachen des Künigs Räthe: „Nun last jn ziehen hyn,
So er nicht bleyben wille: Das ist der beste syn. [4]
Und last jn etwas nieten, [5] So wirdt er bendig [6] zwar, [7]
Er wirdt ein Held vil küne, Und lebt er etlich Jar.“ [8]

Also schied er von dannen Der junge küne man.
Do lag vor eynem walde Ein dorff, das lieff er an;
Do kam er zuo eym Schmide, Dem wolt er dienen recht,
Im schlahen auff das eysen Als ein ander Schmidtknecht.

Das eysen schluog er entzweye, Den Ampoſs inn die erdt:
Wenn man jn darumb straffet, So nam er auff keyn leer. [9]
Er schluog den knecht und meyster Und trib sie wider und für. [10]
Nun dacht der meyster offte, Wie er seyn ledig wür. [11]

Do lag ein mercklich [12] Trache Bey einer Linden all tag;
Do schickt jn hin seyn meyster, Das er solt haben frag,
Ein koler saſs im walde, [13] Des solt er warten eben
Hinder derselben Linden; Der solt jm Kolen geben.

Damit, so meynt der Schmide, Der wurm solt jn ab thon.
Als er kam zuo der Linden, Den wurm that er beston; [14]
Er thet jn bald erschlagen Der junge küne man.
Do dacht er an den koler: Zuo dem gieng er in den than. [15]

Do kam er in ein gwilde, [16] Da so vil Trachen lagen,
Lindtwürm, Krötten und Attern, [17] Als er bey seynen tagen
Het ye gesehen ligen. Zwischen bergen in eym tal
Da truog er zam [18] die baumen, Ryſs die auſs uberal;

1) sein Treiben. 2) sein Muthwille. 3) in seinem Leben. 4) das ist das Beste, was er thun kann. 5) sein Gelüste büßen. 6) gebändigt, zahm. 7) in Wahrheit. 8) wenn er nur noch etliche Jahre lebt. 9) er nahm keine Belehrung, Zurechtweisung an. 10) zurück und vorwärts. 11) würde. 12) großer. 13) er sollte bei einem Köhler, der im Walde wohnte, Nachfrage (nach Kohlen) halten. 14) bekämpfen. 15) Wald. 16) eine Wildniß. 17) Ottern. 18) zusammen.

Die warff er auff die würme, Das keyner auff mocht farn,
Das sie all müsten bleyben, Als vil, als jr da warn.
Da flieff er hin zum Koler, Da fand er fewr bey jm;
Das holtz thet er an zünden Und liefs die würm verbrinn.

Das horn der würm gund weychen;[1] Ein bechlein[2] her thet fliefs:
Des wundert Seyfrid sere; Ein finger er dreyn stiefs;
Do im der finger erkalte, Do was er jm hürneyn.
Wol mit demselben bache Schmirt er den leybe seyn,

Das er ward aller hürnen, Dann zwischen den schultern nit,
Und an derselben statte[3] Er seynen tode lidt,
Als jr inn andern dichten[4] Hernach werdt hören wol.
Er zoch an Küng Gybichs hoffe, Und was auch manheyt vol.

54. Aus Reinhart Fuchs.

Die Thierfabel, als deren bedeutendster Repräsentant Reinecke[5] Fuchs betrachtet werden muß, beruht auf jener poetischen Betrachtung der Thierwelt, welche den Thieren menschliche Gedanken und Empfindungen zuschreibt und sie daher auch nach Art der Menschen sprechen und handeln läßt. Diese Betrachtungsweise ist dem Menschen auf derjenigen Stufe der Cultur, wo er mit den Thieren noch eines vertrauteren Umgangs pflegt, natürlich, demnach ein besonderer Zweck der Thierfabel, wie z. B. der der Verspottung bestehender Verhältnisse, oder der Belehrung, durchaus nicht nothwendig. Der Fabelkreis des Reinecke Fuchs, der unbestreitbar in der dichtenden Volkssage deutscher Stämme wurzelt, hat einen solchen Zweck nicht; dagegen liegt es in der Natur der Sache, daß ein Gedicht, in welchem die Thiere wie Menschen denken und handeln, die mannigfaltigsten Beziehungen auf menschliche Verhältnisse zuläßt, auch wenn sie nicht beabsichtigt sind. Die Haupthelden unseres Thierepos sind der Fuchs und der Wolf (Isengrim[6]), die in steter Fehde mit einander leben, in welcher der Wolf durch Reineckes List beständig den Kürzern zieht. Neben diesen beiden tritt aber noch eine Menge anderer Thiere auf, z. B. der Löwe (mit seinem Hofstaat), der Bär, der Hase, der Hahn u. s. w., welche alle mehr oder weniger Reineckes geistige Ueberlegenheit ebenfalls zu ihrem Schaden erfahren müßen. — Die Fabel ist ihrem Ursprunge nach altfränkisch; die ältesten Bearbeitungen aber, welche auf uns gekommen sind, gehören

1) die hornartige Haut der Würmer begann weich zu werden. 2) der erweichten hornartigen Masse. 3) Zwischen den Schultern empfing er den Todesstoß. 4) Gedichten. 5) Reinke oder Reineke ist die seit dem 14. Jahrhundert übliche niederdeutsche Verkleinerung von Reinhart, was einen schlauen Rathgeber bezeichnet. 6) Isengrim = grimm (grausam, scharf) wie Eisen.

theils den Niederlanden, theils dem nördlichen Frankreich, theils dem westlichen Deutschland an. Mittelhochdeutsch haben wir den Reinecke Fuchs von Heinrich dem Glichesäre oder Glichsenäre, den man in die Mitte des 12. Jahrhunderts setzt, jedoch nur noch in einer 50 Jahre jüngeren Umarbeitung; niedersächsisch von Heinrich von Alkmar und Nicolaus Baumann aus dem Ende des 15. Jahrhunderts. Der Erstere hat frei nach einer französischen Quelle gearbeitet, die Letzteren haben aus dem Niederländischen übersetzt. Neuhochdeutsche Bearbeitungen, welchen die niedersächsische zu Grunde liegt, haben Göthe, Soltau und Schwab geliefert.

---

1) Der Wolf und die Stute.

(Uebersetzt von D. W. Soltau.)

Wißt demnach, Ohm, wir beide [1] giengen
zwischen Calais und Elverdingen:
da gieng eine Mähre mit ihrem Füllen
im Grase, um der Weide willen.
Das Füllen war wohl ungefähr
drei Monat alt, und wenig mehr.
Isegrim war beinah halb todt
vor Hunger und litt große Noth.
Er bat mich, daß ich fragen sollte,
ob man das Füllen verkaufen wollte.
Ich gieng und sprach: „Erlaubt, Frau Mähre,
zu fragen, wem das Füllen gehöre,
und ob man es verkauft für Geld?"
„Recht gern," sprach sie, „wenns euch gefällt.
Die Summe, die es gelten muß,
steht unter meinem Hinterfuß;
wollt ihr sie lesen, so könnt ihr's sehn."
Doch ich bedankte mich sehr schön
und sprach: „Frau Mähre, das laß ich bleiben;
denn ich kann weder lesen noch schreiben,
will auch nicht selbst eu'r Füllen kaufen;
Isegrim hieß mich zu euch laufen
und fragen, ob es euch feil wär'."
„So schickt ihn", sprach sie, „selbst nur her;
die Schrift zu lesen steht ihm frei."
Stracks rief ich Isegrim herbei
und sprach: „Wenn ihr euch satt wollt fressen,
so thut die Mähre euch zu wissen:
das Geld steht unter ihrem Fuß,
wie viel das Füllen gelten muß.
Sie hätt' es gerne mich lassen lesen,
wär' ich dazu im Stande gewesen;
allein ich weiß von Schrift und Zug
zu meinem Schaden wenig gnug.
Seht zu, ob ihr's nicht selbst könnt lesen!"
Isegrim sprach: „Was könnt' es wesen, [2]
das ich nicht läse, was es sei:
Deutsch, Wälsch, Latein, ja Franzsch dabei.
Zu Erfurt hab' ich Schule gehalten
und mit Professoren, jungen und alten,
viel Streit und Redens oft geführt;
ward in den Rechten graduirt, [3]
und alle Schriften, woher sie auch kamen,

---

1) der Fuchs und der Wolf. Reinecke beichtet dem Dachs. 2) wesen = sein. 3) bin Doctor der Rechte geworden.

las ich wie meinen eignen Namen.
Bleib du nur hier ein wenig stehn;
ich will dir bald die Schrift besehn."
Er ging und fragt' das Mutterpferd,
wie viel sie für das Füllen begehrt';
sie möcht' ihm sagen den rechten Preis.
„Der steht hier," sprach sie, „schwarz auf weiß
geschrieben unter meinem Fuß."
„Laß sehn!" sprach er; und sie: „Ich thu's."
Damit erhob sie über das Gras
den Fuß, der neu beschlagen was
mit sechs Hufnägeln, hart wie Stahl,
die trafen richtig allzumal;
denn sie schlug ihn so vor sein Haupt,
daß er hinstürzt und lag betäubt.
Er fiel wie todt zur Erde nieder,
und eh' er sich erholte wieder,
war eine große Stunde vergangen.
Die Mähre und ihr Füllen entsprangen,
und Isegrim lag krank und wund
und heulte ärger als ein Hund.
Ich ging zu ihm und nannt' ihn Herr,
und fragt' ihn, wo die Mähre wär?
„Habt ihr," sprach ich, „euch satt gegessen
und mich dabei so ganz vergessen?
Ich trug euch doch die Botschaft zu.
Ihr hieltet wohl schon Mittagsruh?
Sagt mir doch, da ihr Vieles wißt,
wie die Hufschrift beschaffen ist."
„Ach Reinke," seufzt' er, „spotte nicht!
Ich bin ein sehr geschlagner Wicht;
es könnt' erbarmen einen Stein.
die Metze mit dem langen Bein
war unterm Huf belegt mit Eisen.
Die Schrift, die sie versprach zu weisen,
das sind sechs Nägel hart und glatt,
womit sie mich gequetschet hat."
Kurz, Isegrim behielt nur eben
nach diesem Abenteu'r das Leben.
Dieß, Neffe, ist die Missethat,
die euer Ohm begangen hat.
Wie mir's noch geht, kann ich nicht wissen:
darum entlad' ich mein Gewissen,
will auch recht gerne mich bestreben,
in Zukunft frömmer und besser zu leben."

---

2) Die Wölfin im Brunnen.

(Uebersetzt von Demselben.)

Da sprach die Wölfin Gieremuth: [1]
„Hört Reinke, was ihr sagt und thut,
ist lauter Schalkheit, Büberei,
Betrug und List und Schelmerei.
Ja, wer euch glaubt auf euer Wort,
der kommt am Ende übel fort.
Ihr denkt auf lauter Tücke nur,
wie ich beim Brunnen einst erfuhr.
Zwei Eimer an dem Brunnen waren;
ihr war't in einem hinabgefahren;
doch um euch wieder aufzuwinden,
wußtet ihr keine Mittel zu finden.

---

1) Die Thiere sind vor König Nobel, dem Löwen, versammelt und bringen ihre Klagen gegen Reinecke vor.

Ich hört' euch winseln in der Nacht
und fragt', wer euch dahin gebracht.
Mit Hinterlist spracht ihr zu mir:
„„Es wimmelt, Muhme, von Fischen hier.
Steigt in den andern Eimer hinein,
wenn ihr wollt satt von Fischen sein.““
Ich Arme dacht' an keine Gefahr
und glaubt' gewiß, ihr sprächet wahr;
denn ihr schwort mir bei eurer Ehre,
daß es so voll von Fischen wäre,
daß euch schon schwoll davon der Leib.
Das glaubt' ich armes, dummes Weib,
sprang in den Eimer: der gieng nieder,
und euer Eimer hob sich wieder.
Ich wunderte darob mich sehr
und fragt' euch, was die Ursach' wär?
Da gabt ihr mir zur Antwort wieder:
„„So geht's im Leben auf und nieder.
Der Eine steigt, der Andre fällt:
Das ist nun so der Lauf der Welt.
Nach seinen Tugenden und Gaben
wird man erniedrigt und erhaben.
So geht es auch mit euch und mir.““
Mit diesem Wort entspranget ihr,
und ich saß da den ganzen Tag
und mußt' empfangen manchen Schlag.
Denn wie ich unten im Brunnen war,
ward mich das Bauernvolk gewahr.
Ich saß von Hunger ganz betäubt,
in größrer Angst, als man wohl gläubt.
Allein da mußt' ich von den Bauern
noch ein weit ärger Bad ausdauern.
Einer sprach: „„Seht, im Eimer sitzt,
der uns die Lämmer wegstipitzt.““
Der Andre rief: „„Zieh auf, laß schauen,
wie ich ihm kann das Leder tauen; [1]
er soll bezahlen unsre Lämmer.““
Wie er mich taute, das war ein Jammer!
Nie hatt' ich einen nässern Tag;
denn jeder gab mir Schlag auf Schlag,
bis ich zuletzt mit Noth entsprang.“
„Das weiß ich euch,“ sprach Reinke,
„Dank,
daß ihr für mich euch ließet schlagen.
Ich kann nicht so viel Schläge vertragen,
wie ihr; und doch mußt' von uns beiden
Eins damals unvermeidlich leiden;
wir konnten nicht zugleich entgehn.
Ihr lerntet überdies verstehn,
daß ihr zu jeder andern Zeit
vorsichtig und behutsam seid
und glaubt nicht immer jedermann,
weil man nicht allen trauen kann.“

---

56. Weltliche Lieder.

1) Zum Neujahr.

(Aus dem Liederbuche der Clara Hätzlerin. *)

Ich gib mich gantz ze wellen [2] dir;
Ob allen menschen liebst du mir; [3]
Hett ich gewalt nach meiner gir:
Alles guoten müest [4] du sein gewert.

---

1) tauen = mit Tauen, Stricken schlagen.
2) zu Willen. 3) du bist mir lieber als alle Menschen. 4) müßtest.

* Die Hätzlerin war ohne Zweifel eine Nonne in Augsburg, die ihre Mußestunden damit ausfüllte, Lieder ihrer Zeit aufzuschreiben. Eigene Gedichte scheint sie nicht gemacht zu

Nymm hin von mir die triue [1] mein,
Nach meiner gir bin ich der dein;
Entschliusse [2] dein hertz, nimm mich darein:
So bin ich gantz von dir ernert. [3]

Sich an mein dienst und nymm der war, [4]
Ich lebe dir ze willen gar.
Schick mir ze diesem Newen Jar
Dein gunst, nicht mer mein hertz begert.

---

2) Begrüßung.

Sy: Wolkum, mein libstes ain!
Er: Genad, trautfreulin rain!
Sag an dein gedingen. wa bist du so lang gewesen ellender von mir?
Mich hat ny so ser belanget, als dy zit, nach dir.
Wy ist ez dir gangen anderswa?
Mich freut nicht, wy vil ich freud an scha.
Hast du syder y gedacht an mich?
Mein gedank stet all zeit, frau, an dich.
An gever, in ganczer stätikhait?
Sicherlich, auf meinen ayt.
Zwar des pin ich fro.
Frau, dem ist also.
Liber ding wart ny auf erd, wenn stät.
Ungern ich anders tät.

Dein kunft freut mein gemüt.

Sie: Willkommen, mein liebster Einziger!
Er: Gnade, [5] trautes Fräulein rein!
Sag an dein Begehr. Wo bist du so lange gewesen entfernt(er) von mir?
Mich hat nie so sehr verlanget, als diese Zeit, nach dir.
Wie ist es dir ergangen anderswo?
Mich freut nichts, wie viel ich Erfreuliches anschaue.
Hast du seither je gedacht an mich?
Mein Denken ist alle Zeit, Frau, auf dich gerichtet.
Ohne Falsch, in ganzer Beständigkeit?
Sicherlich, bei meinem Eid!
Wahrlich, deß bin ich froh.
Frau, dem ist also.
Etwas Lieberes gab es nie auf Erden, als Beständigkeit.
Ungern wäre ich anders als beständig.

Dein Kommen freut mein Gemüth.

---

haben. Am Ende der von ihr geschriebenen 219, theils größere, theils kleinere, meist weltliche, Gedichte enthaltenden Sammlung steht: Augsburg 1471. Clara Hätzlerin.

1) Treue. 2) erschließe, schließe auf. 3) geheilt, beglückt. 4) beachte sie (meiner Dienste). 5) ich bitte um deine Gnade.

Ich dank, frau, deiner güt.
Ich han den gedingen, daz dein hercz nicht mag vergezzen mein in ganczer treu.
Waz ich dir y hab versprochen, daz ist täglich neu.
Dar umb pin ich gancz in eren dein.
Liber weib mag nymer me gesein.
Mir ward ny auf erd so liber man.
Sölch gelük ich nicht verdinen kan.
Hail und säld des wünsch ich dir all stund.
Dank so hab, mein roter mund, —
Freu dich, libster hort.
Liber, süzzer wort!
Selikhait kümbt oft, so man nicht went.
Dar nach mein hercz sich sent.
Nach regen scheint dy sunn.
Nach laid kümbt freud und wunn.
Laid muzz lib oft twingen, wann chain mensch erkennen möcht dy lib, so laid nicht wer.
Abr cz wirdt dem armen herczen laider gar ze swer.
Guter mut und hoff gehört dar zu.
Rat mir, waz ich widr dy klaffer tu.

Tust du wol, das tut dem klaffer we.
Des wil ich mich fleizzen ymmer me.

Ich danke, Frau, für deine Güte.
Ich habe die Hoffnung, daß dein Herz, ganzer Treue voll, mich nicht vergessen werde.

Was ich dir je versprochen habe, das ist täglich neu.
So bin ich denn in allen Ehren dein.
Ein lieberes Weib giebt es nimmer mehr.
Ich fand nie auf Erden einen so lieben Mann.
Solch Glück weiß ich nicht zu verdienen.
Heil und Segen (deß) wünsche ich dir alle Stund.
So habe Dank, mein rother Mund, —
Freue dich, liebster Schatz!
für deine lieben süßen Worte!
Seligkeit wird einem oft, während man's nicht wähnt.
Darnach mein Herz sich sehnt.
Nach Regen scheint die Sonne.
Nach Leid kommt Freud' und Wonne.
Leid muß oft die Liebe drängen; denn kein Mensch würde die Liebe erkennen, wenn Leid nicht wäre. [2]
Aber es wird dem armen Herzen leider gar zu schwer.
Guter Muth und Hoffnung gehört dazu.
Rathe mir, was ich wider die Lästerer thue.
Thust du wohl, das thut dem Lästerer weh.
Dessen will ich mich befleißen immer mehr.

1) Die Rede ist hier abgebrochen, und der Schluß folgt in der übernächsten Zeile.
2) die Liebe kann nicht ohne Leid sein, weil sie sonst keine Gelegenheit hätte, sich zu bewähren.

Pis verswigen, rüm dich nicht ze vil.	Sei verſchwiegen, rühm dich nicht zu viel.
Geren, herczentrautgespil.	Gerne, traute Herzensgeſpielin!
Sprich den frawen wol.	Sprich Gutes von den Frauen.
Als ich pillich soll.	Wie ich billig muß.
Nym den umbvang dir zu ganczem trost.	Nimm dieſe Umarmung dir zu (ganzem) Troſt.
Dein lib hat mich erlost.	Deine Liebe hat mich erlöst.

3) Trinklied.

Der herbst mit süessen trawben	Der Herbſt mit ſüßen Trauben
mir mein hawben	mir meine Haube
machet strawben,	macht ſträuben, [1]
so ich klawben	wenn ich klaube (n) [2]
wirt als ein tawben	(werde) wie eine Taube
Mir zu ainem kroph	mir zu einem Kropf
manigen throph	manchen Tropfen
aus dem koph,	aus dem Trinkgeſchirr,
meinen schoph	er [3] macht meinen Schopf
machet waiben als ein toph.	wackeln gleich einem Kreiſel.
Soleich saft	Solch ein Saft
hat kraft	hat Kraft
und schaft,	und ſchafft,
das haft	daß klebt
mein czung, das si nicht klaft.	meine Zunge, daß ſie nicht klappert.
Ain weil pin ich sangwineus	Eine Weile bin ich Sanguinicus
und secz mein synn,	und ſinne darauf,
wie ich beginn,	wie ich es beginne,
das ich gewyn	daß ich gewinne
die lieben mynn;	die liebe Minne;
Darnach ein träg flegmaticus,	darnach ein träger Phlegmaticus,
czam als ein schaf,	zahm wie ein Schaf,
ich schlach noch rawf,	ich ſchlage und raufe nicht,
ich spring noch lawf:	ich ſpringe und laufe nicht:
ich sicz und slaff;	ich ſitze und ſchlafe;

1) Der Sinn iſt wahrſcheinlich: der Herbſt mit ſeinen Trauben macht, daß ſich mein Haupt ſtolz emporrichtet. 2) herausnehme, trinke. 3) der Herbſt.

Dann fraydig als ein Colericus:	dann wild wie ein Colericus:
ich schilt und swer,	ich schelte und schwöre,
mit starker wer	mit starker Wehre
ain grosses her	ein großes Heer
ich pald verker;	ich bald umkehren mache;
Nw trawer ich Melancolicus	dann traure ich als ein Melancolicus
schier in ein klaws	und gehe schier in eine Klause,
hin gein garthaws	hin in eine Karthause,
in goteshaws;	in ein Gotteshaus; [1]
ich leb in saws	ich leb im Saus [2]
allain	allein
und wain	und weine
vast umm mein sünd.	sehr um meine Sünde.
sölich fünd	Solche Fünde
erdengk ich, wann ich trungken bin.	erdenke ich, wann ich trunken bin.

56. Priameln

sind eine der altdeutschen Literatur eigenthümliche Art von Sinngedichten (Epigrammen), welche vorzugsweise im 15. Jahrhundert beliebt gewesen zu sein scheinen. Der Name kommt wahrscheinlich von „präambuliren" (vorangehen, Vorbereitungen machen) her, indem es das Charakteristische dieser Gedichte ist, daß darin erst nach einer längeren Reihe vorbereitender Vordersätze, wodurch die Erwartung gespannt wird, der Aufschluß im Nachsatze erfolgt.

I.

Wer ain bock zu aim gertner setzt,
und schaf und gèns an wolff hetzt,
und sein zen sturt [3] mit ainem scheyt,
und hunden bratwurst zu behalten geit,
und gute kost saltzt mit eschen, [4]
und sein gelt legt in locherit deschen, [5]
und in ain reusen [6] geufst wein:
der dunckt mich nit wol witzig sein.

1) Kloster. 2) während Andere im Sause leben, lebe ich allein, so lange ich in dieser melancholischen Stimmung bin. 3) stochert. 4) Asche. 5) Tasche. 6) Die Reuse ist eine Art geflochtenen Korbs, dessen man sich zum Fischfang bedient.

II.

Ain kramer, der nit leugt,
und ain Abotecker, der nieman betreugt,
und ain Jud, der allen besuch [1] leſst faren,
damit er sein sel wil bewaren,
und ain pfarrer, der sich des opfers wert [2]
und maint, got hab im sunst gnug beschert,
und ain tumherr, [3] der sich in ain stock liefs quelen, [4]
ehe er sich zu ainem bischoff lies welen,
und ain richter, der ehe umb ain guldi kem,
dan das er zwen zu handsalb nem, [5]
und ain herr, der alle zoll abthun hiefs,
ehe er ainen rauber in seinem land liefs:
die siben wolt ich lieber bey ainander finden,
dan ainen metzler [6] an ainer kwe sehen schinden. [7]

57. Geiſtliche Lieder.

1) Ein Wiegenlied von Heinrich von Laufenberg. *

(Erneut durch J. J. Banga.)

Ach lieber Herr Jeſu Chriſt,
Weil du ein Kind geweſen biſt,
So gib auch dieſem Kindelein
Die Gnade und den Segen dein!
Ach Jeſus, Herre mein,
Behüt' dieß Kindelein.

Dein'r Engel Schaar die wohn' ihm bei,
Es ſchlaf', es wach', und wo es ſei.
Das heilig Kreuz behüt' es ſchon,
Daß es beſitz' der Heilgen Kron'.
Ach Jeſus ꝛc.

Nun ſchlaf', nun ſchlaf', mein Kindelein!
Jeſus ſoll freundlich bei dir ſein.
Er wolle, daß dir träume wohl,
Und werdeſt aller Tugend voll.
Ach Jeſus ꝛc.

1) alles Hauſiren. 2) kein Opfer annehmen will. 3) Domherr. 4) der ſich in einem Stock (eine aus zwei Brettern beſtehende, mit Oeffnungen verſehene Strafmaſchine, in welche dem Verbrecher Hände und Füße geſteckt wurden) zwängen ließe. 5) als daß er ſich mit zwei Gulden beſtechen ließe. 6) Metzger, Fleiſcher. 7) Jenes wäre ein erfreulicherer Anblick, iſt aber freilich nichts, was man, wie Dieſes, täglich ſehen kann.

* Heinrich von Laufenberg war Dekan des Domkapitels zu Freiburg im Breisgau und lebte in der erſten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Man hat von ihm eine ziemliche Anzahl, größtentheils werthvoller, geiſtlicher Lieder.

Ein gute Nacht und guten Tag
Geb' dir, der alle Ding' vermag.
Hiemit sollst du gesegnet sein,
Du herzeliebes Kindelein!
Ach Jesus ꝛc.

2) Auf die heilige Jungfrau. *

Ich han mir uſs erkoren
ein mynnenkliche meyt,
die ist gar hoch geboren,
mins hertzen ougen weid.
jo [1] vor vil tusent joren
ist vil von ir geseit.

Sie ist von hoher arte,
von edlem stammen har; [2]
sie ist der fröide garte
vol blümli wunnenbar. [3]
min truren sie ernarte, [4]
(des) wurd ich schier [5] gewar.

Sie kan von hertzen grüſsen
uſs röselechtem [6] mund;
by ir ist kein verdrieſsen; [7]
des tages tusent stund
lot sie ir oügli schiessen
tief in des hertzen grunt.

Sie ist der frouwen krone,
sie ist der megde [8] krantz,
sie ist der engel lone, [9]
sie ist der hymmel glantz.
weder sunn noch der mone
mag ir gelichen gantz.

Ir vatter ist ir kinde,
ir muter ist ir amm;
den einhurn [10] und die hinde [11]
hat sie gemachet zam.
wer es nu roten [12] künde,
der sag: was ist ir nam?

3) Der Maibaum.

(Erneut von Adelbert Keller.)

Ich weiß mir einen Maien
In dieſer heiligen Zeit.
Der Maien, den ich meine,
Uns ewige Freud' verleiht.
Der Maien, den ich meine,
Das ist der ſüße Gott,
Der hier auf dieſer Erden
Litt für uns Schimpf und Spott.

So gehen wir denn zum Kreuze
Und nehmen des Maien wahr! [13]
Er hat gar rothe Blüthe,
Den uns die Magd gebar.
O sehet an sein Haupt ihm!
Es ist von Dornen wund.
Wer Jesum Christum lieb hat,
Fürwahr, der wird gesund.

* Nach Ferd. Weckherlins Vermuthung rührt sowohl dieſes, als das folgende Lied, von einer Nonne zu Pfullingen her.

1) wahrlich. 2) her. 3) wonnevoll. 4) heilte. 5) bald, oder: klar, deutlich. 6) roſigem. 7) keine Unbehaglichkeit. 8) Jungfrauen. 9) die Engel finden in ihrem Umgang den höchſten Lohn, die vollkommenſte Befriedigung. 10) das Einhorn. 11) Hindin, Hirſchkuh. 12) rathen. 13) betrachten ihn.

O sehet an seine Hände!
Die sind mit Nägeln durchschlagen.
Wir sollen sein kostbar Leiden
In unsern Herzen tragen.
O seht ihm an seine Seite!
Sein Herz ist aufgethan:
Da sollen die reinen Herzen
Des Morgens in'n Maien gan.

O seht ihm an seine Füße!
Die sind mit Nägeln durchbohrt.
Dadurch ist uns geflossen
Des Himmels höchster Hort. [1]
Unter des Kreuzes Aste
Da schenkt man Cyperwein,
Den Wein der klaren Liebe;
Die Engel schenken ein.
Drum sollen die lieben Seelen
Von Liebe trunken sein.

Ich weiß mir einen Garten,
Darin da ist gut wesen; [2]
Darin wächst Wein so zarte:
Den wollen wir ablesen,
Und wollen balde eilen
Und kommen an der Zeit, [3]
Daß wir uns nicht versäumen,
So lang es Weinbeer' geit.

Uns ward der edle Weinstock
Vom Himmel gesandt herab,
Den liebegierigen Herzen
Zu einem süßen Lab. [4]
Der Weinstock ward gezogen
Vier und dreißig Jahr
Bis an den Charfreitag:
Da ward er zeitig gar.

Die Juden kamen zusammen:
Deren war eine große Schaar;
Sie wollten abbrechen
Die edle Weinbeer' gar.
Da ward ein Tretbaum [5] bereitet,
Wie wir noch hören sagen;
Den wollt der edle Weinstock
Auf seinem Rücken selber tragen.

Er trug ihn also ferne
Auf ein verschmähtes [6] Feld.
Daselbst da schuf der Herre
Viel guter, nützer Werk'.
Drum sei er ewiglich gelobet,
Daß er's je hat erdacht,
Daß er mit seinem Leiden
Unsre Sünde hat widerbracht. [7]

58. Zwei Meistergesänge.

1) Zu Conrads von Würzburg Aspiston.

Dieses Lied gibt eine Probe, in welchen Künsteleien die Meistersänger zum Theil sich gefielen. Liest man es nämlich so, daß man je am Ende der Zeilen innehält, so ist der Sinn geradezu demjenigen entgegengesetzt, den man erhält, wenn man nach der von uns gegebenen Interpunction liest. Der Anfang des Lieds heißt dann z. B. so: Junck man, hab got vor augen nicht, sprich übel reynen wyben; die lug soltu zu hertzen schryben; gar wenig bifs bereit u. s. w.

Junck man, hab got vor augen; sprich übel reynen wyben; nicht

1) Schatz, Heil. 2) sein. 3) bei Zeiten. 4) Labung. 5) Kelterbaum. 6) verachtetes. 7) versöhnt.

die lug soltu zu hertzen schryben
gar wenig; [1] biſs bereit,
da man vil briſs und wirdikeit
herwerben sol, nach guter tat. [2]
Du hab zu bösen dingen pflicht [3]
gar wenig; solt belyben,
da man vil tugend, er [4] wil tryben,
da biſs gar unverzeit; [5]
mit bosen worten byss gemeit [6]
gar selten; volg der wysen rat.
Du solt in diner jugent
tugend
myden, ist min gir, [7]
nymmer; laster du verbir, [8]
wilt du genad herwerben;
den milden soltu lan verderben
gar selten; volg du mir
gar one zwyfel, sag ich dir,
din lop das grünet, als die satt. [9]

Jung man, laſs red vor oren gan
nit; [10] myn in, der dich mynne;
aller unſure [11] du begynne;
gar selten; hab des pflicht,
so das unfryde werd geslicht. [12]
und wiltu mynes rattes pflegen, [13]
Du solt ein stetes hertze han,
mit ungetrüwen synnen
gein nieman, gutes yn herynnen; [14]
und wer da gutes tut,
vor des lere byss wol behut [15]
nymmer; laſs schande underwegen.
Auch lasse dich erbarmen
armen,
witwen, weysen; nicht
nymmer [16] hab die zuversicht [17]
nach lobelicher wirde.;
unrecht gewynn sy din begirde
gar selten; hab das pflicht,
so das das gute wert geticht, [18]
wilt du verdienen gottes segen.

Jung man, du schalt got nit, [19] schon sin; [20]
sin lyden du verswere
nit; [21] bitt in, das er dich ernere, [22]
und dir din sund vergeb,
die dir an diner sele cleb; [23]
lieb du yn, nit brich sin bott.
Darzu so brich die truwe din
an nieman; halt din ere;
zu untugenden dich kere
selten; in friden leb;
wider das recht gar sere streb
gar wenig, und hab das vor spott [24]

---

1) mit der Lüge ſollſt du gar wenig zu ſchaffen haben. 2) ſei bereit zu guter That, womit Ruhm und Ehre zu erwerben iſt. 3) pflicht = Pflege, Sorge, Gewöhnung, gewöhne dich nicht an böſe Dinge. 4) Ehrenhaftes. 5) unverzagt. 6) froh; habe keine Freude an böſen Worten. 7) das iſt mein Wunſch. 8) vermeide was Schande bringt. 9) ſo grünt dein Lob, wie die Saat. 10) überhöre vernünftige Rede nicht. 11) Unordnung, liederliches Leben. 12) ſorge, daß Unfriede geſchlichtet werde. 13) von meinem Rathe Gebrauch machen. 14) ſtatt „yn“ iſt wahrſcheinlich zu leſen „sy“. „Gutes ſei drinnen.“ 15) vor deſſen Lehre hüte dich. 16) nicht nymmer = immer. 17) trachte. 18) werde geſchaffen, geſchehe. 19) beleidige Gott nicht. 20) thu' ihm ſchön, ſuche ſeine Huld zu gewinnen. 21) ſchwöre nicht falſch bei ſeinem Leiden. 22) dir Heil beſcheere. 23) klebt. 24) halte es für Schande, dem Recht zu widerſtreben.

Nu folge myner lere
sere:
nymmer bichte nicht,
les soltu haben zuversicht; [1]
die ebencristen nyde
nymmer; [2] du tugentlichen lyde
was dir zu leyd geschicht;
byss valscher zug [3] an dem gericht
gar selten; wirb [4] nach rechter tatt.

---

2) In der Chorweise.

Frölich wil ich heben an
mit meinem gsang uff diser ban. [5]
in meiner hand füer ich ein fan,
daran findt man gezieret stan
ein kranz von rosen wol getan:
wer mir den abgewinnen kan, [6]
mit schallen und mit singen!
Ich hab ein krenzlin ausgehenkt;
wie schön es an der stangen schwenkt! [7]
wer sich nach seinen blumen lenkt,
der wird an künsten unbekrenkt; [8]
und ob er die rechten mafs erdenkt, [9]
dem wird das krenzlin hie geschenkt:
ich wil ims selber bringen.
Das krenzlin ist gebunden da
mit einem seiden faden gra, [10]
rot rosen dar in und veiel bla, [11]
mit ganzem fleifs gemachet,
nach lust geapigelt als ein pfa. [12]
und wer das krenzlin ane sah,
der denkt in seinem herzen ja: [13]
wer ich mit kunst besachet! [14]
sein kunst er dennoch fliefsen la [15]

---

1) beichte oft, und setze darauf deine Hoffnung. 2) die Mitchristen hasse nimmer. 3) Zeuge. 4) strebe. 5) auf diesem Kampfplatz, oder: in dieser Weise. 6) laßt sehen, wer mir ꝛc. 7) sich bewegt. 8) wer seine Blumen erringt, der ist an Kunst nicht schwach, zeigt, daß er ein rechter Künstler ist. 9) wer die rechten Versmaße zu treffen weiß. 10) grau. 11) blau. 12) herrlich bespiegelt (mit Spiegeln geschmückt) wie ein Pfau. 13) ja = fürwahr. 14) besachet = versehen. 15) lasse.

züchtiglich an alle dra, [1]
das er der blumen nit verjah, [2]
dadurch er werd geschwachet. [3]

Hat er zu gueten kunsten fleifs,
singt er züchtig und auch weis,
er sei jung, alt oder greis,
der hie schon gewinnet preis:
so bin ich selber wol so weis, [4]
ich biet im meines kranzes reis,
er wird im uffgesetzet.
Wer umb ein kreuzlin singen well,
der tracht, das er die reime stell,
zal [5] und mafs dar von nit fel;
weis und wort er nit vertrell, [6]
das recht gesang von herzen schnell [7]
und auch kein falscher ton nit grell, [8]
dadurch er werd geletzet. [9]
Ich wil im geben weise ler,
wie er sich zu dem kreuzlin ker,
das er die bletter nit verser, [10]
wenn er singens wil pflegen.
singt er von der keuschen maget [11] her, [12]
eines teils von gotes leiden mer, [13]
der ist für uns gemartert ser
und an dem kreutz gelegen;
singt er von dem planeten her,
die element [14] und die acht sphär:
so wirbt er umb des kranzes er;
den trag ich im entgegen. [15]

---

1) ohne Drohung, ohne seinem Nebenbuhler zu drohen, ohne auf ihn zu schmähen. 2) daß er den Blumen nicht entsagen müsse. 3) was ihm Schande brächte. 4) ich weiß wohl, was sich dann gebührt. 5) die Zahl der Zeilen. 6) drehe er nicht falsch. 7) rasch aus dem Herzen hervorkomme. 8) einen Mißlaut gebe. 9) verletzt würde, in Nachtheil käme. 10) wie er das Kränzlein erlangen möge, ohne es zu verfehren, d. h. wie er einen vollständigen Sieg erfechten möge. 11) von der heil. Jungfrau 12) „her" gehört zu „singt"; herfingen, wie man sagt: hererzählen u. dgl. 13) eines teils mer = sodann weiter. 14) Sollte heißen: den Elementen u. s. w. 15) Es folgt noch eine Strophe, die aber in derselben langweiligen Weise, wie die beiden ersten fortfährt, zum Kampfe um das Kränzlein einzuladen, weßhalb wir sie weglassen.

59. Sebastian Brandt

wurde im Jahre 1458 zu Straßburg geboren. Als siebzehnjähriger Jüngling bezog er die Universität Basel und studirte die Rechtswissenschaft. Im Jahre 1484 unter die Lehrer dieser Wissenschaft aufgenommen, erfreute er sich bis zum Schlusse des 15. Jahrhunderts eines sehr umfassenden Wirkens an der Baseler Hochschule, und machte sich durch seine literarische Thätigkeit bald auch in einem größeren Kreise bekannt. Der ausgezeichnete Ruf, in dem er als Gelehrter stand, bewog den Magistrat von Straßburg, ihn im Jahr 1500 in seine Vaterstadt zurückzuberufen und ihm die Stelle eines rechtskundigen Rathsconsulenten zu übertragen. Zwei Jahre später wurde er auch zum Stadtschreiber ernannt. Die einflußreiche Stellung, die ihm auf diese Weise angewiesen war, bot ihm vielfache Gelegenheit dar, sich Verdienste um seine Mitbürger zu erwerben. So wuchs sein Ansehen von Jahr zu Jahr, und selbst von Seiten des Reichsoberhaupts wurden ihm mehrere Auszeichnungen zu Theil. Im Jahre 1502 ernannte ihn Maximilian I. zu seinem Rathe und später zum Pfalzgrafen (kaiserlichen Richter) mit einem Jahrgehalt von 50 Gulden. Brandt war ein treuer Anhänger des Papstes und ein eifriger Verfechter der von diesem sanctionirten Lehren. Ohne Zweifel waren es daher nicht minder die Anfänge der Reformation, die er noch erlebte, als der bedenkliche Zustand, in welchem bei Karls V. Thronbesteigung das deutsche Reich sich befand, was ihn am Ende seines Lebens mit düsteren Ahnungen in die Zukunft blicken ließ. Er starb den 10. Mai 1521. Unter seinen poetischen Werken ist das Narrenschiff, so genannt, weil darin die verschiedenen Arten von Thoren nach Schiffsladungen aufgeführt werden, bei weitem das bedeutendste. Dasselbe bekämpft in 112 Abschnitten die Thorheiten und Laster der Welt, und hat zwar in ästhetischer Hinsicht vor den übrigen Dichtungen der damaligen Zeit wenig voraus, empfiehlt sich aber durch seinen hohen sittlichen Ernst und durch die reiche Menschenkenntniß, die es entfaltet.

Aus dem Narrenschiff.

Solt gott noch unserm willen machen,
Ubel ging es jn allen sachen;
Wir wurden weynen me, dann lachen.

Von wider gott reden.

Der ist eyn narr, der macht eyn für,[1]
Das er dem sunnenschyn geb stür;[2]
Oder wer fackeln zündet an,
Und will der sunnen glast zuo stan.[3]
Vil mer der[4] gott strofft[5] umb syn werck,

---

1) Feuer. 2) daß er den Sonnenschein unterstütze. 3) dem Glanz der Sonne beistehen, ihn erhöhen. 4) wer. 5) tadelt.

Der heisszt wol Henn von narrenberg;
Dann er all narren ubertrifft,
Sin narrheyt gibt er jn geschrifft. [1]
Dann gotts gnad und fürsichtikeyt [2]
Ist so voll aller wissenheyt,
Das sie nit darff [3] der menschen ler,
Oder das man mit ruom sie mer.
Darumb, o narr, was straffst du gott?
Din wiszheit ist gen jm eyn spot. [4]
Losz gott duon synen willen nach. [5]
Es syg [6] guottat, stroff, oder rach.
Losz wittern [7] jn, losz machen schön; [8]
Dann ob du joch [9] dar umb bist hön, [10]
So gschicht es [11] doch nit dester ee; [12]
Din wünschen duot alleyn dir wee; [13]
Dar zuo versündest dich gar schwär;
Vil wäger dir geschwygen wer. [14]
Wir betten, das syn will der werd,
Als jn dem hymel, so uff erd;
Und du, narr, wilt jn stroffen leren,
Als ob er sich an dich müest keren?
Gott weisz all ding basz ordinieren, [15]
Dann durch din narrecht fantisieren. [16]
Das judisch volck das lert uns wol, [17]
Ob gott well, das man murmeln [18] sol.
Wer was sin ratgeb zuo der zyt,
Do er all ding schuof, macht usz nüt?
Wer hat jm geben vor und ee? [19]
Der ruem sich das [20] und stroff in me!

60. Johann Geiler von Kaisersberg,

geb. zu Schaffhausen den 16. März. 1445, wurde von seinem Großvater, einem Bürger zu Kaisersberg im Elsaß, erzogen, und erhielt daher den Beinamen „von Kaisersberg.“ Er studirte zu Freiburg im Breisgau und zu Basel. Am letztern Orte wurde er später Professor und 1475 Doctor der Theologie. Nachdem er sodann kürzere Zeit Prediger in Freiburg im Breisgau und Würzburg gewesen war, wurde er 1478 an den Dom nach Straßburg berufen, wo man ihm zu Ehren 1486 die noch jetzt vorhandene prächtige Kanzel im Münster erbaute. Ungemein geachtet als Prediger und Mensch starb er den 10. März 1510 und wurde im Münster gerade vor der Kanzel begraben. Er war ein Mann von klarem Verstande und edlem Charakter. Mit großer Freimüthigkeit predigte er gegen die Laster und Mißbräuche seiner Zeit, sprach auch unverholen von den Gebrechen der Kirche und wird daher mit Recht zu denen gezählt, welche die Reformation vorbereiten halfen. Unter seinen zahlreichen Werken sind die Predigten über Seb. Brandts Narrenschiff das bekannteste.

1) er gibt seine Narrheit gleichsam schriftlich, Schwarz auf Weiß, von sich; man kann nicht daran zweifeln. 2) Vorsicht, Vorsorge. 3) bedarf. 4) ein Spaß, eine Kleinigkeit. 5) „nachlassen“ ist so viel als unser „lassen“. 6) sei. 7) Gewitter erregen. 8) das Wetter schön machen. 9) auch. 10) unzufrieden. 11) was du willst. 12) desto eher, desto mehr. 13) durch dein (vergebliches) Wünschen machst du dir nur Kummer. 14) viel heilsamer wäre dir Schweigen. 15) besser zu ordnen. 16) nach deinen närrischen Einbildungen. 17) 4 Mos. 21, 5. 6. 18) murren. 19) Wer hat ihm etwas zuvor gegeben? Röm. 11, 35. 20) dessen.

1) Von kirch narren.

Die andere ſchel[1] iſt: gotz dienſt irren.[2] Es ſeint ettlich, wan ſie in die kirchen wöllen gon, ſo rüſten ſie ſich, als wolten ſie gon beißen[3] oder jagen, und nemmen die vögel mit den ſchellen uff die hend, und ein huffen[4] hünd: ſo klinglen da die ſchellen unnd beiſſen die hünd einander, und wird der predicant geirret, und hört man nit, was man im chor ſingt, und künnen die lüt nit betten. O brüder, es iſt nit da ein feld venandi ſed venlandi, zeiagen, aber zevenien.[5] Nun wiewol es ynn allen menſchenn ſtraffbar iſt, ſo ſtot es doch geweichten[6] leuten übeler an, dan anderen: als dann[7] vill pfaffen thuontt, die vögel uff den henden tragen, mitt federſpil umbgond;[8] darumb das ſie edel[9] ſeint, ſo wenen ſie, inen zimm[10] das und anders noch weitter (baz), den[11] anderen prieſtern; wann am morgen ſo ſeint ſie prieſter, und am andern tag ein edelman. Denen ſol geantwurt werden, wie ein buer[12] ein mal eim biſchoff ein bequemliche[13] oder guote antwurt gab.

Es reit ein biſchoff uff ein mal über feld mitt viertzig pferden und mit ſeim zug: Da ließ ein buer den pfluog ſton und ſach dem zeug zuo, und het dz mul-[14] offen und die hend yn die ſeitten geſtelt. Der biſchoff der ſach es, reit zuo im unnd ſprach: meier, was denckſtu,[15] das du uns alſo zuoluogſt? Der buer ſprach: Her, ich hab gedacht, ob ſant martin auch alſo mitt eim reiſigen zeug[16] geritten ſei, der auch ein biſchoff wz.[17] Der biſchoff wart rött im antlit, ſchamt ſich und ſprach: Ich bin nit allein ein biſchoff, ich bin auch ein weldtlicher fürſt; jetz bin ich ein fürſt. Wiltu aber ein biſchoff ſehen, ſo kum uff den tag[18] in die kirchen, ſo würd ich dz fron ampt haben.[19] Der buer fieng an lachen, das er in einander hotzlet.[20] Der her fraget yn, weß er lachte. Der bur ſprach: herr, da lach ich,[21] da gott vor ſei: wan der teuffel den fürſten am letſten[22] nimpt, was thet dan der biſchoff darzuo? Alſo fuor der biſchoff darvon und het ein antwurt gelößt.[23]

---

1) Die Predigten über das Narrenſchiff ſind faſt durchgängig nach Schellen eingetheilt, worunter Geiler die verſchiedenen Arten von Narrheit verſteht. 2) ſtören. 3) beizen, hetzen. 4) Haufen. 5) die Kirche iſt kein Feld zum Jagen, ſondern zum Beten. 6) geweihten. 7) wie denn. 8) umgehen. 9) von Adel. 10) zieme. 11) als. 12) Bauer. 13) paſſende. 14) Maul. 15) Meier iſt ein Bauer, der ein größeres Gut in Pacht hat. 16) mit einem Zug Gewaffneter. 17) war. 18) morgen. 19) ſo werde ich Meſſe halten. 20) er krümmt ſich vor Lachen. 21) darüber lache ich. 22) zuletzt. 23) eine Antwort erhalten, mit der er zufrieden ſein konnte.

2) Von predig narren.

Die ander schel ist: nitt recht predig hören. [1] Und wie sol man recht hören? In dreierlei weg: Zuo dem ersten mit fleiß. Ein schuoler mit grossem fleiß loset er zuo dem doctor, [2] der siech dem artzet, und ein lantzman dem botten. [3] Also sollen wir fleißlichen zuohören dem predicanten: der ist unser doctor und artzet und bott. Gedenck, was fleiß und ernst du ankerst, [4] wan man dir das heilig sacrament gibt, das es nit uf dz erterich fal. Selichen [5] fleiß ket an zuo dem wort gotz, das nit minder ist, dan der leib Christi, seit sanctus Augustinus. Zuo dem anderen sol man predig hören behaltlich, Matth. 23. Wa für wer es, das man predig horte, wan man es nit behielte. Darumb sollen wir sein wie ein fenster, das laßt den sonnenschyn und das liecht durch sich gon; aber schne, regen und hagel laßt es nit hin yn. Aber leider vil seint gleich eim sibi, [6] oder eim büttel [7] und eim seythuoch: [8] da bleiben fliegen und wuost darin, aber das guot laufft als da durch; also das guot an der predig ist von inen verloren, aber was lecherlich ist und spöttig und böß, das behalten sie, und seint gleich eim hündle der edlen, wan man ym etwas guotz beut zeessen, so laufft es etwan einer mucken nach; und seint gleich eim fischen garn, die weil es im wasser ist, so ist es vol wasser, so bald es uß dem wasser kumpt, so ist es ler. Von denen seit der weiß (Pred. 21.): eins narren hertz ist wie ein zerbrochen faß, es behalt kein wyßheit, und ein zerbrochen faß kein wein.

Zuo dem dritten soll man hören gehorsamlich, wann so [9] darumb prediget man, das man es sol thuon. u. s. w.

Sechszehntes Jahrhundert.

61. Aus dem Theuerdank.

Der Theuerdank enthält eine allegorisch ausgeschmückte Beschreibung der ritterlichen Thaten und abentheuerlichen Schicksale Kaiser Maximilians I., angeknüpft an die Geschichte seiner Werbung um Maria von Burgund. Der Plan des Gedichts rührt von Maximilian selbst her und wurde auch theilweise von ihm ausgeführt, dann aber zur Ueberarbeitung und Vollendung seinem Geheimschreiber Melchior Pfinzing (geb. zu Nürnberg 1481, gestorben als kaiserlicher Rath zu Mainz 1535) übergeben. Der Kaiser wird in dem Gedichte Theuerdank genannt, weil er, wie Pfinzing sagt „von Jugent auf all sein gedannckhen nach Tewerlichen sachen (auf große und herrliche Dinge) gericht." Seine Berühmtheit verdankt das Gedicht nicht seinem poetischen Werthe, denn es ist ein äußerst unbedeutendes, geistloses Produkt; sondern theils seinem Gegenstande, theils auch der prachtvollen äußeren Ausstattung, in der es zuerst (1517) erschien.

1) die Predigt nicht recht hören. 2) Lehrer. 3) ein Landmann dem Gerichtsboten. 4) anwendest. 5) solchen. 6) Sieb. 7) Beutel. 8) Seihtuch, Tuch zum Seihen, Seigen. 9) denn.

Wie Tewrdannckh durch Fürwittig * aber in ein geferlichait mit einem Löwen gefürt ward.

Eines tags da furt Fürwittig
Den Helden mit Im velschigklich
Vmb spatziren durch ein gassen,
Darinn ein Leo,[1] aus der massen
Groß vnnd freissam,[2] gefanngen lag.
Als pald[3] den Fürwittig ersach,
Fiel Im in seinen syn: möcht Ich
Zu disem Löben bringen dich
In das kleine hewslein hinein,
So hoffet Ich, es solt in pein
Derselb löb bringen dich fürwar.
In den gedanckhen[4] khamens dar;[5]
Fing der Fürwittig an vnd sprach:
„Her, in disem hültzem[6] gemach
Man ein löben gefanngen helt;
Warlich, der möcht werden gezelt
Für tewrlich freydig[7] vnnd manhafft,
Der demselben löben aus krafft
Griff trutzlichen[8] in seinen mundt;
Dann Er khenndt zu der selben stundt[9]
Geleich einen freydigen man
Vnnd left In widerumb weg gan
Von In[10] genntzlichen on alles leyd.
Doch so rat Ichs, bey meinem ayd,
Nit, das Ir solt Eüchs vnnderfahen;
Dann wurdt Ir schaden empfahen,
So mocht mir darinn werden die schuld
Gegeben, dardurch Ich Ewr huld
Verlur: das het Ich nit geren.[11]
Wolt Irs aber nit emperen,[12]
So mügt Ir das thun, ob Ir welt.
Aber der Künigin es gefellt
Wol, wann Sy hört von einem man
Sagen, der sich darff vnnderstank
Der geleichen erlich[13] sachen.
Ewren namen würdt Ir machen
In gar vil manchem frembdem lanndt
Durch solch that mit eren bekanndt."
Der Tewrheld zu dem löwen ging
Vnnd sich das zu thun vnnderfleng,
Bedacht die sachen auch nicht paß,[14]
Dann Er dafür hielt, alles das,
So Im der Fürwittig sagt vor,
Es beschech[15] on list vnd wer war;
Greyff damit den löwen in schlundt,
Der stundt vor Im als ein zam hund,
Dann Er des Helds mandlich[16] gemüet
Erkannt, darumb Er mit nicht wüet[17]
Gegen Im, als Er vor[18] het than.
Tewrdannck gieng on schaden daruon:
Des wundert sich Fürwittig seer,
Gedacht heimlich: Ich sich, das nit mer
Mich wellent mein rennck vnd anschleg
Helffen, Ich gedenck wol, der teg
Er wer ye nit khomen daruon.[19]
In den danncken[20] sach Er hergon

* Fürwittig ist eine der allegorischen Personen, die den Helden auf seiner Fahrt an den Hof der Königin Ehrenreich (Maria von Burgund) in allerlei Abentheuer verwickeln, um ihn zu verderben. Nach Pfinzings eigener Erklärung bedeutet Fürwittig den jugendlichen Fürwitz.

1) Löwe. 2) wild. 3) so bald. 4) während Fürwittig sich diesen Gedanken überließ. 5) dahin (nämlich: wo der Löwe war). 6) hölzernen. 7) tapfer. 8) trotzig, kühn. 9) alsbald. 10) ihm. 11) gern. 12) unterlassen. 13) ehrenvolle, ruhmbringende. 14) er dachte nicht weiter darüber nach. 15) geschehe. 16) männliches. 17) wüthete mit nichten. 18) zuvor. 19) würden mich meine Anschläge etwas helfen, so denke ich, er wäre in den letzten Tagen nicht davon gekommen. 20) Gedanken.

Gegen Im den tewrlichen Held,
Zu dem Er sprach: „herr, Euch erwelt
Billichen mein fraw zu der Ee,
Dann Ich der gleichen sach nit mee [1]
Gehöret hab von eim sagen
Bey allen meinen lebttagen;
Vnnd dieweil Ichs selbs hab gesehen,
So mag Ichs mit warheit jehen [2]
Vnnd öffnen [3] der edlein Künigein,
Die wirt darab vol freuden sein."
Mit den worten Sy hin khamen
Widerumb zuhaus vnnd namen
Von einannder ein gutte nacht.
Fürwittig sich weyter bedacht,
Wie er mocht durch subtilig weg [4]
Den Held bringen, das Er niderleg. [5]
Sein poßheit die lernet [6] In das,
Wiewol es als verlorn [7] was.

62. Ulrich von Hutten

ist geboren auf dem Schlosse Steckelberg unweit Fulda den 20. Apr. 1488. In seinem eilften Jahre wurde er von seinen Eltern in das Stift nach Fulda geschickt und sollte Mönch werden. Da er aber eine unüberwindliche Abneigung gegen das Klosterleben empfand, so entfloh er 1504, wodurch er seinen Vater so gegen sich aufbrachte, daß dieser seine Hand ganz von ihm abzog. Er führte nun ein sehr unstätes, mit vielen Entbehrungen verbundenes Leben; arbeitete jedoch immer eifrig an seiner Ausbildung und besuchte zu diesem Ende verschiedene Universitäten, zuletzt sogar Pavia und Bologna. Am letztern Orte sah er sich aber (1513) auf einmal so von allen Mitteln entblöst, daß er genöthigt war, als gemeiner Soldat im Heere Kaiser Maximilians Dienste zu nehmen. Im folgenden Jahre kehrte er nach Deutschland zurück; und jetzt scheint die Versöhnung seines Vaters angebahnt worden zu sein, welche durch das traurige Geschick seines Bruders Hans vollendet wurde. Nachdem dieser am 8. Mai 1515 von dem Herzoge Ulrich von Wirtemberg aus Eifersucht meuchlerisch ermordet worden war, rief Hutten zuerst in mehreren Schriften ganz Deutschland zur Rache für den Unglücklichen auf, kämpfte dann aber auch mit den Waffen in der Hand gegen den Herzog, als dieser im Jahr 1519 von dem Schwäbischen Bunde aus seinem Lande vertrieben wurde. Während eines zweimaligen Aufenthalts in Italien hatte Hutten das Treiben der römischen Geistlichkeit in seiner ganzen Verwerflichkeit kennen gelernt, und mit schneidender Schärfe zog er nun in verschiedenen Schriften gegen die Hierarchie zu Felde. Die Folge davon war, daß man zu Rom seine Auslieferung verlangte und, als diese nicht erfolgte, Meuchelmörder gegen ihn ausfandte. Zuletzt war er selbst am Hofe Karls V. nicht mehr sicher und mußte auf Ebernburg, dem Schlosse seines Freunds Franz von Sickingen, eine Zuflucht suchen. Im Jahre 1522 nahm er an Sickingens Fehde gegen den Erzbischof von Trier Theil; da aber diese für Sickingen unglücklich endete, so war Hutten genöthigt in die Schweiz zu fliehen, wo er, von nagendem Kummer und vieljährigen körperlichen Leiden überwältigt, in der Blüthe seines Lebens den Tod fand. Er starb den 1. September 1523 auf der kleinen Insel Ufnau im Zürichersee.

1) mehr. 2) bezeugen. 3) eröffnen, verkündigen. 4) subtile Wege = auf feine Weise. 5) zu Falle käme. 6) lehret. 7) alles umsonst.

Hutten war ein Mann voll geistiger Kraft und vom glühendsten Patriotismus beseelt. An Allem, was damals das deutsche Vaterland bewegte, nicht blos an den kirchlichen Interessen desselben, nahm er den lebendigsten Antheil, insbesondere war er außerordentlich thätig für die Beförderung der klassischen Studien. Bei weitem die meisten seiner zahlreichen Schriften sind lateinisch geschrieben; und in dieser Sprache hat er, namentlich als Satyriker, Vorzügliches geleistet. Weniger ausgezeichnet sind seine deutschen Schriften (unter welchen die Klag und Vermahnung wider die Gewalt des Papstes und die, ebenfalls gegen die Hierarchie gerichteten, Gesprächbüchlein die bekanntesten); doch läßt sich auch in ihnen der geistvolle Kämpfer für Recht und Wahrheit nicht verkennen.

Aus der an Franz von Sickingen gerichteten Vorrede zu den Gesprächbüchlein vom Jahre 1521.

— — Für solche deine wohlthat [1] dir genuogsamen danck sagen, hab ich nit mangel an gemüt [2] vnd willen, sonder am glück vnd vermögen gebrechen. Würt mir aber ye ein bessere zeyt erscheinen vnd sich anderung des glückes (als dann mein freye hoffnung zuo gott) begeben, wil ich dir, allem meinen vermögen nach, der massen wider thienen, das du ye vffs wenigest mich keinen fleiß, dir danckbarkeit zuo erzöigen, gespart haben, spüren solt, [3] vnd [4] mitler zeyt mit dem, das mir kein freuel noch gewalt, kein trotz noch übermacht, kein armuot noch ellend benemen mag, das ist: mit krefften meiner synnen vnd vermögen der verstäntnuß [5] trewlich und fleißiglich thienen, auch [6] dir yetzo, wie ettwan Vergilius den zweyen wolverthienten jünglingen [7] zuo gesagt haben:

Wo etzwas mein geschrifft vermag,
Dein lob muoffz sterben keinen tag.

Wiewol, ob du dich schon gegen mir der massen (wie obberürt) nit gehalten, hettest du dannocht on das mit deinen ritterlichen eerlichen [8] gethaten verthient, das ich vnd alle, deren vermögen ist, gegenwärtige oder vergangene ding durch behelff der geschrifft in erkantnuß zuokünftiger zeyt bringen, [9] deinen namen vß dunckelem vergessz in das lyecht der ewigen gedächtnuß setzeten. Dann on schmeychelen vnd liebkoßen zuo reden, bist du, der zuo dißer zeyt, do yederman bedäucht, Teütscher Adel hette etzwas an strengkeit der gemüten [10] abgenommen,

---

1) Für die gastfreundliche Aufnahme in seinem Schlosse Ebernburg. 2) Lust. 3) daß du spüren sollst, ich habe keinen Fleiß ꝛc. gespart. 4) und will dir. 5) mit den Gaben meines Geistes. 6) auch will ich. 7) Rifus und Euryalus, die bis in den Tod Unzertrennlichen, von welchen Virgil im achten Buch der Aeneide erzählt. 8) ehrenvollen. 9) zu bringen. 10) Stärke des Gemüths, ritterlichem Muthe.

dich der maſſzen erzöigt vnnd bewißen haſt, das man ſehen mag Teütſch bluot noch nit verſygen, noch das adelich gewächs Teütſcher tugend gantz außgewurtzelt ſein. [1] Vnnd iſt zuo wünſchen vnd zu bitten, das gott vnſerem haubt, keyßer Carlen, deiner tugenthafftigen vnerſchrockenen muotſamkeit erkentnuß jngebe, damit er dich deiner geſchicklichkeit nach in hohen trefflichen ſeinen händeln, das Römiſch Reich oder auch gantze Chriſtenheit betreffend, ſo mit rat vnd der that brauche; denn als dann würde frücht deiner tugent zuo weiterem nutz kommen. [3] Fürwar, einen ſolichen muot ſolt man nit ruowen laſſen, noch inmwendig bezyrcks kleiner ſachen [2] gebraucht werden laſſen. Aber ich hab mir nit fürgenommen, in diſer vorred dein lob zuobeſchreiben, ſonder einmal meinem hertzen, das geſteckt voll guoter gedäncken vnd freüntlicher guotwilligkeit, die ich gegen deinen vnwidergeltlichen an mir begangenen wolthaten, die doch du noch täglich ye mer vnd mer überhauffeſt, trag, einen lufft geben, [4] ſchenck dir [5] zuo diſſem newen jar die nachfolgende meine büchlin, die ich in nechſt verſchinenen [6] tagen in der gerechtigkeitt (wie vor genannt) herbergen [7] eylendts vnd on gröſſeren fleiß verteütſcht hab; [8] vnnd wünſch dir damit, [9] nitt, als wir offt vnſerenn freünden pflegen, ein fröliche ſanffte ruo, ſonder groſſze, ernſtliche, dapfere und arbeitſame geſchäfft, darinn du vilen menſchen zuo guot dein ſtoltzes heldiſch gemuot brauchen vnd üben mögeſt. Datzuo wöl dir gott glück, heyl vnd wolfarn verleyhen. Geben zu Ebernburgk, vff den heyligen newen jars abent, im jar nach Chriſti geburt MCCCCCC. vnd einvndzweintzigſten.

Zuo dem leßer diſer nachfolgenden büchlin
Vlrich von Hutten.

Die warheit iſt von newem gborn,
Vnd hatt der btrugk ſein ſchein verlorn.
Des ſag Gott yeder lob vnd eer
Vnd acht nit fürter lugen meer.
Ja, ſag ich, Warheit was vertruckt, [10]
iſt wider nun härfür geruckt:
Des ſolt man billich gnyeſſen lon, [11]
Die darzuo haben arbeit gthon;
Dann vilen es zuo nutz erſcheüßt, [12]
wiewol es manchen auch verdreüßt.

---

1) daß das deutſche Blut noch nicht verſiegt ꝛc. ſei. 2) deine trefflichen Eigenſchaften würden dann dem allgemeinen Beſten zu Statten kommen. 3) in unbedeutenden Angelegenheiten. 4) um meinem Herzen Luft zu machen. 5) ſchenke ich dir. 6) in den jüngſt vergangenen. 7) „Herberge der Gerechtigkeit" hatte Hutten Sickingens Schloß genannt. 8) aus ſeinem eigenen lateiniſchen Original. 9) zugleich. 10) unterdrückt. 11) laſſen. 12) erſchießt, gereicht.

Die faulen pfaffen lobents nit.
Darumb ich yeden frommen bitt,
das er gemeynen nutz bedenck
vnd ker ſich nit an loße ſchwenck.
Es iſt doch ye ein Bapſt nit gott,
dann auch jm iſt gewiſſz der todt.
Ach fromme Teütſchen, halt ein rat,
das nun ſo weyt gegangen hat,
daſſs nit geeh wider hinderſich. [1]
Mit trewen habs gefordert ich
vnd bger des anders keinen gnyeſſz, [2]
Dann, wo mir gſchäh deshalb verdryeſſz,
das man mit hilff mich nit verlaſſz.
So will ich auch geloben, das
von warheit ich wil nyemer lan:
das ſol mir bitten ab kein man. [3]
Auch ſchafft [4] zuoſtillen mich kein wer,
kein bann, kein acht, wie vaſt [5] vnd ſeer
man mich darmit zuoſchrecken meynt;
Wiewol mein fromme muotter weynt,
do ich die ſach hett gfangen an.
Gott wöll ſye tröſten! es muoſſz gan,
vnd ſolt es brechen auch vorm end.
wils Gott, ſo mags nit werden gwend,
darumb wil brauchen füß und hend.
Ich habs gewagt.
Ulrich von Hutten.

---

63. Dr. Martin Luther,

der Sohn eines Bergmanns, Hans Luther, iſt geb. zu Eisleben d. 10. Nov. 1483 und ſtarb ebendaſelbſt d. 18. Febr. 1546 als Profeſſor der Theologie und Prediger zu Wittenberg. Dieſer größte Mann des 16. Jahrhunderts, deſſen ausführlichere Lebensgeſchichte nicht hieher gehört, machte ſich eben ſo verdient um die vaterländiſche Literatur, als um die chriſtliche Kirche; denn er war es, der die deutſche Sprache jenem Zuſtande

---

1) ſeid auf eurer Hut, daß das, was ſo weit gekommen iſt, nicht wieder hinter ſich gehe. 2) ich begehre keinen anderen Genuß davon. 3) davon ſoll mich niemand abwendig machen. 4) vermag. 5) ſtark.

der Verwilderung, in welchen sie während der letztverflossenen zwei Jahrhunderte versunken war, wieder entriß, indem er die verschiedenen oberdeutschen Mundarten in eine, bestimmten grammatischen Gesetzen unterworfene, Gesammtsprache (das noch jetzt in der Schrift allgemein gebräuchliche Neuhochdeutsch) verschmolz, und durch die Umsicht und Kraft, mit der er den vorhandenen Sprachreichthum benützte, der bis dahin todten Masse einen neuen Lebensodem einhauchte. Das Größte, auch auf diesem Gebiete, leistete er durch seine Bibelübersetzung, die in den Jahren 1521 — 1534 entstand. Aber auch seine übrigen prosaischen Werke, seine Streitschriften, Predigten ꝛc., deren er eine fast zahllose Menge hinterließ, trugen viel dazu bei, einer besseren Prosa unter den Deutschen Bahn zu brechen. Doch gieng es damit nicht besonders schnell, und noch langsamer machte sich sein Einfluß auf dem Gebiete der Poesie geltend, auf welchem noch das ganze 16. Jahrhundert hindurch im Allgemeinen die frühere ungeschlachte Sprache herrschend blieb. Uebrigens war auch Luther nicht Dichter von Profession; er versuchte sich fast nur im Kirchenliede, dessen eigentlicher Schöpfer er ist, und um das er sich auch in musikalischer Beziehung die größten Verdienste erwarb. Die seinen Namen tragenden Gesänge sind zum Theil (wie: Herr Gott, dich loben wir ꝛc., Komm, heilger Geist ꝛc. Christ lag in Todesbanden ꝛc.) nur Uebersetzungen oder Umarbeitungen älterer Lieder. Was er selbst gedichtet, ist mehr durch die darin sich kund gebende innige Frömmigkeit, als durch Wohlklang und Feinheit der Sprache ausgezeichnet.

---

1) Aus Luthers Vorrede zum Römerbrief. *

Diſe Epiſtel iſt das rechte hewbtſtuck des neuen teſtaments vnd das aller lautterſt Evangelion, wilche wol wirdig vnd werd iſt, das ſie eyn Chriſten menſch nicht alleyn von wort zu wort auſswendig wiſſe, ſondern teglich damit vmbgehe, als mit teglichem brod der ſeelen; denn ſie nymer kan zu viel und zu woll geleſen odder betrachtet werden; vnd yhe mehr ſie gehandelt wirt, yhe koſtlicher ſie wirt, vnd baſs ſchmeckt. Darumb ich auch meynen dienſt da zu thun wil, vnd durch diſe Vorrhede eyn eyngang dazu bereytten, ſo viel myr Gott verliehen hat, damit ſie deſte bas von yderman verſtanden werde; denn ſie bis her mit gloſen vnd mancherley geſchwetz vbel verfinſtert iſt, die doch an yhre ſelb eyn helles liecht iſt, faſt genugſam die gantze ſchrift zu erleuchten.

Glawbe iſt nicht der menſchliche whan vnd trawm, den ettlich fur glawben hallten, vnd wenn ſie ſehen, das keyn beſſerung des lebens noch gute werck folgen, vnd doch vom glawben viel horen vnd reden kunden, fallen ſie ynn den yrthum und ſprechen, der glawbe ſey nicht gnug, man muſſe werck thun,

---

* Dieſe Probe iſt buchſtäblich der Bibelausgabe vom December 1522 entnommen; ebenſo das Lied: Gelobet ſeiſt du ꝛc. dem Lutheriſchen Geſangbüchlein von 1525. In den übrigen Proben haben wir die Schreibweiſe etwas moderniſirt, was um ſo weniger getadelt werden dürfte, als Luther ſelbſt durchaus keine beſtimmte Orthographie hatte.

ſoll man frum und ſelig werden. Das macht, wenn ſie das Evangelion hören, ſo fallen ſie daher vnd machen yhn aus eygen krefften eyn gedancken ym hertzen, der ſpricht: ich glewbe; das hallten ſie denn fur eyn rechten glawben; aber wie es eyn menſchlich geticht vnd gedancken iſt, den des hertzen grund nymer erferet, alſo thut er auch nichts, vnd folget keyn beſſerung hernach.

Aber glawb iſt eyn gotlich werck ynn vns, das vns wandelt und new geyirt aus Gott, Johan. 1., vnd todtet den allten Adam, macht vns gantz ander menſchen von hertz, mut, ſynn vnd allen krefften, vnd bringet den heyligen geyſt mit ſich. O es iſt eyn lebendig, ſchefftig, [1] thettig, mechtig ding vmb den glawben, das vnmuglich iſt, das er nicht on vnterlas ſolt gutts wircken. Er fraget auch nicht, ob gutte werck zu thun ſind, ſondern ehe man fragt, hat er ſie than, vnd iſt ymer ym thun. Wer aber nicht ſolch werck thut, der iſt eyn glawbloſer menſch, tappet vnd ſihet vmb ſich nach dem glawben vnd gutten wercken, vnd weys widder, [2] was glawb odder gutte werck ſind; und weſſcht [3] und ſchwetzt doch viel wort von glawben und gutten wercken.

---

2) Aus dem Sendſchreiben an den chriſtlichen Adel deutſcher Nation. *

Wo es die Noth fodert und der Payſt ärgerlich der Chriſtenheit iſt, ſoll dazu thun, wer am erſten kann, als ein treu Glied des ganzen Körpers, daß ein recht frei Concilium werde; welches niemand ſo wohl vermag, als das weltlich Schwert, ſonderlich dieweil ſie [4] nun auch Mitchriſten ſind, Mitprieſter, mitgeiſtlich, mitmächtig in allen Dingen, und ſollen ihr Amt und Werk, das ſie von Gott haben über jederman, laſſen frei gehen, wo es noth und nütz iſt zu gehen.

Wäre das nicht ein unnatürlich Fürnehmen, ſo ein Feuer in einer Stadt aufgieng und jedermann ſollt ſtille ſtehen, laſſen für und für brennen, was da brennen mag, allein darum, daß ſie nicht die Macht des Bürgermeiſters hätten, oder das Feuer vielleicht an des Bürgermeiſters Hauſe anhübe? Iſt hie nicht

---

1) geſchäftig. 2) weder. 3) wäſcht, macht ein Gewäſche.

* Das Schreiben an den deutſchen Adel iſt anerkanntermaßen eine der merkwürdigſten Schriften Luthers. Er verfaßte daſſelbe, als im J. 1520 der bekannte Dr. Eck, um ſeinen Untergang zu beſchleunigen, nach Rom gereist war, aber bereits auch viele der edelſten deutſchen Männer, ein Franz von Sickingen, ein Ulrich von Hutten u. a. ſich an ihn angeſchloſſen und ihm ihren Schutz zugeſagt hatten, zu derſelben Zeit, da in Rom die berüchtigte Bannbulle gegen ihn ausgearbeitet wurde. Dieſe Schrift, in welcher Luther ſeinen Entſchluß, mit dem Papſte für immer zu brechen, zum erſten Male öffentlich ausſprach, erregte ſolches Aufſehen, daß ſchon im Sept. 1520 4000 Exemplare davon abgeſetzt waren.

4) die das weltliche Schwert führen.

ein jeglicher Bürger schuldig, die andern zu bewegen und berufen? Wie viel mehr soll das in der geistlichen Stadt Christi geschehen, so ein Feuer des Aergerniß sich erhebt, es sei an des Papsts Regiment, oder wo es wolle! Desselben gleichen geschieht auch, so die Feinde eine Stadt überfielen: da verdienet der Ehre und Dank, der die Andern am ersten aufbringt. Warum sollt denn der nicht Ehre verdienen, der die hölliſchen Feinde erkundet und die Christen erweckt und beruft? — —

Und wo gleich ein Wunderzeichen für den Papst wider die weltlich Gewalt geschähe, oder jemand eine Plage widerführe, wie etlich Mal sie rühmen geschehen sei, soll man dasselb nicht anders achten, denn als durch den Teufel geschehen um unsers Glaubens zu Gott Gebrechen.[1] Wie dasselb Christus verkündiget hat, Matth. 24: Es werden kommen in meinem Namen falsche Christen und falsche Propheten, Zeichen und Wunder thun, daß sie auch die Auserwählten möchten verführen. Und S. Paulus sagt 2. Thessal. 2, daß der Endechrist[2] werde durch Satanam mächtig sein in falschen Wunderzeichen.

Darum lasset uns das festhalten: Christliche Gewalt mag nichts wider Christum, wie S. Paulus sagt: Wir vermögen nichts wider Christum, sondern für Christo zu thun. Thut sie aber etwas wider Christum, so ist sie des Endechrists und Teufels Gewalt, und sollt sie Wunder und Plagen regnen und schlossen. Wunder und Plagen bewähren nichts, sonderlich in dieser letzten ärgsten Zeit, von welcher falsche Wunder verkündet sind in aller Schrift. Darum müßen wir uns an die Wort Gottes halten mit festem Glauben, so wird der Teufel seine Wunder wohl lassen.

Was der weltlichen Gewalt und dem Adel zu thun sei, hab ich meines Dünkens gnugsam gesagt im Büchlein von den guten Werken. Denn sie leben auch und regieren, daß es wohl besser taugte. Doch ist kein Gleichen weltlicher und geistlicher Mißbräuche,[3] wie ich dasselb angezeigt habe.

Ich acht auch wohl, daß ich hoch gesungen hab, viel Dings fürgeben,[4] das als unmöglich wird angesehen, viel Stück zu scharf angriffen. Wie soll ich ihm aber thun? Ich bin es schuldig zu sagen. Könnte ich, so wollte ich auch also thun. Es ist mir lieber, die Welt zürne mit mir, denn Gott. Man wird mir je nicht mehr, denn das Leben können nehmen. Ich hab bisher vielmal Fried angeboten meinen Widersachern; aber, als ich sehe, Gott hat mich durch sie zwungen, das Maul immer weiter aufzuthun, und jenen, weil sie unmüßig sind, zu reden, bellen, schreien und schreiben gnug geben. Wohlan, ich weiß noch ein Liedlein von Rom und von jenen. Jucket sie das Ohr, ich

---

1) wegen der Gebrechen unseres Glaubens. 2) Antichrist. 3) weltliche und geistliche Mißbräuche sind nicht mit einander zu vergleichen. 4) vorgegeben, vorgetragen.

wills ihnen auch singen und die Noten aufs höchste stimmen. Verstehest mich wohl, liebes Rom, was ich meine.

Auch hab ich mein Schreiben vielmal auf Erkenntniß und Verhör erboten, das alles nicht geholfen. Wiewohl auch ich weiß, so mein Sach recht ist, daß sie auf Erden muß verdammt und allein von Christo im Himmel gerechtfertigt werden; denn das ist die ganze Schrift, [1] daß der Christen und Christenheit Sache allein von Gott muß gerichtet werden. Ist auch noch nie eine von Menschen auf Erden gerechtfertiget, sondern ist allzeit der Widerpart zu groß und stark gewesen. Es ist auch mein aller größte Sorge und Furcht, daß mein Sache möchte unverdammt bleiben, daran ich gewißlich erkennet, daß sie Gott noch nicht gefalle. Darum laß nur frisch einhergehen: es sei Papst, Bischof, Pfaff, Mönch oder Gelehrte; sie sind das rechte Volk, die da sollen die Wahrheit verfolgen, wie sie allezeit gethan haben. Gott geb uns allen einen christlichen Verstand, und sonderlich dem christlichen Adel deutscher Nation einen rechten geistlichen Muth, der armen Kirchen das Beste zu thun. Amen.

3) An Lucas Cranach

Jesus. *

* Meinen Dienst, lieber Gevatter Lucas! Ich segne und befehl euch Gott: ich laß mich einthun und verbergen, weiß selbst noch nicht wo. Und wiewohl ich lieber hätte von den Tyrannen, sonderlich von des wüthenden Herzog Georgen zu Sachsen Händen, den Tod erlitten, muß ich doch guter Leute Rath nicht verachten bis zu seiner Zeit.

Man hat sich meiner Zukunft zu Worms nicht versehen, und wie mir das Geleit ist gehalten, wißt ihr alle wohl aus dem Verbot, das mir entgegen kam. [2] Ich meinte, kaiserliche Majestät sollt ein Doctor oder funfzig haben versammelt und den Mönch redlich überwunden; so ist [3] nichts mehr hier gehandelt, denn so viel: Sind die Bücher dein? Ja. Willst du sie widerrufen oder nicht? Nein. So hebe dich. O wir blinde Deutschen, wie kindisch handeln wir, und lassen uns so jämmerlich die Romanisten äffen und narren!

Sagt meiner Gevatterin, eurem lieben Weibe, meinen Gruß, und daß sie sich dieweil wohlgehabe. Es müßen die Juden einmal singen: Jo, Jo, Jo! Der Ostertag wird uns auch kommen, [4] so wollen wir denn singen Alleluja.

1) davon zeugt die ganze Schrift.

* Dieses „Jesus" steht häufig über Luthers Briefen, um anzudeuten, daß er im Namen Jesu beginne.

2) Er meint das Verbot seiner Bücher, das ihm auf der Reise nach Worms zu Weimar bekannt wurde. Aus diesem Verbot, will er sagen, habe man schon schließen können, daß es mit dem sichern Geleite nicht ernstlich gemeint sei. 3) nun aber ist ꝛc. 4) wie das Osterfest der Juden nicht ausbleibt, so wird auch für uns ein Ostertag, eine Zeit der Freude kommen.

Es muß eine kleine Zeit geschwiegen und gelitten sein. Ein wenig seht ihr mich nicht; und aber ein wenig, so seht ihr mich, spricht Christus. Ich hoff, es soll itzt auch so gehen. Doch Gottes Wille, als der allerbeste, geschehe hierin, wie im Himmel und Erden, Amen.

Grüßt mir Meister Christian und sein Weib. Wollt auch dem Rath meinen großen Dank sagen für die Fuhre. Ist euch der Licentiat Feldkirch nicht gnugsam, mögt ihr Herrn Amsdorf zum Prediger ersuchen; er wirds gern thun. Ade, hiemit allesammt Gott befohlen, der behüte euer aller Verstand und Glauben in Christo für den römischen Wölfen und Drachen mit ihrem Anhang, Amen. Zu Frankfurt am Main, Sonntags Cantate, Anno 1521.

Dr. Martinus Luther.

---

4) An sein liebes Söhnlein, Hänsgen Luther.

* Gnad ꝛc. mein herzliebes Söhnchen. Ich sehe gern, daß du wohl lernst und fleißig betest. Thu also, mein Söhnchen, und fahr fort. Wenn ich heimkomm, so will ich dir einen schönen Jahrmarkt[1] mitbringen. Ich weiß einen hübschen lustigen Garten, da gehen viel Kinder innen, haben güldne Röcklein an und lesen Aepfel unter den Bäumen und Birnen, Kirschen, Spilling[2] und Pflaumen; singen, springen und sind fröhlich; haben auch schöne kleine Pferdlein mit güldnen Zäumen und silbernen Sätteln. Da fragt ich den Mann, dessen der Garten ist: weß die Kinder wären? Da sprach er: Es sind die Kinder, die gern beten, lernen und fromm sind.

Da sprach ich: Lieber Mann, ich hab auch einen Sohn, heißt Hänsgen Luther, möcht er nicht auch in den Garten kommen, daß er auch solche schöne Aepfel und Birnen essen möcht, und solche feine Pferdlein reiten, und mit diesen Kindern spielen? Da sprach der Mann: Wenn er gern betet, lernt und fromm ist, so soll er auch in den Garten kommen, Lippus und Jost auch; und wenn sie alle zusammen kommen, so werden sie auch Pfeifen, Pauken, Lauten und allerlei Saitenspiel haben, auch tanzen und mit kleinen Armbrüsten schießen.

Und er zeigte mir dort eine feine Wiesen im Garten, zum Tanzen zugerichtet, da hiengen eitel güldne Pfeifen, Pauken, und feine silberne Armbrüste. Aber es war noch früh, daß die Kinder noch nicht gessen hatten; drum konnt ich des Tanzens nicht erharren und sprach zu dem Mann: Ach lieber Herr, ich will flugs hingehen und das Alles meinem lieben Söhnlein Hänsgen schreiben, daß er je fleißig bete und wohl lerne und fromm sei, auf daß er auch in diesen Garten komme; aber er hat eine Muhme Lene, die muß er mitbringen. Da sprach der Mann: Es soll ja sein; geh hin und schreib ihm also.

---

1) Jahrmarktsgeschenk. 2) eine Art Pflaumen.

Darum, liebes Söhnlein Hänsgen, lern und bet ja getrost, und sag es Lippus und Justen auch, daß sie auch lernen und beten, so werdet ihr mit einander in den Garten kommen. Hiemit bis dem allmächtigen Gott befohlen und grüße Muhmen Lenen und gib ihr einen Buß [1] von meinetwegen. Anno 1530. [2]

Dein lieber Vater

Mart. Luther.

---

5) Ein deutsch Hymnus oder lobgsang.

Gelobet seystu, Jesu Christ,
das du mensch geboren bist,
von eyner junckfraw, das ist war;
des frewet sich der engel schar. Kyrioleis. [3]

Des ewigen Vatters eynig kindt
ytzt man in der krippen findt.
In vnser armes fleisch vnd blut
verkleidet sich das ewig gut. Kyrioleis.

Den aller welt kreyß nit beschlos,
Der ligt in Maria schoß.
Er ist ein kindleyn worden klein,
der alle ding erhelt alleyn. Kyrioleis.

Das ewig liecht gehet da herein,
gibt der welt ein new schein.
Es leucht wol mitten in der nacht,
vnd vns des liechtes kinder macht.
Kyrioleis.

Der son des vater, Got von art,
ein gast in der werlet ward,
vnd furt vns auß dem yamerthal;
er macht vns erben in seym saal. Kyrioleis.

Er ist auff erden kommen arm,
das er vnser sich erbarm,
vnd in dem himel machet reich
vnd seynen lieben engeln gleich. Kyrioleis.

Das hat er alles vns gethon,
seyn gros lieb zeygen an.
Des frew sich alle Christenheyt,
vnd danck ym des in ewigkeit. Kyrioleis.

---

6) Der 46. Psalm.

* Ein feste Burg ist unser Gott,
Ein gute Wehr und Waffen;
Er hilft uns frei aus aller Noth,
Die uns itzt hat betroffen.
Der alt böse Feind,
Mit Ernst ers itzt meint;
Groß Macht und viel List
Sein grausam Rüstung ist;
Auf Erd ist nicht seins gleichen.

---

1) Kuß. 2) Der Brief ist von Coburg aus geschrieben, wo Luther während des Reichstags zu Augsburg sich aufhielt. 3) Kyrioleis steht für Kyrie eleison, Herr hilf!

Mit unser Macht ist nichts gethan;
Wir sind gar bald verloren.
Es streit für uns der rechte Mann,
Den Gott hat selbst erkoren.
Fragst du, wer der ist?
Er heißt Jesus Christ,
Der Herr Zebaoth;
Und ist kein ander Gott;
Das Feld muß er behalten.

Und wenn die Welt voll Teufel wär
Und wollt uns gar verschlingen,
So fürchten wir uns nicht so sehr;
Es soll uns doch gelingen.
Der Fürst dieser Welt,
Wie sauer er sich stellt,
Thut er uns doch nicht:
Das macht, er ist gericht;
Ein Wörtlein kann ihn fällen.

Das Wort sie sollen lassen stahn
Und kein Dank dazu haben.
Er ist bei uns wohl auf dem Plan
Mit seinem Geist und Gaben.
Nehmen sie den Leib,
Gut, Ehr, Kind und Weib:
Laß fahren dahin!
Sie habens kein Gewinn;
Das Reich muß uns doch bleiben.

---

7) Frau Musica.

* Für allen Freuden auf Erden *
Kann niemand kein feiner werden,
Denn die ich [1] geb mit meim Singen
Und mit manchem süßen Klingen.

Hie kann nicht sein ein böser Muth,
Wo da singen Gesellen gut;
Hier bleibt kein Zorn, Zank, Haß noch Neid,
Weichen muß alles Herzeleid;
Geiz, Sorg und was sonst hart anleit, [2]
Fährt hin mit aller Traurigkeit.

Auch ist ein jeder deß wohl frei, [3]
Daß solche Freud kein Sünde sei,
Sondern auch Gott viel baß gefällt,
Denn alle Freud der ganzen Welt;
Dem Teufel sie sein Werk zerstört
Und verhindert viel böser Mörd. [4]

Das zeugt David des Königs That,
Der dem Saul oft gewehret hat
Mit gut süßem Harfenspiel,
Daß er nicht in großen Mord fiel.

Zum göttlichen Wort und Wahrheit
Macht sie das Herz still und bereit:
Solchs hat Elisens bekannt,
Da er den Geist durchs Harfen fand. [5]

Die beste Zeit im Jahr ist mein:
Da singen alle Vögelein;
Himmel und Erden ist voll
Viel Gesangs, das da lautet wohl.
Voran die liebe Nachtigall
Macht alles fröhlich überall
Mit ihrem lieblichen Gesang:
Deß muß sie haben immer Dank.

---

1) Die Musik. 2) anliegt. 3) er ist dessen ledig, es macht ihm keine Sorge, ist ihm ausgemacht. 4) schwere Verbrechen. 5) 2 Kön. 3, 15.

Viel mehr der liebe Herre Gott,
Der ſie alſo geſchaffen hot,
Zu ſein die rechte Sängerin,
Der Muſiken ein Meiſterin.
Dem ſingt und ſpringt ſie Tag und Nacht,
Seins Lobs ſie nichtes müde macht;
Den ehrt und lobt auch mein Geſang
Und ſagt ihm ein ewigen Dank.

64. Michael Weiß,

ein Zeitgenoſſe Luthers, war Prediger unter den böhmiſchen Brüdern in Landskron und Fulneck, und gab 1531 ein Geſangbuch heraus, das theils urſprünglich böhmiſche Lieder, von Weiß ins Deutſche überſetzt, theils auch eigene Producte des Herausgebers enthält. Er verdient hier nicht blos deßhalb genannt zu werden, weil die unter ſeinem Namen laufenden Lieder faſt in alle proteſtantiſche Kirchengeſangbücher übergegangen ſind, ſondern auch, weil dieſelben großentheils durch religiöſe Innigkeit und anſprechende Form ſich auszeichnen.

1) Ein Geſang von der Himelfart vnſers Herren Jheſu Criſti.

Lob vnd preis, danckſagung vnd herrligkeyt
Sey dir, Gott, Vatter der barmhertzigkeit,
Vnd Chriſto, deim Sohn, in ewigkeyt!

Welchen du, als er hie lag begraben,
Aufferweckt haſt vnd herrlich erhaben,
Daß wir frid in jhm möchten haben.

Seinen namen haſtu auch verkläret,
Vnd in vns [1] alles trewlich gewehret,
Was er von dir je hat begeret;

Im geſagt: „ey du biſt mein lieber Son;
Komm vnd ſetz dich zu mir auff meinen tron!
Preyß vnd herrligkeyt ſey deiner Kron!

Du ſolt mein Prieſter ſeyn in ewigkeyt,
Zu erfüllen mit deiner heyligkeyt
Aller gläubigen gebrechligkeyt.“

1) ihm in uns, d. h. indem du uns ihm gabſt.

O Christen, hört vnd merckt eben,
Christo seind alle ding vntergeben;
Er ist vnser ewiges Leben.

Er hat dem sathan ein raub genomen,
Ist als ein Held zu seim Vater kommen,
Welchs er gethan hat vns zu frommen.

Vnd von dannen sendet er seinen geyst
Seiner kirchen, welche sein leichtnam [1] heyst,
Vnd die regieret er allermeist.

Wiewol er gen Himmel auffgestigen,
Ist er dennoch auch bey vns herniden:
Das empfienden wol, die jhn lieben.

Er versorget mit gaben seine gemein,
Macht jr hertzen durch seinen glauben rein,
Ist vnd bleibt jr hirt, haupt vnd grundstein.

Er zieret sie vnd macht sie jhm eben, [2]
Vnd nach diesem vergenglichem leben
Wil er jhn das ewige geben.

Ey nu! last vns hertzlich zu jm schreien,
Bitten, daß er vns hie gnad verleihen
Vnd von allem vbel wolt freyen.

O Christe, du wolteſt vns elenden
Den heyligen Geyst hernieder senden
Vnd dein willen in vns vollenden!

---

2) Ein Betlied.

Wir waren inn grossem leid,
In Adam all gestorben. :/:
Wer hat vns die seligkeyt
Bey Gott wider erworben?
Christus nur alleine,
Der sich hie geopffert hat
Für Adams Sünd inn Todt.
Heyliger Herre Gott,
Heyliger, starcker Gott,
Heyliger, barmhertziger Vater
Vnd ewiger Gott!
Danck sey dir gesaget,

1) Leib. 2) gleich.

Das du auß lauter gnad
Für vns hie deinen Son
Haſt laſſen buſſe thun [1]
Vnd vns widerſtatten die verlorne Kron.

Wenn Sathan, welt, fleyſch vnd blut
Vns an der ſeel wil tödten, :/:
Wer iſt, der vns hülffe thut
Inn ſolchen groſſen nöten?
Chriſtus nur alleine,
Der ſie vberwunden hat
Vnd nu herrſchet mit Gott.
Heyliger Herre Gott,
Heyliger, ſtarcker Gott,
Heyliger, barmhertziger Vater
Vnd ewiger Gott!
Hilff, daß wir dich preyſen
Mit hertzen, mund vnd that,
In Chriſto, deynem Son,
Allzeyt deinn willen thun
Vnd ördentlich kempffen nach des lebens kron.

Wenn vns wil der Antichryſt
Zu ſeinem jrrthumb zwingen, :/:
Wer machts, dz wir ſeiner gifft
Nicht zur verdamniß ſchlingen? [2]
Chriſtus nur alleine,
Der vns ſeine form und art [3]
Durch ſeyn wort offenbart.
Heyliger, Herre Gott,
Heyliger, ſtarcker Gott,
Heyliger, barmhertziger Vater
Vnd ewiger Gott!
Hilff, daß wir zunemen
Vnd bleyben inn der gnad,
Das vns nicht dieſer trach
Zu Sünden verurſach [4]
Vnd inn deym erkenntniß lehr vnd krafftloß mach.

Wes iſt Himel, erd vnd meer,
Vnd wem iſt nichts verborgen? :/:
Wem gebürt preyß, lob vnd ehr,
Vnd wer kan vns verſorgen?
Nur der Herr alleine,
Der ein Gott von ewigkeyt
Iſt in Dreyfaltigkeyt.
Heyliger Herre Gott,
Heyliger, ſtarcker Gott,
Heyliger, Allmechtiger, weyſer
Vnd gütiger Gott!
Sey vnſer beſchützer
In aller angſt vnd not!
O König aller heer,
Dir ſey preyß, lob vnd ehr
Im himel vnd erden nu vnd jmmermer!

65. Tyll Eulenſpiegel.

Unter den zahlreichen Volksromanen, welche ſeit der Mitte des 15. Jahrhunderts in Umlauf kamen, verdient Tyll Eulenſpiegel, als deutſches Originalproduct, hier vorzugsweiſe aufgeführt zu werden. Die übrigen Erzählungen derſelben Gattung, wie Kaiſer Octavianus, die ſchöne Magelone, Triſtrant und Iſalde, Fortunatus ꝛc. ſind faſt lauter Ueberarbeitungen älterer, meiſt ausländiſcher Stoffe. — Einen plattdeutſchen Eulenſpiegel gab es ſchon um 1483. Die älteſte Ausgabe aber, die wir noch jetzt beſitzen, iſt aus dem 16. Jahrhundert und zwar vom Jahre 1538. — Was

büßen. 2) daß wir nichts von ſeinem Gift verſchlingen. 3) ſeine (des Antichriſts) d Weiſe. 4) veranlaſſe.

den Helden dieses komischen Romans betrifft, so ist wohl außer Zweifel, daß derselbe wirklich existirt hat, und daß die Schelmstücke, die der historische Eulenspiegel verübte, nur poetisch ausgeschmückt und mit ganz erdichteten vermehrt wurden. Die Sage macht ihn zu einem Bauernsohne aus dem Dorfe Knetlingen im Braunschweigischen und läßt ihn nach vielfachem Umherziehen im Jahre 1350 zu Möllen im Lauenburgischen seine irdische Laufbahn beschließen.

Wie Vlenspiegel zu Berlin einem kürßner Wolff für Wolffspelz machet.

Gros listige [1] leut sein die schwaben, vnnd wo die des ersten [2] hinkommen vmb narung vnnd die nicht finden, da vertirbet ein anderer gar. Doch sein jr etliche auch mehr geneiget auff den bierkrug vnnd auff das sauffen, denn auff jhr arbeit, deshalben jhre werckstat wüst ligen u. s. w. Auff eine zeit [3] wonet ein kürßner zu Berlin, der was ein schwab, seins handwercks seher [4] künstreich, auch guter anschleg; [5] er was reich vnnd hielt ein gute werckstat, denn er mit seiner arbeit an jhm het den fürsten des landts, [6] die ritterschaft vnnd viel guter [7] leut vnd bürger. Also begab es sich, das der fürst des lands ein groffen hoff [8] mit rennen und stechen des winters halten wolt, darzu er sein ritterschafft vnnd andere herren beschreib. als denn keiner der hinderst sein wil, [9] worden zu denselben zeiten viel wolffspeltz bei dem vorgemelten kürßner zu machen bestelt. Das ward Vlenspiegel gewar, [10] kam zu dem meister vnnd bat jhn vmb arbeit. Der meister bedorfft auff die zeit gesinde, was seiner zukunfft [11] fro, vnnd fragt jhn, ob er auch Wolff machen künd. Vlenspiegel sagt: ja; er wer nicht der minst im Sachssen land bekant. [12] Der kürßner sprach: „lieber knecht, du kömpst mit eben recht. kom her, des lohns wollen wir uns wol vertragen.“ Vlenspiegel sagt: „ja, meister, ich sihe euch wol so redlich an. [13] jhr werdet selbs erkennen, [14] wenn jhr mein arbeit sehet. Ich arbeit auch nicht bei den andern Gesellen; ich mus allein sein, so kan ich mein arbeit nach willen [15] vnd ungeirt [16] machen.“ Also gab er jhm ein stüblin ein, [17] vnd legt ihm für viel wolffsheut, die zu peltzen bereit [18] waren, vnd gab jhm die mass von etlichen peltzen gros vnd klein. Also begund Vlenspiegel die Wolffsfel an zu gehn, [19] schneid zu vnd macht aus allen den fellen eitel wolff vnd füllet die mit hew, vnnd macht jhn bein von stecken, als ob sie all lebten. Da er nu die Fell

---

1) gar listige. 2) zuerst, das erste Mal; wir würden sagen: einmal. 3) einst. 4) sehr. 5) er war guter Anschläge = er wußte gute Anschläge zu machen. 6) der Fürst des Landes war sein Kunde. 7) angesehener. 8) Turnier. 9) da nun keiner der Letzte sein, Anderen nachstehen will, so ꝛc. 10) das erfuhr E. 11) Ankunft. 12) er sei nicht der unbekannteste (Wolfsmacher) im Sachsenlande. 13) ich halte euch für so redlich, (daß ihr mir meinen Lohn nicht vorenthaltet). 14) ihr werdet selbst erkennen, was ich verdiene. 15) nach Gutdünken. 16) ungestört. 17) allein. 18) bereitet, bestimmt. 19) er begann sich an die Wolfsfelle zu machen.

all zerschnitten vnd die wolff aus [1] gemacht hat, da sprach er: „meister, die Wolff sind bereit. [2] ist auch etwas mehr zu thun?“ der meister sprach: „ja, mein Knecht; nehe sie als viel du das jmer thun kanst.“ [3] mit dem gieng er hinaus jnn die stuben: da lagen die Wolff auf der erden, klein vnd gros; die sahe der meister an vnd sprach: „was sol das sein? dz dich der ritt schit! [4] was hastu mir grossen schaden gethan! ich wil dich fahen vnd straffen lassen.“ Vlenspiegel sagt: „meister, ist das denn mein lon? ich hab es doch nach ewrem eigen willen gemacht; jhr hiesset mich doch Wolff machen. hettet jhr gesagt: „„mach mir Wolffs pelz;““ das het ich auch gethan; und het ich das gewost, [5] das ich nicht mehr danck solt verdient haben, ich wolt so grossen vleis nicht gebraucht haben.“ Also schied der gut from Vlenspiegel von Berlin, vnd lies niergent guten rhum hinder jhm, auch ward jhm selten etwas gutes nach gesagt; vnd zog also gen Leipzig.

66. Sebastian Frank

wurde 1500 zu Donauwörth geboren und starb (wahrscheinlich zu Basel) 1545, ohne je ein öffentliches Amt bekleidet zu haben. Um seiner mystischen Ansichten willen wurde er, obwohl er selbst für einen Anhänger Luthers gelten wollte, von den Protestanten zurückgestoßen, ja sogar verfolgt, und schloß sich den Wiedertäufern an. In Nürnberg, wo er sich verheirathete, scheint er längere Zeit gelebt zu haben. Später legte er in Ulm eine Druckerei an, wurde aber von dort 1539 vertrieben. Unter seinen zahlreichen Schriften ist die bekannteste und wohl auch bedeutendste das Zeytbuch, eine allgemeine Weltgeschichte vom Anbeginn der Welt bis auf das Jahr 1531. Würdig steht diesem für die damalige Zeit sehr gut geschriebenen Buche seine Sammlung und Erklärung deutscher Sprüchwörter zur Seite, welche, weit über der des gleichzeitigen Johannes Agricola (geb. zu Eisleben 1498, gest. zu Berlin 1566) stehend, eben so sehr von dem Geiste und der umfassenden Menschenkenntniß des Verfassers zeugt, als von dem Ernst und der Tiefe seines religiösen Sinnes.

Erklärung des Sprüchworts: Kleine vöglin, kleine nestlin.

Ein grosser Vogel muß ein groß nest haben. Grosse herrn müßen vil verzern. vil einnemens vil außgebens. Man trinckt aus kleinen brunnen eben so gnug, als auß grossen. Der hirt hat ebenso gnug vnnd lebt eben so lang vnd wol, als der schultheyß im hauß, [6] der bawr als der fürst. Es ist allein vmm ein wenig mehr bracht zu thun, vnd der vnderscheid allein im schein. Die speise vnd kleyder seind wol vngleich; halt aber das habermuß gegen eim hungerigen magen vnd die capaunen gegen dem saten, vnlustigen magen der reichen, so lebt der baur wie der fürst. Ja, was sag ich, der bauwer lebt wol vnnd der fürst wie ein arm man vnnd

1) daraus. 2) fertig. 3) nähe sie, so gut du kannst, zusammen. 4) daß dich das Fieber schüttle! 5) gewußt. 6) Der Gegensatz ist: der Hirt auf dem Felde, in der Hütte, der Schultheiß im Hause.

Tantalus in der hell. Der baur ſchläft müd auff einem ſtroſack, waſen,[1] banck, vnd ſonſt, wo er ligt: der fürſt mag in helffenbeynen betten, auff pflaumfeder, mit eitel ſpinet,[2] ſeidin vnd gold vmbhenckt, vnder vnd vberlegt,[3] nit ſchlaffen: Hie frage ich doch, welcher wol lig? Der fürſt kan den laſt der kleyder etwa kaum tragen; der baur ſingt vnd ſpringt frei, hurtig in eim grawen röcklin daher, darff der nit verſchonen,[4] vnd zert mit einem creutzer ſo weit als der reich mit einem ducaten.

— — Wo vil väſſer[5] ſeind, da ſeind vil abeſſer. Groſſer hof muß vil mägt vnd knecht haben, vnd vil einnemens macht vil außgebens. Der baur, ſo ſein höflin on mägd vnd knecht mit ſeiner hand kan bawen, vnd die bewrin, ſo on mägd jr vihe kan allein melcken: die mögen leicht haben, das jn gnug,[6] vnnd ſeind in jrem neſtlin wol ſo reich, als der groß Meyer[7] mit fünffzig haupt vihe, fünfftzehen meyd vnd knechten. Vnnd iſt der vnderſcheyd an der narung des meyßlins vnd des pfawen nur im ſchein. Das meyßlin hat wenig vnd ein klein neſtlin, es darff[8] aber auch wenig. Der pfaw aber muß vil vnd ein groß neſt haben. So nun in das groß vnd weit vil gehört vnnd das klein vöglin an kleiner ſpeiß vnd neſt vergnügt iſt, ſo ſeind ſie ye gleich reich. Ein eymerig vaß vol iſt eben ſo reich vnd vol, als das füderig;[9] was jhens mehr faßt, darff es mehr, vnnd geht mehr in es. Weil aber ein Chriſt gar ein nidertrechtig[10] vöglin iſt, darff er auch gar wenig, vnd ſteht doch in diſem wenig aller welt reichthumb, alſo daß in diſem wenig alles jr iſt, was die welt hat vnd iſt. Ich ſehe manchen reichen in ſtetten hin vnd wider, der vnrüwig faſt zablet[11] vnd in dem nicht thut,[12] dann daß er ſeiner mägd vnd knecht knecht iſt. Wie vil ſeliger iſt das vöglin, an ſeinem kleinen Neſtlin benügt, daß ſich nach der deck ſtreckt! Wer ſich alſo einziehen kan, der wirt nimmer arm vnd iſt gar an leichtem[13] reich.

67. Burkard Waldis,

der vorzüglichſte Fabeldichter des 16. Jahrhunderts, geb. zu Allendorf an der Werra in Heſſen, war Caplan der Landgräfin Margaretha von Heſſen und ſcheint nach 1554 geſtorben zu ſein. In ſeiner Jugend lebte er in drückender Armuth und machte große Reiſen, auf welchen er mancherlei Unfälle erlitt. Er war ein eifriger Anhänger der Reformation. Sein Eſopus ganz new gemacht (Frankf. a. M. 1548) enthält 400 Fabeln und Erzählungen, welche theils äſopiſchen Fabeln und anderen älteren Muſtern nachgebildet, theils (nämlich das letzte Hundert) von Waldis ſelbſt erfunden ſind.

1) Raſen. 2) hängt wohl mit „ſpinnen“ zuſammen und bedeutet wahrſcheinlich einen koſtbaren Zeug. 3) von unten und oben bedeckt. 4) darf ſeine Kleider nicht ſchonen. 5) Gefäße. 6) was ihnen genügt. 7) Pächter. 8) bedarf. 9) das ein Fuder (6 Eimer) hält. 10) beſcheidenes. 11) ſehr zappelt. 12) und mittlerweile nichts thut. 13) durch Geringes.

1) Von der Ameyssen vnd Hewschrecken.

Ein Ameyß in dem Winter kalt
  Vnder eim Baum het jrn enthalt, [1]
Vnd in der Erdt ein loch gemacht,
  Darinn sie het zusamen bracht
Von Gersten, Weytzen manchen kern,
  Damit sie möcht des hungers wern.
Da kam ein Hewschreck oder Grillen,
  Bat die Ameyß vmb Gottes willen,
Das sie jr wolt ein Körnlin geben:
  Der Hunger brecht sie sonst vmbs leben;
Der hunger vnd der Winter kalt
  Beengsten sie gar manichfalt;
Vnd sprach: „wegerstu [2] mir das Korn,
  Vor hunger hab ichs leben verlorn."
Die Ameyß sahe da jren jamer,
  Sprach: „was hastu gethan im Somer,
Im Sommer vmb Sanct Jacobs tag,
  Da man das Korn zu schneiden pflag? [3]
Im Augst [4] soltstu dich han versorgen, [5]
  So dürffts [6] vonn mir kein Korn jetzt borgen.
Sie sprach: „ich hab den Sommer lang
  Auch nit hinbracht mit müssiggang;
Da saß ich teglich in dem Korn,
  Da die Schnitter bei eynander worn, [7]
Ich sang jn vor den gantzen tag,
  Damit ich jn der kurtzweil pflag." [8]
Da hub die Ameyß an vnd lacht:
  „Hastu den Sommer also hinbracht
Mit kurtzweil vnd mit Lieder singen,
  So magstu jetzundt auch wol springen
Vnd machen dir mit Tantzen warm.
  Des faulen ich mich nit erbarm."
Des Sommers solln wir fleissig werben, [9]
  Das wir nicht mögen hungers sterben
Im Winter, in der harten Zeit,
  Wenn all ding todt, gefroren leit. [10]

1) ihren Aufenthalt. 2) verweigerst du. 3) pflegte. 4) August. 5) versorgt. 6) dürftest. 7) waren. 8) womit ich ihnen Kurzweil machte 9) erwerben. 10) liegt.

Das ist: wir sollen in der jugent
Streben nach Künsten vnd nach tugent;
Denn Gelt vnd gut ist farende hab,
Vnd mit dem glück gehts auff vnd ab.
Kunst, weißheit ist zu tragen wol, [1]
Man gibt dauon auch keinen Zoll;
Du kansts im Busen wol verhelen,
Dir könnens auch die Dieb nicht stelen.
Drumb fleiß [2] dich jung der Kunst vnd witzen,
Die mögen dir im alter nützen
Vnd dich in aller not erhalten,
Wenn du der sachen Gott leßt walten.

---

2) Vom Fuhrman und seinem Wagen.

Ein altes Rad knart an eim Wagen,
Das thet dem Fuhrman mißbehagen;
Er sprach? „wie machst so groß geschrey,
Mehr, denn die andern alle drey?“
Der Wagen sprach: „wir hans so funden: [3]
Die Krancken klagen jr leydt den gsunden.“
¶ Ein alte Weiß ists, das die Krancken
Stets kröchzen, sehnen, kreisten, [4] ancken; [5]
An jn mit trösten, etzen, [6] laben
Mehr, denn an gsunden, zuschaffen haben. [7]

---

3) Vonn einem verdorbenen Kremer.

In Sachssen war eins Kremers Son,
Der het seins Vatters gut verthon,
Ein guten Kram böslich verzert;
Zuletst der Knapsack jn ernehrt; [8]
Lieff auff die Kirweih, wie man pflegt.
Eins mals da er het auß gelegt
Sein Pfennwert, [9] all sein hab vnd wahr,

---

1) ist leicht zu tragen. 2) befleiße. 3) wir haben es überall so gefunden. 4) kreischen. 5) sich ängsten. 6) ätzen, speisen. 7) wir haben, man hat. 8) er nährte sich vom Hausiren. 9) was mit Pfenningen (Scheidemünze) bezahlt werden kann; kleine, geringe Waare.

Kam einr, der het jn kent viel Jar,
Da er eh war gewesen reich;
Sprach: „Claus, wie kompts, jetz ists nit gleich,
Wies eh mit dir zu wesen pflag, [1]
Da du wol lebtst, hetst gute tag
Bey deines Vatters grossem gut,
All tag ein guten freien muth.
Jetzt ists viel anderst vmb dein sach."
Der Kremer antwort jm vnd sprach:
„Schlaf lang, iß fruh, mach feyßte backen:
Bringt lange schnür vnd kurtze packen." [2]
¶ So gehts: wer lieb zu lieb will han, [3]
Der muß das liebe fahren lan;
Denn viel verzeren, nit erwerben
Hilfft zu armut vnd zum verterben,
Wie das gemeyne sprichwort sagt
Vnd der verdorben Reuther klagt,
Sprach: Kalbes aug vnd Hasen Lung,
Hechts Lebern vnd Karpffen Zung,
Süsser Wein und Barben Maul
Brachten mich vmb mein grawen Gaul.

68. Nicolaus Hermann,

einer der vorzüglichsten und fruchtbarsten Kirchenliederdichter aus der Zeit der Reformation, bekleidete die Stelle eines Cantors zu Joachimsthal an der voigtländischen Grenze, wo er den 3. Mai 1561 starb. Er war ein Freund des berühmten Dr. Joh. Mathesius, der zu gleicher Zeit mit ihm als Pastor zu Joachimsthal lebte, und dessen Predigten er ihrem Hauptinhalte nach in Verse zu bringen pflegte. Man hat von ihm mehrere Liedersammlungen, in welchen er vorzugsweise die biblische Geschichte behandelt. Seine besseren Lieder aber, zu denen die historischen nicht gehören, sind in alten Kirchengesangbüchern zerstreut.

1) Ein Gesang vom Ampt der Schlüssel vnd krafft der H. Absolution.

So wahr ich leb, spricht Gott der Herr,
Des sünders tod ich nicht beger,
Sondern daß er bekere sich,
Thu buß vnd leb auch ewiglich.

1) es ist jetzt nicht mehr, wie es sonst mit dir zu sein pflegte. 2) das bringt lange Schnüre und kurze Päcke. Je kleiner die Päcke werden, desto länger werden die Schnüre, mit denen sie zusammengebunden sind. 3) wer das Liebe zu lieb haben will, wer die Güter des Lebens unmäßig genießt.

Drumb Christ, der Herr, sein Jünger sand:
Geht hin, predigt in alle land
Vergebung der sünd jederman,
Dems leid ist, glaubt vnd wil ablahn.

Wem jhr die sünd vergeben wert,
Sol jhr loß sein auff dieser erd;
Wem jhr sie bhalt im namen mein,
Dem sollen sie behalten sein.

Was jhr bind, sol gebunden sein;
Was jr aufflößt, das sol loß sein.
Die schlissel zu dem Himmelreich
Hiemit ich euch geb allen gleich. [1]

Wem jhr verkündigt diesen trost,
Daß er durch mein blut sey erlost,
Bhelt diß zeugniß im hertzen sein,
Derselb ist loß von schuld vnd pein.

Wenn vns der Priester absoluirt,
Sein ampt der Herr Christ durch jn fürt
Vnd spricht vns selb von sünden rein,
Sein werckzeug ist der dienr allein.

Vnd wenn die sünd wer noch so groß,
So werden wir derselben loß
Durch krafft der absolution,
Die verordnet hat Gottes sohn.

Wem der Priester aufflegt sein hand,
Dem löst Christ auff der sünden band
Vnd absoluirt jhn durch sein blut;
Wers gleubt, auß gnad hat solches gut.

Das ist der heilgen Schlissel krafft:
Sie bind vnd wider ledig macht;
Die kirch tregt sie an jhrer seit,
Die Haußmutter der Christenheit. [2]

Wen nun sein gwissen beißt vnd nagt,
Die sünd quelt, daß er schier verzagt,
Der halt sich zu dem gnadenthron,
Zum wort der absolution.

Lob sey dir, wahrer Gottes sohn,
Für die heilig Absolution,
Drinn du vns zeigst dein gnad vnd güt.
Für ablaß brieff, Herr, vns behüt!

---

2) Ein Geistlich Lied, darin man bitt vmb ein seliges Stündlein. *

Wenn mein Stündlein fürhanden ist,
Vnd sol hinfarn mein straffe, :/:
So gleit du mich, HErr Jhesu Christ!
Mit hülff mich nicht verlasse!

Mein Seel an meinem letzten end
Befehl ich dir in deine Hend,
Du wolst sie mir bewahren!

1) allen auf gleiche Weise. 2) andere Lesart: die Christenheit.

* Bei Schamelius hat dieses Lied zehn Verse, und der Schlußvers lautet dort so:

Wer ist, der uns dis Liedlein sang?
Ist alt und wohl betaget;
Dismal konnt er nicht von der Statt,
Das Podagra ihn plaget;
Offt seufzt er und bat Gott im Sinn:
Herr, hol den kranken Hermann hin,
Da jetzt Elias lebet!

Mein sünd mich werden krencken sehr,
Mein Gwissen wird mich nagen; :/:
Denn jr sind viel, wie Sandt am Meer;
Doch will ich nicht verzagen,
Gedencken wil ich an dein todt,
HErr Jhesu, vnd dein Wunden rot:
Die werden mich erhalten.

Ich bin ein Glied an deinem Leib:
Des tröst ich mich von hertzen. :/:
Von dir ich vngescheiden bleib
In todes nöten vnd schmertzen.
Wenn ich gleich sterb, so sterb ich dir:
Ein ewigs Leben hastu mir
Mit deinem Tod erworben.

Weil du vom Tod erstanden bist,
Werd ich im Grab nicht bleiben. :/:
Mein höchstes trost dein Auffart ist,
Tods furcht kan sie vertreiben;
Denn wo du bist, da kom ich hin,
Das ich stetz bei dir leb vnd bin:
Drumb fahr ich hin mit freuden. Amen.

---

69. Hans Sachs,

geb. den 5. Nov. 1494 zu Nürnberg, war der Sohn eines Schneiders, und besuchte als Knabe die lateinische Schule seiner Vaterstadt. In seinem fünfzehnten Jahre trat er in die Lehre bei einem Schuster, und ungefähr zu derselben Zeit begann ein Leineweber, Namens Runnenbeck, ihm die Anfangsgründe der Meistersängerkunst beizubringen. Nach Ablauf seiner Lehrjahre brachte er fünf Jahre auf der Wanderschaft zu und besuchte, wohin er kam, die Meistersängerschulen. Zweiundzwanzig Jahre alt, kehrte er nach Nürnberg zurück, machte da sein Meisterstück und verheirathete sich im Jahr 1519 mit Kunigunde Kreuzer aus Wendelstein, einem zum Nürnbergischen Gebiet gehörigen Flecken. Neben seinem Schusterhandwerk, dem er sich niemals entzog, trieb er beständig die edle Dichtkunst und nahm auch lebendigen Antheil an allem, was in der größeren Welt vorging. Besonders interessirte ihn die Reformation, der er sich mit ganzer Seele zuwandte, und deren Urheber, Luther, er in mehreren Gedichten verherrlichte. Nachdem im Jahr 1560 seine erste Gattin gestorben war, schloß der noch rüstige Greis eine zweite Ehe mit Barbara Harscher. Gegen das Ende seines Lebens wurde er fast ganz taub, und auch in seinen Geisteskräften trat eine merkliche Abnahme ein. Doch blieb er seiner selbst mächtig bis an seinen Tod. Er entschlief sanft und ruhig den 19. Jan. 1576, im 82. Jahre seines Lebens, und hinterließ außer seiner zweiten Gattin nur 4 Enkel; alle seine Kinder, 7 an der Zahl, waren vor ihm gestorben. — Hans Sachs ist, den Spanier Lope de Vega ausgenommen, von dem man berechnet hat, daß er 21,300,000 Verse gedichtet, ohne Zweifel der fruchtbarste aller Dichter. Denn schon im Jahre 1568 betrug nach seiner eigenen Berechnung die Zahl seiner, zum Theil ziemlich umfangreichen, Gedichte 6048. Es ist wohl keine Art der Poesie, in der er sich nicht versucht hätte. Man hat von ihm Lieder aller Art, epische Gedichte aus dem Gebiete der Mythologie, der biblischen Geschichte und der Profangeschichte, Fabeln, Allegorien, Trauerspiele, Comödien, Fastnachtsspiele u. s. w. Bei der großen Menge seiner poetischen Erzeugnisse ist schon im Voraus zu erwarten, daß sich unter denselben

vieles Mittelmäßige, ja Geringe finden werde. Und diese Vermuthung bestätigt sich auch bei näherer Betrachtung. Der größere Theil seiner Gedichte ist nichts weiter, als gereimte Prosa. Aber nichts destoweniger bleibt ihm der Ruhm, der vorzüglichste Meistersänger gewesen zu sein, unbestritten, und unter seinen komischen Produkten findet sich in der That manches Ausgezeichnete.

---

1) Aus der Tragödie:

Von Schöpfung, Fal und Außtreibung Ade auß dem Paradeyß.

Actus II.

(Adam und Eva gen ab, so kummen drey Teuffel: Lucifer, Gathan und Belial.)

Lucifer spricht:

Ich zerspring schier vor leyd vnd zorn,
So ich denck, daß wir sind verlorn,
In die Hellischen fewer flammen
Von Himel verstossen allsammen.
Wer ist, der vns so thut verderben,
Hat ihm erschaffen ander Erben:
Nemlich das gantz Menschlich geschlecht,
Vnd hat vns mit gwalt wider recht
Vmb also kleine schuld verdampt?
Wenn ich denck vnser aller sampt
Englischen stands vnd hoher ehr,
So ist mein hertz vmbgeben sehr
Mit eym ewigen neyd vnd haß,
Ich hab kein rhu so lang, biß das
Ich mich am Menschen mög gerechen,
Durch ein betrug sein freud mög brechen,
Und ihn auch bring in ewig mord. [1]

Belial, der ander Teuffel, spricht:

Es sind verloren alle wort;
Das urteyl ist bei Gott gefelt,
Kein trost ist mehr, der vns enthelt. [2]
Darzu vns vnser hoffart bracht;
Bei Gott vnd menschen sind veracht
Wir jetzund vnd forthin all tag.

Gathan, der drit Teuffel, spricht:

Gott verdroß, als du thest [3] die sag:
„Ich steig auff vber das gestirn,
Vnd setz mein Thron mit Jubilirn,
Vnd wil geleich dem schöpfer sein.“
Doch zerstört er den willen dein,
Das du warst mit all dein genossen
In den abgrund der Hell verstossen,
Vnd Got macht ein new Creatur,
Den Menschen, und erhöcht ihn pur [4]
Vber als [5] Himelisches heer.

Lucifer spricht:

Ich will etwas versuchen mehr, [6]
Ob ich möcht mit betrug verterben
Menschlich geschlecht, die newen Erben,
Das er bei Gott in vngnad kem.

Belial spricht:

Jr Geyster, wer sich deß annem, [7]
Reytzt den Menschen auch an der stet, [8]

---

1) in ewigen Tod, ewiges Verderben. 2) aufrecht erhält. 3) thatst. 4) vollkommen. 5) alles. 6) ich will noch etwas versuchen. 7) wer sich deß annähme, es dahin brächte. 8) „an der Stätte“ ist bei Hans Sachs ein beliebtes Flickwort, das in der Bedeutung von „hier“ oder „jetzt“ genommen werden kann.

Das er etwan auch übel thet,
Dardurch er sambt vns werd verlorn!

Sathan spricht:

Secht, wie hat Gott nur ausserkorn
Den Menschen gar an vnser stat!
Secht, was er nur für woluſt hat
Vber all Creatur auff erd!

Belial spricht:

O, sein freyheit mich hart beschwerd!
Mein Lucifer, heb an, versuch
Als, was du kanſt, das du in fluch
Den Menschen stürtzeſt durch dein liſt.

Sathan spricht:

O Lucifer, der Handel iſt
Auff dich gestelt; [1] thu sein außwarten
Vnd bring den Menschen auß dem Gartten,
Das er beraubt werd alles guts.

Belial spricht:

Lucifer, betracht [2] vnsern nutz
Vnd vns all an dem Menschen rich! [3]

Lucifer spricht:

Jetz hab ich eins besunnen mich:
Wenn man jn mit betrug möcht leren
Hoffart und hoffnung groser ehren,
Als ob er sich Gott gleich künd machen.

Der Sathan:

Das weib versuch mit diesen sachen;
Der Man wurd mercken den betrug,
Das weyb aber iſt nit so klug;
Bald [4] sie gelaubet unserm liegen, [5]
Wird sie den Mann wol selb betriegen
Mit jhren süſſen schmaichel wortten.

Belial spricht:

Wenn du das weib reytzt an den orten, [6]
Der frucht zu essen an der stat,
Welche jhn Gott verbotten hat,
So kem die straff jhn auff den hals.

Lucifer spricht:

Nun weyß ich ein ghülffen nachmals:
Die schlang, welche mit jrem liſt
Vber all Thier auff erden iſt;
Die will ich vnterweiſſen wol,
Was sie mit dem weib reden sol,
Zu essen von verbotner frucht.
Wenn sie denn auch den Man versucht,
So man sie, [7] sie sind Götter worn,
So seins verderbet vnd verlorn,
Müſſen Geiſtlich vnd leiblich sterben.

Belial spricht:

Darmit helffn wir jn zum verderben.
Lucifer, thu als, was du konſt,
Das du des menschen nit verschonſt,
Das wert gerochen vnser schaden,
Das er auch kumb in vngenaden
Vnd auß der vnschuld werd gestürtzet.
Schaw, [8] richt das auß aufs aller kürtzeſt;
Gwinſt du den sieg, du wirſt gekrönt.

Lucifer spricht:

Der neyd vnd haß hat mich verhönt: [9]
Ich wird gar nit versaumlich sein,
Biß das der Mensch vns werd allein
Inn ewiger verdambnuß gleich.
Secht, dort kumbt gleich das weib spacirn;
Die schlang muß mit jr diſputirn.
Auff eylend! du liſtige schlang,
Vnd dem Weib bald entgegen gang,
Vnd thu mit jm die mainung reden,
Wie wir bschloſſen zwiſchen vns beden. [10]

1) das Gelingen hängt von dir ab. 2) behalte im Auge. 3) räche. 4) ſobald. 5) Lügen. 6) vgl. S. 175. Anm. 8. 7) meinen ſie. 8) ſieh zu. 9) in Grimm gebracht. 10) ſprich mit ihr in der Weiſe, wie wir es ſo eben verabredet haben.

2) Aus dem Fastnachtsspiel:

Der Ketzermeister mit den vil Kesselsuppen.

Der Inquisitor kombt mit dem Custor, [1] der spricht:

Ach saget, andechtiger Vatter,
Unsers Convendts [2] der höchst Woltater,
Wie helt sich noch der Simon Wirt,
Welchen jr habt examinirt?
Hat die Ku noch kein millich geben?

Der Inquisitor spricht:

Er thut warlich geleich vnd eben, [3]
Als ob er sey nicht gar wol weyß.
Er bitt vmb Gotts willen mit fleiß,
Man soll jm diese Sünd vergeben;
Zeigt an die heylig Schrifft darneben; [4]
Hat doch in der zeit nie gemelt, [5]
Zu geben weder gut noch gelt.
Ich muß jm dsayten [6] besser spannen,
Daß er noch muß weinen vnd flannen
Vnd gelts gnug geben, will er sein ledig.
Dort kombt der Phantast [7] gleich von Predig.

Simon kombt; Inquisitor spricht:

Du Ketzer, bist zu Predig gwesen?
Was hast hörn singen oder lesen?

Simon Wirt spricht:

Heyliger Vatter, an dem ort
Hab ich gehört ein schröcklich wort;
Dasselb bekümmert mir mein sinn.

Inquisitor spricht:

Was ists? hast du ein zweyffel drinn,
Sag her, ich will dich vnterrichten.

Simon Wirt spricht:

Mein Herr, ich zweiffel gar mit nichten
Für mich selb, es mich gar nicht blagt.

Inquisitor spricht:

So sag her, was hat er gesagt?

Simon Wirt spricht:

Man hat predigt: was wir hie geben,

---

* Die Fabel des Stücks ist diese: Simon Wirt, ein ehrsamer Bürger, invitirt einen liederlichen Burschen, Hermann Pich, der sich von Klosterſuppen nährt, zu einem Glase Wein, und rühmt bei dieser Gelegenheit seinen Wein so sehr, daß er versichert: selbst der liebe Herrgott und Johannes der Täufer würden ihn mit Vergnügen trinken. Pich verspricht zu kommen; statt aber sein Versprechen zu halten, geht er zum Pater Inquisitor und klagt den ehrlichen Wirt der Gotteslästerung an, in der Hoffnung, der Ketzermeister werde dadurch Gelegenheit erhalten, von dem vermöglichen Manne Geld zu erpressen, und ihm sofort auch einen Theil des Gewinns zukommen lassen. Man citirt Wirt in das Kloster; der Inquisitor verhört ihn und erklärt, daß er, bis zu Rom sein Urtheil gesprochen sei, als Gefangener im Kloster bleiben müße. Endlich, da er nicht merkt, was man von ihm will, schickt man ihn in eine Predigt, welche davon handelt, daß durch Schenkungen an Klöster alle möglichen Sünden gebüßt werden können. Hieran nun schließt sich der oben mitgetheilte Schluß des Stückes an.

1) Custos, Küster. 2) Convent bezeichnet den Verein der Klosterbrüder. 3) ganz so. 4) beruft sich auf die heil. Schrift. 5) er hat sich noch nicht bereit erklärt. 6) die Saiten. 7) der Narr, einfältige Mensch.

Das wirt vns dort in jenem leben
Alles wol hundertfeltig finden.

Inquisitor spricht:

Das ist war, gwiß ohn vberwinden. [1]
Drumb gib auch vil ins Closter rein, [2]
So nembstus [3] hundertfeltig ein.
Was erschrickst denn ob diser lehr?

Simon Wirt spricht:

Für mich kümmert es mich nit sehr,
Sonder ich erschrick an dem endt [4]
Für euch vnd ewer ganz Convendt.

Der Inquisitor spricht:

Warumb für vns? dasselbig sag!

Simon Wirt spricht:

Da hab ich gsehen alle tag,
Das jr hinauß tragt auß erbarmen
Drey kessel mit suppen den armen;
Vnd so jr das treibt das gantz jar,
So wern [5] der kessel mit suppen zwar [6]
Tausent vnd fünff vnd neintzig gemelt. [7]
Darfür wirt euch in jener Welt
Wol hundert tausent kessel vol
Neün tausent vnd fünffhundert wol.
Wo wolt jr mit den suppen alln hin?
Ich fürcht warlich, jr werdt darinn
Sampt dem gantzen Convent ertrincken,
In der suppen zu grunde sincken,
Vorauß, [8] welcher nit wol kan schwimmen;
Die weiten kutten euch nit wol zimmen, [9]
Welche jr dort auch an werdt haben,
Weil man euch thut darein begraben.
Derhalben ist mir leid für euch.

Der Inquisitor spricht zornig:

Ach, du durchtribner Lecker, [10] fleuch!
Du Ertzketzer, schalck und böswicht,
Wer hat dich also abgericht?
Du must im Bann dein lebtag bleiben;
Wolst [11] du den spott auch an uns [12] treiben?
Heb dich flux aus dem Closter nauß
An galgen, heim hin in dein Hauß!
Kumb mir nit mehr für mein angsicht.

Simon Wirt spricht:

Herr, jr dürfft mirs verbieten nicht;
Ich wer vor [13] lieber daheim gewesen,
Het darfür in der Bibel gelesen.
Ich mag es auff mein Ayd wol jehen [14]
Das ich nicht vil guts hab gesehen
Im Closter, denn viel gleyßnerey,
Vil Gebets, weng andacht darbey;
Darmit jr habt all Welt beschissen.
Alde! [15] ich scheid dahin mit wissen. [16]

Simon Wirt zeucht ab.

Der Inquisitor beschleust:

Schaw, mein Custor, wie gar verrucht,
Verstockt, verbannet [17] vnd verflucht
Ist jetz der Lay vnd gmeine Mann:
Fürcht weder vns noch vnsern Bann.
Wiewol wir vns haben zu vil
Offt lassen sehen in das spiel.
Vnd vnser betrug ist worden laut,
Derhalb der Ley vns nicht mehr traut
Vnd streinet [18] stets vmb in der Bibel.
Vnser Haus hat ein bösen gibel,

1) ohne Uebertreibung. 2) herein. 3) nimmst du's. 4) in Beziehung auf das Ende. 5) werden. 6) fürwahr. 7) man wird 1095 Kessel zählen können. 8) insbesondere. 9) ziemen, zu Statten kommen. 10) Taugenichts. 11) willst. 12) mit uns. 13) zuvor. 14) versichern. 15) Ade! 16) ich weiß wohl, was ich thue, indem ich scheide; es geschieht nicht gegen meinen Willen. 17) banneswürdig. 18) schwärmt umher.

Vns ist gewichen der grundt stein,
Fürcht nur, es fal ein mal gar ein,
Wiewol wir es stets vnter bültzen [1]
Vorm garn fischen [2] vnd fürhültzen; [3]
Doch ist vnser Hauß gar vol schwachs, [4]
Es senckt sich zum fall, spricht Hans Sachs.

---

3) Ein Epitaphium oder klag red ob der leych Dr. Martin Luthers.

Als man zelt fünffzehen hundert jar
Vnd sechs vnd viertzig, gleich als war
Der sibenzehend im Hornung,
Schwermütigkeyt mein hertz durchdrung,
Vnd west [5] doch selb nit, was mir was;
Gleich traurig auff mir selber saß; [6]
Legt mich in den gedancken tieff,
Vnd gleich im vnmut groß entschlieff.
Mich daucht, ich wer in eynem Tempel,
Erbawt nach sechsischem Exempel,
Der war mit kertzen hell beleucht,
Mit edlem reuchwerck wol durch reucht; [7]
Mitten da stund bedecket gar
Mit schwartzem tuch ein todten par; [8]
Ob diser par da hieng ein schildt,
Darinn ein Rosen war gebildt,
Mitten dardurch so gieng ein Creutz. [9]
Ich dacht mir: ach Gott, was bedeuts?
Erseufftzet darob traurigkleich,
Gedacht: wie wenn die Todten leich
Doctor Martinus Luther wer?
Inn dem tratt auß dem Chor daher
Ein Weib in schnee weissem gewand,
Theologia hoch genand,
Die stund hin zu der Todten par,
Sie wand jhr hend vnd raufft jr har,
Gar kläglich mit weynen durchbrach, [10]
Mit seufftzen sie anfieng vnd sprach:
„Ach, das es müß erbarmen Gott!
Ligst du denn yetz hie vnd bist Tod,
O du Trewer vnd küner Heldt,
Von Gott dem Herren selb erwelt,
Für mich so Ritterlich zu kempffn,
Mit Gottes wort mein feind zu dempffn,
Mit disputirn, schreybn vnd predigen,
Darmit du mich denn thetst erledigen
Auß meiner trübsal vnd gezwencknuß, [11]
Meyner Babyloniſchen gefencknuß,
Darinn ich lag so lange zeyt
Biß schier inn die vergessenheyt
Von mein feinden in hertzen leyd, [12]
Von den mir mein schnee weisses kleyd
Vermayligt [13] wurd schwartz vnd besudelt,
Zerrissen vnd scheutzlich zerhudelt,
Die mich auch hin vnd wider zogen,
Zerkrüppelten, krümbten vnd bogen.
Ich wurd geradprecht, zwickt vnd zwagt,
Verwundt, gemartert vnd geplagt
Durch jr Got lose menschen lehr,
Das man mich kaum kund kennen mehr.
Ich galt endtlich gar nichts bey jn,
Biß ich durch dich erledigt bin,
Du thewrer held aus Gottes gnadn,
Da du mich waschen thetst vnd badn

1) mit Bolzen, Stützen versehen. 2) fischen, wo etwas zu fangen ist; sprüchwörtl. Redensart für: klug zu Werke gehen. 3) mit Holz ausbessern oder stützen. 4) voll Schwäche. 5) wußte. 6) ich saß in mich selbst versunken. 7) durchräuchert. 8) Bahre. 9) Luthers Wappen. 10) sie brach in Weinen aus. 11) Gezwängniß, Unterdrückung. 12) ich lag durch meine Feinde im Gefängniß, was mir Herzeleid verursachte. 13) befleckt, von: mail, Mackel.

Vnd mir wider reynigst mein wat [1]
Von jren lügen vnd vnflat;
Mich thetst du auch heylen vnd salben,
Das ich gesund steh allenthalben,
Gantz heyl vnd reyn wie im anfang.
Darinn hast dich bemühet lang,
Mit schwerer arbeyt hart geplagt,
Dein leben offt darob gewagt,
Weil Babst, Bischöff, Künig vnd Fürsten
Gar sehr nach deinem Blut was dürsten, [2]
Dir hindter dückisch nach gestelt.
Noch bist du als ein Gottes held
Blieben warhafft, trew vnd bestendig,
Durch kein gefar worden abwendig,
Von wegen Gottes vnd auch mein.
Wer wirt nun mein verfechter sein,
Weyl du genummen hast dein end?
Wie wird ich werden so ellend,
Verlassen in der feinde mit!"
Ich sprach zu jr: „o fürcht dir nit,
Du heylige, sey wol gemut!
Got hat dich selbs in seyner hut,
Der dir hat überflüssig geben
Vil treflich männer, so noch leben;
Die werden dich handhaben fein,
Sampt der gantz Christlichen gemeyn,
Der du bist worden klar bekand
Schir durchauß in gantz Teutschem land.
Die all werden dich nicht verlassen,
Dich reyn behalten aller massen
On menschen lehr, wie du yetz bist;
Darwider hilfft kein gwalt noch list.
Dich sollen die pforten der hellen
Nicht überweltigen noch fellen.
Darumb so laß dein trawren sein,
Das Doctor Martinus allein
Als ein vberwinder vnd siger,
Ein recht Apostolischer krieger,
Der seynen kampff hie hat verbracht,
Vnd brochen deiner feinde macht,
Vnd jetz aus aller angst vnd not
Durch den milt barmhertzigen Got
Gefordert zu ewiger rhu.
Da helff vns Christus allen zu,
Da ewig freud vns auff erwachs
Nach dem elend: das wünscht Hans Sachs.

---

4) Gespräch: Sanct Peter mit den Lands knechten.

Neun armer lands knecht zogen aus
Vnd Garteten [3] von hauß zu hauß,
Dieweil kein Krieg im lande was.
Eins morgens da trug sie jr straß
Hinauff biß für das Himel Thor,
Da klopften sie auch an daruor;
Wolten auch in dem Himel garten.
Sanct Peter thet der pforten warten.
Als er die Landsknecht daruor sach,
Wie bald er zu dem Herren sprach:
„Herr, daussen steht ein arme rott;
Laß sie herein, es thut jn not;
Sie wolten geren hinnen Garten."
Der Herr sprach: „laß sie lenger warten."
Als nun die Landsknecht mußten harren,
Fiengens an zu fluchen vnd scharren:
„Marter, leyden und Sacrament!"
Sanct Peter dieser flüch nit kendt,
Maint, sie redten von gaistling [4] Dingen,
Gedacht in Himel sie zu bringen
Vnd sprach: „O lieber herre mein,
Ich bitte dich, laß sie herein;

---

1 Gewand. 2) war(en) dürstend, dürsteten. 3) bettelten. 4) geistlichen.

Nie frümmer lewt hab ich gesehen."
Da thet der Herr hinwider Jehen: [1]
„O Petre, du kenst jr nit recht;
Ich sich [2] wol, das es sind Landsknecht;
Solten wol mit mutwilling sachen
Den Himel vns zu enge machen."
Sanct Peter der bat aber mehr:
„Herr, laß sie herein durch dein ehr."
Der Herr sprach: „Du mags lassen rein;
Du must mit jn behangen sein. [3]
Schaw, wie dus wider bringst hinauß."
Sanct Peter war fro überauß
Vnd ließ die frummen Landsknecht ein.
Bald [4] sie in himel kamen nein,
Gartens herumb bey aller welt;
Vnd bald sie zam [5] brachten das Gelt,
Knockten [6] sie zamen auff ein plan
Vnd fiengen zu vmbschantzen [7] an.
Vnd eh ein vierteyl stund vergieng,
Ein Hader sich bey jn anfieng
Von wegen einer vmbeschantz; [8]
So wurden sie entrüstet gantz,
Zuckten von leder [9] sie allsamen,
Vnd hawten da mit kresten zamen,
Jagten ein ander hin vnd wider
In dem Himel da auff vnd nider.
Sanct Peter diesen strauß vernumb, [10]
Kam, zandt [11] die Landsknecht an darumb,
Sprach: „wolt jr inn dem Himel palgen?
Hebt euch hin nauß an liechten Galgen!"
Die Landsknecht jn dückisch ansahen,
Vnd theten auf Sanct Peter schlahen,
Das jhn Sanct Peter must entlauffn,
Zum Herren kam mit echtzn vnd schnaufn
Vnd klagt jm vber die Landsknecht.
Der Herr sprach: „dir gschicht nit vnrecht;
Hab ich dir nit gesaget hewt:
Laß sie dauß, es sind freche lewt —?"
Sanct Peter sprach: „O Herr, der ding
Verstund ich nit. hilff, das ichs bring
Hinauß; soll mir ein witzung sein,
Das ich kein Landsknecht laß herein,
Weil sie sind so mutwillig lewt."
Der Herr sprach: „eym Engel gepeut,
Das er ein trummel nemb zu handt,
Vnd für des himmels pforten stand,
Vnd eynen Lerman [12] daruor schlag."
Sanct Peter thet nach seiner sag.
Bald der Engel den Lerman schlug,
Loffen die Landsknecht on verzug
Eylend auß durch das Himel thor,
Mainten, ein lerman wer daruor. [13]
Sanct Peter beschloß die himel porten, [14]
Versperrt [15] die Landsknecht an den orten; [16]
Der keiner seyt [17] hinein ist kummen,
Weil Sanct Peter thut mit jn prummen.
Doch nembt auf schwanckweiß [18] diß Gedicht,
Wie Hans Sachs an als arges [19] spricht.

---

1) sagen. 2) sehe. 3) du mußt sie auf dem Halse haben; sie werden dir zu schaffen machen. 4) sobald. 5) zusammen. 6) hockten, huckten. 7) mit Würfeln zu spielen. 8) wegen eines Wurfs. 9) zogen vom Leder. 10) vernahm. 11) zant an = brummte sie an, schalt sie. 12) Lärmen, Alarm. 13) es werde Alarm geschlagen. 14) Pforte. 15) sperrte hinaus. 16) Vgl. S. 175. Anm. 8. 17) seitdem. 18) nehmet es als Schwank auf. 19) ohne alles Arge.

70. Ich ſtund an einem Morgen.

Weltlich und Geiſtlich.

Früher ſchon, namentlich im 13. Jahrhundert, finden wir Spuren davon, daß weltliche Lieder in geiſtliche umgedichtet wurden. Dieſes Umdichten wurde im 16. Jahrhundert eigentliche Mode, und 1571 gab ein gewiſſer Heinrich Knauſt unter dem Titel: Gaſſenhawer, Reuter vnd Bergliedlin Chriſtlich moraliter vnd ſittlich verendert, eine ganze Sammlung ſolcher geiſtlichen Parodien heraus, unter welchen ſich auch die unten mitgetheilte (2) findet.

---

1) Weltlich.

Ich ſtund an einem morgen
Haimlich an einem ort,
Do het ich mich verborgen,
Ich hort klegliche wort
Von einem frewlein hübſch vnd fein,
Das ſtund bei ſeinem bulen:
Es muſt geſchieden ſein.

„Hertz lieb, ich hab vernummen,
Du wölſt von hynnen ſchir.[1]
Wenn wiltu wider kummen?
Das ſoltu ſagen mir.“
„Merckauff, feins lieb, was ich dir ſag:
Mein zukunfft[2] thuſt du fragen;
Waiß weder ſtundt noch tag.“

Das frewlein waynet ſere,
Sein hertz was vnmuts vol:
„So gib mir weyß vnd lere,
Wie ich mich halten ſol.
Für dich ſo ſetz ich all mein hab,
Vnnd wiltu hie beleyben,
Ich verzer[3] dich jar vnd tag.“

Der Knab der ſprach auß mutte:[4]
„Dein willen ich wol ſpür;[5]
So verzerten wir dein gutte,

2) Geiſtlich.

Ich ſtund an einem morgen
Heimlich an einem Ort,
Da hielt ich mich verborgen,
Ich hört klägliche wort
Von einem frommen Chriſten ſein;
Er ſprach zu Gott, ſeim Herren:
„Muß denn gelitten ſein?

Herr Gott, ich hab vernommen,
Du wilt mich laſſen ſchier
In vil anfechtung kommen:
Thut nicht gefallen mir.“
„Merck, mennlin, auff, was ich dir ſag:
Thu dich nicht hart beklagen;
Ein Chriſt muß haben plag.“

Der fromb Chriſt weinet ſehre,
Sein hertz war vnmutsvoll:
„So gib mir weiß vnnd leere,
Wie ich mich halten ſol!
Der glaub iſt ſchwach vnd kalt in mir,
Mein fleiſch wil mich verfüren,
Daß ich ſoll weichen von dir.“

Gott ſprach, lachend zu mute:[6]
„Deinn willen ich wol ſpür:
Du wölſt wol han das gute,

---

1) bald. 2) Rückkehr. 3) ernähre. 4) wie es ihm zu Muthe war. 5) verſtehe. 6) lachend in ſeinem Sinne.

Ein jar wer bald hynfür.[1]
Dannocht müest es geschieden sein:
Ich wil dich freündtlich bitten,
Setz dein willen darein."

Das frewlein das schrey: „mortte![2]
Mort vber alles layd!
Mich krencken deine wortte.
Hertz lieb, nit von mir schayd!
Für dich so setz ich gut vnd eer;
Vnd solt ich mit dir ziehen,
Kain weg wer mir zu ferr."

Der knab der sprach mit züchten:
„Mein schatz ob allem gut,
Ich wil dich freündtlich bitten,
Vnnd schlags auß deinem mut.
Gedencke an die freünde dein,
Die dir kains argen günnen[3]
Vnnd teglich bei dir seyn."

Do kert er sich hynumbe,
Er sprach nit mer zu jr;
Das frewlein thet sich schmügen[4]
In einen winckel schir,
Vnd wainet, das es schir vergieng.
Das hat ein schlemmer gesungen,
Wie es einem frewlein gieng.

Wanns dir nicht würde sawr.
Wer aber wil mit mir han tail,
Muß alles faren lassen,
Viel glück ist jhm nit feil."[5]

Der fromme Christ schrei: „Morte!
Mort vber alles Leid!
Mich schrecken deine worte.
Herr Gott, mach mich bereit!
Ich wölt doch alls tragen gern,
Die weltlust alle hassen,
Sie lassen vonn mir fern."

Gott sprach: „Ich thu dich züchten,
Hab nur einn guten mut
Vnd thu mich allzeit förchten!
Erkaufft bist mit meim blut.
Daran gedenck mit gantzem fleiß:
All, die ich fast[6] thu lieben,
Straff ich: das ist mein weiß."

Da kehrt Gott jm den rucken,
Er redt zu jhm nicht mehr.
Der arm Christ thet sich schmucken
In einen winckel ler,
Er weinet auß der massen vil;
Dem Herrn im Creutz außhalten:
Das ist kein kinderspiel.

71. Amadis aus Gallien.

Als Vorbild aller späteren Ritterromane und als die vorzüglichste unter den zahlreichen Erzählungen seiner Art, welche im Laufe des 15. und 16. Jahrhunderts aus fremden Ländern, namentlich Frankreich, zu uns verpflanzt wurden, verdient der Amadis hier aufgeführt zu werden, wiewohl er als bloße Uebersetzung eigentlich keine Stelle in unserem Buche anzusprechen hat. Der Ursprung dieses Romans ist in tiefes Dunkel gehüllt. Die älteste bekannte Bearbeitung desselben, wahrscheinlich aus dem Anfange des 14. Jahrhunderts, gehört Spanien an. Aus dem Spanischen wurde er um 1540

1) dahin. 2) Jammer. 3) die dir nichts Arges zutrauen. 4) schmiegen. 5) er hat nicht viel Glück feil zu bieten, d. h. es wird ihm nicht viel Glück zu Theil. 6) sehr.

von Nicolas d'Herberay in's Französische, und aus diesem in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts in's Deutsche übersetzt. Das spanische Original besteht aus 13 Büchern, welchen 11 weitere von französischen Bearbeitern beigefügt wurden. Der Geschichte des Amadis aus Gallien, der Beschreibung seiner Liebesabentheuer, seiner Kämpfe mit Rittern, Zauberern, Riesen, wilden Thieren u. s. w., sind übrigens nur die 4 ersten Bücher gewidmet, welche ein für sich bestehendes Ganze ausmachen und nach Form und Inhalt weit über die folgenden Theile des Werkes hervorragen, in denen uns die ritterlichen Thaten der Nachkommen des Amadis erzählt werden.

Anfang des Amadis.

Von den zween Königen Garinter vnnd Perion vnd einem Streit, so Er, Perion, one gefärd wider zween Ritter gehabt, nachgehendts wider ein Löwen, welcher in jhr Gegenwertigkeit einen Hirschen frasse, vnnd was deßhalben ferners begegnet.

Vnlang nach dem Leyden vnnd Sterben vnsers Heylands Jesu Christi Regieret ein König in dem kleinen Britannien [1] (so jetzt der zeit [2] die Könige in Franckreich innhaben) mit namen Garinter, vnderricht im Gesatz der Wahrheit vnnd wolbegabet mit herrlichen vnnd löblichen Tugenden, welcher mit einer Hochlöblichen Fürstin vnd Frawen, seiner Gemahelin, zwo Töchter erzeuget vnnd bekommen. Die elteste ward mit Longuines, König in Schotten, [3] vermählet, vnd gemeinlich die Fraw von Guirlanden genannt, dieweil der König, jhr Herr, von wegen jhres schönen Haars, vnd daß er groß gefallen ab demselbigen trug, jhr nicht zuließ solliches anderst zubedecken, denn allein mit einem kleinen Kräntzlein von Blumen oder güldin Schäppelein. [4] Von diesem König Longuines vnnd jhr sind geboren worden Agraies vnd Mabila, deren diese gegenwertige Historj offt meldung thun wird. Die ander junge Tochter des Königs Garinter, Elisena genannt, ward viel hüpscher, dann die erstgeborne. Vnnd wiewol sie manchmal von vielen Fürsten vnd mechtigen Herren zu der Ehe begert vnd angelangt worden, so hat sie doch dazumal dessen gentzlich kein willen genommen. Darumb sie vmb ihres einsamen vnd heiligen Lebens willen von menniglichen [5] die verlorne Geistliche genannt, in bedenckung, daß einer Person von sollichem hohen Stammen vnnd fürtreffenlicher schönheit, auch angesehen die Ehe erforderung also gewaltiger Fürsten, [6] dergleichen Geistlicheit nicht gebürlich noch zustendig. Dieser König Garinter, so nu alt vnd verdrüssig, zu erquickung vnnd benügs [7] seines gemüts name grosses wolgefallen ab dem weydwerck.

Daher dann ein mal vnder anderm jm begegnet, daß nach beschehener

1) Bretagne. 2) zu jetziger Zeit. 3) Schottland. 4) Krönlein. 5) jedermann. 6) in Betracht, daß sie von so gewaltigen Fürsten zur Ehe begehrt wurde. 7) Vergnügung.

verſamlung vnd Gejägd bei einer ſeiner Statt,[1] Alyma geheiſſen, ein Hirſch ſich herfür gethan, welchem er ſelbs ſo lang nachgehangt, biß er in dem Wald verjrret. Derhalben er, ſich von Leuten vnd hunden verlaſſen ſehend, anfieng allgemach ſich widerumb auff den richtigſten vnnd kürtzſten Weg zubegeben, vnd ſo viel hin vnd wider zuziehen, biß daß er durch ſchickung deß Glücks zweyer Ritter, ſo ſchier zu euſſerſt deß holtzs wider ein einigen ſich ſchlugen, gewar worden. Die zween erkennt er gleich bald, denn ſie waren ſeine Vnderthanen, von welchen man jm vielmals klag fürbracht; aber er mocht jrenthalben kein fürſehung vnd ſtraff thun,[2] dieweil ſie nicht allein groſſe Freund vnd Sipſchafft im Land hatten, beſondern[3] auch ſtets in dieſem weiten Wald verborgen lagen. Ab dem dritten verwundert er ſich, wer er doch ſeyn möcht. Hierauff vnd damit der König etwas ſicherer den außgang dieſes Streits ſehen künd, verſchluge er ſich ein wenig ferner in den Wald hinein, da ſich dann letzlich derſelbige Kampff alſo endet, daß durch des einigen Ritters Krafft vnd manliche gegenwehr die andere zween vberwunden vnd auff dem Platz todt blieben. Deßwegen er ſich widerumb auß dem Holtz herfür begabe, welchen alsbaldt der Ritter erſehen, jne alſo anredet: „Was gegendt vnd Land, Bidermann, iſt hie, in welchem die außlendiſche Ritter der maſſen von ſolchen Räubern angeſprengt werden?“ „Mannlicher Ritter,“ antwort er, „verwundert euch deſſen nicht, dann in dieſem Landt (wie in all andern) ſind man gute vnnd böſe Leuth. Vnnd die, ſo euch jetzunder angerennt, haben auch ander vnzalbar vbel vnd hochmut getrieben, nicht allein in dieſem Wald, darein ſie ſich gepflegt zuuerſtecken, ſonder auch in viel vnnd manchen andern Orten, inſonderheit gegen jrem Herrn vnd König, welcher gericht vnnd Recht wider ſie nicht vben noch volſtrecken mögen, dieweil ſie von anſehenlichem Geſchlecht vnnd beſtem Stammen diß Königreichs herkommen.“ „Vnd wo möchte ich den König finden, von dem jhr reden?“[4] ſagt der Ritter; „dann ich bin hieher kommen, ſein Majeſtet zuſuchen, vnd bring dero newe zeitung von ſeiner guten freundt einem.“ „Es begegne mir gleich hierüber, was jmmer wölle,“ antwort Garinter, „ſo wil ich euch die warheit anzeigen. Wiſt für gewiß, daß ich der bin, nach welchem jhr fragt.“ Auff dieſe Rede that der Ritter den Helm hinweg vnnd legt ſein Schilt nider; folgendts[5] botte er jme die Hand, mit vermeldung, wie daß er der König Perion in Franckreich ſey, welcher lange zeit begird gehabt, jne zuerkennen.[6] Gantz hefftig erfreweten ſich beide König jrer vnuerhofften erkanntnuß halben, vnnd alſo von vielerley ſachen ſprachend namen ſie ein kleinen Fußpfadt im Holtz für, da ſie die Jäger zufinden vermeinten. Aber one geferd[7] zur ſelbigen ſtund lieff ein Hirſch, ſo von dem Zeug[8] entrunnen, vor jhnen hin; auff welchen beide

1) einer ſeiner Städte. 2) er mochte nicht gegen ſie einſchreiten, ſie zu beſtrafen. 3) ſondern. 4) redet. 5) darauf. 6) kennen zu lernen. 7) von ungefähr. 8) aus dem Netz.

Fürſten zueilten, deß fürnemmens, jne zuerſtechen, daß doch [1] anderſt ergienge. Dann in dem ſie jhme nachjagten, trabet ein erhitzigter Löw auſſer [2] dem Holtz herauß, kame jhnen vor, zerwürget das Wildpret vnſeuberlich vnnd ſettigt ſich vnnd fraß vom ſelbigen in jhr gegenwertigkeit, hernach zerriſſe er jhne mit ſein ſtarcken Klauwen zu ſtücken vnd wendet ſein Geſicht vmb, auch mit auffgehebten der vordern Pfaaten einen, [3] fienge er an zu Prüllen, vnd als ob er jnen dröwet, [4] ſein Haar zuerſchütteln. Daß der König Perion wol ſahe, [5] doch mit lachenden worten ſagt: „Meiſter Löw, du wirſt nit ſo freſſig ſeyn, daß du vns nicht auch ein theil vom gejägt laſſeſt.“ Nach geendeten dieſen reden fliege er alſo baldt vom Pferde (dann es ſich nicht gegen dem Löwen nähern wolt), faſſet dz wehr in die fauſt, den Schilt an den Arme (vnangeſehen [6] des ſchreyens, ſo der König Garinter, der hoffnung, jne abwendig zumachen, that,) tratte ſtracks gegen dem Löwen zu, welcher zuerhaltung ſeins raubs vnd beut gleich auff den König darlieff, deßwegen dann der ſtreit zwiſchen jnen beiden angieng. Aber der Löw, ſo gantz geſchwind vnd hurtig, [7] brachte ſeinen Mann baldt vnderſich. Nichts deſto weniger hat der König alſo ein gut Hertz, [8] daß, wiewol er ſich in gantz groſſer gefar ſeines lebens befande, doch hierab nichts erſchracke, beſonder ſich alſo ſtercket, [9] daß Er ſein Schwerdt ſo weit dieſem grimmen Thier inn Leib hinein ſtach, daß es von ſtund an vor jhme todt danider fiel. Darab der König Garinter ein ſollich verwundern name, daß er zu ſich ſelber ſagt: Gewißlich dieſer iſt nicht unbillich für ein der allerbeſten Ritter auff erden geachtet vnd gerümbt. Vnnd innerhalb dem [10] verſamlet ſich widerumm das Hoffgeſind, welches den König zufinden in alle orth ſich außgetheilet hat. Als dann ward jr Wildpret auff zween Wägen gelegt vnd in die Statt gefürt, auch der Königin deß König Perions zukunfft [11] gleich zuwiſſen gethan. Von welcher Vrſach wegen ſie bald alles das, ſo zu empfahung vnd herrlicher tractierung eines ſolchen Fürſten dienlich, zuzurüſten verſchaffet vnd befalch. [12] Zu jrer ankunft fanden ſie den Morgen Imbis vnnd Tafeln wolbereit; deßwegen, nach beſchehner Reuerentz vnd freundtlicher empfahung beiderſeits, ſich beide König, deßgleichen die Königin vnd das ſchöne junge Frewlein Eliſena zu der Tafel ſetzten. Derhalben verſteckt ſich der Knab Cupido in die hinderhut, welcher lange zeit hero dieſe junge Fürſtin, doch ohne einigen nutz noch vberwindung, angeſucht. [13] Aber die Göttin Venus gebraucht ſich durch hülffe jres Sones alſo, [14] daß zur ſelbigen ſtund ſie jrer Meiſterin vnd vberwinderin durch den König Perion ward, welcher, nachdem er ſeine Augen auff das Frewlin Eliſena vnd ſie herwiderumb auff jhne geworffen,

1) was jedoch. 2) aus. 3) indem er eine ſeiner Vorderpfoten aufhob. 4) drohte. 5) das ſah der König Perion wohl. 6) ungeachtet. 7) welcher ganz geſchwind und hurtig war. 8) war ſo beherzt. 9) ſich ſo zuſammennahm. 10) während das geſchah. 11) bevorſtehende Ankunft. 12) veranſtaltete und befahl. 13) ihr beizukommen geſucht. 14) ließ ſich die Sache in Verbindung mit ihrem Sohne ſo angelegen ſein.

jhr durch diß lieblich ansehen jhr heilig fürnemmen [1] so verendert vnd dahin bewegt, daß sie mit vngleublicher vnd höchster liebe umbfast, vnd er gleichsfals mit selbiger auch begriffen vnd gefangen ward, der doch biß zur selbigen zeit sein Hertz frey vnd on vnderworffen erhalten. [2] — —

Johann Fischart, genannt Mentzer,

ist, man weiß nicht gewiß, ob zu Mainz oder zu Straßburg, in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts geboren. Er war Dr. der Rechte und Reichskammeradvocat, und lebte um 1586 als Amtmann zu Forbach bei Saarbrücken. Gestorben ist er wahrscheinlich im April oder Mai 1591. — Fischarts zahlreiche Werke sind theils in Prosa, theils in Versen geschrieben und fast alle satyrischen Inhalts. Zügelloser, aber meist treffender Witz, eine für jene Zeit bewundernswürdige Gelehrsamkeit, und eine Kühnheit in Handhabung der Sprache, die sich ohne Scheu die abentheuerlichsten Wendungen, Zusammensetzungen und Wortbildungen erlaubt, sind seine hervorstechendsten Eigenthümlichkeiten. Als die bekanntesten von Fischarts Schriften nennen wir: seine freie Bearbeitung des komischen Romans Gargantua und Pantagruel von Rabelais und sein glückhaftes Schiff, ein didaktisches Gedicht, welches darthun soll, wie der Mensch durch kraftvolles Ausharren auch das unmöglich Scheinende zu leisten vermag. In wahrhaft dichterischer Einkleidung beschreibt dieses Gedicht eine Wasserfahrt, welche im Jahr 1576 die Züricher Schützen an einem Tage von Zürich nach Straßburg machten, so daß sie den Straßburgern, die ein Freischießen feierten, einen in Zürich gekochten Hirsebrei noch warm zum Abendessen bringen konnten; ein Ereigniß, das um so größeres Staunen erregte, als man damals zu der Fahrt von Zürich nach Straßburg gewöhnlich vier Tage brauchte.

1) Aus dem Gargantua.

Wer sich mit keiner Ehgehülffin behilffet, ob er schon der reichste wer, hat er doch nichts, das recht sein ist, dieweil er es mit keinem inn gleicher freud weiß zugenieſſen, hat niemand, dem ers bring, [3] der jhm bescheid thut, das sein verwaret, schliesset, verkramet, [4] dem ers sicher vertrawe, dem ers auch zukünfftig hoffentlich vnd offentlich könn getröst verlassen. [5] alles das sein stehet inn frembder, gefehrlicher, mißtrawriger Hand; sein eigene Ehhalten, [6] ja Weehalten, die Knecht vnd Mägd, betriegen jhne darumb, tragen jhm heimlich ab, thun wie des Callimach [7] Aff, der, als er sah, wie das gesind in jhres Herrn

1) ihren Vorsatz, nicht zu heirathen. 2) Aus der Verbindung Perions mit Elisena entsprang später Amadis. 3) dem er zutrinke. 4) aufräumt. 5) hinterlassen. 6) Dienstboten. Der Ausdruck Ehehalten ist in Ulm noch jetzt gebräuchlich. 7) ein berühmter griechischer Dichter.

tödlichem hinzug anfiengen außzutragen, zustelen, zuketschen [1] zuschlaiffen, [2] zuuerstecken: wolt er auch von dem unteſtierten vnd unverlegierten Erb was haben, lieff hin und nam dem Todſchwachen Kallimach die Schlafhaub vom Kopf vnnd das Doctorhäublin drüber. deß mußt wol der Kranck lachen; hat ſich auch alſo geſund gelacht vnd das Geſind zum Hauß außgejacht. Aber was iſts? vrlaubt [3] er ſchon etliche vnnd nimpt andere an, ſo ladet er nur an ſtatt geſättigter meh hungerige Fuchßfliegen.

Ja, das Eſeltreibig, [4] Lonſorgig, Augendienſthaft Geſind iſt jhm kaum gehorſam; iſt murriſch, widerbeffzig, [5] Diebraumiſch, [6] vnuertreglich, Futerſtichig, [7] Meyſterloß, Kifig, [8] Balgiſch vmb eines andern Haar, Geſchwätzig, Außträgig auß dem Hauß, vnd im Hauß träg, Bawrenſtolz, Eißſpatzirig, [9] Schlauderig, [10] Hans vnfleiß, der Niemands im brechen vnd verderben; iſt Wolffsfreſſig; Kloſterkatzen Art, verſoffen, vollfaul, [11] Schlafdürmelich, [12] Kopfkratzig, Vnuermüglich, [13] Vngeſchickt, Sorgloß, verwarloß. Ach, welcher Plautiſcher [14] Comediſchreiber will alles Daviſch vnd Getiſch Knechtrecht nach Niemands Zedel beſchreiben! [15] Wie viel Geſind, ſo vil Feind. Da iſt Hund vnd Katz das beſt Vieh. [16] dann ſo er den Rucken verwendt, hat er keinen Anwaldt noch Haußlieutenant, [17] der es in ſeim Abweſen [18] auff guten Weg richt und ſchlicht.

Sein Freund verlaſſen jhn, oder warten jhm Erbgirig auff die Seel, [19] wünſchen jhn inn die Hell. er iſt veracht bei ſeinen Beynachbaurten, wird zu dem Regiment nicht gut geacht, wird von Ehrlichen, [20] gemeynnutzlichen, Namenswürdigen [21] Aemptern durch aller Geſatz einhelliges Verbot abgewiſen vnnd verſchmehet: bedacht, [22] daß der nicht tauglich einer Gemeyn vorzuſtehen, der jhm ein eygenen Herd zu verſehen nicht getrawet.

---

1) hin und her zu ſchleppen. 2) verſchlaiffen (weggleiten machen) wird im Schwäbiſchen noch heutzutage in der Bedeutung „vertragen“ gebraucht. 3) beurlaubt, entläßt. 4) das gleich Eſeln getrieben werden muß. 5) widerbellend. 6) gleich Dieben aufräumend. 7) leidenſchaftlich nach Futter haſchend. 8) keifend. 9) gerne auf dem Eiſe ſpazierend. 10) alles verſchleudernd, unpünktlich. 11) faul aus Völlerei. 12) ſchlaftrunken, taumelnd vor Schlaf. 13) nichts vermögend, zu nichts brauchbar. 14) Plautus iſt ein bekannter römiſcher Comödiendichter. 15) wer getraut ſich alle übeln Gewohnheiten der Davus und Geta (römiſche Sclavennamen), wie ſie auf Niemands Zettel verzeichnet ſind, d. h. die noch Niemand zu ſchildern, aufzuzählen vermochte, zu beſchreiben? 16) Hund und Katze ſind beſſere Hausgenoſſen, als Knechte und Mägde. 17) Hausvogt. 18) in ſeiner Abweſenheit. 19) auf den Tod. 20) ehrenvollen. 21) nennenswerthen, bedeutenden. 22) indem man bedachte.

2) Aus dem glückhaften Schiff.

Da frewten sich die Reißgeferten,
Als sie den Rein da rauschen hörten,
Vnd wünschten auff ein newes Glück,
Das Glücklich sie der Rein fortschick,
Vnd grüßten jn da mit Trommeten:
„Nun han wir deiner hilff vonnöten,
O Rein, mit deinem hellen fluß! [1]
Dien du vns nun zur fürdernuß! [2]
Laß vns geniesen deiner Gunst,
Dieweil du doch entspringst bei vns,
Am Vogelberg bei den Luchtmannen, [3]
Im Rheintzierland, [4] von alten Anen, [5]
Vnd wir dein Thal, dadurch du rinnst,
Mit bawfeld zieren, dem schönsten dienst.
Schalt [6] diß Wagschiflin nach begeren,
Wir wöllen dir es doch verehren; [7]
Leit es gen Straßburg, dein zird,
Darfür du gern laufst mit begird,
Weil es dein [8] strom ziert und ergetzt,
Gleich wie ein Gstein im Ring versetzt.“ [9]
Der Rein mocht diß kaum hören auß,
Da wund er vmb das schiff sich krauß,

Macht vmb die Rueder ein weit Rad [10]
Vnd schlug mit freuden auß gestad,
Vnd ließ ein rauschend Stimm da hören,
Drauß man mocht dise wort erklären:
„Frisch dran, jr lieben Eydgenossen!“
Sprach er, „frisch dran! seit vnuerdrossen!
Also folgt eweren Vorfaren,
Die diß thaten vor hundert jaren! [11]
Also muoß man hie Rhuom erjagen,
Wann man den Alten will nachschlagen.
Von ewerer Vorfaren wegen
Seit jr mir willkomm hie zugegen.
Jr suocht die alt Gerechtigkeit, [12]
Die ewer Alten han bereit; [13]
Dieselbig will ich euch gern gonnen,
Wie es die Alten han gewonnen.
Ich weiß, ich werd noch offtmals sehen
Solchs von ewern nachkommen gschehen;
Also erhelt man nachbarschafft; [14]
Dann je der Schweitzer eigenschafft
Ist Nachbarliche freuntlichkeit
Vnd in der Not standhafftigkeit.
Ich hab vil ehrlich [15] leut vnd Schützen,
Die auff mich in Schiff thäten sitzen,
Geleit gen Straßburg auff das schiessen,
Dafür [16] mit freuden ich thu fliessen;
Aber keine hab ich geleit
Noch heut des tags [17] mit solcher freud.
Fahr fort! fahr fort! laßt euch nichts schrecken,
Vnd thut die Lenden daran strecken!
Die Arbeit trägt daruon den sieg,
Vnd mach, das man hoch daher flieg
Mit Fama, der Ruemgöttin herlich;
Dan wzgschicht schwärlich, dz wirt ehrlich [18]
. . . . . .
. . . . . .

1) mit deinen klaren Wogen. 2) Förderniß, Förderung. 3) die Anwohner des Luckmanierbergs, eines Theils des Gottharts. 4) das Land, das den Rhein ziert; Verketzerung von „Rhätierland.“ 5) aus den alten Bergen. 6) führe es fort. 7) weihen. 8) deinen. 9) wie ein in einen Ring gefaßter Edelstein. 10) Wellenkreis. 11) Im Jahre 1456 führten die Züricher ganz dieselbe Wasserfahrt aus. Vgl. J. v. Müller, Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaft. Buch IV. Cap. 6. 12) Anerkennung. 13) ausgewirkt. 14) so hält man gute Nachbarschaft. 15) ehrsame. 16) wo vorüber. 17) bis diesen Tag. 18) was mit Schwierigkeiten verbunden ist, das bringt Ehre.

Solch ſtimm der Geſellſchaft ſeltzam war,
Vnd ſchwig drob ſtill erſtaunet gar.
Es daucht ſie, das ſie die Stimm fül, [1]
Als wann ein wind blieſs in ein hül. [2]
Gleichwie das horn vnd ruoffen thut
Des Jägers, wann es weit erſchallt
Den Hunden inn dem finſtern wald,
So ſie im tieffen Thal verlauffen
Vnd die Berg auff vnd ab durchſchnaufen;
Als dan jn erſt die waffel ſchaumpt [3]
Und kommen auff die ſpür ungſaumpt:
Alſo war auch dem Schiff die Stimm,
Bekam zu ruodern erſt ein grimm; [4]
Thäten ſo ſtarck die Rueder zucken,
Als wolten fallen ſie an rucken; [5]
In gleichem zug, in gleichem flug; [6]
Der Steürman ſtuend feſt an dem pflug [7]
Vnd ſchnitt ſolch furchen inn den Rein,
Daſs das vnderſt zu oberſt ſchein. [8]
Die Sonn het auch jr freüd damit,
Das ſo tapffer das Schiff fortſchritt,
Vnd ſchien ſo hell inn d Rueder rinnen, [9]
Das ſie von ferrn wie Spiegel ſchinen.
Das geſtad ſchertzt auch mit dem ſchiff,
Wann das waſſer dem land zuliff,
Dann es gab einen widerthon,
Gleich wie die Rueder thäten gon. [10]
Ein Fluot die ander trib ſo gſchwind,
Das ſie eim vnderm gſicht verſchwind,
Ja, der Rein warff auch auff klein wällen,
Die dantzten vmb das ſchiff zu gſellen. [11]
Inn ſumma: alles fröudig war
Die Schiffart zuuollbringen gar.

73. Bartholomäus Ringwaldt,

geb. 1531 zu Frankfurt a. d. O., geſt. als Paſtor zu Langfeldt in der Mark, wahrſcheinlich 1598, iſt einer der vorzüglichſten didaktiſchen Dichter des 16. Jahrhunderts und hat auch mehrere vortreffliche Kirchenlieder gedichtet. Sein Hauptwerk iſt: Die lauter Warheit, darinnen angezeiget, wie ſich ein Weltlicher vnnd Geiſtlicher Kriegßman in ſeinem beruff verhalten ſol.

1) Die fromme Tochter.

Beſchreibung einer frommen Tochter.

Ein fromme Tochter fürchtet Gott,
Nimpt wol in acht das vierd Gebot,
Gehorchet jhrer Mutter Rath
Vnd hütet ſich für böſer That.

1) fühlen. 2) ſie glaubten Töne zu hören, wie diejenigen, welche der Wind hervorbringt, wenn er in eine Höhle bläst. 3) das Maul ſchäumt. 4) es beeiferte ſich jetzt erſt recht, raſch zu rudern. 5) als wollten ſie auf den Rücken fallen. 6) gieng es fort. 7) Steuerruder. 8) ſchien, erſchien. Der Sinn dieſer Stelle iſt nicht ganz klar. Vielleicht will Fiſchart ſagen: durch die Gewalt des vorwärtsdringenden Schiffes ſei im Fluſſe eine ſolche Revolution entſtanden, daß die unterſten Waſſertheile nach oben gekommen ſeien und die oberſten nach unten. 9) die Furchen, welche die Ruder zogen. 10) gehen. 11) als Geſellen, Begleiter.

Sie helt sich reinlich ohne Pracht,
Gibt auff die gantze Narung[1] acht,
Greifft auch mit an ohn all beschwer
Vnd ist stets vmb die Megde her.

Sie ist fein munter vnd bescheidn,
Thut allen bösen Schein vermeidn,
Gibt gute wort ohn arge List
Vnd redt so viel, als nötig ist.

Sie hat auch einen sanften muth,
Kein armn Gesellen verachten thut,
Sondern gibt antwort, wenn man fragt,
Vnd niemands einen Tantz versagt.

Ihr bester Schmuck vnd schönstes Kleid
Ist jhre Zucht vnd Erbarkeit,
Darinnen sie für Leuten prangt
Vnd frommer hertzen gunst erlangt.

Segen einer frommen Tochter.

Ein solche Tochter wol geziert
An allem ort geehret wird
Vnd vielen andern, wol erwogn,[2]
Ihr Demut halben für gezogn.

Ja Jedermän der spricht zu jhr:
Der liebe Gott der helffe dir,
Das du vernünftig Edel Reiß
Von wegen deiner Sitten weiß
Eim frommen Hertzen auff der Erdn
Noch möchst einmal zuteile werdn.

Wie sie denn auch zu rechter Zeit
Ein auffgerichter[3] Mensch erfreyt,
Der gegen jhr sich wol verhelt,
Das es der Freundschafft[4] wolgefelt;

So wol als sie im gegenteil
Zu jhrem Nutz vnd eignem Heil
Sich wider auch also beweist,
Das mans an allen örten preist.

---

2) Ein fein Lied vmb vergebung der Sünden.

Herr Jesu Christ, du höchstes gut,
Du brunquell der genaden,
Sieh doch, wie ich in meinem muth
Mit schmertzen bin beladen
Vnd in mir hab der pfeile viel,
Die im gewissen ohne ziel
Mich armen Sünder drücken.

Erbarm dich mein in solcher last,
Nim sie aus meinem hertzen,
Dieweil du sie gebüsset hast
Am holtz mit todes schmertzen,
Auff dz ich nit für grossem weh
In meinen Sünden vntergeh,
Noch ewiglich verzage.

Fürwar, wenn mir das kömmet ein,
Wz ich mein tag begangen,
So felt mir auff dz hertz ein stein,
Vnd bin mit Furcht vmbfangen;
Ja, ich weis weder aus noch ein
Vnd müste stracks verlohren sein,
Wenn ich dein Wort nicht hette.

---

1) Oekonomie. 2) von solchen, welche die Dinge wohl erwägen. 3) aufrichtiger, rechtschaffener. 4) Freunden, Verwandten.

Aber dein heilſam wort dz macht
Mit ſeinem ſüſſen ſingen,
Dz mir dz hertze wider lacht
Vnd was [1] beginț zu ſpringen,
Dieweil es alle gnad verheiſt
Denen, die mit zerknirſchtem geiſt
Zu dir, o Jeſu, komen.

Vnd weil ich denn in meinem ſinn
(Wie ich zuuor geklaget)
Auch ein betrübter Sünder bin,
Den ſein gewiſſen naget,
Vnd gerne möcht im Blüte dein
Von ſünden Abſolviret ſein,
Wie David vnd Manaſſes:

Als [2] komm ich auch zu dir allhie
In meiner angſt geſchritten
Vnd thu dich mit gebeugten Knie
Von gantzen hertzen bitten:
Verzeih mir doch genediglich,
Was ich mein lebtag wider dich
Auff Erden hab begangen.

O Herr, vergib, vergib mirs doch
Vmb deines namens willen,
Vnd thu in mir dz ſchwere joch
Der vbertrettung ſtillen,
Das ſich mein hertz zu frieden geb
Vnd dir hinfort zu ehren leb
Mit Kindlichem Gehorſam.

Sterck mich mit deinem frewden geiſt,
Heil mich mit deinen wunden,
Waſch mich mit deinem Todesſchweis
In meiner letzten ſtunden,
Vnd nimb mich eins, wenn dirs gefelt,
Im rechten glauben von der Welt
Zu deinen Außerwehlten! Amen.

---

74. Dr. Philipp Nicolai

iſt am 10. Auguſt 1556 zu Mengeringhauſen in der damaligen Grafſchaft Waldeck geboren und geſt. als Paſtor an der Katharinenkirche zu Hamburg am 26. Oct. 1608. Unter den ſchönen Kirchenliedern, die wir ihm verdanken, ſind „Wie ſchön leuchtet der Morgenſtern“ und „Wachet auf! ruft uns die Stimme,“ wohl die ausgezeichnetſten.

Ein ſchön geiſtlich Brautlied der glaubigen Seelen von Jeſu Chriſto, ihrem Himliſchen Bräutigam, geſtellt über den 45 Pſalm.

Wie ſchön leuchtet der Morgenſtern,
Voll Gnad vnd Warheit von dem Herrn,
Die ſüſſe Wurtzel Jeſſe! :/:
Du Sohn Davids auß Jakobs Stamm,
Mein König vnd mein Bräutigam,
Haſt mir mein Hertz beſeſſen.
Lieblich,
Freundlich,
Schön vnd herrlich,
Groß vnd ehrlich, [3]
Reich von Gaben,
Hoch vnd ſehr prächtig erhaben!

Ey meine Perle, du werthe Kron,

1) etwas; es beginnt etwas zu ſpringen = es beginnt zu ſpringen. 2) ſo. 3) ehrwürdig.

Wahr Gottes vnd Marien Sohn,
Ein hochgeborner König! :/:
Mein Hertz heist dich ein Lilium;
Dein süsses Evangelium
Ist lauter Milch vnd Hönig.
Ey mein
Blümlein!
Hosanna!
Himlisch Manna,
Das wir essen,
Deiner kan ich nicht vergessen!

Geuß sehr tieff in mein Hertz hinein,
Du heller Jaspis vnd Rubin,
Die Flamme deiner Liebe, :/:
Vnd erfrew mich, daß ich doch bleib
An deinem außerwehlten Leib
Ein lebendige Rippe!
Nach dir
Ist mir,
Gratiosa
Coeli Rosa, [1]
Kranck vnd glimmet
Mein Hertz durch Liebe verwundet.

Von Gott kompt mir ein Frewdenschein,
Wenn du mit deinen Engelein
Mich freundlich thust anblicken. :/:
O Herr Jesu, mein trawtes Gut,
Dein Wort, dein Geist, dein Leib vnd Blut
Mich innerlich erquicken.
Nimb mich
Freundlich
In dein Arme,
Daß ich warme
Werd von Gnaden.
Auff dein Wort komb ich geladen.

Herr Gott Vatter, mein starcker Held,
Du hast mich ewig vor der Welt
Im deinem Sohn geliebet. :/:
Dein Sohn hat mich jhm selbst vertrawt, [2]
Er ist mein Schatz, ich bin sein Braut,
Sehr hoch in jhm erfrewet.
Eya!
Eya!
Himmlisch Leben
Wirdt er geben
Mir dort oben.
Ewig soll mein Hertz jhn loben.

Zwingt die Säiten in Cithara, [3]
Vnd last die süsse Musica
Gantz frewdenreich erschallen! :/:
Daß ich möge mit Jesulein,
Dem wunderschönen Bräutgam mein,
In steter Liebe wallen.
Singet,
Springet,
Jubiliret,
Triumphiret,
Danckt dem Herren!
Groß ist der König der Ehren.

Wie bin ich doch so hertzlich fro,
Daß mein Schatz ist das A vnd O,
Der Anfang vnd das Ende. :/:
Er wird mich doch zu seinem Preiß
Auffnemen in das Paradeiß:
Deß klopff ich in die Hände.
Amen,
Amen!

---

1) liebliche Himmelsrose. 2) angetraut. 3) auf der Zither.

Kom, du schöne Frewdenkrone! Bleib nicht lange! Deiner wart ich mit verlangen.

75. Georg Rollenhagen

wurde geboren 1542 zu Bernau in der Mittelmark, und starb 1609 als Rector zu Magdeburg. Sein Froschmäuseler ist ohne Frage das ausgezeichnetste epische Gedicht des 16. Jahrhunderts. Die Idee dazu gab Homers Batrachomyomachie (Froschmäusekrieg), von welcher ein Lehrer Rollenhagens gerühmt hatte, daß sie in keiner andern Sprache nachgebildet werden könne. Uebrigens ist der Froschmäuseler keineswegs eine Uebersetzung dieses Gedichts, schließt sich vielmehr in manchen Stellen weit näher an Reinecke Fuchs an, behandelt aber auch die von diesem dargebotenen Stoffe mit der größten Freiheit. Die Composition des Froschmäuselers, in welchem Rollenhagen seine ganze Lebensweisheit niederlegen und so das alte griechische Scherzgedicht in ein didactisches Werk verwandeln wollte, ist im Allgemeinen als mißlungen zu bezeichnen. Im Einzelnen aber enthält das Gedicht vortreffliche Parthien, wie es denn überhaupt durch drollig-anmuthige und lebendige Darstellung anzieht.

Bröseldieb * sagt, wer Murner sey.

Murnern, der Katzianer Patron,
Lert mich kennen mein Mutter from.
Ich bath, wie ich noch war ein Kind,
(Wie die Kinder fürwitzig sind,)
Sie wolts lassen ein mahl geschehen,
Mich auch lassen die Welt besehen,
Dieweil ein heim gezogen [1] Kind
Vnuerständig blieb als ein Rind,
Wie sie denn offtmals diese wort
Vom Herrn Vatter selbst hett gehort.
Sie wehret ab mit Hand vnd Mund,
Predigt mir viel von Katz vnd Hund,
Wie die vns wehren so gefehr.
Ich bath vnd gilffert [2] immermehr,
Biß sie zu letzt williget drein,
Das ich ein stund möcht von jhr sein,
Warnet doch mich [3] mit gantzen fleiß
Vnd saget von des Murners weis,
Das er versteckt im winckel seß
Vnd die Meußlein ohn broth einfreß:
Das wer sein allerliebste speis;
Den solt ich ja meiden mit fleis.
Ich schlich vnter der wand herfür
Nach vnsers schlosses vorderthür.
Die in des Manthiers [4] Haus hingieng,
Dauon es werme vnd rauch empfieng,

* Bröseldieb ist der Sohn des Mäusekönigs Parteckfresser. Derselbe kommt an den Hof des Froschkönigs Sehbolt Bausback, wird freundlich aufgenommen, erzählt den Fröschen mancherlei vom Treiben der Mäuse und läßt sich von den Fröschen erzählen. Bei einer Wasserfahrt auf dem Rücken des Froschkönigs kommt Bröseldieb um's Leben, was einen blutigen Krieg zwischen den Mäusen und Fröschen veranlaßt.

1) in der Heimath aufgezogenes. 2) winselte. 3) warnte mich jedoch. 4) des Menschen.

Vnd kückt[1] heimlich zu erſt heraus,
Wie ein vnbewanderte Maus,
Ob auch da wer ſicher geleit,
Odr ob der Murner ſeß zur ſeit.
So[2] ſaß im Haus im Sonnen ſchein
Ein ſchönes weiſſes Jüngfrewlein:[3]
Sein englein glentzten hell und klar,
Es leckt vnd ſchlichtet ſeine hahr,
Küſſet die hend vnd wuſch ſie rein
Vber die zarten Wängelein.[4]
Das hertz im leib verlanget mir,
Das ich nur möcht treten herfür,
Daſſelb mit Adelichen ſitten
Vmb ſeine lieb vnd freundſchafft bitten,
Küſſen jhre ſchneweiſſe hend,
So hett all meine ſorg ein end.
Es tratt aber am platz herumb
Im Hauß die leng vnd in die krümb[5]
Ein erſchreckliches wunderthier,
Dafür die haut erſchuttert mir,
Vom Heupt zu fuß aller geſtalt,
Wie man ein Baſiliſchen[6] malt.
Ich dacht, ob das der Murner wer,
Der vns Meuſen iſt ſo gefehr.
Fornen am Kopff war er geſchlacht,[7]
Wie man die böſen Geiſter macht,
Mit einem krummen, ſpitzen Schnabel,
Hat füs getheilt wie ein Miſtgabel,
Vnd ein zwey ſpitz getheilten[8] barth,
Nach Manthiers grewlicher arth,
Vnd auff dem Heupt ein glüend Kron
Mit viel thürnen erhoben ſchon.[9]
Aus dem Leib gingen beyſammen
Ein groſſer hauff gelber Fewrflammen,
Gekrümt vnten[10] vnd vber ſich,
Vberaus heßlich vnd erſchrecklich.
Damit pranget er vber Erd,[11]
Trat herein wie ein Reiſig[12] Pferd,
Vnd ſeiner Trabanten[13] wol zehen
Giengen allzeit hinter jhm ſtehen,[14]
Doch nicht ſo ſtattlich ausgemacht;[15]
Der König fürt allein den pracht.
Wie ich nun blieb im löchlein ſtecken,
Dem Abenthewr zu ſehe mit ſchrecken,
Fengt er an dem Boden zu ſchnabeln,[16]
Scharret mit den zween miſtgabeln,
Vnd rufft: „guck, guck, curith, merck auff!“
Da erhub ſich ein gros zulauff;
Die Trabanten waren gar ſchnell,
Zu hören des Königs befehl,
Reckten auch die Köpff zu der ſteth,
Zuſehn, was er geſchrieben hett.
Bis der König mit groſſem praſſen[17]
Sprang auff die Hausthür nach der gaſſen,
Vnd ſchlug die arm auff beide ſeit,
Sperret den Rachen auff gar weit
Vnd rieff, man hets ein meil gehort,
Dieſe drey erſchreckliche Wort:
„Rück, Rück jhn herauſſer[18] beym kragn!“
Als hett mich der Donner geſchlagn,
So ſtürtzt ich zu dem loch hinein,
Lieff zu meinem fraw Mütterlein;
Die erſchrach vnd fragt, was mir wer,

1) guckte. 2) da. 3) die Katze. 4) indem ſie damit über die zarten Wangen fuhr. 5) da erſchien auf dem Platze im Hauſe (den ich vor Augen hatte) und durchſchritt denſelben der Länge nach und in die Quere. 6) Baſilisken. 7) geartet. 8) einen in zwei Spitzen getheilten. 9) mit vielen Thürmen, die ſich ſchön erhoben. 10) nach unten. 11) auf dem Boden einher. 12) gerüſtetes. 13) Es ſind natürlich die Hühner gemeint. 14) giengen ſo, daß ſie hinter ihn zu ſtehen kamen. 15) herausgeputzt. 16) fängt er an, auf dem Boden mit dem Schnabel zu kratzen. 17) Gepränge, Lärmen. 18) ziehe ihn heraus.

Das ich faſt hett kein Athem mehr
Vnd alſo ſehr fieng an zu beben?
Wolt mir ertzeney fürs ſchrecken geben.
Ich ſprach: „O Mutter, der Murner
Hatt mich erſchrecket alſo ſehr,
Das ich ſchier nimmer athem hohl.
Wie habt jhr mich gewarnt ſo wol!“
„Was that er denn?“ die Mutter ſprach.
Ich ſagt: „Im Haus ich ſitzen ſach
Ein zartes, ſchönes Jungfrewlein
Im weiſſen Peltzlein, artig, fein,
Das ſchmückt ſich mit geleckter hand.
Ich hett mich gern zu jhm gewand
Vnd vmb ein kus freuntlich gebeten:
So kömpt der Murner hergetretten
Mit gabelfüſſen, mit der Kron,
Mit brennenden ſchwantz angethon,
Das mich daucht ſehr erſchrecklich ſtehen.[1]
Der Schelm het mich im loch geſehen,
Springet auf die thür vnd ruffet laut,
(Wenn ichs gedenck, grauſt mir die haut):
„„Rück, Rück jhn herauſſer beym Kragn!““
Damit wolt er ſein Dienern ſagn,
Das ſie mich ſolten nemen an.[2]
Vnd ſie hettens warlich gethan,
Wenn ich nicht bald entlauffen wer.
Dauon bin ich erſchreckt ſo ſehr.“
Da ſagt die Mutter: „liebes Kind,
Die ſo ſchrecklich anzuſehen ſind,
Die thun vns Menſen nichts zu leid;
Die aber dichten freuntligkeit,[3]
So leiß und lieblich einher ſchleichen,
Die hendlein küſſen, wilkom reichen,
Die ſind gifftige Creatur,
Teuffl vnter Engliſcher figur;
Die ſind die geferliche Katzen,
Die vorn lecken, hinden kratzen.
Judas kuß iſt geworden newe,
Fürt gute wort,[4] helt falſche Trewe.
Der dich anlacht, der reiſt dich hin,[5]
Das iſt dieſer Welt weis vnd ſinn.
Das Jungfrewlein, das ſo ſchön war,
Bringt vns Menſen die gröſt gefahr,
Futtert ſein Peltz mit vnſerm Blut.
Gott ſey danck, das er dich behütt!“

76. Die Sage vom Dr. Fauſt.

Nach der gewöhnlichen Annahme iſt der berüchtigte Zauberer Fauſt eine hiſtoriſche Perſon, welche in der erſten Hälfte des 16. Jahrhunderts in Deutſchland gelebt hat. Da jedoch einem glaubhaften Zeugniſſe zufolge ſchon im Jahr 1506 ein gewiſſer Georgius Sabellicus, der in der Mark Brandenburg, in Würzburg u. ſ. w. als Schwarzkünſtler ſein Weſen trieb, ſich Fauſt den Jüngeren nannte, ſo iſt klar, daß der eigentliche Fauſt, wenn er überhaupt exiſtirt hat und nicht blos ein Gebilde des dichtenden Volksgeiſtes iſt, früher gelebt haben muß. Was die Sage von Fauſt berichtet, iſt dieß: derſelbe ſei zu Roda bei Jena (nach Andern zu Knittlingen in Würtemberg) 1491 geboren, habe ſchon als Knabe große Anlagen gezeigt und Theologie ſtudirt; ſpäter ſei er der Theologie

1) was mir ſchrecklich auszuſehen ſchien. 2) ergreifen. 3) die ſich freundlich ſtellen. 4) man führt gute Worte im Munde. 5) ergreift dich, um dir Gewalt anzuthun.

untreu geworden, habe ſich der Medicin, Aſtrologie und Zauberei ergeben und, da es ihm trotz ſeiner ausgezeichneten Gaben nicht gelungen, ſo in die Tiefen der Natur einzudringen und über ſie Herr zu werden, wie er es in ſeinem vermeſſenen Sinne gewünſcht einen Bund mit dem Teufel gemacht, der ihn ſodann 24 Jahre nach Abſchluß des Contracts bei lebendigem Leibe geholt habe. — Der dieſer Sage zu Grunde liegende Gedanke, daß der Menſch, wenn er über das von Gott ihm verliehene Maß geiſtiger Kraft hinaus wolle, den Mächten der Finſterniß verfalle, bietet unläugbar der Poeſie einen ſehr fruchtbaren Stoff dar, weßhalb nicht zu verwundern iſt, daß die Fauſtſage in neuerer Zeit ſo vielfach (von Klinger, Schink, Klingemann, Göthe, Lenau u. A.) poetiſch bearbeitet wurde.

Doctor Fauſtus leſſet jhm dz Blut heraus in einen Tiegel und ſetzet es auff warme Kolen vnd ſchreibet, wie hernach folgen wird.

Ich, Johannes Fauſtus, Doctor, Bekenne mit meiner eigenen Handt öffentlich, zu einer Beſtetigung vnnd in Krafft dieſes Brieffes: Nach dem ich mir fürgenommen, die Element zu ſpeculiren, vnd aber aus den Gaben, ſo mir von oben herab beſcheret vnd gnedig mit getheilet worden, ſolche Geſchichligkeit in meinem Kopff nicht befinde, vnd ſolches von den Menſchen nicht erlernen mag: ſo hab ich gegenwertigem geſandtem [1] Geiſt, der ſich Mephiſtophiles nennet, ein Diener des Helliſchen Printzen in Orient, mich vntergeben, auch denſelbigen, mich ſolches zu berichten vnd zu leren, mir erwehlet; der ſich auch gegen mir verſprochen, in allem vnterthenig vnd gehorſam zu ſein; Dagegen aber ich mich hinwider jhm verſpreche vnd gelobe, daß, wenn vier vnd zwantzig Jahr von Dato dieſes Brieffs an herumb vnd fürüber gelauffen, er mit mir nach ſeiner Art vnd weiſe ſeines gefallens zu ſchalten, walten, regieren, führen, gute macht haben ſolle, Es ſey Leib, Seele, Fleiſch, Blut vnd Gut, vnd dz in ſein Ewigkeit. Hierauf abſage ich allen denen, ſo da leben, allem Himliſchen Heer und allen Menſchen; vnd das muß ſein zu feſtem Vrkundt vnd mehrer bekrefftigung, habe ich dieſen Receß mit eigener Hand geſchrieben vnd vnterſchrieben, vnd mit meinem hiefür gedruckten eigenem Blute meines Sinnes, Kopffes Gedanken vnd willen verknüpffet, verſiegelt vnd bezeuget.

Subscriptio. [2]

Johannes Fauſtus, der Erfahrene der Elementen
vnd der Geiſtlichen Doct.

---

1) vom Teufel geſandten. 2) Unterſchrift.

Wie Doctor Fauſtus Gelt von einem Juden entlehnet und demſelbigen ſeinen Fuß zum Pfand gegeben, er jhm ſelbſten in des Juden beyſein abgeſeget.

— Als Doctor Fauſtus auff eine Zeit nicht bey Gelte war, iſt er verurſacht worden, bey den Jüden Gelt auffzuborgen; dem ſetzt er auch nach, nam bey einem Jüden 60 Thaler auff einen Monat lang. Als nun die Friſt verlauffen vnd der Jüde ſeines Geltes ſampt dem Intereſſe gewertig war, Doctor Fauſtus aber nicht im ſinne hatte, dem Jüden was zubezahlen, Kömpt der Jude auff ſolche Zeit zu jhm in ſein Hauß, thut ſeine Anforderung. D. Fauſtus ſpricht zu jm: „Jüd, ich hab kein Gelt vnd weiß auch keines auffzubringen, darmit du aber der Bezahlung verſicherſt ſeyeſt, ſo will ich mir ein Glied, es ſey ein Arm oder Schenckel, abſchneiden vnd dir zum Vnterpfand laſſen, doch mit dem außdrücklichen geding, ſo ferne ich zu Gelte kommen vnd dich widerumb bezahlen werde, das du mir mein Glied widerumb zu ſtellen wolleſt. Der Jüde, ſo ohne das ein Chriſten feind war, gedachte bey ſich ſelbſt, das müſſe ein verwegener Mann ſein, der ſeine Glieder für Gelt zu Pfande ſetzen wolte, war derhalben mit dem Pfande zu frieden. D. Fauſtus nimpt eine Sege vnd ſchneid ſeinen Fuß damit abe, gibt jn dem Jüden (es war aber lauter Verblendung) mit der Condition, ſo bald er zu Gelt keme, jhn zubezahlen, das er jhme ſeinen Schenckel wider zuſtellen ſolt; er wolte jm denſelben wol wider anſetzen. Der Jüde war mit dieſem Contract wol zufrieden, zeucht mit dem Schenckel daruon. Als er nun darob verdroſſen vnd müde war, darneben gedacht: was hilfft mich ein Schelmenbein? trage ich es heim, ſo wird es ſtinckent, ſo iſt es auch mißlich, wider anzuheilen; vnd iſt dieſes ein ſchwer Pfand, das er ſich nicht höher verbinden hette können, denn mit ſeinem eigenen Gliede; es wird mir doch nicht mehr dafür. Mit ſolchen vnd anderen Gedancken (Wie dieſer Jüde hernach ſelbſt bekant hat) gehet er vber einen Steg vnd wirfft den Fuß hinein. Dieſes wuſte nun Doctor Fauſtus gar wol; ſchicket derhalben Doctor Fauſtus vber drey Tage nach dem Jüden: Er wolte jhn bezahlen. Der Jüde kömpt. Doctor Fauſtus fragt: Wo er das Pfand habe? er ſolle es jhm widerumb zuſtellen, ſo wölle er jhn bezahlen. Der Jüd ſagte: Dieweils niemandt nichts genützt, hett ers hinweg geworffen. Doctor Fauſtus wolte aber kurtzumb ſein Pfand vnd Schenckel widerumb haben, oder der Jüd ſolte jhm ſeinen Willen darvmb machen. [1] Wolte der Jüd ſeiner loß werden, ſo muſte er jhm noch 60 Thaler darzu geben, vnd hatte doch D. Fauſtus ſeinen Schenckel noch.

1) ſollte thun, was er verlange, nämlich ihm noch weitere 60 Thaler geben.

77. Volkslieder aus dem XVI. und XVII. Jahrhundert.

1) Schön bin ich nicht.

(1536.)

Schön bin ich nicht: mein höchster Hort,
Laß mich das nicht entgelten!
Lieb gilt für schön an manchem Ort,
Lieb soll vor aller Schönheit gelten.
Schön bin ich nicht, acht das gar klein;
Lieb thut all Ding bezwingen;
Lieb zwingt die Schönheit ganz allein,
Kann sie allein besingen.
Ihr findet in Geschichten
Vom Fisch, Delphin genannt,
Kein Netz hält ihn mit nichten
Und zieht ihn an das Land;
Allein durch lieblich Singen
Thut man ihn also zwingen,
Daß er kommt selbst an's Land.
Zum wunderbaren Zeichen
Auch die Waldvögelein
Ihr Herzelein erweichen
Einander insgemein
Mit lieblichem Gesange:
Das währet also lange,
Bis sie vereinigt sein.

---

2) Ain Lied für die landsknecht gemacht.

(1546.)

Ach Karle, [1] großmechtiger Man,
Wie hast ain spil gefangen an
On not in Teütschen landen?
Wolt Got, du hetst es baß bedacht,
Dich solchs nicht vnderstanden
Erstanden.

Du hast zuouor mit grossem lob
Teütsch Land beschützt vnd ghalten drob,
Das Friden wurd erhalten,
Wiewols schwer war, weil Stett vnd Land
Der Leer halb warn gespalten
Gespalten.

Nun aber solches vngeacht
Hast Teütsch Land vnruewig gemacht,
Wilt mit gewalt vnd waffen
Die tewren Fürsten Hochgeborn,
Sachßen vnd Hessen, [2] straffen
Ja straffen.

Was haben dann die baid verschuldt,
Das du nicht tragen kanst gedult
Vnd muost all Land erregen,
Gleich ob dir zug der Türckisch feind
Mit gantzer Macht entgegen
Entgegen?

Vnd fuerst darzuo inn Teütsche Land
Ain mördrisch volck, vol aller schand,
Welchs du doch hast verschworen,
Da du durch Hertzog Friderichs [3] gunst

---

1) Karl V. 2) Johann Friedrich I. von Sachsen und Philipp von Hessen. 3) Friedrich der Weise von Sachsen, der die ihm angebotene Kaiserkrone ausschlug.

Zum Kayſer biſt erkoren
Erkoren.

Du klagſt jr Vngehorſam an;
Hand ſy dir doch ſtäts volg gethan
Inn allen billichen ſachen;
Drumb kanſt du diſe Fürſten werdt
Diß fals nicht ſtrefflich machen
Ja machen.

Drumb iſt es nur ain bloſſer ſchein,
Damit die ſach muoß gferbet ſein;
Es ſteckt was ſonſt dahinden:
Gots raines Wort wilt leſchen auß,
Wie man gwiß thuot befinden
Befinden.

Dem Bapſt du wilt gehorſam ſein,
Der dir ſölchs hat goſſen ein,
Vielleicht mit Ayd verbunden,
Als er die Kron dir ſetzet auff,
Wie man wol wirdt erkunden
Erkunden.

Der ſchickt yetzt Volck vnd groſſes guot,
Mit Zuoſag auch dir macht ain muot,
Das du getroſt ſolt ſtreitten
Wider die Luthriſch Ketzerey
Vnd ſolſt nicht lenger beyten [1]
Ja beyten.

Dann der Bapſt diß ſeer wol verſteet,
Das on dein ſchutz ſein Reich zergeet,
Sein Macht kan ſölchs nicht wören.
Gotts Wort ficht er ſtäts weiter geen,
Will jm ſein Reich verhören
Verhören.

Drumb ſuocht ers bey dir, wie er kan, [2]
Diß ſchrecklich fewr zuo zünden an
Durch dich inn Teütſchen Landen;
Du ſolt dein macht all ſetzen dran,
Zuo ſchützen ſeine ſchanden [3]
Ja ſchanden.

Ach Karle, ſich dich beſſer für,
Bedenck, was drauß erfolgen wür, [4]
Wenn du, dem Bapſt zuo gfallen,
Solch grewlich Mord wirſt richten an
In diſen Landen allen
Ja allen.

Teütſch Nation, dein Vaterlandt,
Deß trew gen dir iſt offt erkandt,
Wirſt werffen in ain hauffen,
All kirchen, zucht vnd Regiment
Muoſt gar im bluot erſauffen
Erſauffen.

Das ſuocht der Römiſch Antichriſt,
Wie dann ſein alt gewonhait iſt,
Solch grewlich Mord zuoſtifften,
Erregen Krieg vnd zwitracht groß,
Die hertzen zuo vergifften
Vergifften.

(Wir laſſen hier 19 Strophen aus, und geben nur noch den Schluß des Liedes.)

Drumb ſeyt getroſt jr frommen Knecht,
Fürs Vatterland nur manlich fecht,
Welchs yetzt der Bapſt will ſtecken
Durchs Kayſers gwalt in ſchwere not;
Laßt eüch jr Macht nicht ſchrecken
Ja ſchrecken!

---

1) warten. 2) er ſucht es bei dir dahin zu bringen. 3) ihn vor Schande zu ſchützen. 4) wird.

Wir haben auch auff vnser seyt
Ain starcken Held, der für vns streyt,
Von macht ist nicht seins gleichen,
Gots ewig Son mit seinem Hör,
Dem muoß all gwalt entweichen
Ja weichen.

Diß Liedlein ist in eyl gemacht
Aim jungen Landßknecht wol geacht
Zuo freündtlichem gefallen,
Von ainem, der wünscht glück vnd hail
Frummen Landßknechten allen
Ja allen.

3) Hüte dich! [1]

(1547.)

* Ich weiß mir ein Mägdlein hübsch und fein.
Hüt du dich!
Ich weiß mir ein Mägdlein hübsch und fein,
Es kann wohl falsch und freundlich sein.
Hüt du dich! Hüt du dich!
Vertrau ihr nicht, sie narret dich.

Sie hat zwei Aeuglein, die sind braun.
Hüt du dich!
Sie hat zwei Aeuglein, die sind braun,
Sie werdn dich überzwerch anschaun.
Hüt du dich! Hüt du dich!
Vertrau ihr nicht, sie narret dich.

Sie hat ein licht goldfarbnes Haar.
Hüt du dich!
Sie hat ein licht goldfarbnes Haar,
Und was sie redt, das ist nicht wahr.
Hüt du dich! Hüt du dich!
Vertrau ihr nicht, sie narret dich.

Sie gibt dir ein Kränzlein fein gemacht.
Hüt du dich!
Sie gibt dir ein Kränzlein fein gemacht;
Für einen Narrn wirst du geacht.
Hüt du dich! Hüt du dich!
Vertrau ihr nicht, sie narret dich.

4) Liedchen der Sehnsucht.

(1583.)

* Der süße Schlaf, der sonst stillt Alles wohl,
Kann stillen nicht mein Herz, mit Trauern voll:
Das schafft allein, die mich erfreuen soll.

Kein Speis' noch Trank mir Lust noch Nahrung geit,
Kein Kurzweil ist, die mir mein Herz erfreut:
Das schafft allein, die mir im Herzen leit.

Kein Gsellschaft ich nicht mehr besuchen mag,
Ganz einzig sitz in Unmuth Nacht und Tag:
Das schafft allein, die ich im Herzen trag.

1) Dieses Liedchen hat bei Nicolai fünf Strophen; wir lassen aber die vierte des unzarten Inhalts wegen weg.

In Zuversicht allein gen ihr ich hang,
Und hoff, sie soll mich nicht verlassen lang;
Sonst fiel ich gwiß ins bittern Todes Zwang.

---

5) Die gesprengten Ketten.

(1583.)

Nun bin ich einmal frei von Liebesbanden,
Vnd thu jetzund allein nach Kurzweil ringen:
Deß mag ich wol mit Lust ein Liedlein singen.

Kein Trauren ist bei mir nicht mehr vorhanden,
Vor Freude thut mir oft mein Herz auffspringen:
Deß mag ich wol mit Lust ein Liedlein singen.

In Lieb hab ich der Gfahr so viel erstanden,
Drein ich hinfür nicht mehr werd seyn zu bringen:
Deß mag ich wol mit Lust ein Liedlein singen.

Darum all, die ihr seit mit Lieb vmbgeben,
Zu wenden wiederumb befleist euch eben,
So lieb euch immer ist eur Leib vnd Leben.

---

6) Trinklied.

Den liebsten Bulen, den ich hab,
Der ligt beym Wirt im Keller:
Er hat ein höltzins Röcklin an
Vnd heißt der Moscateller.
Er hat mich nechten [1] truncken gemacht,
Vnd frölich diesen Tag vollbracht, [2]
Drumb geb ich jhm ein gute Nacht.

Von diesem Bulen, den ich meyn,
Will ich dir bald eins bringen. [3]
Es ist der aller beste Wein,
Macht mich lustig zu singen,
Frischt mir das Blut, gibt freyen Mut:
Als [4] durch sein Krafft vnnd Eygenschafft.
Nun grüß ich dich, mein Rebensafft!

---

1) die vergangene Nacht. 2) und doch habe ich fröhlich diesen Tag verlebt; der Wein hat mir nicht geschadet. 3) zutrinken. 4) Alles

Siebzehntes Jahrhundert.

7) Jeder seines Glückes Schmied.[1]

Man sagt: „wems Glück wol pfeiffet,
Der mag wol lustig tanzen;
Wems Glück zum Würfel greifet,
Der gwinnt oft manche Schanzen,[2]
Mit Freuden mag vmbher schwanzen.

Wems Glück das Hörnel bläst,
Der fangt, wenn andre jagen.
Glück! wem du d'Felder fäst,
Der mag das Traid heimb tragen,
Darf Niemands auch drumb fragen.

Wems Glück ist Keller, Koch,
Der trinkt, wenn ihn thut dürsten,
Ißt, wenn ihn hungert noch.
Das Glück oft gleich thut bierſten[3]
Den Bettler wie den Fürsten."

Doch ist selbst jeder Schmid
Seins eignen Glücks allzeiten;
Wer wohl ihm bett,[4] damit
Wol auch wird liegn mit Freuden,
Ob man ihn gleich thut neiden.

Dein Glück fleugt nit von dir;
Was dir auf Erd beschaffen,[5]
Schau nur, weils[6] ist vor der Thür
Daß dus nit thust verschlaffen!
Brauch Mittel, Zeit vnd Waffen!

---

8) Wiederhall.

(1609.)

* In diesem grünen Wald
Wir wollen fröhlich singen!
Hört, wie es wiederhallt
Und fröhlich thut erklingen!

Ach, wie ein Lieblichkeit
Und holdseliges Leben
Die schöne Sommerzeit
Und helle Sonn thut geben!

Dieweil die Vögel all
In Luft und Freuden schweben,
Voraus die Nachtigall
Ihr Stimmlein thut erheben;

Warum soll uns denn nicht
Der Sang aus uns[7] erfreuen?
Hört, Echo widerspricht
Und will uns überschreien.

Der Herr vom Himmelsthron
Woll seine Gnade geben,
Daß wir den Sommer schon[8]
Oefter mit Freud erleben!

---

1) Zwischen der dritten und vierten Strophe haben wir eine, des zweideutigen Inhalts wegen, weggelassen. 2) Würfe. 3) thut gleich bürsten (hecheln), behandelt auf gleiche Weise. 4) bettet. 5) bestimmt. 6) dieweil es. 7) unser eigener Gesang. 8) schön.

9) Post Bot,

so von Ihrer Königl. Majest. in Schweden ist außgesandt worden, dem Monster Johann von Tylli nachzufragen, Wohin er mit seiner grossen Armee, so er in Meissen vor Leipzig * hat bey sich gehabt, so eylends sich verkrochen habe.

Ich bin ein PostBot, außgesandt
Vom König in Schwedn in alle Land,
Dem Monsieur Tylli nach zu fragn,
Der sich auß Meissn hat lassen jagn.
Ey lieber, sagt, wo sind ich doch
Den verlohrnen Graf Tylli noch?

Ihr kühn' Soldaten, Knecht vnd Herr,
Auß Marck Brandburg, Meissen vnd mehr,
Die jhr, da man Allarm hat gblasen,
Geflohen seyt als wie die Hasen,[1]
Ey lieber, sagt ꝛc.

Du arme Burgerschafft zu Hall,[2]
Sag mir, daß ich mög wissen bald,
Ob man vnter deim putzel Gsind[3]
Den armen Tylli auch nicht find?
Ey lieber, sagt ꝛc.

Sagt mir, jhr arme Bawersleut,
Die jhr von Hauß vertrieben seyt,
Vnd jetzt in Berg vnd Wäld müst lebn,
Hat er sich vnter euch begebn?
Ey lieber, sagt ꝛc.

Altringr vnd Götz, sein Freund gar gut,
Die gwiß sein Vnglück schmiertzen[4] thut,
Die jhr gwest seyt sein Trost allein,
Sagt, wo mag er hingflohen seyn?
Ey lieber, sagt ꝛc.

Ihr Mönche vnd Jesuiten,
Sagt, wo er ist hin geritten?
Ist er nicht kommen, euch zu klagn,
Wie er so elend sey geschlagn?
Ey lieber, sagt ꝛc.

Du Tylli, der Papisten Gott,
So jhm grahten zu diesem Spott,
Vnd gmeynt, dein Brudr Altringr soll
Dir helffn Land vnd Leut bestreiten wol;
Ey lieber, sagt ꝛc.

Ihr Kauffleut, so in Spanien zieht,
Verlangt den gescheiden Tylli nicht
Zusehn, den arm verlohrnen Sohn,
Der in Meissen ist gloffn darvon.
Ey lieber, sagt ꝛc.

Ihr Boten, so geht über Land,
Ist euch nicht auff der Straß bekannt[5]
Ein alter Gsell im gstutzten Bart,
Der also gieng jetzt übel hart?[6]
Ey lieber, sagt ꝛc.

---

* Leipzig liegt in der ehemaligen Markgrafschaft Meißen. Die Schlacht bei Leipzig, in welcher Tilly geschlagen wurde, fand am 7. Sept. 1631 statt.

1) Der linke Flügel des protestantischen Heeres hatte sich bei Leipzig in die Flucht jagen lassen. 2) Nach Halle war Tilly geflohen. 3) Lumpengesindel. 4) schmerzen. 5) soll eigentlich heißen: „begegnet.“ 6) der so mühselig einhergieng.

Ihr Nonnen in Klöſtern, mich bericht,
Habt ihr ihn arrestiret nicht,
Dieweil er euch iſt ſchuldig viel
Und hat zum Zahlen keinen Will?
Ey lieber, ſagt ꝛc.

(Vier Strophen ſind hier ausgelaſſen.)

Ich bin ſchier müd, mag nit mehr fragn.
Auff Ihn will ich ein TrinkGelt ſchlagn:
Wer mir zeigt den verlohrnen Mann,
Mit dem theil ich das Botenlohn.
Ey lieber, ſagt ꝛc.

Antwort.

Der Tylli iſt in Sachſen nicht,
Sondern hat ſich ins Bayrland gricht,
Da er denn friſche Stöß bekam,
Daß man ſein Seel vom Leibe nam.
Zu Ingolſtadt findt man ihn noch,
Muß ziehen an dem Todten Joch.[1]

78. Johann Arnd.

Wenn von Arnd auch nichts weiter zu ſagen wäre, als daß ſein „Wahres Chriſtenthum“ nach der Bibel wohl das verbreitetſte Erbauungsbuch iſt, ſo dürfte er hier nicht übergangen werden. Er verdient aber in der That vollkommen die hohe Stelle, welche ihm das Urtheil des chriſtlichen Volks unter den aſcetiſchen Schriftſtellern angewieſen hat. Denn ſeine Schriften ſind Ergüſſe eines vom Lichte des Evangeliums völlig durchleuchteten und durch ſeine Gotteskraft geheiligten Gemüths, das nie verlegen iſt, für das, was es empfindet, den rechten, zum Herzen gehenden Ausdruck zu finden. Eine ſolche Erſcheinung wäre zu allen Zeiten freudiger Anerkennung werth, ſie iſt es aber doppelt, wenn man bedenkt, daß Arnd in einer Zeit lebte, wo in der proteſtantiſchen Kirche an die Stelle lebendiger Herzensfrömmigkeit ein ſteifes Feſthalten an todten Formeln getreten war. — Geboren d. 27. December 1555 zu Ballenſtedt im Fürſtenthum Anhalt, ſtudirte Arnd zuerſt Medicin, trat dann aber, durch eine ſchwere Krankheit veranlaßt, zur Theologie über. 1583 wurde er Pfarrer zu Badeborn im Anhaltiſchen; von da vertrieben, weil ſeine Lehre den dortigen Calviniſten mißfiel, und er ſich der Bilderſtürmerei widerſetzte, übernahm er 1590 eine Predigerſtelle zu Quedlinburg, wurde 1599 nach Braunſchweig und 1608 nach Eisleben berufen und ſtarb, geläutert durch Verfolgungen und Leiden aller Art, d. 11. Mai 1621 zu Celle, wo er während der 10 letzten Jahre ſeines Lebens die Stelle eines Generalſuperintendenten bekleidet hatte.

1) Tilly ſtarb zu Ingolſtadt am 30. April 1632, nachdem ihm wenige Tage zuvor in der Schlacht bei Rain am Lech ein Schenkel zerſchmettert worden war.

Aus Arnds wahrem Christenthum. Buch II. Cap. 12.

Wie Christus der rechte Weg vnd Zweck sey der waaren Gottseligkeit; vnd wo Gott den Menschen nicht leitet vnd führet, so irret er.

Psalm. 86. Weise mir, HErr, deinen Weg, daß ich wandele in deiner Warheit; erhalt mein Hertz bey dem Einigen, daß ich deinen Namen fürchte.

Dieser Weg ist Christus, Joh. 14: Ich bin der Weg. Wie komme ich zu jhm? Durch den Glauben. Denn der Glaube vereiniget vns mit Christo, die Liebe verbindet, die Hoffnung erhält; vnd ist doch beyde: Glaube, Liebe vnd Hoffnung auß Christo vnd Christi Werck in vns. Dieser Weg gehet auß jhm vnd wider zu jm. Der Glaube ergreiffet Christi Person vnd sein Ambt; die Liebe folget jm in seinem Leben; die Hoffnung ergreiffet die zukünfftige Herrlichkeit. Der Glaube muß keinen andern Christum, Heiland, Seligmacher, Mitler vnd Weg zum Leben haben, denn Christum Jesum; die Liebe hat das einige Leben Christi für sich; [1] die Hoffnung erwartet nichts anders, denn der ewigen Herrlichkeit. Vnd das ist der rechte Weg, das ist die Warheit, darinn wir wandeln, das ist das Einige, die Gottesfurcht, darinn GOtt vnser Hertz erhalten wolle. Diese drey Haubttugende: Glaube, Liebe, Hoffnung sind nun befreundet mit dreyen andern Tugenden. Der Glaube ist befreundet mit der Demut, die Liebe mit der Gedult, die Hoffnung mit dem Gebet. Denn wer glaubet, der demütiget sich; wer liebet, der ist geduldig; wer hoffet, der betet. Ach, das ist ein rechter schöner Weg Gottes! O HErr, weise vns denselben! Das ist die rechte Furcht Gottes, das Einige, darumb David im 25. Psalm bittet. Das heisset Christo nachfolgen in Demut, in der Liebe, in Gedult, vnd in seinem Hertzen töden den giftigen Wurm, die Hoffart, durch die Demut Christi. Bedencke, daß Christus ein Wurm für dich worden ist, vnd du bist so hoffärtig. Töde in deinem Hertzen den Geitz durch die Armut Christi! Sihe, er hat nicht so viel gehabt, da er sein Haubt hinlege, vnd du wilt alles haben, vnd hast nimmermehr gnug. Sihe, er hat dir dein Leben gegeben, vnd du gönnest deinem Nechsten nicht ein Bissen Brod. Töde in deinem Hertzen die Rachgier durch die Sanfftmut Christi! Sihe, er hat für seine Feinde gebeten, vnd du bittest für deine Freunde nit. Sein Angesicht ist mit Fäusten geschlagen vnd angespeiet: er hats erdultet; vnd du kanst nicht erdulten, so du sawer angesehen wirst. Töde die Wollust in deinem Hertzen durch die Schmertzen des heiligen Leibes Christi. Sihe, ob jemandes Schmertzen gleich sey seinen Schmertzen, vnd

1) Die Liebe nimmt sich allein das Leben Christi zum Vorbilde.

du wilt jmmer in Wollust leben. Er hat eine dorne Crone getragen, vnd du wilt eine güldene Crone tragen. Er hat vmb frembder Sünde willen geweinet, vnd du weineſt nicht vmb deine eigene Sünde. O lieber HERR Chriſte, wie viel Menſchen ſind noch auf dieſem Wege nicht! Weiſe mir, HErr, deinen Weg, daß ich wandele in deiner Warheit! Gib mir ein Hertz, das dich fürchte, einen Glauben, der dich ergreiffe, Liebe, die dir nachfolge, Hoffnung, die deine Herrlichkeit ſehe, ein Gemüt, das dich liebe, einen Sinn, der dich erkenne, Ohren, die dich hören ruffen vnd ſchreien am Creutz in deinem Leiden, Augen, die dich ſehen in deiner Demut, einen Mund, der mit dir bete für die Feinde! Wo du, HErr, mir dieſen Weg nicht zeigeſt, mich darauff führeſt vnd leiteſt, ſo iſt mein Weg eitel Irrthumb vnd mein Liecht Finſterniß. O du ewiges Liecht, welches den alten Tobiam erleuchtet, da er ſein Geſicht verloren, den Iſaac, da ſeine Augen tunckel worden, den Jacob, da er ſeinen Söhnen zukünfftige Dinge verkündigte, den alten Simeon, da er ſeinen Heiland ſahe: erleuchte vns auch, daß wir in Chriſto die ſchönen Tugenden leuchten ſehen vnd mit denſelben erleuchtet vnd gezieret werden! In der Schöpffung war es finſter auff der Tiefe. Alſo iſts in der Tieffe vnſers Hertzens finſter, biß Gott ſpricht: es werde Liecht! vnd biß der Geiſt Gottes ſchwebe auff dem Waſſer vnſers Hertzens. Die Erde war wüſte vnd leer: alſo vnſer Hertz, wo es Gottes Gnade nicht erfüllet. Das Wort, dardurch Liecht vnd Finſterniß geſcheiden iſt, wolle auch in vnſern Hertzen, als in einer newen Welt vnd Creatur, die Finſterniß ſcheiden vnd ſprechen: Es werde Liecht! Denn diß Wort iſt ſelbſt das Liecht, vnd iſt in Chriſto vnd Chriſtus ſelbſt; vnd das Liecht iſt die Warheit, ohne welches alles, was im Menſchen iſt, Lügen iſt vnd des Teuffels Reich; ohne welches Liecht, welches Chriſtus iſt, eitel Finſterniß im Menſchen iſt; ohne welchen Weg eitel Irrthumb iſt; ohne welches Tugendhafftiges Leben eitel Laſter im Menſchen ſeyn vnd der ewige bitter Tod. Diß iſt nun der Weg, diß iſt die Warheit, diß iſt das Leben, diß iſt die Furcht deß HErrn, das einige, darumb David bittet: Gott vnd Chriſtum ſtets in ſeinem Hertzen haben durch den Glauben; Chriſto in der Liebe folgen, in der Demut vnd Sanfftmut; Chriſtum ſtets als einen Weg vnd Spiegel deß Lebens für Augen haben, in der Hoffnung ſeine Herrlichkeit ſtets anſchawen. Das iſt die Furcht des HErrn, die den Menſchen behütet vnd das Hertz fromm machet, der Sünde wehret. Denn wer ohne Furcht fähret,[1] der kan GOtt nicht gefallen, vnd ſeine eigene Frechheit wird jhn ſtürtzen. Ohne die Furcht des HErrn iſt alles nichts werth: weder Kunſt noch Reichthumb, weder Schönheit noch Stärcke, weder Weißheit noch Beredſamkeit. Denn der Natur Gaben ſind Frommen vnd Böſen gemein; die Furcht des HErrn aber iſt eine ſondere Gab, ein ſonderes Liecht, welche Gottes Freunde, ja Gottes Kinder machet, die durch den Glauben Gott gefallen. Gott hat

1) dahin lebt.

keinen Gefallen an Weißheit, Kunst, Verstand, Beredsamkeit, Reichthumb vnd Schönheit, wenn keine Furcht Gottes dabei ist. Reichthumb ohne Liebe, Kunst ohne Gnade, Schönheit ohne Furcht Gottes ist wie ein Schatten ohne Leib, Sprew ohne Weitzen, Hülsen ohne Korn, Rauch ohne Fewer. Die Furcht Gottes ist die Zierde aller Gaben. Die Furcht Gottes ist der Reichen Crone, der Weisen Rahtgeber, der Schönen Hulde, der Starcken Sieg, der Fürsten Ehre, der Kinder Zuchtmeister. Die hat den Daniel, den Joseph, die Susannam behütet. Ohne Furcht Gottes ist der Mensch ein dürrer Baum, ein vnnützer Fewerbrand, ein zerbrochene Scherbe, die man heraußwirfft.. Fürsten vnd Könige sind in grossen Ehren, aber so groß sind sie nicht, als der Gott fürchtet.

79. Georg Rodolf Weckherlin

wurde 1584 zu Stuttgart geboren, studirte zu Tübingen die Rechte und bereiste nach vollendeten Studien Frankreich, England und, wie es scheint, auch Spanien. In seinem 25. Jahre erhielt er die Stelle eines Secretärs in der herzoglichen Canzlei zu Stuttgart und versah daneben den Dienst eines Hofpoeten. 1620 finden wir ihn in London bei der deutschen Canzlei angestellt, welche nach dem Ausbruche des dreißigjährigen Kriegs errichtet worden war, um die Correspondenz zwischen England und dem protestantischen Deutschland zu unterhalten. In den Stürmen des Kriegs verlor er sein väterliches Erbe und seinen älteren Bruder Ludwig, der sich dem geistlichen Stande gewidmet hatte. Er selbst starb zu London, wo er in sehr glänzenden Verhältnissen gelebt und sich der größten Auszeichnungen von Seiten der Höfe, mit denen er verkehrte, zu erfreuen gehabt hatte, wahrscheinlich 1651. — Mit Recht wird Weckherlin ein Vorläufer von Opitz genannt, sofern er der Erste war, der die deutsche Poesie nach fremden, insbesondere antiken und französischen Mustern umzubilden versuchte, auch mehrere neue Dichtungsarten, welche nachher in der Opitzschen Schule sehr beliebt wurden, namentlich das Sonett, die Ode und das Epigramm bei uns einführte. Uebrigens unterscheidet er sich dadurch noch wesentlich von Opitz, daß er von einem Sylbenmaße durchaus nichts wissen will, während wir bei mehreren ihm gleichzeitigen Dichtern, z. B. Paul Melissus, Danaisius und Spee schon eine bedeutende, theils unbewußte, theils bewußte Annäherung an die durch Opitz zur Entwickelung gebrachte Art des Versbaus finden. Nichtsdestoweniger gehört Weckherlin, dessen Gedichte eben so sehr durch Wärme des Gefühls, als durch Fülle der Gedanken und treffenden Witz sich auszeichnen, auch was die Form betrifft, zu den besten Lyrikern des 17. Jahrhunderts. Denn so wenig ihm am Metrum und an der Vermeidung von Provincialismen gelegen war, so sorgfältig achtete er auf Sprache und Styl in jeder andern Hinsicht. Kein Wort steht bei ihm müßig, keines ist nachläßig hingeworfen; und selbst in den leichten Spielen seiner Laune läßt sich eine seltene Präcision des Ausdrucks nicht verkennen.

1) Kennzeichen eines Glückseeligen Lebens.

An Alexandern vom Rueſt ꝛc.

(Ode.)

Wie glückſeelig iſt deſſen Leben,
Dem keines andern will gebeut,
Der ohn neyd, miſtgunſt oder ſtreit
Sicht andrer glück für über ſchweben;

Der ſelbs ſeine begird regieret;
Deſſen frumb vnd redlicher muth
Iſt ſein beſte rüſtung vnd hut;
Deſſen gewiſſen triumfieret.

Welcher keines geſchrays begehret;
Dem die Warheit die gröſte kunſt;
Den des Fürſten noch Pöfels [1] gunſt,
Weder hofnung noch forcht bethöret;

Der die Fuchsſchwäntzer fort laßt gehen,
Vnd nicht ſpeiſet [2] von ſeinem gut;
Vnd deſſen fall oder armut
Kan ſeine häſſer nicht erhöhen;

Der ſelbs nicht waiſt, wie übel ſchmürtzet [3]
Des böſen lob, des frommen fluch;
Dem ein guter freund oder buch
Seine ſchädloſe [4] zeit verkürtzet;

Deſſen gemüht ſich vor nichts ſcheyhet,
Als allzeit berait [5] für den Tod;
Der ernſtlich früh vnd ſpat zu Got
Mehr vmb gnad, dan vmb güter ſchreyhet.

Der menſch beſorgt ſich keines falles, [6]
Sondern iſt gantz frey, reich vnd groß,
Sein ſelbs Herr, ob Er wol Land-loß,
Vnd habend nichts, hat Er doch alles.

---

2) Was ich weiß, und was ich nicht weiß.

Wie lang ich mich hab zubeklagen,
Vnd wie lang ich hilfloß zu zagen,
Waiß ich nicht;
Das aber ich in meinem hertzen
Meine von Euch kommende ſchmertzen
Höchlich liebe, iſt kein gedicht.

Was jhr, mich allzeit zubekräncken,
Mit ſtillſchweigen möget gedencken,
Waiß ich nicht;
Das aber, wie ich Euch erkoren,
Alſo ich auch allein geboren,
Euch zu lieben, iſt kein gedicht.

Warumb meine lieve zu nöhren,
Ihr meiner pein nicht wollet wöhren,
Waiß ich nicht;
Das aber gar kein ſchmertz zufinden,
Der meine liebe mög entgründen [7]
Vnd verringern, iſt kein gedicht.

---

1) Pöbels. 2) ſie (die Fuchsſchwänzer) nicht ſpeiſet ꝛc. 3) ſchmerzet. 4) zu nichts Schädlichem verwendete. 5) weil er alle Zeit bereit iſt. 6) fürchtet keinen Fall. 7) aus dem Grunde reißen, entwurzeln.

Ob Euch andere sehr zu lieben
Sich mit warhaffter angst betrüben,
Waiß ich nicht;
Das ich aber hab keinen gleichen,
Vnd mir alle Liebhaber weichen
An trew vnd lieb, ist kein gedicht.

Wie, einiger trost meiner fehlen,
Ihr mich so trost-loß möget quählen,
Waiß ich nicht;
Das sich aber stehts, Euch zu ehren,
Mein schmertz vnd lieb zugleich vermehren,
Gelob ich Euch, ist kein Gedicht.

Wan jhr wollet, mein laid zuenden,
Ewer hertz vnd lieb zu mir wenden,
Waiß ich nicht;
Das ich aber durch lieb muß sterben,
Wan ich dieselb nicht kan erwerben,
Gelob ich Euch, ist kein gedicht.

---

3) Sonett auf Gustav Adolfs Tod.

* Dein eigner Muth, o Held, weil Gottsfurcht, Ehr und Recht
Dein Herz und Schwert allein gestärket und gewetzet,
Weil auch der Erden Kreis für dich zu eng und schlecht,
Hat in den Himmel dich, zu früh für uns, versetzet.

Denn, gleich wie deine Faust der Gläubigen Geschlecht,
Als es in höchster Noth, errettet und ergötzet,
Also hat durch dein Haupt die Kugel leider recht
Der Deutschen Freiheit, Herz und Tugend Haupt [1] verletzet.

Siegreich und selig zwar hat dich, weil in der Schlacht
Du frei für Gottes Wort dein theures Blut vergossen,
In die endlose Freud und Ehr dein End gebracht.

Jedoch in Leid und Noth sind deine Bundsgenossen,
Weil deine Herrschung du mit Sieg, Triumph und Pracht
Dort in dem Himmelreich anfangend, hier beschlossen.

---

4) Epigramme.

Grabschrift eines Faulen.

* Hier ruhet Martin Faulermann,
Wenn man den ruhen sagen kann,
Der seinen Lebtag nichts gethan.

---

1) das Haupt der deutschen Freiheit ꝛc.

Herr Wihleer.

* Du bist keines Weisen Freund,
Weil du selbst keiner,
Und den Narren bist du feind,
Weil du selbst einer.

Die Jungfrau Liebwelt.

Was tadelt man doch die Liebwelt,
Als ob nicht ihre Haar ihr eigen,
Wann ich bezeugen will und zeigen,
Wo sie dafür gab gut baar Geld.

Das Glück.

Das Glück ist allen gleich und gut,
Ja auch beständig heut und morgen:
Den Reichen gibt es Furcht, Müh, Sorgen,
Den Armen Hoffnung, Sinn und Muth.

Leben, Nebel.

Mensch bist du klug,
Und willst recht wissen, was dein Leben,
So merk das Wörtlein Leben eben,
Da hast du gnug:
Lies es zurück, so wirst du sehen,
Was es, und wie es thut vergehen.

Johann Valentin Andreä,

einer der kräftigsten Männer seiner Zeit, der sich in seinem Vaterlande, Würtemberg, durch den nie rastenden Eifer, womit er nach allen Seiten hin an der Hebung des religiösen und wissenschaftlichen Lebens arbeitete, ein unauslöschliches Gedächtniß gestiftet hat, wurde am 17. August 1586 zu Herrenberg geboren, bereiste in seiner Jugend, nachdem er in Tübingen Theologie studirt hatte, einen Theil von Deutschland und Italien, bekleidete dann verschiedene geistliche Aemter in seinem Vaterlande und starb als Abt von Adelberg den 27. Juni 1654 zu Stuttgart. Seinen schriftstellerischen Charakter schildert Herder treffend in folgenden Worten: „A. hat Vieles, und dieß meistens in einer sonderbaren Art geschrieben. Es sind nicht Schriften, sondern Schriftchen; nicht große, leere Säle, sondern niedliche Wohnzimmer, zum Theil voll seltener, ungesuchter

Merkwürdigkeiten; Aufsätze, die der Pöbel seiner Zeit anstaunte, die auch Vielen unsrer Zeit zuweilen befremdend, hie und da unverständlich und als Spielzeug vorkommen müssen, die aber alle von der feinen Erfindungs- und Einbildungskraft, vom richtigen Gefühl und scharfen Urtheil, von der ausgebreiteten Kenntniß und dem, wiewohl unausgebildeten, Dichtergeiste des Verfassers zeugen. Alles, was er schreibt, wird Fabel, sinnreiche Einkleidung; er sagt in ihnen Wahrheiten, die wir jetzt uns kaum, nachdem wir ein Jahrhundert weiter gerückt sind, zu sagen getrauen; er sagt sie mit so viel Liebe und Redlichkeit, als Kürze und Scharfsinn, so daß er in seinem streitenden, verketzernden Jahrhundert, wie eine Rose unter Dornen, noch jetzt neu und frisch dasteht und in zartem Wohlgeruch blühet." — Andreä's meiste Schriften sind lateinisch geschrieben. Seine von ihm selbst herausgegebenen deutschen Gedichte sind in zwei Sammlungen enthalten, welche unter den Titeln: Christliche Gemäl, und Geistliche Kurzweil erschienen. Eine allegorische Dichtung von ihm, die Christenburg, hat erst neuerlich Carl Grüneisen bekannt gemacht.

---

1) An den Grübler.

Ohn kunst, ohn müh, ohn fleiß ich dicht;
Drumb nit nach deinem kopff mich richt.
Biß du witzst, [1] schwitzst, spitzst, schnitzst im Sinn,
Hab ich angsetzt und fahr dahin;
Biß du guckst, buckst, schmuckst, [2] truckst im Kopff,
Ist mir schon ausgeleert der Topff;
Biß du flickst, spickst, zwickst, strickst im Hirn,
Ist mir schon abgehaspt [3] der Zwirn.
Gfelts dir nu nit, wie ich ihm thu,
Machs besser: nimb ein Jahr dazu.

---

2) Aus dem größeren Gedichte:

Das gute Leben eines rechtschaffenen Dieners Gottes.

* Er [4] sprach: „Ich muß euch das verzeihen,
Weil ihr noch lauft unter den Freien;
So ihr einsmals kommt in den Karren,
So wird man mit euch anders narren.
Da müßt ihr glauben, wissen, thun,
Leiden, lassen, fürchten und hon,

1) deinen Witz anstrengst. 2) dich schmiegst, dich mühsam zusammennimmst. 3) abgehaspelt. 4) ein alter Geistlicher, der einen jungen Candidaten (den Verfasser) über das Wesen, so wie über die Beschwerden und Freuden des Predigamts belehrt.

Was niemand darf, kann, mag noch will;
Und dieſes alles in der Still;
Denn wer ſich dieſes will beſchweren,
Der mag ſein Pfarr ein'm andern leeren."

Ich bat durch Gott den alten Herren,
Er wollt die Sache mir erklären,
Denn ich fragt' nicht aus Uebermuth,
Sondern wie thät ein junges Blut. [1]
Könnt ich der Sachen han Bericht,
Mein Tag wollt ich's vergeſſen nicht.

„Gern, gern, gern," ſprach mein alter Held,
„Die Weiſ' mir nu viel baß gefällt.
So hört mit Fleiß, was ihr nit gwußt,
Und büßet denn den Pfarrersluſt.
Höret zuvor meins Dorfs Beſchwer:
Juckt euch die Haut, ſo kommet her.

Ich hab geſagt: Ein Pfarrer glaubt,
Das kaum ein Menſch bringt in ſein Haupt.
Er glaubt ein'n Gott, deß niemand acht't;
Ein jeder nach ſein'm Götzen tracht't.
Er glaubt ein'n Himmel, der wird verſchmächt;
Ein jeder hier gern ewig zecht.

Er glaubt ein' Höll, die niemand fleucht;
Ein jeder die breite Straße zeucht.
Er glaubt ein Gricht, das niemand bſorgt; [2]
Ein jeder auf die Rache borgt. [3]
Er glaubt ein'n Lohn, den niemand will;
Ein jeder will hier Hüll und Füll.
Er glaubt ein göttlich Regiment;
Ein jeder meint, das Glück ſei blind.
Er glaubt ein'n Tod, der Alles ſcheidt,
Und jeder pocht auf lange Zeit.
So glaubt er, was die Welt verneint,
Und ihren Augen ungereimt.
Damit zeucht er den ſchweren Karren
Und wird gehalten für ein'n Narren.

1) aus jugendlicher Wißbegierde. 2) vor dem ſich niemand fürchtet. 3) er häuft Schulden an in der Hoffnung, die Rache werde ausbleiben.

Darnach so weiß ein Seelenhirt,
Das die Welt umgern innen wird.
Er weiß, daß großer Herren Pracht
Bei Gott auf's äußerst sei veracht't.
Er weiß, daß großer Hirten Schlaf
Dem Wolf liefert manch armes Schaf.
Er weiß, daß große Leuteschinder
Verflucht sein auf Kindeskinder.
Er weiß, daß große Federhahnen [1]
Noch kommen in den Pfuhl zusammen.
Er weiß, daß die groß' Ueppigkeit
Der Welt gereicht zu Schmach und Leid.
Er weiß, daß jedes falsche Herz
Sich selbst noch stärkt [2] zu ewgem Schmerz:
Das weiß er, will's schon niemand wissen,
Und wird sehr oft darob geschmissen. [3]
Damit zeucht er den schweren Karren
Und wird gehalten für ein'n Narren.

Drittens, so muß ein Pastor thun,
Das jedermann will überstohn.
Er muß die Wahrheit jedem geigen,
Darüber zeigt man ihm die Feigen. [4]
Er muß aufwischen jede Stund,
Darüber man ihm Uebels gunt.
Er muß in die Pest und Lazareth,
Da mancher weit vorüber geht.
Er muß verzweifelt' Buben [5] trösten,
Die ruchlosen durch's Gesetze rösten.
Er muß jedermann helfen, bitten,
Rathen, warnen, kratzen und beschütten. [6]
Er muß in alle Pfützen treten,
All' Unlust putzen und ausjäten: —
Das muß er thun ohn seinen Dank,
Bis er drob wird alt, krumm und krank.
Damit zeucht ꝛc.

---

1) mit Federn geschmückte, übermüthige Menschen. 2) sich selbst immer reifer macht für ꝛc. 3) beschimpft. 4) man läßt den Daumen bei gemachter Faust zwischen dem Zeige- und Mittelfinger heraussehen, zum Zeichen, daß man ihn beohrfeigen wolle. 5) reumüthige Missethäter. 6) mit heilsamer Lauge begießen.

Viertens ein Prediger muß leiden,
Da sonst der Thurm zu ist bescheiden. [1]
Er leidt der Leut' Abgötterei,
Aberglaub, Fluchen, Zauberei;
Er leidt Verachtung Gottes Lehr, [2]
Dafür Wollust wird trieben mehr.
Er leidt Ung'horsam und Gespött,
Da mancher „Pfaff" vor Ohren geht. [3]
Er leidt Zorn, Neid, Rachgier und Grimm,
Zank, Hader, Schelten, Ungestüm.
Er leidt Ehbruch, Unzucht und Schand,
So nur geacht't für Narrentand.
Er leidet groß' und kleine Dieb,
Finanz [4] und was ihm sonst nicht lieb.
Damit zeucht ꝛc.

Zum fünften muß ein Priester lassen,
Das die Welt liebt ohn' alle Maßen.
Er läßt dem Hof sein reiches Kleid,
Und bleibt ihm die Kamelhaut bescheid. [5]
Er läßt der Schul' ihr' große Witz,
Und übt sich in der Liebe Hitz!
Er läßt der Reichen Silberg'schirr
Und trinkt die Bächlein in der Irr'.
Er läßt der Aufgeblasnen Wind
Und sich bei Christi Demuth findt.
Er läßt des Fleisches Lust und Geilheit
Und bindt sein'n Rücken jederzeit. [6]
Er läßt sein Recht, sein'n Nutz, sein'n Fried,
Und gnügt sich, daß er Christi Glied.
Das alles muß er willig lassen
Und noch dazu sich selber hassen.
Damit zeucht ꝛc.

Zum sechsten fürcht't ein geistlich Mann,
Das sonst bei Andern leicht gethan. [7]

---

1) wofür sonst der Thurm beschieden ist, d. h. was sonst nur Eingethürmte, Verbrecher, erleiden. 2) Verachtung der Lehre Gottes. 3) er muß oft das Schimpfwort „Pfaff" hören. 4) Beutelschneiderei. 5) beschieden. 6) er thut sich Gewalt an, übt sich in der Entsagung. 7) was Andere gar leicht nehmen.

Er fürcht't mit Scheu das End der Welt,
Dafür Mancher sein Hauptgut [1] zählt.
Er fürcht't der Kirchen böse Feind,
Gewalt und Witz, die Manches Freund.
Er fürcht't der Aergerniß Gefahr,
Darin sich übt die größte Schaar.
Er fürcht't des Glückes gute Wort, [2]
Daß nicht die Seele werd' bethort.
Er fürcht't seines eignen G'wissens Stimm,
Daß es nicht schreie wider ihn.
Er fürcht't der bösen Gesellschaft Schein,
Ohn welche Mancher nit kann sein.
Er fürcht't der hohen Gaben Glanz,
Die sonst auch Guts verblenden [3] ganz.
Das ist sein' Sorg, sein' Furcht, sein' Angst,
Welch's all's die Welt verlacht vorlangst.
Damit zeucht ꝛc.

Zum siebenten ein Clericus,
Was niemand will, wohl nehmen muß.
Er nimmt wenig, als niemand glaubt;
Denn der thut wohl, der Pfründen b'raubt. [4]
Er nimmt das Schlechtst' vom Pfleger sein, [5]
Die schwächste Frucht, den saursten Wein.
Er nimmt mit Müh', das sau'r verdient;
Noch hält man alls für G'schenk die Pfründ. [6]
Er nimmt mit Schmerz von seinen Bauren,
Die ihn bezahlen wie die Lauren. [7]
Er nimmt mit Dank, was ungern geht, [8]
Und bitt't ein Dieb um Seinigs stet. [9]

---

1) seine Capitalien. 2) er fürchtet sich vor allzu großer Gunst des Glücks. 3) Wenn „Guts" nicht so viel ist, als „Gute," so mag der Sinn sein: „die sonst auch das wahrhaft Gute verdunkeln." 4) Niemand glaubt, wie wenig das ist, was er empfängt; es ist aber in der That eine Kleinigkeit, weil man, den Geistlichen zu berauben, zu verkürzen, für keine Sünde hält. 5) Pfleger hieß man ehemals in Würtemberg die Cameralbeamten, von welchen die Geistlichen ihre Besoldung bezogen. 6) und doch meint man, was seine Pfründe ihm einträgt, sei Alles nicht verdient, sondern geschenkt. 7) ein Laur ist ein Mensch, der etwas mit List zu bekommen sucht, darauf lauert, dann allgemeiner: ein Schurke. 8) was ungern gegeben wird. 9) er bittet die, welche ihn bestehlen, sie möchten ihm doch das Seinige lassen, was er anzusprechen hat, geben.

Also muß er im Bettel reisen
Und endlich lassen arme Waisen.
Damit zeucht er den schweren Karren
Und wird gehalten für ein'n Narren.

---

81. Friedrich Spee,

aus dem adeligen Geschlechte der Spee von Langenfeld, wurde 1591 oder 1595 zu Kaiserswerth am Rhein geboren, trat schon als Jüngling zu Cöln in den Jesuitenorden und starb zu Trier am 7. August 1635. Er war nicht blos einer der ausgezeichnetsten Dichter, sondern auch einer der edelsten Menschen seiner Zeit, was insbesondere daraus erhellt, daß er, unbekümmert um die ihm deßhalb drohende Lebensgefahr, es wagte, zuerst seine Stimme gegen die damals so sehr im Schwange gehenden Hexenprocesse zu erheben: ein Verdienst, das gewöhnlich unrichtiger Weise dem berühmten Christian Thomasius zugeschrieben wird. Spees poetisches Hauptwerk ist die Trutz Nachtigall, so genannt, „weilen das Büchlein trutz allen Nachtigallen süß und lieblich singet." Die darin enthaltenen geistlichen Gedichte sind voll Phantasie und innigen religiösen Gefühls, und stehen hinsichtlich der Form den Opitzschen nur wenig nach, wie denn überhaupt Spee mit Opitz den, freilich von den Zeitgenossen ihm nicht zuerkannten, Ruhm theilt, die deutsche Metrik geschaffen zu haben. Hauptgegenstand seiner Poesieen ist Jesus, der Seelenbräutigam. Gerne hüllt er aber die Ergüsse seiner Sehnsucht nach dem Erlöser in Bilder, die von der schönen Natur hergenommen sind, oder spricht sie in Wechselgesängen aus, die er frommen Hirten in den Mund legt: wobei er meist mit der Fülle der Empfindung einen richtigen Geschmack verbindet, hie und da aber auch in jenen süßlich spielenden Ton verfällt, der bei den geistlichen Dichtern seiner Zeit nichts Seltenes ist.

---

1) Contersey des menschlichen Lebens.

Ich neulich früh zu Morgen
Zur edlen Sommerzeit
Hatt abgespannt all Sorgen
Und war Geschäften queit; [1]
Als nun spatzirt im Garten,
Stund auf ein Blümlein zart:
Da wollt ich ie noch warten,
Bis es vollkommen ward. [2]

Die Morgenröth verschwunde,
Weil ihren Purpurschein
Der helle Tag umwunde
Mit Klarheit noch so rein;
Die Sonn mit sanften Strahlen
Das Blümlein übergoß,
All Blättlein thät sie mahlen,
Sam blühts in ihrem Schooß. [3]

---

1) der Geschäfte quitt, ledig. 2) bis es sich ganz entfaltet haben würde. 3) als ob es in ihrem (der Blättlein) Schooße blühte.

Da gunt [1] es lieblich blicken,
Gab auch so süßen Ruch:
Ein Kranken möchts erquicken,
So läg im letzten Zug.
Ein Lüftlein lind von Athem
Rührt an das Blümelein:
Da schwebts [2] als an eim Faden
Gebundnes Vögelein.

Auf seinem Stiel so müthig
Sich wand es hin und her,
So säftig und so blütig,
Als wär der Tod noch fer. [3]
O Blümlein schön ohn Maßen,
Weil bist in deiner Zier,
Von dir will nu nit lassen,
Bis zu dem Abend schier.

Ey! wer mag aus dann sprechen
Dein Schön und Lieblichkeit?
An dir weiß kein Gebrechen;
Bist voller Zierlichkeit.
Ja! Salomon der mächtig
War nie so schön bekleidt,
Wann schon er leuchtet prächtig
In Pomp und Herrlichkeit.

Um dich die Bienlein brommen
Und sammeln Honig ein;
Zu saugen sie da kommen
Die weiche Wänglein dein.
Die Menschenkind im Gleichen
Mit Lust dich schauen an.
All Schönheit muß dir weichen,
Spricht warlich Jedermann.

Wohlan! magst nu stolziren,
Du Gartensternelein!
Must endlich doch verklieren
All dein gefärbten Schein;
Dich bald nun wirst entfärben,
Gestalt wirst reißen ab; [4]
Noch heut wirst müßen sterben;
Denk zeitlich nur zum Grab.

Ich zwar will dich nit brechen,
Will dich wohl bleiben lan;
Die Sonn dich wird erstechen,
Wirst nit so lang mehr stahn.
Halt! halt! wird schon bald werden; [5]
Schon dopplets [6] ihre Pfeil
Und richts gerad zur Erden
Wie lauter feurig Keil.

Stark hats gespannt den Bogen,
Schießt ab den besten Schein:
Groß Hitz da kommt geflogen
Und dringt mit Mächten ein.
Ey! was will nun beginnen
So zartes Gartenblut?
Die Bächlein gar erbrinnen
Von heißer Sonnenglut.

Da neigt es sich zur Stunde,
Verwelkt und sinket hin;
Das jetzt noch aufrecht stunde
Mit also stolzem Sinn,
Das Blümlein jung von Tagen
Sein Hälslein niedersenkt.
Ach! ach! nun muß ich klagen:
Schon gar es ist erkränkt. [7]

1) begann. 2) hebt es sich empor. 3) fern. 4) du wirst deine Gestalt ablegen, verlieren. 5) bald wird's zum Stillestehen, zum Aufhören kommen. 6) verdoppelt sie (die Sonne). 7) von Krankheit niedergebeugt.

Die Seel hats auf der Zungen,
Allweil wirds blasen aus;
Nun muß es seyn gerungen
Mit Tod und letztem Straus.
O weh, der kurzen Stunden!
O weh, da schläft es ein!
Jetzt, jetzt ist schon verschwunden
Mein zartes Blümelein.

O Mensch! hab dir gemohlet [1]
So gar ob Augen dein
Recht wie der Tod uns holet,
Wann wir in Wohlstand seyn.
O nie, nie trau der Schöne,
Dem Fleisch und Blut nit trau!
Dich nur mit Gott versöhne,
Auf ihn allein nur bau!

Wann schon all Mann dich preisen
Und stehst in voller Bluht,
Die Blättlein doch bald reisen,
Noch eh mans träumen thut.
Ein Fieberlein kommt stechen [2]
Mit seinen Strahlen spitz:
Da muß all Kraft zerbrechen.
O weh, der gschwinden Hitz!

Ey! was dann will braviren [3]
Ein schwaches Pflänzelein!
Der Tod wirds bald citiren:
Fort, fort dann muß es seyn.
Wann schon bist jung von Jahren,
Wann schon bist hübsch und fein,
Du mußt von hinnen fahren,
Fort, fort muß [4] dennoch seyn.

---

2) Poetisch Gedicht vom H. Francisco Xavier aus der Gesellschaft Jesu, als er in Japan schiffen wollte, allda die Heiden zu bekehren.

Als in Japon weit entlegen
Dachte [5] dieser Gottesmann,
Alle waren ihm entgegen,
Fielen ihn mit Worten an;
Wind und Wetter, Meer und Wellen
Mahltens ihm vor Augen dar,
Redten viel von Ungefällen,
Von Gewitter und Gefahr.

„Schweiget, schweiget von Gewitter,
Ach, von Winden schweiget still!
Nie noch wahrer Held und Ritter
Achtet solcher Kinderspiel.

Laßet Wind und Wetter blasen:
Flamm der Lieb vom Blasen wächst;
Laßet Meer und Wellen rasen:
Wellen gehn zum Himmel nächst. [6]

Ey doch, laßet ab von Scherzen,
Schrecket euch mit keiner Noth!
Noch Soldat, noch Martißherzen [7]
Fürchten immer Kraut [8] und Loth. [9]
Spieß und Pfeil und bloße Degen,
Rohr, Pistol und Büchsenspeiß [10]
Macht Soldaten mehr verwegen
Und sie lockt zum Ehrenpreiß.

---

2) gemalet. 2) kommt, dich zu stechen. 3) brav, groß thun, sich brüsten. 4) muß es. 5) als er nach Japan zu gehen dachte. 6) heben zum Himmel empor. 7) weder Soldat, noch kriegerische Herzen. 8) Schießpulver. 9) Blei, Kugeln. 10) Pulver und Blei.

Laßet nur die Hörner wetzen [1]
Wind und Wetter ungestüm;
Laßt die brummend Wellen schwätzen
Und die Trommen schlagen um; [2]
Nord und Süden, Ost und Westen [3]
Kämpfen laßt auf salzem Feld: [4]
Nie wirds dem an Ruh gebresten,
Wer nur Fried im Herzen hält.

Wer wills über Meer nit wogen, [5]
Ueber tausend Wässer wild,
Dem es mit dem Pfeil und Bogen
Nach viel tausend Seelen gilt? [6]
Wem will grausen vor den Winden,
Fürchten ihre Flügel naß,
Der nur Seelen denkt zu finden,
Seelen schön ohn alle Maß?

Eya, stark und freche Wellen,
Eya, stark und stolze Wind!
Ihr mich nimmer sollet fällen,
Euch zu stehn bin ich gesinnt.
Seelen, Seelen muß ich haben!
Sattelt euch nur, hölzen Roß! [7]
Ihr müßt über Wellen traben:
Nur vom Ufer drücket loß!

---

3) Sehnsucht nach Jesu.

Gleich früh, wann sich entzündet
Der silberweiße Tag
Und uns die Sonn verkündet,
Was Nachts verborgen lag:
Die Lieb in meinem Herzen
Ein Flämmlein stecket an,
Das brennt gleich einer Kerzen,
So Niemand löschen kann.

Wann wieder dann entflogen
Der Tag zur Nacht hinein,
Und sich gar tief gebogen
Die Sonn und Sonnenschein,
Das Flämmlein, so mich quälet,
Noch bleibt in voller Glut;
All Stund, so viel man zählet,
Michs ie noch brennen thut.

Das Flämmlein, das ich meine,
Ist Jesu süßer Nam;
Es zehret Mark und Beine,
Frißt ein gar wundersam.
O Süßigkeit in Schmerzen!
O Schmerz in Süßigkeit!
Ach, bleibe doch im Herzen,
Bleib doch in Ewigkeit!

O Flämmlein, süß ohn Maßen,
O bitter auch ohn Ziel!
Du macheſt mich verlassen
All ander Freud und Spiel;
Du zündeſt mein Gemüthe,
Bringſt mir groß Herzeleid;
Du kühleſt mein Geblüte,
Bringſt auch Ergötzlichkeit.

---

1) lasset nur zum Kampfe sich rüsten. 2) laßt die Wellen die Trommel schlagen. Umschlagen heißt in der Sprache jener Zeit s. v. a. Lärmen schlagen. 3) Nord-, Süd-Wind u. s. w. 4) auf salzigem Feld = auf dem Meere. 5) wagen. 6) dem es gilt als ein wohlgerüsteter geistlicher Krieger, viele tausend Seelen zu erobern. 7) rüstet euch, ihr Schiffe!

Ade zu tausend Jahren,
O Welt, zu guter Nacht!
Ade! laß mich nun fahren;
Ich längst hab dich veracht.

In Jesu Lieb ich lebe,
Sag dir von Herzensgrund;[1]
In lauter Freud ich schwebe,
Wie sehr ich bin verwundt.

---

82. Martin Opitz von Boberfeld

wurde den 23. Dez. 1597 zu Bunzlau in Schlesien, wo sein Vater, Sebastian Opitz, Rathsherr war, geboren. Nachdem er theils in der Schule seiner Vaterstadt, theils in den Gymnasien zu Breslau und Beuthen eine gründliche Vorbildung erhalten hatte, bezog er 1618 die Universität zu Frankfurt a. d. O., wo er nach dem Wunsche seines Vaters die Rechte studiren sollte. Talent und Neigung zog ihn jedoch mehr zum Studium der Alten, der deutschen Sprache, der Geschichte und der Dichtkunst hin, weßhalb die Jurisprudenz bald gänzlich von ihm vernachlässigt wurde. 1619 ging er nach Heidelberg und von da im folgenden Jahre nach den Niederlanden, wo er mit der holländischen Poesie vertraut wurde, die einen großen Einfluß auf seine dichterische Entwicklung ausübte. Bei seiner Rückkehr nach Schlesien fand er an den Herzogen von Liegnitz und Brieg großmüthige Beschützer und verlebte an ihrem Hofe, jedoch mit verschiedenen Unterbrechungen, die hauptsächlich durch die Unruhen des dreißigjährigen Kriegs herbeigeführt wurden, einen großen Theil seiner Mannesjahre. Von 1624 — 1625 war er Professor der Philosophie und der schönen Wissenschaften zu Weißenburg in Siebenbürgen. Um diese Zeit hatte er bereits einen solchen Ruf als Dichter erlangt, daß ihm bei einem Besuche in Wien (1625) Ferdinand II. eigenhändig den poetischen Lorbeerkranz aufsetzte, welcher Auszeichnung der Kaiser später (1628) die noch größere beifügte, daß er ihn unter dem von dem schlesischen Flüßchen Bober gebildeten Namen „von Boberfeld“ in den Adelsstand erhob. Von 1626 — 1633 finden wir ihn als Secretär in den Diensten des Burggrafen Carl Annibal von Dohna, in dessen Auftrage er 1630 nach Paris reiste. 1634 zog er sich, um dem Kriegsgetümmel zu entrinnen, nach Danzig zurück, wo ihn 1638 der König Ladislaus IV. von Polen kennen lernte und zu seinem Reichshistoriographen ernannte. Unter diesem Titel lebte er zu Danzig seinen Lieblingsstudien fort, bis ihn im Jahr 1639, viel zu frühe für sein Vaterland, dessen Stolz er war, die Pest hinwegraffte.

Opitz ist kein Stern erster Größe am poetischen Horizont; er ist sinnig, zart und correct, ohne genial zu sein. Aber als Vater der neueren deutschen Verskunst (denn er war es, der statt der früheren Sylbenzählung die Sylbenmessung in die deutsche Poesie einführte und in seinem Werke von der deutschen Poeterey zuerst feste Grundsätze für den Versbau aufstellte) und Stifter der älteren schlesischen Dichterschule, so wie durch seine Verdienste um die Reinigung der deutschen Sprache nimmt er eine der ersten

---

1) das sage ich dir aus Herzensgrund.

Stellen in der Geschichte der Literatur ein. Mit dem größten Glücke hat er sich auf dem Gebiete der lyrischen Poesie versucht; aber auch seine didactischen Gedichte enthalten einzelne ausgezeichnete Parthien und seine Prosa ist für jene Zeit vortrefflich. Im dramatischen Fache ist Opitz blos als Uebersetzer aufgetreten.

---

1) Aus dem Gedichte:

Zlatna, oder von der Ruhe des Gemüths.

Wo wil Ich aber hin? Ich soll von Zlatna [1] schreiben,
Das den Verdruß der Zeit mir kan so wol vertreiben
Mit seiner grossen Lust. Ich suche, was Ich wil,
So sind ich da genung, vnd mehr noch als zu viel.
Geliebet dir ein Berg? Hier stehen sie mit Hauffen.
Ein Wasser? sihe da den schönen Ampul lauffen.
Ein schönes grünes Thal? Geh' auf Trajani Feld! [2]
In Summa: Zlatna ist wie eine kleine Welt;
Hier ist ein kühler Platz, voll lieblicher Violen
Vnd Blumen vielerhand; da kan man Kräuter holen,
Dergleichen Hybla selbst vnd Pelion [3] nicht trägt,
Von denen man doch sonst so viel zu sagen pflegt.
Die Farb' vnd der Geruch die scheinen fast zu streiten,
Was mehr zu loben sei; so wird von allen Seiten
Gesicht' vnd Sinn erquickt. Es giebt die frische Bach,
Vor Zeiten Apulus, auch keinem Flusse nach.
Sie pflegt nicht faulen Schlamm an jhren Rand zu führen,
Zeigt bald den klaren Grund. Es mag die Häuser zieren
Mit Marmor, wer da wil; Ich lobe solche Pracht,
Die außer Menschenlist [4] natürlich ist gemacht.
Mehr sind auch Fische hier, die ich doch theils nit kenne,
Der ich kein Fischer bin, theils lieber eß' als nenne.
Wo jrgend Najades an einem Wasser sind,
So glaub' ich, daß man sie bey diesem Flusse findt,
Daß hier die Satyri, der Nymphen Gunst zu haben,
Vnd der verbuhlte Pan vmbher am Vfer traben
Vnd eilen jhnen nach. Wie schöne steht es aus,
Wann nun der Abendstern des Himmels blawe Haus

1) ein Dorf in Siebenbürgen mit einem berühmten Bergwerk, dessen Verwalter Opitzen befreundet war. 2) eine Wiese in der Nähe von Zlatna, wohin unter Trajan die Römer kamen. 3) zwei Berge, jener in Sicilien, dieser in Thessalien. 4) ohne menschliche Kunst.

Mit seinem Liechte ziert, wirfft von der Berge Spitzen
Den Schatten in die Bach, an der die Vögel sitzen
Vnd singen vberlaut! Es scheint, der Wald folgt nach,
Gleich wie dz Wasser scheußt vnd schwimmet in der Bach.

---

2) Epigramme.

Der Spiegel.

Du sagst, es sey der Spiegel voller List
Und zeige dich dir schöner, als du bist.
Komm, wilt du sehn, daß er nicht liegen kan,
Vnd schawe dich mit meinen Augen an!

An die Sterne.

Ihr Liechter, die man sieht am hohen Himmel schweben,
Rufft auff von ihrem Schlaf, erwecket mir mein Leben!
Wolt ihr dann nicht? Gewiß, ihr merkt, wann sie erwacht,
Daß ihrer Augen Liecht euch gantz zuschanden macht.

Grabschrift eines Eigennützigen.

* Hier lieget Silvius, der nichts umsonst gethan;
Es schmerzt ihn, daß man dieß umsonst hier lesen kann.

Grabschrift eines Bettlers.

* Ohn' Haus hab' ich gelebt, todt hab' ich eines hier;
Im Leben hatt' ich nichts, todt bin ich reich dafür.
Mein Leben war nur flucht, das Grab ist meine Ruh;
Im Leben gieng ich bloß, jetzt decket man mich zu.

---

3) Flammentod der Liebe.

Ich wil diß halbe mich,[1] das wir den Körper nennen,
Diß mein geringstes Theil, verzehren durch die Glut,
Wil wie Alcmenen Sohn mit vnverwandtem Muth
Hier diese meine Last, den schnöden Leib, verbrennen,
Den Himmel auff zu gehn.[2] Mein Geist beginnt zu rennen

---

1) Wir würden sagen: „dieses halbe Ich." 2) um den Himmel zu ersteigen.

Auff etwas beſſers zu. Diß Fleiſch, die Hand voll Blut,
Muß ausgetauſchet ſeyn vor ein viel beſſer Gut,
Das ſterbliche Vernunfft vnd Fleiſch vnd Blut nicht kennen.
Mein Liecht, entzünde mich mit deiner Augen Brunſt,
Auff daß ich dieſer Haut, des finſtern Leibes Dunſt,
Des Kerkers voller Wuſt vnd Grawens werd' entnommen,
Vnd ledig, frey vnd loß, der Schwachheit abgethan,
Weit vber alle Lufft vnd Himmel fliegen kan,
Die Schönheit an zu ſehn, von der die deine kommen.

---

4) Das neue Vaterland.

Ich kan mich zwar zu dir begeben
Jetzt, wann ich wil, mein Vatterland,
Nun ich befreyt bin von dem Leben,
Bey dem kein Glück iſt vnd Beſtand;
Doch helt mich noch der Liebe Band,
Der ich zu ſchwach zu widerſtreben.

Vor [1] hab' ich mich zu dir gewendet;
Kein Ort gefiel mir beſſer nicht;
Nun hat ſich alle Luſt geendet,
Nach dem mich meines Hertzens Liecht,
Was jederman darwider ſpricht,
Mit ſeiner Anmuth gantz verblendet.

Vor, wann die Morgenröhte lachte,
Vnd ließ ſich ſehn auff jhrer Bahn,
So grüßt' ich ſie, wann ich erwachte.
Jetzt iſt es alles nun gethan, [2]
Weil ich mein Lieb nur preiſen kan
Vnd allzeit jhre Ziehr betrachte.

Vor hab' ich zu den kühlen Flüſſen
Vnd klaren Brunnen mich geſellt;
Die Roſen, Liljen vnd Narciſſen
Liebt' ich für alles auff der Welt;
Jetzt weis ich viel ein ſchöner Feldt,
Vnd hoffe ſein noch zugenieſſen.

1) vordem, ſonſt. 2) jetzt iſt das alles vorbei.

Ihr Bircken vnd jhr hohen Linden,
Ihr Wüſten vnd du ſtiller Waldt,
Lebt wol mit ewren tieffen Gründen
Vnd grünen Wieſen mannigfalt!
Mein Troſt vnd beſter Auffenthalt
Iſt ſonſtwo, als bey euch, zu finden.

5) Lebensluſt.

Ich empfinde faſt ein Grawen,
Daß ich, Plato, für vnd für
Bin geſeſſen über dir.
Es iſt Zeit hinaus zu ſchawen
Vnd ſich bei den friſchen Quellen
In dem grünen zu ergehn,
Wo die ſchönen Blumen ſtehn
Vnd die Fiſcher Netze ſtellen.

Worzu dienet das ſtudieren,
Als zu lauter Vngemach?
Vnter deſſen laufft die Bach
Vnſers Lebens, das wir führen,
Ehe wir es inne werden,
Auff jhr letztes Ende hin;
Dann kömpt ohne Geiſt vnd Sinn
Dieſes alles in die Erden.

Hola, Junger! geh' vnd frage,
Wo der beſte Trunck mag ſeyn.
Nimb den Krug vnd fülle Wein!
Alles Trawren, Leid vnd Klage,
Wie wir Menſchen täglich haben,
Eh' vns Clotho fort gerafft,
Will ich in den ſüſſen Safft,
Den die Traube giebt, vergraben.

Kauffe gleichfals auch Melonen
Vnd vergiß des Zuckers nicht!
Schawe nur, daß nichts gebricht!
Jener mag der Heller ſchonen,
Der bey ſeinem Gold' vnd Schätzen
Tolle ſich zu krencken pflegt
Vnd nicht ſatt zu Bette legt:
Ich wil, weil ich kan, mich letzen.

Bitte meine gute Brüder
Auff die Muſic vnd ein Glaß.
Nichts ſchickt, dünckt mich, nicht ſich baß,
Als gut Tranck vnd gute Lieder.
Laß' ich gleich nicht viel zu erben,
Ey! ſo hab' ich edlen Wein,
Wil mit andern luſtig ſeyn,
Muß ich gleich alleine ſterben.

6) Morgenlied.

* O Licht, geboren aus dem Lichte,
O Sonne der Gerechtigkeit,
Du ſchickſt uns wieder zu Geſichte
Die angenehme Morgenzeit.
Drum wil uns gehören,[1]
Dankbarlich zu ehren

1) gebührt uns.

Solche deine Gunſt.
Gieb auch unſern Sinnen,
Daß ſie ſehen können
Deiner Liebe Brunſt.

Laß deines Geiſtes Morgenröthe
In unſern dunkeln Herzen ſeyn,
Daß ſie mit ihren Strahlen tödte
Der eiteln Werke kalten Schein!
Siehe, Herr, wir wanken;
Thun und auch Gedanken
Gehn auf falſcher Bahn.
Du wollſt unſerm Leben
Deine Sonne geben,
Daß es wandeln kann.

Verknüpfe mit des Friedens Bande
Der armen Kirche ſchwache Schaar;
Nimm weg von unſerm Vaterlande
Verfolgung, Trübſal und Gefahr!
Laß uns ruhig bleiben,
Unſern Lauf zu treiben
Dieſe kleine Zeit,
Bis du uns wirſt bringen,
Wo man dir ſoll ſingen
Lob in Ewigkeit.

Aus: Martin Opitzen Schäfferey von der Nimfen Hercinie.

Es lieget dißeits dem Sudetiſchen gefilde, welches Böhaimb von Schleſien trennet, vnter dem anmutigen Rieſenberge ein thal, deßen weitſchweiffiger vmbkreiß einem halben zirckel gleichet vnd mitt vielen hohen warten, ſchönen bächen, dörffern, maierhöfen vndt ſchäffereyen erfüllet iſt. Du könnteſt es einen wohnplatz aller frewden, eine fröliche einſamkeit, ein luſthauß der Nimfen vndt Feldtgötter, ein meiſterſtücke der natur nennen. Daſelbſt befandt ich mich, nach dem ich, die zeit zue vertreiben vnd meinen gedancken deſto freyer nach zue hengen, vor zweyen tagen von einem andern orte, welcher eben mitt dieſem gebirge gräntzet vndt des außgeſtandenen vbels wegen bey itzo ſchwebenden jämmerlichen kriegen nicht vnbekandt iſt, entwichen war.

Der Monde machte gleich mehr ſtunden zue den träwmen,
Der ſtock ſtundt ohne wein, das obſt war von den bäwmen,
Der ſtrenge Nortwindt nam den püſchen jhre Ziehr,
Undt auff die Wage tratt der Scorpion herfür. [1]

Mit einem worte: Es war zue ende des Weinmonats, als die Hirten im Felde ein fewer zue machen vndt der ackersmann, welcher nun vber winter außgeſeet, ſeinen rock herfür zue ſuchen begundte. Ich war vorige nacht auß müdigkeit, beydes von ſorgen vndt dem wege, ſo harte entſchlaffen, daß ich nicht erwachte, biß die muter der geſtirne, die Nacht, verruckt [2] war vndt die ſchöne Morgenröthe anfieng ſich vnd zuegleich alles mitt jhr zue zeigen.

Vndt kanſt du dennoch, fieng ich wieder mich ſelbſt an, dermaßen auff gueter

---

1) die Sonne trat aus dem Zeichen der Wage in das des Scorpions, welches das zweite Herbſtzeichen iſt. 2) vorüber.

vertrawen ruhen, nach dem du zue gehorſamben [1] dem jenigen, dem du freylich das beſte theil deiner wolfarth zuedancken haſt, der dich ſingen leßt, was du wilt, von derſelben gewichen biſt, ohn welche dich keine fröligkeit ergetzte, vndt mitt welcher dich kein vnfall betrübete? Oder ſchläffeſt du darumb, damit ſie dir, weil du jhrer gegenwart nicht genießen kanſt, zum mindeſten durch die wolthaten eines trawmes könne gezeiget werden? Vnter dieſer rede ſprang ich auff und grüßete die lieblichen ſtralen der Sonnen, welche von den ſpitzen der Berge herab blincketen vndt mich gleichſam zue tröſten ſchienen; worüber ich dann, in meinung, mir ſelber ein hertze zue machen, auff dieſe worte gerhiete:

Weil mein Verhengniß will, vndt leßt mir nicht das glücke,
Bey dir, mein Augen troſt, zue leben nur allein,
So giebet zwar mein ſinn ſich mitt gedult darein,
Doch ſehnt vnd wündtſchet er auch ſtündtlich ſich zuerücke.
u. ſ. w. u. ſ. w.

83. Johann Heermann,

unter den geiſtlichen Liederdichtern aus Opitzens Zeit einer der vorzüglichſten, iſt geboren zu Rauten in Schleſien 1585, wurde 1612 Pfarrer zu Köben und ſtarb d. 27. Febr. 1647 zu Liſſa, wo er ſeit 1638, weil er Krankheits halber nicht mehr predigen konnte, privatiſirt hatte. Obwohl Heermanns Leben eine ununterbrochene Kette von Leiden war, ſo ſind doch ſeine Lieder, unter welchen O Gott, du frommer Gott! wohl das bekannteſte, voll heiteren Gottvertrauens und inniger Glaubensfreudigkeit. Ein großer Theil derſelben iſt in der zuerſt 1630 erſchienenen Haus- und Herzmuſik enthalten, viele aber auch einzeln in älteren Geſangbüchern zerſtreut.

An Krieges-Noth.

* Treuer Wächter Iſrael,
Deß ſich freuet meine Seel,
Ach, du weißeſt alles Leid
Deiner armen Chriſtenheit.
O du Wächter, der du nicht
Schläfſt noch ſchlummerſt, zu uns richt
Jetzt dein hülfreich Angeſicht!

Schau, wie große Noth und Qual
Trifft dein Häuflein überall;
Täglich wird der Trübſal mehr:
Hilf und ſchütze deine Lehr!
Ach, wir Arme, wir vergehn,
Nichts wir ſonſt für Augen ſehn,
Wo du nicht bei uns wirſt ſtehn.

1) gehorchen.

Hoherpriester, Jesu Christ,
Der du eingegangen bist
In den heilgen Ort zu Gott,
Durch dein Kreuz und bittern Tod
Uns versöhnet, durch dein Blut,
Ausgelöscht der Höllen Glut,
Wiederbracht das höchste Gut;

Sitzest nun ins Vaters Reich,
Ihm an Macht und Ehren gleich,
Unser einger Gnaden-Thron,
Gottes allerliebster Sohn,
Den er in dem Hertzen trägt,
Dessen Fürbitt ihn bewegt,
Daß er keine Bitt abschlägt;

Kläglich schreien wir zu dir,
Klopfen an die Gnaden-Thür,
Die wir sind dein Eigenthum,
Theur erkauft zu deinem Ruhm.
Herr, wir sind nach dir genennt;
Deines Vaters Zorn abwend,
Der wie lauter Feur jetzt brennt.

Zeig ihm deine Wunden roth,
Deine Marter, deinen Tod,
Und was du mehr hast gethan,
Zeig ihm unsertwegen an!
Sage, daß du unsre Schuld
Hast bezahlet in Geduld,
Uns erlanget Gnad und Huld.

Jesu, der du Jesus heißt,
Als ein Jesus Hülfe leist!
Hilf durch deine starke Hand;
Menschenhülf hat sich gewandt.
Eine Mauer um uns bau,
Daß dem Feinde dafür grau,
Und mit Zittern sie anschau.

Treuer Hort, Immanuel,
Du Beschützer unsrer Seel!
O Gott mit uns in der Noth!
Neben uns und in uns Gott!
Gott für uns zu aller Zeit!
Trotz dem, der uns thu ein Leid!
Gottes Straf ist ihm bereit.

Deines Vaters starker-Arm,[1]
Komm und unser dich erbarm!
Jetzt laß sehen deine Macht,
Drauf wir hoffen Tag und Nacht!
Aller Feinde Koppel trenn,[2]
Auf daß dich die Welt erkenn,
Aller Herren Herren nenn!

Andre trauen ihrer Kraft,
Ihrem Glück und Ritterschaft:
Deine Christen traun auf dich,
Trauen sich dir festiglich.
Laß sie werden nicht zu Schand,
Als ihr Helfer und Beistand;
Sind sie dir doch ganz bekannt.

Gürte dein Schwert an die Seit
Als ein Held, der für uns streit!
Ach zerschmettre deine Feind,
So viel ihr auf Erden seynd.
Auf die Hälse tritt du ihn'n;
Wirf sie dir zum Schemel hin
Und brich ihren stolzen Sinn!

Du bist ja der Held und Mann,
Der den Kriegen steuren kan,
Der da Spieß und Schwert zerbricht,
Der den Bogen macht zunicht,
Der die Wagen gar verbrennt
Und der Menschen Herzen wendt,
Daß der Krieg gewinnt ein End.

1) Du, der du deines Vaters starker Arm bist. 2) trenne, zerstreue die wider uns verbundenen Feinde.

Jesu, wahrer Friedefürst,
Der der Schlangen hat zerknirscht [1]
Ihren Kopf durch seinen Tod,
Frieden wiederbracht bey Gott:
Gieb uns Frieden gnädiglich!
So wird dein Volk freuen sich,
Dafür ewig preisen dich.

84. Friedrich Freiherr von Logau

wurde 1604 in Schlesien geboren, war Kanzleirath bei dem Herzoge Ludwig IV von Liegnitz und Brieg, unter dem Beinamen des „Verkleinernden" Mitglied der Fruchtbringenden Gesellschaft, der auch Opitz (unter dem Namen „der Gekrönte") und A. Gryphius (unter dem Namen „der Unsterbliche") angehörten, und starb 1655 zu Liegnitz. Er ist der fruchtbarste Epigrammatiker des 17. Jahrhunderts, indem er zuerst (1638) zweihundert, später aber (1654) über dreitausend Sinngedichte herausgab. Daß sich unter einer so großen Masse manches Mittelmäßige findet, kann wohl nicht befremden. Im Allgemeinen aber giebt sich Logau in seinen Epigrammen als ein Mann von reichem Witze, nicht geringem poetischem Talente und tiefem sittlichem Ernste zu erkennen; und es ist zu verwundern, daß er bei seinen Zeitgenossen nur geringe Anerkennung fand und in der darauffolgenden Zeit fast ganz vergessen wurde, bis Lessing wieder mit verdientem Lobe auf ihn aufmerksam machte.

1) Wechsel.

Sich in sich vnd vnß in jhr
Endert die zeit für und für.
Drum sind auß dem dem Landßknechtorden
Lauter Landes Herren worden.

2) Schlechte Zeiten.

Die alten konten frölich singen
Von Tapffren deutschen Heldenß-dingen,
Die jhre Väter außgeübet.
Wo GOTT ja Kinder nach vnß giebet,
Die werden mehr jetzig beginnen
Beheulen alß besingen können. [2]

1) zermalmt. 2) die werden das jetzige Beginnen mehr beheulen. ꝛc. In der Ausgabe von 1654. heißt es: „die werden unsrer Zeit beginnen beheulen, nicht besingen können.

3) Demuth.

„Ich trachte nicht nach Hohen Dingen,
Ich geh gern auff der niedern ban;“
Fing Clepticus zu schreyen an,
Da man jhn solt an Galgen schlingen.

4) Hofleben.

Daß Hofe Leben ist ein rechtes Hoffe Leben;
Den da verspricht man gunst, vnnd vngunst wird gegeben.

5) Gebet.

Wann die Welt mit Menschen Kriegt,
Muß der Mensch mit Gotte kriegen;
Wann vmb vnß die nott her liegt,
Müssen wier vmb Gott her liegen
Vnd durch beten endlich siegen.

6) Hoffnung und Geduld.

Hoffnung ist ein fester stab
Vnd Geduld ein Reise Kleid,
Damit man durch Welt vnd grab
Wandert in die Ewigkeit.

7) Glück und Unglück.

Daß Glück ist abgetheilt vonß Vngelückes tücke
Durch den Buchstaben V. vnnd den Buchstaben N.,[1]
So das man N. vor, vnd V. zu letzte nenne:
So ist in einem NV Vnglücke bei dem Glücke.

8) Schlaf, falsch.

Schlaff heist zurücke[2] falsch; dann er betreugt vnß offt,
Giebt vnß im traume geld, wann wier erwachen, — lufft.

9) Räthsel.

Ein jedes Ding der Welt hebt an, geht fort, nimt zu,
Vnnd es war eine zeit, da ich nicht war, noch du.

1) Man lese: enne. 2) rückwärts gelesen.

Doch glaube mier gewieß, der Du wirst dieſes leſen,
Mir iſt ein Man bekand, der nie kein Kind geweſen.

10) Ausnahme von einem Naturgeſetze.

Der geſagt hat, das kein leer [1]
In der Natur findlich wer, [2]
Der hat nicht geſehn ſo weit
In die Beuttel vnſrer Zeit.

85. Simon Dach,

einer der trefflichſten Lyriker des 17. Jahrh., iſt geb. zu Memel am 29. Juli 1605 und ſtarb als Profeſſor der Poeſie an der Univerſität Königsberg d. 15. Apr. 1659. Sein Leben wurde durch die Stürme des dreißigjährigen Kriegs weniger erſchüttert, als das der meiſten gleichzeitigen Dichter, da das Herzogthum Preußen, worin er lebte, verhältnißmäßig nur unbedeutend von denſelben berührt wurde. Er ſtand mit dem „großen Churfürſten," Friedrich Wilhelm, in ſehr freundſchaftlichen Verhältniſſen und erhielt von demſelben zum Lohn für ſeine dichteriſchen Leiſtungen ein Landgut, Curheim, zum Geſchenk, auf dem er manche glückliche Stunde im Dienſte der Muſen verlebte. Dach's weltliche Lieder ſind voll Melodie und liebenswürdiger Treuherzigkeit, und ſeine geiſtlichen Gedichte voll ruhiger, aber tiefgefühlter Frömmigkeit; dagegen ermüden ſeine dramatiſchen Arbeiten durch eine unbehülfliche Breite, und man vermag in ihnen den Dichter der Lieder kaum wieder zu erkennen.

1) Aennchen von Tharau.

(Aus dem plattdeutſchen Original überſetzt von Herder.)

Aennchen von Tharau iſt, die mir gefällt;
Sie iſt mein Leben, mein Gut und mein Geld.
Aennchen von Tharau hat wieder ihr Herz
Auf mich gerichtet, in Lieb und in Schmerz.
Aennchen von Tharau, mein Reichthum, mein Gut!
Du, meine Seele, mein Fleiſch und mein Blut!

Käm alles Wetter gleich auf uns zu ſchlahn, [3]
Wir ſind geſinnt, bei einander zu ſtahn.
Krankheit, Verfolgung, Betrübniß und Pein

1) keine Leere. 2) Ausgabe von 1654: „Der da ſaget, daß kein Leer irgendwo zu finden wär." 3) ſchlagen.

Soll unſrer Liebe Verknotigung ſein.
Aennchen von Tharau, mein Licht und mein' Sonn,
Mein Leben ſchließ ich um deines herum!

Recht als ein Palmenbaum über ſich ſteigt,
Hat ihn erſt Regen und Sturmwind gebeugt:
So wird die Lieb in uns mächtig und groß
Nach manchen Leiden und traurigem Loos.
Aennchen von Tharau, mein Reichthum, mein Gut!
Du, meine Seele, mein Fleiſch und mein Blut!

Würdeſt du gleich einmal von mir getrennt,
Lebteſt da, wo man die Sonne kaum kennt:
Ich will dir folgen durch Wälder und Meer,
Eiſen und Kerker und feindliches Heer.
Aennchen von Tharau, mein Licht und mein' Sonn,
Mein Leben ſchließ ich um Deines herum!

---

2) Es muß gelitten ſein.

Kein Chriſt ſol jhm die Rechnung machen,
Daß lauter Sonnenſchein
Hie umm jhn werde ſein,
Vnd Er nur ſchertzen müſſ vnd lachen.
Wir haben keinen Roſen-Garten
Hie zu gewarten.

Wer dort mit Chriſto hofft zu erben,
Gedenck' auch für vnd für
In dieſer Welt allhier
Mit Jhm zu leiden vnd zu ſterben.
Hie wird, was Gott vns dort erkohren,
Durch Creütz gebohren.

Was muſte Chriſtus ſelbſt außſtehen!
Er muſte ja durch Noht
Vnd jämmerlichen Tod
Zu ſeiner Herrligkeit eingehen.
Vnd du vermeinſt mit Recht zu klagen
In böſen Tagen?

Der Wein muß erſt gekältert werden,
Eh' als ſein ſüſſer Safft
Das Trawren von vns rafft.
Der Weitzen, ſo vns ſtärckt auff Erden,
Kömpt durch das Mahlen vnd durch Hitze
Vns erſt zu nütze.

Gold, Silber vnd viel ander Weſen
Muß auch durch's Fewer gehn,
Eh' als es kan beſtehn.
Ein Krancker, wil er recht geneſen,
Wird über den Artzney-Geträncken
Sich nicht viel kräncken.

Wer hat den Sieges-Krantz getragen,
Der nicht vom Vbermuth
Der Feind', in Schweiß vnd Blut
Vnd Kummer, hat gewust zu sagen?
Wer wird das Ziel im Wette-rennen
Ohn Staub erkennen?

Ist noch so viel vns wiederfahren,
So ist doch dieses Leid
Nicht wehrt der Herrligkeit,
Die Gott an vns wil offenbaren,
Weil Sie nach diesen kurtzen Zähren
Sol ewig wehren.

---

3) Lob der Kunst.

Wol dem, der sich nur lässt begnügen
Daran, was Ihm auff Gottes Gunst
Das Glück unfeilbar [1] zu muß fügen,
Vnd nährt sich redlich seiner Kunst!
Ein ander halt' auff Geld vnd Guth:
Ich liebe Kunst vnd freyen Muth.

Wie bald kan Reichthumb dich verlassen,
So bist du elend gnug daran!
Kunst aber wird dich stets vmbfassen;
Sie nähret trewlich jhren Mann.
Ein ander ꝛc.

Giebt Sie mir nicht viel Goldes-Tonnen,
So macht Sie mich doch besser satt,
Als den sein Geld, der viel gewonnen,
Vnd Herr nicht ist deß, was er hat.
Ein ander ꝛc.

Wie manchem hat der Krieg genommen,
Was jhm vorhin das Glücke gab,
Der jetzt für alles Geld [2] bekommen
Nur einen kahlen Bettel-Stab!
Ein ander ꝛc.

Wer was gelernt, schewt keiner Waffen;
Die Kunst ist jhm für alles Geldt.
Der muß in steten ängsten schlaffen,
Der nur den Schatz im Kasten helt.
Ein ander ꝛc.

Was ich besitz', ist nicht im Kasten;
Wil jemand meinen Güttern an,
Der muß mein Leben selbst antasten;
Ist dieß nun hin, was darff [3] ich dann?
Ein ander ꝛc.

Bring mich dahin aus diesem Lande,
Wo nie der Tag bricht recht herfür:
Durch Kunst kan ich im fremden Sande
So seelig leben, gleich wie hier.
Ein ander ꝛc.

Muß gleich die Kunst nach Brot jetzt gehen,
Wie man von jhr verächtlich schwätzt,
So wil ich dennoch bei ihr stehen,
Weil sie mich inniglich ergetzt.
Ein ander ꝛc.

---

1) unfehlbar. 2) statt allen Geldes. 3) bedarf.

Wenn mir der Höchste das nur giebet,
Was mir zu leben nötig ist,
Und eine Seele, die mich liebet
Und mich vor allen auserkiest:
So lieb' ich über Geld und Gut
Sie und die Künst und freyen Muth.

86. Paul Flemming,

der Sohn eines angesehenen lutherischen Geistlichen, ist am 17. Okt. 1606 zu Hartenstein im Voigtlande geboren, erhielt den ersten gelehrten Unterricht in der berühmten Fürstenschule zu Meißen und studirte dann zu Leipzig Medicin, wo er auch nach vollendeten Studien noch längere Zeit verweilt zu haben scheint. Bald nach der Schlacht bei Lützen (1633) verließ er Sachsen, um dem Kriegstumulte auszuweichen, und begab sich nach Holstein, wo er gerade um die Zeit ankam, als der Herzog Friedrich von Schleswig-Holstein im Begriffe stand, eine Gesandtschaft nach Moskau zu schicken. Der reiselustige Jüngling bewarb sich um die Stelle eines Hofjunkers und Truchseßen bei dieser Gesandtschaft und erhielt sie. Eine Reise nach Rußland war damals mit großen Beschwerden und Gefahren verbunden; und daß Flemming sich diese nicht verbarg, sieht man aus dem schönen Liede: In allen meinen Thaten lass' ich den Höchsten rathen ꝛc. das er unmittelbar vor seiner Abreise verfaßte. Die Reise gieng jedoch glücklich von Statten, und im Frühlinge 1635 kam die Gesandtschaft nach Holstein zurück, um sich noch in demselben Jahre auf den Weg nach Persien zu machen, mit dessen Beherrscher, Schach Sefi, der Herzog von Holstein Handelsverbindungen anknüpfen wollte. Auf dieser zweiten Reise litt die Gesandtschaft zweimal Schiffbruch und hatte außerdem mit unzähligen andern Unannehmlichkeiten und Gefahren zu kämpfen, was zwar Flemming mit frommer Ergebung und männlichem Muthe ertrug, wodurch aber seine Gesundheit für immer zerrüttet wurde. Schon leidend kam er im April 1639 nach Reval zurück. Dort verlobte er sich mit der Tochter eines reichen Kaufmanns, die er auf der Hinreise kennen gelernt hatte, und eilte nun nach Hamburg, wo er sich als praktischer Arzt niederlassen wollte. Noch ehe er aber seine Braut hatte heimführen können, ereilte ihn der Tod, den 2. April 1640.

Flemming ist der ausgezeichnetste Dichter der Opitzschen Schule und dem Meister selbst, obwohl er ihn vergöttert, an Genialität bedeutend überlegen. Seine Gedichte, meist der lyrischen Gattung angehörig, sind zum Theil von bezaubernder Anmuth und voll Kraft und Feuer, wiewohl sich in einzelnen derselben ein gewisses Prunken mit klassischer Gelehrsamkeit, das auch bei Opitz oft unangenehm auffällt, und ein übertriebenes Auftragen von Glanz und Farben, ein übermäßiges Versinnlichen in vergleichenden Darstellungen nicht verkennen läßt.

1) Ich bin ein guter Hirte.

Ja freylich, freylich ja, du biſt der gute Hirte;
Ich bin ein böſes Schaf, das in der Wüſten irrte,
Von dir weit, weit von mir. Ich gieng der Weide nach,
Die mich zur Hellen ſtieß und dir das Leben brach.
Mein Leben war dein Todt, dein Hunger mein Vermügen, [1]
Mein Ueberfluß dein Durſt. Ich were blieben liegen.
Der Miethling flohe weg; der wilde Wolff brach ein
Und ließ mich ſchwaches Vieh kaum, kaum noch übrig ſeyn.
Du, JEſu, ſuchteſt mich, du fundeſt mich, mich Armen,
Und trugſt mich wieder heim. Es iſt bloß dein erbarmen,
Daß ich bin, der ich bin. HErr, weide ferner mich!
HErr, ſpeiſe mich mit dir! ich dürſt, ich hunger dich.
Du biſt das Himmelbrodt. Wer dich iſſt, der wird leben.
O Brunnen Iſrael, du, du kannſt Waſſer geben,
Das aus dem Himmel quillt und wieder rinnt hinein.
Wer dich iſſt, wer dich trinckt, wird ſtets geſättigt ſeyn.

---

2) Ueber Herrn Martin Opitzen auff Boberfeld ſein Ableben.

So zeuch auch du denn hin in dein Elyſerfeld,
Du Pindar, du Homer, du Maro [2] unſrer Zeiten,
Und untermenge dich mit dieſen groſſen Leuten,
Die gantz in deinen Geiſt ſich hatten hier verſtellt. [3]

Zeuch jenen Helden zu, du, jenen gleicher Held,
Der itzt nichts gleiches hat, du Hertzog deutſcher Seiten,
O Erbe durch dich ſelbſt der ſteten Ewigkeiten,
O ewiglicher Schatz und auch Verluſt der Welt!

Germanie iſt tod, die Herrliche, die Freye;
Ein Grab verdecket ſie und ihre gantze Treue.
Die Mutter die iſt hin. Hier liegt nun auch ihr Sohn,

Ihr Recher und ſein Arm. Laſt, laſt nur alles bleiben,
Ihr, die ihr übrig ſeid, und macht euch nur davon!
Die Welt hat warlich mehr nichts würdigs zubeſchreiben.

---

1) mein Vermögen, Reichthum. 2) Virgil. 3) deren Abbild dein Geiſt war.

3) Pilgerſpruch.

Laß dich nur nichts nicht tauren [1]
Mit trauren,
Sey ſtille!
Wie Gott es fügt,
So ſey vergnügt,
Mein Wille!

Was willſt du heute ſorgen
Auff morgen?
Der eine
Steht allem für,
Der giebt auch dir
Das deine.

Sey nur in allen Handel
Ohn Wandel!
Steh feſte!
Was Gott beſchleuſt,
Das iſt und heiſſt
Das beſte.

Auff Herren Timothei Poli neugebohrnen Töchterleins Chriſtinen ihr Abſterben.

Iſts denn wieder ſchon verlohren?
War es doch kaum recht gebohren,
Das geliebte, ſchöne Kind.
Ja! ſo bald es vor iſt kommen,
So bald iſt es auch genommen.
Schaut doch, was wir Menſchen ſind!

Klagt, betrübte, wie Ihr ſollet;
Sie iſt doch, wo ihr hin wollet.
Vns iſt übel, Ihr iſt wol.
Ihr Geiſt der iſt voller prangen,
Nur ihr Leib iſt hingegangen,
Wohin alles iſt und ſol.

Etwan wie ein Tauſendſchönlein,
Das gemahlte Lentzen Söhnlein,
Mit dem frühen Tag entſteht,
Welches, wie es mit ihm wachet,
Mit ihm ſcheinet, mit ihm lachet,
So auch mit ihm untergeht:

Wo ſelbſt die Natur hin ſtehet,
Wo die große Welt hin gehet,
Der eilt auch die kleine zu.
Sterben und geboren werden
Iſt das ſtete Thun der Erden,
Nun ihr Todt iſt ihre Ruh.

Alſo haſtu dich verborgen,
Blümlein, ümm den ſechſten Morgen,
Liegeſt todt nun hingeſtreckt,
Und haſt durch das ſchnelle ſcheiden
Deinen frommen Eltern beyden
Ein ſehr langes Leid erweckt.

Babels Mauren ſind verſuncken,
Rhodus ſein Koloß ertruncken,
Nilus Wercke giengen ein.
Sterblich waren alle Wunder
Wie die Meiſter, wie itzunder
Wir und künftig alle ſeyn.

---

1) dauern.

Aſzur wurde theil den Perſen;
Diß dem Griechen; deſſen Ferſen
Folgte nach die ewge Stadt. [1]
Doch, wie ewig ſie geweſen,
Kan man hören, ſehn und leſen.
Schein iſts, was ſie ewigs hat.

Alles wird darümm gebohren,
Daß es wider ſey verlohren.
Nichts bleibt allzeit, was ſo iſt.
Alles, was ſich angefangen,
Gehet ſtets in dem Verlangen,
Daß es ſeinen Todt erkieſt. [2]

Sterben iſt der Weg zum Leben.
Fönyx wird es Zeugniß geben,
Selbſt ſein Vater, ſelbſt ſein Kind.
Soll es morgen wider tagen,
So wird heute hingetragen,
Wo viel tauſend geſtern ſind.

Es iſt alles Gottes Gabe.
Alles, was ich itzund habe,
Hab' ich vormahls nicht gehabt.
Der irrt, der es ewig gläubet; [3]
Wucher [4] iſts, ſo lang es bleibet,
Was uns unſern Sinn erlabt.

Als Gott ſie euch überreichet,
Habt ihr euch mit ihm vergleichet,
Daß ſie dennoch ſeine ſey.
Daß Er, wenn Er auch nur wolte,
Sie hinwieder nähmen ſolte,
Muſtet ihr ihm ſtellen frey.

Vnd, die Warheit rauß zu ſagen,
Neid iſts, daß wir ſie beklagen.
Wol dir, o du kurtzer Gaſt!
Wol dir, die du in ſechs Tagen
Eines ieden Alters Plagen
Gäntzlich überſtanden haſt.

Kleine Tochter, ſey nun ſeelig,
Und zeuch uns auch ſtets allmählig
Nach dir auff und Himmel an,
Daß auch wir der Zahl der Frommen,
In die du biſt aufgenommen,
Balde werden zugethan.

Dieſen Korb voll Anemonen,
Der der Froſt ſtets ſoll verſchonen,
Streuen wir auff deine Grufft.
Schlaffe ruhſam in dem kühlen;
Uemm dich her ſoll ewig ſpielen
Die geſunde Meyen-Luft.

---

6) Freiheit.

Wil ſie nicht, ſo mag ſies laſſen,
Zynthie, die ſtoltze die!
Was betrüb' ich mich ümm Sie?
Eins iſt mir ihr Huld und haſſen.
Zynthie ſey, wer ſie ſey:
Ich bin froh, daß ich bin frey.

Vorhin thät' ich, wie ſie thäte. [5]
Lieb' iſt Gegen-liebe wehrt.
Itzund, weil ſie ſich verkehrt,
Bin auch ich auf andrer ſtette.
Zynthie ſey ꝛc.

---

1) Rom. 2) ſtrebt ſtets ſeinem Tode zu. 3) es für ewig hält. 4) ein Gewinn, auf den man keine Anſprüche hat. 5) ich liebte ſie, ſo lange ſie ſich mir gewogen zeigte.

Meynt ſie wol mich zu betrüben
Mit dem, was nur iſt ein Schein?
Nein! Will ſie mir gut nicht ſeyn,
So kann ich auch ſie nicht lieben.
Zynthie ſey ꝛc.

Zahlt mir diß nur meine Treue,
Meinen unbewegten Sinn?
Doch, wer achtets? Immer hin!
Es kömmt doch noch wol zur Reue.
Zynthie ſey ꝛc.

Sie bekömmt wol meines gleichen
Und auch ihres gleichen ich.
Weil ſie ja verdringet mich,
So will ich ihr gerne weichen.
Zynthie ſey ꝛc.

Sie mag lachen oder klagen,
Oder etwas anders thun.
Mich vergnüget dieſes nun,
Daß ich kann mit Warheit ſagen:
Zynthie ſey, wer ſie ſey:
Ich bin froh, daß ich bin frey!

---

6) Himmel und Erde.

Mein geſtirntes Paradeiß,
Mein Licht, mein Mohn, meine Sonne,
Mein gantz Himmelreich voll Wonne,
Und von was ein Gott ſonſt weiß,
Das iſt Philyrille mir,
Mir, der Erden unter ihr.

Ich vergeßner Erden-Kreyß,
Heute tagts zum dritten mahle,
Daß ich gantz von keinem Strahle
Meiner lieben Sonnen weiß.
Das betrübte Land das weint,
Weil ſein Himmel ihm nicht ſcheint.

Du o aller Künſte Kunſt!
Himmel wird durch dich zur Erden.
Daß wir irdnen [1] himmliſch werden,
Das ſchafft, Laute, deine Gunſt.
Gieb doch, daß mein Himmel ſich
Bald neig' auf ſein' Erde, mich!

---

87. Paul Gerhardt,

einer der trefflichſten Liederdichter der evangeliſchen Kirche, wurde 1606 zu Gräfenhaynichen in Churſachſen geboren. Von ſeiner Jugendgeſchichte iſt nichts bekannt. 1651 finden wir ihn als Candidaten des Predigtamtes in Berlin, von wo er in demſelben Jahre als Probſt nach Mittenwalde berufen wurde. 1657 kehrte er als Diaconus an der Nicolaikirche nach Berlin zurück, und wirkte daſelbſt überaus ſegensreich beinahe 10 Jahre lang. Da er ſich aber als ein eifriger Lutheraner nicht verſagen konnte, auf der Kanzel gegen die reformirte Kirche zu polemiſiren, was durch ein Edikt

1) Irdiſchen.

des „großen Churfürsten“ ausdrücklich verboten war, so mußte er, so sehr Friedrich Wilhelm persönlich ihm zugethan war, 1666 seine Entlassung nehmen. In der Bedrängniß, in welcher er damals sich befand, dichtete er das herrliche Lied: Ist Gott für mich, so trete gleich Alles wider mich; nicht aber, wie sonst erzählt wird, das bekanntere: Befiehl du deine Wege. Das freudige Gottvertrauen, das in jenem Liede ausgesprochen ist, täuschte ihn nicht. Seine Gemeinde ließ ihm reichliche Unterstützung zufließen und der Herzog Christian von Sachsen-Merseburg setzte ihm einen Jahrgehalt aus, welchen er so lange behielt, bis derselbe hohe Gönner ihm 1669 das Archidiaconat zu Lübben in der Niederlausitz übertrug, wo er am 7. Juni 1676 starb.

Viele unsrer beliebtesten Kirchenlieder, wie: Ein Lämmlein geht ꝛc. — O Haupt voll Blut und Wunden ꝛc. O Welt, sieh hier dein Leben ꝛc. Wie soll ich dich empfangen ꝛc. Nun ruhen alle Wälder ꝛc. haben Gerhardt zum Verfasser. Die meisten derselben sind aber in unsern Gesangbüchern, indem man sie zu modernisiren suchte, auf eine beklagenswerthe Weise verunstaltet. Den Charakter der Gerhardtschen Poesie wissen wir nicht treffender zu bezeichnen, als es von W. Müller in seiner Bibliothek deutscher Dichter des 17. Jahrh. geschehen ist. „Gerhards Inneres,“ sagt Müller, „ist immer so voll und sein Mund so willig, daß der Preis des Herrn und das Gefühl seiner christlichen Seligkeit ihm so leicht von den Lippen fließen, wie das Gewöhnlichste und Alltäglichste. Er braucht dazu keinen Ansatz zu einer Erhebung zu nehmen; er ermüdet und erschlafft nicht, ja er kann oft gar kein Ende finden, so lebt und webt er in Gott und Gott in ihm. Seine Sprache ist schlicht und einfach, wie die Wahrheit, ohne Pomp und Ziererei, oft fast zu tief herabsinkend, aber doch immer von der Wärme des Gefühls getragen, die das Höchste so gern recht nahe und vertraulich an sich heranzieht und den ewigen Gott so gern als einen sterblichen Bruder oder Vater umfängt. Auf die Form seiner Verse scheint Gerhardt wenig gegeben zu haben, aber eben darum ist sie in einigen Stücken so von innen heraus vollendet, daß die Feile des größten Künstlers nicht mehr leisten könnte als bei unsrem Dichter der reine, volle Geist des ersten Schaffens.“

---

1) Trostlied.

(Psalm 37, 5.)

* Befiehl du deine Wege,
Und was dein Herze kränkt,
Der allertreusten Pflege
Des, der den Himmel lenkt.
Der Wolken, Luft und Winden
Giebt Wege, Lauf und Bahn,
Der wird auch Wege finden,
Da dein Fuß gehen kann.

Dem Herren muft du trauen,
Wenn dirs soll wohl ergehn,
Auf sein Werk muft du schauen,
Wenn dein Werk soll bestehn.
Mit Sorgen und mit Grämen
Und mit selbsteigner Pein
Läßt Gott ihm gar nichts nehmen:
Es muß erbeten sein.

Dein' ew'ge Treu und Gnade,
O Vater, weiß und sieht,
Was gut sey oder schade
Dem sterblichen Geblüt;
Und was du dann erlesen,
Das treibst du, starker Held,
Und bringst zum Stand und Wesen,
Was deinem Rath gefällt.

Weg' hast du allerwegen,
An Mitteln fehlts dir nicht;
Dein Thun ist lauter Segen,
Dein Gang ist lauter Licht;
Dein Werk kann niemand hindern,
Dein' Arbeit darf nicht ruhn,
Wenn du, was deinen Kindern
Ersprießlich ist, willt thun.

Und ob gleich alle Teufel
Hie wollten widerstehn,
So wird doch ohne Zweifel
Gott nicht zurücke gehn.
Was er ihm vorgenommen,
Und was er haben will,
Das muß doch endlich kommen
Zu seinem Zweck und Ziel.

Hoff', o du arme Seele,
Hoff' und sey unverzagt!
Gott wird dich aus der Höhle,
Da dich der Kummer plagt,
Mit großen Gnaden rücken;
Erwarte nur die Zeit:
So wirst du schon erblicken
Die Sonn' der schönsten Freud'.

Auf'! auf! gieb deinem Schmerze
Und Sorgen gute Nacht!
Laß fahren, was dein Herze
Betrübt und traurig macht!
Bist du doch nicht Regente,
Der alles führen soll:
Gott sitzt im Regimente
Und führet alles wohl.

Ihn, ihn laß thun und walten!
Er ist ein weiser Fürst,
Und wird sich so verhalten,
Daß du dich wundern wirst,
Wenn er, wie ihm gebühret,
Mit wunderbarem Rath
Die Sach' hinaus geführet,
Die dich bekümmert hat.

Er wird zwar eine Weile
Mit seinem Trost verziehn
Und thun an seinem Theile,
Als hätt' in seinem Sinn
Er deiner sich begeben,
Und sollst du für und für
In Angst und Nöthen schweben,
So frag' er nichts nach dir.

Wirds aber sich befinden,
Daß du ihm treu verbleibst,
So wird er dich entbinden,
Da dus am wen'gsten gläubst;
Er wird dein Herze lösen
Von der so schweren Last,
Die du zu keinem Bösen
Bisher getragen hast. [1]

Wohl dir, du Kind der Treue!
Du hast und trägst davon
Mit Ruhm und Dankgeschreie
Den Sieg und Ehrenkron';
Gott giebt dir selbst die Palmen
In deine rechte Hand,
Und du singst Freudenpsalmen
Dem, der dein Leid gewandt.

1) die dir nicht in böser Absicht auferlegt war; oder: die du getragen hast, ohne dich dadurch zum Bösen, zum Murren wider Gott, verleiten zu lassen.

Mach' End', o Herr, mach' Ende
An aller unsrer Noth!
Stärk' unsre Füß' und Hände,
Und laß bis in den Tod
Uns allzeit deiner Pflege
Und Treu' empfohlen seyn:
Dann gehen unsre Wege
Gewiß zum Himmel ein.

---

2) Loblied.

* Geh' aus, mein Herz, und suche Freud'
In dieser lieben Sommerszeit
An deines Gottes Gaben!
Schau' an der schönen Gärten Zier
Und siehe, wie sie mir und dir
Sich ausgeschmücket haben.

Die Bäume stehen voller Laub,
Das Erdreich decket seinen Staub
Mit einem grünen Kleide;
Narcissen und die Tulipan,
Die ziehen sich viel schöner an,
Als Salomonis Seide.

Die Lerche schwingt sich in die Luft,
Das Täublein fliegt aus seiner Gruft
Und macht sich in die Wälder;
Die hochbegabte Nachtigall
Ergötzt und füllt mit ihrem Schall
Berg, Hügel, Thal und Felder.

Die Glucke führt ihr Völklein aus,
Der Storch baut und bewohnt sein Haus,
Das Schwälblein speist die Jungen;
Der schnelle Hirsch, das leichte Reh
Ist froh und kommt aus seiner Höh'
Ins tiefe Gras gesprungen.

Die Bächlein rauschen in den Sand
Und mahlen sich und ihren Rand
Mit schattenreichen Myrthen;
Die Wiesen liegen hart dabei
Und klingen ganz vom Lustgeschrei
Der Schaf' und ihrer Hirten.

Die unverdroßne Bienenſchaar
Fleugt hin und her, ſucht hier und dar
Ihr' edle Honigſpeiſe;
Des ſüßen Weinſtocks ſtarker Saft
Bringt täglich neue Stärk' und Kraft
In ſeinem ſchwachen Reiſe.

Der Weizen wächſet mit Gewalt,
Darüber jauchzet Jung und Alt
Und rühmt die große Güte
Deß, der ſo überflüſſig labt
Und mit ſo manchem Gut begabt
Das menſchliche Gemüthe.

Ich ſelbſten kann und mag nicht ruhn;
Des großen Gottes großes Thun
Erweckt mir alle Sinnen;
Ich ſinge mit, wenn alles ſingt,
Und laſſe, was dem Höchſten klingt,
Aus meinem Herzen rinnen.

Ach, denk' ich, biſt du hie ſo ſchön,
Und läßt du uns ſo lieblich gehn
Auf dieſer armen Erden:
Was will doch wohl nach dieſer Welt
Dort in dem reichen Himmelszelt
Und güldnem Schloſſe werden?

Welch hohe Luſt, welch heller Schein
Wird wohl in Chriſti Garten ſein?
Wie muß es da wohl klingen,
Da ſo viel tauſend Seraphim
Mit unverdroßnem Mund' und Stimm'
Ihr Hallelujah ſingen?

O wär' ich da! o ſtünd' ich ſchon,
Ach ſüßer Gott, vor deinem Thron
Und trüge meine Palmen!
So wollt' ich nach der Engel Weiſ'
Erhöhen deines Namens Preis
Mit tauſend ſchönen Pſalmen.

Doch gleichwohl will ich, weil ich noch
Hier trage dieses Leibes Joch,
Auch nicht gar stille schweigen.
Mein Herze soll sich fort und fort
An diesem und an allem Ort
Zu deinem Lobe neigen.

Hilf nur, und segne meinen Geist
Mit Segen, der vom Himmel fleußt,
Daß ich dir stätig blühe;
Gieb, daß der Sommer deiner Gnad'
In meiner Seele früh und spat
Viel Glaubensfrücht' erziehe.

Mach' in mir deinem Geiste Raum,
Daß ich dir werd' ein guter Baum,
Und laß mich wohl bekleiben! [1]
Verleihe, daß zu deinem Ruhm
Ich deines Gartens schöne Blum'
Und Pflanze möge bleiben.

Erwähle mich zum Paradeis,
Und laß mich bis zur letzten Reis'
An Leib und Seele grünen:
So will ich dir und deiner Ehr'
Allein und sonsten keinem mehr
Hier und dort ewig dienen.

88. Johann Rist.

Unter den Dichtern des 17. Jahrhunderts, die nach der Sitte der Zeit in Weihrauchwolken beinahe erstickt wurden, nimmt Johann Rist eine der ersten Stellen ein. Dessenungeachtet sind die meisten seiner zahllosen Gedichte nichts weiter als leere Reimereien, so daß er nur um der großen Berühmtheit willen, die er, namentlich als Kirchenliederdichter, eine Zeit lang genoß, hier aufgeführt zu werden verdient, so wie, damit man sehe, was zu seiner Zeit dem deutschen Publikum als Poesie geboten werden durfte. — Rist wurde am 8. März 1607 zu Pinneberg in Holstein geboren,

1) fest an dir kleben.

studirte auf verschiedenen Universitäten, zuletzt zu Utrecht und Leiden, Theologie, und kehrte mit dem Rufe eines großen Gelehrten und Dichters in die Heimath zurück. Bald darauf wurde er Pfarrer zu Wedel an der Elbe, welche Stelle er, geschmückt mit den Titeln eines Mecklenburgischen Kirchenraths und kaiserlichen gekrönten Dichters, bis an seinen Tod (31. Aug. 1667) bekleidete. Er war Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft unter dem Namen des Rüstigen und des Pegnitzischen Blumenordens unter dem Namen Daphnis aus Cimbrien; auch stiftete er selbst 1660 den Schwanenorden an der Elbe. Seine Gedichte sind größtentheils lyrischen Inhalts; doch hat er auch einiges Dramatische geschrieben.

---

1) Als die Löwinn aus Mitternacht, Maria Eleonora, deß Allerruhmwürdigsten GUSTAV ADOLPHEN des Grossen, Königs in Schweden ꝛc. herzliebstes Ehe Gemahl, ihr Königreich verlassend, zu ihrem Herren in Teutschland erstlich war ankommen.

Liedt.

Alß Schwedenreich ließ seinen Schein
Zum Land hinauß, zur See hinein
Vnd fürter so nach Teutschland fahren,
Ich meine dich, O Königin,
Da rieff dein gantzes Volck: „Fahr hin!
Der Höchste wolle dich bewahren!
Wir lassen dich, doch ohne Lust;
Dem Himmel ist es selbst bewust,
Wie GOttesfurcht vnd andre Sachen,
Alß Vnschuld vnd Barmhertzigkeit,
Lieb vnd Gedult zur jeden Zeit
Dich vnd dein Land berühmet machen."
Kaum fuhr dieß Liecht in Teutschland an,
Da lieff vnd rieff ein jederman:
„Ein Halb-Göttin ist angekommen;
Sie ist auß Norden über Meer
Zum grossen Helden kommen her,
Der vnser sich hat angenommen."
Merck aber, was zur selben frist
Für Wunder vns begegnet ist:
Wie sie bey vns that vmmegehen,
Da leist der helle Morgenstern,
Der vormals seinen Glantz so fern
Zu strecken pflag, [1] sich nimmer sehen.

1) der sonst so weithin zu glänzen pflegte.

Da wird das Teutsche Reich betrübt,
Weil Lucifer den Schein nicht giebt,
Den er gewöhnlich pflag zu geben.
Der Schiffer weis nicht, ob er woll [1]
Auch See vnd Wellen trawen soll,
Die sich bey eitler [2] Nacht erheben;
Die, so deß Himmels Lauff verstehn,
Da sie die Venus nirgend sehn,
Erstarren fast ob solchen Dingen.
Ein jeder klagt: „Das Morgenliecht,
Die schöne Fackel, leuchtet nicht;
Was wil das vor ein Vnglück bringen?"
Wie seyd jhr doch so unbedacht!
Die Löwinn ists auß Mitternacht,
So vns die Liechter thut vertreiben;
Der Morgenstern ist voller Scham,
Weil sie jhm allen Glantz hinnam,
Drumb wil er nicht am Himmel bleiben.

---

2) An seiner höchstvertrawten Freunde einen, als er von demselben eine sehr lange vnnd geraume Zeit war abgeschieden. Von vermeidung Weltlicher Hoheit, insonderheit bey den Höfen grosser Potentaten.

Elegia.

Die Freundschafft, Lieb' vnd Gunst, die Phöbus [3] hat erzeuget
In vns, O wehrter Freund, O Pallas Vnterthan!
Die hat sich leider nun so lange nicht ereuget, [4]
Dieweil ich nicht gekont dich Mündlich sprechen an;
Jedoch ist wahre Trew stets bey mir noch verblieben,
So daß dein wehrter Nam' in meiner Seelen lebt,
Vnd ich dich, wie zuvor, von Hertzen noch muß lieben,
So lang' ein güldner Stern am blawen Himmel schwebt,
So lang die helle Sonn' vns gönnet jhre Stralen
Vnd der erbleichte Mond die spitzen Hörner tregt,
So lang der Blumen Pracht die Felder thut bemalen

---

1) wohl. 2) völliger. 3) die gleiche Liebe zur Dichtkunst. 4) hat sich lange nicht vor Augen stellen, an den Tag legen können.

Vnd Oeolus [1] das Meer durch seine Wind' erregt.
So merck', O wehrter Freund, was ich dir jetzt wil singen,
Mein sehr getrewes Hertz dadurch zu zeigen an.
Du weist, wie keiner fast sich selber recht bezwingen,
Vorauß zu dieser Zeit sich gnugsam hüten kan.
Die Welt ist voller List, die falschen Menschen gleissen,
Ihr Mund ist Honigsüß, das Hertze voller Gifft;
Man küsset dich vnd wil viel lieber dich zerreissen;
Groß ist die Freundligkeit, die Falschheit übertrifft. [2]
Das wissen die sehr wol, die in den Höfen leben,
Da alles lieblich scheint, da man so prächtig ist,
Da grosse Leute zwar in hohen Ehren schweben,
Die leer von Tugend seyn vnd voll der falschen List.
O, wie ist der ein Thor, der gerne wil genieſſen
Der Freundschaft hoher Leut' vnd sieht nit die gefahr.
Mein Freund, laß dich die Gunst der schlechten [3] nicht verdrieſſen.;
Du selber bleib' auch schlecht, denn [4] bist du klug, fürwar!
Der Donner pflegt viel eh' vnd öffter zu verbrennen
Der hohen Schlösser Spitz' vnnd starcken Thürme macht,
Als ein sonst klein Gezelt, das wir ein Hüttlein nennen;
Der Jupiter giebt mehr auff grosse Zinnen acht.
Es pflegt das wilde Meer viel öffter zu versencken
Die starcken Gallion, so hin nach China gehn;
Gar selten es geschicht, daß kleine Schiff' vertrencken,
Die bey der Flüsse Mund in engen Hafen stehn.
Was leicht ist, schwebt empor, die Höltzer schwimmen oben,
Die schwere Last ersenft vnd felt hin auf den Grund.
Beginnet denn das Glück' auch einmahl nur zu toben,
So felt Gut, Macht vnd Ehr' oft hin in einer stund'.
O hette dieß zuvor der Icarus erwogen,
Eh' er den schwehren Fall in Thetys Reich gethan,
So wehr' er nicht biß an der Sonnen Hauß geflogen.
Ein jeder hüte sich vnd bleib' auff schlechter Bahn.
Wer stürtzet, wann er noch spaziert auff ebner Erden,
Steht ohnbeschädigt auff vnd geht, wohin er wil;
Wer von der Höhe felt, kan leicht verfehret werden:
So kam Elpenor [5] vmm', alß' er vom' Tache fiel.

---

1) Aeolus. 2) noch größer die Falschheit. 3) Geringen, Niedrigen. 4) dann. 5) einer der Gefährten des Ulysses, stürzte in der Trunkenheit die Treppe herab und brach den Hals.

Wer Vnglück fliehen wil, muß das, wz hoch ist, meiden;
Denn je du höher stehst, je schwehrer du auch felst.
Bedencke nur, wie thut man Herren Gunst beneiden.
Wol dir, so du nur das, was schlecht ist, außerwehlst!
Nur der hat wol gelebt, der, weit von hohen Dingen,
In einfalt fleissig thut, was jhm zu thun gebührt.
Wer auß zu frechem Muht will in den Lüfften springen,
Der wird zu zeiten drob vom Donnerkeil berührt.
Laß dichs, mein ander ich, mein wehrter Freund, nicht rewen,
Daß du gantz einsam lebst, weit von der Neider List;
O, gläube mir, es meints ein jeder nicht mit trewen.
Laß murren, wer da will: du bleibest, der du bist.

---

3) Abend- und Nacht-Gedancken.

* Werde munter, mein Gemüthe,
Und ihr Sinnen, geht herfür,
Daß ihr preiset Gottes Güte,
Die er hat gethan an mir,
Da er mich den ganzen Tag
Für so manchèr schweren Plag
Hat erhalten und beschützet,
Daß mich Satan nicht beschmitzet. [1]

Lob und Dank sei dir gesungen,
Vater der Barmherzigkeit!
Daß mir ist mein Werk gelungen,
Daß du mich für allem Leid
Und für Sünden mancher Art
So getreulich hast bewahrt,
Auch die Feind' hinweg getrieben,
Daß ich unbeschädigt blieben.

Keine Klugheit kan ausrechnen
Deine Güt und Wunderthat;
Ja, kein Redner kan ausprechen,
Was dein Hand erwiesen hat.
Deiner Wohlthat ist zuviel,
Sie hat weder Maß noch Ziel.
Ja, du hast mich so geführet,
Daß mich Satan nicht berühret.

Dieser Tag ist nun vergangen;
Die betrübte Nacht bricht an;
Es ist hin der Sonnen Prangen,
So uns all erfreuen kann.
Stehe mir, o Vater, bei,
Daß dein Glanz stets vor mir sei
Und mein kaltes Hertz erhitze,
Ob ich gleich im Finstern sitze.

Herr, verzeihe mir aus Gnaden
Alle Sünd und Missethat,
Die mein armes Herz beladen
Und so gar vergiftet hat,
Daß auch Satan durch sein Spiel [2]
Mich zur Höllen stürzen will.
Da kannst du allein erretten.
Strafe nicht mein Uebertreten!

---

1) beschmutzt, angetastet. 2) List, listige Versuchung.

Bin ich gleich von dir gewichen,
Stell ich mich doch wieder ein;
Hat uns doch dein Sohn verglichen
Durch sein Angst und Todes-Pein.
Ich verleugne nicht die Schuld;
Aber deine Gnad und Huld
Ist viel größer, als die Sünde,
Die ich stets in mir befinde.

O du Licht der frommen Seelen,
O du Glanz der Ewigkeit!
Dir will ich mich ganz befehlen
Diese Nacht und allezeit.
Bleibe doch, mein GOtt, bei mir,
Weil es nunmehr dunkel schier.
Da ich mich so sehr betrübe,
Tröste mich mit deiner Liebe!

Schütze mich fürs Teufels Netzen,
Für der Macht der Finsterniß,
Die mir manche Nacht zusetzen
Und erzeigen viel Verdrüß
Laß mich dich, o wahres Licht,
Nimmermehr verliehren nicht!
Wenn ich dich nur hab im Herzen,
Fühl ich nicht der Seelen Schmerzen.

Wenn mein Augen schon sich schließen
Und ermüdet schlafen ein,
Muß mein Hertz dennoch gefliſſen
Und auf dich gerichtet sein.
Meiner Seelen mit Begier
Träume stets, o Gott, von dir,
Daß ich fest an dir bekleibe,[1]
Und auch schlafend dein verbleibe.

Laß mich diese Nacht empfinden
Eine sanft und süße Ruh!
Alles Uebel laß verschwinden,
Decke mich mit Segen zu!
Leib und Seele, Muth und Blut,
Weib und Kinder, Hab und Gut,
Freunde, Feind und Hausgenossen
Sind in deinen Schutz geschlossen.

Ach! bewahre mich für Schrecken;
Schütze mich für Ueberfall;
Laß mich Krankheit nicht aufwecken;
Treibe weg des Krieges Schall;
Wende Feur- und Wassers-Noth,
Pestilenz und schnellen Tod;
Laß mich nicht in Sünden sterben,
Noch an Leib und Seel verderben!

O du großer Gott, erhöre,
Was dein Kind gebeten hat!
Jesu, den ich stets verehre,
Bleibe ja mein Schutz und Rath
Und mein Hort! Du werther Geist,
Der du Freund und Tröster heißt,
Höre doch mein sehnlichs Flehen!
Amen! ja! es soll geschehen.

---

89. Andreas Gryphius

wurde am 11. Okt. 1616 zu Großglogau in Schlesien, wo sein Vater, Paul Gryphius (Greif), Archidiaconus war, geboren, besuchte von 1631 an die Schule zu Görlitz und später die zu Fraustadt, wo er den Grund zu einer höchst ausgebreiteten gelehrten Bildung legte. Erst 1639, nachdem er schon ein Paar Jahre

1) klebe.

Hauslehrer bei dem kaiserlichen Pfalzgrafen in Schlesien, Georg von Schönborn, gewesen war, betrat er zu Leiden die academische Laufbahn; aber schon im folgenden Jahre hielt er selbst Vorlesungen über die verschiedensten Fächer des menschlichen Wissens, die mit großem Beifall gehört wurden. Seine Kindheit und Jugend war eine fortlaufende Reihe von Widerwärtigkeiten: er wurde von bösen Fiebern heimgesucht; schon im fünften Jahre verlor er — wie es scheint, durch Vergiftung — seinen Vater, im zwölften seine Mutter; die Gräuel des Kriegs, der damals Schlesien verwüstete, und die Pest trieben ihn von einem Orte zum andern, und zuletzt sah er sich durch Verfolgungen, die wahrscheinlich von schlesischen Katholiken ausgiengen, genöthigt, sogar das geliebte Vaterland zu verlassen und eine Reihe von Jahren (1638 — 1647) im Auslande (Holland, Frankreich, England und Italien) zuzubringen. Am 20. Nov. 1647 kam er nach Fraustadt zurück, und nun begann für ihn eine glücklichere Zeit. Er vermählte sich im Januar 1648 mit der Tochter eines angesehenen Kaufmanns in Fraustadt, wurde 1650 von den Landständen des Fürstenthums Glogau zu ihrem Syndicus erwählt, und bekleidete dieses Amt, seine Freistunden den Musen widmend, mit Ehren bis zu seinem Tode (16. Juli 1664).

Gryphius hat sich vorzugsweise als Dramatiker einen Namen erworben, obwohl bei ihm die Kunst der dramatischen Composition noch auf der Stufe der Kindheit steht. Seine Tragödien, in denen er sich Seneca und die Holländer zu Mustern nahm, sind im Allgemeinen steif und schwülstig, und nur selten weiß er in denselben bei allem Entsetzlichen, das er dem Leser darin vor Augen stellt, einen ordentlichen Effekt hervorzubringen. Anziehender, aber noch weniger in sich zusammenhängend, sind seine Lustspiele, in denen er die menschlichen Thorheiten zum Theil mit vielem Glücke geißelt, doch oft auch (z. B. im Horribilicribrifax) so übertreibt, daß sie aufhören, Lachen zu erregen. Als Lyriker ist Gryphius seinem Vorbilde Opitz an Feuer und Tiefe des Gefühls überlegen; aber an Reinheit der Form steht er ihm nach, und nicht selten verfällt er in ein überspanntes Pathos und in eine finstere Schwermuth, die unmöglich ansprechen kann. Die vollständigste Ausgabe seiner Gedichte verdanken wir seinem Sohne Christian (geb. 1649), der sich ebenfalls, jedoch nicht mit besonderem Glücke, in der Poesie versucht hat.

---

1) Aus dem Trauerspiel: Leo Armenius.

Die Erste Abhandlung.

Der Vierdte Eingang. *

Michael Balbus. Vor mir muß Franc und Thrax[1] die stoltzen Häupter neigen.

---

* Der ehrgeizige Feldherr, Michael Balbus, verschwört sich gegen Leo den Armenier und verräth seine Absicht dem Geheimenrathe Exabolius. Nicander,

1) Thracier.

Was Gott der Welt ließ von sich selbst vertrauen,
Was in der Blüthe steht, was durch die Zeit verfiel:
Wird durch diß Werckzeug nur entdecket.
Freundschafft, die Todt und Ende schrecket, [1]
Die Macht, die wildes Volck zu Sitten hat gezwungen,
Des Menschen Leben selbst beruht auf seiner Zungen.

Gegen-Satz.

Doch nichts ist, das so scharff als eine Zunge sey,
Nichts, das so tieff uns Arme stürtzen könne.
O daß der Himmel stumm zu werden gönne
Dem, der mit Worten frech, mit Reden viel zu frey!
Der Städte Grauß, das Leichen-volle Feld,
Der Schiffe Brandt, das Meer, durch Blut verstellt, [2]
Die schwartze Zauberkunst,
Der eiteln Lehre Dunst,
Die Macht, durch Gifft den Parcen vorzukommen,
Der Völcker grimmer Haß, der ungeheure Krieg,
Der Zanck, der Kirch und Seelen eingenommen,
Der Tugend Untergang, der grimmen Laster Sieg
Ist durch der Zungen Macht gebohren,
Durch welche Lieb und Treu verlohren.
Wie manchen hat die Zung in seine Grufft verdrungen!
Des Menschen Tod beruht auf iedes Menschen Zungen.

Zusatz.

Lernt, die ihr lebt, den Zaum in eure Lippen legen,
In welchen Heil und Schaden wohnet,
Und was verdammt, und was belohnet.
Wer Nutz durch Worte sucht, sol iedes Wort erwegen.
Die Zung ist dieses Schwerdt,
So schützet und verletzt,
Die Flamme, so verzehrt
Und eben wol ergetzet,
Ein Hammer, welcher baut und bricht,
Ein Rosenzweig, der reucht und sticht,
Ein Strom, der träncket nnd erträncket,

1) die den Tod überwindet. 2) seiner gewöhnlichen Farbe beraubt.

Die Artzney, welch erquickt und kräncket,
Die Bahn, auf der es offt gefehlet und gelungen.
Dein Leben, Mensch, und Todt hält stets auf deiner Zungen.

---

2) Aus dem Schimpf-Spiel. [1]

Herr Peter Squentz. [2]

Der Dritte Auffzug.

Die Personen alle.

Theodorus. Unsere Comödianten verziehen ziemlich lange.
Cassandra. Gut Ding wil Zeit haben.
Serenus. Ich zweiffele, daß bey ihnen das erste; [3] derowegen halten sie sich an das letzte. Vielleicht wird aus der Tragödi von Piramus und Thisbe der Carolus quinque oder Julius unus. [4]
Violandra. Herr Peter Squentz schiene sonst ziemlich leichte. Wo ihm die andern nicht Gegenwage halten, dürffte ihn der Westwind so weit hinwegführen, daß er von Ritter Arto [5] nicht leicht zu ereylen.
Eubulus. Mich bedaucht, sie kommen. Ich höre ein gepolter vor der Thür.
Seren. Es ist nicht anders. Herr Peter Squentz beginnet sich zu reuschpern.
Violand. Die Morgenröthe bricht an; die Sonne wird bald auffgehen.
Theodor. Man schaue und wundere sich. Wenn man des Wolffes gedencket, so kömmt er. Was wil der alte Lappe mit dem höltzernen Ober-Rocken? [6]
Eubul. Den träget er statt des Scepters, weil er sich zum Vorredner des Traur-Spiels auffgeworffen.
Seren. Es ist kein Kinderwerck, wenn alte Leute zu Narren werden.
(Peter Squentz beginnet nach gethaner altfränckischen Ehrerbietung sein traurig Lust-Spiel.)
P. Sq. Ich wündsche euch allen gute Nacht.

---

1) Posse. 2) Der Gedanke zu diesem Stücke ist, jedoch nicht unmittelbar von Gryphius selbst, aus Shakespears „Sommernachtstraum" genommen. Dasselbe stellt die Aufführung des Trauerspiels Piramus und Thisbe durch den Schulmeister Peter Squenz und einige unbeholfene Bürgersleute dar, wodurch das zuschauende Königspaar, Theodorus und Cassandra, sammt seiner Begleitung ungemein ergötzt wird. 3) daß bei ihnen das Erste (gut Ding) stattfindet. 4) Buchstäblich: Karl fünf und Julius Ein; Schauspiele, welche mit Piramus und Thisbe dem Könige zur Aufführung vorgeschlagen waren. 5) Unter den von Squenz vorgeschlagenen Stücken befindet sich auch eines „von Artus und dem Ost-Wind;" was im 2ten Acte dem Könige Veranlassung zu der Frage giebt: Soll denn Artus und der Ostwind mit einander fechten? 6) Ober-Rocken = der obere Theil eines Rocken, der mit einem Scepter Aehnlichkeit hat.

Dieſe Spiel habe ich, Herr Peter Squentz, Schulmeiſter und Schreiber zu Rumpels-Kirchen ſelber gemacht.

Seren. Der Vers hat ſchrecklich viel Füſſe.

P. Sq. So kan er deſto beſſer gehen. Ihm werden noch mehr dergleichen folgen. Nun ſtille, und macht mich nicht mehr irre.

Doch mangelts wol um einen Birnenſtiel. [1]
Fünff Actos hat das ſchöne Spiel:
Daran hab ich drey ſelber erdicht,
Die andern 2. hat M. [2] Lollinger der Leinweber in die Falten gericht;
Iſt ein Meiſter Sänger und kein Ox
Verſteht ſich wol auff Equifox. [3]
Wir haben geſeſſen manche liebe Nacht,
Eh' wir die fröhliche Tragödi zuwege bracht.
Nun was des Spiels Summiren Summarum [4] ſey,
Sag' ich euch hier mit groſſem Geſchrey.

(Hierauff verſtummt er und kratzt ſich im Kopff.)

Caſſandra. Vor dieſem Geſchrey kan man noch wol bleiben.

P. Sq. (Nach langem Stillſchweigen). Je, du diebiſcher Kopff! haſt du den Dreck denn gar müſſen vergeſſen? Nun, das iſt die erſte Sau. [5] Der Comödianten ſind 7. Wenn ein jedweder eine macht, ſo haben wir ein halb Tutzend weniger zwo. Ey, hertzer lieber Herr König, habet mir doch nichts für übel. Ich habe es zu Hauſe ſchlappermentſch wohl gekönt; ich wils mit meinem Weibe und allen Mitgeſellen bezeugen. Ey! Ey! Ey! Ey!

(Er ſuchet eine lange Weile den Zettel; als er ihn zuletzt in dem linken Ermel funden, da ſetzt er die Prille auf und ſiehet aufs Papier. Darnach fähret er fort:)

Ein kühner Degen, heiſt Piramus,
Der tragiret den erſten Actus. [6]
Die Liebe, der reudichte, ſchäbichte Hund,
Hat ihm ſeine 5. Sinnen verwundt.
Er klaget über die liebliche Pein
Und wolte ſo gerne erlöſet ſeyn.
Die Thisbe ſind ſich bei der Wand
Und redet durch das Loch mit Verſtand.

Serenus. Hilff Gott! das ſind treffliche Vers.

Caſſandra. Nach Art der alten Pritſchmeiſter Reymen! [7]

Theodorus. Wenn ſie beſſer wären, würden wir ſo ſehr nicht drüber lachen.

1) es hat vielleicht einige kleine Mängel. 2) Meiſter. 3) Aequivoca, gleichlautende Wörter. Der Sinn iſt alſo: er verſteht gut zu reimen. 4) Er will ſagen: Summa Summarum. 5) der erſte Schnitzer. 6) er ſpielt die erſte Rolle. 7) Der Pritſchenmeiſter machte bei Schützenfeſten die luſtige Perſon und unterhielt die Geſellſchaft zum Theil wohl auch durch improviſirte Verſe.

Vanitas Mundi. [1]

Was iſt die Welt,
Die mich bißher mit ihrer Pracht bethöret?
Wie plötzlich fällt,
Was Alt und Jung, und Reich und Arm geehret!
Was iſt doch alles, was man allhier findt?
Ein leichter Wind!

Was jetzund blüht,
Kan noch für Abend gantz zutretten werden.
Der ſich hier müht
Um flüchtig Geld, muß ohne Geld zur Erden.
Er ſammlet fleißig, doch für ander, ein,
Und ſtirbt allein.

Das kleine Thier,
Das Seiden ſpinnt, verſtrickt ſich in ſein ſpinnen:
So müſſen wir
Durch unſern Fleiß offt unſern Tod gewinnen.
Viel [2] hat Verſtand und was uns weiſe macht,
In's Grab gebracht.

Der Tulipan
Wird, weil [3] er glänzt, von Jungfern abgeſchnitten,
Schau Menſchen an!
Sie haben Schmach, um daß ſie ſchön, [4] erlitten,
Und, wenn ſie nicht entſetzt ein ſchneller Tod,
Ach! Angſt und Noth.

Biſt du bekant?
So kan dir jeder deine Feil [5] auffrücken.
Wofern dein Stand
Verborgen liegt, ſo wird dich jeder drücken.
Wer reich iſt, wird beneidet und verlacht,
Wer arm, der ſchmacht.

Wie ohne Ruh'
Ein Schifflein wird bald her, bald hin geſchmiſſen:

1) Eitelkeit der Welt. 2) Viele. 3) ſo lange. 4) weil ſie ſchön ſind. 5) Fehler.

So setzt uns zu
Der Sorgen Sturm; wir werden hingerissen
Auf dieses Lebens Schmertzenvollen See,
Da eitel Weh.

Wie selig ist,
Wer Schaden frey kan an den Port einfahren!
Wer ihm erkiest
Den rechten Lauff der Gott-ergebnen Scharen,
Der kan, ob Wellen Bergen gleich aufstehn,
Nicht untergehn.

Ueber die Geburt Christi.

Kind, dreymahl süsses Kind, in was bedrängten Nöthen
Bricht dein Geburtstag ein! Der Engel Schaaren Macht
Bejauchtzet deine Kripp' und singt bei stiller Nacht;
Die Hirten preisen dich mit hellgestimmten Flöten.
Ach! um mich klingt der Hall der rasenden Trompeten,
Der rauhe Paucken Klang, der Büchsen Donner kracht.
Du schläfst. Der tolle Grimm der schnellen Zwietracht wacht
Und bräut mit Stahl und Schwerdt und Flamm und Haß und Tödten.
O Friede-Fürst, lach uns aus deinen Windeln an,
Daß mein bestürtztes Hertz, das nichts als seuffzen kan,
Dir auch ein Freuden Lied, o Sohn der Jungfrau, bringe!
Doch, wenn ich, GOtt, durch dich mit GOtt in Friede steh,
So kan ich frölich seyn, ob auch die Welt vergeh,
Indem du in mir ruhst. O Kind, mein Wundsch gelinge!

---

90. Die Pegnitzschäfer.

Mit diesem Namen bezeichnet man die Mitglieder des 1644 von Georg Philipp Harsdörffer (einem Nürnbergischen Patricier, geb. zu Nürnberg den 1. Nov. 1617, gest. ebendaselbst als Mitglied des Raths den 22. Sept. 1658), und Johann Klaj (geb. 1616 in Meißen, gest. als Pfarrer zu Kitzingen am Main 1656) gestifteten Hirten- und Blumenordens an der Pegnitz, dessen Bestimmung war, der deutschen Sprache „mit nützlicher Ausübung, reinen und zierlichen Reimgedichten und klugen Erfindungen bedienet zu sein.“ Nächst Harsdörffer und Klaj hat sich unter den Mitgliedern des Ordens besonders Siegmund von Birken, oder, wie er vor seiner

Erhebung in den Adelstand hieß, Betulius (geb. 25. April 1626 zu Wildenstein in Böhmen, gest. als kaiserlicher Pfalzgraf den 12. Juni 1681 zu Nürnberg) bekannt gemacht, der nach Harsdörffers Tode zum Oberhirten der Pegnitzschäfer gewählt wurde. — Mit Hirten und Blumen hatte schon Spee in seinen Gedichten sich viel zu schaffen gemacht, und auch die Opitzsche Schule hat eine beträchtliche Anzahl von Hirtenliedern aufzuweisen; jetzt aber sollte die Schäfer- und Blumenpoesie die herrschende werden, als ob sie allein den Namen wahrer Poesie verdiente. Dieß konnte natürlich nicht geschehen, ohne daß man in läppische Tändeleien verfiel, wie sie uns fast auf jeder Seite der Pegnesis, des Norischen Parnasses, der Nymphe Noris, und wie die Sammlungen alle heißen, in denen die Pegnitzschäfer ihre Weisheit niedergelegt haben, im Uebermaße begegnen. Die Geschmacklosigkeit ging so weit, daß man Gedichte in Gestalt von Kränzen, Schäferflöten, Röhrbrunnen, Bäumen u. s. w. verfertigte. Und wie dabei auf Reinheit und Bereicherung der Sprache und Vervollkommnung der edlen Reimkunst hingearbeitet wurde, zeigen die unten mitgetheilten Proben. Nichtsdestoweniger kann diesen Männern im allgemeinen ein ernstes und ehrenwerthes Streben nicht abgesprochen werden, und dadurch unterscheiden sie sich wesentlich von Hoffmannswaldau und dessen Genossen, deren Vorläufer sie insofern mit Recht genannt werden, als sie zuerst der Nüchternheit der Opitzschen Schule entsagten, und an deren Stelle erkünstelte Sentimentalität und schales Wortgeklingel setzten.

---

1) Gedichte von Harsdörffer.

a. Das Maienblümlein.

* Wo des Schattens Fittig schwebet
Ob der Auen Sommerkleid,
Weinet in der Winterzeit,
Was in diesen Triften lebet.
Unsrer Nymphen Wangen gießen
Thränen, gleich dem Bergkrystall,
Und von solcher Zähren Fall
Sieht man diese Blum' entsprießen.

In dem stolzen Blumengarten
Findet man dergleichen nicht;
Darum hält dich mein Gedicht
Höher, als die andern Arten.
Maienblümlein, deine Glocken
Sind zerspaltnen Perlen gleich.
Der sich unterfteht, entweich,
Eins von diesen abzupflocken. [1]

---

b. Die Tugendsterne.

(Echo spricht.)

Höret mich Tochter der Grüfften [2] in Lüfften erschallen!
Höret bewegen und regen der Gegenstimm' Hallen! [3]

---

1) Wer sich unterfteht, eines von diesen Blümchen abzupflücken, der entweiche. 2) mich, das Echo. 3) hört, wie sich die Stimme des Wiederhalls bewegt, vernehmen läßt

ſehet, von ferne der Sterne blank-blinkende Flammen
fügen und ſchmiegen den Himmel und Erden zuſammen.[1]
Priefet, wie triefet von oben der Wolkken Gerüchte;[2]
ſchauet, wie ſchoſſen und ſproſſen die reiffende Früchte;
Guldene Stralen bemahlen die ſchwangeren Felder,
blikken[3] erquikkend die Hügel, Berg', Auen und Wälder.
Sothane Ziere vollführen[4] der Tugenden Gaben,
welche gleich wichtig und tüchtige Wirkungen haben.
Tugend-Planeten in Nöhten die Menſchen regiren,
mächtig und prächtig das irdiſche himmliſch berühren.[5]
Sothane Sterne beſingen und bringen den Reyen,[6]
Sinne gewinnen mit ſonder und Wundergedeyen,[7]
alles erneuen und alles erfreuen.

---

c) Abbildung einer Flaſchen.

was
reimet
ſich zu dem
Weſtphaliſchen
Schinken? das Trinken.
Was reimet ſich zu den
ſtets naſſen Poeten? Die
Naſen beröhten. Es machet
das Dürſten die Mägen,
zerbürſten.[8] Es leeret die
Taſchen das Füllen
der Flaſchen.

---

1) Die Planeten verbinden Himmel und Erde durch den Einfluß, den ſie auf dieſe ausüben. 2) was die Wolken zugerichtet haben, das Erzeugniß der Wolken. 3) blicken an. 4) ähnliches Preiswürdige bringen zu Wege. 5) geben dem Irdiſchen eine himmliſche Weihe. 6) Dieß bezieht ſich auf das Folgende, wo die einzelnen Tugenden Chöre ſingen. 7) ſie gewinnen das Herz durch ihre ſonderbar und wunderbar herrlichen Wirkungen. 8) zerberſten.

4) Abbildung des zweispitzigen Parnassus.

Hohe Berge
welcher Weide
nehret unser Hirtenfreude,
eure Spitzen Sonnenstrahlen
morgens-mahlen und erhitzen.
Phöbus und die Pierinnen wohnen auf so großen Zinnen,
welcher Lustbereichte [1] Frucht unser Pegnitz Hirt Montan
für die Ceres und dem Pan [2] zu besingen hat gesucht.
Schaut, die neubegrünten Hügel wünschen pfeilgeschwinde Flügel, [3]
bald wir auf der Pfeiffen klingen, und der Heerd zu Tische singen.

---

2) Gedichte von Birken.

a. Frülings-Willkomm.

Auf Art der Gespräche.

(Abgekürzt.)

Floridan.
Es funken, [4] und flinken, [5] und blinken
Klajus. Buntblümichte Auen.
Es schimmert, und wimmert, [6] und glimmert
Floridan. Frü-perlenes Tauen. [7]
Es zittern, und flittern, und splittern [8]
Kl. Frischläubichte Aeste.
Es säuseln, und bräuseln, und kräuseln
Fl. Windfriedige Bläste. [9]
Es singen, und klingen, und ringen [10]
Kl. Feldschlürfende Pfeiffen. [11]
Den Mayen am Reyen Schalmeyen
Der Hirten verschweiffen. [12]

---

1) lusterfüllte, Lust gewährende. 2) mehr als Ceres und Pan. 3) die neubegrünten Hügel verlangen, daß wir uns schnell aufmachen, um unsre Pfeiffen ertönen zu lassen. 4) funkeln. 5) glänzen. 6) wimmern, wippern (womit Wimper zusammenhängt), bezeichnet eine zitternde Bewegung, hier also das Flimmern des Thaus. 7) der am frühen Morgen perlende Thau. 8) sprühen Funken. 9) friedlich, sanft wehende Winde. 10) tönen in die Wette. 11) Pfeifen, die das Feld (die Feldluft) einschlürfen. 12) die Schalmeien der Hirten, d. h. die Hirten mit ihren Schalmeien durchschweifen den Mai im Reigen, verleben ihn unter Tanz.

Fl.
Es bellen, und gellen, und ſchellen
Kl. Die Rüden und Heerden.
Er ſtralet, und pralet bemalet
Fl. Das Stükkwerk der Erden.
Es witzſchern, und zitſchern, und zwitſchern
Kl. Die hupfenden Büſche. [1]
Es rauſchet, und lauſchet, und zauſchet [2]
Fl. Ihr holdes Geziſche.
Es dirdirlir, dirdirlir, dirdirlir —
Kl. liret die Lerche.
Es klappern, und bappern, und blappern
Fl. Schlankbeinichte Störche.
Es krekken, krerekken, und quekken
Kl. Grüngelbliche Fröſche.
Sie lechzen, und ächtzen, und krächtzen
Fl. Mit hellem Gedröſche. [3]
Es ſummeln, und brummeln die Hummeln
Kl. in heiteren Lüften.
Es ſpielet, und ſület, [4] und wület
Fl. das Wald-Wild bey Klüften.
Was klimmet, und ſchwimmet, und brümmet,
Kl. will Frölichkeit machen. [5]
Was lebet, und ſchwebet, und webet, [6]
verjünget ſein Lachen.

---

b. Floramor oder Tauſendſchön.

* Wann die Nymphen ſich ergötzen,
Und ſie etwan in dem Hetzen [7]
Eines Dornes Stachel ritzt:
Wo der Ritz [8] ſich hin ergoſſen,
Macht er Floramoren [9] ſproſſen,
Blutes Purpur auf ſie ſpritzt.

---

1) die im Gebüſche hüpfenden Vögel. 2) lauſchen und zauſchen ſind Worte, welche Birken ſelbſt gebildet; ſie ſollen ungefähr ſo viel ſagen, als ziſchen. 3) Gedröſche iſt ebenfalls ein ſelbſtfabricirtes Wort, das die Stimme der Fröſche nachahmt. 4) Sühle bedeutet im Niederſächſiſchen einen Pfriemen; ſülen iſt alſo wohl ſ. v. a. mit den Zähnen in die Erde bohren. 5) macht ſich luſtig. 6) ſich beweget. 7) während ſie ſich ſchäckernd hin und her jagen. 8) das aus der Ritze fließende Blut. 9) Floramoren oder Tauſendſchönchen heißen verſchiedene Blumen. Hier iſt wahrſcheinlich die rothe (gefüllte) Maßliebe (Bellis perennis) gemeint.

Jene mag der Meerschneck' [1] mahlen,
Die zu Hof' in Purpur prahlen,
Die ein prächtigs Elend ziert:
Schöner sind die Tausendschönen,
Die uns hier mit Freiheit krönen, [2]
Wo man fromme Heerden führt.

Amarante, Blum' der Liebe!
Blumen liebe ich, und giebe
Ehre vor den andern dir.
Du den Blumhold [3] ehre wieder,
Stehe, wann ich liege nieder,
Dort um meine Grabesthür.

91. Joachim Rachel,

geb. zu Lunden im Holsteinischen 1618., gest. als Schulrector zu Schleswig 1669, hat sich durch acht Satyren bekannt gemacht, die zuerst zu Frankfurt a. d. O. 1664 erschienen sind. Nächst A. Gryphius ist er der erste deutsche Satyriker, der sich nach römischen Mustern gebildet hat, während sein Zeitgenosse, Johann Wilhelm Laurenberg, (geb. 1591 zu Rostock, gest. 1659, als Professor an der Ritteracademie zu Soroe) mit seinen vier plattdeutsch geschriebenen Scherzgedichten noch ganz dem alten, vor-Opitzischen Dichtergeschlechte angehört, das, mit wenigen Ausnahmen, von classischer Gelehrsamkeit nichts wußte. Laurenberg ist lebendiger, natürlicher, witziger, als Rachel, aber nicht selten frivol bis zum Schmutzigen und im Bau seiner Verse nichts weniger als ängstlich; wogegen Rachel durch rühmliche Gesinnung, nicht selten treffende Charakteristik und sorgfältige Versification sich auszeichnet.

Aus der Satyre:

Der Poet.

Wer ein Poet will seyn, der sey ein solcher Mann,
Der mehr als Worte nur und Reimen machen kann;
Der aus den Römern weiß, den Griechen hat gesehen,
Was für gelahrt, beredt und sinnreich kann bestehen;
Der nicht die Zunge nur nach seinem Willen rührt;
Der Vorrath im Gehirn und Saltz im Munde führt;
Der durch den bleichen Fleiß aus Schrifften hat erfahren,
Was merckliches ist geschehn vor vielmahl hundert Jahren;
Der guten Wissenschafft mit Fleiß hat nachgedacht,
Mehr Oehl als Wein verzehrt, bemüht zu Mitternacht;
Der endlich aus sich selbst was vorzubringen waget,
Daß kein Mensch hat gedacht, kein Mund zuvor gesaget;

1) die Purpurschnecke. 2) mit welchen wir uns hier in der Freyheit bekränzen. 3) das verdeutschte Floridan, Birkens Schäfername.

Folgt zwar dem Beſten nach, doch auſſer Dieberey,
Daß er dem Höchſten gleich, doch ſelber Meiſter ſey;
Darzu gemeines Ding und kahle Fratzen meydet,
Und die Erfindung auch mit ſchönen Worten kleydet;
Der keinen lahmen Verß läſt untern Hauffen gehn,
Viel lieber zwantzig würgt, die nicht für gut beſtehn.
Nun wer ſich ſolch ein Mann mit Recht will laſſen nennen,
Der muß kein Narr nicht ſeyn, ſo woll was gutes können,
Als unſer Tadelgern,[1] der neugebohrne Held,
Der nicht geringen Muth und Titul hat für Geld.
Geh' wie Diogenes des Tages bey den Flammen
Und bringe dieſer Arth, ſo viel du kanſt, zuſammen;
Setz gute Brillen auff, für eine zweymahl drey,
Komm dann und ſage mir, wie theur das hundert ſey.
Es werden kaum ſo viel ſich finden aller Orthen,
Als Nilus Thüren hat und Thebe ſchöne Pforten;[2]
So viel du Finger haſt, die Daumen ohngezehlt,
Im fall dir einer noch vom gantzen Hauffen fehlt.[3]
Zwar tauſend werden ſich und vielmahl tauſend finden,
Die abgezehlte Wort in Reime können binden.
Des Zeuges iſt ſo viel als Fliegen in der Welt,
Wann aus der heiſſen Lufft kein Schnee noch Hagel fält.
Auff einem Hochzeitmahl da kommen offt geflogen
Des künſtlichen Papiers bey vier und zwantzig Bogen,
Ein ſchöner Vorrath traun! bevorab zu der Zeit,
Wann etwan Heu und Stroh nicht allzu wohl gedeyt.
Kein Kindlein wird geborn: es müſſen Verſe flieſſen,
Die offt ſo richtig gehn und treten auff den Füſſen,
Als wie das Kindlein ſelbſt, die (wie es iſt bekandt)
Auch haben gleichen Witz und Kindiſchen Verſtand.
Stirbt jemand, ſo muß auch des Druckers Arbeit ſterben,[4]
Wiewohl dem Drucker nicht ſo ſchädlich als den Erben.
Bald kompt der Dichter ſelbſt, erwartet bey der Thür
Des Halſes ſüſſen Troſt,[5] der Fauſt und Kunſt Gebühr.
Nun eben dieſe ſinds, die guten Ruhm beſchmeiſſen;

---

1) Er meint einen Kritiker, der ſeine dichtenden Freunde angegriffen. 2) Der Nil theilt ſich bekanntlich, bevor er ins Meer fließt, in ſieben Hauptarme, und eben ſo viele Thore hatte das griechiſche Thebe. 3) wenn du an einer Hand nur 4 Finger haſt. 4) Der Sinn iſt wohl: ſo wird ſchnell etwas gedruckt, um eben ſo ſchnell zu vergehen. 5) ein Glas Wein.

Diß lumpen Völcklein will (mit Gunſt) Poeten heiſſen,
Das nie was guts gelernt, das niemahls den Verſtand
Hat auff was wichtiges und redliches gewand;
Die nichts denn Worte nur zu Marckte können tragen,
Zur Hochzeit faulen Schertz, bei Leichen lauter Klagen,
Bey Herren eiteln Ruhm, dran keiner Weißheit Spuhr,
Kein Saltz noch Eſſig iſt, als bloß der Fuchsſchwantz [1] nur.
Drum dürffen ſich auch woll in dieſen Orten [2] ſtecken,
Die niemahls was gethan, als nur die Feder lecken.
Ein Schrifftſtling, [3] der kein Buch, als Teutſch, hat durchgeſehn,
Will endlich ein Poet und für gelahrt beſtehn.

92. Johannes Angelus Sileſius,

geb. 1624 zu Breslau, hieß eigentlich Johann Scheffler und entlehnte den Namen Angelus von einem ſpaniſchen Myſtiker, Johannes ab Angelis, und den Zunamen Sileſius von ſeinem Vaterland Schleſien. Er widmete ſich zuerſt der Medicin und wurde Leibarzt des Herzogs von Wirtemberg-Oels. Ein natürlicher Hang zu religiöſer Schwärmerei zog ihn jedoch mehr zum Studium der myſtiſchen Schriften eines Schwenkfeld, Jakob Böhme und Anderer, als zur Arzneiwiſſenſchaft, hin, und da er für dieſen Hang in der proteſtantiſchen Kirche keine Befriedigung fand, ſo trat er 1653 zur katholiſchen über, vertauſchte den Beruf des Arztes mit dem eines Prieſters und biſchöflichen Raths, ſchrieb als ſolcher verſchiedene Schmähſchriften gegen die Proteſtanten und ſtarb im Kloſter der Kreuzbrüder mit dem rothen Stern zu Breslau am 9. Juli 1677. Seine „geiſtlichen Hirtenlieder“ ſind größtentheils fromme Tändeleien, in welchen, wie W. Müller treffend bemerkt, die verliebte Pſyche mit den Wunden des Erlöſers, wie mit Blumen, ſpielt. Doch finden ſich unter ihnen auch anerkannt treffliche Lieder, die, wie z. B. Mir nach! ſpricht Chriſtus unſer Held ꝛc. Liebe, die du mich zum Bilde ꝛc. es vollkommen verdienten, daß ſie in die Geſangbücher der proteſtantiſchen Kirche aufgenommen wurden. Das entſchieden vorzüglichſte unter Schefflers Werken iſt ſein Cherubiniſcher Wandersmann eine Sammlung geiſtlicher Epigramme, voll erhabener Gedanken und tiefer religiöſer Empfindung, denen aber freilich nicht mit Unrecht nachgeſagt wird, daß darin an die Stelle jener ächten Myſtik, wie wir ſie bei Tauler und Suſo kennen gelernt haben oft eine das chriſtliche Gefühl beleidigende Welt- und Selbſtvergötterung trete.

1) nichts als die reine Fuchsſchwänzerei. 2) Orden. 3) Schriftſtellerlein.

Geiſtliche Hirtenlieder der in ihren Jeſum verliebten Pſyche.

I.

* Wo iſt der Schönſte, den ich liebe?
Wo iſt mein Seelen-Bräutigam?
Wo iſt mein Hirt und auch mein Lamm,
Um den ich mich ſo ſehr betrübe?
Sagt an, ihr Wieſen und ihr Matten,
Ob ich bei euch ihn finden ſoll,
Daß ich mich unter ſeinem Schatten
Kann laben und erfriſchen wol.

Sagt an, ihr Liljen und Narciſſen:
Wo iſt das zarte Liljenkind?
Ihr Roſen, ſaget mir geſchwind,
Ob ich ihn kann bei euch genießen.
Ihr Hyacinthen und Violen,
Ihr Blumen alle manigfalt,
Sagt, ob ich ihn bei euch ſoll holen,
Damit er mich erquicke bald.

Wo iſt mein Brunn, ihr kühlen Brünne?
Ihr Bäche, ſagt, wo iſt mein Bach,
Mein Urſprung, dem ich gehe nach,
Mein Quell, auf den ich immer ſinne?
Wo iſt mein Luſtwald, o ihr Wälder?
Ihr Ebenen, wo iſt mein Plan?
Wo iſt mein grünes Feld, ihr Felder?
Ach, zeigt mir doch zu ihm die Bahn!

Wo iſt mein Täublein, ihr Gefieder? [1]
Wo iſt mein treuer Pelican,
Der mich lebendig machen kann? [2]
Ach, daß ich ihn doch finde wieder!
Ihr Berge, wo iſt meine Höhe?
Ihr Thäler, ſagt, wo iſt mein Thal?
Schaut, wie ich hin und wieder gehe
Und ihn geſucht hab überall.

---

1) ihr Gefiederten. 2) Der Pelican nährt, der Sage nach, ſeine Jungen mit ſeinem eigenen Blute.

Wo iſt mein Leitſtern, meine Sonne,
Mein Mond und ganzes Firmament?
Wo iſt mein Anfang und mein End?
Wo iſt mein Jubel, meine Wonne?
Wo iſt mein Tod und auch mein Leben,
Mein Himmel und mein Paradeis?
Mein Herz, dem ich mich ſo ergeben,
Daß ich von keinem andern weiß?

Ach Gott! wo ſoll ich weiter fragen?
Er iſt bei keiner Creatur.
Wer führt mich über die Natur?
Wer ſchafft ein Ende meinen Klagen?
Ich muß mich über Alles ſchwingen,
Muß mich erheben über mich:
Dann, hoff' ich, wird mirs wol gelingen,
Daß ich, o Jeſu! finde dich.

II.

* Liebe, die du mich zum Bilde
Deiner Gottheit haſt gemacht;
Liebe, die du mich ſo milde
Nach dem Fall haſt wiederbracht;
Liebe, dir ergeb' ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich.

Liebe, die du mich erkoren,
Eh' als ich geſchaffen war;
Liebe, die du Menſch geboren
Und mir gleich wardſt ganz und gar;
Liebe, dir ꝛc.

Liebe, die für mich gelitten
Und geſtorben in der Zeit!
Liebe, die mir hat erſtritten
Ew'ge Luſt und Seligkeit;
Liebe, dir ꝛc.

Liebe, die du Kraft und Leben,
Licht und Wahrheit, Geiſt und Wort;

Liebe, die ſich blos ergeben
Mir zum Heil und Seelenhort;
Liebe, dir ꝛc.

Liebe, die mich hat gebunden
An ihr Joch mit Leib und Sinn;
Liebe, die mich überwunden
Und mein Herze hat dahin;
Liebe, dir ꝛc.

Liebe, die mich ewig liebet,
Die für meine Seele bitt;
Liebe, die das Lösgeld giebet
Und mich kräftiglich vertritt;
Liebe, dir ꝛc.

Liebe, die mich wird erwecken
Aus dem Grab der Sterblichkeit;
Liebe, die mich wird umſtecken
Mit dem Laub der Herrlichkeit;
Liebe, dir ergeb' ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich.

---

2) Geiſtreiche Sinn- und Schluß-Reime.

Du mußt, was Gott iſt, ſein.

Soll ich mein letztes End' und erſten Anfang finden,
So muß ich mich in Gott, und Gott in mir ergründen,
Und werden das, was er: Ich muß ein Schein im Schein,
Ich muß ein Wort im Wort, ein Gott im Gotte ſein.

Ich bin wie Gott und Gott wie ich.

Ich bin ſo groß als Gott, Er iſt als ich ſo klein;
Er kann nicht über mich, ich unter Ihm nicht ſein.

Ich thue es Gott gleich.

Gott liebt mich über ſich; lieb' ich Ihn über mich,
So geb' ich Ihm ſo vile, als Er mir gibt aus ſich.

Die unvollkommene Gelaſſenheit.

Wer in der Hölle nicht kann ohne Hölle leben,
Der hat ſich noch nicht ganz dem Höchſten übergeben.

In dir muß Gott geboren werden.

Wird Chriſtus tauſendmal zu Bethlehem geborn,
Und nicht in dir: du bleibſt noch ewiglich verlorn.

Wie ſieht man Gott?

Gott wohnt in einem Licht, zu dem die Bahn gebricht;
Wer es nicht ſelber wird, der ſieht Ihn ewig nicht.

Die Seelen Sonne.

Nimm hin der Sonnen Licht! Mein Jeſus iſt die Sonne,
Die meine Seel erleucht und macht ſie voller Wonne.

Je aufgegebener, je göttlicher.

Die Heil'gen ſind ſo viel von Gottes Gottheit trunken,
So viel ſie ſind in Ihm verloren und verſunken.

Alles mit Gott.

Ich bete Gott mit Gott, aus Ihm und in Ihm an:
Er iſt mein Geiſt, mein Wort, mein Pſalm, und was ich kann.

Die Stimme Gottes.

Die Creaturen ſind des ew'gen Wortes Stimme:
Es ſingt und klingt ſich ſelbſt in Anmuth und im Grimme.

Liebs-Magnet.

Die Lieb' iſt ein Magnet: ſie ziehet mich in Gott,
Und, was noch gröſſer iſt, ſie reißet Gott in Tod.

Die neue und alte Liebe.

Die Liebe, wenn ſie neu, brauſt wie ein junger Wein;
Je mehr ſie alt und klar, je ſtiller wird ſie ſein.

Alles kehrt wieder in seinen Ursprung.

Der Leib von Erde her wird wiederum zur Erden;
Sag, weil die Seel von Gott, ob sie nicht Gott wird werden?

Nichts ist groß als Gott.

Nichts ist mir groß als Gott. Ein göttliches Gemüthe
Schätzt auch den Himmel selbst für eine kleine Hütte.

---

93. Samuel Greifenson von Hirschfeld,

der Verfasser des berühmten Romans Simplicissimus, den er unter dem erdichteten Namen German Schleifheim von Sulsfort (1669) herausgab, lebte zur Zeit des dreißigjährigen Kriegs und soll als Musketier in demselben gedient haben. Sein Geburts- und Todesjahr ist unbekannt. — Indem der Simplicissimus die Nichtigkeit des gewöhnlichen Treibens der Menschen darstellen will, entwirft er uns ein treues Bild der damaligen Zeit und ist daher in historischer Beziehung höchst merkwürdig. Aber auch in poetischer Hinsicht nimmt er unter den Romanen des 17. Jahrhunderts eine ehrenvolle Stelle ein, sofern er sich vor den meisten durch eine lebendige, auf reicher Anschauung beruhende Darstellung vortheilhaft auszeichnet, wobei freilich nicht geläugnet werden kann, daß Greifensons Witz oft roh und schal ist, und daß der schönen Anlage des Ganzen die Ausführung im Einzelnen keineswegs entspricht. Der Held des Romans ist ein wunderliches Gemisch von tölpischer Einfalt und Eulenspiegelscher Verschmitztheit, von Edelmuth und Gemeinheit, und legt am Ende seiner Laufbahn das traurige Bekenntniß ab, daß sein Leib müde, sein Verstand verwirret, seine Unschuld dahin sei, und daß er die edle Zeit verloren habe.

Der aus dem Grab der Vergessenheit wieder erstandene Teutsche Simplicissimus.

Ersten Theils XIX. Capitel.

Simplex wird in dem Schloß Hanau gefangen,
Saget, wie er damals einher gegangen.

Da es tagete, fütterte ich mich wieder mit Waitzen,[1] begab mich zum nächsten auff Gelnhausen und fand daselbst die Thore offen, welche zum

---

1) in einem Kornfeld, wo er übernachtet hatte. Simplicissimus war, während er die Schafe seines Vaters hütete, von Soldaten überfallen und weggeschleppt worden,

theil verbrant und jedoch noch halber mit Mist verschantzt waren. Ich gieng hinein, konte aber keines lebendigen Menschen gewahr werden; hingegen lagen die Gassen hin und her mit Todten überstreut, deren etliche aber biß auffs Hembd ausgezogen waren. Dieser jämmerliche Anblick war mir ein erschröcklich Spectacul, massen ihm jederman wohl selbsten einbilden kan; meine Einfalt konte nicht ersinnen, was vor ein Unglück das Ort in einen solchen Stand gesetzt haben müste. Ich erfuhre aber unlängst hernach, daß die Käyserische Völcker etliche Weymarische daselbst überrumpelt, und also erbärmlich mit ihnen umbgangen. Kaum zween Steinwürffe weit kam ich in die Stadt. Als ich mich derselben schon satt gesehen hatte, derowegen kehrete ich wieder umb, ging durch die Aue neben hin und kam auff eine gänge [1] Landstrasse, die mich vor die herrliche Vestung Hanau trug. So bald ich deren erste Wacht ersahe, wolte ich durchgehen; aber mir kamen gleich zween Mußquetirer auff den Leib, die mich anpackten und in ihre Corps-de-Guarde [2] führten.

Ich muß dem Leser nur auch zuvor meinen damahligen visirlichen [3] Auffzug erzehlen, ehe daß ich ihm sage, wie mirs weiter gieng. Dann meine Kleidung und Geberden waren durchauß seltzam, verwunderlich und widerwärtig, so daß mich auch der Gouverneur abmahlen lassen. Erstlich waren meine Haare in dritthalb Jahren weder auff Griechisch, Teutsch, noch Frantzösisch abgeschnitten, gekampelt, [4] noch gekräuselt oder gebüfft [5] worden; sondern sie stunden in ihrer natürlichen Verwirrung noch, mit mehr als jährigem Staub anstatt deß Haar-Plunders, Puders oder Pulvers (wie man das Narren- oder Närrinwerck nennet) durchstreut, so zierlich auff meinem Kopff, das ich darunter herfür sahe mit meinem bleichgelben Angesicht wie eine Schleyer-Eule, die auff eine Mauß spannet. Und weil ich allzeit paa-häuptig [6] zu gehen pflegte, meine Haare aber von Natur krauß waren, hatte es das Ansehen, als wann ich einen Türckischen Bund auffgehabt hätte. Der übrige Habit stimmte mit der Hauptzier überein; denn ich hatte meines Einsidlers Rock an, wann ich denselben anders noch einen Rock nennen darff, dieweil das erste Gewand, darauß er geschnitten worden, gäntzlich verschwunden, und nichts mehr davon übrig gewesen, als die blosse Form, welche mehr als tausend Stücklein allerhand färbiges, zusammen gesetztes, oder durch vielfältiges flicken aneinander genähetes Tuch noch vor Augen stellte. Uber diesem abgegangenem und doch

---

dann denselben wieder entwischt und zu einem Einsiedler gekommen, der sich seine Bildung hatte angelegen sein lassen. Nach dem Tode des Einsiedlers war er noch einige Zeit in der Einsiedelei geblieben; nachdem ihn aber ein Haufen Landsknechte all seiner Habseligkeiten beraubt hatte, beschloß er, den Wald zu verlassen und die Wohnungen der Menschen aufzusuchen, was ihm, wie oben erzählt wird, gar übel bekam.

1) gangbare. 2) Wachstube. 3) betrachtenswerthen, merkwürdigen. 4) gekämmt. 5) zu künstlichen Buckeln formirt. 6) mit unbedecktem Haupte.

zu vielmalen verbessertem Rock trug ich das härin Hembd anstatt eines Schulder-Kleides (weil ich die Ermel an Strümpffs statt brauchte, und dieselbe zu solchem Ende herab getrennet hatte); der gantze Leib aber war mit eisernen Ketten hinten und vorn fein Creutzweiß, wie man S. Wilhelmum zu mahlen pfleget, umbgürtet, so daß es fast eine Gattung abgab wie mit denen, so von Türcken gefangen und vor ihre Freunde zu betteln im Land umbziehen. [1] Meine Schuhe waren aus Holtz geschnitten und die Schuhbändel auß Rinden von Lindenbäumen gewebet; die Füsse selbst aber sahen so Krebsroth auß, als wann ich ein paar Strümpffe von Spanisch-Leibfarbe angehabt, oder sonst die Haut mit Fernambuc gefärbet hätte. Ich glaube, wann mich damals ein Gauckler, Marcktschreyer oder Landfahrer gehabt und vor einen Samojeden oder Gränländer dargeben, daß er manchen Narren angetroffen, der einen Creutzer an mir versehen hätte. Ob zwar nun ein jeder Verständiger auß meinem magern und außgehungerten Anblick und hinläßiger Auffziehung unschwer schliessen können, daß ich auß keiner Garküchen oder auß dem Frauenzimmer, weniger von irgend eines grossen Herrn Hofhaltung entlauffen, so ward ich jedoch unter der Wacht streng examiniret, und gleichwie sich die Soldaten an mir vergafften, also betrachtete ich hingegen ihres Officiers tollen Auffzug, dem ich Red und Antwort geben muste. Ich wuste nicht, ob er Sie oder Er wäre; dann er trug Haare und Bart auff Frantzösisch; zu beyden Seiten hatte er lange Zöpffe herunter hangen wie Pferds-Schwäntze, und sein Bart war so elend zugerichtet und verstümpelt, daß zwischen Maul und Nase nur noch etliche Haare so kurtz davon kommen, daß man sie kaum sehen konte. Nicht weniger setzten mich seine weite Hosen seines Geschlechts halber in nicht geringen Zweiffel, als welche mir vielmehr einen Weiber-Rock, als ein paar Manns-Hosen vorstelleten. [2] — — — — —

Dieses männische Weib oder dieser weibische Mann, wie er mir vorkam, ließ mich überall besuchen, [3] fand aber nichts bei mir als ein Büchlein von Bircken-Rinden, darinn ich meine tägliche Gebet geschrieben und auch das jenige Zettelein liegen hatte, das mir mein frommer Einsidel, wie im vorigen Capitel gemeldet worden, zum Valete [4] hinterlassen. Solches nahm er mir; weil ichs aber ungern verlieren wolte, fiel ich vor ihm nieder, fasste ihn umb beyde Knye und sagte: „Ach, mein lieber Hermaphrodit, last mir doch mein Gebetbüchlein!“ „Du Narr,“ antwortete er, „wer Teuffel hat

1) Es sind wahrscheinlich Leute gemeint, die, aus der türkischen Gefangenschaft entkommen, für ihre in derselben befindlichen Freunde ein Lösegeld zusammenbetteln und, um desto mehr Mitleid für diese zu erwecken, ihre traurige Lage dadurch anschaulich machen, daß sie sich selbst mit Ketten beladen. 2) „Simplicissimus stellet allhier für die Fantastische und ihme frembd-dünckliche Moda-Kleydung derer Soldaten-Gäste;“ bemerkt der Verfasser am Schluß unsers Kapitels. 3) untersuchen. 4) Abschied.

dir geſagt, daß ich Herman heiſſe?“ Befahl darauff zweyen Soldaten, mich zum Gubernator zu führen, welchen er beſagtes Buch mit gab, weil der Phantaſt ohn das, wie ich gleich merckte, ſelbſt weder leſen noch ſchreiben konte. — — —

Das XX. Capitel.

Simplex wird in das Gefängnuß geführet,
Mitten in Aengſten noch Linderung ſpühret.

Als ich vor den Gubernator gebracht ward, fragte er mich, wo ich herkäme. Ich aber antwortete, ich wüſte es nicht. Er fragte weiter: „wo wilſt du dann hin?“ Ich antwortete abermal: „ich weiß nicht.“ „Was Teuffel weiſt du dann?“ fragte er ferner; „was iſt denn deine Handthierung?“ Ich antwortete noch wie vor, ich wüſte es nicht. Er fragte: „wo biſt du zu Hauß?“ Und als ich wiederumb antwortete, ich wüſte es nicht; veränderte er ſich im Geſicht, nicht weiß ich, obs auß Zorn oder Verwunderung geſchahe. Dieweil aber jedermann das Böſe zu argwöhnen pfleget, zumalen der Feind in der Nähe war, als welcher allererſt, wie gemeldet, die vorige Nacht Gelnhauſen eingenommen und ein Regiment Dragoner darinn zu ſchanden gemachet hatte, fiel er denen bey, die mich vor einen Verräther oder Kundſchaffter hielten, befahl darauff, man ſolte mich beſuchen. Als er aber von den Soldaten von der Wacht, ſo mich zu ihm geführet hatten, vernahme, daß ſolches ſchon beſchehen und anders nichts bey mir wäre gefunden worden, als gegenwärtiges Büchlein, welches ſie ihm gleich überreichten, las er ein paar Zeilen darnach und fragte mich, wer mir das Büchlein gegeben hätte. Ich antwortete, es wär von Anfang mein eigen geweſen, dann ich hätte es ſelbſt gemacht und überſchrieben. Er fragte: „warumb eben auff bircken-Rinden?“ Ich antwortete: „weil ſich die Rinden von andern Bäumen nicht darzu ſchicken.“ „Du Flegel,“ ſagte er, „ich frage, warumb du nicht auff Papier geſchrieben haſt?“ „Ey,“ antwortete ich, „wir haben keines mehr im Wald gehabt.“ Der Gubernator fragte: „Wo? In welchem Wald?“ Ich antwortete wieder auff meinen alten Schrot, ich wüſte es nicht.

Da wandte ſich der Gubernator zu etlichen von ſeinen Officieren, die ihm eben auffwarteten und ſagte: „Entweder iſt dieſer ein Ertzſchelm oder gar ein Narr. Zwar kan er kein Narr ſein, weil er ſo ſchreibt.“ Und in dem als er ſo redet, blättert er in meinem Büchlein ſo ſtarck herumb, ihnen meine ſchöne Handſchrifft zu weiſen, daß deß Einſidlers Briefflein herauß fallen muſte. Solches ließ er auffheben; ich aber entfärbte mich darüber, weil ich ſolches vor meinen höchſten Schatz und Heiligthumb hielt; welches der

Gubernator wohl in acht nahm,[1] und daher noch einen gröſſern Argwohn der Verrätherey ſchöpffte, vornehmlich als er das Briefflein auffgemacht und geleſen hatte; dann er ſagte: „Ich kenne einmal dieſe Hand und weiß, daß ſie von einem mir wohlbekandten Kriegs-Officier iſt geſchrieben worden;[2] ich kan mich aber nicht erinnern, von welchem.“ So kam ihm auch der Inhalt ſelbſt gar ſeltzam und unverſtändlich vor, dann er ſagte: „diß iſt ohne Zweiffel eine abgeredte Sprache, die ſonſt niemand verſtehet, als derjenige, mit dem ſie abgeredet worden.“ Mich aber fragte er, wie ich hieſſe; und als ich antwortete: „Simplicius,“ ſagte er: „Ja, ja, du biſt eben deß rechten Krauts! Fort! fort! daß man ihn alſobald an Hand und Fuß in Eiſen ſchlieſſe, damit man etwas anders auß dem Geſellen bringen möge.“ Alſo wanderten beyde obgemeldte Soldaten mit mir nach meiner beſtimmten neuen Herberge, nehmlich dem Stockhauß zu und überantworteten mich dem Gewaltiger, welcher mich ſeinem Befehl gemeß mit eiſernen Banden und Ketten an Händen und Füſſen noch ein mehrers zierte, gleichſam als hätte ich nicht genug an deren zu tragen gehabt, die ich bereits umb den Leib herumb gebunden hatte. — — —

---

94. Hoffmannswaldau und Lohenſtein.

Chriſtian Hoffmann von Hoffmannswaldau (geb. 25. Dec. 1618 zu Breslau, geſt. ebendaſelbſt als kaiſerlicher Rath und Präſident des Breslauer Magiſtrats 18. Apr. 1679) und Daniel Caſpar von Lohenſtein (geb. 26. Jan. 1635 zu Nimptſch in Schleſien, geſt. als kaiſ. Rath und erſter Syndicus der Stadt Breslau 27 Apr. 1683), zwei Männer, denen poetiſches Talent nicht abgeſprochen werden kann, die aber, indem ſie ſich die Franzoſen und Italiener ihrer Zeit in der Poeſie zu Muſtern nahmen, nicht nur die ekelhafteſte Frivolität, ſondern auch die vollendetſte Geſchmackloſigkeit, namentlich unnatürlichen Schwulſt, froſtigen Witz und ein bis in's Lächerliche gehendes Prunken mit gelehrten Citaten, in die deutſche Literatur einführten, haben ſich den zweideutigen Ruhm erworben, die Häupter einer neuen Dichterſchule (der ſogenannten zweiten ſchleſiſchen Schule) zu ſein und bis auf Gottſched herab für die größten Dichter Deutſchlands gegolten zu haben. Der ungeheure Beifall, den ſie fanden, erklärt ſich einerſeits aus dem neuen und glänzenden Gewande, in dem ſie ihre Geſchmackloſigkeiten auftiſchten, und andrerſeits aus der gänzlichen geiſtigen Erſchlaffung, welche ſich in Folge des dreißigjährigen Kriegs der deutſchen Nation damals bemächtigt hatte. Uebrigens ſind die beiden Männer nicht in allen Beziehungen einander gleich. Hoffmannswaldau, obwohl er in manchen Bußliedern vor Reue über ſeine Sünden faſt zu zerfließen ſcheint, iſt doch entſchieden frivoler, als Lohenſtein, aber auch gewandter als er, was freilich zum Theil daher rühren mag, daß Hoffmannswaldau faſt blos

---

1) nämlich, daß S. ſich entfärbte. 2) Der Einſiedler war wirklich früher Militär geweſen.

Lyriker ist, während Lohenstein hauptsächlich in der Tragödie sich versucht hat, welcher nach den damaligen Begriffen ein gewisses schwerfälliges Pathos nicht fehlen durfte. Die Lohensteinischen Trauerspiele stehen im Allgemeinen ganz auf einer Stufe mit denen des A. Gryphius; nur ist in ihnen die Liebe zum Gräßlichen noch hervorstechender. Lohensteins bestes Werk ist wohl der Roman Arminius, der im Einzelnen wirklich manches Gute, z. B. kräftige Reden und ansprechende Naturschilderungen, enthält, aber als Ganzes dadurch völlig mißlungen ist, daß der Verfasser seine ganze monströse Gelehrsamkeit darin niederlegen wollte.

---

1) Gedichte von Hoffmannswaldau.

a. An Flavien.

Will das gelücke denn gantz meine feindin werden?
Stürmt süd, ost, nord und west?
Bin ich ein gauckel-spiel und leichter ball der erden,
Den Venus fallen läst?
Will keine sonne mehr mein schwartzes haupt berühren?
Umhüllt mich nichts als nacht?
Will das verhängniß mich an einer Kette führen,
So mich verzweiffelnd macht?
Orontes weiß fast nicht, was ferner sey zu dencken:
Zürnt Venus oder du?
Ach, gläub es, Flavia! mein leiden und dein kräncken
Kommt mir und dir nicht zu.
Was hab ich dir gethan, daß du mich nicht wilst kennen?
Wie heist du meine schuld?
Soll mein verbrechen sich mit rechtem namen nennen,
So rufft es: Lieb und huld.
Du läst mein auge nicht zu deinen gräntzen bringen,
Mein auge sonder licht;
Du deckst den schönen mund mit deines schatten schwingen,
Und kennst mich ferner nicht.
Das basilisken-gifft, der rauch von allen drachen,
Der fledermäuse blut
Kan meiner Flavie nicht solchen eckel machen,
Als des Orontes glut.
Doch hab ich dich erzürnt, so will ich treulich büßen:
Es schweret hand und geist.
Wie solte nicht mein blut mit reichen strömen fliessen,
Wenn du es springen heist!
Solt ich, o Flavia, zu deinen füßen sterben,

So stürb ich ohne spott;
Denn liebe, so nicht kan die gegenlieb erwerben,
Ist ärger, als der tod.

---

b. Bußlied.

Mein Jesu! spare nicht die Strahlen deiner Güte,
Greiff meinen trüben Geist mit Himmels-Blicken an!
Du kennst den kalten Dunst, vor dem sich mein Gemüthe
Zu dem, was Andacht heißt, nicht recht erheben kan.
Laß meiner Schwachheit Eiß zerrinnen,
Daß ich dir opffern kan den Weyrauch meiner Sinnen!

Die Sehnen mangeln mir, ich kan mich selbst nicht leiten;
Mein Leib ist ein Spital, darinn die Seele kranckt.
Laß deine Gütigkeit ein Pflaster mir bereiten
Und mache, daß mein Geist nicht aus dem Wege wanckt!
Laß mich doch auch das Blut genieſſen,
So deiner Liebe Strom ließ aus der Seite flieſſen.

Wilst du, o Hirte! denn mich armes Schaf verlieren?
Soll die Verzweiffelung mir eine Wüste seyn?
Soll ich forthin nicht mehr die süsse Stimme spüren?
Schleußt mich der Himmel aus und das Verdammniß ein?
Bin ich darum ein Mensch gebohren,
Daß ich zu Ach und Weh soll werden auserkohren?

Bist du die Reinigkeit, so tilge meine Sünden;
Bist du die Gütigkeit, so stoß mich nicht von dir;
Bist du der Menschen Artzt, so wirst du mich verbinden;
Bist du das grosse Licht, ach Herr! so leuchte mir!
Mein Jesu! wasche meine Wunden:
Du bist ja nicht gesandt von wegen der Gesunden.

Ich suche nichts, als dich; ach, stoß mich nicht zurücke!
Laß mich verirrtes Schaf bei deiner Heerde stehn!
Verschleuß doch nicht vor mir die süssen Himmels-Blicke,
Und laß mich endlich auch in diese Wohnung gehn,
Wo sonder Aendrung, Gräntz und Zeiten
Uns wird die Ewigkeit das Paradiß bereiten.

---

2) Gedichte von Lohenstein.

a. Aus dem Trauerspiel: Epicharis.

Reyen der Tyber und der sieben Berge in Rom.

Die Tyber.

So muß ich ewig blutig flieſſen?
Hat Rom sein sieben-bergicht Haupt
Sonst nirgends hin zu legen wissen?
Euch andern Strömen sey erlaubt
Das Haupt der Welt euch zu vermählen!
Ich wünsch ein Ufer, wo die Flut
Nicht wandelt ihr Crystall in Blut,
Mit meinen Nymphen zu erwählen.

Die Berge.

Fleuch, edler Fluß, biß an des Taurus Klüffte;
Fleuch hin, biß wo der Nil entspringt;
Verbirg dich gar in Calpens [1] finstre Grüffte,
Und wo der Anas [2] sich verschlingt!
Du wirst doch nur dein silbern Kleid beflecken,
Weil alle Klippen in der Welt,
Seit Nero Schwerdt und Zepter hält,
Geronnen Blut und blasse Leichen decken.

Die Tyber.

Der Blutbrunn muß nach Rom gesetzet
Durch das Verhängniß worden seyn;
Eh es auff frembde Stahl gewetzet,
Weicht es durch Bruders-Blut sich ein.
Ja, wo hat sonst sich diß begeben,
Was Tullie [3] dem Vater thut?
Vom Nero treufft der Mutter Blut;
Der Priester bleibt an Tempeln kleben. [4]

---

1) Calpe heißt ein Berg auf der europäischen Seite der Meerenge von Gibraltar. 2) Ein Fluß in Spanien, jetzt Guadiana. 3) Die Tochter des Servius Tullius, die über den Leichnam des von ihrem Gatten, Tarquinius Superbus, ermordeten Vaters hinwegfuhr. 4) das Blut der Priester klebt an den Wänden der Tempel.

Die Berge.

Ihr Schutz-Herrn ihr, ihr sieben Irrgestirne, [1]
Schlagt ihr so sehr uns aus der Acht?
Eröffnet doch, [2] daß euer Eifer zürne,
Wenn uns der Blut-Fürst fleckicht macht.
Laßt lieber uns die Adern gar versiegen, [3]
Als daß aus ihnen Blut-Schaum quillt.
Wenn gleich kein Purpur uns umbhüllt,
So wolln wir euch doch sattsam Ehr erzeigen.

Die Tyber.

Diana, Mutter alles Feuchten,
Nicht flösse deinen Thau mir ein!
Laß mir nicht mehr dein Antlitz leuchten,
Weil selbst durch meinen Wiederschein
Die weissen Ochsen [4] sich beflecken.
Wo nicht, so regne Tag und Nacht,
Daß meiner Stürmen Wellen Macht [5]
Den Bluthund möge gar erstecken. [6]

Die Berge.

Stopff immer auff die Alabaster Röhren, [7]
Du heilger Vater, Apennin,
Und lasse sich der Tyber Wellen mehren,
Daß sie den Bluthund reissen hin,
Den unsre Schultern kaum mehr können tragen.
Denn wo verspielt [8] der Menschen Witz,
Da müssen Berge, Flüsse, Blitz,
Ja, Sternen selbst Tyrannen niederschlagen.

---

b. Aus: Der großmüthige Feld-Herr Arminius oder Herrmann, nebst seiner Durchlauchtigsten Thusnelda.

— — „Wohlauf denn," sagte Thusnelda, „so stellet den Vater derselben Tochter nur auf freyen Fuß, welche sich für seine Befreyung für ihn selbst

1) Planeten. 2) gebt zu erkennen. 3) laßt unsre Quellen zu fließen aufhören. 4) Man pflegte der Diana weiße Stiere zu opfern. 5) die Macht meiner vom Sturme erregten Wellen. 6) ersticken. 7) öffne deine Alabasterröhren, deine unterirdischen Wasserbehälter. 8) zu Schanden wird.

aufzuopfern entschlossen ist. [1] Bey den meisten Völckern stehet in der Willkühr und den Händen der Eltern das Leben und der Tod ihrer Kinder. Ihnen ist erlaubt, auch zu ihren blossen Unterhalt für sie ein blutiges Kauffgeld zu nehmen. [2] Warumb soll ihnen nicht auch frey stehen, sie für ihr Leben aufzuopffern? Und warumb nicht am allermeisten dem Segestes seine Tochter, welche ihn mit eignen Händen erwürget, da sie ihn in der Schlacht in die eurigen geliefert? Lasse diesemnach, liebster Vater, mich für dich schlachten, und übe an mir aus, was dir so wohl deine väterliche Gewalt verstattet, als meine eigene Verwahrloſung [3] aufbürdet." Dem Segestes fielen die milden Thränen über die Wangen, und die Bestürtzung hatte ihn eine ziemliche Weile stumm gemacht, bis er seine Tochter dergestalt anredete: „Nein, nein, hertzliebste Thusnelda. Haben die Assyrier ihrem Bel, Carthago dem Saturnus für ihre Wohlfahrt gleich ihre eigne Kinder geopfert; habe ich zeithero meine Macht etwas rau über dich ausgeübet, werde ich doch nimmermehr auf diese Grausamkeit verfallen, die Unschuld, ja mein eigenes Blut für mich hinzugeben. Ich habe mit meinem Verbrechen meine väterliche Gewalt verlohren, und bin nun alles äusserste unerschrocken zu leiden entschlossen." „Es ist vergebene Ausflucht," versetzte Thusnelda. „Menschen, welche sich dem schlüpfrigen Glücke gantz und gar vertrauen, verlernen zwar selbst die Natur und verwandeln ihre angebohrne Eigenschafften; aber kein Zufall kan das Recht des Geblüts aus den Adern vertilgen, und kein bürgerlich Gesetze machen, daß Segestes nicht der Thusnelda Vater bleibe. Ich heische Recht, heiliger Libys, [4] und ich beziehe mich auf das Recht der Kinder hiesigen Landes, welche für die Eltern, auch wider ihren Willen, sterben können." Mit diesen Worten sanck sie für dem einen Opfer-Tische zu Boden, und nachdem sie dreymahl geruffen hatte: „Schlachtet die für ihren Vater willig sterbende Tochter!" sahe sie alle Umstehende ringsumb mit starren Augen an, gleich ob sie aus eines jeden Antlitze das Innerste seines Gemüths lesen wollte. Libys verlor verwundernd hierüber Puls und Sprache; der unbarmhertzige Ganasch [5] ward zu inniglichem Mitleiden bewogen; ihr Bruder Siegesmund erstarrte wie ein Stein; Segestes sanck ohnmächtig zur Erden; alle Umstehende seufftzten; Hertzog Herrmann ward von der Liebe und

1) Segest, Thusneldens Vater, war verrätherischer Weise mit seinen Leuten zu den Römern übergegangen, mit Hülfe seiner eigenen Tochter aber, jedoch unerkannt von dieser, da er verkleidet war, von den Deutschen gefangen genommen worden. Jetzt soll er seinen Verrath mit dem Tode büßen, und Thusnelda erbietet sich, für ihn zu sterben. 2) Einem Gesetze Constantins d. Gr. zufolge war es den Eltern bei großer Armuth gestattet, ihre Kinder zu verkaufen. 3) Sie meint wohl die hülflose Lage, in der sie sich befände, wenn Segestes stürbe. 4) Der Oberpriester, welcher das Todesurtheil über Segest ausgesprochen. 5) Fürst der Chauzen, der besonders auf die Verurtheilung Segests gedrungen hatte.

dem Mitleiden so empfindlich gerühret, daß er seine Hertzhafftigkeit viel zu schwach hielt, diesem Trauer-Spiel ohne seine selbst eigene Verlierung zuzusehen, und womit [1] die bey den Deutschen verächtliche Wehmuth ihm nicht bey dem anwesenden Pöfel [2] ein verkleinerliches Urtheil zuziehen möchte, verhüllete er sein Antlitz, gleich als ob diese Begebenheit ihm mehr als dem leiblichen Vater zu Hertzen ginge, und er schwerer, als vor zeiten Agamemnon, die Opferung dieser andern Iphigenia zusehen könnte. Ja, er stand schon auf verwandtem Fusse, umb sich dieser unerträglichen Bekümmernüß zu entbrechen, als ihn ein hefftiger Hall des schreyenden Volcks seine Entäusserung zu hemmen und sein Gesichte zu eröffnen nöthigte; da er denn wahrnahm, daß die an ihrer Aufopferung zu zweifeln anfangende Thusnelda aufgesprungen war und sich dem erstarrten Libys das Schlachtmesser aus der Hand zu winden bemühete. „Ihr Götter!“ rieff er und sprang zwischen sie und den Priester, um mit der Ausreissung des Messers auch ihre selbsthändige Hinrichtung zu verhindern. „Unbarmhertziger Herrmann,“ sprach Thusnelda und blickte ihn mit gantz gebrochenen Augen, aus welchen Tod und Wehmuth selbst zu sehen schien, an, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen; „unbarmhertziger Herrmann,“ fuhr sie fort, „ist diß das schöne Kennzeichen der mir mehrmahls so hoch betheuerten Liebe? Mißgönnest du mir für meine beständige Zuneigung den Tod, oder die Ehre, für den Vater zu sterben? Jenes verwehren einem auch die Feinde nicht; dieses aber kann mir die Unsterblichkeit erwerben.“ — „Holdselige Thusnelda,“ fing der Feldherr gegen sie an, „soll der nicht den Streich von deiner Brust abwenden, welchem er zugleich durch seine Seele gehen würde? Was würde dir mit einer eiteln Unsterblichkeit des Nachruhms gedienet seyn, welche mich zu Grabe schicken und nebst meinem Ruhme mein gantzes Wesen vertilgen würde?“ „Soll ich denn aber,“ fuhr sie heraus, „meinen Vater so verächtlich in Wind schlagen und so schimpflich umbkommen lassen? Soll ich das mit Purpur-Tinte in mein Hertze und Adern geschriebene Gesetze der Natur ausleschen und die eingepflantzte Wärme der Liebe durch kalten Undanck erstecken?“ Hertzog Herrmann sahe hierauff den Priester Libys schmertzhafft an, gleich als ob er von ihm ein Hülffs-Mittel erbitten wollte, welcher von seiner Bestürtzung sich noch kaum erhohlen konnte. Nach einem langen Stillschweigen fing er [3] als wie aus einer Entzückung an: „O allerweiseste Gottheit! wie werden doch der Scharffsichtigsten Augen verdüstert, wenn sie in die Sonne deiner unerforschlichen Versehung schauen wollen! Welch ein alberer Schluß kommt heraus, wenn unser thörichtes Urtheil die Schickungen des Verhängnisses sich zu meistern unterwindet! — — Welcher unter uns glaubte nicht, daß Segestes in das tiefste Elend verfallen, Thusnelda in den mitleidentlichsten Zustand gerathen wäre? Unsere Gesetze

1) damit. 2) Pöbel. 3) Libys.

halten das einmahl gethane Sterbens-Gelübde eines Kindes vor seine Eltern für unwiederrufflich, und es hat kein sterblicher Mensch die Gewalt, es sodenn aus den unerbittlichen Armen des Todes zu reissen, oder es von Erfüllung des Gelübdes zu entbinden. Welche Ariadne würde uns nun aus diesem gefährlichen Irr-Garten führen, welch Oedipus uns diß Rätzel auflösen, wenn die göttliche Weisheit durch so seltzame Zufälle unsern im finstern nur tappenden Verstand nicht erleuchtete; wenn, sage ich, die so empfindliche Bestürtzung dieses Hertzogs uns nicht die Fenster seines Hertzens eröffnete, und wir sowohl darinnen, als in der sterbenden Seele der unvergleichlichen Thusnelda das Feuer einer reinen Liebe lichterlohe hätten herausschlagen sehen? — — Wisset demnach, daß unsere gütige Gottheit der gewaltigen Liebe alleine enthangen [1] habe, den Knoten solcher Gelübde aufzulösen und die Riegel der Opfer-Schrancken zu zerbrechen, wenn mit der Verlobten jemand sich in ein den Göttern angenehmers Ehe-Verlöbnüß einläst. Ist nun nicht sich höchst zu wundern, wie unsere traurige Cypressen sich über aller Anwesenden Einbildung in annehmliche Myrten verwandeln, wie unser glücklicher Feldherr in einem Tage mit Lorbern und Rosen bekräntzt wird? Stehe auf, Segestes, aus dem Schatten des Todes, aus den Fesseln des Unglücks und erfreue dich über die Vertilgung deiner begangenen Fehler, erkenne dein und deines Hauses Glücke in Besitzthum der unvergleichlichen Thusnelda und in Verbindung des grossen Herrmanns. Beglückselige mit dem Uebermasse deiner Vergnügung unsern unsterblichen Feldherrn durch Versprechung deiner holdseligen Tochter, unserer neuen Schutz-Göttin!" — —

95. Joachim Neander.

Unter den Dichtern geistlicher Lieder, deren fromme Begeisterung auf Ph. J. Spener, den Reformator des religiösen Lebens im 17. Jahrhundert (geb. 1635, gest. 1705 als Propst und Consistorialrath zu Berlin), zurückgeführt werden muß, verdient Joachim Neander hier vorzugsweise genannt zu werden. Während Speners eigene Lieder, was man von dem so innig frommen Manne nicht erwarten sollte, an einer gewissen Trockenheit leiden, so sind dagegen die Neanders, wenn gleich auch sie durch keinen besondern poetischen Glanz hervorragen, voll Wärme und Herzlichkeit und werden daher mit Recht als Beweise des wohlthätigen Einflusses angeführt, welchen das Wiedererwachen eines lebendigen religiösen Sinnes auf die geistliche Dichtkunst ausübte. — Neander wurde zu Bremen, beiläufig um 1640, von reformirten Eltern geboren und erhielt schon in seiner Jugend durch einen frommen Prediger seiner Vaterstadt tiefe religiöse Eindrücke. Später lernte er in Frankfurt a. M. Spenern kennen, an den er sich aufs innigste anschloß, und mit dem er das Schicksal theilte, von lutherischen Zeloten als Irrlehrer

1) gestattet.

verfolgt zu werden. Er starb den 31. Mai 1680 als Prediger an der Marktkirche zu Bremen. Seine bekanntesten Lieder sind: Lobe den Herren ꝛc. Himmel Erde Luft und Meer ꝛc. und das unten mitgetheilte.

Gott, mein Herz ist bereit, daß ich singe und lobe.

* Sieh hie bin ich,
Ehrenkönig!
Lege mich für deinen Thron;
Schwache Thränen,
Kindlich Sehnen
Bring' ich dir, du Menschensohn!
Laß dich finden, laß dich finden
Von mir, der ich Asch' und Thon!

Sieh doch auf mich,
Herr, ich bitt' dich,
Lenke mich nach deinem Sinn!
Dich alleine
Ich nur meine,
Dein erkaufter Erb' ich bin.
Laß dich finden, laß dich finden!
Gieb dich mir, und nimm mich hin!

Ich begehre
Nichts, o Herre,
Als nur deine freie Gnad',
Die du giebest,
Den du liebest, [1]
Und der dich liebt in der That.
Laß dich finden, laß dich finden!
Der hat Alles, wer dich hat.

Himmelssonne,
Seelenwonne,
Unbeflecktes Gotteslamm!
In der Höhle
Meine Seele
Suchet dich, o Bräutigam!
Laß dich finden, laß dich finden,
Starker Held aus Davids Stamm!

Hör', wie kläglich,
Wie beweglich
Dir die treue Seele singt;
Wie demüthig
Und wehmüthig
Deines Kindes Stimme klingt.
Laß dich finden, laß dich finden;
Denn mein Herze zu dir dringt.

Dieser Zeiten
Eitelkeiten,
Reichthum, Wollust, Ehr' und Freud',
Sind nur Schmerzen
Meinem Herzen,
Welches sucht die Ewigkeit.
Laß dich finden, laß dich finden!
Großer Gott! ich bin bereit.

96. Abraham a Sancta Clara,

der berühmteste Kanzelredner seiner Zeit, ist geb. den 4. Juni 1642 zu Krähenheimstetten bei Mößkirch in Schwaben, und heißt eigentlich Ulrich Megerle. Nachdem er im Jahr

1) dem, den du liebest.

1660 in den Augustinerorden getreten war und in dem Kloster dieses Ordens zu Wien studirt hatte, wurde er Prediger in Kloster Taxa in Oberbaiern. Im Jahr 1669 wurde er als Hofprediger nach Wien berufen, wo er den 1. Dec. 1709 starb. Seine Schriften, unter welchen „Judas der Erzschelm“ (in 4 Bdn.) die bekannteste ist, sind voll sprudelnden Witzes und barocker Einfälle.

---

1) Von der Hoffahrt der Weiber.

Gewiß ist es, daß die Weiber an Frömmigkeit und Andacht die Männer weit übertreffen: das hat man sattsam abgenommen zur Zeit des Leidens Christi, allwo sich kein einige Mannsperson des gebenedeyten Heylands hat angenommen, ja sogar seine eigne Jünger und Apostoln das Fersengeld geben, und sich aus dem Staub gemacht, indem es zwar dazumal wenig gestaubet, massen der Erdboden mit dem kostbaren Blut Jesu häuffig benetzt worden. Alle Männer haben den Herrn verlassen, nicht aber die Weiber, als fromme und Gottselige Creaturen, welche sehr häufig und in ziemlicher Anzahl Christo dem Herrn mit grossem Weinen und herzigstem Mitleiden das Geleit gegeben bis auf den Berg Calvariae. Auch schreibt der h. Thomas Villanovanus, daß die drei fromme Frauen nach Mitternacht seynd aufgestanden und dannoch erst beym hellen Sonnenschein zu dem Grab des Herrn kommen, da es doch gar nit weit war; es seye aber die Ursach ihr so später Ankunfft gewesen, weil sie sich unter Wegs lang haben aufgehalten: dann an dem Ort, allwo der Herr Jesus sein Gesicht eingedruckt in das Tuch Veronicae, an dem Ort, wo Er wegen des schwären Creutzes Last auf die Erden niedergefallen, an dem Ort, wo sie Ihn an dem bittern Creutzstammen angenagelt, ja an allen Orthen, wo etwas merck- und denckwürdiges sich mit dem Heyland zugetragen, haben diese fromme Weiber, Gottselige Gemüther und andächtiges Frauenzimmer ihre lange Betrachtungen gemacht, ihr Andacht verrichtet und eiferiges Gebet vollzogen, wordurch sie dann auch verdienet haben, daß ihnen vor denen Männern der trostreiche Aviso von der Urständ Christi ist zukommen. A. Andächtig seynd halt die Weiber. E. Eiferig seynd die Weiber. J. Inbrünstig seynd die Weiber. O. Obsichtig seynd die Weiber. U. Unschuldig seynd die Weiber, — wann nur ihr teuflische Hochfarth nit wäre! — — —

Weil der grosse Mann Gottes Moyses auf dem Berg mit dem Allmächtigen geredet und grosse Geschäfften tractirt, unterdessen begehrte das übermütige Volck von dem Aaron, er solle ihnen einen andern Gott stellen. Aaron sagt alsbald den Männern, sie sollen die güldene Ohrenring ihrer Weiber herbey bringen, er woll ihnen einen Gott daraus giessen, der ihnen gewiß nit mißfallen werde. Mein hoher Priester Aaron, diß ist gar ein nieders Concept; so wilst du dann auch mithelffen und mitwürcken, daß die Israeliter die Götzen anbeten und

verehren? Aaron hat mit allem Fleiß befohlen, die Weiber sollen ihre güldene Ohrenring herbey bringen; dann er gedachte, daß die Weiber in Ewigkeit diß nicht thun würden und ehender ohne Gott bleiben, als ohne Geschminck.

Moyses und Aaron machten in dem Angesicht des Egyptischen Königs Pharao grosse Wunderwerck, aber was sie gemacht, das thäten die Egyptischen Zauberer nach. Sie verkehrten ein Ruthen in ein Schlangen: feceruntque similiter, das haben sie auch gemacht. Sie verkehrten die Schlangen wieder in ein Ruthen; feceruntque similiter, das haben sie wieder gemacht. Sie verkehrten alles Wasser in Egypten in lauter Blut: feceruntque similiter, das thäten sie auch nach. Vergebt mir, ihr Weiber, aber nicht mit Gift, ich nenne euch nit alle Zauberin, das seye fern von mir, aber die meisten aus Euch folgen den Egyptischen Zauberern; dann durch eure verdammte Hochfart thut ihr auch alles nach. Bringt nur Eine ein neue Modi auf die Bahn: so thun es die andern alle nach. Trägt Eine einen neuen Zeug: so trägt ihn die andere auch. In Summa, Affen nenne ich euch nicht, aber nachaffen thut ihr alles. O verdammte Hochfarth! Der Geitzteufel **Mammon** hat viel Weiber unter sich; der Neydteufel **Belzebub** hat viel Weiber unter sich; der Zornteufel **Baalberit** hat viel Weiber unter sich: aber keiner hat mehrer Weiber unter sich, als der Hochfarthteufel **Leviathan**.

Ein Weib tritt zu unserm Herrn mit zween erwachsenen Söhnen, reicht ihm ein **Supplication** über mit diesem Inhalt, daß sie es gern sähe, ja ihr gröste Gnad wäre, wann er einen zur rechten, den andern zur lincken Hand in seinem Reich stellte. Dazumal lebt noch ihr Mann, der **Zebedaeus**; wie kommts dann, daß dieser die zween Söhn nit vor unsern lieben Herrn geführt? Es wäre weit manierlicher gewest. Es ist wol zu glauben, daß sie, das Weib nemlich, solches ohne Wissen und Willen des Manns gethan, auch den Herrn im Hause gespielt, wie man pflegt zu sagen. Sie hat gedacht, wann ihre Söhn durch ihr **Recommendation** zu höhern Ehren kommen, so wird man alsdann sagen: Das ist ein wackeres Weib; dis Weib gilt viel bey unserm Herrn; dis Weib hat einen schönen Verstand; dis Weib braucht eine schöne Manier; dis Weib kan ihre Kinder fortbringen; dis Weib gibt keinem Mann nach ꝛc. ꝛc. Dann der Weiber ist gleichsam ihr Natur, daß sie wollen gelobt werden. O Hochfarth!

Matth. am 18. Cap. wird gelesen von einem Beampten eines Königs, der in seiner Rechnung gar übel bestanden, und weil er im Vermögen nicht hatte, daß er den Abgang dem König könte gut machen und bezahlen, wessenthalben er befohlen, man soll diesen **Officier** verkauffen, auch sein Weib und Kinder ꝛc. ꝛc. Euer Majestät wollen mirs gnädigst vergeben, dis scheint der Justitz und Gerechtigkeit nicht gemäß. Was kan das Weib, die arme Haut, darvor, daß ihr Mann so übel gehaufft? was kan sie darvor, daß er in seiner Rechnung nicht bestehet? Allhier bekomm ich die Antwort, daß solchem Weib

kein Unrecht geschehe, massen sie die meiste Ursach, daß er in solche Schulden-Last gerathen, dann sie das Jahr hindurch zwölff neue Kleider hatte, zu Ehren der 12 Monath. So war ihr auch der Stand zu schlecht; mußte also den Adel kauffen und hiesse nicht mehr Anna Puzerin, sondern Annieta Pontiana von Schneitzenau ꝛc. ꝛc. Item das zu Fueß gehen ist ein Post vor gemeine Tändelweiber; mußte also das lateinische Frauenzimmer in einem Wagen fahren und mit einer Liberey prangen von allerlei Farben, damit es etwas frembd. Solche grosse Unkosten haben den guten Mann veranlast, daß er sein Beutel mit der Herrschafft-Cassa verheurath, und also zu Grund gangen. O wie offt geschieht dis? O wie offt ist der Weiber Hochfarth der Männer Hinfarth, Abfarth und Auffarth!

---

2) Von der Freundschaft.

Ein rechter Freund muß nicht sein wie ein Egel oder ein Igel. Ein Igel, sagt **Plinius**, hat zu seinem **Losament** under der Erden zwey unterschiedliche Eingäng: einer ist gegen **Orient**, der ander gegen **Occident**; nun ist der spitzige Igel so spitzfindig, daß er nur zu demselben Orth auß- und eingehet, wo warme Lufft zu wähen pflegt. Ein solcher Gesell, welcher nur dort auß- und eingehet, wo es warm und woll und gut hergehet, der ist kein auffrichtiger Freund, sondern nur ein Tisch-Freund und ein Fisch-Freund, nur ein Schlüssel-Freund und ein Bissl-Freund. Ein treuer Freund muß nicht sein, wie ein Egel; dieser saugt so lang an einem, biß er gnug gesogen und gezogen hat, als dann fallt er meynedig ab. Ein solcher, der so lang einem anhangt, biß er erlangt, was er verlangt, ist kein aufrichtiger Freund, sonder nur ein **Interesse**-Freund, ein **Promesse**-Freund. Ein rechter und gerechter Freund, ein verständiger und beständiger Freund ist ganz ähnlich einem Weinstock: wann dieser gepflantzt wird zu einem Baum, so wird er gleich denselben mit seinen grünen und safftigen Armen ganz liebvoll umbfangen, und gleichsamb ganz hertzig umbhalsen; dafern aber der Baum stirbt und verdirbt, so weicht gleichwoll der Weinstock von seiner auffrichtigen Treu nicht ab, sondern wicklet seine Armb noch umb den verstorbenen Baum, und hat ihn also nach dem Todt noch lieb.

---

3) Es muß gestorben sein.

O Mensch, laß dirs gesagt sein, laß dirs klagt sein, schrey es auß und schreib es auß, alles, allen, allenthalben: Es muß gestorben sein! nicht vielleicht, sonder gewiß. Wann sterben, ist nicht gewiß; wie sterben, ist nicht gewiß; wo sterben, ist nicht gewiß; aber sterben ist gewiß. Auff den Frühling folgt der Sommer, auff den Freytag folgt der Sambstag, auff das

Dreye folgt das Viere, auff die Blühe folgt die Frucht, auff den Fasching folgt die Fasten: ist gewiß; auf das Leben folgt der Todt: Sterben ist gewiß.

Leben und Glaß,
Wie bald bricht das!
Leben und Graß,
Wie bald verwelckt das!
Leben und ein Haas,
Wie bald verlaufft das!

Das Leben ist allein beständig in der Unbeständigkeit; und wie ein Blat auff dem Baum, auff dem Wasser ein Faumb,[1] ein Schatten an der Wand, ein Gebäw auff dem Sand sich kan rühmen geringfügiger Beständigkeit: noch minder darff ihm zumessen das menschliche Leben.

97. Hans Aßmann Freiherr von Abschatz

wurde am 4. Febr. 1646 auf dem Rittergute Würbitz in Schlesien geboren, studirte zu Straßburg und Leiden die Rechte, bereiste dann drei Jahre lang die Niederlande, Frankreich und Italien und übernahm in seinem 23. Jahre die Bewirthschaftung der väterlichen Güter. Als ein Mann von ausgebreiteten Kenntnissen und trefflichem Charakter genoß er der allgemeinsten Achtung und wurde nach dem Tode des Herzogs Georg Wilhelm von Brieg, Wohlau und Liegnitz an die Spitze der öffentlichen Geschäfte seines Vaterlands, des Fürstenthums Liegnitz, mit dem Titel eines Landesbestallten berufen, auch mehrere Male mit wichtigen Sendungen nach Wien und andern ehrenvollen Geschäften im Interesse des Landes beauftragt. Gerne kehrte er jedoch von dem unruhigen Treiben der Politik in den stillen Kreis seiner Familie zurück, wo er in dem Besitze einer trefflichen Gattin und wohlerzogener Kinder die reinsten Lebensfreuden genoß. Nachdem er die letzten Jahre seines Lebens ernster Vorbereitung auf den Tod gewidmet hatte, starb er den 22. April 1699. — Abschatz selbst bezeichnet sich als einen Schüler Hoffmannswaldaus und Lohensteins, und allerdings ist in manchen seiner Gedichte der pompöse Schwulst der zweiten schlesischen Schule nicht zu verkennen. Wo er aber mehr seinem eigenen poetischen Genius als seinen Vorbildern folgt, da unterscheidet er sich durch Natürlichkeit und ächt dichterischen Schwung sehr zu seinem Vortheil von diesen, so daß er mit Recht zu denen gezählt wird, welche, wie Canitz (Friedr. Rud. Ludw. Frh. v., geb. 1654 zu Berlin, gest. ebendas. als Geheimer Staatsrath 1699) und Günther, den Sieg eines reineren Geschmacks in der Poesie vorbereiten halfen.

1) Glücklich, wer nicht liebet.

O wie glücklich, wer nicht liebet! Heisse Schmertzen
Wer nicht fühlt in seinem Hertzen Von dem Triebe

1) Schaum.

Blinder Liebe,
Der die Welt sich untergiebet!
O wie glücklich, wer nicht liebet!
Den kein falscher Blick betrübet,
Dem das Zürnen und Liebkosen
Zweyer Rosen
Ohne Sehnen,
Ohne Thränen
Weder Furcht noch Freude giebet!
O wie glücklich, wer nicht liebet!

---

2) Lied der Freude.

Ergötzet die Sinnen
Mit frohem Beginnen,
Doch dencket dabey,
Daß Leyden und Scheiden
Der irdischen Freuden
Verwechselung sey. [1]

Die Sähne vom Bogen,
Die immer gezogen,
Bricht endlich und reist;
In stetigem Trauren
Das Hertze vermauren
Erstecket [2] den Geist.

Vernünftiges Schertzen
Ermuntert die Herzen,
Erfrischet das Blutt;
Drum brauchet der Jugend
In Ehren und Tugend,
Mit frölichem Mutt.

Lacht, spielet und singet,
Schwätzt, tantzet und klinget!
Die Blütte geht hin.
Diß, was ihr empfunden
In lustigen Stunden,
Ist euer Gewinn.

Die traurigen Tage,
Verdrüßliche Plage,
Sammt kränklicher Zeit
Sind Früchte der Jahre,
Biß Sterben und Bahre
Ja Rechnung bereit. [3]

---

3) Oster-Gedancken.

Last uns mit den frommen Frauen,
Nun der frühe Tag anbricht,
Für [4] erwachtem Sonnen Licht
Zu des Herren Grabe schauen!
Last uns Salb' und Specerey
Seinem Cörper bringen bey!
Seht Aurorens Röth aufsteigen!
Und der helle Morgen-Stern
Wird uns selbst den Weg zum Herrn
Durch den kühlen Thau anzeigen.
Aber ach, der schwere Stein
Kömmt mir unterwegens ein.

---

1) daß die irdischen Freuden mit Leiden und Scheiden abwechseln. 2) ersticket. 3) bis der Tod uns die Rechnung bereitet, d. h. bis mit dem Tode die Stunde der Rechenschaft erscheint; oder: bis der Tod unsre Rechnung abschließt. 4) vor.

Kan ich mit dem Stein der Sünden,
Der mir auf dem Rücken liegt,
Tauſend Centner überwiegt,
Mich zur heilgen Stätte finden?
Wo treff ich den Simſon an,
Der den Stein abwelzen kan?

Mag ihn Sünd und Tod nicht zwingen,
Hält ihn nicht der Höllen Klufft,
Kan er ſich durch Stein und Grufft
Lebend in die Höhe ſchwingen,
So wird auch kein Sünden-Stein
Ihm bey dir zu mächtig ſeyn.

Unverzagt! dir iſt gerathen:
Der, den du beſuchen wilt,
Hat den Kummer ſchon geſtillt;
Seine Treu kömmt dir zu ſtatten,
Hebt den Stein für ſich und dich,
Und nimmt deine Laſt auff ſich.

Schau, das leere Grab iſt offen,
Wo dein liebſter Heyland lag;
Nun haſt du den Oſter-Tag
Froher Seligkeit zu hoffen,
Und durchs kühle Schlaff-Gemach
Folgſt du ihm in Himmel nach.

Achtzehntes Jahrhundert.

98. Benjamin Schmolck,

einer der bekannteſten und fruchtbarſten geiſtlichen Liederdichter, der von einem großen Theile ſeiner Zeitgenoſſen faſt vergöttert wurde, iſt geb. zu Brauchitſchdorf im Fürſtenthum Liegnitz am 21. Dec. 1672, geſt. als Paſtor Primarius zu Schweidnitz am 12. Febr. 1737. Unter ſeinen Liedern finden ſich wirklich einzelne treffliche, und faſt alle zeugen von einem warmen religiöſen Gefühl; ein geſchmackloſes Anhäufen von Bildern und Vergleichungen aber, die noch dazu in verſchiedenen Liedern häufig mit denſelben Worten wiederkehren, macht die Mehrzahl ungenießbar. Characteriſtiſch ſind die Titel der Schmolckſchen Liederſammlungen, z. B. „Geiſtlicher Peſtweihrauch,“ „Freudenöl in Traurigkeit,“ „Geiſtlicher Wanderſtab des ſionitiſchen Pilgrims,“ „Eines andächtigen Herzens Schmuck und Aſche“ u. ſ. w., und bezeichnend iſt es für den Geiſt der damaligen Zeit, daß man dieſe Titel überaus ſinnreich fand.

1) Das ſüſſe Muß.

Pſ. 77, v. 11.

Was lauff ich denn vor meinem Creutze?
Ich muß ja leiden als ein Chriſt;
Sonſt werd ich nicht ein reiner Weitze,

Der von der Spreu geſaubert iſt.
Es iſt mir Trübſal, Creutz und Noth
So nöthig, als mein täglich Brod.

Die Traube läßt den Wein nicht flieſſen,
Sie muß zuvor gekeltert ſeyn.
Will man das Gold gereinigt wiſſen,
So muß es in die Glut hinein.
Der Pflug muß durch den Acker gehn,
Soll er nicht ohne Früchte ſtehn.

Es müſſen Dornen bey den Roſen
Und Wolcken bey der Sonne ſtehn.
GOtt pfleget keinen liebzukoſen:
Er muß durchs Thal der Thränen gehn.
Niemand kommt ins gelobte Land:
Er trete denn auf heiſſen Sand.

So muß, ſo muß ein Chriſte leiden;
Das Creutz geht vor der Crone her.
Verlangt man nach dem Port der Freuden,
So geht der Weg durchs Thränen-Meer.
Die Trübſal macht zur Labſal Bahn;
Die Wüſte führt nach Canaan.

So will ich wider das nicht ſtreben,
Was ich doch gar nicht ändern kan.
Und ſchreibt mir GOtt mein gantzes Leben
Zu lauter Creutz und Kummer an:
Ich gebe mich gedultig drein,
Und tröſte mich: Es muß ſo ſeyn.

Mir wird das Muß noch ſüſſe werden,
Heißt es ſonſt gleich ein bitter Muß.
Es weichen endlich die Beſchwerden,
Und auf die Ruthe folgt ein Kuß,
Wenn nach der ſchwärtzſten Trauer-Nacht
Die ſchönſte Morgen-Röthe lacht.

Die Hoffnung wird mich gar nicht trügen.
Ein Muß hebt ja das ander auf.
Muß ich hier in der Asche liegen:
Es folget Schmuck für Asche drauf.
Man wird nicht immer Mara [1] schreyn:
Ich muß auch wol Naemi [2] seyn.

Mein GOtt, laß mich geduldig leiden,
Weil ich ja leiden soll und muß.
Kan ich das Creutze nicht vermeiden,
So mach ich doch den festen Schluß:
Es muß hier freylich Creutz und Pein,
Dort aber muß auch Freude seyn.

---

2) Das süsse Andencken des Himmels.

Himmel an geht unsre Bahn,
Wir sind Gäste nur auf Erden,
Bis wir dort in [3] Canaan
Durch die Wüsten kommen werden;
Hier ist unser Pilgrims-Stand,
Droben unser Vaterland.

Himmel an schwing dich, mein Geist,
Denn du bist ein himmlisch Wesen
Und kanst das, was irdisch heist,
Nicht zu deinem Zweck erlesen.
Ein von Gott erleuchter Sinn
Kehrt in seinen Ursprung hin.

Himmel an! Die Welt kann dir
Nur geborgte Güter geben.
Deine himmlische Begier
Muß nach solchen Schätzen streben,
Die uns bleiben, wenn die Welt
In ihr erstes Nichts zerfällt.

Himmel an! Ich muß mein Herz
Auch bey meinem Schatze haben;
Denn es kan mich anderwerts
Kein so grosser Reichthum laben,
Weil ich schon im Himmel bin,
Wenn ich nur gedenck an ihn.

Himmel an! rufft er mir zu,
Wenn ich ihn im Worte höre;
Das weist mir den Ort der Ruh,
Wo ich einmal hin gehöre.
Wenn mich dieses Wort bewahrt,
Halt ich eine Himmelfahrt.

Himmel an! denck ich allzeit,
Wenn er mir die Tafel decket,
Und mein Geist hier allbereit
Eine Krafft des Himmels schmecket.
Nach der Kost im Jammerthal
Folgt des Lammes Hochzeit-Mahl.

---

1) Bitterkeit; vgl. Ruth 1, 20. wo sich Naemi so nennt. 2) die Liebliche, Fröhliche. 3) nach.

Himmel an zieht der Magnet,
Der im Creutz verborgen lieget,
Wenn mein Fuß auf Dornen geht
Und die Hoffnung mich vergnüget,
Daß des Himmels Rosen-Pfad
Keinen sauren Tritt mehr hat.

Himmel an! Mein Glaube zeigt
Mir das schöne Loos von ferne,
Daß mein Hertz schon aufwärts steigt
Ueber Sonne, Mond und Sterne;
Denn ihr Licht ist viel zu klein
Gegen jenen Glantz und Schein.

Himmel an wird mich der Tod
In die rechte Heimath führen,
Da ich über alle Noth
Ewig werde triumphiren.
JEsus geht mir selbst voran,
Daß ich freudig folgen kan.

Himmel an! ach, Himmel an!
Das soll meine Losung bleiben.
Ich will allen eitlen Wahn
Durch die Himmels-Lust vertreiben.
Himmel an steht nur mein Sinn,
Bis ich in dem Himmel bin.

100. Johann Christian Günther,

der Sohn eines wenig bemittelten Arztes in dem schlesischen Städtchen Striegau, wurde den 8. April 1695 geboren. Mit den glücklichsten Anlagen zur Dichtkunst ausgestattet, fieng er schon als Knabe an, Verse zu machen. Im Jahre 1715 bezog er die Universität Wittenberg, um Medicin zu studiren. Anfangs widmete er sich dieser Wissenschaft mit Eifer; bald aber gewann eine leidenschaftliche Liebe zur Poesie so die Oberhand in ihm, daß er die Stille des Studirzimmers mit einem freien Dichterleben vertauschte, worin er um so weniger Maß und Ziel zu halten wußte, je gewaltsamer bis dahin durch die pedantische Strenge seines Vaters auch die an sich unschuldigsten Neigungen, namentlich die zur Dichtkunst, in ihm unterdrückt worden waren. Die Folge seiner Ausschweifungen war, daß der schon vorher mit den Bestrebungen des Sohnes unzufriedene Vater seine Hand von ihm abzog, wodurch sein sittliches Verderben vollends beschleunigt wurde. Zwar wußte er sich in Leipzig, wohin er 1717 gegangen war, durch sein dichterisches Talent angesehene Freunde zu erwerben, und einige Male schien es, als ob er durch diese auf bessere Wege gebracht wäre. Allein seine guten Vorsätze waren immer bald wieder vergessen, und alle Mühe, die seine Gönner sich gaben, ihm zu einer, wo nicht ehrenvollen, doch wenigstens seine Bedürfnisse deckenden Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft zu verhelfen, scheiterte an den Ausbrüchen seiner unbesiegbaren Sinnlichkeit. So kam es endlich dahin, daß er genöthigt war, sich durch Gelegenheitsgedichte ein mageres Brod zu erbetteln. Oft mit dem bittersten Mangel kämpfend, oft im Taumel wilder Lust sich selbst und seine Noth vergessend irrte er in der Welt umher, bis er den 15. März 1723, kurz vor dem Schlusse seines 28. Jahres, zu Jena in's Grab sank. Wäre Günther vor den traurigen Abwegen bewahrt geblieben, auf welche eine verkehrte Erziehung und jugendlicher Leichtsinn ihn führten, er wäre ohne Frage einer der größten deutschen Dichter geworden. Denn bei aller Rohheit und inneren Zerrissenheit, die in vielen seiner Gedichte uns entgegen tritt, zeigt

ſich in denſelben eine Originalität, ein Gefühl für das Schöne und eine Gabe der Darſtellung, die ihn weit über alle ſeine dichtenden Zeitgenoſſen erheben und in ihm ein poetiſches Genie ahnen laſſen, das unter günſtigeren Umſtänden das Außerordentlichſte zu leiſten im Stande geweſen wäre.

An GOTT.

Was kan ich armer Menſch davor,
Wenn Noth und Angſt zur Sünde zwingen?
HErr, neige dein geneigtes Ohr!
Ich will ein kleines Opffer bringen:
Es blutet weder Schaaf noch Rind,
Ich habe Weyhrauch angezündt,
Nicht Weyhrauch, den die Bäume ſchwitzen,
Ein ängſtlich Hertz und treu Gebet
(Du haſt es ja noch nie verſchmäht)
Soll wider Zorn und Rache ſchützen.

Die Gröſſe deiner Majeſtät
Erkenn' ich aus den kleinſten Dingen;
Dein Arm, der über alles geht,
Kan Waſſer aus dem Felſen zwingen;
Du ſprichſt ein Wort, ſo wird es Licht;
Bedroh das Meer, es regt ſich nicht;
Befiehl, ſo wird die Fluth zu Flammen!
Du winckſt, ſo ſteht der Sonnen-Lauf,
So thun ſich Tieff' und Abgrund auf
Und werffen Erd' und Stern zuſammen.

Du zürnteſt ehmahls, groſſer GOtt!
Da wuchs das Waſſer über Berge;
Der Starcken Hochmuth war dein Spott,
Auch Rieſen fielen durch die Zwerge;
Egypten trotzt, und ſtärckt ſein Heer;
Ein Stock verjagt es in das Meer:
Da ſchwamm Volck, König, Roſſ' und Wagen.
Der Wind bringt Fleiſch,[1] die Wüſten Brod;
Manaſſe fällt: du ſchickſt ihm Noth;
Er weint: du änderſt Kett' und Klagen.

1) Es ſind die Wachteln 2 Moſ. 16, 13. gemeint.

Dein Nam und Weg ist wunderlich:
Du wirst auch mir zu helffen wissen;
Ich hoff, ich trau dir; zeige dich!
Mein Lästrer wird sich schämen müssen.
Kein Unglück schlägt die Zuversicht:
Du kanst, du mußt, du läßt mich nicht;
Die Buß' ist hier, der Trost schwebt oben.
Kein menschlich Ansehn hebt die Pein;
Getrost, mein Hertz! so muß es seyn:
Wir sollen bloß den Höchsten loben.

---

2) Ode.

Dresden den 10. August 1719.

Euch Musen danckt mein treu Gemüthe,
Wofern ich etwas gelt und bin. [1]
Der Lorbeer eurer reichen Güte [2]
Grünt jetzt schon auf die Nach-Welt hin.
Ihr habt mich von Geburt umfangen,
Gesäugt, geführt, geschützt, ernährt,
Und, wenn mir Freund und Trost entgangen,
Dem Hertzen allen Gram verwehrt.

Nun mögen andre meines gleichen
Aus Ehrgeitz mit nach Ungarn gehn,
Und bei des Adlers Sieges-Zeichen
Geschlecht und Stand und Glück erhöhn:
Ich schmeichle keiner grossen Zofe,
Ich bete keinen Götzen an,
Der irgend Leute von dem Hofe
Nach Willkühr ziehn und werffen kan.

Ein Lager an den grünen Flüssen
Ergetzt mich in gelehrter Ruh:
Hier kan ich alle Noth versüssen,
Hier richtet niemand, was ich thu;

1) was ich gelte und bin, danke ich euch. 2) der Lorbeer, den eure Güte mir bescheert.

Hier ſpiel ich zwiſchen Lufft und Bäumen,
So offt die Sonne kommt und weicht,
Und ehre die in meinen Reimen,
Der nichts an Treu und Schönheit gleicht.

Sprecht mehr, ihr Hochmuths-vollen Spötter,
Ich hielte nichts von Lob und Ruhm!
Mein Name bringt durch Sturm und Wetter
Der Ewigkeit ins Heiligthum.
Ihr mögt mich rühmen oder tadeln:
Es gilt mir beydes einerley;
Wen wahre Lieb und Weißheit adeln,
Der iſt allein von Sterben frey.

---

3) Zufällige Gedanken von dem Nutzen oder Luſt derer Bücher-Saale. Bey Ernennung Herrn Chriſtian Gottlieb Buders zum Bibliothecario der Univerſitäts-Bibliotheo zu Jena. [1]

(Satyre.)

Ein Kopff, der von Natur mehr Spreu als Grütze führt,
Und keinen edlen Trieb zur wahren Weißheit ſpührt,
Vergafft ſich, wie ein Kind, an Farben, Glaß und Schaalen,
Und lernt und ſchmiert nur, was der Einfalt herzuprahlen. [2]
Sein Fleiß, der als ein Wurm in allen Schwarten [3] wühlt,
Und wie ein Journaliſt mit fremdem Wiſſen ſpielt,
Läßt Schranck und Cabinet mit tauſend Titeln zieren,
Sinnt mehr auf Band und Schnitt, als auf die Seligkeit,
Und macht ſein Mutter-Blech, [4] wie Laws die güldne Zeit, [5]
(O theurer Bücher-Kauff!) zu Schulden und Papieren.

Diß und ein leeres Hertz von Einſicht, Lieb und Treu
Iſt überhaupt der Zinß gelehrter Schwelgerey.

---

1) Die auf den Gefeierten ſich beziehenden Schlußverſe ſind weggelaſſen. 2) um der Einfalt etwas herzuprahlen. 3) Schwarte = Buch, weil die Bücher in Schwarten (Leder) gebunden. 4) das von der Mutter ererbte Geld. 5) John Law war ein engliſcher Financier, der zu Günthers Zeit in Frankreich das Papiergeld einführte, wovon ſich die Leute zu ihrem großen Schaden goldene Zeiten verſprachen.

Und Hobbes[1] hat fast Recht: Wofern er mehr gelesen,
So wär er, wie er spricht, mit andern blind gewesen.
Wohl! wer Gehirn und Sinn mit so viel Wind beschwert,
Der muß, wie jeder Leib, den Fraß und Soff verzehrt,
Im stolzen Bauche Schwulst, im Schädel Schwindsucht mercken.
Zwei Bücher sind genug: Die Bibel und die Welt;
In beyden öffnet sich ein weit und fruchtbar Feld,
Die Kräffte des Gemüths, so viel man braucht, zu stärcken.

„Recht so!" fängt augenblicks ein junger Momus an,[2]
Dem jüngst noch vom Orbil[3] das Leder weh gethan;
„Recht so! was Hencker nutzt der gantze Musen-Plunder.
Pack ein, verworrnes Volck! Vom Maro[4] brenn ich Zunder,
Vom Plato Fidibus. Ja, wenn auch ohngefähr
Der Schatz von Heydelberg[5] in meiner Beuthe wär,
Raqueten macht ich draus, und kochte Chocolade.
Ein Quintgen Mutter-Witz gilt — —" Sachte, guter Freund!
Der Satz war eben nicht so bös' und starck gemeynt;
Ein Narr verschüttet nur das Kind mit samt dem Bade.

Der Mißbrauch wird gekämmt;[6] sonst bleibt es wohl darbey,
Daß nach dem Heiligsten kein Ort so heilig sey,
Als wo die Freyheit herrscht, und wo so Bild als Schrifften
Den Weisen aller Zeit ein ewig Denck-Mahl stifften.
Der Bau von Babylon, des Louvre Kunst und Pracht,
Und was Versailles schön, Frascati reitzend macht,
Muß gegen diesen Platz sein Lob beschämt verheelen.
Egyptens weiser Fürst[7] erkannte schon den Werth,
Und schrieb, so gut es hier ein deutscher Mund erklärt,
An seinen Bücher-Saal: Hier wohnt die Cur der Seelen.

Gewiß, ein stiller Geist, den manch Verhängniß trifft,
Erlangt hier in der That vor aller Sorgen Gifft
An Büchern rechter Art die Art der Contrajerve;[8]
Ja, was noch mehr, hier steht das Zeug-Hauß der Minerve,

---

1) ein englischer Philosoph. 2) Tadler. Momus ist ein Gott, der selbst die Götter tadelte. 3) ein alter Grammatiker. 4) Virgil. 5) die Heidelberger Bibliothek. 6) gerügt. 7) Ptolemäus Lagi, der Gründer der alexandrinischen Bibliothek. 8) eine peruanische Pflanze, deren Wurzel ehedem als Gegengift, namentlich gegen Schlangenbiß, gebraucht wurde.

Vor welchem Zeit und Tod ſchnell flieht und blaß erſchrickt,
So bald ihr ſcheeler Grimm der Waffen Glantz erblickt,
Der Waffen, die ihm hier die Spitze glücklich bieten.
Die Eitelkeit wird ſelbſt zur Eitelkeit gemacht,
Und durch der Wahrheit Sieg um dieſen Ruhm gebracht,
Als könnte ſich vor ihr auf Erden gar nichts hüten.

Saul fragt den Samuel mit Sünden in der Grufft. [1]
Hier ſchwärmt kein Zauber-Lied, das Geiſter wiederrufft;
Doch kan man ohne Furcht, den Tod mit weg zu tragen,
Die Todten allemahl um Hülff und Antwort fragen.
Hier giebt die Klugheit Rath und braucht den Dreyfuß nicht;
Hier iſt Dodonens Hayn, der ohne Rätzel ſpricht;
Hier tritt die Weißheit auff und zeigt von Jahr zu Jahren,
Wie offt ſie da und dort, von Ganges bis ans Belt,
Geflohn, geblüht, gekämpfft, gelitten, ſich verſtellt,
Und allzeit im Triumph den Erd-Creiß umgefahren.

Der Reiche Grund und Fall, der Sitten Unterſcheid,
Der Sprachen Eigenſchafft, der Tugend Ehren-Kleid,
Der Laſter böſer Lohn, der Hand-Griff [2] im Erfinden,
Und was Natur und Kunſt theils zeugen, theils ergründen;
Was Memphis, was Athen, was Rom, Groß-Griechenland,
Was Salem, was Byſantz, die Thems, der Cimber-Strand [3]
Gethan, gelehrt, geglaubt, gemeynt, gewuſt, gelogen,
Das kommt, das ſammlet ſich, das lebt, das dauert hier
Auf Bildern, Rinden, Bley, Stein, Leder und Papier,
Und wird der blinden Nacht der Barbarey entzogen.

O ſichres Paradieß! Wie ſelig lebt ein Mann,
Der in gelehrter Ruh die Welt verlachen kan,
Und, wenn ihn Wunſch und Weg vom Pöbel unterſcheidet,
Die Augen der Vernunfft an deiner Unſchuld weidet!
Er nimmt bey Unmuth, Gram, Verfolgung und Gefahr
Mit Ehrfurcht, Nutz und Luſt der Väter Beyſpiel wahr,
Und kein Erkenntniß-Baum iſt ihm hier mehr verbothen,
Er koſtet, und geſteht, daß Jupiters Confect
Und Ganymedens Trunck bey weitem nicht ſo ſchmeckt,
Als ſo ein ſtumm Geſpräch im Reiche weiſer Todten.

1) Vgl. 1 Sam. 28, 11 ff. 2) die Geſchicklichkeit. 3) die däniſche Halbinſel.

4) Buß-Gedanken.

Ich höre, grosser GOtt, den Donner deiner Stimme.
Du höreſt auch [1] nicht mehr; ich ſoll von deinem Grimme
Aus Gröſſe meiner Schuld ein ewig Opffer ſeyn.
Ich ſoll, ich muß, ich will, ich gebe mich darein;
Ich trotze deinem Zorn, ich fleh nicht mehr um Gnade,
Ich will nicht, daß dein Hertz mich dieſer Straff' entlade.
Du biſt kein Vater mehr; als Richter bitt' ich dich:
Vergiß vorher dein Kind, hernach verſtoſſe mich!

---

101. Johann Lorenz von Mosheim,

ein um die verſchiedenſten Zweige der Theologie, insbeſondere aber um die deutſche Kanzelberedſamkeit hochverdienter Mann, geb. 1694 zu Lübeck, ſtudirte zu Kiel, wurde 1723 Profeſſor der Theologie zu Helmſtädt und 1747 Kanzler der Univerſität Göttingen, wo er 1755 ſtarb. Seine „heiligen Reden“ gehören zu den beſten Erzeugniſſen deutſcher Proſa aus der erſten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Sie zeichnen ſich vor allen früheren Predigten durch eine ſorgfältige logiſche und rhetoriſche Anordnung aus und ſind in dieſer Beziehung für unſre jetzige Predigtweiſe Muſter geworden. Außerdem empfehlen ſie ſich durch Wärme, Klarheit und Reichthum der Gedanken, und durch eine correcte fließende Sprache, wie wir ſie in der damaligen Zeit nur noch bei dem Satyriker Liscov (ſ. Rabener) finden.

Aus einer Predigt über Matth. 20, 12

gehalten den 17. Febr. 1735 vor der herzoglichen Familie zu Braunſchweig

. . . . . Wir predigen euch: Die Gleichheit aller Menſchen bey ihrer äußerlichen Ungleichheit. — Wir theilen, damit wir dieſes mit deſto mehr Nachdruck und Nutzen thun mögen, unſere Zuhörer in zweene Haufen, in Reiche und in Arme, und reden einen jeden Haufen inſonderheit an. Wir ſind bereit, 1) denen darzuthun, daß ſie wegen der Vorzüge, Güter, Würden, die ſie in der Welt beſitzen, in der That nicht höher und größer, als andere Menſchen, ſind; 2) dieſen zu zeigen, daß ihre Niedrigkeit, Armuth und Schwachheit ſie in der That nicht unter die andern erniedrige, denen ſie in der Welt ſonſt weichen müſſen. — — —

---

1) Wahrſcheinlich iſt mich zu leſen.

(Schluß der Predigt.) Alle diese Wahrheiten, die wir euch verkündiget, sind so rein und helle, daß sie keine Finsterniß leiden können. Ihr müsset, wo ihr uns nur gehöret und verstanden habet, so davon überführet seyn, als von denen Dingen, die ihr gestern und heute selbst verrichtet und gesehen habet. Und wir fürchten doch, daß sie euch in wenig Tagen viel dunkler und nicht lange hernach ganz unbekannt scheinen werden. Ihr werdet euch unter die Welt wieder mengen; ihr werdet eure Geschäffte und Arbeiten wieder ergreifen; ihr werdet euch in eure Wollüste und Ergötzungen wieder vertiefen: und bald darauf wird euch das widerfahren, was ein heiliger Zeuge Jesu von einem nachlässigen Hörer des Wortes vortrefflich gesaget hat: Nachdem er sich beschauet hat, geht er von Stund an davon und vergisset, wie er gestalt war. (Jac. 1, 24.) Das machet die Stärke unserer verdorbenen Einbildung und unserer verfallenen Sinne, die allezeit gegen die Seele streiten. Unsere Einbildung überzieht gleichsam die Dinge, die uns vorkommen, mit einer Rinde, daß wir ihre wahre Gestalt und Natur nicht sehen können. Sie zeiget hernach dieselbe in dieser falschen Gestalt dem Verstande und nimmt, um sie noch beliebter zu machen, die Empfindungen der Sinnen, die daher entstehen, zu Hülfe. Der Verstand, der ohnedem schwach und blöde, läßt sich durch diese Vorstellungen einnehmen, verstößt die reine Wahrheit, die er einmal aufgenommen, und setzet an die Stelle derselben die Meinungen, die der äußerliche Schein der weltlichen Dinge gebiehrt. Daher sind wir oft, so lange wir in den Versammlungen der Heiligen sitzen, bewegt, überführet, zur Verläugnung entschlossen, der Welt und uns selber feind, weil wir in der Zeit durch keine äußerlichen Dinge gehindert und bezaubert werden. Und kaum sind wir in die Welt zurückgekehret, kaum sind unsre Augen und Ohren wieder gefüllet, so ist aller Vorsatz, aller Gehorsam, alle Liebe verschwunden.

Gewöhnet euch, damit euch dieses nicht bey unserm heutigen Unterrichte begegnen möge, ein wahres Bild denen falschen Bildern der Welt entgegen zu setzen. Wir wollen euch dieses Bild zuletzt vorhalten und euch bitten, daß ihr dasselbe so oft bey euch erneuert, als euch eure Einbildung reizet, der Wahrheiten, die ihr itzt gehöret, zu vergessen. In der Welt könnet ihr die Gleichheit der Menschen nicht wohl lernen. Sie ist zu unruhig. Sie ist zu geschminkt. Sie zerstreuet unsere Gedanken zu stark. Gehet demnach aus der Welt. Schließet eure Augen vor dem Gegenwärtigen und Sichtbaren. Tretet mit uns vor den Richterstuhl Jesu Christi, dem wir uns alle werden darstellen müssen.

Herr, welch ein Anblick! welch eine Majestät! welch eine Herrlichkeit! Was sind die Thronen dieser Erden vor dem Throne Jesu? Was ist der größte Monarch gegen diesen König? Jesus sitzt, das Gericht zu halten. Die ganze Welt steht vor ihm und erwartet aus seinem Munde ihr Urtheil. Der Herr theilet diese unendliche Menge in ihre Gattungen und Ordnungen. Zählet, wie viel Haufen gemachet werden! Nur zweene. Er wird die Schafe zu

seiner Rechten stellen und die Böcke zur Linken. (Matth. 25, 33.) Wo sind die mannichfaltigen Aemter dieser Welt? Wo sind die Monarchen? Wo sind die Könige? Wo sind die Gewaltigen und Fürsten? Wo sind die Reichen und Erhabenen? Wo sind die Armen, die Taglöhner, die Bettler? Sie stecken alle in einem von diesen beyden Haufen. Sie sind entweder zur Rechten oder zur Linken des höchsten Richters. Sehet hier, Menschen, wie viel eure Würden und Vorzüge bedeuten! Sehet hier, was ihr seyd und was ihr seyn werdet! Vor dem Throne Jesu, von dem ihr den Ausspruch über euer ewiges Wohl oder Wehe empfangen werdet, ist es mit allen Ehren, mit allen Würden, mit aller Geschicklichkeit, mit allen Gütern zum Ende. Der Richter kennet nur zwo Arten von Menschen, Schafe und Böcke, Gesegnete und Verfluchte, die zur Rechten und die zur Linken. Machet euch hie in diesem Lande der Wallfahrt so hoch in eurem Geiste, als ihr wollet! Setzet euch so tief in euren Gedanken herunter, als ihr wollet! Jenes Land der Ewigkeit menget alle Stände unter einander und bringt unser ganzes Geschlecht unter das Gesetz der Gleichheit, das wir hie nicht vertragen können.

Häupter dieser Welt! Hohe und Gewaltige, vor welchen wir uns billig bücken, weil der Herr, dem alles gehorchet, uns diese Demuth anbefohlen, tretet, so oft euch eure Vorzüge blenden, so oft euch der Hochmuth anficht, so oft euer Herz euch bereden will, daß ihr Götter seyd, vor diesen Spiegel! Lasset euch dieses Bild malen und setzet es in eure Kammern, damit ihr allezeit ein Gegengift gegen die betriegliche Zunge des Schmeichlers und die Irrlichter eures Standes um euch haben möget! Wie lange wird die Herrlichkeit noch währen, die euch von uns so weit absondert? Wie lange werden wir uns noch vor euch neigen und zittern? Die Zeit wird bald kommen, da ihr entweder zur Rechten oder zur Linken des großen Richters stehen werdet. Schaffet, daß dieses die Zeit nicht seyn möge, da ihr den Platz der Ehren, die Stelle zur Rechten, denen werdet überlassen müssen, die euch hie ein Fluch der Welt und der Auswurf der Natur zu seyn geschienen!

Arme und Geringe! tretet vor diesen Spiegel, gehet hin, dieses Bild zu betrachten, welches ihr in unsern Kirchen allenthalben findet, so oft euch die Ungeduld über die Ungleichheit dieser Welt und der Schmerz über die Gewaltthätigkeit der Mächtigen niederwirft. Der Tag ist nahe, an dem alle die Dinge, deren ihr hie entbehren müsset, ihren Werth werden verloren haben. Vor dem Throne Jesu wird euch eure Niedrigkeit nicht schimpfen. Vor dem Throne des Erlösers wird der Stecken des Treibers und die Stimme des Unbarmherzigen euch nicht schrecken. Vor dem Throne Jesu wird der, den ihr hie so furchtsam verehret, zum wenigsten nichts mehr seyn, als ihr. Schaffet nur, daß ihr dereinst an der rechten Seite eures Heilandes stehen möget! O möchten wir mit Gewißheit hinzusetzen können, daß wir alle, so unterschieden wir hie sind, dort einander vollkommen gleich seyn und in einem Haufen, in dem, den der

Herr zu seiner Rechten stellen wird, zusammen kommen würden! Herr Jesu, gib es! Dir sey Preis und Ehre von uns allen gesaget! Amen.

---

102. Johann Christoph Gottsched.

Obwohl seit dem durch die Pegnitzschäfer und mehr noch durch Hoffmannswaldau und Lohenstein herbeigeführten Verfall der Poesie einzelne Dichter, wie Abschatz und Günther (s. d.), aufgestanden waren, in deren Werken sich das Erwachen eines besseren Geistes wahrnehmen ließ: so war doch die deutsche Literatur im Allgemeinen zu Ende des 17. und im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts immer tiefer in die vollendetste Geist- und Geschmacklosigkeit, die sich namentlich in einer absurden Sprachmengerei kund gab, herabgesunken. Lohenstein galt fortwährend als das unübertreffliche Muster eines brillanten Styls in Prosa und Poesie; und wenn auch Einzelne seiner Herrschaft sich entzogen, und sogar mehrere seiner feurigsten Schüler, insbesondere B. Neukirch (geb. 1665, gest. 1729) und J. v. Besser (geb. 1654, gest. 1729), in reiferen Jahren insofern ihm untreu wurden, als sie seinem Wortprunk und seiner Unsittlichkeit entsagten und sich in ihren Gedichten einer faden Nüchternheit überließen: so hatte doch niemand den Muth, sich unumwunden gegen ihn zu erklären. Der Erste, der dieß wagte, war Johann Christoph Gottsched, ein Mann von ziemlich beschränkten Geisteskräften, aber von großer Belesenheit, namentlich in der französischen Literatur, und von einer gewissen oberflächlichen philosophischen Bildung, wodurch man in jenen Zeiten schon gehörig imponiren konnte. — Geboren zu Judithenkirch bei Königsberg am 2. Febr. 1700, flüchtete Gottsched 1724, um dem preußischen Militärdienste zu entgehen, nach Leipzig, nachdem er zu Königsberg Theologie und die schönen Wissenschaften studirt hatte. In Leipzig hielt er als Privatdocent mit Beifall ästhetische Vorlesungen, wurde 1726 zum Vorstande der dortigen Poetischen Gesellschaft erwählt, die er in eine Deutsche Gesellschaft umwandelte, erhielt 1730 die Stelle eines außerordentlichen Professors der Philosophie und Dichtkunst und 1734 die eines ordentlichen Professors der Logik und Metaphysik. 1735 verband er sich mit Louise Adelgunde Victorie Culmus (geb. zu Danzig 1713, gest. zu Leipzig 1762), einer Frau von umfassender Bildung, die nicht nur selbst als Schriftstellerin auftrat, sondern auch ihren Gatten in seinen literarischen Arbeiten vielfach unterstützte und ihm, wie aus ihren noch immer lesenswerthen „Briefen“ erhellt, an Geist weit überlegen war. Von Natur mit einer nicht unbedeutenden Dosis von Selbstvertrauen begabt, und im Anfang seines öffentlichen Wirkens von allen Seiten mit der größten Auszeichnung behandelt, hielt sich Gottsched für berufen, der Reformator der deutschen Literatur zu werden. Und wirklich erwarb er sich auch durch Reinigung der deutschen Sprache von fremdartigen Auswüchsen, durch sorgfältigen Anbau ihrer Grammatik, so wie durch unermüdeten Sammlerfleiß auf dem Gebiete der älteren, insbesondere dramatischen, Poesie Deutschlands Verdienste, die aller Anerkennung werth sind. Aber zum Verbesserer des Geschmacks war er nicht geboren. Indem er gegen den Lohensteinschen Schwulst ankämpfte, verfiel er auf das andere Extrem und wurde ein Lobpreiser

prosaischer Plattheit und Regelmäßigkeit. Als Muster in der Poesie empfahl er die Franzosen, in denen er die glücklichsten Nachahmer der Alten erblickte; und zu einem guten Gedichte schien ihm nichts weiter erforderlich, als ein fließender Vers und eine correkte Sprache. Halb Deutschland jauchzte diesen Ansichten Beifall zu; aber bald fanden sie auch ihre Gegner: die heftigsten in den beiden Schweizern Bodmer und Breitinger, welche den Grundsatz verfochten, daß zwar die Form in der Poesie durchaus nichts Gleichgültiges sei, daß aber nur eine glückliche Phantasie und Fülle der Gedanken den wahren Dichter mache. Es entspann sich ein Kampf, der vom Jahre 1740 bis zu Gottscheds Tode (12. Dez. 1766) mit der größten Erbitterung fortgeführt wurde, und dessen Folge war, daß zwar die Reihen der Gottschedianer von Jahr zu Jahr mehr sich lichteten, daß aber auch von den Schweizern allmählig alle besseren Dichter sich zurückzogen, indem immer klarer wurde, wie sie der guten Sache, für die sie stritten, auf keine Weise gewachsen waren. — Gottsched hat fast in allen Arten der Dichtkunst sich versucht; aber immer mit demselben unglücklichen Erfolge. Eine unerschöpfliche Geschwätzigkeit vertritt bei ihm die Stelle der poetischen Begeisterung, und es ist noch viel zu wenig gesagt, wenn man behauptet, daß seine Gedichte nichts weiter als gereimte Prosa seien.

---

1) Aus dem Trauerspiel: Cato.

Fünfter Aufzug.

Achter (letzter) Auftritt.

Cato. Porcius. Phokas. Porcia. Phönice. Artaban.

Artaban.

Das ist nun dein Triumph! So, Cäsar, kannst du siegen!

Phokas.

Nun ist es aus mit Rom, so hoch es auch gestiegen.

Porcius geht ihm [1] entgegen.

Mein Vater, stirb doch nicht!

Cato, den man getragen bringt.

So weit! Hier setz mich her.
Getrost, mein Sohn, getrost! Das Reden fällt mir schwer.
Tritt näher, Porcius. Wie stehts mit unsern Freunden?
Sind sie schon eingeschifft? Entkommen sie den Feinden?
Sprich, ob ich ihnen sonst noch irgend dienen kann?
Du aber rufe nie den Feind um Gnade an!

---

1) dem Cato, der sich, um Roms Fall nicht zu überleben, so eben mit dem Schwerte durchbohrt hat.

Verſäume niemals was, die Freyheit Roms zu retten!
Itzt folgt ſie mir ins Grab: ich ſterbe ſonder Ketten,
Und bin recht ſehr erfreut, daß, da ich frey gelebt,
Ich noch ein Römer bin, indem man mich begräbt.
Dem Beyſpiel folge nach! Du ſtammſt aus meinem Saamen:
Befleiße dich denn auch, dem Cato nachzuahmen!
Gehab die wohl mein Sohn!

(Er umarmt ihn.)

Du aber Porcia,
Die ich vorlängſt verlor, itzt wenig Stunden ſah, [1]
Und wiederum verliehr, denk meiner Vaterliebe,
Und folg in allem Thun dem tugendhaften Triebe,
Der dich bereits erfüllt. Beweine nicht mein Grab!
Rom, Rom, dein Vaterland bringt dir die Thränen ab.
Verdamme Cäſars Glut, [2] die dich zur Sklavinn machet:
Und weil was römiſches in deiner Bruſt erwachet,
So wähle künftig mir den Held zum Tochtermann,
Der den Tyrannen ſtraft und Rom befreyen kann.
Umarme mich, mein Kind! Ihr Freunde, ſeht mich ſterben!
Ihr ſeufzet? Thut es nicht! Beweinet Roms Verderben!
Lebt wohl! Seyd Rom getreu! Ihr Götter, hab ich hier
Vielleicht zu viel gethan: ach, ſo vergebt es mir!
Ihr kennt ja unſer Herz und prüfet die Gedanken.
Der Beſte kann ja leicht vom Tugendpfade wanken,
Doch ihr ſeyd voller Huld. Erbarmt euch! .... Ha!

Artabanus.

Er ſtirbt.

Phokas.

O Schmerz! O harter Fall! der größte Mann verdirbt,
Den jemals Rom geſehn, das Ebenbild der Götter,
Und, hätten ſie gewollt, des Vaterlandes Retter.

Porcius.

Kommt, tragt den todten Leib vor Cäſars Angeſicht!
Wer weis, ob ihm nicht noch ſein hartes Herze bricht,
Wenn er den Helden ſieht in ſeinem Blute liegen.

---

1) Gottſched läßt Porcia am Hofe des Partherkönigs Arſaces als deſſen angebliche Tochter aufwachſen und nach deſſen Tode Königin der Parther werden. Erſt in Utika findet ſie Cato wieder und erfährt, daß ſie ſeine Tochter ſei. 2) Cäſar liebt Porcia und ſie ihn.

Artabanus.

O Rom! das ist die Frucht von deinen Bürgerkriegen!

---

2) Ode an Herrn Magister Just Gottfried Rabenern.

Freund von altem Schrot und Korne,
Deutschgesinnter Ehrenmann!
Phöbus reizt mich itzt zum Zorne,
Daß ich mich nicht halten kann.
Aber sprich, wer hört mir zu?
Werther Rabner, das bist Du.

Ruh einmal von Deinen Schriften,
Schone Deinen scharfen Kiel,
Der Dir größern Ruhm wird stiften,
Als mein schlechtes Seytenspiel,
Da zumal der deutschen Welt
Itzt nur Bav und Mäv gefällt. [1]

Heraklit ist auszulachen,
Ists nicht wahr, geliebter Freund?
Der bey allen Lumpensachen
Wie ein altes Weib geweint,
Und was alle Welt ergetzt,
Herber Thränen werth geschätzt.

Sprich, wo hat an allen Ecken
Süd und Ost und Mitternacht
Irgend einen ärgern Gecken
An das Licht der Welt gebracht?
Nein, ich weis, fürwahr ich weis,
Heraklit behält den Preis.

Tausend Dank sey euch, ihr Alten,
Die ihr durch manch ewig Blatt
Uns den Demokrit erhalten,
Dessen Ruhm nichts gleiches hat,
Weil er stets mit ganzer Macht
Aller Thoren Thun verlacht.

Freund, ich weiß, Du kannst nicht pinseln,
Denn Du bist kein Sauertopf;
Und wie schickt sich flehn und winseln
Für dergleichen muntern Kopf?
Ists nicht wahr, ein kluger Scherz
Labet Dir und mir das Herz?

Lache denn aus Herzensgrunde,
Lache doch, ich lache mit:
Wenn Serran und Kunigunde
Freudig in den Ehstand tritt,
Bloß weil keins von beyden sieht,
Was ihm schon für Elend blüht.

Lache, wenn die Einfalt pralet
Und ihr hundertjährig Haus
Marmor-ähnlich übermalet,
Lache solch ein Babel aus,
Das mit seiner Farben Pracht
Narrenmasken schamroth macht.

Lache, wenn Pralanders Künste
Weiter nichts als Rauch und Wind,
Weiter nichts als faule Dünste
Seines kranken Hirnes sind,
Ob ihn gleich die halbe Welt
Für der Klugheit Muster hält.

---

1) Bavius und Mävius, zwei schlechte Dichter zu Virgils Zeit.

Lache, wenn Asträens Krone
Schülern an der Scheitel blitzt,
Bloß weil Themis auf dem Throne
Mit verbundnen Augen sitzt
Und sich selber zum Verdruß
Jeden Stümper krönen muß.

Lache, wenn sich junge Knaben,
Die den edlen Priscian [1]
Noch nicht halb begriffen haben,
Pilzen gleich hervorgethan,
Und als Schüler im Latein
Doch der Weisheit Meister seyn.

Lache! Doch Du wirst schon wissen,
Was recht lachenswürdig sey.
Es ist Zeit, mein Lied zu schließen;
Fällt Dirs aber irgend bey,
Daß ich elend Zeug gemacht:
Gut, so sey es ausgelacht!

103. Johann Jacob Bodmer,

geb. den 19. Juli 1698 zu Greiffensee bei Zürich, erhielt die erste wissenschaftliche Bildung im Gymnasium zu Zürich, privatisirte daselbst von 1720 an als Literator, wurde 1725 Professor der helvetischen Geschichte, 1737 Mitglied des Großen Raths und starb am 2. Jan. 1783. Die Verdienste, welche sich Bodmer in Verbindung mit seinem Freunde J. J. Breitinger (geb. zu Zürich 1701, gest. ebendaselbst als Professor der hebräischen und griechischen Literatur den 15. Dec. 1776) um die deutsche Literatur erwarb, sind nicht unbeträchtlich. Er unterwarf den damals in der Poesie herrschenden Geschmack einer strengen, aber wohlverdienten Kritik, ermahnte die Dichter, sich, statt der Franzosen, die Griechen und Römer zu Mustern zu nehmen, frischte das Andenken der altdeutschen Poesie (durch Herausgabe der Manessischen Sammlung von Minnesängern, des Nibelungenliedes ꝛc.) wieder auf und trug viel dazu bei, die schöne Literatur des Auslandes, namentlich der Engländer, in Deutschland bekannt zu machen. Viel zu weit aber gieng er offenbar in seiner Vorliebe für die Alten, wenn er den Reim verwarf und meinte, die deutsche Poesie könne sich nur auf den Stelzen antiker Versmaße anständig bewegen. Auch ließ er sich in seinem Kampfe gegen Gottsched (s. d.) und dessen Anhang oft zu Schmähungen hinreißen, die seinem Charakter nicht zur Ehre gereichen und um so übler angebracht waren, je weniger er seine Theorie der Dichtkunst, die freilich vor der Gottschedischen bedeutende Vorzüge hat, durch seine eigenen Gedichte in Credit zu bringen vermochte. Zum Dichter nämlich hatte Bodmer nicht die mindeste Anlage; fast Alles, was er als solcher geschrieben, ist im höchsten Grade trocken und holperig, und wo hie und da, z. B. in der Noachide (einem Epos in zwölf Gesängen), eine gelungene Schilderung sich findet, da hat er meist nach fremden Vorbildern (namentlich Milton und Klopstock) gearbeitet.

1) ein römischer Grammatiker zur Zeit des Kaisers Justinian.

Aus der Colombona.

Dritter Gesang.

. . . . . Die erdumfahrende sonne
Reist' indessen zum osten; schon lief das morgengold hüpfend
Auf dem silber der flut und verhieß dem glücklichen schiffe
Eine schimmernde scene des tags in goldenem glanze,
Rein und gesund. Da steigt nicht aus der tiefe die fäulniß
In die luft und beschmüzt sie mit unterirdischen dünsten,
Sondern ein kühler landwind belebt das blut in den adern,
Küßt das wasser und tanzt in der flut; glattschimmernde wellen
Saugen den lauen stral der sonn', und hier und da spielen
Thiere der see am rande. Colombo, der günstling des schicksals,
Hieng mit gestärktem aug' an des Horizonts südlicher eke.
Plözlich sieht er ein düsteres land mit unebenem rüken
Aus der flut aufsteigen und mit dem laufe des schiffes
Horizontal sich ziehen und stets verschiedlicher zeigen;
Sieht es, mit waldichten bergen bekrönt, die meere begränzen,
Siehts, und arbeitet im sehn, mit dichten försten beschattet.
Da er nun allen zweifel von optischer falschheit zerstreut sieht,
Oeffnet er seine brust der lange gefangenen freude,
Ruft dann oft wiederholend: „Land! land!" Die hohen und niedern
Wallen von jedem geschäft, an welchem die fröliche stimme
Jeglichen fand, auf die dek' und erforschten mit eigenen augen
Jeder das land, das ihnen sein wort verkündigt. Die landschaft
Breitete sich in ufer und fluren; sie sahn sie sich breiten.
Sieghaft hüpfte die freude von jeder brust auf die lippen,
Jauchzete laut: „Land! land!" . . . . . .
. . . . . [1] Die herren und diener
Küßten einander die stirn, sie segneten thränend die schiffahrt,
Die der Regent des himmels beglükt', und den großen Colombo,
Dem er sie in den sinn gegeben. Mit demuth und ehrfurcht
Faßten sie ihm das knie und küßten den saum des gewandes,
Grüßten ihn „Don" und „Admirante [2] der westlichen meere."
Auf den sänger von Guadalquivir, [3] den liebling der Muse,
Kam der dichtrische geist; er floß von entzükungen über,
Die er der harfe vertraut', er sang in die silbernen saiten:

---

1) Sieben Verse sind ausgelassen. 2) Admiral. 3) Lopez de Vega, welchen der Dichter die Fahrt mitmachen läßt.

. . . . . [1]

„Oeffne denn, seebegränzetes land, den hafen dem schiffe,
Welches, von ihm [2] geführt, den irren weg zu dir forschte;
Oeffne dem ersten ihn izt und mehrern, die künftig ihm folgen.
Denn nachdem der grosse Colombo die wege gebahnt hat,
Wird Europa die wohnung der westerzeugeten menschen
Freundlich besuchen und oft mit seinen schiffen da länden.
Nord und west wird ein land, ein reich seyn, und leicht zu durchfahren;
Jeglicher gürtel [3] soll von palladischen kielen [4] durchschifft seyn,
Die das land, das der Ocean trennt, verbinden; der west soll
Früchte, von nähern sonnen und geistigern erden gekochet,
Für das nordliche clima einerndten; die söhne des nordens
Sollen dafür ihm künst' und sitten und wissenschaft bringen.
Denn als neulich die ernste Muse, in schlummer gewieget,
Den der himmel ihr sandt', in den blättern des schikfales forschte,
Las sie darin die flammenden litern, [5] und las mit entzüken:
„„Wie die taube vor alters das erste zeugniß des friedens
In die Arche gebracht, es hätte das trukene land sich
Endlich der flut entrungen: so wann die zukunft der jahre
Einmal den aberglauben besiegt und die wissenschaft mehret,
Wird ein' edlere taube zu neuen erden sich schwingen,
Unabsehbaren ufern die botschaft des heiles zu bringen.““
Als sie noch mehr in dem blatt der zeiten zu lesen gedachte,
Fielen blize darauf und donner schlugen das buch zu.
Siehe, die tage sind schon erfüllt; ein ligurischer mann [6] ist
Ueber den Ocean weg zu neuen ufern geflogen,
Hat den fleken getilgt, der seinen landesmann schändte,
Und das beywort „der praler“ von ihm genommen; Colombo
Hat mit dem kühnen fluge die neuen ufer erreichet:
Ufer (das flüstern caneel [7] und balsamwehende weste
Mir in das ohr), die mit dem beglükten Arabia eifern;
Wälder, mit niemals zuvor gekosteten würze behangen;
Ströme, die ohne gleiche von ihren bergen sich stürzen,
Welche die alter der erd' ausdaurten, und immerfort fliessen,
Königreiche zu wässern, die keine namen noch haben,

---

1) 45 Verse sind ausgelassen. 2) dem Compaß. 3) Erdgürtel, Breite- und Längegrad. 4) auf Schiffen, welche Pallas, die Göttin aller Künste und Erfindungen, gezimmert. 5) Lettern. 6) Ligurien hieß bei den Römern der Theil des nördlichen Italiens, wo jetzt Genua liegt. 7) „Caneel = Zimmt“ ist mit dem nachfolgenden „wehende“ zu verbinden.

Wo die wiſſenſchaft blühn, die künſte zeitigen ſollen,
Immer, ſo lang die freyheit die friedenskünſte beſchüzet.
Dein geſchenk ſind die weiten bezirk', o groſſer Colombo!
Und wie zögern wir, ſie mit deinem namen zu ſchmücken,
Deine welt, Colombona?! O laſſet die grübler nicht zanken,
Wann der erdball zerbrechen und enden ſolle; die Muſe
Meldet die zeit: die zeit wird ſeyn der Tag und die ſtunde,
Wenn er dich ſelbſt [1] vergißt; ein tag wird beyde [2] zerſtören.

103. Friedrich von Hagedorn

iſt im Jahr 1708 zu Hamburg geboren und hielt ſich, einen kurzen Aufenthalt in London ausgenommen, bis an ſeinen Tod, der im Jahr 1754 erfolgte, in dieſer ſeiner Vaterſtadt auf. Einen originellen Dichter wird man ihn jedenfalls in Beziehung auf den Stoff nicht nennen können; die moraliſchen und epigrammatiſchen Gedichte, ſo wie die Fabeln und Erzählungen, ſind faſt ohne Ausnahme nach Muſtern aus dem Alterthum und Auslande bearbeitet; aber auch die Oden und Lieder nehmen ihren Stoff, wenn nicht von andern Dichtern, doch beinahe durchgängig aus jener idealen Schäferwelt, welche als Gemeingut die ſentimentale Welt dieſes Zeitalters beherrſchte. Mit größerem Rechte iſt ihm Selbſtſtändigkeit in Beziehung auf die Form und Naivetät zuzuſprechen, und zu nicht geringem Lobe gereicht es ihm, daß er mitten durch die ſtreitenden Parteien ſeiner Zeit ſeinen eigenen Weg ſich bahnte. Unter allen ſeinen Gedichten iſt am meiſten in das deutſche Volk übergegangen: Johann der Seifenſieder.

I. Epigrammatiſche Gedichte.

1) Helena und Menelaus.

Zum Menelaus kam die Helena zurück
Und ſprach, mit Recht beſchämt und mit bethräntem Blick:
Es ward dir zwar mein Leib, die irdſche Laſt, entriſſen;
Doch, wie der Himmel weiß, blieb meine Seele dein.
Er ſprach: ich glaub es gern; hingegen magſt du wiſſen:
Was du mir lieſſeſt, ſcheint dein ſchlechſtes Theil zu ſein.

2) Arſinoe.

Die Kennerin der Fehler und der Sünden,
Arſinoe, kann nichts unſträflich finden,

1) Colombo. 2) die Welt und Colombo's Gedächtniß.

Nicht Chloens Witz, nicht Juliens Gestalt.
Sie ist mit sich, mit Andern unzufrieden;
Nie wird ihr Mund im Unterricht ermüden.
Fragt nicht warum? Arsinoe wird alt.

II. Fabeln und Erzählungen.

1) Der Kukuk und die Lerche.

Der Kukuk fragt die Lerche:
Wie kömmt es, sage mir,
Daß die gereisten Störche
Nicht schlauer sind, als wir?
Sie sollen uns beweisen,
Erwiedert er und lacht,
Daß nicht das viele Reisen
Die Dummen klüger macht.

2) Turpill.

Turpill, der reiche Filz, gab einmal, doch im Traum,
Ein königliches Mahl, und hatte fünfzig Gäste.
Aus Cypern war der Wein bei diesem Freudenfeste.
Der Schüsseln Menge fand nicht auf der Tafel Raum.
Zugleich sieht er sich selbst im besten Stutzerkleide.
Wie krümmt und quälet sich der ächzende Turpill!
Ihn wecken Geiz und Angst. Gleich schwört er tausend Eide,
Daß er, so lang er lebt, nicht wieder träumen will.

III. Aus den Oden und Liedern.

Leichen-Carmen.

Herr Jost ist todt, der reiche Mann;
Wär er nicht reich gewesen,
Wir würden, falls ich rathen kann,
Auf ihn kein Carmen lesen.
Sein hocherleuchteter Papa
Pflag ihn oft selbst zu wiegen;
Die tugendvolle Frau Mama
Erzog ihn mit Vergnügen.

Er war ein rechter Springinsfeld
Im ersten bunten Kleide;
Und ward daher der jungen Welt
Und auch der Muhmen Freude.
Nur sieben Jahre war er alt,
Da wußt er fast zu lesen;
Und hieraus sieht ein Jeder bald',
Wie klug das Kind gewesen.

Man hielte seiner Jugend zart
Wohl zehn Informatores:
Die lehrten ihn nach mancher Art
Die Sprachen und die Mores
Es lernte Jost ohn' Unterlaß,
Daß ihm der Kopf fast rauchte.
Kein Mutterkind studirte baß,
Was er zu wissen brauchte.

Doch, weil er viel zu sinnreich war,
Um nur gelehrt zu werden,
So riß ihn bald der Eltern Paar
Aus allen Schulbeschwerden.
Sie sagten: Sohn! seid unser Trost,
Vermehrt, was wir erworben:
Dann seid ihr nicht der erste Jost,
Der reich und stolz verstorben.

Sogleich vergieng ihm aller Dunst
Lateinscher alter Sprüche.
Er faßte durch die Rechenkunst
Die allerschwersten Brüche.
O Einmaleins! dich sah er ein,
So wie ein rechter Falke.
Durch Handlung wirst du glücklich sein.
Verkündigt ihm Herr Halke.

Der Wohlerblaßte gieng auch, traun!
Auf nicht zu lange Reisen,
Theils um die Fremde zu beschaun,
Theils um sich ihr zu weisen.
In Frankreich war er ein Baron,
In Holland Heer van Josten,
Und zeigte seines Vaters Sohn
In Süden, Westen, Osten.

Er kannte wirklich weit und breit
Geheime Staatsintrigues,
Und wußte ganz genau die Zeit
Des dreißigjährgen Krieges.
Herr Jost bewies, als Knabe schon,
Bei vier Zusammenkünften,
Der sechste Karl sey nicht ein Sohn,
Von Kaiser Karl dem fünften.

Er kam zurück und ließ sich sehn,
Wo man ihn sehen sollte.
Nun hieß er Jeden klug und schön,
Der ihn so nennen wollte.
Doch rieth man ihm mit gutem Fug,
Den ritterlichen Degen,
Den er an seiner Seite trug,
Nur Sonntags anzulegen.

Das Werk der Handlung wohlgemuth
Ward nun von ihm begriffen.
Ihm träumte nur von Geld und Gut,
Von Frachten und von Schiffen.
Gelehrte sucht er weiter nicht,
Als etwa bei Prozessen;
Sonst macht er ihnen ein Gesicht,
Als wollt er alle fressen.

Der Reich-Entschlafne wollte drauf
Sich doppelt reich durch Ehen,
Ja sich und seinen Lebenslauf
In ächten Erben sehen.
Madame starb ihm plötzlich ab,
Eh' er die andre freite;
Die dritte die sein Geld ihm gab,
Beerdiget ihn heute.

Als Trauermann folgt sein Herr Sohn
Mit ellenlangem Flore
Und vor ihm singt die Schule schon
In dem gewohnten Chore.
Der schwarzen Mäntel lange Zahl
Begleitet ihn bei Paaren;
Er stirbt, doch nur ein einzig Mal,
Die Kosten zu ersparen.

104. Albrecht von Haller

ist geboren zu Bern im Jahr 1708. Er studirte in Tübingen und Leyden die Medicin, bildete sich dann noch auf Reisen nach England und Frankreich und erwarb sich bald einen großen Namen durch seine Kenntnisse und Forschungen in den Naturwissenschaften, so daß er im Jahr 1736 als Professor dieser Wissenschaften nach Göttingen berufen wurde. Hier blieb er bis zum Jahr 1753; darauf kehrte er in seine Vaterstadt zurück und es ward ihm daselbst die Stelle eines Ammanns übertragen. Als solcher starb er im Jahr 1777, hochgeschätzt von allen Zeitgenossen, und selbst von den Kaisern Franz I. und Joseph II. mit Aufmerksamkeit behandelt. Als Dichter tritt er selbst sehr bescheiden auf, und in der That war die Poesie nicht seine stärkste Seite. Der Hauptfehler, den er freilich mit seiner ganzen Zeit gemein hat, war die verkehrte Richtung auf die Lehre in den Gedichten. Am wenigsten ist dieß in dem Gedichte „die Alpen," so wie in den Oden auf den Tod seiner zwei Frauen zu bemerken. Deßhalb zeichnen sich diese in seinem „Versuch schweizerischer Gedichte" auch am meisten aus.

---

1. Schluß des Gedichtes:

Die Alpen.

Verblendte Sterbliche, die bis zum nahen Grabe
Geiz, Ehr' und Wollust stets an eitlen Namen hält,
Die ihr der kurzen Zeit genau gezählte Gabe
Mit immer neuer Sorg' und leerer Müh vergällt,
Die ihr das stille Glück des Mittelstand's verschmähet,
Und mehr vom Schicksal heischt, als die Natur von euch,
Die ihr zur Nothdurft macht, worum nur Thorheit flehet,
O glaubt's, kein Stern macht froh, kein Schmuck von Perlen reich.
Seht ein verachtet Volk bei Müh und Armuth lachen;
Die mäßige Natur allein kann glücklich machen.

Elende! rühmet nur den Rauch von großen Städten,
Wo Bosheit und Verrath im Schmuck der Tugend gehn.
Die Pracht, die euch umringt, schließt mich in güldne Ketten,
Erdrückt den, der sie trägt, und ist nur Andern schön.
Noch vor der Sonne reißt die Ehrfurcht ihre Knechte
An das verschloßne Thor geehrter Bürger hin,
Und die verlangte Ruh der durchgeseufzten Nächte
Raubt euch der stete Durst nach nichtigem Gewinn.

Der Freundschaft himmlisch Feur kann nie bei euch entbrennen,
Wo Neid und Eigennutz auch Brüderherzen trennen.

Dort spielt ein wilder Fürst mit seiner Diener Rümpfen,
Sein Purpur färbet sich mit lauem Bürgerblut.
Verläumdung, Haß und Spott zahlt Tugenden mit Schimpfen;
Der giftgeschwollne Neid nagt an des Nachbarn Gut.
Die geile Wollust kürzt die kaum gefühlten Tage,
Um deren Rosenbett ein naher Donner blitzt;
Der Geiz bebrütet Gold zu sein' und Andrer Plage,
Das Niemand weniger, als wer es hat, besitzt;
Dem Wunsche folgt ein Wunsch, der Kummer zeuget Kummer,
Und euer Leben ist Nichts als ein banger Schlummer.

Bei euch, vergnügtes Volk,[1] hat nie in den Gemüthern
Der Laster schwarze Brut den ersten Sitz gefaßt,
Euch sättigt die Natur mit ungesuchten Gütern,
Die macht der Wahn nicht schwer, noch der Genuß verhaßt;
Kein innerlicher Feind nagt unter euren Brüsten,
Wo nie die späte Reu mit Blut die Freude zahlt;
Euch überströmt kein Strom von wallenden Gelüsten,
Dawider die Vernunft mit eiteln Lehren prahlt.
Nichts ist, das euch erdrückt, Nichts ist, das euch erhebet,
Ihr lebet immer gleich, und sterbet, wie ihr lebet.

O selig! wer wie ihr, mit selbst gezognen Stieren
Den angestorbnen Grund von eignen Aeckern pflügt.
Den reine Wolle deckt, belaubte Kränze zieren,
Und ungewürzte Speis' aus süßer Milch vergnügt.
Der sich bei Zephyrs Hauch und kühlen Wasserfällen
In ungesorgtem Schlaf auf weichen Rasen streckt.
Den nie in hoher See das Brausen wilder Wellen,
Noch der Trompeten Schall in bangen Zelten weckt,
Der seinen Zustand liebt und niemals wünscht zu bessern:
Gewiß, der Himmel kann sein Glücke nicht vergrößern.

1) Er meint seine Landsleute, die Schweizer.

II. Trauerode

beim Absterben seiner geliebten Mariane.

Soll ich von deinem Tode singen?
O Mariane! welch ein Lied!
Wann Seufzer mit den Worten ringen,
Und ein Begriff den andern flieht.
Die Lust, die ich an dir gefunden,
Vergrößert jetzund meine Noth;
Ich öffne meines Herzens Wunden
Und fühle nochmals deinen Tod.

Doch meine Liebe war zu heftig,
Und du verdienst sie allzu wohl;
Dein Bild bleibt in mir viel zu kräftig,
Als daß ich von dir schweigen soll.
Es wird im Ausdruck meiner Liebe
Mir Etwas meines Glückes neu,
Als wann von dir mir Etwas bliebe:
Ein zärtlich Abbild unsrer Treu.

Nicht Reden, die der Witz gebieret.
Nicht Dichterklagen fang ich an;
Nur Seufzer, die ein Herz verlieret,
Wann es sein Leid nicht fassen kann.
Ja meine Seele will ich schildern,
Von Lieb und Traurigkeit verwirrt,
Wie sie, ergötzt an Trauerbildern,
In Kummer-Labyrinthen irrt.

Ich seh dich noch, wie du erblaßtest,
Wie ich verzweifelnd zu dir trat,
Wie du die letzten Kräfte faßtest
Um noch ein Wort, das ich erbat.
O Seele voll der reinsten Triebe!
Wie ängstig warst du für mein Leid;
Dein letztes Wort ward Huld und Liebe,
Dein letztes Thun Gelassenheit.

Wo flieh' ich hin? In diesen Thoren
Hat jeder Ort, was mich erschreckt.
Das Haus hier, wo ich dich verloren;
Der Tempel dort, der dich bedeckt!
Hier Kinder... Ach! mein Blut muß lodern
Beim zarten Abdruck deiner Zier.
Wann sie dich stammelnd von mir fodern,
Wo flieh ich hin? Ach! gern zu dir.

O soll mein Herz nicht um dich weinen?
Hier ist kein Freund dir nah', als ich.
Wer riß dich aus dem Schoß der Deinen?
Du ließest sie, und wähltest mich.
Dein Vaterland, dein Recht zum Glücke,
Das dein Verdienst und Blut dir gab,
Die sind's, wovon ich dich entrücke,
Wohin zu eilen? In dein Grab.

Dort in den bittern Abschiedsstunden,
Wie deine Schwester an dir hieng,
Wie, mit dem Land gemach verschwunden,
Sie unserm letzten Blick entgieng;
Sprachst du zu mir mit holder Güte,
Die mit gelaßner Wehmuth stritt:
Ich geh mit ruhigem Gemüthe;
Was fehlt mir? Haller kömmt ja mit.

Wie kann ich ohne Thränen denken
An jenen Tag, der dich mir gab?
Noch jetzt mischt Lust sich mit dem Kränken,
Entzückung löst mit Wehmuth ab.
Wie zärtlich war dein Herz im Lieben,
Das Schönheit, Stand und Gut vergaß,
Und mich allein nach meinen Trieben,
Und nicht nach meinem Glücke maß.

Wie bald verließest du die Jugend
Und flohst die Welt, um mein zu sein;
Du miedst den Weg gemeiner Tugend
Und wareſt ſchön für mich allein.
Dein Herz hieng ganz an meinem Herzen
Und ſorgte nicht für dein Geſchick;
Voll Angſt bei meinem kleinſten Schmerzen,
Entzückt auf einen frohen Blick.

Ein nie am Elteln feſter Wille,
Der ſich nach Gottes Fügung bog;
Vergnüglichkeit und ſanfte Stille,
Die weder Muth noch Leid bewog;
Ein Vorbild kluger Zucht an Kindern,
Ein ohne Blindheit zartes Herz,
Ein Herz, gemacht, mein Leid zu lindern:
War meine Luſt, und iſt mein Schmerz.

Ach! herzlich hab' ich dich geliebet,
Weit mehr, als ich dir kund gemacht,
Mehr, als die Welt mir Glauben giebet,
Mehr, als ich ſelbſt vorhin gedacht.
Wie oft, wann ich dich innigſt küßte,
Erzitterte mein Herz und ſprach:
Wie? wann ich Sie verlaſſen müßte?
Und heimlich folgten Thränen nach.

Ja, mein Betrübniß ſoll noch währen,
Wann ſchon die Zeit die Thränen hemmt:
Das Herz kennt andre Arten Zähren,
Als die die Wangen überſchwemmt.
Die erſte Liebe meiner Jugend,
Ein innig Denkmal deiner Huld,
Und die Verehrung deiner Tugend
Sind meines Herzens ſtäte Schuld.

Im dickſten Wald, bei finſtern Buchen,
Wo niemand meine Klagen hört,
Will ich dein holdes Bildniß ſuchen,
Wo niemand mein Gedächtniß ſtört.
Ich will dich ſehen, wie du giengeſt:
Wie traurig, wann ich Abſchied nahm;
Wie zärtlich, wann du mich umfiengeſt;
Wie freudig, wann ich wieder kam.

Auch in des Himmels tiefer Ferne
Will ich im Dunkeln nach dir ſehn,
Und forſchen weiter als die Sterne,
Die unter deinen Füßen drehn.
Dort wird jetzt deine Unſchuld glänzen
Vom Licht verklärter Wiſſenſchaft;
Dort ſchwingt ſich aus den alten Gränzen
Der Seele neu entbundne Kraft.

Dort lernſt du Gottes Licht gewöhnen,
Sein Rath wird Seligkeit für dich;
Du miſcheſt mit der Engel Tönen
Dein Lied und ein Gebet für mich.
Du lernſt den Nutzen meines Leidens;
Gott ſchlägt des Schickſals Buch dir auf:
Dort ſteht die Abſicht unſers Scheidens
Und mein beſtimmter Lebenslauf.

Vollkommenſte! die ich auf Erden
So ſtark und doch nicht gnug geliebt;
Wie liebenswürdig wirſt du werden,
Nun dich ein himmliſch Licht umgiebt.
Mich überfällt ein brünſtig Hoffen;
O! ſprich zu meinem Wunſch nicht nein!
O! halt die Arme für mich offen!
Ich eile, ewig dein zu ſein.

---

105. Gottlieb Wilhelm Rabener,

geb. den 17. Sept. 1714 zu Wachau bei Leipzig, geſt. als ſächſiſcher Steuerrath den 29. März 1771 zu Dresden, galt zu ſeiner Zeit und bis gegen das Ende des vorigen

Jahrhunderts für den besten deutschen Satyriker und Humoristen, den man kühn einem Swift (geb. 1667 zu Cashel in Irland, gest. als Dechant von St. Patrick bei Dublin 1745) und Sterne (geb. 1713 zu Clonmel in Irland, gest. 1768 als Pfarrer zu York) an die Seite setzte. Dieses Urtheil gereicht den Deutschen eben nicht sehr zur Ehre, und erklärt sich nur daraus, daß Brandt und Fischart vergessen waren und der unmittelbare Vorgänger Rabeners auf dem Gebiete der Satyre, Christian Ludwig Liscov (geb. 1701 im Mecklenburgischen, gest. 1757 oder 1760 zu Eilenburg in Sachsen), der ihm an Geist weit überlegen ist und für den besten Prosaisten vor Lessing gilt, durch allzuderbe Persönlichkeiten seinen Credit untergraben hatte, so daß ein deutscher Satyriker für die Mehrzahl des lesenden Publicums eine ganz neue Erscheinung war. Damit soll jedoch nicht gesagt sein, daß Rabener nicht witzig sei; sein Witz hat nur etwas Spießbürgerliches und erhebt sich nicht über die Verspottung einzelner Thorheiten, die am Ende Jeder von selbst lächerlich findet. Landjunker, alte Jungfern, Betschwestern, Advocaten, schlechte Geistliche, gewissenlose Richter u. dgl. sind die gewöhnlichen Gegenstände seiner satyrischen Gemälde. Den höheren Contrast zu schildern, der zwischen der allgemeinen menschlichen Verkehrtheit und der Bestimmung des Menschen stattfindet, hat er nicht versucht. Außer den „Satyren", die Rabener selbst in 4 Bänden herausgab, erschienen nach seinem Tode, „Freundschaftliche Briefe" von ihm, die ebenfalls manche Probe seiner heiteren Laune enthalten.

Aus: Ein Traum von den Beschäftigungen der abgeschiedenen Seelen.

.... Mir träumte ich sei gestorben. Ich sah den Körper, von dem sich meine Seele getrennt hatte, auf dem Bette mit eben der Gleichgültigkeit liegen, mit welcher man eine abgelegte Redutenmaske, oder Koch seine theatralische Kleidung ansieht, in welcher er nach Gelegenheit entweder als Prinz befohlen, oder als Kammerdiener Befehle angenommen hat. Ich werde nicht gern sehen, wenn mir jemand hierinnen widersprechen, oder mich gleich anfangs in meiner Abhandlung stören und läugnen wollte, daß eine Seele ihren Körper so gleichgültig ansehen könnte. Bey mir ist dieses gar nicht unwahrscheinlich. Ich bin in einer kleinen Stadt geboren und erzogen, in welcher kein junges Herrchen war, als des Amtmanns Sohn und der Stadtschreiber. Ich habe um des willen niemals Exempel genug gehabt, welche meine Seele verleitet hätten, sich mit ihrem Körper am meisten zu beschäftigen; zu geschweigen, daß mein Körper eben nicht so gebaut gewesen, daß er mich in diesem Stücke zu einer merklichen Eigenliebe oder zu besonders sorgfältigen Beschäftigungen bewogen hätte. Ich berufe mich hierinnen auf den guten Geschmack meiner verstorbenen Frau, welche in ihrem Leben viel Körper gekannt hat, in deren Umgange sie weit mehr Annehmliches und Artiges zu finden vermeinte, als bei mir. Ich verlange also, daß man wenigstens meiner Frau glaube, wenn auch mein Zeugniß verdächtig sein sollte. In Sachen, welche die Körper und Menschengesichter angehen, kann man dem Ausspruche solcher Frauenzimmer, wie mein liebes Weib war, sicher

trauen; in andern Dingen hingegen, welche den Verstand betreffen, bin ich gar wohl zufrieden, daß man gründliche Beweise fodere. . . . .

So bald ich meinen erblaßten Körper vor mir sahe, so eilte ich zu meinem Schreibpulte. . . . . Da lag der Entwurf zu einer Schrift, welche ich noch den Abend vorher zu Papiere gebracht hatte. Ich wollte mich mit aller der Hitze, welche mir und vielen Gelehrten so natürlich ist, der Feder bemächtigen, um zum Troste meiner critischen Mitbrüder diese wichtige Schrift zu Stande zu bringen. Allein wie groß war nicht mein Entsetzen, da meine abgeschiedene Seele, als ein Geist, nicht vermögend war, die Feder aufzuheben, noch weniger aber, zu schreiben. Ich bin nicht im Stande, das Schrecken auszudrücken, welches mich deßwegen überfiel; und dergleichen Angst empfindet wohl niemand, als ein Poet, welcher einen Reim sucht und ihn nicht erhaschen kann. Siebenmal, und noch siebenmal bemühte ich mich, zu schreiben, aber allemal umsonst. Ich wollte ein gewisses Register aufschlagen, welches mir so oft in meinen gelehrten Wehen geholfen hatte, aber auch dieses zu thun war ich nicht im Stande. Ich schlug die Hände über dem Kopfe zusammen und bedauerte wegen dieses unersetzlichen Verlusts meiner entworfenen Schrift den Verleger, mein Vaterland, die Nachwelt; ja, ich würde sagen, daß ich mich selbst bedauert hätte, wenn es unter uns Gelehrten eingeführt wäre, in diesem Punkte so offenherzig zu sein. Genug, ich sahe, daß es mit meiner ganzen Gelehrsamkeit aus war, weil ich nicht mehr schreiben konnte. Das Einzige, was ich zu meiner Beruhigung that, war dieses, daß ich zum Bücherschrank eilte und mit einer recht väterlichen Zärtlichkeit alle diejenigen Bücher übersahe, welche durch meine unermüdeten Hände ihr Dasein erhalten hatten. . . . .

Vielleicht würde ich in dieser Stellung noch lange geblieben sein, wenn ich nicht im Traume das freudige Schrecken wahrgenommen hätte, welches meine ungeduldigen Erben überfiel. Sie eilten so hungrig zu meinem Bette, als wenn ein Raub auszutheilen wäre. „Ist er todt? Ist er auch gewiß todt?“ schrien sie. „Ja! Endlich einmal ist er im Ernste todt!“ — „Geschwinde, schickt nach dem Sarge, daß wir ihn unter die Erde bringen!“ antwortete ein Vetter von mir; und eine Muhme, welche durch mein Absterben alle diejenigen Tugenden zu erben hoffte, welche gewisse gründliche Liebhaber bey ihr zeither vergebens gesucht, und ihr um deßwillen die Freiheit zu ihrem großen Verdrusse nicht geraubt hatten, — diese Muhme vergoß viel Thränen, und würde mich wegen ihrer unerwarteten Bekümmerniß in grosser Ungewißheit gelassen haben, wenn sie nicht alsbald, unter herzlicher Aufhebung ihrer Hände, mit lauter Stimme geseufzet hätte: „Der ehrliche Vetter! Tröste ihn Gott! Es ist ihm recht wohl! Wir wollen ihm seine Ruhe gönnen!“ Dieses war die Losung zum Plündern. Den ersten Sturm hatte meine Geldkasse auszustehen. Meinen Kleidern und meinem Geräthe gieng es eben so. Sie thaten alles in eine Kammer, welche sie, wie ich hörte, wollten versiegeln lassen, und zwar von einem gewissen

Manne, deſſen Name mir entfallen iſt, welcher aber ein ehrlicher und glaubwürdiger Mann ſein ſollte, weil er ein groſſes Petſchaft und zween Zeugen hatte. Bis hieher hatte ich meinen Erben ganz gelaſſen zugeſehen. Als ich aber merkte, daß es über meine Papiere hergehen ſollte, ſo fieng ich an zu zittern. Alles ward aufs ſorgfältigſte durchgeſucht. Gegen alle Briefe, in denen die Worte ſtunden: Leiſte gute Zahlung, und nehme Gott zu Hülfe![1] hatten ſie eine ſo andächtige Ehrfurcht, daß ſie dieſelben ſorgfältig aufhoben.... Endlich traf die Reihe meine gelehrten Concepte, welches mich recht wüthend machte. Ich eilte voll Verzweiflung hinzu, ſie zu vertheidigen; vielleicht aber würde ich dennoch zu unvermögend geweſen ſein, wenn nicht meiner Schweſter Sohn, ein Meiſter von ſieben freien Künſten, wider ſeinen Willen mir beigeſtanden und das Packet unter den Tiſch geworfen hätte mit der Verſicherung: Es ſei nur Maculatur. Der Ignorant! Als meine Erben noch mit dieſer Hausſuchung beſchäftigt waren, merkte ich einen Haufen Bediente, welche im Namen ihrer Herrſchaft ein gewiſſes Compliment herſagen mußten, das ſie das herzliche Beileid nannten. Die Bekümmerniß über meinen Tod mochte in der ganzen Stadt gleich ſtark und allgemein ſein, denn ihre Formulare endigten ſich alle mit den Worten: daß der Himmel den betrübten Hinterlaßnen dieſen empfindlichen Verluſt durch anderweitige Glücksfälle reichlich erſetzen möchte! Allein der kräftigſte Troſt lag ſchon in der Kammer, und meine Muhme war ſo boshaft, einer gewiſſen Nachbarinn, welche ihr den Sohn eines reichen Kaufmanns abſpänſtig gemacht hatte, anwünſchen zu laſſen, daß der Himmel dieſelbe vor dergleichen Trauerfällen jederzeit bewahren ſollte.

Nunmehr ward Alles zu meiner Beerdigung veranſtaltet; man eilte damit ganz ungewöhnlich, und ſobald der Schneider Alles gekauft und zurechte gemacht hatte, was zu einer ſchmerzlich gebeugten Miene gehört, ſo gab man Geld über Geld, mich aus dem Hauſe zu bringen. Dieſes geſchahe endlich unter einer anſehnlichen Begleitung. Man brachte meinen Körper in die Kirche, mit Beobachtung aller derer kläglichen Gebräuche, ſo diejenigen verdienen, welche ein rühmliches Ende nehmen und Mittel hinterlaſſen. Zuletzt trat noch ein Redner auf, welchem meine Erben in einem verſiegelten Päckchen vorher alle meine Tugenden begreiflich gemacht hatten. So zufrieden ich jederzeit in meinem Leben mit mir ſelber geweſen bin, ſo zweifelhaft war ich doch über dieſer Lob- und Trauerrede, ob ich es auch wirklich ſei, welchen er meine. Ich ſah mich in der ganzen Kirche um, in der Meinung, vielleicht noch eine andere Leiche zu finden, auf welche alle dieſe Lobeserhebungen gehen ſollten; ich fand aber dergleichen nirgends, und nunmehr merkte ich, daß ich es ſelbſt in ganzem Ernſte ſein müßte. Er nannte mich einen groſſen, berühmten, grundgelehrten Mann,

1) Er meint Pfandbriefe.

eine Stütze der Wissenschaften, seinen Mäcenaten. [1] Und das mochte noch gehen; für 12 Dukaten war es eben nicht zu viel. Er verschwendete mehr als 20 Figuren, die Bekümmerniß abzuschildern, welche meine Erben über das frühzeitige Absterben ihres Herrn Vetters empfunden, und diese waren aus Dankbarkeit so bescheiden, daß sie sich unter dem Flore versteckten, um ihn nicht öffentlich zu widerlegen. Er schrieb ihnen verschiedene andächtige Recepte vor, welche bei Stillung der Thränen sehr probat sein sollten. Das hätte der ehrliche Mann wohl ersparen können. Ich hörte ihm aber dennoch mit vieler Geduld zu. Endlich machte er es gar zu arg. Er schwur, und er schwur mit einer solchen Heftigkeit, daß er ganz braun im Gesichte ward; er schwur, sage ich, daß ich zwar ein großer Gelehrter, aber noch ein größerer Menschenfreund, ein starker Beförderer der schönen Künste und Wissenschaften, aber noch ein weit stärkerer Vertheidiger der Wittwen und Waisen gewesen wäre. Meine vergnügte und beglückte Ehe sei eine sichtbare Vergeltung dieser seltnen Tugenden gewesen. „Brechet hervor!“ rief er, „brechet aus eurer Gruft hervor, ihr vermoderten Gebeine der weiland Hochedelgebornen Frauen, Frauen“ — Himmel! wie erschrack ich, als ich hörte, daß er meine verstorbene Frau citirte! Ich floh, ohne mich umzusehn. Ich floh voll Angst zur Kirche hinaus, (und) aus Furcht die Hochedelgebornen Gebeine möchten mir nachkommen, schwang ich mich in die Höhe.....

106. Ewald Christian von Kleist

ist zu Zeblin in Pommern im Jahr 1715 geboren. In einer Jesuitenschule zu Krone in Polen erhielt er den ersten Unterricht; in Königsberg studirte er die Rechte, ward aber später Offizier in dänischen und preußischen Diensten. Er starb in der Zeit des siebenjährigen Krieges, wenige Tage nach der Schlacht bei Kunnersdorf, an den Folgen einer Beinverletzung, die er in dieser Schlacht erhalten hatte, am 24. Aug. 1759.

Unter seinen mancherlei lyrischen und epischen Gedichten hat ihm hauptsächlich „der Frühling“ einen Namen unter den Deutschen erworben.

I. Aus den Erzählungen und Fabeln.

Die Freundschaft.

An Herrn Gleim.

Leander und Selin, zween Freunde, die
Verstand und Edelmuth und gleicher Trieb

1) Seinen hohen Gönner. Mäcenas, ein Günstling Augusts, war der Beschützer der römischen Dichter Horaz und Virgil.

Zur Tugend fest verband, vertrauten sich
Einst in Geschäften dem treulosen Meer.
Die Winde wehten erst der Gegend zu,
Die schon die Reisenden im Geiste sahn;
Das Ufer floh und, bald erblickten sie
Ringsum nur Luft und See. Das Firmament
War heiter und voll Glanz. Sie segelten
In seinem Wiederschein geruhig fort,
Und nahten sich bereits der Reise Ziel,
Als schnell die Wellen sich empöreten.
Ein reißender Orkan erwacht' und schlug
Das Schiff von seiner Bahn. Es scheiterte
Am Felsen. Jeder sucht den Tod zu fliehn;
Das kleinste Stück vom Schiff wird jetzt sein Schiff —
Den beiden Freunden ward ein Brett zu Theil;
Allein es war zu leicht für seine Last!
Wir sinken! sprach Selin; das Brett erträgt
Uns beide nicht! O Freund, leb ewig wohl!
Du mußt erhalten sein: an dir verliert
Das Wohl der Welt zu viel, und ohne dich
Wär mir das Leben doch nur eine Qual.
Nein, sprach Leander, nein, ich sterb, o Freund!
Allein Selin verließ zu schnell das Brett,
Und übergab getrost dem nassen Grab
Der Wasserwogen sich. Die Vorsehung,
Die über Alles wacht, sah seine Treu
Und seine Großmuth an, und ließ das Meer
Ihm nicht zum Grabe sein. Mitleidig trugs
Auf seinen Wellen ihn zum Ufer hin;
Er fand Leander schon daselbst — O wer
Beschreibt die Regungen der Freunde, die
Sie beide fühlten! — Sie umarmten sich
Mit Zähren in dem Aug. Leander sprach:
O allzu treuer Freund, in was für Qual
Hat deine Freundschaft mich gestürzt! Ich hab
Um dich des Todes Angst zehnfach gefühlt;
Was du thatst, wollt' ich thun; denn ohne dich
Wünscht' ich das Leben nicht. — Geliebtester,
Was wär ich ohne dich? versetzt Selin,
Der Himmel sei gelobt, der dich mir schenkt!
Komm laß uns ihn, der uns vom Tod befreit

Verehren und ihm ganz das Leben weihn.
Sie knieten weinend an das Ufer hin
Und dankten dem, der sie errettete;
Und ihre Regung drang die Wolken durch. —
Leander theilte mit Selin, der arm
An Gütern, und nur reich an Tugend war,
All' seine Schätze, die Selin nur nahm,
Weil sich sein Freund dadurch glückselig pries.
Und Segen kam auf sie und auf ihr Haus,
Und lange waren sie das Wohl der Welt.

II. Aus dem Frühling.

Auf rosenfarbnem Gewölk, mit jungen Blumen umgürtet,
Sank jüngst der Frühling vom Himmel: da ward sein göttlicher Odem
Durch alle Naturen gefühlt; da rollte der Schnee von den Bergen,
Dem Ufer entschwollen die Ströme, die Wolken zergiengen in Regen,
Die Wiese schlug Wellen, der Landmann erschrack. — Er hauchte noch einmal:
Da flohn die Nebel und gaben der Erde den lachenden Aether,
Der Boden trank wieder die Fluth, die Ströme wälzten sich wieder
In ihren beschilften Gestaden. Zwar streute der weichende Winter
Bei nächtlicher Wiederkehr oft von kräftig geschüttelten Schwingen
Reif, Schneegestöber und Frost, und rief den unbändigen Stürmen:
Die Stürme kamen mit donnernder Stimm aus den Höhlen des Nordpols,
Verheerten heulende Wälder, durchwühlten die Meere von Grund auf —
Er aber hauchte noch einmal den allbelebenden Odem:
Die Luft ward sanfter; ein Teppich, mit wilder Kühnheit aus Stauden
Und Blumen und Saaten gewebt, bekleidete Thäler und Hügel.
Nun fielen Schatten vom Buchbaum herab; harmonische Lieder
Erfüllten den dämmernden Hain. Die Sonne beschaute die Bäche:
Die Bäche führeten Funken. Gerüche flossen im Luftraum;
Und jeden schlafenden Nachhall erweckte die Flöte der Hirten.

Ihr, deren betrogene Seele, wie wolckichte Nächte des Winters,
Kein Strahl der Freude besucht, versenket in Zweifel und Schwermuth
Die flüchtigen Tage nicht mehr. Es mag die sklavische Ruhmsucht,
Die glühende Rachgier, der Geiz und die bleiche Mißgunst sich härmen:
Ihr seid zur Freude geschaffen; der Schmerz schimpft, Tugend und Unschuld.
Trinkt Wollust! Für euch ist die Wollust! Sie wallt und tönet in Lüften,
Und grünt und rieselt im Thal. — Und ihr, Freundinnen des Lenzen,

Ihr blühenden Schönen! o flieht den athemraubenden Aushauch
Von goldenen Kerkern der Städte! Kommt! Echo lacht euch entgegen,
Und Zephyr erwartet sein Spiel mit euern geringelten Locken,
Indem ihr durch Thäler und Haine tanzt oder, gelagert am Bache,
Violen pflücket zum Strauß vorn an den unsträflichen Busen.

Komm, Muse! Laß uns im Thale die Wohnung und häusliche Wirthschaft
Des Landmanns betrachten. — Hier steigt kein pariſcher Marmor in Säulen
Empor, und bückt ſich in Kämpfern. Hier folgt kein fernes Gewäſſer
Dem mächtigen Rufe der Kunſt. Ein Baum, worunter ſein Ahnherr
Drei Alter durchlebte, beſchattet ein Haus, von Reben umkrochen,
Durch Dornen und Hecken beſchützt. Im Hofe dehnt ſich ein Teich aus,
Worin, mit Wolken umwälzt, ein zweiter Himmel mich aufnimmt,
Wenn jener ſich über mir ausſpannt: ein unermeßlicher Abgrund!
Die Henne jammert am Ufer mit ſtrupfigten Federn und locket
Die jüngſt gebrüteten Entchen; ſie fliehn der Pflegerin Stimme,
Durchplätſchern die Fluth und ſchnattern im Schilf. Langhälſige Gänſe
Verjagen von ihrer Zucht mit hochgeſchwungenen Flügeln
Den zottigen Hund; nun beginnen ihr Spiel die gelbhaarigten Kinder,
Verſtecken am Waſſer den Kopf und hangen mit rudernden Füſſen
Im Gleichgewichte. — Dort läuft ein kleines geſchäftiges Mädchen,
Sein buntes Körbchen am Arm, verfolgt von weitſchreitenden Hühnern.
Nun ſteht es und täuſcht ſie leichtfertig mit eitelm Wurfe, begießt ſie
Nun plötzlich mit Körnern und ſieht ſie vom Rücken ſich eſſen und zanken.
Dort lauſcht in dunkler Höhle das weiße Kaninchen und drehet
Die rothen Augen umher. Aus ſeinem Gezelte geht lachend
Das gelbe Täubchen und kratzt mit röthlichen Füßen den Nacken,
Und rupft mit dem Schnabel die Bruſt, und untergräbet den Flügel,
Und eilt zum Liebling aufs Dach. Der Eiferſüchtige zürnet,
Und dreht ſich um ſich und ſchilt. Bald rührt ihn die ſchmeichelnde Schöne:
Dann tritt er näher und girrt. Viel Küſſe werden verſchwendet!
Jetzt ſchwingen ſie lachend die Flügel und ſäuſeln über den Garten.

107. Chriſtian Fürchtegott Gellert.

Fragt man nach Verfaſſern deutſcher Fabeln und Erzählungen, ſo wird unter den Erſten Gellert genannt; handelt es ſich um eine Sammlung religiöſer Lieder, ſo iſt beinahe das Erſte, was man ergreift, das Gellert'ſche Oden- und Liederbuch; und in der That iſt auch nicht leicht ein Dichter ſo volksthümlich, d. h. ſelbſt in den niederen

Kreisen des Volks bekannt geworden, wie Gellert. Was er außer dem Genannten geschrieben hat, liegt uns theils zu fern, wie seine gelehrten Abhandlungen, theils ist es von geringerer Bedeutung, wie seine Briefe, Lust- und Schäferspiele u. s. w. Er ist geboren zu Hainichen, einem Städtchen im Erzgebirge, im Jahre 1715, eines Predigers Sohn; auf der Fürstenschule zu Meissen und auf der Hochschule zu Leipzig ward er gebildet und bildete er sich im freundschaftlichen Verein mit vielen hoffnungsvollen jungen Männern, wie Rabener und Klopstock. Die Laufbahn eines Theologen verließ er bald, und weil sein Körper leidend war, wählte er den Beruf eines akademischen Lehrers zu Leipzig, in welchem er sich ganz frei bewegen konnte. Die Vorlesungen, die er besonders über Dichtkunst und Redekunst hielt, waren sehr besucht. Im siebenjährigen Kriege gaben ihm die Preußen ihre Verehrung auf alle mögliche Weise zu erkennen, und im ganzen deutschen Lande nannte man ihn mit Liebe und Ehrfurcht. Er starb als Professor der Philosophie zu Leipzig im Jahr 1769.

I. Fabeln und Erzählungen.

1) Der Tanzbär.

Ein Bär, der lange Zeit sein Brod ertanzen müssen,
Entrann und wählte sich den ersten Aufenthalt.
Die Bären grüßten ihn mit brüderlichen Küssen
Und brummten freudig durch den Wald.
Und wo ein Bär den andern sah,
So hieß es: Petz ist wieder da!
Der Bär erzählte drauf, was er in fremden Landen
Für Abentheuer ausgestanden,
Was er gesehn, gehört, gethan!
Und fieng, da er vom Tanzen redte,
Als gieng er noch an seiner Kette,
Auf polnisch schön zu tanzen an.
Die Brüder, die ihn tanzen sahn,
Bewunderten die Wendung seiner Glieder,
Und gleich versuchten es die Brüder;
Allein anstatt, wie er, zu gehn,
So konnten sie kaum aufrecht stehn,
Und mancher fiel die Länge lang darnieder.
Um desto mehr ließ sich der Tänzer sehn;
Doch seine Kunst verdroß den ganzen Haufen.
Fort, schrieen alle, fort mit dir!
Du Narr willst klüger sein, als wir?
Man zwang den Petz, davon zu laufen.

---

2) Der Kukuk.

Der Kukuk sprach mit einem Staar,
Der aus der Stadt entflohen war.
Was spricht man, fieng er an zu schreien,
Was spricht man in der Stadt von unsern Melodeien?
Was spricht man von der Nachtigall?
„Die ganze Stadt lobt ihre Lieder."
Und von der Lerche? rief er wieder.
„Die halbe Stadt lobt ihrer Stimme Schall."
Und von der Amsel? fuhr er fort.
„Auch diese lobt man hier und dort."
Ich muß dich doch noch etwas fragen:
Was, rief er, spricht man denn von mir?
„Das," sprach der Staar, „das weiß ich nicht zu sagen;
Denn keine Seele redt von dir."
So will ich, fuhr er fort, mich an dem Undank rächen
Und ewig von mir selber sprechen.

---

3) Der ungerathene Sohn.

Ein Vater war, wie viele Väter,
Mit einem wilden Sohn geplagt.
Nichts Thörichtes, nichts Kühnes ward gewagt,
Johann, sein Sohn, war allemal der Thäter.
Der Vater, der kein Mittel sah,
Bei Ehren in der Stadt zu bleiben,
Schickt ihn, um ihm den Kitzel zu vertreiben,
Zwei Jahre nach Amerika,
So sauer auch die liebe Mutter sah.
Allein was halfs? Johann kam wieder,
Und wer war ärger, als Johann?
Der Vater und des Vaters Brüder
Beschloffen endlich, Mann für Mann,
Daß, weil er nicht gehorchen wollte,
Johann der Trommel folgen sollte.
Der ausgelaßne Sohn ward also ein Soldat.
Und dieß war auch der beste Rath;
Denn, was nun auch die Leute sagen,
Die diesem Stand nicht günstig sind,
So ward doch mancher Mutter Kind

Von einem Herrn oft klug geschlagen,
Der, trotz der Schärpe, die er trug,
Nicht weiser war, als der, den er vernünftig schlug.
Doch diese Zucht ward auch vergebens unternommen;
Johann blieb wild und ungestüm.
Der Hauptmann ließ den Vater kommen:
„Nehmt euern Sohn zurück, ich ziehe Nichts aus ihm.“
Der Vater muß ihn wieder nehmen.
Nun wird er wohl den Wildfang niemals zähmen.
Doch nein, ein Mittel half geschwind,
Und eh vier Wochen noch vergiengen,
War sein Johann fromm, wie ein Kind.
Wie? ließ er ihn ins Zuchthaus bringen?
Ich dächte gar. Warum nicht lieber auf den Bau?
Er wußt' ihn besser zu bezwingen:
Er gab ihm eine böse Frau.

II. Geistliche Oden und Lieder.

1) Die Ehre Gottes aus der Natur.

Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre,
Ihr Schall pflanzt seinen Namen fort,
Ihn rühmt der Erdkreis, ihn preisen die Meere;
Vernimm, o Mensch, ihr göttlich Wort!

Wer trägt der Himmel unzählbare Sterne?
Wer führt die Sonn aus ihrem Zelt?
Sie kömmt und leucht't und lacht uns von ferne,
Und läuft den Weg, gleich als ein Held.

Vernimm's, und siehe die Wunder der Werke,
Die die Natur dir aufgestellt!
Verkündigt Weisheit und Ordnung und Stärke
Dir nicht den Herrn, den Herrn der Welt?

Kannst du der Wesen unzählbare Heere,
Den kleinsten Staub fühllos beschaun?
Durch wen ist Alles? O gieb ihm die Ehre!
Mir, ruft der Herr, sollst du vertraun!

Mein ist die Kraft, mein Himmel und Erde;
An meinen Werken kennst du mich!
Ich bin's, und werde sein, der ich sein werde:
Dein Gott und Vater ewiglich.

Ich bin dein Schöpfer, bin Weisheit und Güte,
Ein Gott der Ordnung und dein Heil;
Ich bins! Mich liebe von ganzem Gemüthe,
Und nimm an meiner Gnade Theil!

---

2) Gelassenheit.

Was ist's, daß ich mich quäle?
Harr seiner, meine Seele,
Harr, und sei unverzagt!
Du weißt nicht, was dir nützet;
Gott weiß es, und Gott schützet,
Er schützet den, der nach ihm fragt.

Er zählte meine Tage,
Mein Glück und meine Plage,
Eh' ich die Welt noch sah.
Eh' ich mich selbst noch kannte,
Eh' ich ihn Vater nannte,
War er mir schon mit Hülfe nah.

Die kleinste meiner Sorgen
Ist dem Gott nicht verborgen,
Der Alles sieht und hält;
Und was er mir beschieden,
Das dient zu meinem Frieden,
Wär's auch die größte Last der Welt.

Ich lebe nicht auf Erden,
Um glücklich hier zu werden;
Die Lust der Welt vergeht.
Ich lebe hier, im Segen
Den Grund zum Glück zu legen,
Das ewig, wie mein Geist, besteht.

Was dieses Glück vermehret,
Sei mir von dir gewähret!
Gott, du gewährst es gern.
Was dieses Glück verletzet,
Wenns alle Welt auch schätzet,
Sei, Herr, mein Gott, mir ewig fern!

Sind auch der Krankheit Plagen,
Der Mangel schwer zu tragen,
Noch schwerer Haß und Spott:
So harr' ich und bin stille
In Gott; denn nicht mein Wille,
Dein Wille nur geschehe, o Gott!

Du bist der Müden Stärke,
Und Aller deiner Werke,
Erbarmst du ewig dich.
Was kann mir widerfahren,
Wenn Gott mich will bewahren?
Und er, mein Gott, bewahret mich.

---

108. Johann Wilhelm Ludwig Gleim,

eben so unter dem Namen des alten Vaters Gleim, wie unter dem des Grenadiers bekannt, ward im Jahr 1719 zu Ermsleben im damaligen Fürstenthume Halberstadt

geboren, und wuchs in dürftigen Verhältniſſen auf. Er ſtudirte zu Halle, und gewann dort U z, ſpäter, als er von der Hochſchule geſchieden war, Ewald Kleiſt zu Freunden. An den Kriegen, welche der von ihm faſt abgöttiſch verehrte König Friedrich II. von Preußen führte, nahm er thätigen Antheil, und mit lebhaftem Intereſſe ſah er auch noch die politiſchen Stürme am Ende ſeines Jahrhunderts hereinbrechen. Er ſtarb als ein blinder Greis 1803. In ſeinem langen Leben hat er ſich an allerlei Arten der Dichtkunſt verſucht. Wir haben von ihm: ſcherzhafte und ernſthafte Lieder, Kriegslieder, Fabeln, Romanzen und eine eigenthümliche Art kurzer Lehrgedichte, die aus ſeinem Studium des Korans entſtanden und in dem rothen Buche, auch Halladat genannt, zuſammengetragen ſind.

I. Preußiſche Kriegslieder von einem Grenadier.

1) Schlachtgeſang bei dem Treffen bei Collin, den 18. Juni 1757.

Seht, wie ſie, die Geſchlagene,
Noch trotzig Rache glühn,
Da ſtehn, nicht zittern, denken: geh,
Geh', Preuße, doch nach Wien!

Auf hohen Felſen ſtehen ſie,
In ihrem Adlerneſt
Hohnlachend. Brüder, ſehet ſie,
Sie träumen Siegesfeſt.

Sie wollen, hunderttauſend Mann,
Uns überwinden. Ha!
Auf, Friedrich, auf! mit uns hinan!
Mit uns! Viktoria!

2) Lied nach der Schlacht bei Collin.

Zurück, rief Vater Friederich,
Zurück, rief er, zurück!
Nachdenkend dacht er ſchon bei ſich:
Gott giebt dem Feinde Glück.

Wir aber ſtürmten noch das Neſt,
Wir wollten noch hinan.
Wir kletterten, wir hielten feſt
Uns an einander an;

Und ſagten dem, der oben ſtand:
Wie kommen wir herauf?
Und ſchlugen tapfer Hand in Hand
Und halfen uns hinauf.

Da ſtürzte, von Kartätſchenſaat
Getroffen, eine Schaar
Und Helden ohne Heldenthat,
Die halb ſchon oben war.

Das ſahe Friedrich, Himmel, ach!
Wie blutete ſein Herz!
Wie ſtand bei mitleidsvollem Ach
Sein Auge himmelwärts!

Was für ſanftmüth'ge Blicke gab
Sein Heldenangeſicht!
Laßt, rief er, Kinder, laßt doch ab!
Mit uns iſt Gott heut' nicht.

Da ließen wir den blöden Feind
In ſeinem Felſenneſt.
Nun jubelt er, o Menſchenfreund!
Nun hat er Siegesfeſt.

Wie kann er aber, Brüder, ſagt?
Er kann ja nicht fürwahr!
Denn haben wir ihn nicht gejagt,
So weit zu jagen war?

Wir stritten nicht mit Roß und Mann,
Mit Felsen stritten wir.
Hier, Heldenbrüder, bind er an!
Hier, Brüder, sieg er, hier!

Du Feind, herab in grünes Feld
Und weise freie Brust
Und streit' und sieg' und stirb ein Held!
Hier ist zu sterben Lust.

Allein der Blöde wagt sich nicht,
Wir mögen lange stehn
Und auf ihn warten. Friedrich spricht:
Geht, Kinder, laßt uns gehn!

II. Fabeln und Lieder.

1) Der Hirsch, der sich im Wasser sieht.

Ein Hirsch bewunderte sein prächtiges Geweih'
Im Spiegel einer klaren Quelle.
Wie schön steht es, sprach er, recht auf derselben Stelle,
Wo Königskronen stehn, und wie so stolz, so frei!
Vollkommen ist mein ganzer Leib. Allein
Die Beine sind es nicht, die sollten stärker sein.
Indem er sie besieht mit ernstlichem Gesicht,
Hört er im nahen Busch ein Jägerhorn erschallen,
Merkt auf, sieht eine Jagd von dem Gebirge fallen,
Erschrickt und flieht davon; nun aber hilft ihn nicht
Sein kronetragend Haupt dem nahen Tod entfliehn,
Nicht sein vollkommner Leib: die Füße retten ihn.
Sie reißen, wie ein Pfeil, die prächtige Gestalt
Mit sich durch flaches Feld und fliehen in den Wald.
Da aber halten ihn im vogelschnellen Lauf
An starken Zweigen oft die vierzehn Enden auf.
Er reißt sich los, er flucht darauf,
Lobt seine Beine nun und lernet noch im Fliehn,
Das Nützliche dem Schönen vorzuziehn.

2) Als Motto.

Könnt ich die Menschen fröhlich machen,
Vom leisen bis zum lauten Lachen,
So wär ich mir ein großer Held!
So wären, glaub' ich, keine Kriege,
Nur über Laster wären Siege,
So hätten wir die beste Welt.

3) An meine Zither.

Die Zither hier in meinem Arm,
Sie meine Braut schon lange,
Macht oft mich kalt, macht oft mich warm,
Oft auch im Herzen bange!

Wenn sie wie andre Mädchen wär'
Und untreu werden könnte:
Nein, leben könnt ich dann nicht mehr,
In keinem Elemente! [1]

---

4) Sinngedicht auf mich selber.

Er lebt noch immer fort: hat er den Tod zum Feinde?
Wie? oder ist er nicht ein sterblich Menschenkind?

Ach Gott, der arme Mann, dem alle seine Freunde
Nun fast vorangegangen sind!

III. Aus dem Gedicht:

Lob des Landlebens.

„In Unschuld sollen meine Tage
Von nun an fließen; ohne Klage
Will ich sie hier dem Himmel weih'n.
Er sende Kummer oder Freuden:
In allen mir beschiednen Leiden
Will ich mit ihm zufrieden sein.

Auf meinen eignen Ländereien
Kann ich zu Brod den Samen streuen
Und schreiten hinter eignem Pflug.
Mein Trank quillt hier aus reiner Erde;
Begleitung giebt mir meine Heerde,
Gesunde Luft mein Athemzug.

Um Reichthum thu ich keine Bitte;
Wenn auf mein Land und meine Hütte
Nur Regen trieft und Sonne scheint!
Was nöthig ist, hab ich zum Leben;
Will mir der Himmel mehr noch geben,
So geb er mir nur einen Freund,

Nur einen, der sich mich erwähle
Zu dem Vertrauten seiner Seele,
Der mit mir theile Lust und Schmerz;
Der sich gleich mir vom Hof entferne,
Sein eigen werde, kennen lerne
So mich, als wie sein eigen Herz.

Ist denn dieß Herz in seinem Busen
Erfüllt mit Liebe zu den Musen,
So wird mein Berg ein Helikon,
So sind wir treue Musenbrüder,
So dichten wir und singen Lieder,
Ich David, er Anakreon.

Wie in dem Himmel will ich leben
Mit solchem Freunde, mir gegeben
Von dem, der auf den Wolken thront.
Mit treuer, vogelschneller Eile
Durchflieg ich jene lange Meile,
Die er von mir entfernet wohnt.

---

1) Gleim war nie verheirathet.

O selig Leben auf dem Lande!
O großes Glück im Mittelstande!
O Paradies der Einsamkeit!
O süßes göttliches Vergnügen,
In solchem Schatten so zu liegen!
O Tage der Zufriedenheit!"

Dieß Lob der Fluren und der Stille
Sang Damon und sein ernster Wille
War, sich dem Hofe zu entziehn.
Er schwur, den Fluren treu zu bleiben;
Allein es kam ein gnädig Schreiben:
Schnell reist er wieder nach Berlin.

109. Johann Peter Uz

wurde 1720 zu Ansbach geboren und starb ebendaselbst 1796 als Justizrath und Landrichter. Seine Universitätsjahre brachte er gemeinschaftlich mit Gleim in Halle zu, und schon hier bemächtigte sich seiner die Liebe zur Dichtkunst. 1749 erschien eine Sammlung lyrischer Gedichte, und diese erweiterte Uz nach und nach zu 6 Büchern mit Oden und Liedern. Außerdem besitzen wir mehrere größere Dichtungen von ihm: den „Sieg des Liebesgottes" in vier Gesängen, und ein Lehrgedicht mit dem Titel „Die Kunst, stets fröhlich zu sein." Im Scherz und im Ernst hat sich unser Dichter versucht, in beiden aber erkennt man deutlich den Sohn seiner Zeit: man findet bei ihm wenig Originelles, die ernste Poesie fällt ihm mit der didaktischen zusammen, sein Scherz aber bewegt sich in jener Scheinwelt der griechischen Schäfer und Liebesgötter. Die äußere Form der Uz'schen Gedichte, der sichtbare Fleiß, der auf den Vers verwandt ist, verdient besondere Anerkennung.

I. Aus den lyrischen Gedichten.

1) An Galathee.

Fleuch, Galathee, den Stolz verlebter Schönen!
Schilt auf die Liebe nicht!
Du wirst sie nur mit falschen Lippen höhnen:
Dein Auge widerspricht.
Es müße dich die süße Leyer lehren,
Die überredend klingt,
Und, wie man glaubt, trotz heuchlerischem Wehren,
Von manchem spröden Mund oft manchen Kuß erzwingt.

Der Liebesgott, auf Blumen hingestrecket,
Schlief unter Myrthen ein.
Er hatte sonst die Nymphen oft erschrecket:
Die lauschten jetzt im Hain.
Nur eingedenk, wie Amor sie geplaget,
Nicht, wie er sie entzückt,

Verübten sie, was Niemand noch gewaget:
Sie fesselten den Gott, der Götter selbst bestrickt.

Der schlaue Gott, indem er schnell erwachte,
Sah diesen losen Streich.
Ach, sprach der Schalk, und sah umher und lachte;
Wie glücklich rächt ihr mich!
Ich läugne nicht, was ich an euch begangen:
Ich macht' euch tausend Pein.
Seid wieder gut! Nun habt ihr mich gefangen:
Ihr werdet ungequält und ungeküsset sein.

Und ungeküßt? welch grausamer Gedanke!
Man dachte reifer nach,
Und sah beschämt, wie dem verwegnen Zanke
Das Herze widersprach.
Sie thaten — was? Was alle Mädchen thäten!
Sie banden Amorn los,
Und Amor flog, da sie um Gnade flehten,
Von ihnen lachend weg in seiner Mutter Schooß.

---

2) Der gute Hirt.

Was sorgest du? Sei stille meine Seele!
Denn Gott ist ein getreuer Hirt,
Der mir, auch wenn ich mich nicht quäle,
Nichts mangeln lassen wird.

Er weidet mich auf blumenreicher Aue,
Und führt mich frischen Wassern zu,
Und bringet mich im kühlen Thaue
Zur sichern Abendruh.

Er hört nicht auf, mich liebreich zu beschirmen:
In Schatten vor des Tages Glut,
In seinem Schooße vor den Stürmen
Und schwarzer Bosheit Wuth.

Auch wenn er mich durch finstre Thäler leiten,
Mich durch die Wüste führen wird,
Will ich Nichts fürchten! Mir zur Seiten
Geht dieser treue Hirt.

Ich ſehe ſchon, daß mir von meinem Freunde
Ein reichrer Tiſch bereitet iſt
Im Angeſichte meiner Feinde,
Trotz ihrer Hinterliſt.

Sie ſehn den Schutz des Höchſten und ſie ſchämen
Sich ihrer ſchwach erfundnen Macht.
Wie ſollten mir die Menſchen nehmen,
Was Gott mir zugedacht!

Ich aber will ihn preiſen und ihm danken!
Ich halt an meinem Hirten feſt,
Und mein Vertrauen ſoll nicht wanken,
Wenn Alles mich verläßt.

II. Aus dem Lehrgedichte:

Die Kunſt ſtets fröhlich zu ſein.

Vollkommenheit, die ſelbſt vor Gottes Angeſichte
Stets gegenwärtig glänzt, umſtrahlt von Sonnenlichte,
Nach deren Rath er ſchuf, und, was er ſchuf, regiert,
Daß Ordnung überall das große Ganze ziert:
Sie, aller Weſen Zweck, des Weiſen höchſte Liebe,
Reißt ihn vom ſchnöden Tand, vom Staub unedler Triebe,
Nur ihrem Reize nach; und wie er Schritt vor Schritt
Ihr immer mehr ſich naht, wächſt ſein Vergnügen mit.
Indem er immer mehr im reinen Lichte wandelt,
Und immer edler denkt und immer edler handelt:
Fühlt ſeine Seele ſich von hoher Luſt entzückt,
Die ihrer würdig iſt, und fühlet ſich beglückt.

Wie Menſchen glücklich ſind, kann er ſchon glücklich heißen,
Obgleich noch Dornen ihm den müden Fuß zerreißen,
Obgleich der Glückliche nicht allzeit ungekränkt
Auf weichen Roſen ruht, und ſich mit Nektar tränkt.
Stets überwiegt in ihm die Schmerzen das Ergötzen;
Die Weisheit wird, was fehlt, aus ihrem Schatz erſetzen:
Sie giebt Zufriedenheit; und ein zufriednes Herz
Fühlt ſeine Freuden ganz, und halb nur ſeinen Schmerz.

Doch zürnet blinder Wahn, daß Menschen sich vergnügen?
Er höre die Natur: kann die Natur betrügen?
Sie beut uns reine Lust in vollen Bechern dar;
Und wir versagen uns, was uns bestimmet war?
Denn sieh zum Himmel auf! Bald funkeln tausend Sterne,
Zum Dienst der Mitternacht, in jener blauen Ferne;
Bald, wann der junge Tag durch graue Schatten bricht,
Lacht holdes Morgenroth und Titans güldnes Licht.
Das Jahr verändert sich, verändert unsre Freuden,
Wann Gras und Blumen jetzt der Erde Schooß bekleiden,
Jetzt Saat, jetzt mildes Obst ihr schönes Haupt bekränzt,
Und nun ihr müder Leib in weißem Schmucke glänzt.
Sie hat verschiednen Putz, und Lust für alle Zeiten;
An ihr ist Alles Reiz: wir sehn auf allen Seiten
Die fette Flur geziert mit angenehmem Grün,
Die Berge prächtig stehn, die niedern Thäler blühn,
Und fröhliches Gewühl auf heerdenvollen Matten,
Gebüsche voll Gesangs und stiller Wälder Schatten,
Hier See, dort felsicht Land, und aus dem dunkeln Hain
Die Quellen murmelnd fliehn und endlich Flüsse sein.
Ist Alles nicht für uns, was wir so reizend finden?
Wir treten in die Welt mit Sinnen zu empfinden.
Du weißt, wann frischer West die Sommertage kühlt,
Mit welcher Wollust ihn die heiße Wange fühlt.
Was dachte die Natur, uns einen Leib zu bilden,
Den bunter Nelken Glanz in lachenden Gefilden,
Und ihr gewürzter Hauch, der Nachtigallen Schlag,
Der Pfirsich saftig Fleisch empfindlich reizen mag?
Ist sie's, die unsern Leib mit junger Schönheit schmücket,
Und uns ein Auge giebt, das dieser Schmuck entzücket,
Das für die Grazien nicht blind, gleich Thieren, ist,
Und fröhlich glänzend sieht, was Liebe feurig küßt?
Wer sieht's und zweifelt noch, ob sie vergnügen wollte?
Verband sie nie mit Lust, was uns erhalten sollte?
Die Speise, die uns nährt, ergötzt auch unsern Mund;
Bewegung, die vergnügt, erhält den Leib gesund.

Die Kunst schafft neue Lust: mit zauberischen Farben
Erweckt sie, was einst war, und Menschen, welche starben;
Ein leblos Erz beseelt ihr schöpfrisch kühner Arm;
Sie locket Harmonie aus dem gestrichnen Darm;

Der Kenner ſchweigt entzückt, wann ihm die Muſen ſingen;
Noch ſüßer muß dem Freund des Freundes Rede klingen;
Wie lieblich iſt für uns der Wahrheit Unterricht,
Und wann die Tugend laut in unſrer Seele ſpricht!
Soll angebotne Luſt aus hundert Quellen fließen,
Und uns verboten ſeyn, ſie freudig zu genießen?
Nicht, weil der Schöpfer will, allein durch unſre Schuld
Herrſcht mürriſcher Verdruß und Gram und Ungeduld.

110. Friedrich Gottlieb Klopſtock,

der ſich durch ſeine Begeiſterung für das alte Deutſchland den Namen eines deutſchen Barden erworben hat, wurde zu Quedlinburg am 2. Juli d. J. 1724 geboren. Sein Vater war Commiſſionsrath daſelbſt, pachtete aber ſpäter das Amt Friedeburg an der Saale, und hier verlebte Klopſtock in der Einſamkeit ſeine Knabenjahre. Später bildete er ſich in dem Gymnaſium zu Quedlinburg und in der bekannten Fürſtenſchule Schulpforte. Zu Jena und Leipzig ſollte er Theologie ſtudiren; ſein Genius zog ihn aber mehr zur Poeſie hin. 1748 ward er in Langenſalza Hauslehrer bei einem Anverwandten, 1750 hielt er ſich in der Schweiz auf, 1751 aber berief den nun ſchon berühmt gewordenen Mann König Friedrich von Dänemark nach Kopenhagen, damit er dort ungeſtört den Muſen dienen könne. Später waren abwechſelnd Braunſchweig und Quedlinburg ſein Aufenthaltsort. Das Jahr 1773 brachte er in Carlsruhe beim Markgrafen Friedrich zu. Von dieſer Zeit an zog er ſich mehr und mehr von der Welt zurück, bis er am 14. März 1803 in Hamburg ſtarb. Zu dem grämlichen Weſen, welches man in den letzten Jahrzehnten ſeines Lebens an ihm bemerkt haben will, mag das viel beigetragen haben, daß er mit der auch in ſeinen Geſängen gefeierten Meta (Margaretha Moller) nur vier Jahre lang das Glück der ehelichen Liebe genoß. Seine letzte Ruheſtätte fand er neben ihr.

Wie tief er in der Liebe und Freundſchaft fühlte, das beweiſen ſeine lyriſchen Geſänge; ſeine Vaterlandsliebe ſpricht ſich in vielen Oden, beſonders aber in ſeinen vaterländiſchen Schauſpielen: Hermanns Schlacht, Hermanns Tod ꝛc. aus. Weniger bedeutend ſind ſeine bibliſchen Dramen: Adams Tod, Salomo, David. Dagegen hat ſich ſein religiöſer Drang in vielen Liedern und beſonders in ſeinem Meiſterwerke: der Meſſias, einem Epos in zwanzig Geſängen, ein bleibendes Denkmal errichtet. Wenn auch bei ſeinen Gedichten der Wortſchwall oft ermüdet und langweilt, ſo iſt doch der hohe Schwung, den er nimmt, als etwas den Deutſchen zuvor ganz Unbekanntes anzuerkennen.

I. Aus dem Messias.

Schluß des zehnten Gesangs.

. . . . . Da erhub Eloa sein Angesicht, wandt' es
Nach der Versammlung der Väter und rief von der Zinne des Tempels,
Daß mit dem Fuße Moria's des Heiligthums Hallen erbebten,
Rufte mit einer Stimme der Traurigkeit und des Entsetzens,
Wie sie von ihm noch nie die Unsterblichen hörten, herunter
Zu den Vätern: „Er kommt!" Der Bote der richtenden Gottheit[1]
Schwebte zur Erd' hinab, trat auf den Sinai nieder,
Stand, entsetzte sich! Einsam, von Gottes Befehl belastet,
Stand er auf Sinai. Himmel und Erde, so däucht es ihm, wollten
Fliehn, hinsinken, vergehn! Der Endlichkeiten Erhalter
Stärket' ihn, daß er nicht selbst hinsank und verging. Das Entsetzen
Ließ mit dem eisernen Arme jetzt von ihm ab; doch war er
Ganz Erstaunen noch, ganz noch Wehmuth. Die sinkende Rechte
Hielt arbeitend das flammende Schwert, und in Schimmer erblaßten
Seine blutig gerötheten Strahlen, die, jeder ein Blitz, glühn,
Zücken und tödten, wenn er von dem Richter zu tödten gesandt ist.
So von des sterbenden Gottversöhners Anblick erschüttert,
Sank er gegen den Hügel des Todes auf's Angesicht nieder,
Anzubeten, eh' er die Befehle Jehovah's vollbrächte.
Seine Stimme, verwandelt in leise Laute des Traurens,
Donnerte nicht, wie vordem; doch hörte der Heiligen Kreis ihn.
Also betet' er: „Sohn! Weltrichter! mich Endlichen sendet
Er, den nur dein Opfer versöhnt! O stärk', Unerschaffner!
Stärke den Müden, daß ich den Befehl zu vollbringen vermöge!
Ach, die Lasten des großen Befehls, wie gesunkene Welten
Liegen sie, seit du am Kreuz das unerforschte Gericht trägst,
Herr, auf mir, dem Endlichen! Gott, Weltrichter, wer bin ich,
Ach, wer bin ich, daß Gott den fürchterlichsten der Tode
Anzukünden mich sendet? Ein Geist, seit gestern erschaffen,
Und in einen Leib, der Endlichkeit ersten Erinnrer,
Eingeschlossen, den du, aus einer nachtenden Wolke,
Und aus strömenden Flammen erschufst! Allmächtiger Mittler!
Graun umgiebt mich und Trauren, und Angst, die ich niemals noch fühlte!
Aber ich muß den Befehl vollbringen! Jehovah gebot ihn!"

---

1) der Todesengel.

Also sprach er und stand mit Schauer auf Sinais Höh' auf.
Jede Furchtbarkeit gab, da er stand, Jehovah ihm wieder.
Schreckend stehet er da, und hält nach der Schädelstätte
Sein weltflammendes Schwert, und hinter ihm macht sich ein Sturm auf.
Mit dem fliegenden Sturm erscholl des Unsterblichen Stimme.
Siehe, die Palmenwälder, der Jordan, Genezaret rauschten
Vor dem mächtigen Sturm; und es strömte das Abendopfer
Erdwärts mit vorschießender Glut. Der Unsterbliche sagte:
„Dem du dich opferst, es hat Jehovah dein göttliches Opfer
Angenommen! Unendlich ist des Gerechtesten Zürnen!
Mittler, du hast dem unendlichen Zorne dich unterworfen!
Du allein! und mit dir ist keiner von allen Erschaffnen!
Deines Blutes Geschrei um Gnad', um die Gnade des Richters,
Ist vor ihn gekommen! Allein er hat dich verlassen!
Wird dich verlassen, bis du den gottversöhnenden Tod stirbst!
Fliegende Winke nur noch: so wirst du ihn, Göttlicher, sterben!"
Also sagte der Todesengel und wandte sein Antlitz.
Jesus Christus erhub die gebrochenen Augen gen Himmel,
Rufte mit lauter Stimme, nicht eines Sterbenden Stimme,
Mit des Allmächtigen, der sich, das Staunen der Endlichkeiten,
Freigehorsam dem Mittlertod' hingab! er rufte:
Mein Gott! mein Gott! warum hast du mich verlassen?
Und die Himmel bedeckten ihr Angesicht vor dem Geheimniß!
Schnell ergriff ihn, allein zum letztenmale, der Menschheit
Ganzes Gefühl. Er ruft mit lechzender Zunge: Mich dürstet!
Ruft's, trank, dürstete, bebte, ward bleicher, blutete, rufte:
Vater in deine Hände befehl ich meine Seele!
Dann: (Gott Mittler! erbarme dich unser!) Es ist vollendet!
Und er neigte sein Haupt und starb.

II. Geistliche Lieder und Oden.

1) Die Auferstehung.

Auferstehn, ja auferstehn wirst du
Mein Staub, nach kurzer Ruh.
Unsterblichs Leben
Wird, der dich schuf, dir geben
Halleluja!

Wieder aufzublühn, werd ich gesät.
Der Herr der Erndte geht
Und sammelt Garben
Uns ein, uns ein, die starben.
Halleluja!

Tag des Dankes, der Freudenthränen Tag,
Du meines Gottes Tag!
Wenn ich im Grabe
Genug geschlummert habe,
Erweckst du mich.

Wie dest Träumenden wirds dann uns sein,
Mit Jesu gehn wir ein
Zu seinen Freuden.
Der müden Pilger Leiden
Sind dann nicht mehr.

Ach in's Allerheiligste führt mich
Mein Mittler dann: lebt ich
Im Heiligthume
Zu seines Namens Ruhme.
Halleluja!

---

2) An Fanny.

⏑ — ⏑ — ⏑, — ⏑⏑ — ⏑⏑,
⏑ — ⏑ — ⏑, — ⏑⏑ — ⏑⏑,
⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑,
— ⏑⏑ — ⏑⏑ — ⏑ — ⏑.

Wenn einst ich todt bin, wenn mein Gebein zu Staub
Ist eingesunken, wenn du, mein Auge, nun
Lang, über meines Lebens Schicksal
Brechend, im Tode nun ausgeweint hast,

Und still anbetend da, wo die Zukunft ist,
Nicht mehr hinaufblickst; wenn mein ersungener Ruhm,
Die Frucht von meiner Jünglingsthräne,
Und von der Liebe zu dir, Messias,

Nun auch verweht ist oder von wenigen
In jene Welt hinübergerettet ward;
Wenn du alsdann auch, meine Fanny,
Lange schon todt bist und deines Auges

Still heitres Lächeln und sein beseelter Blick
Auch ist verloschen, wenn du, vom Volke nicht
Bemerket, deines ganzen Lebens
Edlere Thaten nunmehr gethan hast,

Des Nachruhms werther, als ein unsterblich Lied;
Ach, wenn du dann auch einen Beglückteren,
Als mich, geliebt hast, laß den Stolz mir,
Einen Beglückteren, doch nicht Edlern!

Dann wird ein Tag ſein, den werd ich auferſtehn;
Dann wird ein Tag ſein, den wirſt du auferſtehn;
Dann trennt kein Schickſal mehr die Seelen,
Die du einander, Natur, beſtimmt haſt.

Dann wägt, die Wagſchal in der gehobenen Hand,
Gott Glück und Tugend gegen einander gleich.
Was in der Dinge Lauf jetzt mißklingt,
Tönet in ewigen Harmonien.

Wenn du dann daſtehſt jugendlich auferweckt,
Dann eil ich zu dir, ſäume nicht, bis mich erſt
Ein Seraph bei der Rechten faſſe,
Und mich, Unſterbliche, zu dir führe.

Dann ſoll dein Bruder, zärtlich von mir umarmt,
Zu dir eilen, dann will ich thränenvoll,
Voll froher Thränen jenes Lebens,
Neben dir ſtehn, dich mit Namen nennen,

Und dich umarmen! Dann, o Unſterblichkeit,
Gehörſt du ganz uns! Kommt, die das Lied nicht ſingt,
Kommt, unausſprechlich ſüße Freuden!
So unausſprechlich, als jetzt mein Herz iſt.

Rinn' unterdeß, o Leben! Sie kommt gewiß,
Die Stunde, die uns nach der Cypreſſe ruft!
Ihr andern, ſeid der ſchwermuthsvollen
Liebe geweiht, und umweht uns dunkel!

3) Hermann und Thusnelda.

— ⏑ — ⏑⏑ —, ⏑ — ⏑ — ⏑,
— ⏑ — ⏑⏑ —, ⏑ — ⏑ — ⏑,
—⏑ —⏑⏑ —⏑,
— ⏑⏑ — ⏑⏑ —.

Ha! dort kömmt er, mit Schweiß, mit Römerblute,
Mit dem Staube der Schlacht bedeckt! So ſchön war
Hermann niemals. So hat's ihm
Niemals vom Auge geflammt.

Komm', ich bebe vor Luſt! Reich mir den Adler
Und das triefende Schwert! Komm, athm' und ruh,
Hier in meiner Umarmung
Aus von der donnernden Schlacht!

Ruh hier, daß ich den Schweiß der Stirn' abtrockne,
Und der Wange das Blut! Wie glüht die Wange!
Hermann! Hermann! ſo hat dich
Niemals Thusnelda geliebt!

Selbſt nicht da du zuerſt in Eichenſchatten
Mit dem bräunlichen Arm mich wilder faßteſt!
Fliehend blieb ich, und ſah dir
Schon die Unſterblichkeit an,

Die nun dein iſt! Erzählt's in allen Hainen,
Daß Auguſtus nun bang mit ſeinen Göttern
Nektar trinket! daß Hermann,
Hermann unſterblicher iſt!

Warum lockſt du mein Haar? Liegt nicht der ſtumme
Todte Vater vor uns? O hätt' Auguſtus
Seine Heere geführt, er
Läge noch blutiger da!

Laß dein ſinkendes Haar mich, Hermann, heben,
Daß es über dem Kranz in Locken drohe.
Siegmar iſt bei den Göttern!
Folg' du, und wein' ihm nicht nach!

III. Aus der Elegie:

Die künftige Geliebte.

Dir nur, liebendes Herz, euch, meine vertraulichſten Thränen,
Sing ich traurig allein dieß wehmüthige Lied.
Nur mein Auge ſoll's mit ſchmachtendem Feuer durchirren,
Und, an Klagen verwöhnt, hör' es mein leiſeres Ohr!
Ach! warum, o Natur, warum unzärtliche Mutter,
Gabſt du zu dem Gefühl mir ein ſo biegſames Herz?

Und in's biegſame Herz die unbezwingliche Liebe,
Daurend Verlangen und ach! keine Geliebte dazu?
Die du künftig mich liebſt, (wenn anders zu meinen Thränen
Einſt das Schickſal erweicht eine Geliebte mir giebt!)
Die du künftig mich liebſt, o du aus Allen erkoren,
Sag', wo dein fliehender Fuß ohne mich einſam itzt irrt?
Nur mit einem verrathenden Laute, mit Einem der Töne,
Die der Frohen entfliehn, ſag es, einſt Glückliche, mir!
Fühlſt du, wie ich, der Liebe Gewalt, verlangſt du nach mir hin,
Ohne daß du mich kennſt: o ſo verheele mirs nicht,
Sag es mit einem durchdringenden Ach, das meinem Ach gleicht,
Das aus innerſter Bruſt Klage ſeufzet und ſtirbt.
Oft um Mitternacht wehklagt die bebende Lippe,
Daß, die ich liebe, du, mir immer unſichtbar noch biſt.
Oft um Mitternacht ſtreckt ſich mein zitternder Arm aus,
Und umfaſſet ein Bild, ach das Deine vielleicht!
Wo, wo ſuch ich dich? wo werd ich endlich dich finden?
Du, die meine Begier ſtark und unſterblich verlangt!
Jener Ort, der dich hält, wo iſt er? wo fließet der Himmel,
Welcher dein Aug umwölbt, heiter und lächelnd vorbei?
Werd' ich mein Auge zu dir einſt, ſegnender Himmel, erheben
Und umarmet die ſehn, die aufblühen du ſahſt?
Aber ich kenne dich nicht! Es gieng die fernere Sonne
Meinen Thränen daſelbſt einmal nicht unter und auf.
Soll ich jene Gefilde nicht ſehn? Führt nie dort im Frühling
Meine zitternde Hand ſie durch ein blühendes Thal?
Sinkt ſie, von ſüßer Gewalt der mächtigen Liebe bezwungen,
Nie mit der Dämmerung Stern mir an die bebende Bruſt?
Ach, wie ſchlägt mir mein Herz! wie zittern durch meine Gebeine
Freud und Hoffnung, dem Schmerz unüberwindlich, dahin!
Unbeſingbare Luſt, ein ſüßer begeiſternder Schauer,
Eine Thräne, die mir ſtill von den Wangen entfiel:
Und, o ich ſehe ſie! mitweinende weibliche Zähren,
Ein mir liſpelnder Hauch und ein erſchütterndes Ach;
Ein zuſegnender Laut, der mir rief, wie ein Schatten dem Schatten
Liebend ruft, weiſſagt dich, die mich hörete, mir.

. . . . . .

111. Gotthold Ephraim Lessing,

eines Predigers Sohn, wurde zu Kamenz in der Oberlausitz am 22. Jan. 1729 geboren; 1741 kam er in die Fürstenschule nach Meißen, 1746 auf die Universität Leipzig. Hier gab er sich allgemeineren literarischen Studien hin, und zeigte bald eine besondere Vorliebe für die Schaubühne, weßhalb er auch eine nähere Bekanntschaft mit der berühmten Schauspieldirektorin Neuber anknüpfte. Die Unzufriedenheit seiner Eltern über sein zweckloses Treiben rief ihn auf einige Zeit nach Hause. Bald aber kehrte er zurück nach Leipzig, von da begab er sich 1750 nach Berlin, immer von literarischen Geschäften sich ernährend. Dann studirte er noch eine Zeit lang mit seinem Bruder zu Wittenberg, lebte darauf als Literator an verschiedenen Orten (Berlin, Leipzig, Breslau, Hamburg), bis er 1770 als Bibliothekar nach Wolfenbüttel berufen wurde, wo er am 15. Febr. 1781 starb, nachdem er sich noch besonders in den letzten Jahren seines Lebens über theologische Gegenstände sehr frei ausgesprochen, und dadurch viele Feinde sich zugezogen hatte.

Aus seiner früheren Jugend schreibt sich her das Lustspiel „Der junge Gelehrte." In Leipzig entstand seine „Virginia," ein Trauerspiel, das später den Namen „Emilia Galotti" erhielt. Sein größtes und ausgezeichnetstes Lustspiel ist: „Minna von Barnhelm oder das Soldatenglück." Die Herausgabe „Nathans des Weisen" fällt in die letzte Periode seines Lebens. Außer diesen dramatischen Meisterwerken haben wir von Lessing eine Sammlung von Sinngedichten, wenige Lieder, Fabeln in ungebundener Redeweise, und eine Menge ästhetischer Aufsätze, zum Theil von großem Umfange und nicht geringem Werthe. Vergißt man dabei nicht, daß es ihm an Vorarbeiten und würdigen Vorgängern fast gänzlich fehlte, so darf man wohl sagen, daß er als Dichter Großes, als Kunstrichter Außerordentliches geleistet habe.

I. Sinngedichte.

1) An einen Lügner.

Du magst so oft, so fein, als dir nur möglich lügen,
Mich sollst du dennoch nicht betrügen.
Ein einzig Mal nur hast du mich betrogen:
Das kam daher, du hattest nicht gelogen.

2) Auf den Tod eines Affen.

Hier liegt er nun, der kleine liebe Pavian,
Der uns so manches nachgethan!
Ich wette, was er jetzt gethan,
Thun wir ihm alle nach, dem lieben Pavian.

---

3) Auf einen unnützen Bedienten.

Im Essen bist du schnell, im Gehen bist du faul.
Iß mit den Füßen, Freund, und nimm zum Gehn das Maul.

II. Fabeln.

1) Zeus und das Pferd.

Vater der Thiere und Menschen, so sprach das Pferd, und nahte sich dem Throne des Zeus, man will, ich sei eins der schönsten Geschöpfe, womit du die Welt gezieret, und meine Eigenliebe heißt mich es glauben. Aber sollte gleichwohl nicht noch Verschiedenes an mir zu bessern sein? —

Und was meinst du denn, daß an dir zu bessern sei? Rede, ich nehme Lehre an, sprach der gute Gott und lächelte.

Vielleicht, sprach das Pferd weiter, würde ich flüchtiger sein, wenn meine Beine höher und schmächtiger wären; ein langer Schwanenhals würde mich nicht entstellen; eine breitere Brust würde meine Stärke vermehren; und da du mich doch einmal bestimmt hast, deinen Liebling, den Menschen, zu tragen, so könnte mir ja wohl der Sattel anerschaffen sein, den mir der wohlthätige Reiter auflegt.

Gut, versetzte Zeus; gedulde dich einen Augenblick! Zeus, mit ernstem Gesichte, sprach das Wort der Schöpfung. Da quoll Leben in den Staub, da verband sich organisirter Stoff: und plötzlich stand vor dem Throne — das häßliche Kameel.

Das Pferd sah, schauderte und zitterte vor entsetzendem Abscheu.

Hier sind höhere und schmächtigere Beine, sprach Zeus, hier ist ein langer Schwanenhals; hier ist eine breitere Brust; hier ist der anerschaffene Sattel. Willst du, Pferd, daß ich dich so umbilden soll?

Das Pferd zitterte noch.

Geh, fuhr Zeus fort, dießmal sei belehrt, ohne bestraft zu werden. Dich deiner Vermessenheit aber dann und wann reuend zu erinnern, so daure du fort, neues Geschöpf! — Zeus warf einen erhaltenden Blick auf das Kameel — und das Pferd erblicke dich nie, ohne zu schaudern.

---

2) Aesopus [1] und der Esel.

Der Esel sprach zu dem Aesopus: Wenn du wieder ein Geschichtchen von mir ausbringst, so laß mich etwas recht Vernünftiges und Sinnreiches sagen.

Dich etwas Sinnreiches! sagte Aesop; wie würde sich das schicken? Würde man nicht sprechen, du seist der Sittenlehrer, und ich der Esel?

1) Aesopus ist der bekannteste Fabeldichter des Alterthums.

III. Dramatisches.

1) Aus dem Trauerspiel: Emilia Galotti.

Fünfter Aufzug. Siebenter Auftritt.

Emilia. Odoardo.

Emilia. Wie? Sie hier, mein Vater? — Und nur Sie? — Und meine Mutter? nicht hier? — Und der Graf? nicht hier? — Und Sie so unruhig, mein Vater?

Odoardo. Und du so ruhig, meine Tochter?

Emilia. Warum nicht, mein Vater? — Entweder ist Nichts verloren, oder Alles. Ruhig sein können und ruhig sein müssen: kömmt es nicht auf Eines?

Odoardo. Aber, was meinest du, daß der Fall ist?

Emilia. Daß Alles verloren ist; — und daß wir wohl ruhig sein müssen, mein Vater.

Odoardo. Und du wärest ruhig, weil du ruhig sein mußt? — Wer bist du? Ein Mädchen? und meine Tochter? So sollte der Mann, und der Vater sich wohl vor dir schämen? — Aber laß doch hören: was nennest du Alles verloren? — daß der Graf [1] todt ist?

Emilia. Und warum er todt ist! warum! — Ha, so ist es wahr, mein Vater? So ist sie wahr, die ganze schreckliche Geschichte, die ich in dem nassen und wilden Auge meiner Mutter las? — Wo ist meine Mutter? Wo ist sie hin, mein Vater?

Odoardo. Voraus; — wann wir anders ihr nachkommen.

Emilia. Je näher, je besser. Denn wenn der Graf todt ist, wenn er darum todt ist — darum! was verweilen wir noch hier? Lassen Sie uns fliehen, mein Vater.

Odoardo. Fliehen? — Was hätt' es dann für Noth? — Du bist, du bleibst in den Händen deines Räubers.

Emilia. Ich bleibe in seinen Händen?

Odoardo. Und allein, ohne deine Mutter, ohne mich.

Emilia. Ich allein in seinen Händen? — Nimmermehr, mein Vater! — Oder Sie sind nicht mein Vater. — Ich allein in seinen Händen? Gut, lassen Sie mich nur; lassen Sie mich nur! — Ich will doch sehn, wer mich hält, — wer mich zwingt, — wer der Mensch ist, der einen Menschen zwingen kann.

Odoardo. Ich meine, du bist ruhig, mein Kind.

Emilia. Das bin ich. Aber was nennen Sie ruhig sein? Die Hände in den Schooß legen? Leiden, was man nicht sollte? Dulden, was man nicht dürfte?

1) Graf Appiani, Emiliens Verlobter, war auf Anstiften Marinelli's, eines Günstlings des Prinzen von Guastalla, meuchelmörderisch um's Leben gebracht worden, damit der Prinz Emilien in seine Gewalt bekomme.

Odoardo. Ha! wenn du so denkest! — Laß dich umarmen, meine Tochter! — Ich hab es immer gesagt: Das Weib wollte die Natur zu ihrem Meisterstücke machen. Aber sie vergriff sich im Thone; sie nahm ihn zu fein. Sonst ist Alles besser an euch, als an uns. — Ha, wenn das deine Ruhe ist, so habe ich meine in ihr wieder gefunden! Laß dich umarmen, meine Tochter! — Denke nur: unter dem Vorwande einer gerichtlichen Untersuchung — o des höllischen Gaukelspiels! — reißt er [1] dich aus unsern Armen und bringt dich zur Grimaldi.

Emilia. Reißt mich? bringt mich? — Will mich reißen; will mich bringen; will! will! — als ob wir, wir keinen Willen hätten, mein Vater!

Odoardo. Ich ward auch so wüthend, daß ich schon nach diesem Dolche griff (ihn herausziehend)' um einem von beiden — beiden! — das Herz zu durchstoßen

Emilia. Um des Himmels willen nicht, mein Vater! — Dieses Leben ist Alles, was die Lasterhaften haben. — Mir, mein Vater, mir geben Sie diesen Dolch!

Odoardo. Kind, es ist keine Haarnadel.

Emilia. So werde die Haarnadel zum Dolche! — Gleichviel.

Odoardo. Was? Dahin wäre es gekommen? Nicht doch; nicht doch! Besinne dich! — Auch du hast nur Ein Leben zu verlieren.

Emilia. Und nur Eine Unschuld.

Odoardo. Die über alle Gewalt erhaben ist.

Emilia. Aber nicht über alle Verführung. — Gewalt! Gewalt! wer kann der Gewalt nicht trotzen? Was Gewalt heißt, ist nichts: Verführung ist die wahre Gewalt. — Ich habe Blut, mein Vater: so jugendliches, so warmes Blut, als Eine. Auch meine Sinne sind Sinne. Ich stehe für Nichts. Ich bin für Nichts gut. Ich kenne das Haus der Grimaldi. Es ist das Haus der Freude. Eine Stunde da, unter den Augen meiner Mutter: — und es erhob sich so mancher Tumult in meiner Seele, den die strengsten Uebungen der Religion kaum in Wochen besänftigen konnten! — der Religion! und welcher Religion! — Nichts Schlimmeres zu vermeiden, sprangen Tausende in die Fluthen und sind Heilige! — Geben Sie mir, mein Vater, geben Sie mir diesen Dolch!

Odoardo. Und wenn du ihn kenntest, diesen Dolch! [2]

Emilia. Wenn ich ihn auch nicht kenne! — Ein unbekannter Freund ist auch ein Freund. — Geben Sie mir ihn, mein Vater; geben Sie mir ihn!

Odoardo. Wenn ich dir ihn nun gebe — da! (giebt ihr ihn.)

Emilia. Und da! (Sie ist im Begriffe, sich damit zu durchstoßen; der Vater reißt ihr ihn wieder aus der Hand.)

Odoardo. Sieh, wie rasch! — Nein, das ist nicht für deine Hand.

Emilia. Es ist wahr, mit einer Haarnadel soll ich — (Sie fährt mit der Hand nach dem Haare, eine zu suchen, und bekommt eine Rose zu fassen.)

---

1) Der Prinz. 2) Odoardo hatte diesen Dolch von einer früheren Geliebten des Prinzen, der Gräfin Orsina.

Du noch hier? Herunter mit dir! Du gehörst nicht in das Haar einer — wie mein Vater will, daß ich werden soll!

Odoardo. O meine Tochter! —

Emilia. O mein Vater, wenn ich Sie erriethe! Doch nein, das wollen Sie auch nicht. Warum zauberten Sie sonst? (in einem bittern Tone, während daß sie die Rose zerpflückt) Ehedem wohl gab es einen Vater, der, seine Tochter von der Schande zu retten, ihr den ersten, den besten Stahl in das Herz senkte — ihr zum Zweiten das Leben gab. Aber alle solche Thaten sind von ehedem! Solcher Väter giebt es keinen mehr!

Odoardo. Doch, meine Tochter, doch! (indem er sie durchsticht) — Gott! was hab ich gethan! (sie will sinken, und er fasst sie in seine Arme.)

Emilia. Eine Rose gebrochen, ehe der Sturm sie entblättert. — Lassen Sie mich sie küssen, diese väterliche Hand.

Letzter Auftritt.

Der Prinz. Marinelli. Die Vorigen.

Prinz. (im Hereinkommen) Was ist das? — Ist Emilien nicht wohl?

Odoardo. Sehr wohl; sehr wohl!

Prinz. (indem er näher kommt) Was seh' ich? — Entsetzen!

Marinelli. Weh mir!

Prinz. Grausamer Vater, was haben Sie gethan?

Odoardo. Eine Rose gebrochen, ehe der Sturm sie entblättert. — War es nicht so, meine Tochter?

Emilia. Nicht Sie, mein Vater — Ich selbst — ich selbst —

Odoardo. Nicht du, meine Tochter; — nicht du! Gehe mit keiner Unwahrheit aus der Welt. Nicht du, meine Tochter! Dein Vater, dein unglücklicher Vater!

Emilia. Ah — mein Vater — (sie stirbt, und er legt sie sanft auf den Boden.)

Odoardo. Zieh hin! Nun da, Prinz! Gefällt sie Ihnen noch? Reizt sie noch Ihre Lüste? Noch in diesem Blute, das wider Sie um Rache schreit? (nach einer Pause) Aber Sie erwarten, wo das Alles hinaus soll? Sie erwarten vielleicht, daß ich den Stahl wider mich selbst kehren werde, um meine That wie eine schale Tragödie zu beschließen? — Sie irren sich. Hier! (indem er ihm den Dolch vor die Füße wirft.) Hier liegt er, der blutige Zeuge meines Verbrechens! Ich gehe und liefere mich selbst in das Gefängniß. Ich gehe und erwarte Sie als Richter. — Und dann dort — erwarte ich Sie vor dem Richter unser Aller!

Prinz. (nach einigem Stillschweigen, unter welchem er den Körper mit Entsetzen und Verzweiflung betrachtet, zu Marinelli) Hier! heb ihn auf. — Nun? Du bedenkst dich? Elender — (indem er ihm den Dolch aus der Hand reißt.) Nein, dein Blut soll

mit diesem Blute sich nicht mischen. — Geh, dich auf ewig zu verbergen! Geh! sag' ich. — Gott! Gott! — Ist es zum Unglücke so Mancher nicht genug, daß Fürsten Menschen sind; müssen sich auch noch Teufel in ihren Freund verstellen?

---

2) Aus dem Lustspiel: Minna von Barnhelm.

Zweiter Aufzug. Erster Auftritt. Minna. Franziska, ihr Mädchen.

Das Fräulein (im Negligee; nach ihrer Uhr sehend). Franziska, wir sind auch sehr früh aufgestanden. Die Zeit wird uns lang werden.

Franziska. Wer kann in den verzweifelten großen Städten schlafen? Die Karossen, die Nachtwächter, die Trommeln, die Katzen, die Korporals — das hört nicht auf zu rasseln, zu schreien, zu wirbeln, zu mauen, zu fluchen; gerade als ob die Nacht zu nichts weniger wäre, als zur Ruhe. — Eine Tasse Thee, gnädiges Fräulein? —

Fräulein. Der Thee schmeckt mir nicht. —

Franziska. Ich will von unserer Chokolade machen lassen.

Fräulein. Laß machen, für dich!

Franziska. Für mich? Ich wollte eben so gern für mich allein plaudern, als für mich allein trinken. — Freilich wird uns die Zeit so lang werden. — Wir werden vor Langeweile uns putzen müssen, und das Kleid versuchen, in welchem wir den ersten Sturm geben wollen.

Fräulein. Was redest du von Stürmen, da ich blos herkomme, die Haltung der Kapitulation zu fordern?

Franziska. Und der Herr Officier, den wir vertrieben, und dem wir das Kompliment darüber machen lassen: er muß auch nicht die feinste Lebensart haben: sonst hätte er wohl um die Ehre können bitten lassen, uns seine Aufwartung machen zu dürfen. —

Fräulein. Es sind nicht alle Officiere Tellheims. Die Wahrheit zu sagen, ich ließ ihm das Kompliment auch bloß machen, um Gelegenheit zu haben, mich nach diesem bei ihm zu erkundigen. — Franziska, mein Herz sagt es mir, daß meine Reise glücklich sein wird, daß ich ihn finden werde.

Franziska. Das Herz, gnädiges Fräulein? Man traue doch ja seinem Herzen nicht zu viel. Das Herz redet uns gewaltig gern nach dem Maule. Wenn das Maul eben so geneigt wäre, nach dem Herzen zu reden, so wäre die Mode längst aufgekommen, die Mäuler unter dem Schlosse zu tragen.

Fräulein. Ha! ha! Mit deinen Mäulern unterm Schlosse! Die Mode wäre mir eben recht!

Franziska. Lieber die schönsten Zähne nicht gezeigt, als alle Augenblicke das Herz darüber springen lassen!

Fräulein. Was? bist du so zurückhaltend? —

Franziska. Nein, gnädiges Fräulein; sondern ich wollte es gern mehr sein. Man spricht selten von der Tugend, die man hat; aber desto öfter von der, die uns fehlt.

Fräulein. Siehst du, Franziska? da hast du eine sehr gute Anmerkung gemacht. —

Franziska. Gemacht? Macht man das, was Einem so einfällt? —

Fräulein. Und weißt du, warum ich eigentlich diese Anmerkung so gut finde? Sie hat viele Beziehung auf meinen Tellheim.

Franziska. Was hätte bei Ihnen nicht auch Beziehung auf ihn?

Fräulein. Freund und Feind sagen, daß er der tapferste Mann von der Welt ist. Aber wer hat ihn von Tapferkeit jemals reden hören? Er hat das rechtschaffenste Herz; aber Rechtschaffenheit und Edelmuth sind Worte, die er nie auf die Zunge bringt.

Franziska. Von was für Tugenden spricht er denn?

Fräulein. Er spricht von keiner; denn ihm fehlt keine.

Franziska. Das wollte ich nur hören.

Fräulein. Warte, Franziska ich besinne mich. Er spricht sehr oft von Oekonomie. Im Vertrauen, Franziska, ich glaube, der Mann ist ein Verschwender.

Franziska. Noch Eins, gnädiges Fräulein: ich habe ihn auch sehr oft der Treue und Beständigkeit gegen Sie erwähnen hören. Wie, wenn der Herr auch ein Flattergeist wäre?

Fräulein. Du Unglückliche! Aber meinst du das im Ernste, Franziska?

Franziska. Wie lange hat er Ihnen nun schon nicht geschrieben?

Fräulein. Ach seit dem Frieden hat er mir ein einziges Mal geschrieben.

Franziska. Auch ein Seufzer wider den Frieden! Wunderbar! Der Friede sollte nur das Böse wieder gut machen, das der Krieg gestiftet; und er zerrüttet auch das Gute, was dieser sein Gegenpart etwa noch veranlaßt hat. Der Friede sollte so eigensinnig nicht sein! — Und wie lange haben wir schon Friede? Die Zeit wird Einem gewaltig lang, wenn es so wenig Neuigkeiten giebt. — Umsonst gehen die Posten wieder richtig: Niemand schreibt; denn Niemand hat was zu schreiben.

Fräulein. Es ist Friede, schrieb er mir, und ich nähere mich der Erfüllung meiner Wünsche. Aber, daß er mir dieses nur ein einziges Mal geschrieben —

Franziska. Daß er uns zwingt, dieser Erfüllung der Wünsche selbst entgegen zu eilen; finden wir ihn nur: das soll er uns entgelten! — Wenn indeß der Mann doch Wünsche erfüllt hätte, und wir erführen hier —

Fräulein (ängstlich und hitzig). Daß er todt wäre?

Franziska. Für Sie, gnädiges Fräulein; in den Armen einer Andern. —

Fräulein. Du Quälgeiſt! Warte, Franziska, er ſoll es dir gedenken! - Doch ſchwatze nur; ſonſt ſchlafen wir wieder ein . . .

---

3) Aus dem dramatiſchen Gedichte: Nathan der Weiſe.

Zweiter Aufzug. Fünfter Auftritt.

Nathan. Der Tempelherr.

. . . . . .

Tempelherr.

Ich muß geſtehn,
Ihr wißt, wie Tempelherren denken ſollten.

Nathan.

Nur Tempelherren? ſollten bloß? und bloß,
Weil es die Ordensregeln ſo gebieten?
Ich weiß wie gute Menſchen denken; weiß,
Daß alle Länder gute Menſchen tragen.

Tempelherr.

Mit Unterſchied doch hoffentlich?

Nathan.

Ja wohl:
An Farb', an Kleidung, an Geſtalt verſchieden.

Tempelherr.

Auch hier bald mehr, bald weniger, als dort.

Nathan.

Mit dieſem Unterſchied iſt's nicht weit her.
Der große Mann braucht überall viel Boden,
Und mehrere, zu nah gepflanzt, zerſchlagen
Sich nur die Aeſte. Mittelgut, wie wir,
Findt ſich hingegen überall in Menge.
Nur muß der Eine nicht den Andern mäckeln,
Nur muß der Knorr den Knubben hübſch vertragen;
Nur muß ein Gipfelchen ſich nicht vermeſſen,
Daß es allein der Erde nicht entſchoſſen.

Tempelherr.

Sehr wohl geſagt! — Doch kennt ihr auch das Volk,
Das dieſe Menſchenmäckelei zuerſt

Getrieben? Wißt ihr, Nathan, welches Volk
Zuerst das auserwählte Volk sich nannte?
Wie? wenn ich dieses Volk nun zwar nicht haßte,
Doch wegen seines Stolzes zu verachten,
Mich nicht entbrechen könnte? seines Stolzes,
Den es auf Christ und Muselmann vererbte:
Nur sein Gott sei der rechte Gott! — Ihr stutzt,
Daß ich, ein Christ, ein Tempelherr, so rede?
Wann hat, und wo die fromme Raserei,
Den bessern Gott zu haben, diesen bessern
Der ganzen Welt als besten aufzudringen,
In ihrer schwärzesten Gestalt sich mehr
Gezeigt, als hier, als jetzt? [1] Wem hier, wem jetzt
Die Schuppen nicht vom Auge fallen . . . doch
Sei blind, wer will! — Vergeßt, was ich gesagt,
Und laßt mich! (will gehen.)

Nathan.

Ha! ihr wißt nicht, wie viel fester
Ich nun mich an euch drängen werde. — Kommt,
Wir müßen, müßen Freunde sein! — Verachtet
Mein Volk, so sehr ihr wollt. Wir haben beide
Uns unser Volk nicht auserlesen. Sind
Wir unser Volk? Was heißt denn Volk?
Sind Christ und Jude eher Christ und Jude,
Als Mensch? Ach! wenn ich Einen mehr in euch
Gefunden hätte, dem es gnügt, ein Mensch
Zu heißen!

Tempelherr.

Ja, bei Gott, das habt ihr, Nathan!
Das habt ihr! — Eure Hand! — Ich schäme mich,
Euch einen Augenblick verkannt zu haben.

Nathan.

Und ich bin stolz darauf. Nur das Gemeine
Verkennt man selten.

Tempelherr.

Und das Seltene

1) In Palästina zur Zeit der Kreuzzüge, wo Christen, Juden und Muhamedaner einander um ihres Glaubens willen bekämpften.

Vergißt man ſchwerlich. — Nathan, ja,
Wir müſſen, müſſen Fremde werden.

Nathan.

Sind
Es ſchon. Welch eine heitre Ferne ſchließt
Sich meinen Blicken auf! — — —

---

112. Salomon Geßner

iſt zu Zürich am 1. April 1730 geboren. Sein Vater war Buchhändler und Mitglied des großen Raths daſelbſt und wollte den Sohn einſt in ſeine Fußſtapfen treten laſſen. Allein mit den einem Buchhändler nothwendigen Sprachenkenntniſſen hatte er ſich ſchon als Knabe nicht befreunden können; als er aber nach Berlin geſandt worden war, um ſich weiter auszubilden, ſo wurde ihm das Leben in der Buchhandlung überhaupt zuwider. Er wurde ihm ungetreu und ernährte ſich mit Landſchaftmalerei. Mit dieſer Kunſt erwachte in ihm auch die Liebe zu ihrer Schweſter, der Dichtkunſt; er übte ſofort beide in Hamburg, dann wieder in ſeiner Vaterſtadt aus, wo man ihn jetzt erſt recht ſchätzen lernte und zum Mitglied des Rathes wählte. Er ſtarb im März des Jahrs 1787. — Geßner hat in ſeinen Dichtungen, die ideale Schäferwelt zum hauptſächlichſten — man darf beinahe ſagen: zum alleinigen Gegenſtande ſich genommen; denn auch was an die bibliſche Geſchichte oder überhaupt an die Geſchichte der Urwelt ſtreift, wie der Tod Abels, ein Gemälde aus der Sündfluth, der erſte Schiffer, iſt doch ganz in dem Tone des Schäfergedichts dargeſtellt. Seine Idyllen insbeſondere erwarben ihm nicht nur in Deutſchland, ſondern namentlich auch in Frankreich einen ſolchen Namen, daß er für den Repräſentanten aller Schäferdichter ſeiner Zeit galt. Die Kraft- und Saftloſigkeit dieſer idealen, naiv ſein ſollenden Welt konnte natürlich auch Geßner mit aller lyriſchen Schwungkraft in ſeinen Gedichten nicht beſeitigen, und wie ſehr Ramler Recht hatte, wenn er ihm rieth, ſeine Gedichte in Proſa zu ſchreiben, dieß erhellt am deutlichſten aus den wenigen Verſuchen in Verſen, welche von ihm gedruckt ſind.

---

1) Aus dem Schäferroman:

Daphnis.

Oft ſaß Daphnis traurig am Bach oder im Hain, dann hatte er wachend ſeine Träume; er ſah ſein Mädchen, er erzählt ihr ſeine Liebe, ſie wird ſchamroth, er drückt ihr die Hand und küßt ſie; ſie will fliehn, er umfaßt ihre Kniee und weint, ſie ſeufzt und lächelt, ſie ſetzt ſich neben ihn, er küßt ſie unerſättlich, ſie küßt ihn wieder, er drückt ſie an ſeine Bruſt; dann drängt ſich der traurige Gedanke hervor, daß ſein Mädchen fern iſt, daß er ſie vielleicht

nimmer finden wird, dann bebt er vor Schrecken, und weinte, daß die Thränen wie eine Quelle von den Augen floßen. Dann sucht er einen Nachen, und fuhr ans andere Ufer und suchte sein Mädchen, lief dem Ufer nach und flieg auf die Hügel und suchte sein Mädchen; mit forschendem Auge sah er in's Thal, irrte auf den Fluren und an den Bächen, und kam immer trostlos zurück. Soll ich ewig umsonst suchen? rief er dann, ewig umsonst? Ich will dich suchen, ich will alle Fluren durchsuchen; in allen Hainen, an allen Bächen will ich dich suchen. Ach Götter! welch ein Glück, wenn ich dich finde.

Welcher Baum beschattet dich jetzt, schönstes Mädchen? denkt er oft; welcher sanfte Wind kühlet dich, und spielt mit deinen Locken? Schlummerst du an einer Quelle? Fließt sanft, ihr Wellen; stört nicht ihren Traum! Ach! wenn sie von mir träumte? Rauschet stark, ihr Wellen, wenn sie von einem andern Hirten träumt! Götter, wenn sie von einem Andern träumt, wenn sie einen Andern liebt, wenn ihr zarter Arm einen Andern umfaßt, wenn ein Andrer ihre Wangen küßt! Ach! was bin ich dann? Götter! was mach' ich dann? Ich will hinfliehn, hinfliehn will ich, in einer Kluft will ich trauern, und dann — ach! und dann trostlos sterben!

---

2. Mirtill.

Idylle.

Bei stillem Abend hatte Mirtill noch den mondbeglänzten Sumpf besucht; die stille Gegend im Mondenschein und das Lied der Nachtigall hatten ihn in stillem Entzücken aufgehalten. Aber jetzt kam er zurück in die grüne Laube von Reben, vor seiner einsamen Hütte, und fand seinen alten Vater sanft schlummernd am Mondschein hingesunken, sein graues Haupt auf den einen Arm hingelehnt. Da stellt er sich, die Arme in einander geschlungen, vor ihm hin. Lang stand er da, sein Blick ruhte unverwandt auf dem Greise, nur blickt er zuweilen auf, durch das glänzende Reblaub zum Himmel, und Freudenthränen floßen dem Sohn vom Auge.

O du! so sprach er jetzt, du! den ich nächst den Göttern am meisten ehre! Vater! wie sanft schlummerst du da! Wie lächelnd ist der Schlaf des Frommen! Gewiß gieng dein zitternder Fuß aus der Hütte hervor, in stillem Gebete den Abend zu feiern und betend schliefest du ein; du hast auch für mich gebetet, Vater! Ach wie glücklich bin ich! Die Götter hören dein Gebet; oder warum ruhet unsere Hütte so sicher in den von Früchten gebogenen Aesten? warum ist der Segen auf unserer Heerde, und auf den Früchten unseres Feldes? Oft, wenn du bei meiner schwachen Sorge für die Ruhe deines matten Alters Freudenthränen weinest; wenn du dann gen Himmel blickest und freudig mich segnest, ach, was empfind' ich dann, Vater! Ach, dann schwellt mir die Brust

und häufige Thränen quillen vom Auge! Da du heut an meinem Arm, aus der Hütte giengeſt, an der wärmenden Sonne dich zu erquicken, und die frohe Heerde um dich her ſaheſt, und die Bäume voll Früchte, und die fruchtbare Gegend umher, da ſprachſt du: „Meine Haare ſind unter Freuden grau worden; ſeid immer geſegnet, Gefilde! Nicht lange mehr wird mein dunkelnder Blick euch durchirren, bald werd' ich euch an ſeligere Gefilde vertauſchen.“ Ach Vater! beſter Freund! bald ſoll ich dich verlieren. Trauriger Gedanke! Ach dann — dann will ich einen Altar neben dein Grab hinpflanzen; und dann ſo oft ein ſeliger Tag kömmt, wo ich Nothleidenden Gutes thun kann, dann will ich, Vater! Milch und Blumen auf dein Grabmal ſtreun.

Jetzt ſchwieg er und ſah mit thränendem Aug auf den Greiſen. Wie er lächelnd da liegt und ſchlummert! ſprach er jetzt ſchluchzend. Es ſind von ſeinen frommen Thaten im Traum vor ſeine Stirne geſtiegen. Wie der Mondſchein ſein kahles Haupt beſcheint, und den glänzend weißen Bart! O daß die kühlen Abendwinde dir nicht ſchaden, und der feuchte Thau! Jetzt küßt er ihm die Stirne, ſanft ihn zu wecken, und führt ihn in die Hütte, um ſanfter auf weichen Fellen zu ſchlummern.

---

113. Chriſtoph Martin Wieland.

Ein Mann, der durch die Ueberſiedlung der in Frankreich entſtandenen Aufklärerei nach Deutſchland wohl eben ſo viel geſchadet als genützt hat, aber in Beziehung auf die Form ſeiner Gedichte mit Recht als eines der größten Muſter genannt wird, iſt Chr. M. Wieland. Er iſt geboren am 15. Sept. des Jahres 1733 zu Oberholzheim, einem Dorfe im Gebiete der damaligen Reichsſtadt Biberach. Sein Vater, Pfarrer in dieſem Dorfe und ſpäter in Biberach, führte ihn in die alten Sprachen ein. In Kloſterbergen bei Magdeburg und auf der Tübinger Hochſchule bildete ſich der Jüngling weiter aus; ſpäter hielt er ſich etliche Jahre in der Schweiz bei Bodmer und als Canzleidirektor in ſeiner Vaterſtadt auf, bis ihn die Herzogin Anna Amalia, als Erzieher ihrer Prinzen, in eine ſehr angenehme Lage nach Weimar rief, welche Stadt als Sammelplatz der ſchönen Geiſter aus jener Zeit mit Recht den Namen des deutſchen Athens führt. Die Jugendgeliebte des Dichters war Sophie von Guttermann, ſpäter unter dem Namen Sophie La Roche rühmlichſt bekannt. Erſt ſpät wählte er ſich zu ſeiner Gattin die anſpruchsloſe Tochter eines augsburgiſchen Kaufmanns. 1801 riß ſie der Tod aus einer äußerſt glücklichen Ehe, die mit 14 Kindern geſegnet war, und 1813 folgte ihr der achtzigjährige Wieland nach.

Unter ſeinen unzähligen Schriften ſind die vorzüglichſten: die Lehrgedichte „Muſarion“ und „die Grazien;“ die romantiſchen Erzählungen „Oberon“ und „der neue Amadis,“ die philoſophiſchen Romane „Agathon“ und „die Abderiten.“ Außerdem hat er ſich durch Ueberſetzungen des Horaz, Shakeſpeare und Anderer, ſo wie durch Gründung der erſten deutſchen Monatsſchrift für ſchöne Literatur mit dem Titel „der deutſche Merkur“ ein großes Verdienſt erworben. Wieland hat mehr verarbeitet, als ſelbſt geſchaffen; jenes

aber mit großer Leichtigkeit. Durch seine Ueberarbeitung mittelalterlicher Stoffe ist er ein Vorbild der neueren Romantiker geworden. Nicht ohne Grund wirft man ihm sowohl in der Auswahl seiner Gegenstände, als in ihrer Behandlung eine übergroße Neigung zu Schlüpfrigkeiten vor. Uebrigens darf nicht übersehen werden, daß zu seiner Zeit der unnatürlich hohe Schwung, den besonders Klopstock in die deutsche Dichtkunst eingeführt hatte, eines Gegengiftes bedurfte, wozu eben Wieland seinen redlichen Theil beigesteuert hat.

---

1) Aus dem Agathon.

Ein Selbstgespräch Agathons.

Wenn Ordnung und Zusammenhang die Kennzeichen der Wahrheit sind, o! wie ähnlich dem ungefähren Spiele der träumenden Phantasie sind die Zufälle meines ganzen Lebens! — Von Kindheit an unter den heiligen Lorbeeren des delphischen Gottes erzogen, schmeichle ich mir, unter seinem Schutz, in Beschauung der Wahrheit und im geheimen Umgang mit den Unsterblichen ein stilles und sorgenfreies Leben zuzubringen. Tage voll Unschuld, einer dem andern gleich, fließen in ruhiger Stille, wie Augenblicke, vorbei, und ich werde unvermerkt ein Jüngling. Eine Priesterin, deren Seele eine Wohnung der Götter sein soll, [1] wie ihre Zunge das Werkzeug ihrer Aussprüche, vergißt ihre Gelübde, und bemüht sich, meine unerfahrene Jugend zu Befriedigung ihrer Begierde zu mißbrauchen. Ihre Leidenschaft beraubt mich derjenigen, die ich liebe; ihre Nachstellungen treiben mich endlich aus dem geheiligten Schutzort, wo ich, seitdem ich mich selbst empfand, von Bildern der Götter und Helden umgeben, mich einzig beschäftigt hatte, ihnen ähnlich zu werden. In eine unbekannte Welt ausgestoßen, finde ich unvermuthet einen Vater und ein Vaterland, die ich nicht kannte. Ein schneller Wechsel von Umständen setzt mich eben so unvermuthet in den Besitz des größten Ansehn's in Athen. Das blinde Zutrauen eines Volkes, das in seiner Gunst so wenig Maß hält als in seinem Unwillen, nöthigte mir die Anführung seines Kriegsheers auf; ein wunderbares Glück kömmt allen meinen Unternehmungen entgegen, und führt meine Anschläge aus; ich kehre siegreich zurück. Welch ein Triumph! Welch ein Zujauchzen! Welche Vergötterung! Und wofür? Für Thaten, an denen ich den wenigsten Antheil hatte. Aber kaum schimmert meine Bildsäule zwischen den Bildern des Cekrops und Theseus, so reißt mich eben dieser Pöbel, der vor wenigen Tagen bereit war, mir Altäre aufzurichten, mit ungestümmer Wuth vor Gericht hin. Die Mißgunst derer, die das Uebermaß meines Glücks beleidigte, hat schon alle Gemüther wider mich eingenommen, alle Ohren gegen meine Vertheidigung

---

1) Pythia, die wahrsagende Priesterin beim Tempel des Apollo zu Delphi.

verſtopft; Handlungen, worüber mein Herz mir Beifall giebt, werden auf den Lippen meiner Ankläger zu Verbrechen; mein Verdammungsurtheil wird ausgeſprochen. Von Allen verlaſſen, welche ſich meine Freunde genannt hatten, kurz zuvor die Eifrigſten geweſen waren, neue Ehrenbezeugungen für mich zu erfinden, fliehe ich aus Athen; fliehe mit leichterem Herzen, als womit ich vor wenigen Wochen, unter dem Zujauchzen einer unzählbaren Menge, durch ihre Thore eingeführt wurde, und entſchließe mich, den Erdboden zu durchwandern, ob ich einen Ort finden möchte, wo die Tugend, vor auswärtigen Beleidigungen ſicher, ihrer eigenthümlichen Glückſeligkeit genießen könnte, ohne ſich aus der Geſellſchaft der Menſchen zu verbannnen. Ich nahm den Weg nach Aſien, um an den Ufern des Orus die Quellen zu beſuchen, aus denen die Geheimniſſe des Orphiſchen Gottesdienſtes zu uns gefloſſen ſind. Ein Zufall führt mich unter einen Schwarm raſender Bachantinnen, und ich entrinne ihrer verliebten Wuth blos dadurch, daß ich in die Hände ſeeräuberiſcher Barbaren falle. In dieſem Augenblicke, da mir von Allem, was man verlieren kann, nur noch das Leben übrig iſt, finde ich meine Pſyche wieder; aber kaum fange ich an, meinen Sinnen zu glauben, daß ſie es ſei, die ich in meinen Armen umſchloſſen halte, ſo verſchwindet ſie wieder, und ich finde mich auf dieſem Schiffe, um zu Smyrna als ein Sklave verkauft zu werden. — Wie ähnlich iſt alles dieß einem Traume, wo die ſchwärmende Phantaſie, ohne Ordnung, ohne Wahrſcheinlichkeit, ohne Zeit und Ort in Betrachtung zu ziehen, die betäubte Seele von einem Abentheuer zu dem andern, von der Krone zum Bettlersmantel, von der Wonne zur Verzweiflung, vom Tartarus in's Elyſium fortreißt? —

---

2) Aus: Sixt und Klärchen

oder

Der Mönch und die Nonne.

. . . . .

Ein Genius kann, wie ihr wißt,
Viel thun, was uns unmöglich iſt;
Kann Wetter machen, donnern, blitzen,
In einem Wink ein Weltchen baun,
Und Träume, lieblich anzuſchaun,
Aus bunten Morgenwolken ſchnitzen.

Ein Traum, ſpricht Klärchens Genius
Zu Sixtens, — denkſt du nicht, dieß brächte
Die Sach am eheſten zum Schluß?
Verſuchen wir's die nächſten Nächte.

. . . . . .

Auf einmal ſtellt der Traum ſich ihnen
Gleich einem jungen Cherub dar,
Schön wie die Liebe, hell und klar;
Von Amaranten und Schaſminen
Durchwebt ein Kranz ſein goldnes Haar;
Zwei Sterne ſeine Aeuglein ſchienen
Und ſeine Wängelein Rubinen;

Doch deckt ein dreifach Flügelpaar
Mit tausend Regenbogenfarben
Sein zartes Leiblein ganz und gar.

Die beiden armen Seelen starben
Vor Freuden fast ob dem Gesicht.
Es tritt zu ihnen hin und spricht:
„Ich bin der Schutzgeist frommer Liebe,
Und euer Leiden rühret mich;
Es wäre Jammer sicherlich,
Wofern es unvergolten bliebe.
Hört an! dort hinter jenem Hain
Erhebt sich zwischen öden Bergen
Der kahle schrosse Mittelstein,
Scheint recht dazu gemacht zu sein,
Zwei fromme Täubchen zu verbergen.
Ein festes Schloß war's hiebevor;
Noch ragen stattliche Ruinen
Aus wilden Büschen hoch empor:
Die sollen euch zur Zuflucht dienen!
Dort fliehet hin, dort sollt ihr ruhn:
Das Weitre wird die Liebe thun."

Drei Nächte nach einander träumen
Die Liebenden den gleichen Traum.
Er heißt sie eilen und nicht säumen;
Und, ihren Zweifeln keinen Raum
Zu lassen, reicht der Cherub ihnen
Sein weißes Händchen, unersucht,
Zum Unterpfand auf ihrer Flucht
Mit sicherem Geleit zu dienen.

. . . . . .

Die guten Klosterkinder zogen,
(Nachdem sie, was ihr Herz sie hieß,
Mit ihrer Pflicht leicht abgewogen)
Wohin der schöne Traum sie wies:
Und wurden sie von ihm belogen,
So werfe jedes, das sich nie
In Fällen dieser Art betrogen,
Getrost den ersten Stein auf sie.

Zu großem Labsal unsrer Frommen
Ist nun die vierte Nacht gekommen.
In beide haucht ihr Genius
Zugleich den nämlichen Entschluß.
Wie sie aus ihrer Klaus' entkommen,
Darüber mag, wie's ihm gefällt,
Sich jedes mit sich selbst vertragen.
Was läßt sich nicht mit Amorn wagen,
Dem größten Zaubrer in der Welt!
Zudem war's in den Ostertagen,
Und Schwesterchen und Brüder lagen,
Nach tausend überstandnen Plagen
Mit Gottes Gaben wohl gefüllt,
In Schlaf und Weindunst eingehüllt.

Viel Glücks! Die Vögel sind dem Bauer
Entwischt! Ringsum ist alles still;
Erstiegen ist die Gartenmauer,
Der Hahn kann krähen, wenn er will.
Auf ungebahnten Pfaden keuchen
Die Pilgrime der Liebe fort;
Hoch schlägt ihr Herz, den sichern Port
Noch vor der Sonne zu erreichen;
Sie wallen führerlos daher,
Von Osten Sie, von Westen Er,
Nicht ohne Angst und schwere Zweifel,
Ob nicht vielleicht ihr Feind, der Teufel,
Sie durch ein falsches Traumgesicht
Belogen? — Gott, denkt Schwester Klare,
Wenn ich nun hingekommen wäre,
Und fänd' ihn nicht! und fänd' ihn nicht!
O alle Heilige und Seelen,
Erbarmt euch eurer armen Magd!
Mein Gott, ich glaubte nicht zu fehlen,
Thät' ich, was Engel mir gesagt.
O gute Geister tragt Erbarmen!
Nie hätt' ich's aus mir selbst gewagt!

Indem noch fern von seinen Armen
So bitterlich sein Klärchen klagt,

Hat Sirt mit herzlichen Vergnügen
Den hohen Berg bereits erſtiegen,
Das Ende ſeiner ſchweren Pein.
Er ſteht und zieht mit vollen Zügen
Die Luft der Freiheit wieder ein.
Nachdem er lang' ein Afterweſen,
Das die Natur nicht kennt, geweſen,
Welch' eine Wolluſt, Menſch zu ſein!
O Klärchen, ruft er, dieſe Wonne
Mit dir getheilt! — und ſchaut umher
Nach ſeiner herzgeliebten Nonne;
Erblickt ſie nirgends — weg iſt Wonne!
Er ſteht allein, rings um ihn her
Iſt Erd' und Himmel wonneleer!

Nun färbt der erſte Strahl der Sonne
Des Berges Stirne. Unruhvoll
Steigt Sirt herab, den Weg zu wallen,
Auf dem ſein Nönnchen kommen ſoll!
Er ruft ihr laut; die Felſen hallen
Den Ruf zurück, und „Klärchen!“ ſchallt
Vervielfacht durch den Fichtenwald.
Erwachte Nachtigallen feiern
Des Tages Sieg; doch von der theuern
Geliebten Stimme und Geſtalt
Iſt nichts zu hören, noch zu ſehen.

Schon will ihm Sinn und Muth vergehen,
Als ihm, indem er Thal und Höhen,
Wie ein verrückter Menſch, durchſchweift,
Auf einmal hinter dichten Hecken
Mit einem Schrei von ſüßen Schrecken
Sein Klärchen in die Arme läuft.
Verlangt nicht, daß ich ihr Entzücken
Beſchreiben ſoll. Natur, Natur,
Du biſt mir heilig! Wer's erfuhr,
Schwatzt nicht von ſolchen Augenblicken.

Ich ſeh, ich ſeh' ſie Bruſt an Bruſt,
Entſeelt von grenzenloſer Luſt,
Die Augen ſtarr gen Himmel heben.
Er hat ſich aufgethan — ſie ſchweben
In einem Wonneglanz daher,
Nichts Sterblichs iſt an ihnen mehr,
Sie ſchweben auf in's ewge Leben!
Verſteinert bleibt ihr Leib zurück,
Und zeigt, noch warm vom heilgen Triebe,
Des Wandrers ſanft gerührtem Blick
Dieß ewge Denkmal ihrer Liebe.

---

3) Aus: Oberon, ein romantiſches Heldengedicht.

Erſter Geſang.

. . . . . .

Doch Karl (ſo fährt der junge Ritter fort
Dem Mann vom Felſen [1] zu erzählen)
Karl hielt noch ſeinen Groll. Kann dieſer neue Mord [2]
Mir, rief er, meinen Sohn beſeelen?
Iſt Hüons Unſchuld anerkannt?
Ließ Hohenblat ein Wort von Widerruf entfallen?

---

1) Hüon dem Scheraſmin. 2) Hüon hatte Karls des Großen Sohn Scharlot, der ihn meuchelmörderiſch anfiel, und nachher deſſen Freund Hohenblat im Zweikampf erſchlagen.

Auf ewig sei er denn aus unserm Reich verbannt,
Und all' sein Land und Gut der Krone heimgefallen!

Streng war dieß Urtheil, streng der Mund,
Aus dem es gieng; allein, was konnten wir dagegen?
Das einzge Mittel war, auf's Bitten uns zu legen.
Die Pärs, die Ritterschaft, wir alle knieten, rund
Um seinen Thron, uns schier die Kniee wund,
Und gabens endlich auf, ihn jemals zu bewegen,
Als Karl zuletzt sein langes Schweigen brach:
„Wohlan, ihr Fürsten und Ritter, ihr wollt's, wir geben nach.

Doch höret den Beding, den nichts zu widerrufen
Vermögend ist!" — Hier neigt er gegen mich
Herunter zu des Thrones Stufen
Den Scepter — „Ich begnadige dich;
Allein aus allen meinen Reichen
Soll dein verbannter Fuß zur Stunde stracks entweichen,
Und bis du Stück für Stück mein kaiserlich Gebot
Vollbracht, ist Wiederkunft unmittelbarer Tod.

Zeuch hin nach Babylon, und in der festlichen Stunde,
Wenn der Kalif, im Staat, an seiner Tafelrunde
Mit seinen Emirn sich beim hohen Mahl vergnügt,
Tritt hin, und schlage dem, der ihm zur Linken liegt,
Den Kopf ab, daß sein Blut die Tafel überspritze.
Ist dieß gethan, so nahe züchtig dich
Der Erbin seines Throns, zunächst an seinem Sitze,
Und küß als deine Braut sie dreimal öffentlich.

Und wenn dann der Kalif, der einer solchen Scene
In seiner eignen Gegenwart
Sich nicht versah, vor deiner Kühnheit starrt,
So wirf dich an der goldnen Lehne
Vor seinem Stuhle hin, nach Morgenländer Art,
Und zum Geschenk für mich, das unsre Freundschaft kröne,
Erbitte dir von ihm vier seiner Backenzähne
Und eine Handvoll Haar aus seinem grauen Bart.

Geh hin, und, wie gesagt, eh' du auf's Haar vollzogen,
Was ich dir hier von Wort zu Wort gebot,

Iſt deine Wiederkunft unmittelbarer Tod!
Wir bleiben übrigens in Gnaden dir gewogen."
Der Kaiſer ſprach's und ſchwieg ....
. . . . . .

Zweiter Geſang.

. . . . . .

Drauf ſpricht der Geiſt mit ernſtem Blick zum Ritter:
„Mir iſt der Auftrag wohl bekannt,
Womit dich Karl nach Babylon geſandt.
Du ſiehſt, was für ein Ungewitter
Er dir bereitet hat; ſein Groll verlangt dein Blut;
Allein was du mit Glauben und mit Muth
Begonnen haſt, das helf ich dir vollenden;
Da, wackrer Hüon, nimm dieß Horn aus meinen Händen.

Ertönt mit lieblichem Ton von einem ſanften Hauch
Sein ſchneckengleich gewundner Bauch,
Und dräuten dir mit Schwert und Lanzen
Zehn tauſend Mann: ſie fangen an zu tanzen
Und tanzen ohne Raſt im Wirbel, wie du hier [1]
Ein Beiſpiel ſahſt, bis ſie zu Boden fallen;
Doch läſſeſt du's mit Macht erſchallen,
So iſt's ein Ruf, und ich erſcheine dir.

Dann ſiehſt du mich, und wär ich tauſend Meilen
Von dir entfernt, zu deinem Beiſtand eilen.
Nur ſpare ſolchen Ruf, bis höchſte Noth dich bringt.
Auch dieſen Becher nimm, der ſich mit Weine füllet,
Sobald ein Biedermann ihn an die Lippen bringt;
Der Quell verſieget nie, woraus ſein Nektar quillet;
Doch bringt ein Schalk ihn an des Mundes Rand,
So wird der Becher leer und glüht ihm in der Hand."

Herr Hüon nimmt mit Dank die wundervollen Pfänder
Von ſeines neuen Schützers Huld;
Und da er ſich des Oſtens Purpurränder
Vergülden ſieht, forſcht er mit Ungeduld
Nach Babylon den kürzeſten der Wege.

1) In einem Kloſter.

„Zeuch hin," spricht Oberon, nachdem er ihn belehrt;
„Und daß ich nie die Stunde sehen möge,
Da Hüons Herz durch Schwäche sich entehrt!

Nicht daß ich deinem Muth und Herzen
Mißtraue; aber, ach! du bist ein Adamskind,
Aus weichem Thon geformt, und für die Zukunft blind.
Zu oft ist kurze Lust die Quelle langer Schmerzen!
Vergiß der Warnung nie, die Oberon dir gab!"
Drauf rührt er ihn mit seinem Lilienstab,
Und Hüon sieht aus seinem liebevollen,
Azurnen Augenpaar zwei helle Perlen rollen.

Und wie er Treu und Pflicht ihm heilig schwören will,
Entschwunden war der Waldgeist seinem Blicke,
Und nur ein Lilienduft blieb, wo er stand, zurücke.
Betroffen, sprachlos steht der junge Ritter still,
Reibt Aug' und Stirn, wie Einer im Erwachen
Aus einem schönen Traum sich sucht gewiß zu machen,
Ob das, was ihn mit solcher Lust erfüllt,
Was Wirklichs ist, ob nur ein nächtlich Bild?

Doch, wenn er auch gezweifelt hätte,
Der Becher und das Horn, das ihm an goldner Kette
Um seine Schultern hieng, ließ keinem Zweifel Platz.
Der Becher sonderlich dünkt dem verjüngten Alten
Das schönste Stück im ganzen Feenschatz.
„Herr," spricht er, (im Begriff, den Bügel ihm zu halten)
„Noch einen Zug, dem guten Zwerg zum Dank!
Sein Wein, bei meiner Treu, ist ächter Göttertrank!"

Und nun, nachdem sie sich gestärkt zur neuen Reise,
Giengs über Berg und Thal, nach alter Ritter Weise,
Den ganzen Tag; und nur ein Theil der kürzern Nacht
Wird unter Bäumen zugebracht.
So zogen sie, ohn' alles Abenteuer,
Vier Tage lang — der Ritter schon im Geist
Zu Babylon, und glücklich sein Getreuer,
Daß Siegwins Sohn es ist, dem er zur Seite reist.

---

114. Johann August Musäus,

der Sohn eines Landrichters zu Jena, ist in dieser Stadt im Jahr 1735 geboren. Vom neunten bis zum neunzehnten Lebensjahre hielt er sich beim Superintendenten Weißenborn in Eisenach auf, studirte dann zu Jena Theologie, wurde aber, als er Landpfarrer werden wollte, von den Bauern zurückgewiesen, weil er einmal getanzt habe. Dagegen glückte es ihm, als Hofmeister nach Weimar zu kommen und dort im Jahr 1770 Gymnasialprofessor zu werden. Er starb an einem Herzpolypen 1787. Die ersten Kinder seiner Muse sind satyrische Schriften: Grandison der Zweite, eine Parodie auf den Grandison des Engländers Richardson, und seine physiognomischen Reisen, gegen den Mißbrauch der Physiognomik gerichtet. Musäus ist aber vorzugsweise im Kleinen groß geworden, nämlich durch seine „Volksmährchen der Deutschen", die, von Klatschweibern und alten Soldaten stammend, in seinem Munde so anziehend geworden sind.

Aus den Volksmährchen der Deutschen.

Legende von Rübezahl.

Auf den oft und matt besungenen Sudeten, dem Parnaß der Schlesier, hauset in friedlicher Eintracht neben Apollo und seinen neun Musen der berufene Berggeist, Rübezahl genannt, der das Riesengebirge traun berühmter gemacht hat, als die schlesischen Dichter allzumal. Dieser Fürst der Gnomen besitzt zwar auf der Oberfläche der Erde nur ein kleines Gebiet, von wenig Meilen im Umfang, mit einer Kette von Bergen umschlossen, und theilt dieß Eigenthum noch mit zwei mächtigen Monarchen, die sein Condominium [1] nicht einmal anerkennen. Aber wenige Lachter unter der urbaren Erdrinde hebt seine Alleinherrschaft an, die kein Partagetraktat zu schmälern vermag, und erstreckt sich auf achthundert sechzig Meilen in die Tiefe, bis zum Mittelpunkt der Erde. Zuweilen gefällt es dem unterirdischen Staroften, seine weitgedehnten Provinzen in dem Abgrunde zu durchkreuzen, die unerschöpflichen Schatzkammern edler Fälle und Flötze zu beschauen, die Knappschaft der Gnomen zu mustern und in Arbeit zu setzen, theils um die Gewalt der Feuerströme im Eingeweide der Erde durch feste Dämme aufzuhalten, theils mineralische Dämpfe zu fahen und taubes Gestein in edles Erz zu verwandeln. Zuweilen entschlägt er sich aller unterirdischen Regierungssorgen, erhebt sich zur Erholung auf die Grenzfeste seines Gebietes und hat sein Wesen auf dem Riesengebirge, treibt da Spiel und Spott mit den Menschenkindern, wie ein froher Uebermüthler, der, um einmal zu lachen, seinen Nachbar zu Tode kitzelt. Denn Freund Rübezahl, sollt ihr wissen, ist geartet, wie ein Kraftgenie: launisch, ungestüm, sonderbar; bengelhaft, roh, unbescheiden;

---

1) Mitherrschaft.

stolz, eitel, wankelmüthig; heute der wärmste Freund, morgen fremd und kalt; zu Zeiten gutmüthig, edel und empfindsam; aber mit sich selbst im steten Widerspruch: albern und weise, oft weich und hart in zwei Augenblicken, wie ein Ei, das in siedend Wasser fällt; schalkhaft und bieder, störrisch und beugsam, nach der Stimmung, wie ihn Humor und innerer Drang beim ersten Anblick jedes Ding ergreifen läßt.

. . . . Eines Morgens, kurz nach Sonnenaufgang, trat die schöne Emma [1] geschmückt wie eine Braut hervor, mit allem Geschmeide belastet, das sie in ihrem Schmuckkästlein gefunden hatte. Ihr blondes Haar war in einen Knoten geschürzt, welchen eine Myrthenkrone überschattete; der Besatz ihres Kleides flinkerte von Juwelen, und da ihr der harrende Gnom auf der großen Terrasse im Lustgarten entgegenwandelte, bedeckte sie züchtiglich mit dem Ende des Schleiers ihr schamhaftes Angesicht. Himmlisches Mädchen, stammelte er ihr entgegen, laß mich die Seligkeit der Liebe aus deinen Augen trinken und weigere mir nicht länger den bejahenden Blick, der mich zum glücklichsten Wesen macht, das jemals die rothe Morgensonne bestrahlt hat! Hierauf wollte er ihr Antlitz enthüllen, um sein Glück aus ihren Augen zu lesen; denn er erdreistete sich nicht, ein mündliches Geständniß von ihr zu erpressen. Das Fräulein aber machte ihre Schleierwolke noch dichter um sich her und gegenredete gar bescheidentlich also: Vermag eine Sterbliche dir zu widerstehen, Gebieter meines Herzens? Deine Standhaftigkeit hat obgesiegt. Nimm das Geständniß von meinen Lippen, aber laß mein Erröthen und meine Zähren diesen Schleier auffassen. Warum Zähren, o Geliebte? fiel der beunruhigte Geist ihr ein; jede deiner Zähren fällt wie ein brennender Naphthatropfen mir auf's Herz; ich heische Lieb um Liebe und will nicht Aufopferung. Ach, erwiderte Emma, warum mißdeutest du meine Thränen? Mein Herz lohnt deiner Zärtlichkeit; aber bange Ahnung zerreißt meine Seele. Das Weib hat nicht stets die Reize einer Geliebten; du alterst nimmer; aber irdische Schönheit ist eine Blume, die bald dahin welkt. Woran soll ich erkennen, daß du der zärtliche, liebevolle, gefällige, duldsame Gemahl sein werdest, wie du als Liebhaber warest? Er antwortete: Fordre einen Beweis meiner Treue oder des Gehorsams in Ausrichtung deiner Befehle; oder stelle meine Geduld auf die Probe und urtheile daraus von der Stärke meiner unwandelbaren Liebe. Es sei also! beschloß die schlaue Emma, ich heische nur Einen Beweis deiner Gefälligkeit. Gehe hin und zähl die Rüben alle auf dem Acker; mein Hochzeittag soll nicht ohne Zeugen sein; ich will sie [2] beleben, daß sie mir zu Kränzeljungfrauen dienen; aber hüte dich, mich zu täuschen, und verzähle dich nicht um Eine; denn das ist die Probe, woran ich deine Treue prüfen will.

So ungern sich der Gnom in diesem Augenblick von seiner reizenden Braut

1) Eine von Rübezahl geraubte Prinzessin. 2) Die Rüben.

schied, so gehorchte er doch sonder Verzug, machte sich rasch an sein Geschäfte und hüpfte so hurtig unter den Rüben herum, wie ein französischer Lazaretarzt unter den Kranken, die er auf den Kirchhof zu spediren hat. Er war durch diese Geschäftigkeit mit seinem Additionsexempel bald zu Stande; doch um der Sache recht gewiß zu sein, wiederholte er die Operation nochmals und fand zu seinem Verdruß einen Varianten in der Rechnung, welcher ihn nöthigte, zum drittenmal den Rübenpöbel durchzumustern; aber auch dießmal ergab sich eine neue Differenz, und das war eben nicht zu verwundern: ein schöner Mädchenkopf kann den besten arithmetischen Hirnkasten verwirren, und selbst dem infallibeln Kästner solls ehedem unter gleichen Umständen oft begegnet sein, sich verrechnet zu haben.

Die verschmitzte Emma hatte ihren Getreuen nicht so bald aus den Augen verloren, als sie zur Flucht Anstalt machte. Sie hielt eine saftvolle, wohlgenährte Rübe in Bereitschaft, welche sie flugs in ein muthiges Roß mit Sattel und Zeug umwandelte. Rasch schwang sie sich in den Sattel, flog über die Heiden und Steppen des Gebirges dahin, und der flüchtige Pegasus wiegte sie ohne Straucheln auf seinem sanften Rücken hinab ins Maienthal, wo sie dem geliebten Ratibor, der der Kommenden ängstlich entgegen harrte, sich fröhlich in die Arme warf.

Der geschäftige Gnom hatte sich indessen so in seine Zahlen vertieft, daß er von dem, was um und neben ihm geschah, so wenig wußte, als der kalkulirende Newton von dem geräuschvollen Siegesgepränge der Blindheimer Schlacht, das unter seinem Fenster vorüberzog. Nach langer Mühe und Anstrengung seiner Geisteskraft war es ihm endlich gelungen, die wahre Zahl aller Rüben auf dem Ackerfelde, klein und groß mit eingerechnet, gefunden zu haben. Er eilte froh zurück, sie seiner Herzensgebieterin gewissenhaft zu berechnen, und durch die pünktliche Erfüllung ihrer Befehle sie zu überzeugen, daß er der gefälligste und unterwürfigste Gemahl sein werde, den jemals Phantasie und Caprice einer Adamstochter beherrscht hat. Mit Selbstzufriedenheit trat er auf den Rasenplatz, aber da fand er nicht, was er suchte; er lief durch die bedeckten Lauben und Gänge, auch da war nicht, was er begehrte; er kam in den Palast, durchspähte alle Winkel desselben, rief den holden Namen Emma aus, den ihm die einsamen Hallen zurücktönten, begehrte einen Laut von dem geliebten Munde; doch da war weder Stimme noch Rede. Das fiel ihm auf, er merkte Unrath; flugs warf er das schwerfällige Phantom der Verkörperung ab, wie ein träger Rathsherr seinen Schlafrock, wenn vom Thurme der Feuerwächter Lärm bläst, schwang sich hoch in die Luft und sah den geliebten Flüchtling in der Ferne, als eben der rasche Gaul über die Grenze setzte. Wüthend ballte der ergrimmte Geist ein Paar friedlich vorüberziehende Wolken zusammen und schleuderte einen kräftigen Blitz der Fliehenden nach, der eine tausendjährige

Grenzeiche zersplitterte; aber jenseits derselben war des Gnomen Rache unkräftig, und die Donnerwolke zerfloß in einen sanften Heiderauch.

. . . . . Das sonderbare Abenteuer der Prinzessin, das ihr auf dem Riesengebirge begegnet war, ihre kühne Flucht und glückliche Entrinnung wurde das Mährchen des Landes, pflanzte sich von Geschlechte zu Geschlechte fort bis in die entferntesten Zeiten, und die schlesischen Damen nebst ihren Nachbarinnen zur Rechten und Linken und vom Aufgang zum Niedergang fanden so vielen Geschmack daran, daß sie das Stratagem [1] der schlauen Emma noch oft benutzen. Und die Inwohner der umliegenden Gegenden, die den Nachbar Berggeist bei seinem Geisternamen nicht zu nennen wüßten, legten einen Spottnamen auf, riefen ihn Rübenzähler, oder kurzweg Rübezahl.

---

115. Gottlieb Conrad Pfeffel

ist 1736 zu Kolmar im Elsaß geboren und blieb bis 1750 in dieser Stadt. Dann wandte er sich nach Halle, um die Rechte zu studiren. Dieser Veränderung des Wohnsitzes will man großentheils die Schuld davon zuschreiben, daß er schon als zwanzigjähriger Jüngling blind wurde. Sein kräftiger Geist ließ sich aber dadurch nicht beugen. War auch von nun an fünfzig Jahre lang sein Auge nach außen geschlossen, das Auge der Seele, die Phantasie, war jetzt um so geschäftiger. Pfeffel wurde einer unserer fruchtbarsten und ausgezeichnetsten Fabeldichter. Auch im Fache der Romanze und in prosaischen Arbeiten hat er sich, doch mit minderem Glücke, versucht. Unter seinen Fabeln sind viele von französischen Mustern entlehnt und fast ohne Ausnahme in einfacher, angemessener Sprache wiedergegeben. Eigenthümlich sind ihm die politisch-satyrischen Fabeln, die oft mit stechendem Witz geschrieben sind, den harmlosen Charakter der Fabel aber oft allzu auffallend überschreiten. Auch sonst war der blinde Mann noch thätig: er errichtete in seiner Vaterstadt ein Erziehungshaus und wurde 1803 Präsident des dort errichteten Consistoriums. Als solcher starb er 1809.

Aus den poetischen Versuchen.

1) Aus dem Gedicht: Das Mögliche und Unmögliche.

Griselde will in ihrem Leben
Dem Spiegel keinen Blick mehr geben.
Das kann nicht sein!
Sie glaubet beim Vorübergehen
Stets ein Gespenst darin zu sehen.
So räum ichs ein.

---

1) die Kriegslist.

Der ſtolze Ritter Kurt vom Lande
Freit Lieschen aus dem Bürgerſtande.
Das kann nicht ſein!
Die Braut hat ſechzigtauſend Gulden:
Damit bezahlt er ſeine Schulden.
So räum ich's ein.

---

2) Die Harmonie der Sphären.

Ein Jüngling las von ungefähr
Von einer Harmonie der Sphären
Im Plato. Ha! die muß ich hören,
Rief er, und bat den Jupiter,
Ihm ſein Verlangen zu gewähren.
Umſonſt ſprach dieſer: Junger Thor!
Das göttliche Concert der Sphären
Iſt nicht für eines Menſchen Ohr!
Er ließ nicht ab, ihn zu beſchwören,
Bis Zeus einſt die Geduld verlor,
Und ſich entſchloß, ihn zu erhören.
Er rühret ſeinen Scheitel an:
Der Jüngling hört durch alle Himmel,
Und was? — Ein gräßliches Getümmel.
Ein tauſendſtimmiger Orkan,
Bewehrt mit Graus und Untergange,
Und alle Donner, durch die Hand
Des Rächers auf die Welt geſandt,
Sind gegen dieſem Rundgeſange
Dem Summen einer Biene gleich.
O Zeus! was läſſeſt du mich hören?
So rief der Jüngling, ſtarr und bleich;
Iſt das die Harmonie der Sphären?
So brüllt die Hölle nach dem Raub.
Ha, mache mich viel lieber taub,
Du fürchterlicher Gott der Götter!
Jetzt rufet Zeus aus einem Wetter:
Erkenne blödes Erdenkind,
Daß Menſchen keine Götter ſind.
Du hörſt ein ſchreckendes Getümmel,
Und ich — die Harmonie der Himmel.

---

3) Der Rang.

Vor Zeiten, als am Hofe gar
Ein eignes Amt für Narren war,
Statt daß ſie doch in unſern Tagen
Dabei noch andre Würden tragen,
Kam eines Fürſten luſtger Rath
Dem edlen Kanzler aus Verſehen
Auf ſeine rechte Hand zu ſtehen.
Hilf Zeus, wie ſchäumte der Magnat!
So ſchäumt ein Aurochs im Gefechte!
Fort, rief er, Schlingel, packe dich!
Ich laſſe keinem Narr'n die Rechte.
O! ſagte Niklas, aber ich;
Und ſprang mit einem loſen Winke
Dem Staatsminiſter auf die Linke.

---

4) Boreas und Alekto.

Als einſt Fürſt Boreas, der Popanz der Natur,
Auf einen Staatsbeſuch zum Vetter Pluto fuhr,

Verdarb sein freier Hauch Alekten
Von ungefähr die hydrische Frisur.
Das war ein Lärm! Die falben Schlangen bleckten
Mit gräßlichem Gezisch den armen Windgott an.
Verzeihen Sie, Madam, rief er, was ich gethan,
War ein Versehn. Mit höllevollem Blicke
Speit ihm die Furie standsmäßig in's Gesicht;
Allein ihr Speichel traf ihn nicht.
Er spritzte wie ein Thau auf ihr Gesicht zurücke
Und gab ihm schnell die schwarzgesprengte Haut,
Vor welcher selbst dem Orkus graut.

---

5) Die Venus 1769.

Ein Bauer, der die Cypria
Weit lieber als Caplans Madonne
Im Gartensaal des Burgherrn sah,
Durchblätterte mit Herzenswonne
Den neuen Almanach. Er las:
„Der Venus Durchgang durch die Sonne.“
Ein Titel wars. Wie? rief er, was?
Die Venus in der Sonne? Wetter!
Die Venus? Ach! — Hier brach sein Ton. —
Und ich erfuhr kein Wort davon?
Der Sonnenwirth ist doch mein Vetter.

---

6) Recept wider den Krieg.

Die Löwen fielen mit den Bären
In einen fürchterlichen Krieg;
Wie Wasser floß in beiden Heeren
Das Blut! Der flatterhafte Sieg
Wand diesem hier, dort jenem Kronen.
Der Kern der beiden Nationen
Lag schon im trunknen Sand verscharrt.
Schach Löwe rief den Leopard
Um Beistand an. Die fernen Zonen
Der Tobolskiten und Huronen
Verstärkten des Czaar Bären Macht.
Der schlaue Petz, ein weißer Lappe,
Ward just beim Anfang einer Schlacht
Zum Heer der Bären eingebracht;
He! warum kriegt man, Oheim Rappe?
Sprach er zu einem Grenadier
Aus Polen. „Weil der Fürst der Leuen
Den unsern foppte.“ Läppereien!
Rief Petz; ha, Brüder, ihr seid dumm
Wie Menschen! Laßt die Narrn sich schlagen,
Und kehrt in eure Höhle um:
Was gilts, sie werden sich vertragen?
Die Nachbarn brummten Petzens Rath
Von Glied zu Glied. Im Hui erfuhren
Die Gegner ihn durch die Panduren
Der Vorwacht. Hauptmann und Soldat
Zog ab, bis auf die zween Monarchen.

---

1) Alekto, die schlangenhaarige Furie.

Sie mochten bitten, brüllen, ſchnarchen: Zum Glück die feigſten Memmen waren,
Umſonſt! Man ließ ſie flehn und drohn; So ſchlichen ſie ſich auch davon.
Und weil ſie unter beiden Schaaren

---

7) Gretchen.

Wie, liebes Mädchen, ſo allein,
Verſenkt in ſtille Klage?
Was führt dich in den öden Hain
An Gottes Feiertage?

O, fragt nicht, guter Pilgersmann?
Fragt nicht, warum ich weine;
Hier, nehmt ein kleines Opfer an,
Und laſſet mich alleine.

Nein, Kind, ich nehme nichts von dir,
Auch will ich dich nicht quälen;
Allein, bei Gott! du ſollteſt mir
Dein Leiden nicht verhehlen.

Was ſeh ich? Alter — wie? mein Schmerz
Entlockt euch ſtille Zähren?
O, Heil dir, Mann, du haſt ein Herz;
Du ſollſt mein Unglück hören:

Ich liebte. Schön war Leonhard,
Ein Fürſt von Wuchs und Gange,
Stark, wie ein Baum, und dennoch zart,
Und weiß und roth von Wange.

So war er — und ſein Herz dabei
So gut, ſo ganz mein eigen,
So ganz . . . o, lieber Greis! verzeih,
Ich muß ein wenig ſchweigen.

Schweig, Kind. — O möchte deinen Gram
Mein Mitleid dir verſüßen!
Mir ahnet ſchon: dein Bräutigam
Ward dir vom Arm geriſſen.

Ja wohl! hier, wo wir uns entzückt
An jedem Abend fanden,
Ward er von Werbern mir entrückt,
Gott weiß, aus welchen Landen.

Nun fleht der zweite Lenz mich hier
Ihm jeden Sonntag weinen;
Denn todt ist er. Ach wehe mir!
Wann wird uns Gott vereinen? . . .

Heut, Gretchen, heut! Dein Leonhard
Ist hier! er ist erstanden.
Ein Pilgerkleid, ein falscher Bart
Half ihm aus seinen Banden.

Er ists! Ein Wonnestrom zerreißt
Mein Herz . . . ich kann nicht reden —
Ach, Liebster! Halte meinen Geist;
Sonst wird mein Glück mich tödten.

---

8) Die Stufenleiter.

Ein schlauer Sperling haschte sich
Ein blaues Mückchen. Weh mir Armen!
Rief es, ach Herr, verschone mich,
Laß meiner Jugend dich erbarmen!
Nein, sprach der Mörder, du bist mein;
Denn ich bin groß und du bist klein!

Ein Sperber fand ihn bei dem Schmaus;
So leicht wird kaum ein Floh gefangen,
Als Junker Spatz. Gieb, rief er aus,
Mich frei! Was hab ich denn begangen?
Nein, sprach der Mörder, du bist mein;
Denn ich bin groß und du bist klein.

Ein Adler sah den Gauch und schoß
Auf ihn herab, und riß den Rücken
Ihm auf. Herr König laß mich los

Rief er, du hackſt mich ja in Stücken.
Nein, ſprach der Mörder, du biſt mein;
Denn ich bin groß und du biſt klein.

Schnell kam ein Pfeil vom nahen Bühl
Dem Adler in die Bruſt geflogen.
Warum, rief er, indem er fiel,
Zum Jäger, tödtet mich dein Bogen?
Ei, ſprach der Mörder, du biſt mein;
Denn ich bin groß und du biſt klein.

116. Moritz Auguſt von Thümmel

wurde den 27. Mai 1738 zu Schönfeld bei Leipzig geboren, ſtudirte von 1756 an zu Leipzig, wo er mit Gellert, Rabener, Kleiſt und andern Literaten in nähere Verbindung trat, wurde 1761 ſächſiſch-coburgiſcher Kammerjunker, ſpäter Geheimer Hofrath und 1768 Miniſter. Von 1775 bis 1777 machte er mit ſeinem Bruder und deſſen liebenswürdiger Gattin, die er nach dem Tode des Bruders heirathete, Reiſen durch Frankreich und Italien, namentlich durch diejenigen Gegenden, in welchen der Roman ſeines berühmteſten Werks, der „Reiſe in das mittägliche Frankreich“, ſpielt. Nachdem er 1783 ſeine Miniſtersſtelle niedergelegt hatte, lebte er an verſchiedenen Orten als Privatmann und ſtarb den 26. Oct. 1817 zu Coburg.

Thümmel iſt, wie ein Zeitgenoſſe, ſo auch ein Geiſtesverwandter von Wieland, ſofern die Sinnlichkeit als das Hauptelement erſcheint, worin ſeine Poeſie ſich bewegt. Auch die meiſterhafte Handhabung der Sprache in Proſa, wie in Verſen, hat er mit Wieland gemein. Aber er iſt mehr Weltmann als dieſer und behandelt ſeinen Stoff mit einer gewiſſen graziöſen Leichtfertigkeit, die man zu ſeiner Zeit in deutſchen Büchern nicht gewohnt war. Neben dieſer Leichtfertigkeit jedoch zeigt er ein tiefes Gefühl für alles Große in der Natur und Menſchenwelt und erhebt ſich oft zu einem beinahe Jean-paulſchen Humor. Außer Wieland hat man auch Wilhelm Heinſe (geb. 1746 oder 1749, geſt. 1803) und den Fürſten Pückler-Muskau, (geb. 1785) mit ihm verglichen, und dieß inſofern mit Recht, als Heinſe gleich Thümmel, nur noch auf eine zügelloſere Weiſe, in ſeinen Romanen (worunter der Ardinghello der berühmteſte), der Sinnlichkeit huldigt, und Pückler (in den „Briefen eines Verſtorbenen“ und ſonſt) in demſelben vornehm leichten Tone des Hofmanns, wie er, die verſchiedenen Lebensverhältniſſe beſpricht.

Aus der Reiſe in das mittägliche Frankreich.

. . . . [1] „Wenn dich nur“, ſagte Saint-Sauveur ſcherzhaft, indem er zugleich befahl, daß ſein Phaeton vorrücken ſollte, „der Lärm nicht zu ſehr erſchüttert, den jetzt die ſchlagenden Nachtigallen in dem Birkenwalde treiben, wohin ich dich führen will.“ Das brachte mich auf einmal aus meiner

1) Der Verfaſſer, zugleich Held des Romans, war in Marſeille von einer ſchweren

weinerlichen in eine bitter spaßhafte Stimmung. „Birkenwald? Nachtigallen?“ fieng ich mit spottendem Tone seine Worte auf, „das klingt ungefähr in diesem Lande so hohl, als wenn man in Novazembla von Schmetterlingen und Orangen spräche.“

Ich habe gewiß schon in meinem Leben witzigere Einfälle gehabt und beißendere Antworten ausgetheilt, als diese war, ohne mich ihrer zu rühmen; besonders seitdem ich bemerkt hatte, daß ein Bonmot Dienstags eine ganze Gesellschaft belustigen konnte, welches Mittwochs, wenn es der Erfinder als bewährt in andern Häusern herumtrug oder in seine Schriften aufnahm, gleichgültig angehört und gelesen wurde. Der scharfsinnige Herr mochte noch so genau Zeit, Gelegenheit und Umstände seines Epigramms angeben, keine Seele bekümmerte sich um den kleinen Balg, sobald er über die Geburtsstunde hinaus war. So würde ich also auch dießmal meine spitzige Gegenrede gar nicht erwähnt haben, hätte sich nicht ihr schlaffer Stachel eine Stunde nachher gegen mich selbst gekehrt und mir eine Beule zugezogen, die ich nicht anders zu heilen wußte, als daß ich sie, unter großen Schmerzen, aufstach. Gott bewahre doch jedermann vor witzig-üblen Launen! Ich konnte der meinigen nicht mehr Herr werden. So abschmeckend sie anfangs war, eine so laugenhafte Schärfe nahm sie an, als wir bei dem Schauspielhause und der bunten Menschenmenge, die dahin strömte, vorbeifuhren; und sie ward noch beißender, als wir unter die Frachtwagen auf der staubigen Chaussee geriethen; denn, statt es lieber gerade heraus zu sagen, wie ungern ich heute die Stadt und Alzire [1] um die Bekanntschaft einer Bastide vertauschte, gab ich es durch mein Bezeigen auf eine viel auffallendere Weise zu erkennen. Ich schmiegte mich quer über in die Ecke des Wagens, drückte meinen runden Hut in die Augen, und bei jeder Staubwolke, die aufstieg, hielt ich Mund und Nase so geziert zu, als ob die Sandstraßen um Berlin [2] mit Teppichen belegt wären. Jeder Sonnenstich schien ein Epigramm in mir zu entwickeln und mir zu einer sinnreichen Anspielung zu verhelfen, die den contrastirenden Unterschied meines fruchtbaren Vaterlandes mit der dürren Provence auf die ungesuchteste Art, wie ich glaubte, in das Licht setzte. Indem ich mich mit meinem Handschuh fächelte und mir den Hals lüftete, sprach ich entweder von den schattigen Alleen, die nach Charlottenburg

---

Krankheit befallen worden; jetzt ist er Reconvalescent, und sein Freund, der Marquis von Saint-Sauveur, will zur Vollendung der Nachkur einen Ausflug nach seiner Bastide (Landhaus) mit ihm machen. Dieß ist jedoch nicht nach dem Geschmack des von der überstandenen Krankheit her noch sehr reizbaren Reisenden, der lieber zu Marseille in's Theater gegangen wäre, und er gibt nun seinen Aerger über den, wie ihm scheint, unglücklichen Einfall des Marquis auf jede Weise zu erkennen. 1) Das Schauspiel, das an jenem Tage in Marseille aufgeführt wurde. 2) Er gibt sich im ganzen Roman als einen Berliner.

führen, oder erinnerte meinen Freund an unsere kleinen Soupers in den Lauben zu Sanssouci. Ich war wie ausgetauscht, Eduard; fühlte in meiner Ungezogenheit weder den scharfen Verweis, der in dem Stillschweigen des Marquis lag, noch ließ ich mich durch den Gedanken, wie er doch nicht mehr, als sein Land erlaube, zu meinem Zeitvertreibe gewähren könne, so wenig irre machen, daß ich endlich sogar Hagedorn und Kleist zu Hülfe nahm, um die große Wahrheit zu bestätigen, daß nichts in der Natur an Reiz über den Eintritt des Frühlings in Deutschland und unsern Maimonat gienge. Das Blut trat mir bei dieser vaterländischen Erinnerung in das Gesicht. Ich blickte wild meinem Freund in die Augen. Er faßte mich bei der Hand, und: „Was ist dir, lieber Wilhelm?“ fragte er verwundert. „O der herrlichen Dichter!“ antwortete ich mit beschwerter Stimme. „Sie haben das Bild des Mais mit einer solchen Gewalt in mir rege gemacht, daß ich dich bei Gott versichern kann, lieber Saint-Sauveur, ich glaubte in diesem Augenblick jenen Monat erreicht zu haben, unsre Frühlingsvögel zu hören, und den balsamischen Duft unsrer jungen Birken zu athmen. Eine lebhafte Einbildungskraft ist doch eins der wichtigsten Geschenke Gottes. Sie weiß dem Betrug die Gestalt der Wahrheit zu geben, und unsere Wünsche in wirklichen Genuß zu verwandeln.“ — „So wie sie,“ fiel mir Saint-Sauveur in das Wort, „die auffallendste Wahrheit zu Betrug herabwürdigen kann.“ — Dieser Einwurf meines Freundes war so paradox, daß ich ihn unmöglich ungerügt hingehen lassen konnte. „Ein ganz neuer Satz,“ sagte ich höhnisch; „aber wo ist der Beweis dazu, lieber Marquis? Willst du ihn führen?“ — „Ja,“ war seine bestimmte Antwort; und wahrlich, Eduard, er führte ihn, — und wie? — — Nie hat mich ein philosophischer Beweis durch eine angenehmere Evidenz überrascht, als dieser. Die Wendung, deren er sich dabei bediente — sehr verschieden von den Subtilitäten der Scholastik — kam aus seiner und seines Kutschers Hand, an dessen Arm die Schnur befestigt war, die er anzog. Ein Griff in den Zügel, ein Hieb mit der Peitsche, und seine Behauptung — ich hätte vor Scham vergehen mögen — war vollständig erwiesen. Was ich eine Minute vorher für Magie der Einbildungskraft hielt, war Wirklichkeit. Ich hörte die Nachtigallen mit meinen körperlichen Ohren und zog die besungene deutsche Mailuft mit beiden Lungenflügeln in mich; denn — hier siehst du die Beule, die ich aufstechen muß — wir befanden uns, wie durch einen Zauberstab, in eine lange Allee von hundertjährigen Birken versetzt.

Ich konnte in der Fülle meines Erstaunens nicht zu Worte kommen, so gewaltig sie sich auch bis zu meinen Lippen vordrängten, war lange verloren in meinem Gefühl, ehe meine scheuen Blicke sich an meinen Freund wagten und um Vergebung des Unsinns der vergangenen Stunde anflehten. Er verstand sie; aber er bestrafte mich nicht durch Gegenspott, so sehr ich ihn auch verdiente, sondern durch Güte. „Reisende,“ sagte er mit freundlicher Stimme, „sollten

nie absprechende Urtheile über ein fremdes Land fällen, bis sie nicht alle seine Winkel durchkrochen haben. Könnte ich dich doch, lieber Wilhelm, von allen deinen kleinen Vorurtheilen so glücklich heilen, als es mir bei diesem gelang! denn sie hauptsächlich sind es, deren Cur mir Sabathier [1] überlassen hat. Wie froh bin ich, daß ich dich bis jetzt ruhig in deiner trotzigen Lage erhalten konnte! Ein einziger Blick deiner Augen neben der Querlinie, auf der sie hinstarrten, würde dir schon von weitem das Ziel der Belehrung, die ich dir aufhob, entdeckt und ihre gute Wirkung und deine Epigramme geschwächt haben. Jetzt blicke nur, ohne dich weiter zu schämen, an diese hohen Birken hinauf. Gibt es wohl in Charlottenburg ihres gleichen? Siehe, mit welcher Pracht unsre immer grünende Eiche sich hier ausbreitet. Wie reich würde sich euer König dünken, wenn ein solcher Fremdling seinen Park verschönerte! Sättige dein Auge an unserm Besenreisig, an dem gelb blühenden Geniste, das als eine Seltenheit in euren Gewächshäusern gepflegt wird, bade dich in dem Aushauche unsrer würzhaften Kräuter, und gestehe, — ich verlange keine andere Genugthuung — daß euer Wonnemonat nicht reizender sein kann, als unser Hornung." — Es hätte mir die hartnäckigste Vorliebe meiner Heimath so fest in dem Herzen sitzen müssen als einem Lappländer, wenn ich nur ein Wort gegen die offenen Beweise und die billige Forderung meines Freundes hätte vorbringen wollen. Seitdem ich Athem schöpfe, hat mich von allen den Maitagen, die ich in Deutschland erlebte, keiner in ein solches Wohlbehagen versetzt, als die gegenwärtige Stunde. Das konnte ich ihm mit Wahrheit sagen. Es war seit meiner Krankheit der erste Ausflug ins Grüne, und die Sinnlichkeit hatte ein desto leichteres Spiel, da die Saiten, die sie rührte, frisch aufgezogen und zur Freude gestimmt waren. In dem sultanischen Gefühle eines müheloſen Genusses lag ich in dem schaukelnden Phaeton, freute mich der wohlriechenden Bogengewölbe über mir und des begleitenden Gesangs der Vögel, wovon ich bei dem gehemmten Trabe der Pferde keine Note verlor. Wie ein kraftvoller Jüngling, dem ein langes frohes Leben vorliegt, sich am Ausgange desselben seinen nebeligen Grabhügel als eine Ruhebank denkt, die seiner Ermüdung wartet, so blickte auch ich auf den geraden breiten Weg hin, der sich durch den unabsehlichen Wald zog —, dachte mir an dessen Ende die enge, heiße Bastide meines Freundes, zwar nicht als einen Lustort, aber als eine Schlafstätte, die mir desto erträglicher vorkam, je später ich sie zu erreichen hoffte .....

1) Des Verfassers Arzt in Marseille.

Hymne auf die Sonne.

Staub, der, zu Gott emporgedrungen,
Am Fußtritt seines Thrones glimmt,
Ziel meines Psalms, im Chor gesungen,
Das jubelnd, dich umschlungen,
In deinem Aether schwimmt!

Seit du, der leeren Nacht entsunken,
Dein stolzes Licht von ihm geholt,
Sah es in dem Gewühl der Funken,
Die durch den Luftraum prunken,
Schon manchen Stern verkohlt.

Nur deinem Urgestirn veraltet
Kein Reiz! Mit gleicher Kraft beflammt,
Treibt es sein großes Rad, entfaltet
Die Zeiten, und verwaltet,
Wie sonst, sein Mittleramt.

Und lenken aller Erden Psalmen
Gleich nicht den Ausfluß deines Strahls,
Doch überkleidest du die Palmen
Des Athos,[1] wie die Halmen
Des rauhsten Schweizerthals.

Hat nicht ein Geist, aus dir geboren,
Der Liebe Freudenquell gewürzt,[2]
Der aus den Urnen alter Horen,[3]
Vertheilt — doch unverloren,
In alle Wesen stürzt?

Juwel in des Erschaffers Kranze
Und erstes Wunder seines Hauchs,
Du leitest, schmückst, vereinst das Ganze;
Eins fehlt nur deinem Glanze:
Bewußtsein des Gebrauchs.

---

1) Ein Vorgebirge in Macedonien. 2) Die alle Wesen durchströmende Kraft, auf welcher die Liebe beruht, nennt der Verfasser einen aus der Sonne gebornen Geist, weil sie eine erwärmende, befeuernde Kraft ist. 3) aller Jahrszeiten.

So viel dir Kraft ward, doch entquellen
Dir Triebe nie, die warm und rein
Die Bruſt des edlen Mannes ſchwellen,
Freund ſeiner Mitgeſellen
Am Bau der Welt zu ſein.

Du ſtehſt im größten Wirkungskreiſe
Als Sklave, der im Joche prangt:
Beherrſcher ſeiner kurzen Reiſe
Durchs Leben, bringt der Weiſe,
Wohin ſein Herz verlangt.

Er wägt ſein Daſein nur nach Thaten,
Nach Pfunden, die ſein Geiſt erringt,
Froh, wenn die Hoffnung ſeiner Saaten
Auch nur im Keim gerathen,
Der in die Zukunft dringt.

Sei größer noch! Um deine Würde
Vertauſcht, ſelbſt auf dem Weg ins Grab,
Der Staubbewohner einer Hürde
Nicht ſeines Lebens Bürde,
Nicht ſeinen Wanderſtab.

Denn bald zu höhern Geiſtesproben
Entrückt den Prüfungen der Zeit,
Schwingt ihn die Hand, die dich erhoben,
Von dieſem niedern Globen
In die Unſterblichkeit.

Durch dieſen heitern Blick ins Freie
Verliert im Nebel meiner Bahn
Sich keine Stunde mir — ich weihe
Dem Ausgang ſie und reihe
Sie meiner Zukunft an; [1]

1) Ich lebe auf dieſer dunkeln Erdenbahn nicht blos dem Augenblicke, ſondern bringe jede Stunde meines Lebens in Beziehung zu dem Ausgang, dem Ziele der Bahn, und zu der ganzen Zukunft.

Daß, wenn ich einſt zu höheren Sphären
Auf deinem Lichtweg übergeh',
Der Fruchtſtaub vieler guten Aehren
Noch in dem Thal der Zähren
Um meinen Hügel weh'.

117. Chriſtian Friedrich Daniel Schubart.

Ein überwallendes Genie, meiſt mehr derb, als kräftig, aber immer geiſtvoll, iſt Chr. Fr. D. Schubart. 1739 zu Oberſontheim in der Grafſchaft Limburg geboren, in Nördlingen und Nürnberg erzogen, ſollte er in Jena Theologie ſtudiren. Allein die Muſik, die bei ihm mit der Dichtkunſt ſtets Hand in Hand gieng, hatte ihn ſchon ſo ſehr hingenommen, daß er eine muſikaliſche Laufbahn vorzog, obwohl er auch eine Zeit lang durch Lohnpredigen ſein Brod verdiente. Er wurde Organiſt zu Geislingen, ſpäter Muſikdirektor in Ludwigsburg, der damaligen Reſidenz der wirtembergiſchen Herzoge. Aber ſein ausſchweifendes Leben und die ſchonungsloſe Satyre, die er ſich beſonders gegen die Machthaber erlaubte, zogen ihm Verhaftungen und in jeder Stadt wieder neue Feinde zu, die ihn nicht dulden wollten. So mußte er von Ludwigsburg nach Heilbronn, von da nach Heidelberg und Mannheim, von Mannheim nach München, von München nach Augsburg, von da endlich nach Ulm flüchten. Von da aus aber wurde er in's wirtembergiſche Gebiet gelockt, und auf Befehl des über ihn ſehr erbitterten Herzogs Carl auf die Feſtung Hohenaſperg in Gewahrſam gebracht. Zehn Jahre dauerte die Gefangenſchaft, und die wiedererlangte Freiheit konnte er nur noch wenige Jahre als Kapellmeiſter in Stuttgart genießen. Er ſtarb 1791. Seine deutſche Chronik war ein ſehr geleſenes Blatt. Feuer in der Leidenſchaft, wie in ihrer Bekämpfung findet man in ſeinen lyriſchen Gedichten, viel Kraft in ſeinen Volksliedern; auch manche ſeiner Romanzen verdienen den Beifall, der ihnen geworden iſt.

1) Die Ausſicht.

Schön iſt's, von den Thränenberges Höhen
Gott auf ſeiner Erde wandeln ſehen,
Wo ſein Odem die Geſchöpfe küßt;
Auen ſehen, drauf Natur, die treue,
Eingekleidet in des Himmels Bläue,
Schreitet, und wo Milch und Honig fließt.

Schön iſt's, in des Thränenberges Lüften
Bäume ſehn, in ſilberweißen Düften,
Die der Käfer wonneſummend trinkt;
Und die Straße ſehn im weiten Lande,
Menſchenwimmelnd, wie vom Silberſande
Sie, der Milchſtraß' gleich am Himmel, blinkt;

Und den Neckar blau vorüberziehend,
In dem Gold der Abendſonne glühend,
Iſt dem Späherblicke Himmelsluſt;
Und den Wein, des müden Wandrers Leben,
Wachſen ſehn an mütterlichen Reben,
Iſt Entzücken für des Dichters Bruſt.

Aber armer Mann du biſt gefangen.
Kannſt du trunken an der Schönheit hangen?
Nichts auf dieſer ſchönen Welt iſt dein;
Alles, Alles iſt in tiefer Trauer
Auf der weiten Erde: denn die Mauer
Meiner Feſte ſchließt mich Armen ein!

Doch herab von meinem Thränenberge
Seh' ich dort den Moderplatz der Särge;
Hinter einer Kirche ſtreckt er ſich
Grüner, als die andern Plätze alle: —
Ach, herab von meinem hohen Walle
Seh ich keinen ſchönern Platz für mich.

---

2) Der ewige Jude.

Aus einem finſtern Geklüfte Karmels
Kroch Ahasver. Bald ſind's zweitauſend Jahre,
Seit Unruh' ihn durch alle Länder peitſchte.
Als Jeſus einſt die Laſt des Kreuzes trug
Und raſten wollt vor Ahasveros Thür,
Ach! da verſagt ihm Ahasver die Raſt,
Und ſtieß den Mittler trotzig von der Thür:
Und Jeſus ſchwankt', und ſank mit ſeiner Laſt.
Doch er verſtummt'. Ein Todesengel trat
Vor Ahasveros hin und ſprach im Grimme:
„Die Ruh' haſt du dem Menſchenſohn verſagt;
Auch dir ſei ſie, Unmenſchlicher, verſagt,
Bis daß er kommt!“ Ein ſchwarzer höllentſlohner
Dämon geißelt nun dich, Ahasver,
Von Land zu Land. Des Sterbens ſüßer Troſt,
Der Grabesruhe Troſt iſt dir verſagt.

Aus einem finſteren Geklüfte Karmel's
Trat Ahasver. Er ſchüttelte den Staub

Aus ſeinem Barte, nahm der aufgethürmten
Todtenſchädel einen, ſchleuderte ihn
Hinab vom Karmel, daß er hüpft', und ſcholl
Und ſplitterte. „Der war mein Vater!“ brüllte
Ahasveros. Noch ein Schädel! Ha! noch
Sieben Schädel polterten hinab von
Fels zu Fels. „Und die, und die“ (mit ſtierem,
Vorgequollnem Auge raſts der Jude)
„Und die, und die ſind meine Weiber! Ha!“
Noch immer rollten Schädel. „Die und die,“
Brüllt' Ahasver, „ſind meine Kinder! Ha!
Sie konnten ſterben! Aber ich Verworfner,
Ich kann nicht ſterben! Ach! Das furchtbarſte Gericht
Hängt ſchreckenbrüllend ewig über mir.“

Jeruſalem ſank. Ich knirſchte den Säugling,
Ich rannt' in die Flamme, ich fluchte dem Römer;
Doch ach! doch ach! der raſtloſe Fluch
Hielt mich am Haar, und ich ſtarb nicht.
Roma, die Rieſin, ſtürzte in Trümmer;
Ich ſtellte mich unter die ſtürzende Rieſin:
Doch ſie fiel, und zermalmte mich nicht.
Nationen entſtanden, und ſanken vor mir:
Ich aber blieb, und ſtarb nicht.
Von wolkengegürteten Klippen ſtürzt' ich
Hinunter ins Meer: doch ſtrudelnde Wellen
Wälzten mich an's Ufer und des Seins
Flammenpfeil durchſtach mich wieder;
Hinab ſah' ich in Aetnas grauſen Schlund;
Da brüllt' ich mit den Rieſen zehn Monden lang
Mein Angſtgeheul, und geißelte mit Seufzern
Die Schwefelmündung, ha! zehn Monden lang:
Doch Aetna gohr, und ſpie in einem Lavaſtrom
Mich wieder aus. Ich zuckt' in Aſch und lebte noch.
Es brannt' ein Wald; ich Raſender lief
In brennenden Wald; vom Haare der Bäume
Troff Feuer auf mich:
Doch ſengte nur die Flamme mein Gebein,
Und verzehrte mich nicht.
Da miſcht' ich mich unter die Schlächter der Menſchheit,
Stürzte mich dicht in's Wetter der Schlacht,

Brüllte Hohn dem Gallier,
Hohn dem unbeſiegten Deutſchen:
Doch Pfeil und Wurfſpieß brachen an mir;
An meinem Schädel ſplitterte
Des Sarazenen hochgeſchwungenes Schwert;
Kugelſaat regnete herab an mir,
Wie Erbſen auf eiſerne Panzer geſchleudert;
Die Blitze der Schlacht ſchlängelten ſich
Kraftlos um meine Lenden
Wie um des Zackenfelſen Hüften,
Der in Wolken ſich birgt.
Vergebens ſtampfte mich der Elephant;
Vergebens ſchlug mich der eiſerne Huf
Des zornfunkelnden Streitroſſes.
Mit mir berſtete die pulverſchwangere Mine,
Schleudert' mich hoch in die Luft:
Betäubt ſtürzt' ich herab, und fand mich geröſtet
Unter Blut und Hirn und Mark
Und unter zerſtümmelten Aeſern
Meiner Streitgenoſſen wieder.
An mir ſprang der Stahlkolben des Rieſen;
Des Henkers Fauſt lahmte an mir;
Des Tiegers Zahn ſtumpfte an mir;
Kein hungriger Löw zerriß mich im Circus.
Ich lagerte mich zu giftigen Schlangen;
Ich zwickte des Drachen blutrothen Kamm:
Doch die Schlange ſtach, und mordete nicht;
Mich quälte der Drache, und mordete nicht.

Da ſprach ich Hohn den Tyrannen,
Sprach zu Nero: „Du biſt ein Bluthund!“
Sprach zu Chriſtiern: „Du biſt ein Bluthund!“
Sprach zu Mulei Ismael: „Du biſt ein Bluthund!“
Doch die Tyrannen erſannen
Grauſame Qualen, und würgten mich nicht.
Ha! nicht ſterben können! nicht ſterben können!
Nicht ruhen können nach des Leibes Mühen!
Den Staubleib tragen! mit ſeiner Todtenfarbe
Und ſeinem Siechthum! ſeinem Gräbergeruch!
Sehen müßen durch Jahrtauſende
Das gähnende Ungeheuer Einerlei!

Und die geile, hungrige Zeit,
Immer Kinder gebärend, immer Kinder verſchlingend!
Ha! nicht ſterben können! nicht ſterben können!
Schrecklicher Zürner im Himmel,
Haſt du in deinem Rüſthauſe
Noch ein ſchrecklicheres Gericht?
Ha! ſo laß es niederdonnern auf mich!
Mich wälz' ein Wetterſturm
Von Karmels Rücken hinunter,
Daß ich an ſeinem Fuße
Ausgeſtreckt lieg'
Und keuch' und zuck' und ſterbe!"
Und Ahasveros ſank. Ihm klangs im Ohr;
Nacht deckte ſeine borſt'gen Augenwimper.
Ein Engel trug ihn wieder in's Geklüft;
„Da ſchlaf nun," ſprach der Engel, „Ahasver!
Schlaf ſüßen Schlaf! Gott zürnt nicht ewig.
Wenn du erwachſt ſo; iſt Er da,
Deß Blut auf Golgatha du fließen ſahſt,
Und der auch dir verzeiht."

---

118. Johann Caſpar Lavater,

der allbekannte Schöpfer der Phyſiognomik, Dichter kräftiger Lieder geiſtlichen und weltlichen Inhalts, iſt 1741 zu Zürich geboren. Sein Vater war Arzt; er ſelbſt wählte den geiſtlichen Stand und war von 1769 an Diakonus und Pfarrer an verſchiedenen Kirchen ſeiner Vaterſtadt. Liebe zur politiſchen Freiheit, auf deren Boden er geboren war, und feſter Glaube ſind die Grundzüge ſeiner Dichtungen; dieß tritt in ſeinen „Schweizerliedern", wie in ſeinen geiſtlichen Liedern, und in ſeinen „Ausſichten in die Ewigkeit" hervor. Die Aufmerkſamkeit des ganzen deutſchen Volkes hat jedoch Lavater erſt durch den originellen Einfall, aus den Geſichtszügen der Menſchen Schlüſſe auf ihren Charakter zu machen, auf ſich gezogen. Dieſen Einfall hat er in den „phyſiognomiſchen Fragmenten" weiter ausgeführt. Daß dieſe Schrift viele Streitigkeiten veranlaßte, iſt nicht zu verwundern. Sie enthielt etwas völlig Neues und bezog ſich überdieß auf einen Gegenſtand, bei welchem das Für und Wider in's Unendliche geht. Beim Einen entſprechen die Geſichtszüge dem Charakter, beim Andern nicht; und hienach iſt auch das Ganze zu beurtheilen. Es war ein origineller Einfall, der aber keineswegs überall ſeine Anwendung findet. Lavater nahm an der franzöſiſchen Revolution lebhaften Antheil, zuerſt für, vom Königsmord an aber wider Frankreich. Dieß zog ihm in ſeinen letzten Jahren viele Unannehmlichkeiten zu. Als die Franzoſen 1799 Zürich einnahmen, erhielt er einen Schuß, von deſſen üblen Folgen er ſich nie mehr

erholte. Er starb am 2. Jan. 1801. Die Form seiner Gedichte muß manchmal unter der schweizerischen Derbheit ein wenig leiden; um so mehr spricht aber die Kraft des Inhalts an.

In der Originalität wie in der Religiosität steht ihm sehr nahe „der Magus aus Norden" Johann Georg Hamann aus Königsberg (1730 — 1788.) Doch ist seine Religiosität, wie sie sich in seinen vermischten Aufsätzen kund gibt, finsterer, als die Lavaterische. Seine geistvollen Schriften sind durch unzählige Anführungen aus Werken, welche unserer Zeit größtentheils fern liegen, für die Meisten ungenießbar.

Als ein Geistesverwandter von Lavater und Hamann ist hier auch Heinrich Jung, genannt Stilling (geb. 1740, gest. 1817) zu nennen. Unter seinen Schriften haben das größte Aufsehen die „Scenen aus dem Geisterreiche" und die „Theorie der Geisterkunde" gemacht. Weit lesenswerther aber ist seine Selbstbiographie, die uns in kindlich-naiver Weise seinen Lebensgang vor Augen stellt. Sie sowohl als seine erbaulichen Schriften, unter welchen das „Schatzkästlein" die bekannteste, zeugen von einem innig frommen Gemüth, so daß auch derjenige viel Ansprechendes darin findet, der mit den religiösen Ansichten Stillings nicht überall einverstanden ist.

I. Aus den Schweizerliedern.

Wilhelm Tell.

Nein! vor dem aufgesteckten Hut,
Du Mörderangesicht!
Bückt sich kein Mann von Heldenmuth,
Bückt Wilhelm Tell sich nicht.

Knirsch' immer, du Tyrannenzahn!
Wer frei ist, bleibet frei;
Und wenn er sonst nichts haben kann,
Hat er doch Muth und Treu.

Der Landvogt, voll von Rache, schnaubt,
Und ruft: „Tell, schieß dorthin,
Dem Sohn den Apfel weg vom Haupt:
Sonst würg' ich dich und ihn."

Tell hört's und flehte den Tyrann:
„Hier bin ich, tödte mich!"
Umsonst, er sah den Knaben an,
Und weinte bitterlich;

Drückt an die Brust ihn, welch ein Schmerz!
Und lispelt ihm: „Steh' still,
Und weise, wie dein Vater, Herz!
Ich treff nicht dich. Steh still!"

Und führt ihn sanft an einen Baum,
Legt ihm den Apfel auf,
Und eilt den angewiesenen Raum
Zurück im bangen Lauf;

Nimmt eilends Pfeil und Bogen, spannt,
Blickt scharf (fest steht der Knab),
Er drückt mit kaum bewegter Hand,
Es knallt: der Apfel ab!

Voll jugendlicher Munterkeit
Jauchzt ihm der Sohn; in Eil'
Bringt er dem Vater, welche Freud!
Am Apfel seinen Pfeil.

So schlug ihm nie sein Vaterherz,
So pries er niemals Gott.
So quoll ihm Freude nie aus Schmerz
Und Ehre nie aus Spott.

Doch ach! kaum konnt' er der Gefahr
So heldenhaft entgehn;
Der Vogt, noch eines Pfeils gewahr,
Fragt drohend ihn: „Für wen?"

Tell lächelt: „Das ist Schützenart."
Doch Geßler merkte Scherz,
Rief laut: „Für wen?" „Er war gespart,"
Rief Tell ihm, „für dein Herz!"

Der Vogt, von neuer Wuth entflammt,
Bindt schnell ihm Händ und Füß,
Und schäumt und stampfet, und verdammt
Den Tell zur Finsterniß;

Und wirft ihn höhnisch in den Kahn:
„Dem Schlosse Küßnacht zu!"
Sitzt zu ihm ein und lacht ihn an:
„Jetzt, Wilhelm, hast du Ruh?"

Gebunden bleibt der Held ein Held,
In Ketten Tell noch Tell;
Und Gott, dem Unschuld stets gefällt,
Sieht ihn und hilft ihm schnell.

Er winkt dem Sturm: der Sturm braust her;
Die Schiffer stehn erblaßt,
Und rufen: „Keine Rettung mehr,
Wenn Tell das Steur nicht faßt!"

Der blasse Tod war allzunah,
Gefahr und Angst zu groß;
Und todtbleich steht mein Landvogt da,
Und knirscht: „So laßt ihn los!"

Des Helden freigebundner Arm
Arbeitet fort zum Strand;
Tell springt und stößt, von Freiheit warm,
Das Schiff zurück vom Land.

Die Wellen rauschen fürchterlich
In des Tyrannen Ohr.
Tell sieht zu Gott auf, stärket sich,
Und läuft dem Vogte vor,

Der nach ihm kömmt, im Auge Zorn,
Verwirrung im Gehirn.
Stolz trabt er hinter einem Dorn;
Wuth runzelt seine Stirn.

Tell sieht ihn, still und ungesehn,
Den Bogen in der Hand,
Und hört des Vaterlandes Flehn,
Denkt seinen Sohn, und spannt,

Und zielt', und drückte tapfer los
Den Pfeil in Geßlers Brust;
Sah Mörderblut, das niederfloß,
Mit Patriotenlust;

Wie er erblaßt vom Pferde sank,
Dann hülflos lag und todt.
Tell kniet vor Gott hin, voll von Dank,
Und frei von aller Noth.

Die Freiheit seines Vaterlands
Steht auf mit diesem Fall;
Bald, bald verbreitet sich ihr Glanz
Und strahlet überall.

II. Geistliches Lied.

Christus muß wachsen: ich aber muß abnehmen. Am Neujahrstage 1780.

O Jesus Christus, wachs in mir!
Und alles Andre schwinde!
Mein Herz sei täglich näher dir,
Und ferner von der Sünde!

Laß täglich deine Huld und Macht
Um meine Schwachheit ſchweben!
Dein Licht verſchlinge meine Nacht,
Und meinen Tod dein Leben!

Beim Sonnenſtrahle deines Lichts
Laß jeden Wahn verſchwinden!
Dein Alles, Chriſtus, und mein Nichts
Laß täglich mich empfinden!

Sei nahe mir, werf' ich mich hin,
Wein' ich vor dir im Stillen!
Dein reiner, gottgelaßner Sinn
Beherrſche meinen Willen!

Blick' immer herrlicher aus mir,
Voll Weisheit, Huld und Freude!
Ich ſei ein lebend Bild von dir,
Im Glück und wenn ich leide!

Mach' Alles in mir froh und gut,
Daß ſtets ich minder fehle!
Herr, deiner Menſchenliebe Gluth
Durchglühe meine Seele!

Es weiche Stolz, und Trägheit weich',
Und jeder Leichtſinn fliehe,
Wenn, Herr, nach dir und deinem Reich
Ich redlich mich bemühe!

Mein eignes eitles, leeres Ich
Sei jeden Tag geringer!
O würd' ich jeden Tag durch dich
Dein würdigerer Jünger!

Von dir erfüllter jeden Tag,
Und jeden von mir leerer!
O du, der über Flehn vermag,
Sei meines Flehn's Erhörer!

Der Glaub an dich und deine Kraft
Sei Trieb von jedem Triebe!
Sei du mir meine Leidenſchaft,
Du meine Freud und Liebe!

---

119. Georg Chriſtoph Lichtenberg,

einer der witzigſten Köpfe Deutſchlands, wurde den 1. Juli 1742 zu Ober-Ramſtädt bei Darmſtadt geboren und ſtudirte von 1763 an in Göttingen, wo er 1770 Profeſſor der Mathematik und Phyſik wurde. Ein zweimaliger Aufenthalt in England (1770 und 1774), wo er in ſehr günſtigen Verhältniſſen lebte, war von ſehr bedeutendem Einfluß auf ſeine Bildung und ſeine ſchriftſtelleriſche Thätigkeit. Daß dieſe, ſo weit ſie nicht wiſſenſchaftliche Forſchungen betraf, hauptſächlich der Satyre ſich zuwandte, daran mochte ſein ſchiefgewachſener Körper nicht den geringſten Antheil haben; denn körperliche Mißgeſtalt ſchärft oft den Blick für fremde Unvollkommenheiten. Lichtenberg war ein Mann von ſehr lebendigem Gefühl; aber das, was wir Gemüth nennen, fehlte ihm und ebenſo die ſchaffende Kraft der Phantaſie; daher konnte neben den Ergüſſen eines meiſt beißenden Witzes wohl hie und da eine tiefere Empfindung bei ihm auftauchen, aber Humor im höheren Sinne beſaß er nicht. Das bedeutendſte unter ſeinen belletriſtiſchen Werken iſt die geiſtreiche Erklärung der Hogarthiſchen Kupferſtiche. Was ſich in ſeinen Vermiſchten Schriften geſammelt findet, ſind nur einzelne Gedanken und kleinere Aufſätze, ohne beſonderen poetiſchen Werth, aber reich an Witz, Scharfſinn und Menſchenkenntniß. — Lichtenberg ſtarb zu Göttingen den 24. Febr. 1799.

1) Aus den „Nachrichten und Bemerkungen des Verfassers von und über sich selbst."

Welch ein Unterschied, wenn ich die Worte: „Ehe denn die Berge wurden, und die Erde und die Welt geschaffen worden, bist du, Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit" — in meiner Kammer ausspreche, oder in der Halle von Westminsters-Abtei! Ueber mir die feierlichen Gewölbe, wo der Tag immer in einer heiligen Dämmerung trauert, unter mir die Reste zusammengestürzter Pracht, der Staub der Könige, und um mich her die Trophäen des Todes! Ich habe sie hier und dort ausgesprochen; in meinem Schlafgemach haben sie mich oft erbaut; ich habe sie von Kindheit an nie ohne Rührung gebetet, aber hier durchlief mich ein unbeschreibliches, aber angenehmes Grauen; ich fühlte die Gegenwart des Richters, dem ich auf den Flügeln der Morgenröthe selbst nicht zu entrinnen vermöchte, mit Thränen, weder der Freude noch des Schmerzes, sondern mit Thränen des unbeschreiblichen Vertrauens auf ihn. Glaubt nicht, ihr, die ihr überall muthmaßet, und mehr muthmaßet als leset, daß ich aus modischer Schwermuth dieses dichte. Ich habe den Young[1] nie ganz lesen können, als es Mode war, ihn zu lesen, und halte ihn noch jetzo für einen großen Mann, da es Mode ist, ihn zu tadeln.

---

2) Einzelne Bemerkungen.

So lange das Gedächtniß dauert, arbeiten eine Menge Menschen in Einem vereint zusammen: der zwanzigjährige, der dreißigjährige u. s. w. Sobald aber dieses fehlt, so fängt man immer mehr und mehr an, allein zu stehen, und die ganze Generation von Ichs zieht sich zurück und lächelt über den alten Hülflosen. Dieses spüre ich sehr stark im August 1795.

Es wäre ein denkendes Wesen möglich, dem das Zukünftige leichter zu sehen wäre, als das Vergangene. Bei den Trieben der Insekten ist schon Manches, das uns glauben machen muß, daß sie mehr durch das Künftige, als durch das Vergangene geleitet werden. Hätten die Thiere eben so viel Erinnerung des Vergangenen, als Vorgefühl des Künftigen, so wäre uns manches Insekt überlegen; so aber scheint die Stärke des Vorgefühls immer in umgekehrtem Verhältniß mit der Erinnerung an das Vergangene zu stehen.

Ein Gelübde zu thun ist eine größere Sünde, als es zu brechen.

---

1) Edward Young, ein englischer Dichter, der sich hauptsächlich durch seine melancholischen „Nachtgedanken" berühmt gemacht hat, geb. 1681, gest. als Pfarrer zu Welwyn 1765.

Viele Menschen setzen die Tugend mehr im Bereuen der Fehler, als im Vermeiden derselben.

In jedes Menschen Charakter sitzt Etwas, das sich nicht brechen läßt — das Knochengebäude des Charakters; und dieses ändern wollen, heißt immer, ein Schaf das Apportiren lehren.

Wie glücklich würde Mancher leben, wenn er sich um andrer Leute Sachen so wenig bekümmerte, als um seine eigenen.

Der Schuh und der Pantoffel.

Ein Schuh mit einer Schnalle redete einen Pantoffel, der neben ihm stand, also an: Lieber Freund, warum schaffst du dir nicht auch eine Schnalle an? Es ist eine vortreffliche Sache. Ich weiß in Wahrheit nicht einmal, wozu die Schnallen eigentlich nützen, versetzte der Pantoffel. Die Schnallen? rief der Schuh hitzig aus, wozu die Schnallen nützen? Das weißt du nicht? Ei, mein Himmel, wir würden ja gleich im ersten Morast stecken bleiben. Ja, liebster Freund, antwortete der Pantoffel, ich gehe nicht in den Morast.

Die menschliche Haut ist ein Boden, worauf Haare wachsen; mich wundert's, daß man noch kein Mittel ausfindig gemacht hat, ihn mit Wolle zu besäen, um die Leute zu scheeren.

Unter die größten Entdeckungen, auf die der menschliche Verstand in der neuesten Zeit gefallen ist, gehört meiner Meinung nach wohl die Kunst, Bücher zu beurtheilen, ohne sie gelesen zu haben.

Er hielt sehr viel vom Lernen auf der Stube, und war also gänzlich für die gelehrte Stallfütterung.

Vom Wahrsagen läßt sich wohl leben in der Welt, aber nicht vom Wahrheit sagen.

Bei einem Verbrechen ist das, was die Welt das Verbrechen nennt, selten das, was die Strafe verdient, sondern da liegt es, wo unter der langen Reihe von Handlungen, womit es sich gleichsam als mit Wurzeln in unser Leben hinein erstreckt, diejenige ist, die am meisten von unserem Willen abhieng, und die wir am leichtesten nicht hätten thun können.

Man könnte die Gewohnheit eine moraliſche Friction nennen, Etwas, das den Geiſt nicht leicht über die Dinge hinſtreichen läßt, ſondern ihn damit verbindet, ſo daß es ihm ſchwer wird, ſich davon loszumachen.

Die Furcht vor dem Tode, die den Menſchen eingeprägt iſt, iſt zugleich ein großes Mittel, deſſen ſich der Himmel bedient, ſie von vielen Unthaten abzuhalten; denn Vieles wird aus Furcht vor Lebensgefahr oder Krankheit unterlaſſen.

---

3) Anſchlagzettel im Namen von Philadelphia.

(Etwas abgekürzt.)

Avertissement.

Allen Liebhabern der übernatürlichen Phyſik wird hierdurch bekannt gemacht, daß vor ein Paar Tagen der weltberühmte Zauberer Philadelphus Philadelphia, deſſen ſchon Cardanus in ſeinem Buche de natura supernaturali Erwähnung thut, indem er ihn den von Himmel und Hölle Beneideten nennt, allhier auf der ordinären Poſt angelangt iſt, ob es ihm gleich ein Leichtes geweſen wäre, durch die Luft zu kommen. Es iſt nämlich derſelbe, der im Jahr 1482 zu Venedig auf öffentlichem Markt einen Knaul Bindfaden in die Wolken ſchmiß und daran in die Luft kletterte, bis man ihn nicht mehr geſehen. Er wird mit dem 9. Jenner dieſes Jahres anfangen, ſeine Ein-Thalerkünſte auf dem hieſigen Kaufhauſe öffentlich-heimlich den Augen des Publici vorzulegen und wöchentlich zu beſſern fortſchreiten, bis er endlich zu ſeinen 500 Louisdor-Stücken kommt, darunter ſich einige befinden, die, ohne Prahlerei zu reden, das Wunderbare ſelbſt übertreffen, ja, ſo zu ſagen, ſchlechterdings unmöglich ſind.

Es hat derſelbe die Gnade gehabt, vor allen hohen und niedrigen Potentaten aller vier Welttheile und noch vorige Woche auch ſogar im fünften vor Ihro Majeſtät der Königin Oberea auf Otaheite mit dem größten Beifall ſeine Künſte zu machen.

Er wird ſich hier alle Tage und alle Stunden des Tages ſehen laſſen, ausgenommen Montags und Donnerſtags nicht, da er dem ehrwürdigen Congreß ſeiner Landsleute zu Philadelphia die Grillen verjagt, und nicht von 11 bis 12 des Vormittags, da er zu Conſtantinopel engagirt iſt, und nicht von 12 bis 1, da er ſpeiſet.

Von den Alltagsſtückchen zu einem Thaler wollen wir einige angeben, nicht ſowohl die beſten, als vielmehr die, die ſich mit den wenigſten Worten faſſen laſſen.

1) Nimmt er, ohne aus der Stube zu gehen, den Wetterhahn von der Jakobikirche ab und ſetzt ihn auf die Johanniskirche, und wiederum die

Fahne des Johanniskirchthurms auf die Jakobikirche. Wenn sie ein Paar Minuten gesteckt, bringt er sie wieder an Ort und Stelle. NB. Alles ohne Magnet, durch die bloße Geschwindigkeit.

2) Nimmt er 6 Loth des besten Arseniks, pulverisirt und kocht ihn in zwei Kannen Milch und traktirt die Damens damit. Sobald ihnen übel wird, läßt er sie 2 bis 3 Löffel voll geschmolzenes Blei nachtrinken, und die Gesellschaft geht gutes Muths und lachend auseinander.

3) Läßt er sich eine Holzart bringen und schlägt damit einen Chapeau vor den Kopf, daß er wie todt zur Erde fällt. Auf der Erde versetzt er ihm den zweiten Streich, da dann der Chapeau sogleich aufsteht und gemeiniglich fragt: was das für eine Musik sei? Uebrigens so gesund wie vorher.

4) Er zieht drei bis vier Damens die Zähne sanft aus, läßt sie von der Gesellschaft in einem Beutel sorgfältig durch einander schütteln, ladet sie alsdann in ein kleines Feldstück, und feuert sie besagten Damen auf die Köpfe, da denn jede ihre Zähne rein und weiß wieder hat.

5) Ein metaphysisches Stück, worin er zeigt, daß wirklich Etwas zugleich sein und nicht sein kann. Erfordert große Zubereitung und Kosten, und giebt er es blos der Universität zu Ehren für einen Thaler.

6) Nimmt er alle Uhren, Ringe und Juwelen der Anwesenden, auch baares Geld, wenn es verlangt wird, und stellt jedem einen Schein aus, wirft hierauf Alles in einen Koffer und reiset damit nach Cassel. Nach 8 Tagen zerreißt jede Person ihren Schein, und so wie der Riß durch ist, so sind Uhren, Ringe und Juwelen wieder da. Mit diesem Stück hat er sich viel Geld verdient.

NB. Diese Woche noch auf der obern Stube des Kaufhauses, künftig aber hoch in freier Luft über dem Marktbrunnen. Denn wer nichts bezahlt, sieht nichts. Göttingen d. 7. Jenner 1777.

---

120. Matthias Claudius.

1743 — 1815.

Das Leben des bekannten Volksdichters Asmus oder des Wandsbecker Boten, unter welchen Namen sich Claudius selbst in der literarischen Welt einführt, ist höchst einfach. Zu Rheinfeld bei Lübeck geboren, brachte er den größten Theil seines Lebens zu Wandsbeck in der Nähe von Hamburg, theils als Privatmann, theils als schleswig-holsteinischer Bank-Revisor in ziemlich dürftigen Umständen zu. Seine Gedichte, so wie die erbaulich religiösen und politischen Aufsätze sind in origineller, gemeinverständlicher Sprache mit viel Witz geschrieben, und nehmen Bezug auf alle möglichen Situationen des Lebens. Aechte Frömmigkeit und freimüthige Gesinnung zeichnen ihn aus; doch wurde er gegen das Ende seines Lebens engherziger sowohl in religiöser als in politischer Beziehung.

1) Schönheit und Unschuld.

Ein Sermon an die Mädchen.

Eigentlich sollte Schönheit unschuldig, und Unschuld sollte schön sein, aber in der Welt sind es verschiedene Dinge; und weil ich diesen Sermon in der Welt halte, muß ich mich wohl bequemen.

Schönheit also ist Schönheit des Leibes, 'n Paar Taubenaugen, 'n Gesichtlein wie Milch und Blut und ein gewisser Zaubervogel Colibri, der, wie die närrischen Poeten schreiben, an den Taubenaugen und an dem Gesichtlein sitzt und nistet, wie die Schwalben an der Mauer. Unschuld hingegen wohnt im Gemüth und ist eine himmlische Gestalt, die mit Luthern Gott fürchtet und liebet, daß sie keusch und züchtig lebe in Gedanken, Worten und Werken, die kein Arg daraus hat, von sich und der Welt nichts weiß und sich auf nichts einläßt.

Der Colibri findet gewaltig vielen Beifall, und die Mädchen wollen ihn alle gern haben und laufen ihm nach. Aber, ihr lieben Mädchen, aber — wir wollen's einmal überlegen.

Was ist Schönheit des Leibes? — 's ist doch nur Schönheit des Leibes, Glanz einer Zitternadel, darin kein edles Gemüth großen Werth setzen kann. Du hast sie dir nicht gegeben und du magst sie dir nicht erhalten; 'n Paar Jahre weiter, und sie ist dahin. Zweitens schafft und nützt sie im Hause nicht viel. Du kannst mit einem Gesichtlein wie Milch und Blut keinen bessern Braten machen, kannst mit Taubenaugen dein Kind nicht besser waschen und kämmen; und die Ehen werden doch nicht im Monde, sondern im Hause geführt. Auch ist Schönheit nicht 'nmal das, was eigentlich Liebe macht. Den Kopf kann sie wohl verdrehen, aber wahre herzliche Liebe ist an sie nicht gebunden. Sieh deine Mutter an: sie ist nicht mehr schön, und doch liebt sie dein Vater so herzlich und trägt sie in seinen Augen.

Also 'n Ding, das in sich keinen Werth hat, das nur kurz währet, das im Hause nicht sonderlich nützt und nicht eigentlich Liebe macht: so 'n Ding ist die Schönheit. Mehr ist sie nicht, und ihr müßt mir nicht böse sein, ihr schönen Mädchen, daß sie nicht mehr ist. —

Ich möchte euch darüber so gerne recht capitelfest machen. Denn sie werden's euch anders sagen, werden um euch stehen und liebkosen und bewundern. Und das möchte euch bethören, hoch von der Schönheit zu halten und auf eine Scheinlampe hinter ihr und andere Maschinerien bedacht zu werden; und das wäre Schade um euch! Schönheit und Unschuld sind wie die beiden Schalen einer Wage; so wie die eine in eurem Gemüth steigt, fällt die andre. Und das wissen die Liebkoser zum Theil, und erheben eben deswegen vor euch die Schale mit der Schönheit so hoch, daß die andre mit der Unschuld allgemach sinke. Einige helfen wohl gar noch nach, und suchen euch Keuschheit und Zucht als Alfanz und Aberglauben vorzuspiegeln. Aber, fliehet den Mann,

der das thut! Und wenn er mit Gold und Perlen behangen wäre, er ist 'n Böſewicht, ist eine giftige Klapperſchlange! Die Natur zwar hat ihn mit der Klapper verſchont, weil ſie ſich auf ſeine Gaben und auf ſeine Diskretion verließ; aber er war der Großmuth nicht werth und ſollte eine tragen, und ich thäte ſie ihm gern in ſeinen Haarbeutel, oder hieng' ihm eine an's Ohr, daß er vor ſich warne, wo er hinkömmt.

Unſchuld des Herzens iſt das Erbtheil und der Schmuck des Weibes. Und wiſſet, Unſchuld hat ihren eignen Engel, der hinter euch hergehet und über euch wacht, ſo lange ihr unſchuldig ſeid. Erzürnet ihn nicht! und glaubet für ganz gewiß, daß, wenn er von euch weichet, euer Glück von euch gewichen iſt.

Mädchen, ich weiß, was ihr werth ſeid! Und was ihr dem Manne ſein könnet, wenn ihr's vorzieht und euch entſchließt, eines Mannes zu werden. Ihr ſeid ihm eine edle Gabe Gottes, und er lebt des noch eins ſo lange; er ſei reich oder arm, ſo ſeid ihr ihm ein Troſt und machet ihn allezeit fröhlich. Ihr ſeid Bein von unſern Beinen und Fleiſch von unſerm Fleiſch, und darum bewegt ſich mein Herz in mir, wenn ich euch anſehe und an euch denke...

Nun, ihr ſeid in der Welt und müſſet durch, was auch euer Beruf ſei. Gehet in Friede, und ſehet nicht viel umher!

Und der Engel der Unſchuld begleite Euch!

---

2) Brief an Andres.

Mein lieber Andres,

Ich habe das Leichdornpflaſter erhalten, die Würzpillen aber nicht, arbeite auch itzo an einem Buch, das ich dem Druck übergeben will. Er glaubt nicht, Andres, wie einem ſo wohl iſt, wenn man was ſchreibt, das gedruckt werden ſoll, und ich wollt Ihm die Freude auch 'nmal gönnen. Er könnte etwa das Recept zu dem Pflaſter herausgeben, etwas vom Urſprung der Leichdörner herraiſonniren und am Ende einige **Errata** hinzuthun. Sieht Er, 's kommt bei einer Schrift auf den Inhalt eben nicht groß an, wenn nur Schwarz auf Weiß iſt; Einige loben's doch, und am Ende läßt ſich von Leichdörnern und Pflaſter ſchon was ſchreiben. Ich beſinne mich, daß es Ihm in der Schule immer ſo ſchwer ward, die **Commata** und **Puncta** recht zu ſetzen. Sieht Er, Andres, wo der Verſtand halb aus iſt, ſetzt Er ein Comma; wo er ganz aus iſt, ein Punktum, und wo gar keiner iſt, kann Er ſetzen, was Er will, wie Er auch in vielen Schriften findet, die herauskommen. Was Er ſeinem Buch für einen Titel geben will, das muß Er wiſſen; meins heißt **Secum portans**, [1] und ich kann Ihm nichts weiter davon ſagen, als daß es Anfang und Ende hat.

Sein Diener.

---

1) Mit ſich tragend; vollſtändig: **Asmus omnia sua secum portans**, d. h. Asmus, der Alles das Seine bei ſich trägt.

3) Ein Wiegenlied bei Mondschein zu singen.

Seht doch das kalte Nachtgesicht
Dort hoch am Himmel hangen!
Einst war es glatt, und hatte nicht
Die Runzeln auf den Wangen.

Ja, Kind, von diesen Runzeln wär'
Nun freilich viel zu sagen:
Am Weihnachtabend kam Kunz her,
Der Henker mußt' ihn plagen,

Kam her und stahl. Wie giengs ihm nicht!
Er wird nicht wieder stehlen.
Hör an, und laß dir die Geschicht
Vom Kohl und Kunz erzählen.

Heinz hatt' ein Gärtchen, das war schön:
Da stieg des Abends Kunze
Hinein, und, hast du nicht gesehn?
Bestahl den Nachbar Heinze.

Sonst schämt und grämt ein Dieb sich wohl,
Kunz aber nicht; er dachte:
Es fände morgen seinen Kohl
Der Nachbar nicht, und lachte.

Schnell aber war da eine Hand,
Die ihm vertrieb das Lachen:
Sie faßte ihn — husch! und er stand
Im Mond mit seinen Sachen,

Mit seinem Kohl, so wie er war;
Da half kein Schrein noch Flehen.
Man sieht ihn itzt noch hell und klar
Mit Kohl im Monde stehen.

Er überdenkt nun den Betrug,
Doch wird ihm wohl zu Zeiten
Die Zeit und Weile lang genug,
Und wär wohl gern bei Leuten.

All Weihnachtabend rührt er sich
Und ruft aus voller Kehlen:
„Erbarme dich! erbarme dich!
Ich will nicht wieder stehlen."

Ja, großen Dank! Der arme Kunz!
Nun mag er lange wollen;
Er stehet da, und warnet uns,
Daß wir nicht stehlen sollen;

Steht da, und hat nicht Ruh noch Rast,
Und wird da ewig stehen.
Schlaf! wenn du ausgeschlafen hast,
Sollst du auch Kunzen sehen.

---

4) Ein dito für belesene und empfindsame Personen.

Meine Mutter hat Gänse:
Fünf blaue,
Sechs graue:
Sind das nicht Gänse?

---

5) Fritze.

Nun mag ich auch nicht länger leben,
Verhaßt ist mir des Tages Licht:
Denn sie hat Franzen Kuchen gegeben,
Mir aber nicht.

---

6) Vergleichung.

Voltaire und Shakespeare: der Eine
Ist, was der Andre scheint.

Meister Arouet sagt: ich weine;
Und Shakespeare weint.

7) Aus dem Englischen.

Es legte Adam sich im Paradiese schlafen:
Da ward aus ihm das Weib geschaffen.

Du armer Vater Adam, du!
Dein erster Schlaf war deine letzte Ruh.

121. Johann Gottfried von Herder

ist geboren am 25. Aug. d. J. 1744 zu Mohrungen in Ostpreußen, wo sein Vater Schullehrer und Cantor war. Ungeachtet der dürftigen Verhältnisse, in welche ihn seine Geburt versetzt hatte, gelang es dem strebsamen Jünglinge mit Hülfe einiger Männer, die den Genius in ihm erkannten, schon in Mohrungen, besonders aber in Königsberg, sich ausgebreitete Kenntnisse in verschiedenen Wissenschaften zu erwerben. Nach Königsberg nämlich hatte ihn ein russischer Wundarzt mitgenommen, daß er daselbst Medicin studiren sollte. Aber schon die erste Section, der er anwohnte, benahm ihm jede Lust zu diesem Studium, und von nun an studirte er aus eigenen Mitteln, die er sich kümmerlich durch Privatstunden erwerben mußte, Theologie. Schon im Jahr 1764 kam er als Collaborator und Prediger nach Riga, von da auf einem Umwege über Frankreich als Hofprediger nach Bückeburg (1771). Von 1776 an aber lebte er mit Göthe, Wieland und andern schönen Geistern zusammen in Weimar, als Hofprediger und Consistorialrath, später als Vicepräsident und seit 1801 als Präsident des Consistoriums, bis er im Jahr 1803 starb. Auf Reisen nach Frankreich und Italien erweiterte er seinen Gesichtskreis besonders auch in Beziehung auf verschiedene Zweige der Kunst. Sein Hauptverdienst besteht darin, daß er das deutsche Volk mit vielen ihm zuvor unbekannten Schätzen der Literatur bekannt machte, mit dem Werthe wahrer Volkspoesie, mit der Dichtungsart der Hebräer und mit dem Geiste ihrer Dichtungen, mit Ossian, mit Shakespeare und Andern. Als gelehrter Theolog steht er in seinem Jahrhundert einzig da; in der Geschichtschreibung hat er in seinen „Ideen zur Geschichte der Menschheit" einen neuen Grund gelegt. Am wenigsten originell ist er als Dichter. Doch müssen wir ihm auch in dieser Beziehung für seine Umarbeitung der spanischen Romanzen über den Cid zu einem Ganzen, für seine Legenden und Paramythien Dank wissen, und poetischer Schwung kann wenigstens einzelnen seiner Gedichte nicht abgesprochen werden.

I. Aus den Ideen zur Geschichte der Menschheit.

Erstes Buch, IV.

Alles ist auf der Erde Veränderung; hier gilt kein Einschnitt, keine nothdürftige Abtheilung eines Globus oder einer Charte. Wie sich die Kugel dreht, drehen sich auch auf ihr die Köpfe, wie die Klimaten; Sitten und Religionen, wie die Herzen und Kleider. Es ist eine unsägliche Weisheit darin, nicht daß Alles

ſo vielfach, ſondern, daß auf der runden Erde Alles noch ſo ziemlich uniſon geſchaffen und geſtimmt iſt. In dieſem Geſetz: viel mit Einem zu thun und die größeſte Mannigfaltigkeit an ein zwangloſes Einerlei zu knüpfen, liegt eben der Apfel der Schönheit.

Ein ſanftes Gewicht knüpfte die Natur an unſern Fuß, um uns dieſe Einheit und Stetigkeit zu geben: es heißt in der Körperwelt Schwere, in der Geiſterwelt Trägheit. Wie Alles zum Mittelpunkt drängt und Nichts von der Erde hinweg kann, ohne daß es je von unſerm Willen abhange, ob wir darauf leben und ſterben wollen: ſo ziehet die Natur auch unſern Geiſt von Kindheit auf mit ſtarken Feſſeln, jeden an ſein Eigenthum, d. i. an ſeine Erde: (denn was hätten wir endlich Anders zum Eigenthum, als dieſe?) Jeder liebet ſein Land, ſeine Sitten, ſeine Sprache, ſein Weib, ſeine Kinder, nicht, weil ſie die beſten auf der Welt, ſondern weil ſie die bewährten Seinigen ſind und er in ihnen ſich und ſeine Mühe ſelbſt liebet. So gewöhnet ſich jeder auch an die ſchlechteſte Speiſe, an die härteſte Lebensart, an die roheſte Sitte des rauheſten Klima und findet zuletzt in ihm Behaglichkeit und Ruhe. Selbſt die Zugvögel niſten, wo ſie geboren ſind, und das ſchlechteſte rauheſte Vaterland hat oft für den Menſchenſtamm, der ſich daran gewöhnte, die ziehendſten Feſſeln.

Fragen wir alſo: wo iſt das Vaterland der Menſchen? wo iſt der Mittelpunkt der Erde? ſo wird überall die Antwort ſein können: hier, wo du ſteheſt! es ſei nahe dem beeisten Pol oder gerade unter der brennenden Mittagsſonne. Ueberall, wo Menſchen leben können, leben Menſchen, und ſie können faſt überall leben. Da die große Mutter [1] auf unſerer Erde kein ewiges Einerlei hervorbringen konnte, noch mochte, ſo war kein anderes Mittel, als daß ſie das ungeheuerſte Vielerlei hervortrieb und den Menſchen aus einem Stoff webte, dieß große Vielerlei zu ertragen. Wir bemerken hier eine ſchöne Stufenleiter, wie ſich, nachdem die Kunſt der Organiſation in einem Geſchöpf zunimmt, auch die Fähigkeit deſſelben vermehrt, mancherlei Zuſtände auszudauern und ſich nach jedem derſelben zu bilden. Unter allen dieſen veränderlichen, ziehbaren, empfänglichen Geſchöpfen iſt der Menſch das empfänglichſte: die ganze Erde iſt für ihn gemacht, er für die ganze Erde.

Laſſet uns alſo, wenn wir über die Geſchichte unſres Geſchlechts philoſophiren wollen, ſo viel möglich alle engen Gedankenformen, die aus der Bildung Eines Erdſtrichs, wohl gar nur Einer Schule [2] genommen ſind, verläugnen. Nicht, was der Menſch bei uns iſt, oder gar was er nach den Begriffen irgend eines Träumers ſein ſoll, ſondern was er überall auf der Erde und doch zugleich in jeglichem Strich beſonders iſt, d. i. wozu ihn irgend nur die reiche Mannigfaltigkeit der Zufälle in den Händen der Natur bilden konnte — das laſſet uns auch als Abſicht der Natur betrachten. Wir wollen keine Lieblingsgeſtalt,

1) die Natur. 2) Es iſt hier eine Philoſophenſchule gemeint.

keine Lieblingsgegend für ihn suchen und finden; wo er ist, ist er der Herr und Diener der Natur, ihr liebstes Kind und vielleicht zugleich ihr auf's härteste gehaltner Sklave. Vortheile und Nachtheile, Krankheiten und Uebel, sowie neue Arten des Genusses, der Fülle des Segens erwarten überall seiner, und nachdem die Würfel dieser Umstände und Beschaffenheiten fallen, nachdem wird er werden.

II. Aus dem Cid.

.. Der Cid, er steht in Waffen;
Es geht nach Valencia.

Da steht nun der Cid gerüstet:
Aufgestützt auf seinen Degen,
Spricht zuletzt er mit Ximenen; [1]
Babieca [2] beißt die Zügel,
Heiß erwartend ihren Reiter,
Und des Cid's Paniere rauschen
In der Luft, erwartend ihn.

„Warum weinet ihr, Ximene?
Ist so schwach denn unsre Liebe,
Daß sie nicht ertragen könne
Einige Abwesenheit?
Jeder Edle ist dem König
Dienste schuldig; dem Gerechten
Leistet man sie pflichtenmäßig,
Undankbaren schenkt man sie.
Muth und Sinn ist euer Erbtheil;
Tochter eines Heldenstammes,
Die Gemahlin eines Kriegers,
Frei von jeder Weibesschwachheit,
So, Ximene, laß ich euch.

Jeden Augenblick des Tages
Wendet wohl an, nähend, stickend;
Singt am Abend mit den Töchtern,
Und, um euer Haus zu ordnen,
Wachet mit Auroren auf.

Zu Vergnügungen verlaß ich
Euch die Sorge für die Heerden,
Für die Wolle, für's Gefieder.
Nie, Ximene, nie seid müßig:
Arbeit ist des Blutes Balsam,
Arbeit ist der Tugend Quell.

Eure reiche Kleidung schließet
Ein bis auf mein Wiederkommen:
Nicht, darin mir zu gefallen,
Sondern mir zur Ehre dann.
In Abwesenheit des Mannes
Kleidet einfach sich die Frau.

Junge Mädchen fern vom Feuer,
Wie den Werg; doch laßt die Töchter,
Wenn Gefahren ihr entfernet,
Sie nichts merken von Gefahr.
Lasset sie an eurer Seite
Schlafen, und hinaus ins Grüne
Nie ausgehen ohne euch.
Töchter ohne ihre Mutter
Sind wie Lämmer ohne Hirt.

Zeigt den Hausgenossen Würde;
Euren Frauen seid gesprächig;
Gegen Freunde seid bescheiden;
Gegen euch und eure Kinder
Unnachgebend, streng und fest.
Keiner Freundin, auch der besten,
Zeiget Einen meiner Briefe,

1) seine Gemahlin. 2) sein Schlachtroß.

Wie ich keinem meiner Freunde
Einen eurer Briefe zeige:
Denn das Band der Ehgenoſſen
Iſt ein zart vertraulich Band.

Nie erwirbt man ſich Hochachtung,
Wo man Alles von ſich wiſſen,
Alles überſehen läßt.
Die geſchwätzige Gemahlin
Zieht den Mann in ihr Geſchwätz,
Macht dabei ſich ſelbſt verächtlich;
Und doch ruhet auf der Achtung
Eines Hauſes ſeine Macht.

Sollt' es euch bisweilen Mühe
Koſten, meiner Briefe Inhalt
Zu verbergen (denn der Freude
Botſchaft, ſie verbirgt ſich ſchwer):
So entdeckt es, ſie zum Schweigen
Zu gewöhnen, euren Töchtern;
Ihrem Vater zu gefallen
Schweigen, weiß ich, ſie gewiß.

Nehmet Rath von keinem Manne;
Fragt, was ich euch rathen würde,
Wär' ich da, und folgt dem Rath.
Und in ſchweren Dingen — ſchreibet;
Nie verläßt euch meine Feder,
Wie mein Degen und mein Herz.

Zweiundzwanzig Maravedi's
Laß' ich euch zur Tagesausgab';
Haltet euch darnach; der wahre
Adel ſieht nicht im Erſparen,
Doch auch im Vergeuden nicht.
Seid ihr geldbedürftig, laſſet
Keinen, als nur mich, es wiſſen;
Keinen eurer Leute ſetzet
Je zum Pfande; ſuchet lieber
Geldesſummen auf mein Wort.

Auf mein bloßes Wort Ximene:
Dieſes, wie des Himmels Veſte,
Weiß man, iſt feſt und gewiß.
Wie ich mich für Andre ſchlage,
Glaubt, ſo werden ſich auch Andre
Froh bemühn für mich und euch.

Lebet wohl! und einen Kuß noch!
Einen nur; ich bringe keinen
Aus den Schlachten dir zurück.
Lebe wohl, meine Ximene! —
Fort! die Krieger möchten ſagen,
Ich ſei hier dein Bräutigam.

III. Vermiſchte Gedichte.

1) Die Raupe und der Schmetterling.

Freund, der Unterſchied der Erdendinge
Scheinet groß und iſt ſo oft geringe;
Alter und Geſtalt und Raum und Zeit
Sind ein Traumbild nur der Wirklichkeit.

Träg' und matt, auf abgezehrten Sträuchen
Sah ein Schmetterling die Raupe ſchleichen,
Und erhob ſich fröhlich, argwohnfrei,
Daß er Raupe ſelbſt geweſen ſei.

Traurig ſchlich die Alternde zum Grabe:
„Ach, daß ich umſonſt gelebet habe!
Sterbe kinderlos, und wie gering!
Und da fliegt der ſchöne Schmetterling.“

Aengſtig ſpann ſie ſich in ihre Hülle,
Schlief, und als der Mutter Lebensfülle
Sie erweckte, wähnte ſie ſich neu,
Wußte nicht, was ſie geweſen ſei.

Freund, ein Traumreich iſt das Reich der Erden.
Was wir waren? was wir einſt noch werden?
Niemand weiß es; glücklich ſind wir blind.
Laß uns Eins nur wiſſen: was wir ſind.

---

2) Die goldne Hochzeit.

(Nach dem Schottiſchen.)

Vor manchen, manchen Jahren,
Als ich zuerſt dich ſah,
War deine Locke rabenſchwarz,
Braun deine Wange da.
Jetzt iſt die Wange bläſſer,
Wie Silber glänzt dein Haar,
Und dennoch biſt du lieber mir,
Ja lieber,
Als mir der Jüngling war.

Des Lebens ſchroffen Hügel
Erſtiegen Hand in Hand
Wir, wie es Wind und Wetter gab,
Hin über Fels und Sand;
Jetzt iſt der Abend milder,
Wir ſteigen ſanft hinab,
Und dort am Fuß erwartet uns
Zuſammen
Ein Brautgemach, das Grab.

Wohlauf, ihr Söhn' und Töchter,
Singt unſern Hochgeſang,
Und ſtreuet Myrthen vor uns her
Den kurzen Weg entlang!
Und preiſet jede Stunde,
Die uns der Himmel gab,
Je länger und je lieber,
Je lieber,
Umſchatt' einſt unſer Grab.

IV. Aus den Legenden.

Die Geſchwiſter.

Im einſamen Hain auf grüner Wieſe
Spielten oft am Mutter-Gottes-Bilde
Eine Schweſter und ein Bruder. Unſchuld
Spielete mit ihnen, Lieb' und Anmuth.

Auch die Mutter saß am heil'gen Bilde
Oft, und süß erzählte sie den Kindern,
Wie das Jesuskind im Arm der Mutter
Gut einst war und gute Kinder liebte.
„Liebet es uns auch?“ „Ja, wenn ihr gut seid;
Es hört Alles, was ich zu euch sage.“

Einst am Abend, als im schönsten Glanze
Unsrer Sonne die Geschwister beide
Sich erfreuten, sprach der rasche Knabe:
„Wenn einmal das Kind, das uns auch liebet
(Spricht die Mutter [1]), zu uns niederstiege!“
„Gerne gäb' ich ihm die schönsten Blumen,“
Sprach die Schwester. „Gerne,“ sprach der Bruder,
„Gäb' ich ihm die allerschönsten Früchte.
Heil'ge Mutter, laß das Kind hernieder!“

Und die Mutter strafte sie mit Worten,
Sanft belehrend. Aber ihr im Herzen
Blieb das Wort; und bald darauf im Traume
Sah sie sich die Mutter Gottes neigen,
Und das Kind mit ihren Kindern spielend.

Lieblich war der Traum. Der Himmelsknabe
Sprach: „Für eure schönen Frücht' und Blumen,
Was soll ich euch geben? Du, o Bruder,
Spielest bald mit mir auf einer andern
Schönern Au': da will ich süße Früchte,
Wie du nie sie kostetest, dir schenken.
Dir, o Schwester, werd' ich wiederkommen,
Wenn du Braut bist, und den Kranz dir reichen.
Mutter wirst du sein von guten Kindern,
Gut wie du, und gut wie deine Mutter.

Also träumte sie und wacht' erschrocken
Auf, und eilte zu dem Bilde betend:
„Kann es sein, so laß mir meinen Knaben,
Holdes Kind! Wo nicht, dein Will' geschehe!“

Und in Kurzem ward der Traum erfüllet:
Denn der Knabe starb. Er sah im Sterben,

1) So viel als: wie uns die Mutter gesagt hat.

(Also sagt' er) einen Himmelsknaben
Kommen und ihm süße Früchte reichen,
Und er koste schon die süßen Früchte.

Auch die Tochter wuchs und ward der Mutter
Ebenbild. Als am Altar sie kniete,
Eine Braut, erschien ihr im Gebete
Jenes Kind und kränzte sie mit Blumen;
Wie ihr dünkte, waren meistens schöne
Lilien und Rosen in dem Kranze,
Wenig dunkle Blumen; und ihr Leben
Ward des Kranzes Abbild: Lieb und Unschuld.

---

122. Gottfried August Bürger

ist zu Wolmerswende im Halberstädtischen im Jahr 1748 geboren. Sein Vater, ein Geistlicher, wandte wenig auf ihn, und er wäre wohl auf den Universitäten zu Halle und Göttingen, wo er die Rechte studirte, von seinem Zuge zum leichtsinnigen Leben ganz hingenommen worden; hätten ihn nicht Freunde wie Boie, Hölty und die beiden Stolberg zurückgehalten. Allein wenn er auch hier ganz sich faßte, so konnte dieß doch den Unstern, der über ihm waltete, nicht ganz vertreiben. Seine ökonomische Lage war stets eine traurige. Als Justizbeamter zu Altengleichen wurde er verläumdet, als vernachlässige er sein Amt, worauf er seine Entlassung nahm. Am meisten aber zerrütteten ihn nach Leib und Seele seine Familienverhältnisse. Eine leidenschaftliche Liebe zu der Schwester seiner ersten Frau, der in seinen Gedichten gefeierten Molly, brachte nicht nur ihn selbst beinahe zur Verzweiflung, sondern er kam dadurch auch bei Andern in den schlimmsten Ruf. Nach zehn Jahren starb seine Frau, und bald darauf führte er ihre Schwester zum Altare. Allein sein Glück sollte nicht lange dauern; nach einem Jahre schon starb sie, und nun kam ein harter Schlag auf den andern: eine dritte Ehe, die er unbesonnen (mit einem Schwabenmädchen, das ihm in einem Gedichte seine Hand antrug) geschlossen hatte, mußte alsbald geschieden werden, und endlich griff Schiller das Einzige, was ihm noch übrig war, seinen Dichterruhm, an. Kein Wunder, daß er nur mit Kummer in die Grube fahren konnte. Er starb als Professor zu Göttingen im Jahr 1794. Bürgers höchstes Bestreben war es, ein Volksdichter zu werden. Versteht man darunter einen allgemein verständlichen Dichter, der auch von der niederen Volksklasse gelesen wird, so hat er sein Ziel erreicht, und er hätte es wohl noch mehr erreicht, wäre er mehr innerhalb der Schranken der Sittlichkeit geblieben. Seine Romanzen und Balladen sind größtentheils nach englischen Mustern geschrieben. Die ihm eigenthümlichen, z. B. „Lenore," „das Lied vom braven Manne," haben am meisten zu seinem Dichterruhme beigetragen.

I. Rein-lyrische Gedichte.

1) Die Unvergleichliche.

(Sonett.)

Welch' Ideal aus Engelsphantasien
Hat der Natur als Muster vorgeschwebet,
Als sie die Hüll' um einen Geist gewebet,
Den sie herab vom dritten Himmel lieh?

O Götterwerk! Mit welcher Harmonie
Hier Geist in Leib und Leib in Geist verschwebet!
An Allem, was hienieden Schönes lebet,
Vernahm mein Sinn so reinen Einklang nie.

Der, welchem noch der Adel ihrer Mienen,
Der Himmel nie in ihrem Aug' erschienen,
Entweiht vielleicht mein hohes Lied durch Scherz.

Der kannte nie der Liebe Lust und Schmerz,
Der nie erfuhr, wie süß ihr Athem fächelt,
Wie wundersüß die Lippe spricht und lächelt.

---

2) Verlust.

(Sonett.)

Wonnelohn getreuer Huldigungen,
Dem ich mehr als hundert Monden lang
Tag und Nacht, wie gegen Sturm und Drang
Der Pilot dem Hafen, nachgerungen!

Becher, allgenug für Götterzungen,
Goldnes Kleinod, bis zum Ueberschwang
Stündlich neu erfüllt mit Labetrank,
O wie bald hat dich das Grab verschlungen!

Nektarkelch, du warest süß genug,
Einen Strom des Lebens zu versüßen,
Sollt' er auch durch Weltenalter fließen.

Wehe mir! Seitdem du schwandest, trug
Bitterkeit mir jeder Tag im Munde.
Honig trägt nur meine Todesstunde.

---

3) Auch ein Lied an den lieben Mond.

Ei, schönen guten Abend dort am Himmel!
Man freuet sich, Ihn noch fein wohl zu sehn.
Willkommen mir, vor allem Sterngewimmel!
Vor allem Sterngewimmel lieb und schön! —

Was lächelst du so bittlich her, mein Theurer?
Willst du vielleicht so was von Sing und Sang?
Ganz recht! Wofür auch wär ich sonst der Leyrer,
Deß Saitenspiel bisher — so so! — noch klang?

Es wäre ja nicht halb mir zu verzeihen,
Das muß ich selbst treuherzig eingestehn,
Da alle Dichter dir ein Scherflein weihen,
Wollt ich allein dich stumm vorübergehn.

Auch bist du's werth, mein sanfter, holder, lieber . . . .
Ich weiß nicht recht, wie ich dich nennen soll?
Mann oder Weib? — Schon lange war ich über
Und über deines warmen Lobes voll.

So wissens denn die Jungen und die Alten,
Was immerdar auch meine Wenigkeit
Vom schönen lieben Monde hat gehalten
Und halten wird in alle Ewigkeit!

Die Sonn' ist zwar die Königin der Erden:
Das sei hiermit höchst feierlich erklärt!
Ich wäre ja, von ihr beglänzt zu werden,
Vermeint' ich dieß, nicht eine Stunde werth.

Wer aber kann, wann sie im Strahlenwagen
Einher an blauer Himmelsstraße zieht,
Die Glorie in seinem Aug' ertragen,
Die ihre königliche Stirn umglüht?

Du, lieber Mond, bist schwächer zwar und kleiner,
Ein Kleid, nur recht und schlecht, bekleidet dich;
Allein du bist so mehr, wie unser Einer,
Und dieses ist gerade recht für mich.

Ich würde mich fürwahr nicht unterſtehen,
Mit ihrer hoch erhabnen Majeſtät
So brüderlich und traulich umzugehen,
Wie man noch wohl mit dir ſich unterſteht.

Die Sonne mag uns tauſend Segen ſchenken:
Das wiſſen wir, und dankens herzlich ihr.
Doch weiß ſie auch es wieder einzuränken
Und ſengt und brennt oft baß dafür.

Du aber, aller Creaturen Freude,
Den jeder Mund ſo treu und froh begrüßt,
Biſt immer gut, thuſt nimmer was zu Leide;
Kein Biedermann hat je durch dich gebüßt.

Wär' ohne ſie die Welt nur hell und heiter,
Und frör es nur nicht lauter Eis und Stein,
Und Wein und Korn und Obſt gediehe weiter:
Wer weiß? ſo ließ' ich Sonne Sonne ſein.

Dich ließ ich mir in Ewigkeit nicht nehmen,
Wofern mein armes Nein was gelten kann.
Ich würde bis zum Kranken mich zergrämen,
Verlör' ich dich, du trauter Nachtkumpan!

Wen hätt' ich ſonſt, wann um die Zeit der Roſen
Zur Mitternacht mein Gang um's Dörfchen irrt,
Mit dem ich ſo viel Liebes könnte koſen,
Als hin und her mit dir gekoſet wird?

Wen hätt ich ſonſt, wann überlange Nächte
Entſchlummern mich, du weißt wohl was, nicht läßt,
Dem ich es ſo vertrauen könnt' und möchte,
Was für ein Weh mein krankes Herz zerpreßt?

II. Epiſch-lyriſches Gedicht.

Der wilde Jäger.

Der Wild- und Rheingraf ſtieß in's Horn: „Halloh, halloh, zu Fuß und Roß!“
Sein Hengſt erhob ſich wiehernd vorn;
Laut raſſelnd ſtürzt' ihm nach der Troß;

Laut klifft' und klafft' es, frei vom Koppel,
Durch Korn und Dorn, durch Held und Stoppel.

Vom Strahl der Sonntagsfrühe war
Des hohen Domes Kuppel blank.
Zum Hochamt rufte dumpf und klar
Der Glocken ernster Feierklang.
Fern tönten lieblich die Gesänge
Der andachtsvollen Christenmenge.

Rischrasch quer über'n Kreuzweg gieng's
Mit Horridoh und Hussasa.
Sieh da! sieh, da kam rechts und links
Ein Reiter hier, ein Reiter da!
Des Rechten Roß war Silbersblinken,
Ein Feuerfarbner trug den Linken.

Wer waren Reiter links und rechts?
Ich ahnd' es wohl, doch weiß ich's nicht.
Lichthehr erschien der Reiter rechts,
Mit mild em Frühlingsangesicht.
Graß, dunkelgelb der linke Ritter
Schoß Blitz vom Aug', wie Ungewitter.

„Willkommen hier, zu rechter Frist,
Willkommen zu der edlen Jagd!
Auf Erden und im Himmel ist
Kein Spiel, das lieblicher behagt." —
Er rief's, schlug laut sich an die Hüfte,
Und schwang den Hut noch in die Lüfte.

„Schlecht stimmet deines Hornes Klang,"
Sprach der zur Rechten sanften Muths,
„Zu Feierglock' und Chorgesang.
Kehr' um! Erjagst dir heut nichts Guts.
Laß dich den guten Engel warnen,
Und nicht vom Bösen dich umgarnen!"

„Jagt zu, jagt zu, mein edler Herr!"
Fiel rasch der linke Ritter drein.

„Was Glockenklang? Was Chorgeplärr?
Die Jadgluſt mag euch baß erfreun!
Laßt mich, was fürstlich ist, euch lehren,
Und euch von jenem nicht bethören."

„Ha! wohl gesprochen, linker Mann!
Du bist ein Held nach meinem Sinn.
Wer nicht des Waidwerks pflegen kann,
Der scher' an's Paternoster hin!
Mag's, frommer Narr, dich baß verdrießen,
So will ich meine Luſt doch büßen!"

Und hurre hurre vorwärts gieng's,
Feld ein und aus, Berg ab und an.
Stets ritten Reiter rechts und links
Zu beiden Seiten neben an.
Auf sprang ein weißer Hirsch von ferne,
Mit sechzehnzackigem Gehörne.

Und lauter stieß der Graf in's Horn,
Und rascher flog's zu Fuß und Roß;
Und sieh, bald hinten, und bald vorn
Stürzt Einer todt dahin vom Troß.
„Laß stürzen! Laß zur Hölle stürzen!
Das darf nicht Fürstenluſt verwürzen."

Das Wild duckt sich ins Aehrenfeld,
Und hofft da sichern Aufenthalt.
Sieh da! Ein armer Landmann stellt
Sich dar in kläglicher Gestalt:
„Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!
Verschont den sauern Schweiß der Armen!"

Der rechte Ritter sprengt heran,
Und warnt den Grafen sanft und gut;
Doch baß hetzt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmuth.
Der Graf verschmäht des Rechten Warnen
Und läßt vom Linken sich umgarnen.

„Hinweg, du Hund!“ ſchnaubt fürchterlich
Der Graf den armen Pflüger an,
„Sonſt hetz' ich ſelbſt, beim Teufel! dich.
Halloh, Geſellen, drauf und dran!
Zum Zeichen, daß ich wahr geſchworen,
Knallt ihm die Peitſchen um die Ohren!“

Geſagt, gethan! Der Wildgraf ſchwang
Sich über'n Hagen raſch voran,
Und hinterher bei Knall und Klang
Der Troß mit Hund und Roß und Mann;
Und Hund und Mann und Roß zerſtampfte
Die Halmen, daß der Acker dampfte.

Vom nahen Lärm empor geſcheucht,
Feld ein und aus, Berg ab und an
Geſprengt, verfolgt, doch unerreicht,
Ereilt das Wild des Anger's Plan,
Und miſcht ſich, da verſchont zu werden,
Schlau mitten zwiſchen zahme Heerden.

Doch hin und her, durch Flur und Wald,
Und her und hin, durch Wald und Flur,
Verfolgen und erwittern bald
Die raſchen Hunde ſeine Spur.
Der Hirt, voll Angſt um ſeine Heerde,
Wirft vor dem Grafen ſich zur Erde.

„Erbarmen, Herr, Erbarmen! Laßt
Mein armes ſtilles Vieh in Ruh!
Bedenket, lieber Herr, hier graſt
So mancher armen Wittwe Kuh.
Ihr Eins und Alles ſpart der Armen!
Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!“

Der rechte Ritter ſprengt heran,
Und warnt den Grafen ſanft und gut.
Doch daß hetzt ihn der linke Mann
Zu ſchadenfrohem Frevelmuth.
Der Graf verſchmäht des Rechten Warnen
Und läßt vom Linken ſich umgarnen.

„Verwegner Hund, der du mir wehrſt!
Ha, daß du deiner beſten Kuh
Selbſt um- und angewachſen wärſt,
Und jede Bettel noch dazu!
So ſollt' es daß mein Herz ergötzen,
Euch ſtracks in's Himmelreich zu hetzen.

Halloh, Geſellen, drauf und dran!
Jo! Doho! Doho! Huſſaſa!“ —
Und jeder Hund fiel wüthend an,
Was er zunächſt vor ſich erſah;
Bluttriefend ſank der Hirt zur Erde,
Bluttriefend Stück für Stück die Heerde.

Dem Mordgewühl entrafft ſich kaum
Das Wild mit immer ſchwächerm Lauf.
Mit Blut beſprengt, bedeckt mit Schaum,
Nimmt jetzt des Waldes Nacht es auf;
Tief birgt ſich's in des Waldes Mitte
In eines Klausners Gotteshütte.

Riſch ohne Raſt mit Peitſchenknall,
Mit Horridoh und Huſſaſa,
Und Kliff und Klaff und Hönerſchall
Verfolgts der wilde Schwarm auch da.
Entgegen tritt mit ſanfter Bitte
Der fromme Klausner vor die Hütte.

„Laß ab, laß ab von dieſer Spur!
Entweihe Gottes Freiſtatt nicht!
Zum Himmel ächzt die Creatur,
Und heiſcht von Gott dein Strafgericht;
Zum letzten Male laß dich warnen,
Sonſt wird Verderben dich umgarnen!“

Der Rechte ſprengt beſorgt heran,
Und warnt den Grafen ſanft und gut;

Doch daß hetzt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmuth;
Und wehe! trotz des Rechten Warnen,
Läßt er vom Linken sich umgarnen!

„Verderben hin, Verderben her!
Das, ruft er, macht mir wenig Graus,
Und wenns im dritten Himmel wär',
So acht ich's keine Fledermaus.
Mag's Gott und dich, du Narr, verdrießen,
So will ich meine Lust doch büßen!"

Er schwingt die Peitsche, stößt in's Horn;
„Halloh, Gesellen, drauf und dran!"
Hui! schwinden Mann und Hütte vorn,
Und hinten schwinden Roß und Mann.
Und Knall und Schall und Jagdgebrülle
Verschlingt auf einmal Todtenstille.

Erschrocken blickt der Graf umher;
Er stößt in's Horn, es tönet nicht;
Er ruft, und hört sich selbst nicht mehr;
Der Schwung der Peitsche sauset nicht;
Er spornt sein Roß in beide Seiten
Und kann nicht vor- nicht rückwärts reiten.

Drauf wird es düster um ihn her,
Und immer düstrer, wie ein Grab,
Dumpf rauscht es, wie ein fernes Meer.
Hoch über seinem Haupt herab
Ruft furchtbar, mit Gewittergrimme
Dieß Urthel eine Donnerstimme:

„Du Wüthrich, teuflischer Natur,
Frech gegen Gott und Mensch und Thier!
Das Ach und Weh der Creatur,
Und deine Missethat an ihr
Hat laut dich vor Gericht gefodert,
Wo hoch der Rache Fackel lodert.

Fleuch, Unhold, fleuch, und werde jetzt
Von nun an bis in Ewigkeit
Von Höll' und Teufel selbst gehetzt!
Zum Schreck der Fürsten jeder Zeit,
Die, um verruchter Lust zu frohnen,
Nicht Schöpfer noch Geschöpf verschonen!" —

Ein schwefelgelber Wetterschein
Umzieht hierauf des Waldes Laub.
Angst rieselt ihm durch Mark und Bein;
Ihm wird so schwül, so dumpf und taub!
Entgegen weht ihm kaltes Grausen,
Dem Nacken folgt Gewittersausen.

Das Grausen weht, das Wetter saust,
Und aus der Erd' empor, huhu!
Fährt eine schwarze Riesenfaust:
Sie spannt sich auf, sie krallt sich zu;
Hui! will sie ihn beim Wirbel packen;
Hui! steht sein Angesicht im Nacken.

Es flimmt und flammt rund um ihn her
Mit grüner, blauer, rother Gluth;
Es wallt um ihn ein Feuermeer,
Darinnen wimmelt Höllenbrut.
Ja'ch fahren tausend Höllenhunde,
Laut angehetzt, empor vom Schlunde.

Er rafft sich auf durch Wald und Feld,
Und flieht, laut heulend Weh und Ach;
Doch durch die ganze weite Welt
Rauscht bellend ihm die Hölle nach,
Bei Tag tief durch der Erde Klüfte,
Um Mitternacht hoch durch die Lüfte.

Im Nacken bleibt sein Antlitz stehn,
So rasch die Flucht ihn vorwärts reißt.

Er muß die Ungeheuer sehn,
Laut angehetzt vom bösen Geist,
Muß sehn das Knirschen und das Jappen
Der Rachen, welche nach ihm schnappen.

Das ist des wilden Heeres Jagd,
Die bis zum jüngsten Tage währt,
Und oft dem Wüstling noch bei Nacht
Zu Schreck und Graus vorüberfährt.
Das könnte, müßt' er sonst nicht schweigen,
Wohl manches Jägers Mund bezeugen.

123. Ludwig Heinrich Christian Hölty.

In Marienſee bei Hannover, wo Hölty im Jahr 1748 geboren wurde, bildete er ſich bis in ſein ſechzehntes Jahr unter der Anleitung ſeines Vaters, der Pfarrer in dieſem Dorf war. Darauf bereitete er ſich auf dem Lyceum zu Celle auf die Univerſität vor, wo er Theologie ſtudiren ſollte, und 1769 zog er zu dieſem Zwecke nach Göttingen. Dort aber nahm ihn der Göttinger Dichterbund, deſſen Mitglied er wurde, und die poetiſchen Beſtrebungen deſſelben ſo ſehr in Anſpruch, daß er darüber die Theologie faſt vergaß. 1774 machte er eine Reiſe nach Leipzig; und von da an hatte ſich ein Bruſtleiden bei ihm feſtgeſetzt, das ihm ſchon 1776 das Leben raubte. In dieſem kurzen Leben hat jedoch Hölty als Dichter viel geleiſtet. Jugendliche Friſche und Leichtigkeit des Verſes zeichnen namentlich ſeine Balladen und Elegieen aus. Zur letzteren Dichtungsart neigte ſich ſein wehmüthig ſehnſüchtiges Gemüth beſonders hin, wiewohl er auch viele Oden und Lieder und etliche Idyllen geſchrieben hat.

1) Apollo und Daphne.

Ballade.

Apoll, der gern nach Mädchen ſchielte,
Wie Dichter thun,
Sah einſt im Thal, wo Schatten kühlte,
Die Daphne ruh'n.

Er nahte ſich mit Stutzertritten,
Mit Ach und O,
Als Daphne ſchnell mit Zephyrſchritten
Dem Gott entfloh.

Sie flog voran; Apollo keuchte
Ihr hitzig nach,
Bis er die Schöne faſt erreichte
Am Silberbach.

Da rief ſie: Rettet mich, ihr Götter!
Die Thörin, die!
Zeus winkt, und ſtarre Lorbeerblätter
Umfliegen ſie.

Ihr Füßchen, ſonſt ſo niedlich, wurzelt
Im Boden feſt;
Apollo kömmt herangepurzelt,
Und ſchreiet: Peſt!

Dann lehnt er ſeine feuchten Wangen
An's grüne Holz,
Jüngſt eine Nymphe, ſein Verlangen,
Der Nymphen Stolz!

Er girrt ein Weilchen, ſinnt und pflücket
Sich einen Kranz,
Der ſeine blonde Scheitel ſchmücket
Bei Spiel und Tanz.

Du arme Daphne! Tausend pflücken
Nun Kränze sich
Von deinen Haaren, sich zu schmücken.
Du dauerst mich!

Die Krieger und die Dichter zausen
In deinem Haar,
Wie Stürme, die den Wald durchbrausen;
Die Köche gar!

Ja, ja, die braunen Köche ziehen
Dir Locken aus,
Zum lieblichen Gewürz der Brühen
Beim Hochzeitsschmaus.

Laßt, Mädchen, euch dies Beispiel rühren,
Das Warnung spricht,
Und flieht, so lang' euch Reize zieren
Uns Dichter nicht!

---

2) Elegie auf ein Landmädchen.

Schwermuthsvoll und dumpfig hallt Geläute
Vom bemoosten Kirchenthurm herab.
Väter weinen, Kinder, Mütter, Bräute,
Und der Todengräber gräbt ein Grab.
Angethan mit einem Sterbekleide,
Eine Blumenkron' im blonden Haar,
Schlummert Röschen, so der Mutter Freude,
So der Stolz des Dorfes war.

Ihre Lieben, voll des Mißgeschickes,
Denken nicht an Pfänderspiel und Tanz,
Stehn am Sarge, winden nasses Blickes
Ihrer Freundin einen Todtenkranz.
Ach! kein Mädchen war der Thränen werther,
Als du gutes frommes Mädchen bist,
Und im Himmel ist kein Geist verklärter,
Als die Seele Röschens ist.

Wie ein Engel, stand im Schäferkleide
Sie vor ihrer kleinen Hüttenthür:
Wiesenblumen waren ihr Geschmeide,
Und ein Veilchen ihres Busens Zier;
Ihre Fächer waren Zephyrs Flügel,
Und der Morgenhain ihr Putzgemach;
Diese Silberquellen ihre Spiegel,
Ihre Schminke dieser Bach.

Sittsamkeit umfloß, wie Mondenschimmer,
Ihre Rosenwangen, ihren Blick.
Nimmer wich der Seraph Unschuld, nimmer
Von der holden Schäferin zurück.
Jünglingsblicke tummelten voll Feuer
Nach dem Reiz des lieben Mädchens hin;
Aber Keiner, als ihr Vielgetreuer,
Rührte jemals ihren Sinn.

Keiner, als ihr Wilhelm! Frühlingsweihe
Rief die Edlen in den Buchenhain;
Unterm Grün, durchstrahlt von Himmelbläue,
Flogen sie den deutschen Ringelreihn.
Röschen gab ihm Bänder mancher Farbe,
Kam die Ernt', an seinen Schnitterhut,
Saß mit ihm auf einer Weitzengarbe,
Lächelt' ihm zur Arbeit Muth;

Band den Waitzen, welchen Wilhelm mähte,
Band und äugelt' ihrem Liebling nach,
Bis die Kühlung kam, und Abendröthe
Durch die falben Westgewölke brach.

Ueber Alles war ihm Röschen theuer,
War sein Taggedanke, war sein Traum;
Wie sich Röschen liebten und ihr Treuer,
Lieben sich die Engel kaum.

Wilhelm, Wilhelm! Sterbeglocken hallen,
Und die Grabgesänge heben an,
Schwarz beflorte Trauerleute wallen,
Und die Todtenkrone weht voran.
Wilhelm wankt mit seinem Liederbuche
Nasses Auges an das off'ne Grab,
Trocknet mit dem weißen Leichentuche
Sich die hellen Thränen ab.

Schlummre sanft, du gute fromme Seele,
Bis auf ewig dieser Schlummer flieht!
Wein' auf ihrem Hügel, Philomele,
Um die Dämmerung ein Sterbelied!
Weht, wie Harfenlispel, Abendwinde,
Durch die Blumen, die ihr Grab gebar!
Und im Wipfel dieser Kirchhoflinde
Nist' ein Turteltaubenpaar!

---

3) An die Apfelbäume, wo ich Julien erblickte.

Ode.

Ein heilig Säuseln und ein Gesangeston
Durchzittre deine Wipfel, o Schattengang,
Wo bang und wild der ersten Liebe
Selige Taumel mein Herz berauschten.
Die Abendsonne bebte wie lichtes Gold
Durch Purpurblüthen, bebte wie lichtes Gold
Um ihres Busens Silberschleier.
Und ich zerfloß in Entzückungsschauer.
Nach langer Trennung küsse mit Engelkuß
Ein treuer Jüngling hier das geliebte Weib,
Und schwör' in diesem Blüthendunkel
Ewige Treue der Auserkornen.
Ein Blümchen sprosse, wann wir gestorben sind,
Aus jedem Rasen, welchen ihr Fuß berührt,
Und trag auf jedem seiner Blätter
Meines verherrlichten Mädchens Namen.

---

124. Christian und Friedrich Leopold, Grafen zu Stolberg.

Die Brüder Stolberg, Söhne eines dänischen Geheimenraths, gehören dem nördlichen Deutschland an. Der ältere, Christian, ist 1748 zu Hamburg geboren, der jüngere, Friedrich Leopold, zu Bramstädt im Holsteinschen im Jahr 1750. Sie bezogen mit einander die Universität Göttingen und traten in die dortige Dichterschule

ein, deren Richtung auf das Klopstocksch-Ueberschwängliche sehr deutlich an ihren Gedichten zu bemerken ist. Christian wurde Amtmann im Holsteinschen, den Abend seines Lebens aber brachte er ohne Amt auf seinem Gute Windebye in Schleswig zu. Er starb 1812. Friedrich Leopold kam an den dänischen Hof und vermählte sich dort mit der in seinen Gedichten gefeierten Agnes von Witzleben, die ihm aber frühe starb. Als dänischer Gesandter in Berlin vermählte er sich zum zweiten Mal; im Jahr 1800 legte er plötzlich sein Amt nieder und trat in Münster zur katholischen Kirche über, ein Schritt, der ihm bis zu seinem Tode (1819) viele Verdrießlichkeiten zuzog. Von beiden Brüdern haben wir Romanzen, Balladen, Elegieen, Oden und Lieder. Der jüngere hat den hohen Schwung Klopstocks besser nachgeahmt; dagegen fließen die Lieder des älteren häufig leichter dahin.

---

1) Sterbelied.

Von Christian von Stolberg.

Lieg ich einst an jener Schwelle,
Die der Zukunft Schleier hebt,
Sinkt des Pulses Abschiedswelle,
Schweigt der Odem und entschwebt:
Send' erbarmend Fried' und Ruh'
Aus dem Himmel dann mir zu,
Daß an dich, Versöhner, hefte
Sterbend ich die letzten Kräfte.

Eh' an ihres Kampfes Ende
Nun der Seele Band zerreißt,
Sieh, daß ich in deine Hände,
Herr, befehle meinen Geist.

Trübt sich schwüler mir die Luft
In des Todesthales Gruft,
Laß in Lieben, Glauben, Hoffen
Dann mich schaun den Himmel offen!

Nicht im Tod' erst; weil mein Leben
Noch in regen Stunden kreist,
Will ich weihend übergeben
Deinen Händen meinen Geist.
Ihm, dem Funken deines Lichts,
Gnüge nicht der Erde Nichts;
Ach, schon hier, auf Sehnsuchtsschwingen
Mög' empor er heimwärts dringen!

---

2) Warnung.

(Ode.)

Von Fr. L. von Stolberg.

Klage nicht Einer, dem des Weibes Liebe
In dem häuslichen Schatten freundlich lächelt,
Ob auch Wog' auf Woge des Jammers Fluthen
Ueber ihn strömten!
Ach, er versinkt nicht! Wie der Frühe Thränen
Vor der steigenden Sonne schnell versiegen,
So versiegen Fluthen des Jammers vor dem
Lächeln der Liebe.

Glückliche, fühlet, welches Glück euch Gott gab;
O, begrüßet den Tag mit Freudenthränen,
Wenn sein junges, purpurnes Licht des Weibes
Schlummer verkläret.
Glückliche, fühlet, welches Glück euch Gott gab!
Freudeweinend begrüßt den stillen Abend,
Eh' ihr sanft im wankenden Schein der Lampe
Neben ihr schlummert.
Schauet mich an! denn glücklicher war Keiner!
Was ein Bettler sich träumt, ein Kaiser mißbraucht,
War wie schlechte fliegende Spreu bei meiner
Fülle zu achten!
Denn du warst mein, du Süße! mein, du Traute,
Du Holdselige, mein, mit Taubenaugen!
Mein das liebevollste der liebevollen
Weiblichen Herzen!
Sinnend und freundlich, aus der Liebe Kunkel
Spann sie glänzende Faden meiner Wonne.
Und die Tage glitten im Strome des Lebens,
Wellchen auf Wellchen.
Wellchen auf Wellchen trieb den kleinen Nachen,
Wo selbander mit mir die Holde schwebte.
Blickt' ich seitwärts, siehe, so zeigten helle
Wellchen ihr Antlitz.
Seliger war nicht Einer! — Doch vermaß sich
Manches Wunsches der Thor, und spannte Segel
Manchem Lüftchen täuschender Hoffnung, spähte
Rechtshin und linkshin.
Siehe da holte Gott in schnellem Wetter
Seine Agnes von ihm! — Nun steht er einsam
Auf der Scheiter [1], starret umher, und rufet
Worte der Warnung:
Glückliche, fühlet, welches Glück euch Gott gab!
Preisend öffnet den Blick, und schließt ihn preisend,
Schließt das Narrenpförtchen des eitlen Herzens
Jeglichem Wunsche! —
Vater der Liebe, den die Thräne sühnet,
Laß mich weinen, so lang mein Auge schauet!
Wenn's im Tode brechend erlischt, so führe
Agnes zu dir mich!

1) dem gescheiterten Schiff, Wrack.

3) Romanze.

Von Demſelben.

In der Väter Hallen ruhte
Ritter Rudolfs Heldenarm,
Rudolf's, den die Schlacht erfreute,
Rudolf's, welchen Frankreich ſcheute
Und der Sarazenen Schwarm.

Er, der Letzte ſeines Stammes,
Weinte ſeiner Söhne Fall;
Zwiſchen mosbewachsnen Mauern
Tönte ſeiner Klage Trauern
In der Zellen Wiederhall.

Agnes mit den goldnen Locken
War des Greiſes Troſt und Stab;
Sanft, wie Tauben, weiß, wie Schwäne,
Küßte ſie des Vaters Thräne
Von den grauen Wimpern ab.

Ach! ſie weinte ſelbſt im Stillen,
Wenn der Mond in's Fenſter ſchien.
Albrecht mit der offnen Stirne
Brannte für die edle Dirne,
Und die Dirne liebte ihn!

Aber Horſt, der hundert Krieger
Unterhielt in eignem Sold,
Rühmte ſeines Stammes Ahnen,
Prangte mit erfocht'nen Fahnen,
Und der Vater war ihm hold.

Einſt beim freien Mahle küßte
Albrecht ihre weiche Hand;
Ihre ſanften Augen ſtrebten,
Ihn zu ſtrafen, ach! da bebten
Thränen auf das Buſenband.

Horſt entbrannte, blickte ſeitwärts
Auf ſein ſchweres Mordgewehr;
Auf des Ritters Wange glühte
Zorn und Liebe; Feuer ſprühte
Aus den Augen wild umher.

Drohend warf er ſeinen Handſchuh
In der Agnes keuſchen Schoß:
„Albrecht nimm! Zu dieſer Stunde
Harr ich dein im Mühlengrunde!“
Kaum geſagt, ſchon flog ſein Roß.

Albrecht nahm das Fehdezeichen
Ruhig, und beſtieg ſein Roß;
Freute ſich des Mädchens Zähre,
Die der Lieb und ihm zur Ehre
Aus dem blauen Auge floß.

Röthlich ſchimmerte die Rüſtung
In der Abendſonne Strahl;
Von den Hufen ihrer Pferde
Tönte weit umher die Erde;
Und die Hirſche floh'n in's Thal.

Auf des Söllers Gitter lehnte
Die betäubte Agnes ſich,
Sah die blanken Speere blinken,
Sah — den edlen Albrecht ſinken,
Sank, wie Albrecht, und erblich.

Bang' von leiſer Ahnung, ſpornet
Horſt ſein ſchaumbedecktes Pferd;
Höret nun des Hauſes Jammer
Eilet in des Fräuleins Kammer,
Starrt und ſtürzt ſich in ſein Schwert.

Rudolf nahm die kalte Tochter
In den väterlichen Arm,
Hielt ſie ſo zwei lange Tage,
Thränenlos und ohne Klage,
Und verſchied im ſtummen Harm.

121. Johann Wolfgang von Göthe.

Gewiß einer der größten deutschen Dichter, wenn nicht der größte, ist Johann Wolfgang von Göthe, geb. am 28. August 1749 zu Frankfurt am Main. Sein Vater, kaiserlicher Rath in dieser Stadt, ließ ihn sehr sorgfältig erziehen, und von 1765 an sollte er zu Leipzig die Rechte studiren; allein schon hier nahmen die Dichter und das Dichten ihn mehr in Anspruch, als alles Uebrige. Von Straßburg, wohin er sich 1769 zur Fortsetzung seiner Studien begeben hatte, und wo er mit Herder bekannt geworden war, kam er 1771 als Doctor der Rechte in sein väterliches Haus zurück. 1776 aber rief ihn der Erbprinz von Weimar zu sich, und in Weimar, das besonders auch durch ihn der Mittelpunkt der deutschen Dichtkunst wurde, blieb Göthe bis an seinen Tod, und stieg vom Legationsrath allmählig bis zum Staatsminister empor. Auf den Reisen, die er mit dem Prinzen machen durfte, boten sich ihm die mannigfaltigsten Gelegenheiten zur Ausbildung seines Kunstsinns. Ueberhaupt waren von Jugend auf seine äußern Verhältnisse so günstiger Art, daß sie sein außerordentliches poetisches Talent nur fördern konnten.

Göthe war, nach Form und Inhalt seiner Werke, ein Dichter der Gegenwart; er faßte diese stets in ihrer schönen Wirklichkeit auf. Die verschiedenen Perioden seines Lebens hat er selbst in seinen Schriften sehr deutlich gezeichnet, nicht nur, indem er eine Selbstbiographie verfaßte unter dem Titel: „Dichtung und Wahrheit, aus meinem Leben;“ sondern besonders auch dadurch, daß er in den Romanen und Dramen der verschiedenen Abschnitte seines Lebens die verschiedenen Zustände seines Innern deutlich dem Leser vor Augen legt. Man unterscheidet gewöhnlich eine sentimentale, eine ideale und eine elegante Periode seines Dichterlebens. Die erste zeichnet sich durch Gefühlsschwall und Erhabenheit, die zweite durch reine Schönheit, die dritte durch Zierlichkeit in der Form und durch einen übermäßigen Hang zum Lehrhaften im Inhalt aus. Kleinere Werke, z. B. „Die Launen des Verliebten“ und die „Mitschuldigen“ schrieb er schon zu Leipzig im Jahr 1769. Doch erst das Drama, dessen Held der Ritter mit der eisernen Hand ist, sein „Götz von Berlichingen“ (von 1773) begründete seinen großen Ruf, und mit seinem Roman „Die „Leiden des jungen Werther“ verrückte er der sentimentalen Welt in Deutschland völlig den Kopf (1774). Die zwei Trauerspiele „Clavigo und Stella“ verfaßte er in den Jahren 1775 und 1776. Die zweite Periode, die mit Göthes Reise nach Italien 1786 — 1787 beginnt, hat besonders viele Meisterwerke aufzuweisen. „Iphigenie auf Tauris“, „Torquato Tasso,“ „Egmont“ und vor allen der erste Theil des „Faust,“ der, auf die alte Volkssage vom Schwarzkünstler Faust gegründet, den Kampf der menschlichen Selbstsucht mit dem Ewigen und die endliche Versöhnung des Menschen darstellt, gehören jedenfalls zum Größten, was im Drama je geleistet worden ist. Nicht weniger machten auf dem Boden der epischen Poesie Epoche — der Roman „Wilhelm Meisters Lehrjahre“, das idyllische Epos „Hermann und Dorothea“ und die neue Bearbeitung des altdeutschen Fabelromans „Reinecke Fuchs“; der vielen ausgezeichneten lyrischen Produkte, Lieder, Balladen, Elegieen u. s. f. nicht zu gedenken. Aus der dritten Periode endlich, die aber minder interessante und schwerer verständliche Werke umfaßt, stammen: „Wilhelm Meisters Wanderjahre“, eine Fortsetzung der Lehrjahre, der zweite Theil des

„Faust“, der Roman „Die Wahlverwandtschaften“, dem man fälschlicher Weise eine unsittliche Tendenz aufbürden wollte, seine Selbstbiographie und der „westöstliche Divan.“ Göthe starb, fast vom ganzen deutschen Volke verehrt, von Etlichen angefeindet, von Mehreren zum Gott gemacht, als achtzigjähriger Greis am 22. März 1832.

I. Lyrische Gedichte.

1) Am Flusse.

Verfließet, vielgeliebte Lieder,
Zum Meere der Vergessenheit!
Kein Knabe sing' entzückt euch wieder,
Kein Mädchen in der Blüthenzeit.

Ihr sanget nur von meiner Lieben;
Nun spricht sie meiner Treue Hohn.
Ihr war't ins Wasser eingeschrieben:
So fließt denn auch mit ihm davon.

2) Nähe des Geliebten.

Ich denke dein, wenn mir der Sonne Schimmer
Vom Meere strahlt;
Ich denke dein, wenn sich des Mondes Flimmer
In Quellen malt.

Ich sehe dich, wenn auf dem fernen Wege
Der Staub sich hebt;
In tiefer Nacht, wenn auf dem schmalen Stege
Der Wandrer bebt.

Ich höre dich, wenn dort mit dumpfem Rauschen
Die Welle steigt.
Im stillen Haine geh' ich oft zu lauschen,
Wenn Alles schweigt.

Ich bin bei dir, du seist auch noch so ferne,
Du bist mir nah!
Die Sonne sinkt: bald leuchten mir die Sterne;
O wärst du da!

3) Tischlied.

Mich ergreift, ich weiß nicht, wie,
Himmlisches Behagen.
Will mich's etwa gar hinauf
Zu den Sternen tragen?

Doch ich bleibe lieber hier,
Kann ich redlich sagen,
Beim Gesang und Glase Wein
Auf den Tisch zu schlagen.

Wundert euch, ihr Freunde, nicht,
Wie ich mich gebärde.
Wirklich iſt es allerliebſt
Auf der lieben Erde:
Darum ſchwör ich feierlich,
Und ohn' alle Fährde,
Daß ich mich nicht freventlich
Wegbegeben werde.

Da wir aber allzumal
So beiſammen weilen,
Dächt' ich, klänge der Pokal
Zu des Dichters Zeilen.
Gute Freunde ziehen fort,
Wohl ein hundert Meilen:
Darum ſoll man hier am Ort
Anzuſtoßen eilen.

Lebe hoch, wer Leben ſchafft!
Das iſt meine Lehre.
Unſer König denn voran,
Ihm gebührt die Ehre!
Gegen in- und äußern Feind
Setzt er ſich zur Wehre;
An's Erhalten denkt er zwar,
Mehr noch, wie er mehre.

Nun begrüß' ich ſie ſogleich,
Sie, die einzig Eine.
Jeder denke ritterlich,
Sich dabei die Seine.

Merket auch ein ſchönes Kind,
Wen ich eben meine,
Nun ſo nicke ſie mir zu:
Leb' auch ſo der Meine!

Freunden gilt das dritte Glas,
Zweien oder dreien,
Die mit uns am guten Tag
Sich im Stillen freuen,
Und der Nebel trübe Nacht
Leis und leicht zerſtreuen:
Dieſen ſei ein Hoch gebracht,
Alten oder Neuen.

Breiter wallet nun der Strom,
Mit vermehrten Wellen.
Leben jetzt im hohen Ton
Redliche Geſellen!
Die ſich, mit gedrängter Kraft,
Brav zuſammenſtellen,
In des Glückes Sonnenſchein
Und in ſchlimmen Fällen.

Wie wir nun zuſammen ſind,
Sind zuſammen viele.
Wohl gelingen denn, wie uns,
Andern ihre Spiele!
Von der Quelle bis an's Meer
Mahlet manche Mühle,
Und das Wohl der ganzen Welt
Iſt's, worauf ich ziele.

---

4) Der Sänger.

Was hör ich draußen vor dem Thor,
Was auf der Brücke ſchallen?
Laß den Geſang vor unſerm Ohr
Im Saale wiederhallen!
Der König ſprach's, der Page lief;
Der Page kam, der König rief:
Laßt mir herein den Alten!

Gegrüßet ſeid mir, edle Herrn,
Gegrüßt ihr, ſchöne Damen!
Welch reicher Himmel! Stern bei Stern!
Wer kennet ihre Namen?
Im Saal voll Pracht und Herrlichkeit
Schließt, Augen, euch; hier iſt nicht Zeit,
Sich ſtaunend zu ergötzen.

Der Sänger drückt' die Augen ein
Und ſchlug in vollen Tönen;
Die Ritter ſchauten muthig drein,
Und in den Schoß die Schönen.
Der König, dem es wohlgefiel,
Ließ, ihn zu ehren für ſein Spiel,
Eine goldne Kette holen.

Die goldne Kette gieb mir nicht;
Die Kette gieb den Rittern,
Vor deren kühnem Angeſicht
Der Feinde Lanzen ſplittern;
Gieb ſie dem Kanzler, den du haſt,
Und laß ihn noch die goldne Laſt
Zu andern Laſten tragen.

Ich ſinge, wie der Vogel ſingt,
Der in den Zweigen wohnet:
Das Lied, das aus der Kehle dringt,
Iſt Lohn, der reichlich lohnet.
Doch darf ich bitten, bitt' ich Eins:
Laß mir den Becher beſten Weins
In purem Golde reichen.

Er ſetzt' ihn an, er trank ihn aus:
O, Trank voll ſüßer Labe!
O, wohl dem hochbeglückten Haus,
Wo das iſt kleine Gabe!
Ergeht's euch wohl, ſo denkt an mich
Und danket Gott ſo warm, als ich
Für dieſen Trunk euch danke.

---

5) Der König in Thule.

Es war ein König in Thule
Gar treu bis an das Grab,
Dem ſterbend ſeine Buhle
Einen goldnen Becher gab.

Es gieng ihm nichts darüber,
Er leert' ihn jeden Schmaus;
Die Augen giengen ihm über,
So oft er trank daraus.

Und als er kam zu ſterben,
Zählt' er ſeine Städt' im Reich,
Gönnt' Alles ſeinem Erben,
Den Becher nicht zugleich.

Er ſaß beim Königsmahle,
Die Ritter um ihn her,
Auf hohem Väterſaale
Dort auf dem Schloß am Meer.

Dort ſtand der alte Zecher,
Trank letzte Lebensgluth,
Und warf den heil'gen Becher
Hinunter in die Fluth.

Er ſah ihn ſtürzen, trinken
Und ſinken tief in's Meer.
Die Augen thäten ihm ſinken:
Trank nie einen Tropfen mehr.

---

6) Der Zauberlehrling.

Hat der alte Hexenmeiſter
Sich doch einmal wegbegeben!
Und nun ſollen ſeine Geiſter
Auch nach meinem Willen leben.
Seine Wort', und Werke
Merkt' ich, und den Brauch,
Und mit Geiſtesſtärke
Thu' ich Wunder auch.

Walle! walle
Manche Strecke!
Daß, zum Zwecke,
Waſſer fließe,
Und mit reichem, vollem Schwalle
Zu dem Bade ſich ergieße.

Und nun komm, du alter Beſen,
Nimm die ſchlechten Lumpenhüllen!
Biſt ſchon lange Knecht geweſen;
Nun erfülle meinen Willen.
Auf zwei Beinen ſtehe,
Oben ſei ein Kopf,
Eile nun und gehe
Mit dem Waſſertopf!
Walle! walle
Manche Strecke!
Daß, zum Zwecke,
Waſſer fließe,
Und mit reichem, vollem Schwalle
Zu dem Bade ſich ergieße.

Seht, er läuft zum Ufer nieder;
Wahrlich, iſt ſchon an dem Fluſſe,
Und mit Blitzesſchnelle wieder
Iſt er hier mit raſchem Guſſe.
Schon zum zweiten Male!
Wie das Becken ſchwillt!
Wie ſich jede Schale
Voll mit Waſſer füllt!
Stehe! ſtehe!
Denn wir haben
Deiner Gaben
Vollgemeſſen!
Ach, ich merk' es! Wehe! wehe!
Hab ich doch das Wort vergeſſen!

Ach, das Wort, worauf am Ende
Er das wird, was er geweſen.
Ach, er läuft und bringt behende —
Wärſt du doch der alte Beſen!
Immer neue Güſſe
Bringt er ſchnell herein,
Ach und hundert Flüſſe
Stürzen auf mich ein.
Nein, nicht länger
Kann ich's laſſen;
Will ihn faſſen.
Das iſt Tücke!
Ach, nun wird mir immer bänger!
Welche Miene! welche Blicke!

O, du Ausgeburt der Hölle!
Soll das ganze Haus erſaufen?
Seh' ich über jede Schwelle
Doch ſchon Waſſerſtröme laufen.
Ein verruchter Beſen,
Der nicht hören will!
Stock, der du geweſen,
Steh' doch wieder ſtill!
Willſt's am Ende
Gar nicht laſſen?
Will dich faſſen,
Will dich halten,
Und das alte Holz behende
Mit dem ſcharfen Beile ſpalten.

Seht, da kommt er ſchleppend wieder!
Wie ich mich nur auf dich werfe,
Gleich, o Kobold, liegſt du nieder;
Krachend trifft die glatte Schärfe.
Wahrlich, brav getroffen!
Seht, er iſt entzwei!
Und nun kann ich hoffen,
Und ich athme frei!
Wehe! wehe!
Beide Theile
Stehn in Eile
Schon als Knechte
Völlig fertig in die Höhe!
Helft mir, ach, ihr hohen Mächte!

Und ſie laufen! Naß und näſſer
Wird's im Saal und auf den Stufen;
Welch entſetzliches Gewäſſer!
Herr und Meiſter! hör' mich rufen! —
Ach, da kommt der Meiſter!
Herr, die Noth iſt groß!
Die ich rief, die Geiſter,
Werd' ich nun nicht los.

„In die Ecke,
Besen! Besen!
Seid's gewesen.

Denn als Geister
Ruft euch nur, zu seinem Zwecke,
Erst hervor der alte Meister."

---

7) Elegie.

Saget, Steine, mir an, o sprecht, ihr hohen Paläste!
Straßen, redet ein Wort! Genius, regst du dich nicht?
Ja, es ist Alles beseelt in deinen heiligen Mauern,
Ewige Roma: nur mir schweiget noch Alles so still.
O! wer flüstert mir zu, an welchem Fenster erblick' ich
Einst das holde Geschöpf, das mich versengend erquickt?
Ahn' ich die Wege noch nicht, durch die ich immer und immer,
Zu ihr und von ihr zu geh'n, opfre die köstliche Zeit?
Noch betracht' ich Kirch' und Palast, Ruinen und Säulen,
Wie ein bedächtiger Mann schicklich die Reise benutzt.
Doch bald ist es vorbei: dann wird ein einziger Tempel,
Amor's Tempel, nur sein, der den Geweihten empfängt.
Eine Welt zwar bist du, o Rom; doch ohne die Liebe
Wäre die Welt nicht die Welt, wäre denn Rom auch nicht Rom.

---

8) Epistel.

. . . . . Du sagst mir: es möchte
Meinetwegen die Menge sich halten im Leben und Lesen,
Wie sie könnte; doch denke dir nur die Töchter im Hause,
Die der kuppelnde Dichter mit allem Bösen bekannt macht.
Dem ist leichter geholfen, versetz' ich, als wohl ein Andrer
Denken möchte. Die Mädchen sind gut und machen sich gerne
Was zu schaffen. Da gieb nur dem einen die Schlüssel zum Keller,
Daß es die Weine des Vaters besorge, sobald sie, vom Winzer
Oder vom Kaufmann geliefert, die weiten Gewölbe bereichern.
Manches zu schaffen hat ein Mädchen, die vielen Gefässe,
Leere Fässer und Flaschen in reinlicher Ordnung zu halten.
Dann betrachtet sie oft des schäumenden Mostes Bewegung,
Gießt das Fehlende zu, damit die wallenden Blasen
Leicht die Oeffnung des Fasses erreichen, trinkbar und helle
Endlich der edelste Saft sich künftigen Jahren vollende.
Unermüdet ist sie alsdann zu füllen, zu schöpfen,
Daß stets geistig der Trank und rein die Tafel belebe.
Laß der Andern die Küche zum Reich: da giebt es, wahrhaftig!

Arbeit genug, das tägliche Mahl, durch Sommer und Winter,
Schmackhaft stets zu bereiten, und ohne Beschwerde des Beutels.
Denn im Frühjahr sorget sie schon, im Hofe die Küchlein
Bald zu erziehen und bald die schnatternden Enten zu füttern.
Alles, was ihr die Jahrszeit giebt, das bringt sie bei Zeiten
Dir auf den Tisch und weiß mit jeglichem Tage die Speisen
Klug zu wechseln; und reift nur eben der Sommer die Früchte,
Denkt sie an Vorrath schon für den Winter. Im kühlen Gewölbe
Gährt ihr der kräftige Kohl, und reifen im Essig die Gurken;
Aber die luftige Kammer bewahrt ihr die Gaben Pomonens.
Gerne nimmt sie das Lob vom Vater und allen Geschwistern,
Und mißlingt ihr etwas, dann ist's ein größeres Unglück,
Als wenn dir ein Schuldner entläuft und den Wechsel zurücklässt.
Immer ist so das Mädchen beschäftigt und reifet im Stillen
Häuslicher Tugend entgegen, den klugen Mann zu beglücken.
Wünscht sie dann endlich zu lesen, so wählt sie gewißlich ein Kochbuch,
Deren Hunderte schon die eifrigen Pressen uns gaben.
Eine Schwester besorget den Garten, der schwerlich zur Wildniß,
Deine Wohnung romantisch und feucht zu umgeben, verdammt ist,
Sondern, in zierliche Beete getheilt, als Vorhof der Küche,
Nützliche Kräuter ernährt und jugendbeglückende Früchte
Patriarchalisch erzeuge so selbst dir ein kleines gedrängtes
Königreich und bevölkre dein Haus mit treuem Gesinde.
Hast du der Töchter noch mehr, die lieber sitzen, und stille
Weibliche Arbeit verrichten: da ist's noch besser; die Nadel
Ruht im Jahre nicht leicht: denn, noch so häuslich im Hause,
Mögen sie öffentlich gern als müßige Damen erscheinen.
Wie sich das Nähen und Flicken vermehrt, das Waschen und Biegeln
Hundertfältig, seitdem in weißer arkadischer Hülle
Sich das Mädchen gefällt, mit langen Röcken und Schleppen
Gassen kehret und Gärten, und Staub erreget im Tanzsaal!
Wahrlich! wären mir nur der Mädchen ein Dutzend im Hause,
Niemals wär' ich verlegen um Arbeit, sie machen sich Arbeit
Selber genug; es sollte kein Buch im Laufe des Jahres
Ueber die Schwelle mir kommen, vom Bücherverleiher gesendet.

II. Episches.

1) Aus den „Leiden des jungen Werther."

Der Knabe kam mit den Pistolen zu Werthern, der sie ihm mit Entzücken

abnahm, als er hörte, Lotte habe sie ihm gegeben. Er ließ sich Brod und Wein bringen, hieß den Knaben zu Tische gehen, und setzte sich, niederzuschreiben.

„Sie sind durch deine Hände gegangen; du hast den Staub davon geputzt; ich küsse sie tausendmal: du hast sie berührt; und du, Geist des Himmels, begünstigst meinen Entschluß! und du, Lotte, reichst mir das Werkzeug, du, von deren Händen ich den Tod zu empfangen wünschte und, ach! nun empfange. O, ich habe meinen Jungen ausgefragt. Du zitterteſt, als du ſie ihm reichteſt; du ſagteſt kein Lebewohl! — Sollteſt du dein Herz für mich verſchloſſen haben, um des Augenblicks willen, der mich ewig an dich befeſtigte? Lotte, kein Jahrtauſend vermag den Eindruck auszulöſchen! und ich fühle es, du kannſt den nicht haſſen, der ſo für dich glüht."

Nach eilfe.

„Alles iſt ſo ſtill um mich her und ſo ruhig meine Seele. Ich danke dir, Gott, daß du dieſen letzten Augenblicken dieſe Wärme, dieſe Kraft ſchenkeſt.

Ich trete an das Fenſter, meine Beſte! und ſehe, und ſehe noch durch die ſtürmenden, vorüberfliehenden Wolken einzelne Sterne des ewigen Himmels! Nein, ihr werdet nicht fallen! Der Ewige trägt euch an ſeinem Herzen, und mich. Ich ſehe die Deichſelſterne des Wagens, des liebſten unter allen Geſtirnen. Wann ich Nachts von dir gieng, wie ich aus deinem Thore trat, ſtand er gegen mir über. Mit welcher Trunkenheit habe ich ihn oft angeſehen, oft mit aufgehobenen Händen ihn zum Zeichen, zum heiligen Markſteine meiner gegenwärtigen Seligkeit gemacht! und noch — O Lotte, was erinnert mich nicht an dich! Umgiebſt du mich nicht! und habe ich nicht, gleich einem Kinde, ungenügſam allerlei Kleinigkeiten zu mir geriſſen, die du, Heilige, berührt hatteſt!

Liebes Schattenbild! Ich vermache dir es zurück, Lotte, und bitte dich, es zu ehren. Tauſend tauſend Küſſe habe ich darauf gedrückt, tauſend Grüße ihm zugewinkt, wenn ich ausgieng oder nach Hauſe kam.

Ich habe deinen Vater in einem Zettelchen gebeten, meine Leiche zu ſchützen. Auf dem Kirchhofe ſind zwei Lindenbäume, hinten in der Ecke nach dem Felde zu: dort wünſche ich zu ruhen. Er kann, er wird das für ſeinen Freund thun. Bitte ihn auch. Ich will frommen Chriſten nicht zumuthen, ihren Körper neben einen armen Unglücklichen zu legen. Ach, ich wollte, ihr begrübt mich am Wege, oder im einſamen Thale, daß Prieſter und Levit vor dem bezeichneten Steine, ſich ſegnend, vorübergiengen, und der Samariter eine Thräne weinte.

Hier, Lotte! Ich ſchaudre nicht, den kalten ſchrecklichen Kelch zu faſſen, aus dem ich den Taumel des Todes trinken ſoll! Du reichteſt mir ihn, und ich zage nicht. All! all! ſo ſind alle die Wünſche und Hoffnungen meines Lebens erfüllt! So kalt, ſo ſtarr an der ehernen Pforte des Todes anzuklopfen!

Daß ich des Glückes hätte theilhaftig werden können, für dich zu ſterben! Lotte, für dich mich hinzugeben! Ich wollte muthig, ich wollte freudig ſterben,

wenn ich dir die Ruhe, die Wonne deines Lebens wieder schaffen könnte. Aber ach! das ward nur wenigen Edeln gegeben, ihr Blut für die Ihrigen zu vergießen, und durch ihren Tod ein neues hundertfältiges Leben ihren Freunden anzufachen!

In diesen Kleidern, Lotte! will ich begraben sein: du hast sie berührt, geheiligt; ich habe auch deinen Vater darum gebeten. Meine Seele schwebt über dem Sarge. Man soll meine Taschen nicht aussuchen. Diese blaßrothe Schleife, die du am Busen hattest, als ich dich zum ersten Male unter deinen Kindern fand — O küsse sie tausendmal und erzähle ihnen das Schicksal ihres unglücklichen Freundes. Die Lieben! sie wimmeln um mich. Ach wie ich mich an dich schloß! seit dem ersten Augenblicke dich nicht lassen konnte! — Diese Schleife soll mit mir begraben werden. An meinem Geburtstage schenktest du mir sie! Wie ich das Alles verschlang! — Ach, ich dachte nicht, daß mich der Weg hieher führen sollte! — — Sei ruhig! ich bitte dich, sei ruhig! —

Sie sind geladen — Es schlägt zwölfe! So sei es denn! — Lotte! Lotte, lebe wohl! lebe wohl!

---

2) Aus Wilhelm Meisters Lehrjahren.

(Nach der Aufführung Hamlets.)

Der Vorhang fiel und der lebhafteste Beifall erscholl aus allen Ecken und Enden. Die vier fürstlichen Leichen sprangen behend in die Höhe und umgaben sich vor Freuden. Polonius und Ophelia kamen auch aus ihren Gräbern hervor und hörten noch mit lebhaftem Vergnügen, wie Horatio, als er zum Ankündigen heraustrat, auf das Heftigste beklatscht wurde. Man wollte ihn zu keiner Anzeige eines andern Stücks lassen, sondern begehrte mit Ungestüm die Wiederholung des heutigen.

Nun haben wir gewonnen, rief Serlo; aber auch heute Abend kein vernünftig Wort mehr! Alles kommt auf den ersten Eindruck an. Man soll ja keinem Schauspieler übel nehmen, wenn er bei seinen Debüts vorsichtig und eigensinnig ist.

Der Cassier kam und überreichte ihm eine schwere Casse. Wir haben gut debütirt, rief er aus, und das Vorurtheil wird uns zu Statten kommen. Wo ist denn nun das versprochene Abendessen? Wir dürfen es uns heute schmecken lassen.

Sie hatten ausgemacht, daß sie in ihren Theaterkleidern beisammen bleiben und sich selbst ein Fest feiern wollten. Wilhelm hatte unternommen, das Lokal, und Madame Melina, das Essen zu besorgen.

Ein Zimmer, worin man sonst zu mahlen pflegte, war aufs Beste gesäubert, mit allerlei kleinen Dekorationen umstellt und so herausgeputzt worden, daß es halb einem Garten, halb einem Säulengange ähnlich sah. Beim Hereintreten

wurde die Gesellschaft von dem Glanz vieler Lichter geblendet, die einen feierlichen Schein durch den Dampf des süßesten Räucherwerks, das man nicht gespart hatte, über eine wohlgeschmückte und bestellte Tafel verbreiteten. Mit Ausrufungen lobte man die Anstalten und nahm wirklich mit Anstand Platz; es schien, als wenn eine königliche Familie im Geisterreiche zusammen käme. Wilhelm saß zwischen Aurelien und Madame Melina; Serlo zwischen Philinen und Elmiren; Niemand war mit sich selbst, noch mit seinem Platze unzufrieden. . . .

Man hatte in der Freude des Gastmahls nicht bemerkt, daß die Kinder und der Harfenspieler fehlten; bald aber machten sie eine sehr angenehme Erscheinung. Denn sie traten zusammen herein, sehr abenteuerlich ausgeputzt; Felix schlug den Triangel, Mignon das Tambourin, und der Alte hatte die schwere Harfe umgehangen und spielte sie, indem er sie vor sich trug. Sie zogen um den Tisch und sangen allerlei Lieder. Man gab ihnen zu essen, und die Gäste glaubten den Kindern eine Wohlthat zu erzeigen, wenn sie ihnen so viel süßen Wein gäben, als sie nur trinken wollten. Denn die Gesellschaft selbst hatte die köstlichen Flaschen nicht geschont, welche diesen Abend, als ein Geschenk zweier Theaterfreunde, in einigen Körben angekommen waren. Die Kinder sprangen und sangen fort, und besonders war Mignon ausgelassen, wie man sie niemals gesehen. Sie schlug das Tambourin mit aller möglichen Zierlichkeit und Lebhaftigkeit, indem sie bald mit druckendem Finger auf dem Felle schnell hin und her schnurrte, bald mit dem Rücken der Hand, bald mit den Knöcheln darauf pochte, ja mit abwechselnden Rythmen das Pergament bald wider die Kniee, bald wider den Kopf schlug, bald schüttelnd die Schellen allein klingen ließ und so aus dem einfachsten Instrumente gar verschiedene Töne hervorlockte. Nachdem sie lange gelärmt hatten, setzten sie sich in einen Lehnsessel, der gerade Wilhelmen gegenüber am Tische leer geblieben war.

Bleibt von dem Sessel weg! rief Serlo, er steht vermuthlich für den Geist[1] da; wenn er kommt, kann's euch übel gehen.

Ich fürchte ihn nicht, rief Mignon; kommt er, so stehen wir auf. Es ist mein Oheim; er thut mir nichts zu Leide. Diese Rede verstand Niemand, als wer wußte, daß sie ihren vermeintlichen Vater den großen Teufel genannt hatte.

Die Kinder, die, in dem großen Sessel sitzend, nur, wie Pulcinellpuppen aus dem Kasten, über den Tisch hervorragten, fiengen an, auf diese Weise ein Stück aufzuführen. Mignon machte den schnarrenden Ton sehr artig nach, und sie stießen zuletzt die Köpfe dergestalt zusammen und auf die Tischkante, wie es eigentlich nur Holzpuppen aushalten können. Mignon ward bis zur Wuth lustig, und die Gesellschaft, so sehr sie Anfangs über den Scherz gelacht hatte, mußte zuletzt Einhalt thun. Aber wenig half das Zureden, denn nun sprang sie auf und ras'te, die Schellentrommel in der Hand, um den Tisch herum.

1) Der Geist des alten Königs in Hamlet.

Ihre Haare flogen, und indem sie den Kopf zurück und alle ihre Glieder gleichsam in die Luft warf, schien sie einer Mänade ähnlich, deren wilde und beinah unmögliche Stellungen uns auf alten Monumenten noch oft in Erstaunen setzen.

Durch das Talent der Kinder und ihren Lärm aufgereizt, suchte Jedermann zur Unterhaltung der Gesellschaft etwas beizutragen. Die Frauenzimmer sangen einige Canons, Laertes ließ eine Nachtigall hören, und der Pedant gab ein Concert pianissimo auf der Maultrommel. Indessen spielten die Nachbarn und Nachbarinnen allerlei Spiele, wobei sich die Hände begegnen und vermischen, und es fehlte manchem Paare nicht am Ausdruck einer hoffnungsvollen Zärtlichkeit. Madame Melina besonders schien eine lebhafte Neigung zu Wilhelmen nicht zu verhehlen. Es war spät in der Nacht, und Aurelie, die fast allein noch Herrschaft über sich behalten hatte, ermahnte die Uebrigen, indem sie aufstand, auseinander zu gehen.

Serlo gab noch zum Abschied ein Feuerwerk, indem er mit dem Munde, auf eine fast unbegreifliche Weise, den Ton der Raketen, Schwärmer und Feuerräder nachzuahmen wußte. Man durfte die Augen nur zumachen, so war die Täuschung vollkommen. Indessen war Jedermann aufgestanden, und man reichte den Frauenzimmern den Arm, sie nach Hause zu führen. Wilhelm gieng zuletzt mit Aurelien.

In dem Augenblick fühlte er sich am linken Arm ergriffen und zugleich einen sehr heftigen Schmerz. Mignon hatte sich versteckt gehabt, hatte ihn angefaßt und in den Arm gebissen. Sie fuhr an ihm die Treppe hinunter und verschwand.

Als die Gesellschaft in die freie Luft kam, merkte fast Jedes, daß man für diesen Abend des Guten zu viel genossen hatte. Ohne Abschied zu nehmen, verlor man sich auseinander.

---

3) Aus: Hermann und Dorothea.

Terpsichore.

. . . . . .

Als nun Hermann geendet, da nahm der gesprächige Nachbar
Gleich das Wort und rief: O glücklich wer in den Tagen
Dieser Flucht und Verwirrung in seinem Haus nur allein lebt,
Wenn nicht Frau und Kinder zur Seite bange sich schmiegen!
Glücklich fühl' ich mich jetzt; ich möcht' um Vieles nicht heute
Vater heißen und nicht für Frau und Kinder besorgt sein.
Oefters dacht ich mir auch schon die Flucht und habe die besten
Sachen zusammengepackt, das alte Geld und die Ketten

Meiner seligen Mutter, wovon noch nichts verkauft ist.
Freilich bliebe noch Vieles zurück, das so leicht nicht geschafft wird.
Selbst die Kräuter und Wurzeln,[1] mit vielem Fleiße gesammelt,
Mißt' ich ungern, wenn auch der Werth der Waare nicht groß ist.
Bleibt der Provisor zurück, so geh' ich getröstet von Hause.
Hab' ich die Baarschaft gerettet und meinen Körper, so hab' ich
Alles gerettet; der einzelne Mann entfliehet am leichtsten.
Nachbar, versetzte darauf der junge Hermann mit Nachdruck,
Keinesweges denk' ich wie ihr und tadle die Rede.
Ist wohl der ein würdiger Mann, der im Glück und im Unglück
Sich nur allein bedenkt, und Leiden und Freuden zu theilen
Nicht verstehet, und nicht dazu von Herzen bewegt wird?
Lieber möcht' ich, als je, mich heute zur Heirath entschließen;
Denn manch gutes Mädchen bedarf des schützenden Mannes,
Und der Mann des erheiternden Weib's, wenn ihm Unglück bevorsteht.
Lächelnd sagte darauf der Vater: So hör' ich dich gerne!
Solch ein vernünftiges Wort hast du mir selten gesprochen.
Aber es fiel sogleich die gute Mutter behend ein:
Sohn, fürwahr! du hast Recht; wir Eltern gaben das Beispiel.
Denn wir haben uns nicht an fröhlichen Tagen erwählet,
Und uns knüpfte vielmehr die traurigste Stunde zusammen.
Montag Morgens — ich weiß es genau; denn Tages vorher war
Jener schreckliche Brand, der unser Städtchen verzehrte —
Zwanzig Jahre sind's nun; es war ein Sonntag wie heute,
Heiß und trocken die Zeit, und wenig Wasser im Orte.
Alle Leute waren, spazierend in festlichen Kleidern,
Auf den Dörfern vertheilt und in den Schenken und Mühlen.
Und am Ende der Stadt begann das Feuer. Der Brand lief
Eilig die Straßen hindurch, erzeugend sich selber den Zugwind.
Und es brannten die Scheunen der reichgesammelten Ernte,
Und es brannten die Straßen bis zu dem Markt, und das Haus war
Meines Vaters hierneben verzehrt, und dieses zugleich mit.
Wenig flüchteten wir. Ich saß, die traurige Nacht durch,
Vor der Stadt auf dem Anger, die Kasten und Betten bewahrend;
Doch zuletzt befiel mich der Schlaf, und als nun des Morgens
Mich die Kühlung erweckte, die vor der Sonne herabfällt,
Sah ich den Rauch und die Gluth und die hohlen Mauern und Essen.
Da war beklemmt mein Herz; allein die Sonne gieng wieder

1) Der Nachbar ist ein Apotheker.

Herrlicher auf, als je, und flößte mir Muth in die Seele.
Da erhob ich mich eilend. Es trieb mich die Stätte zu sehen,
Wo die Wohnung gestanden, und ob sich die Hühner gerettet,
Die ich besonders geliebt; denn kindisch war mein Gemüth noch.
Als ich nun über die Trümmer des Hauses und Hofes daherstieg,
Die noch rauchten, und so die Wohnung wüst und zerstört sah,
Kamst du zur andern Seite herauf und durchsuchtest die Stätte.
Dir war ein Pferd in dem Stalle verschüttet; die glimmenden Balken
Lagen darüber und Schutt, und nichts zu sehn war vom Thiere.
Also standen wir gegen einander, bedenklich und traurig;
Denn die Wand war gefallen, die unsere Höfe geschieden.
Und du faßtest darauf mich bei der Hand an und sagtest:
Liebchen, wie kamst du hieher? Geh weg! du verbrennest die Sohlen;
Denn der Schutt ist heiß, er sengt mir die stärkeren Stiefeln;
Und du hobest mich auf, und trugst mich herüber durch deinen
Hofweg. Da stand noch das Thor des Hauses mit seinem Gewölbe,
Wie es jetzt steht; es war allein von Allem geblieben.
Und du setztest mich nieder und küßtest mich, und ich verwehrt' es.
Aber du sagtest darauf mit freundlich bedeutenden Worten:
Siehe das Haus liegt nieder. Bleib hier, und hilf mir es bauen,
Und ich helfe dagegen auch deinem Vater an seinem.
Doch ich verstand dich nicht, bis du zum Vater die Mutter
Schicktest und schnell das Gelübde der fröhlichen Ehe vollbracht war.
Noch erinnr' ich mich heute des halbverbrannten Gebälkes
Freudig, und sehe die Sonne noch immer so herrlich heraufgehn;
Denn mir gab der Tag den Gemahl, es haben die ersten
Zeiten der wilden Zerstörung den Sohn mir der Jugend gegeben.
Darum lob' ich dich, Hermann, daß du mit reinem Vertrauen
Auch ein Mädchen dir denkst in diesen traurigen Zeiten,
Und es wagtest zu frei'n im Krieg und über den Trümmern.

III. Dramatisches.

1) Aus dem Schauspiel: Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand.

Götz und Bruder Martin.

Götz. Ein Glas, Bruder Martin, wird euch nicht im Schlaf stören. Ihr seid heute viel gegangen. (Bringts ihm.) Alle Streiter!

Martin. In Gottes Namen! (Sie stoßen an.) Ich kann die müßigen Leute nicht ausstehen; und doch kann ich nicht sagen, daß alle Mönche müßig sind;

ſie thun, was ſie können. Da komm' ich von St. Veit, wo ich die letzte Nacht ſchlief. Der Prior führte mich in den Garten; das iſt nun ihr Bienenkorb. Vortrefflicher Salat! Kohl nach Herzensluſt! und beſonders Blumenkohl und Artiſchocken, wie keine in Europa!

Götz. Das iſt alſo eure Sache nicht. (Er ſteht auf, ſieht nach dem Jungen[1] und kommt wieder.)

Martin. Wollte, Gott hätte mich zum Gärtner oder Laboranten gemacht! Ich könnte glücklich ſein. Mein Abt liebt mich; mein Kloſter iſt Erfurt in Sachſen; er weiß, ich kann nicht ruhn; da ſchickt er mich herum, wo was zu betreiben iſt. Ich geh' zum Biſchof von Conſtanz.

Götz. Noch Eins! Gute Verrichtung!

Martin. Gleichfalls.

Götz. Was ſeht ihr mich ſo an, Bruder?

Martin. Daß ich in euren Harniſch verliebt bin.

Götz. Hättet ihr Luſt zu einem? Es iſt ſchwer und beſchwerlich, ihn zu tragen.

Martin. Was iſt nicht beſchwerlich auf dieſer Welt! Und mir kommt nichts beſchwerlich vor, als nicht Menſch ſein dürfen. Armuth, Keuſchheit und Gehorſam — drei Gelübde, deren jedes, einzeln betrachtet, der Natur das Unausſtehlichſte ſcheint, ſo unerträglich ſind ſie alle. Und ſein ganzes Leben unter dieſer Laſt, oder der weit drückendern Bürde des Gewiſſens muthlos zu keuchen! O Herr! was ſind die Mühſeligkeiten eures Lebens gegen die Jämmerlichkeiten eines Standes, der die beſten Triebe, durch die wir werden, wachſen und gedeihen, aus mißverſtandener Begierde, Gott näher zu rücken, verdammt?

Götz. Wär' euer Gelübde nicht ſo heilig, ich wollt' euch bereden, einen Harniſch anzulegen, wollt' euch ein Pferd geben, und wir zögen miteinander.

Martin. Wollte Gott, meine Schultern fühlten Kraft, den Harniſch zu ertragen, und mein Arm Stärke, einen Feind vom Pferd zu ſtechen! — Arme ſchwache Hand, von jeher gewohnt Kreuze und Friedensfahnen zu führen und Rauchfäſſer zu ſchwingen, wie wollteſt du Lanze und Schwert regieren! Meine Stimme, nur zu Ave und Hallelujah geſtimmt, würde dem Feind ein Herold meiner Schwäche ſein, wenn ihn die eurige überwältigte. Kein Gelübde ſollte mich abhalten, wieder in den Orden zu treten, den mein Schöpfer ſelbſt geſtiftet hat!

Götz. Glückliche Wiederkehr!

Martin. Das trinke ich nur für euch. Wiederkehr in meinen Käfig iſt allemal unglücklich. Wenn ihr wiederkehrt, Herr, in eure Mauern, mit dem Bewußtſein eurer Tapferkeit und Stärke, der keine Müdigkeit etwas anhaben

1) Georg, den er auf Kundſchaft ausgeſchickt hat.

kann, euch zum ersten Mal nach langer Zeit, sicher vor feindlichem Ueberfall, entwaffnet auf euer Bette streckt, und euch nach dem Schlaf dehnt, der euch besser schmeckt als mir der Trunk nach langem Durst: da könnt ihr von Glück sagen!

Götz. Dafür kommt's auch selten.

Martin. (Feuriger.) Und ist, wenn's kommt, ein Vorschmack des Himmels. — Wenn ihr zurückkehrt, mit der Beute eurer Feinde beladen, und euch erinnert: den stach ich vom Pferd', eh' er schießen konnte, und den rannt' ich sammt dem Pferde nieder; und dann reitet ihr zu euerm Schloß hinauf, und —

Götz. Was meint ihr?

Martin. Und eure Weiber! (Er schenkt ein.) Auf Gesundheit eurer Frau! (Er wischt sich die Augen.) Ihr habt doch eine?

Götz. Ein edles vortreffliches Weib!

Martin. Wohl dem, der ein tugendsam Weib hat! deß lebt er noch eins so lange. Ich kenne keine Weiber, und doch war die Frau die Krone der Schöpfung!

Götz. (für sich.) Er dauert mich! Das Gefühl seines Standes frißt ihm das Herz.

Georg. (gesprungen.) Herr! ich höre Pferde im Galopp! Zwei! Es sind sie gewiß.

Götz. Führ' mein Pferd heraus! Hans soll aufsitzen. Lebt wohl, theurer Bruder, Gott geleit' euch! Seid muthig und geduldig. Gott wird euch Raum geben.

Martin. Ich bitt' um euern Namen.

Götz. Verzeiht mir. Lebt wohl! (Er reicht ihm die linke Hand.)

Martin. Warum reicht ihr mir die Linke? Bin ich die ritterliche Rechte nicht werth?

Götz. Und wenn ihr der Kaiser wärt, ihr müßtet mit dieser vorlieb nehmen. Meine Rechte, obgleich im Kriege nicht unbrauchbar, ist gegen den Druck der Liebe unempfindlich: sie ist eins mit ihrem Handschuh; ihr seht, er ist Eisen.

Martin. So seid ihr Götz von Berlichingen! Ich danke dir, Gott, daß du mich ihn hast sehen lassen, diesen Mann, den die Fürsten hassen, und zu dem die Bedrängten sich wenden. (Er nimmt ihm die rechte Hand.) Laßt mir diese Hand, laßt mich sie küssen!

Götz: Ihr sollt nicht.

Martin. Laßt mich! Du mehr werth als Reliquienhand, durch die das heiligste Blut geflossen ist, todtes Werkzeug, belebt durch des edelsten Geistes Vertrauen auf Gott! — Es war ein Mönch bei uns vor Jahr und Tag, der euch besuchte, wie sie euch abgeschossen ward vor Landshut. Wie er uns

erzählte, was ihr littet, und wie sehr es euch schmerzte, zu eurem Berufe verstümmelt zu sein, und wie euch einfiel, von Einem gehört zu haben, der auch nur eine Hand hatte, und als tapferer Reitersmann doch noch lange diente — ich werde das nie vergessen.

---

2) Aus dem Schauspiel: Torquato Tasso.

Prinzessin. Leonore. Alphons. Tasso.

Alphons winkt seiner Schwester; sie nimmt den Kranz von der Büste Virgils und nähert sich Tasso; er tritt zurück.)

Leonore. Du weigerst dich? Sieh welche Hand den Kranz,
Den schönen, unverwelklichen, dir bietet.

Tasso. O laßt mich zögern! Seh' ich doch nicht ein,
Wie ich nach dieser Stunde leben soll.

Alphons. In dem Genuß des herrlichen Besitzes,
Der dich im ersten Augenblick erschreckt.

Prinzessin. (indem sie den Kranz in die Höhe hält.)
Du gönnest mir die seltene Freude, Tasso,
Dir ohne Wort zu sagen, was ich denke.

Tasso. Die schöne Last aus deinen theuern Händen
Empfang' ich knieend auf mein schwaches Haupt.

(Er kniet nieder, die Prinzessin setzt ihm den Kranz auf.)

Leonore. (applaudirend.)
Es lebe der zum ersten Mal Bekränzte!
Wie zieret den bescheidnen Mann der Kranz!

(Tasso steht auf.)

Alphons. Es ist ein Vorbild nur von jener Krone,
Die auf dem Capitol dich zieren soll.

Prinzessin. Dort werden lautre Stimmen dich begrüßen;
Mit leiser Lippe lohnt die Freundschaft hier.

Tasso. O nehmt ihn weg von meinem Haupte wieder,
Nehmt ihn hinweg! Er sengt mir meine Locken,
Und wie ein Strahl der Sonne, der zu heiß
Das Haupt mir träfe, brennt er mir die Kraft
Des Denkens aus der Stirne. Fieberhitze
Bewegt mein Blut. Verzeiht! Es ist zu viel!

Leonore. Es schützet dieser Zweig vielmehr das Haupt
Des Mann's, der in den heißen Regionen
Des Ruhms zu wandeln hat, und kühlt die Stirne.

Tasso. Ich bin nicht werth, die Kühlung zu empfinden,
Die nur um Heldenstirnen wehen soll.

O hebt ihn auf, ihr Götter, und verklärt
Ihn zwiſchen Wolken, daß er hoch und höher
Und unerreichbar ſchwebe! daß mein Leben
Nach dieſem Ziel ein ewig Wandeln ſei!

Alphons. Wer früh erwirbt, lernt ſich den hohen Werth
Der holden Güter dieſes Lebens ſchätzen;
Wer früh genießt, entbehrt in ſeinem Leben
Mit Willen nicht, was er einmal beſaß;
Und wer beſitzt, der muß gerüſtet ſein.

Taſſo. Und wer ſich rüſten will, muß eine Kraft
Im Buſen fühlen, die ihm nie verſagt.
Ach, ſie verſagt mir eben jetzt! Im Glück
Verläßt ſie mich, die angeborne Kraft,
Die ſtandhaft mich dem Unglück, ſtolz dem Unrecht
Begegnen lehrte. Hat die Freude mir,
Hat das Entzücken dieſes Augenblicks
Das Mark in meinen Gliedern aufgelöst?
Es ſinken meine Kniee! Noch einmal
Siehſt du, o Fürſtin, mich gebeugt vor dir!
Erhöre meine Bitte; nimm ihn weg!
Daß, wie aus einem ſchönen Traum erwacht,
Ich ein erquicktes neues Leben fühle.

Prinzeſſin. Wenn du beſcheiden ruhig das Talent,
Das dir die Götter gaben, tragen kannſt,
So lern' auch dieſe Zweige tragen, die
Das Schönſte ſind, was wir dir geben können.
Wem einmal würdig ſie das Haupt berührt,
Dem ſchweben ſie auf ewig um die Stirne.

Taſſo. So laßt mich denn beſchämt von hinnen gehn!
Laßt mich mein Glück im tiefen Hain verbergen,
Wie ich ſonſt meine Schmerzen dort verbarg.
Dort will ich einſam wandeln, dort erinnert
Kein Auge mich an's unverdiente Glück;
Und zeigt mir ungefähr ein klarer Brunnen
In ſeinem reinen Spiegel einen Mann,
Der, wunderbar bekränzt, im Wiederſcheln
Des Himmels zwiſchen Bäumen, zwiſchen Felſen
Nachdenkend ruht: ſo ſcheint es mir, ich ſehe
Elyſium auf dieſer Zauberfläche
Gebildet. Still bedenk' ich mich und frage,
Wer mag der Abgeſchiedne ſein, der Jüngling

Aus der vergangnen Zeit, so schön bekränzt?
Wer sagt mir seinen Namen, sein Verdienst?
Ich warte lang' und denke: Käme doch
Ein Andrer und noch Einer, sich zu ihm
In freundlichem Gespräche zu gesellen.
O säh' ich die Heroen, die Poeten
Der alten Zeit um diesen Quell versammelt!
O säh' ich hier sie immer unzertrennlich,
Wie sie im Leben fest verbunden waren!
So bindet der Magnet durch seine Kraft
Das Eisen mit dem Eisen fest zusammen,
Wie gleiches Streben Held und Dichter bindet.
Homer vergaß sich selbst, sein ganzes Leben
War der Betrachtung zweier Männer heilig,
Und Alexander im Elysium
Eilt den Achill und den Homer zu suchen.
O daß ich gegenwärtig wäre, sie,
Die größten Seelen, nun vereint zu sehen!

Leonore. Erwach'! Erwache! Laß uns nicht empfinden,
Daß du das Gegenwärt'ge ganz verkennst.

Tasso. Es ist die Gegenwart, die mich erhöht;
Abwesend schein' ich nur, ich bin entzückt!

Prinzessin. Ich freue mich, wenn du mit Geistern redest,
Daß du so menschlich sprichst, und hör' es gern.

---

3) Aus der Tragödie: Faust.

Prolog im Himmel.

Der Herr,

die himmlischen Heerscharen, nachher Mephistopheles.

Die drei Erzengel treten vor.

Raphael.

Die Sonne tönt, nach alter Weise,
In Brudersphären Wettgesang,
Und ihre vorgeschriebne Reise
Vollendet sie mit Donnergang.

Ihr Anblick giebt den Engeln Stärke,
Wenn keiner ſie ergründen mag.
Die unbegreiflich hohen Werke
Sind herrlich wie am erſten Tag.

Gabriel.

Und ſchnell und unbegreiflich ſchnelle
Dreht ſich umher der Erde Pracht;
Es wechſelt Paradieſes-Helle
Mit tiefer ſchauervoller Nacht;
Es ſchäumt das Meer in breiten Flüſſen
Am tiefen Grund der Felſen auf,
Und Fels und Meer wird fortgeriſſen
In ewig ſchnellem Sphärenlauf.

Michael.

Und Stürme brauſen um die Wette,
Vom Meer auf's Land, vom Land auf's Meer,
Und bilden wüthend eine Kette
Der tiefſten Wirkung rings umher.
Da flammt ein blitzendes Verheeren
Dem Pfade vor des Donnerſchlags.
Doch deine Boten, Herr, verehren
Das ſanfte Wandeln deines Tags.

Zu drei.

Der Anblick gibt den Engeln Stärke,
Da keiner dich ergründen mag,
Und alle deine hohen Werke
Sind herrlich wie am erſten Tag.

Mephiſtopheles.

Da du, o Herr, dich einmal wieder nahſt
Und fragſt, wie Alles ſich bei uns befinde,
Und du mich ſonſt gewöhnlich gerne ſahſt,
So ſiehſt du mich auch unter dem Geſinde.
Verzeih, ich kann nicht hohe Worte machen,
Und wenn mich auch der ganze Kreis verhöhnt;
Mein Pathos brächte dich gewiß zum Lachen,
Hätt'ſt du dir nicht das Lachen abgewöhnt.
Von Sonn' und Welten weiß ich nichts zu ſagen;

Ich ſehe nur, wie ſich die Menſchen plagen.
Der kleine Gott der Welt bleibt ſtets von gleichem Schlag,
Und iſt ſo wunderlich als wie am erſten Tag.
Ein wenig beſſer würd' er leben,
Hättſt du ihm nicht den Schein des Himmelslichts gegeben:
Er nennt's Vernunft und braucht's allein,
Nur thieriſcher als jedes Thier zu ſein.
Er ſcheint mir, mit Verlaub von Ew. Gnaden,
Wie eine der langbeinigen Cicaden,
Die immer fliegt und fliegend ſpringt,
Und gleich im Gras ihr altes Liedchen ſingt.
Und läg' er nur noch immer in dem Graſe!
In jedem Quark begräbt er ſeine Naſe.

Der Herr.

Haſt du mir weiter Nichts zu ſagen?
Kommſt du nur immer anzuklagen?
Iſt auf der Erde ewig dir Nichts recht?

Mephiſtopheles.

Nein Herr! ich finde es dort, wie immer, herzlich ſchlecht.
Die Menſchen dauern mich in ihren Jammertagen;
Ich mag ſogar die Armen ſelbſt nicht plagen.

Der Herr.

Kennſt du den Fauſt?

Mephiſtopheles.

Den Doctor?

Der Herr.

Meinen Knecht!

Mephiſtopheles.

Fürwahr! er dient euch auf beſondere Weiſe.
Nicht irdiſch iſt des Thoren Trank noch Speiſe,
Ihn treibt die Gährung in die Ferne,
Er iſt ſich ſeiner Tollheit halb bewußt;
Vom Himmel fordert er die ſchönſten Sterne,
Und von der Erde jede höchſte Luſt,

Und alle Näh' und alle Ferne
Befriedigt nicht die tiefbewegte Bruſt.

Der Herr.

Wenn er mir jetzt auch nur verworren dient,
So werd' ich ihn bald in die Klarheit führen.
Weiß doch der Gärtner, wenn das Bäumchen grünt,
Daß Blüth' und Frucht die künft'gen Jahre zieren.

Mephiſtopheles.

Was wettet ihr? Den ſollt ihr noch verlieren!
Wenn ihr mir die Erlaubniß gebt,
Ihn meine Straße ſacht zu führen.

Der Herr.

So lang' er auf der Erde lebt,
So lange ſei dir's nicht verboten.
Es irrt der Menſch, ſo lang er lebt.

Mephiſtopheles.

Da dank ich euch; denn mit den Todten
Hab' ich mich niemals gern befangen.
Am meiſten lieb' ich mir die vollen friſchen Wangen.
Für einen Leichnam bin ich nicht zu Haus;
Mir geht es wie der Katze mit der Maus.

Der Herr.

Nun gut, es ſei dir überlaſſen!
Zieh dieſen Geiſt von ſeinem Urquell ab,
Und führ' ihn, kannſt du ihn erfaſſen,
Auf deinem Wege mit herab,
Und ſteh' beſchämt, wenn du bekennen mußt:
Ein guter Menſch, in ſeinem dunkeln Drange,
Iſt ſich des rechten Weges wohl bewußt.

Mephiſtopheles.

Schon gut! nur dauert es nicht lange.
Mir iſt für meine Wette gar nicht bange.
Wenn ich zu meinem Zweck gelange,
Erlaubt ihr mir Triumph aus voller Bruſt.

Staub ſoll er freſſen, und mit Luſt,
Wie meine Muhme, die berühmte Schlange.

Der Herr.

Du darfſt auch da nur frei erſcheinen;
Ich habe deines gleichen nie gehaßt.
Von allen Geiſtern, die verneinen,
Iſt mir der Schalk am wenigſten zur Laſt.
Des Menſchen Thätigkeit kann allzuleicht erſchlaffen,
Er liebt ſich bald die unbedingte Ruh;
Drum geb ich gern ihm den Geſellen zu,
Der reizt und wirkt, und muß, als Teufel, ſchaffen.
Doch ihr, die ächten Götterſöhne,
Erfreut euch der lebendig reichen Schöne!
Das Werdende, das ewig wirkt und lebt,
Umfaſſ' euch mit der Liebe holden Schranken,
Und was in ſchwankender Erſcheinung ſchwebt,
Befeſtiget mit dauernden Gedanken.

(Der Himmel ſchließt, die Erzengel vertheilen ſich.)

Mephiſtopheles (allein).

Von Zeit zu Zeit ſeh' ich den Alten gern,
Und hüte mich, mit ihm zu brechen.
Es iſt gar hübſch von einem großen Herrn,
So menſchlich mit dem Teufel ſelbſt zu ſprechen.

---

126. Friedrich Müller,

der geniale Vorläufer der romantiſchen Schule, bekannt unter dem Namen Maler Müller, wurde 1750 zu Kreuznach geboren und verlebte den größern Theil ſeines Lebens zu Rom, wo er 1821 ſtarb. Schon früher widmete er ſich neben der Malerei und Kupferſtecherkunſt, ſeinem eigentlichen Berufe, der Poeſie, und zwar dieſer mit größerem Erfolg. Er hat Dramen (Niobe, Fauſt, Genovefa), Idyllen (Ulrich von Koßheim, die Schafſchur ꝛc.) und lyriſche Gedichte geſchrieben; und überall zeigt er ſich als wahrhaft ſchöpferiſchen Geiſt, dem es nur an der nöthigen Ruhe und Klarheit fehlt, um Deutſchlands größten Dichtern beigezählt zu werden. Seine Lieder und Balladen insbeſondere ſind von ſeltener Friſche und Anmuth und gehören zu dem Trefflichſten, was die deutſche Lyrik aufzuweiſen hat.

---

1) Soldaten-Abſchied.

Heute ſcheid ich', heute wandr' ich; Die da trauern, wenn ich wandre:
Keine Seele weint um mich. Holder Schatz, ich denk an dich.
Sind's nicht dieſe, ſind's doch Andre,

Auf dem Bachſtrom hängen Weiden,
In den Thälern liegt der Schnee.
Trautes Kind, daß ich muß ſcheiden,
Muß nun unſre Heimath meiden,
Tief im Herzen thut mir's weh.

Hunderttauſend Kugeln pfeifen
Ueber meinem Haupte hin.
Wo ich fall', ſcharrt man mich nieder
Ohne Klang und ohne Lieder;
Niemand fraget, wer ich bin.

Du allein wirſt um mich weinen,
Siehſt du meinen Todtenſchein.
Trautes Kind, ſollt' er erſcheinen,
Thu' im Stillen um mich weinen,
Und gedenk' auch immer mein.

Heb' zum Himmel unſern Kleinen,
Schluchz': „Nun todt der Vater dein!“
Lehr' ihn beten! Gieb ihm Segen!
Reich' ihm ſeines Vaters Degen!
Mag die Welt ſein Vater ſein!

Hörſt? die Trommel ruft zu ſcheiden:
Drück' ich dir die weiße Hand.
Still' die Thränen! Laß mich ſcheiden!
Muß nun für die Ehre ſtreiten,
Streiten für das Vaterland.

Sollt ich unter freiem Himmel
Schlafen in der Feldſchlacht ein,
Soll aus meinem Grabe blühen,
Soll auf meinem Grabe glühen
Blümchen ſüß Vergiß-nicht-mein.

---

2) Der Rieſe Rodan.

An des unbeſiegten Rodans Felſenwohnung
Rinnt ein Quell herab;
In des Steinbachs Welle ſinkt der Eiche
Wurzelbart hinab.

Dichtes, von dem Lichte nie geküßtes Dunkel
Sitzt in jedem Zweig;
Grauenvoll gehn der Erſchlagenen Geiſter
Hin durch das Geſträuch.

Angelehnt am Buchſtamm ſteht der hohe Sieger;
Blutig trieft ſein Schwert.
Ihm zu Füßen röchelt ein erſchlagner
Jüngling an der Erd.

Jubelnd greift der Held nun in die goldnen Saiten,
Furchtbar ſchwebt der Klang.
Von der Klippe grünbewachsnem Hange
Lauſcht' ich dem Geſang.

„Welch Gebirg' erzog dich, ſtolzer Speereführer?
Welcher Felſenſchacht
Trägt an ſeiner Stirne goldne Waffen,
Beute deiner Schlacht?

Deine Mutter, ſchlug ſie mit den Flügeln Wolken
Als ein Drache? Wie?
Oder ſchnaubte zottig ſie im Walde?
Schlingt die Woge ſie?

Oder ſtricket ſie um ſchwarz verglühte Felſen
Ihren Schuppenleib?
Uebermenſchlich ſtark ſind deine Glieder:
Dich gebar kein Weib!

Jüngling! wie des Mondes bleiche Strahlenſcheibe,
Die ein Geiſt erhitzt,
Liegt dein blaſſes Angeſicht im Staube,
Blutig ſchön beſpritzt!

Blutig dein Gewand, dein Schild und goldner Panzer;
Purpurroth dein Speer!
Ha! du mochteſt Menſchenſöhne fällen:
Warum kamſt du her

Zu des unbeſiegten Rodans Felſenwohnung?
Wo bei jedem Schritt,
Wo bei jedem Odemzug dir blaſſer
Tod entgegentritt!“

---

127. Johann Heinrich Voß

iſt 1751 zu Sommersdorf im Mecklenburgiſchen geboren; ſein Vater war Pächter daſelbſt, ſpäter Zollbeamter und Bierbrauer in dem Städtchen Penzlin. Von dem Prediger Brückner und von Boje angeregt und unterſtützt, ſtudirte der junge Voß in Göttingen, Anfangs in der Abſicht, ſich auf eine theologiſche Laufbahn vorzubereiten, bald aber beſchäftigte er ſich ausſchließlich mit den alten Sprachen und trat in den damaligen Göttinger Dichterkreis ein. Mit Boje verband er ſich noch näher dadurch, daß er 1777 ſeine Schweſter Erneſtine heirathete. Bald darauf wurde er als Rector nach Otterndorf im Lande Hadeln und 1782 in gleicher Eigenſchaft nach Eutin berufen. Zwanzig Jahre

arbeitete er hier raſtlos fort, dann aber wurde ihm ſein Amt zu beſchwerlich; er gieng 1802 mit einer Penſion nach Jena, und 1805 nach Heidelberg, wo er noch bis 1826 lebte.

Voß hat viel als ſelbſtſchaffender Dichter, noch mehr als Ueberſetzer der Alten geleiſtet. Unter ſeinen Idyllen verdient als die größte und ausgezeichnetſte die Luiſe genannt zu werden; ſonſt haben wir eine Menge von Elegieen, Oden, Liedern und Sinngedichten von ihm. Als Ueberſetzer der Homeriſchen Ilias und Odyſſee iſt er bis jetzt unübertroffen. Einen übermäßigen Kraftaufwand in der Sprache findet man, beſonders in ſeinen Oden und Elegieen, in denen Klopſtock ſein Muſter iſt, zum Theil auch in den Idyllen und Ueberſetzungen. Aber der größere Theil von ihnen, ſo wie viele ſeiner Lieder, fließen leicht hin, und alle ſeine Leiſtungen verrathen ein warmes poetiſches Gefühl.

---

1) An Klopſtock.

Bei überſandten Gedichten.

(Ode.)

Tritt hin, Geſang, tritt muthig vor's Angeſicht
Des edlen Sängers! Zage der Freveler!
Du, Keines Knecht, auch ſein nicht, weihteſt
Frühe dich Gott und dem Vaterlande.

In hoher Wolke feiert den Ewigen
Der Ruf des Donners; aber ihn feiert auch
Des Halmes Grille, die dem Ernter
Fröhlichkeit ſingt und der jungen Hirtin.

Hat nicht Eloa ſeinen Geſang geehrt?
Sprecht, Edenswonnen, die der Belohner ſchuf!
Und er, in Uebermuth ſich hebend,
Könnt' auf den Jünglingsgeſang herabſchaun?

Still, meine Seele! Wahrlich, er kann es nicht!
Und wenn ſein Antlitz Segen mir lächelte?
„Getroſt, o Sohn! du ſingſt der Eiche
Würdiger einſt, und der Palme Sions!“

O dann, ihr Brüder, ſchwur ich mit euch, im Graun
Der ſtillen Mondnacht, edleren Liedesflug!
Dann flehte' ich Knabe ſchon um Weisheit;
Und mich umſcholl's, wie Geſang des Himmels!

---

2) Der Flaußrock.

Ein Regenſtrom mit Schnee und Schloßen
Zog düſter über Land und Meer,
Daß traufengleich die Dächer goßen;
Die Küh' im Stalle brüllten ſehr.
Frau Käthe, die zwar niemals zanket,
Sprach haſtig: Geh doch, lieber Mann,
Geh hin, eh' Bläßchen uns erkranket,
Und zieh den alten Flaußrock an.

Die beſte Kuh iſt unſer Bläßchen;
Und höre, wie ſie kläglich brüllt!
Sie hat uns ſchon manch liebes Fäßchen
Mit Milch und Butter angefüllt.
Entſetzlich tobt des Sturms Geſauſe!
Geh hin, mein lieber guter Mann,
Und hole Bläßchen mir zu Hauſe,
Und zieh den alten Flaußrock an. —

Mein Flaußrock dient' in Sturm und Regen,
So lang er neu und wollig war.
Doch jetzo hält er ſchwerlich gegen;
Ich trag ihn ſchon an dreißig Jahr.
Frau, laß uns nicht ſo nährig geizen.
Wer weiß, wie bald man ſterben kann!
Bedenk, für Eine Tonne Weizen
Schafft ſich ein neuer Flaußrock an. —

Für ſo viel Weizen trug zur Feier
Der Herzog Ulrich ſeinen Rock,
Und murrte doch, er ſei zu theuer,
Und ſchalt den Schneider einen Bock.
Der fromme Herr war Fürſt im Lande,
Und du biſt ein gemeiner Mann.
Der Hochmuth führt in Sünd' und Schande!
Drum zieh den alten Flaußrock an. —

Nicht prunken will ich, liebes Kätchen,
Nur warm durch Sturm und Regen geh'n;
Schon zählen läßt ſich jedes Dräthchen,
Ja Fäſerchen und Fetzen wehn.
Sieh Roberts, Wilms und Bartels Kleider,
Wann gehen die ſo lumpig, wann?
Doch Werkeltag und Sonntag leider
Zieh' ich den alten Flaußrock an! —

Der Flaußrock, däucht mir, iſt noch billig;
Ich hab' ihn geſtern erſt geflickt.
Du weißt, wie ſorgſam ich und willig
Dich ſtets gepfleget und geſchmückt.
Du findeſt hier ein warmes Stübchen,
Und eine warme Suppe dann.
So geh' denn hin, mein wackres Bübchen,
Und zieh' den alten Flaußrock an. —

Ein jedes Land hat ſeine Weiſe,
Und ſeine Hülſ' ein jedes Korn.
Die Wirthſchaft, Frau, kömmt aus dem Gleiſe,
Verliert der Mann erſt Zaum und Sporn;
In Sturm und Regen übernachte
Das Bläßchen, wo es will und kann!
Denn nimmer, ob ſie auch verſchmachte,
Zieh' ich den alten Flaußrock an! —

Mein Herzensmann, ſeit dreißig Jahren
Hab' ich in Fried' und Einigkeit
Mit dir viel Freud' und Leid erfahren,
Und dich mit manchem Kind erfreut.
Zum Segen zog ich alle ſieben
Mit Wachen und Gebet heran.
Nun, Männchen, laß dich immer lieben,
Und zieh den alten Flaußrock an. —

Frau Käthe, die zwar niemals zanket,
Mag gern des Wortes sich erfreun;
Auch wird's mit Ruhe mir verdanket,
Laß' ich nur fünf gerade sein.

Stillschweigend stand ich auf vom Sitze,
Ein wohlgezogner Ehemann,
Verschob auf's eine Ohr die Mütze,
Und zog den alten Flaußrock an.

---

3) Aus der Idylle: Lonise.

Seitwärts winkte sie [1] jetzo die Braut, und meldete heimlich:
Jungfer, mich sendet Mama, ob sie nicht ein wenig hinauskommt,
Daß wir den Brautstaat dort nach Bequemlichkeit schauen und mustern.
Schamhaft redete sie's, mit lüsternem Auge betrachtend.
Aber die Braut, ausgehend mit Hedwig und mit Susanna,
Trat in die Küch' und, gewendet im flatternden Scheine des Feuers,
Ließ sie die schöne Gestalt von Haupt zu Fuße bewundern
Mit handschlagendem Lob', und lächelte Dank zu dem Glückwunsch.
So in lautem Verein mit Hedewig sagte Susanna:
Das heißt Pracht! Ja wahrlich, die Himmelsbräut' und die Engel
Gehn wohl so, in Seide wie Schnee, und grünendem Palmkranz!
So was Schmuckes verdiente der Bräutigam, stämmig und aufrecht,
Und mit jedem gemein! Wenn den hochzeitliche Kleidung
Zierete: Manche vielleicht mißgönnt' ihn! Fromm wie ein Täuber
Girrt um die Taub' er herum; das giebt gutartigen Anwachs!
Jetzo begann wohlmeinend auch Hans den kräftigen Glückwunsch:
Jüngferchen, geb' ihr Gott ein Gedeihn, als gält' es auf ewig!
Vorrath immer in Boden und Fach, und gestützete Baumfrucht,
Halme so dicht und so hoch mit schwerabhangenden Aehren,
Glattes Vieh in die Weid', und den Hof voll keckes Geflügels;
Daß, wer vorbeigeht, gern mit Verwunderung weilet und anstaunt!
Aber zu allem ein Nest rothbackiger wähliger Kinder
Wie aus dem Teige gewälzt [2], und immer noch eins in der Wiege!
Schnell zur Mama nun wandte das Wort die blühende Jungfrau:
Mütterchen, denke daran, mein ehrlicher Hans und die Jungfern
Sind heut' Gäste bei mir; und am Hochzeitsschmause natürlich
Klingt's auf der wackeren Braut und des Bräutigams werthe Gesundheit.
Freundlich erwiederte drauf die gute verständige Hausfrau:
Picke die Krume für dich, und laß dein Glucken, du Küchlein!
Brüte du selbst! Dann magst du ein Korn ausscharren und vorstreun!

---

1) Die Magd im Pfarrhause zu Grünau, Susanna genannt. 2) Von rundem Wuchs, ein niedersächsisches Sprüchwort.

Aber der ehrliche Hans antwortete, laut ausrufend:
Ja heut sind wir wie Gäste, Mama, wie geladene Sippschaft
Unserer guten Luis', und am Hochzeitschmause natürlich
Klingts auf der wackeren Braut und des Bräutigams werthe Gesundheit!
Unsere Pferd' auch sollen mir heut an der Krippe voll Habers
Schwelgen, und unsere Küh' ungedroschener Garben sich weidlich
Sättigen; auch für Packan wird leckerer Bissen genug sein:
Daß wir all' uns freu'n am Ehrentage der Jungfer!
Ihm antwortete drauf das rosenwangige Mägdlein:
Hänselchen, gieb mir die Hand; du bist mein ehrlicher Alter!
Salz und trockenes Brod von nun an theilen wir redlich!
Also sprach sie bewegt; da schlug den erschallenden Handschlag
Hans, und umschloß treuherzig die zarte Hand, mit dem Ausruf:
Jungfer, ich bin nur schlecht und gemein, und verstehe den Schick nicht;
Aber ich wollt' an das Ende der Welt durch Feuer und Wasser
Laufen für sie! Gott lohn' es dem Jüngferchen, daß sie so gut ist!
Kaum gesagt, da erschien, sein Mägdlein suchend, der Jüngling;
Und in die Thür eintretend, begann er mit zürnendem Lächeln:
Was hat Hans mit der Jungfer zu thun? Ein tröstlicher Anblick!
Ziemt es sich, Hans, liebkosend mit Händedrücken und Aeugeln
Mir die Braut zu bethören, da wir nur eben getraut sind?
Ihm antwortete drauf die gute verständige Hausfrau:
Hat er nimmer gehört, Herr Bräutigam, daß man die Männer,
Welche dem Herd' annahn, mit dem Küchenschurze bekleidet?
Hurtig hinein mit der Dirne! Sie bringt mir den Hans so in Aufruhr,
Daß nicht immer der Has' am Spieße mir geht, wie er sollte.
Aber du ordne den Tisch, und spute dich, liebe Susanna!
Also gebot die Mama; und der Bräutigam, gerne gehorchend,
Faßte die Braut in den Arm, und küßte sie, eh' er hineingieng.
Schnell auch folgte Susanna, Gedeck zu ordnen und Gläser,
Kunstgerecht; dann trug sie hinein die dampfenden Schüsseln.
Aber nachdem sie Alles beschleuniget, kam auch die Mutter,
Roth im Gesicht von der Gluth, und nöthigte, also beginnend:
Euer Gespräch ist wichtig, mein Väterchen, aber ich stör' euch;
Denn schon warten die Fisch' und die hochzeitlichen Kartoffeln,
Schmalkost, ähnlich dem Ei, das die gnädige Gräfin sich ausbat!
Her aus der Ecke, Luis' und Amalia! Immer geplaudert,
Immer gelacht, wie die Kinder! Wohlan denn! Ist es gefällig?
Ihr antwortete drauf die biederherzige Gräfin:
Ländliches Ei, und vergnügtes Gespräch, das hofft' ich allein hier,
Mütterchen; Brautschmaus sind' ich, und Weide des Ohr's und des Herzens.

Also redete Jen', und erstand vom schwellenden Sofa,
Sammt dem Papa; und All' um den Tisch her stellten sich schweigend.
Laut nun betetest du, ehrwürdiger Pfarrer von Grünau,
Weniges. Sie dann kamen, und setzten sich, wie es die Mutter
Mit nachsinnendem Geist anordnete. Unter dem Spiegel
Saß zur Linken der Braut ihr Bräutigam: welches Gesetz längst
Von Urahninnen erbt' auf Ahninnen. Neben dem Jüngling
Saß die gnädige Gräfin, und ihr zur Linken der Vater;
Aber der Braut zur Rechten Amalia, welche der Freundin
Nicht von der Seit' abwich; denn es drohete nahe die Trennung!
Weiter rechts an die schöne Amalia setzte die Mutter
Karls treuherzigen Lehrer; und neben ihm wählte sie klüglich
Ihren Platz, wie des Mahls Vorlegerin, nahe dem Schenktisch,
Welcher mit Obst anlacht', und der purpurnen Kumme voll Bischofs.
Endlich der fröhliche Karl saß feierlich neben dem Vater,
Als sein schmeichelndes Kind, und der wohl fürsorgenden Hausfrau.
Also schmauseten Jen', in behaglicher Ruhe vereinigt,
Um den erleuchteten Tisch, und tranken des köstlichen Bischofs,
Plauderten viel, und lachten des Bräutigams, oft auch der Jungfrau.

---

128. Johannes von Müller,

der geistvolle Bearbeiter der Weltgeschichte und insbesondere der Schweizergeschichte, eines Predigers Sohn, ist 1752 zu Schaffhausen geboren. Er war zum Geistlichen bestimmt und studirte in Göttingen Theologie. Von da zurückgekommen, wandte er sich aber mit immer größerem Eifer der Geschichte zu. In Genf hielt er Vorlesungen über Geschichte und gab den Anfang der Schweizergeschichte heraus. Dieß machte ihn berühmt. Er kam nach Berlin, dann als Professor der Geschichte nach Cassel, und von da als Bibliothekar und kaiserlicher Rath nach Wien. 1804 erhielt er einen Ruf nach Berlin; aber die Verhältnisse, in welchen er sich da befand, waren drückend für ihn, er suchte seine Entlassung und wollte eben eine Professur in Tübingen antreten, als ihn Napoleon nach Fontainebleau berief und ihn zum Ministerstaatssekretär in Westphalen machte. Mit Widerstreben hatte er das Amt schon übernommen, noch drückender ward es ihm, als er die Lasten desselben aus Erfahrung kennen lernte. Seine Gesundheit litt merklich darunter, und er starb nach kurzer Zeit im Jahr 1809.

Wenige deutsche Schriftsteller hatten sich so großer Auszeichnung zu freuen, wie J. v. Müller. Friedrich der Große und Napoleon waren begierig, ihn kennen zu lernen; Viele sahen in ihm den bei weitem größten Geschichtschreiber der Deutschen. Doch sind auch deren nicht wenige gewesen, die eben so die Art seiner Geschichtschreibung, wie seinen Charakter zu verdächtigen bestrebt waren. Der Umstand übrigens, daß er, obwohl ein Feind der Franzosen, eine Zeit lang in französischen Diensten stand, findet in den

ungewissen Verhältnissen seiner Zeit eine gewichtige Entschuldigung. Und wenn man zugiebt, daß seine Sprache einen etwas schweizerisch-holperichten, rauhen Klang hat, und oft durch das Ineinanderschlingen vieler Sätze unverständlich wird, so darf man ihn gewiß um so mehr in allem Uebrigen in Schutz nehmen. Mit unsäglicher Mühe und mit unermüdetem Fleiße machte er Auszüge aus unzähligen Geschichtbüchern alter und neuer Zeit und verarbeitete sie zu den „Geschichten schweizerischer Eidgenossenschaft“ und zu den „vierundzwanzig Büchern allgemeiner Geschichten“, die ihm stets eine der ersten Stellen unter den Geschichtschreibern bewahren werden.

Aus der Schweizergeschichte.

(König Albrechts Tod.)

Im Anfang des Frühlings kam der König Albrecht in die vorderen Erblande, um wider das Königreich Böheim zu rüsten. Kriegsvolk von ihm lag vor Fürstenstein, dem Schloß Werners von Rothberg, Dienstmanns des Hochstifts Basel; denn der König (zuwider der Partei, welche sein Vater zu Basel beschirmte, und ungnädig der Kirche, weil den Sißgau, nach dessen Kauf er selbst verlangte, Bischof Peter Aichspalter, ein sehr kluger Mann, zu dem Hochstift erwarb) weigerte dem Bischof Otto von Granson, seinem Nachfolger, die Ertheilung der Lehen vom Reich; daher, als der König zu Basel im Hof der Herren Mönch war, Hugo zur Sonne den Bischof kaum mit List abhielt, Hand an ihn zu legen. Das Hoflager war zu Rheinfelden. Der König, begleitet von den geistlichen Kurfürsten, Herzog Ludewig zu Baiern, den Bischöfen von Straßburg und Speier, durchzog Thurgau und Aargau. Von Winterthur kam er nach Baden.

Johann war mit ihm, der einzige Sohn seines Bruders Rudolf; unmuthvoll, weil, da er doch volljährig war, Albrecht verzog, ihm seines Vaters Theil an dem Habsburgischen Erbgut und an gemeinschaftlichen Lehen zu geben; der König wollte zu seiner Befriedigung ein fernes Land in Sachsen erst erobern.

— Herzog Johann (gereizt vom Anblick Herzogs Leopold, Sohns des Königs, der von gleicher Jugend und in großen Ehren und Gütern war, und bewogen von vielen Aargauer Edlen, welche, der traurigen Habsucht Albrechts überdrüssig, Johanns Herrschaft mit Ungeduld erwarteten) bat um das Land, welches bei des alten Königs Leben sein Vater besonders zu verwalten pflegte, mehrmals vergeblich! Worauf er traurig, voll Furcht, voll Mißtrauen vor seinem Oheim und vor dessen Söhnen, seines Glücks verzweifelte, und bittere Klagen in den Busen geliebter Freunde ergoß. Obschon sie ihre Hülflosigkeit fühlten, wurden sie durch sein Unglück gerührt und entzündet, Albrechten zu zeigen, daß, wer nichts fürchtet, wer er immer sein mag, furchtbar ist. Es däuchte sie, daß ein Oberherr, welcher dem Lehensmann sein Recht versagt, den Schirm des Rechts, das er höhne, selbst verliert, und Gewalt Nothwehr wird.

Also beschloß dieser junge Fürst mit Herrn Walther von Eschenbach, Herrn Rudolfen von Balm, Herrn Rudolfen von Wart und Konrad von Tegerfeld, Ritter, den König Albrecht umzubringen.

— Der Tag, den sie bestimmt, vergieng; Anlaß oder Entschlossenheit fehlte. Da drückte einen der Verschwornen die Angst der Schuld oder Folgen, er beichtete; seine Buße wurde, den König zu warnen. Albrecht, in der Meinung, daß der Neffe ihn schrecken wolle, hörte die Aussage ungläubig und kalt.

Morgens an dem Tag, wo sie den König tödteten, bat Johann nach der Messe den Kurfürsten von Mainz und den Bischof zu Constanz, mit sehr nachdrucksvollen Worten, mit Albrecht um sein Erbtheil zu sprechen. Der König rief ihn, versprach, auf unbestimmte Zeit. Zugleich suchte er ihn durch den Mainzischen Kurfürsten zu bewegen, daß er den vorhabenden Krieg mit Böhmen auswarte. Der Jüngling schwieg, sein Herz wurde erbittert, murmelnd gieng er fort. Albrecht, ihn durch Schein zu gewinnen, rief ihn zurück, erbot ihm hundert Pferde nach eigener Wahl. Man gieng zur Tafel. Ein Junker brachte Kränze. Albrecht stand auf, trat umher, gab Vielen, dem Neffen den schönsten. Aber der Schmerz seiner Seele war Jedem bemerklich. Da kam Nachricht von Annäherung der Königin, und wurde beschlossen, ihr entgegen zu reiten. Noch meinte der König, den unglücklichen Johann durch Uebersendung der besten Speisen zu erheitern. Er, durch die listigen Aufhetzer, die nicht gedacht, daß er es so weit treiben würde, auf ewig abgewandt von seinem Oheim und König, begnügte sich beim Aufstehen den drei Verschwornen zu sagen: Er will reiten mit Wenigen!

Mittewoch Nachmittages, am 1. Mai, in dem zehnten Jahr, seit König Adolf durch oder bei ihm erschlagen worden, ritt König Albrecht von dem Stein zu Baden, wo er mit seltener Frohheit eine Maienfahrt hielt, herunter. Mit ihm waren, außer dem von Landenberg und Eberhard von Waldsee, um welche er im Herzogthum gehaßt wurde, seine angesehensten Räthe vom Land Oestreich, sein Vetter Graf Burkard von Hohenberg, Hugo von Werdenberg, der bei Wintertur siegte, der edle Grießenberg und viele andere Diener und Herren. Scherzend ritt der König durch die Thalgründe an die Ueberfahrt bei Windisch; hier wurde er unter dem Schein, daß der Kahn möglichst wenig beschwert werden dürfe, durch die Verschwornen von allen Uebrigen getrennt. Auf dem Stammgut in dem Eigen, durch das große Kornfeld unten an den Hügeln, wo Habsburg ist, in der Ebene, wo die alte Vindoniſſa lag, ritt König Albrecht zwischen dem von Eschenbach und Wart; Balm folgte; Johann säumte, das Schiff aufzuhalten, daß es nicht schnell Mehrere herüber hole. Da er kam, raunte man ihm zu, der Augenblick sei da. Der König ritt, und redete mit Walther von Castelen, Ritter; auch einer von Finstingen war da. Man kam in Gebüsche; Johann hervor: „Es ist genug!“ Der von Eschenbach fiel dem König in den Zaum; Albrecht, erstaunt, hielt es noch für Scherz.

Plötzlich Herzog Johann laut: „Hier der Lohn des Unrechts!“ und rannte den Speer ihm in die Gurgel. Da spaltete Balm ihm den Kopf; da schlug Eschenbach ihn durch das Antlitz. Betäubt stand Wart. Nach einem lauten Schrei sank der König ohnmächtig in sein Blut; ein armes Weib sah die That, eilte ihn aufzunehmen; der König starb in ihrem Schoß. In diesem Augenblick eilte sein alter Kanzler, der Straßburgische Bischof, herbei, fand ihn sprachlos, küßte die blutüberronnenen Wangen, lud ihn auf einen Wagen. Ganz Brugk lief heraus; das Land bewegte sich, Castelen sprengte den Mördern nach, und kam zurück mit drei ihrer Knechte (die aber in der Pein des Schleifens und Räderns standhaft schwiegen). Zweimal war ihm nach dem Leben getrachtet worden, im dritten Mal nahm er diesen Tod; solchen Todes ist vor ihm und nach ihm kein König noch Kaiser der Deutschen gestorben.

129. Dr. Franz Volkmar Reinhard,

ein eben so ausgezeichneter Mensch, als trefflicher Prediger, wurde am 12. März 1753 in dem baierischen Marktflecken Vohenstrauß, wo sein Vater Pfarrer war, geboren. Er studirte von 1773 an zu Wittenberg, wurde daselbst 1780 außerordentlicher Professor der Philosophie und 1782 ordentlicher Professor der Theologie, 1792 aber als Oberhofprediger und Mitglied des Consistoriums nach Dresden berufen, wo er den 6. Sept. 1812 starb. — Reinhard bildete sich zum Kanzelredner hauptsächlich durch das Studium griechischer und römischer Muster, und der Erfolg bewies, wie wohl er daran that. Zwar hat die Mehrzahl seiner in einer Sammlung von 35 Bänden erschienenen Predigten keinen besonders hohen rednerischen Schwung, und nicht mit Unrecht wirft man ihnen vor, daß das dürre Gerippe des vorläufigen Entwurfs oft zu wenig in denselben verdeckt sei; allein die strenge Ordnung und Harmonie der Theile, verbunden mit einer ungemeinen Klarheit der Gedanken, welche diese Vorträge auszeichnet, thut denn doch sehr wohl, und eine gewisse milde Wärme, hervorgehend aus einem lebendigen Gefühle für die Wahrheit und Göttlichkeit des Evangeliums, die den meisten derselben eigen ist, kann nicht verfehlen, jenen wohlthuenden Eindruck zu verstärken und Leser wie Hörer auf eine fruchtbare Weise anzuregen.

Aus Reinhards Predigt am Schlusse des 18. Jahrhunderts.

Ueber Luc. 2, 15 — 20.

Etwas Fürchterliches, etwas Ueberwältigendes hat der Gedanke eines scheidenden und eines eintretenden Jahrhunderts. Da stehen wir nun auf der Grenze zweier Zeiträume, die beide viel größer sind, als unser kurzes Leben; von denen der eine uns geboren hat, und der andere uns begraben wird; von denen sich der ein, mit dem Staube so vieler Millionen unserer Brüder, die er in seinem weiten Schooß versenkte, und mit Planen, mit Unternehmungen, mit Thaten, mit Verbrechen, mit Greueln aller Art belastet, in den Abgrund der Ewigkeit

stürzt; der andere hingegen mit einer Eilfertigkeit, die uns überrascht, mit einer Dunkelheit, die uns zittern macht, mit einer Gewalt, die uns zu Boden drückt, unter tausend unbekannten Veränderungen, die Stunde, die bange Stunde herbeiführt, in der auch wir von der Erde verschwinden sollen. Wir würden ängstlich beben, wir würden verzagen müssen, meine Brüder, auf dem Platze, wo wir heute stehen, wir würden dem scheidenden Jahrhunderte, das vielleicht den größten Theil unseres Lebens mit sich fortnimmt, mit untröstlicher Wehmuth nachblicken, und dem kommenden, das unseren Tod uns bringt, mit Verzweiflung entgegen sehen müssen, wenn nicht beide zu der neuen, bessern Zeit gehörten, die der Sohn Gottes gestiftet hat. Als Bürger dieser Zeit, umstrahlt von dem Lichte derselben und versehen mit ihren Vortheilen, was haben wir zu fürchten, meine Brüder? Wissen wir nicht, daß wir durch Christum Alles hoffen dürfen, daß er gekommen ist, uns für die Ewigkeit zu retten, daß wir ihm, der Mensch war wie wir, wenn wir Glauben halten und Treue beweisen, zur Herrlichkeit folgen sollen? Werden wir, gestärkt durch seine Kraft, erquickt durch den Trost seiner Lehre und unterstützt von seinem Geiste, nicht glücklich überwinden können, was uns noch bevorsteht, und die Krone des Lebens empfangen? Fasset Muth, geliebte Brüder! zittert nicht vor dem Hinströmen ganzer Jahrhunderte; für uns nähert sich die Zeit mit jeder Stunde, die flüchtig dahin eilt, immer mehr dem schönen Morgen der Ewigkeit.

Und so hoffen wir denn auch für dich, auch für dich, geliebtes Geschlecht, dessen Glieder wir sind, mit freudiger Zuversicht Alles. Nein, dich nicht niederdrücken, dich nicht elend machen, dir das, was du mühsam errungen hast, nicht wieder rauben wird der gewaltsame Strom von Jahrhunderten, der sich über dich ergießen soll. Der Sohn Gottes steht an deiner Spitze; er, der sich mit dir in so nahe Verbindung gesetzt hat, und nun alle Dinge trägt mit seinem kräftigen Worte, wird dich mächtig beschirmen, wird hinausführen und vollenden, was er für dich angefangen hat. Er hat sie schon gegründet, die neue bessere Zeit, die dir bestimmt ist; sie haben schon angefangen, die schöneren Jahrhunderte, die dir leuchten sollen; sie sind schon in Bewegung, die mächtigen Kräfte, die dich emporheben, die deine Fesseln brechen, die dich in den Zustand versetzen werden, wo es heißen wird: den Menschen ein Wohlgefallen! O laß sie bald kommen, du, der du erschienen bist, ein neues besseres Weltalter zu stiften, laß sie nicht länger säumen, die frohe, lang ersehnte Zeit, wo es ganz besser auf der Erde sein, wo ein heiliges Geschlecht, wo ein von dir beglücktes Volk sie bewohnen wird. Noch am Rande dieses Jahrhunderts laß, wenn's möglich ist, die Macht der Finsterniß, laß die Wogen der Ungerechtigkeit, laß die Härte des Eigennutzes, laß die traurige Gewalt des Elends und des Jammers sich brechen, sich ganz und auf immer brechen, und das neue Jahrhundert eine Zeit des Lichts und des Rechts, der Liebe und des Friedens werden! Du hast versprochen: ich bin bei euch

alle Tage bis an der Welt Ende; du haſt verſprochen: ich komme bald; wir trauen dir; wir ſind getroſt; wir hoffen auf dich, und rufen: ja, komm, Herr Jeſu! Amen.

130. Johann Chriſtoph Friedrich von Schiller.

Göthe's großer und einziger Rival iſt Friedrich von Schiller, geb. am 10. Nov. 1759 zu Marbach im Wirtembergiſchen. Sein Vater war Wundarzt und ſpäter Hauptmann. Herzog Karl von Wirtemberg nahm den talentvollen Knaben in die Militärſchule auf dem Luſtſchloſſe Solitude und ſpäter in die berühmte hohe Karlsſchule zu Stuttgart auf. Allein ſeinem Geiſte war es in dieſen Anſtalten zu enge; ſchon daß er ſtatt der Theologie, was ſeine Abſicht geweſen war, die Rechte ſtudiren mußte, machte ihn bitter, und er wählte ſpäter die Medicin zu ſeinem Studium; als aber der Herzog, der über Schiller's „Räuber" ſchlimm hatte urtheilen hören, ihm vollends verbot, etwas Anderes, als über Heilkunde, drucken zu laſſen, ſo entfloh er heimlich aus Stuttgart 1782, und fand zu Lauerbach bei Meiningen bei einer Geheimräthin von Wollzogen freundliche Aufnahme. 1783 wurde er Theaterdichter zu Mannheim. In Leipzig und Dresden, wohin er ſich 1785 begab, arbeitete er an ſeinem „Don Carlos" und widmete ſich dem Studium der allgemeinen Geſchichte. Im Jahr 1787 kam er nach Weimar und traf dort mit Herder, Wieland und Göthe zuſammen; doch wurde dieſe Stadt damals noch nicht ſein bleibender Aufenthalt; 1789 nämlich erhielt er einen Ruf als außerordentlicher Profeſſor nach Jena; 1793 beſuchte er noch einmal auf längere Zeit die Seinigen in Schwaben; 1799 aber zog ihn die Bühne zu Weimar von Jena weg nach dieſer Stadt, in welcher er ſchon nach 6 Jahren, am 9. Mai 1805, ſtarb. In dieſem kurzen Leben hat Schiller unendlich Vieles und unendlich Großes geſchaffen. Als eine noch unreife Frucht ſeiner überſtrömenden Phantaſie bezeichnet er ſelbſt ſpäter ſein erſtes großes Drama: „die Räuber". Mehr in die gebührenden Schranken trat er ſchon zurück in der „Verſchwörung des Fiesko" und in dem bürgerlichen Trauerſpiel: „Cabale und Liebe", welche zwei Dramen 1783 in's Publikum kamen. Seine geſchichtlichen Studien erkennen wir nicht nur an ſeinen eigentlich hiſtoriſchen Schriften, der „Geſchichte des Abfalls der Niederlande und des dreißigjährigen Krieges", ſondern auch an ſeinen dramatiſchen Meiſterwerken, die ihren Stoff aus der deutſchen (Wallenſtein, in drei Abtheilungen; Wilhelm Tell), engliſchen (Maria Stuart), franzöſiſchen (Jungfrau von Orleans), ſpaniſchen (Don Carlos), und italieniſchen (Braut von Meſſina) Geſchichte nehmen. Schiller's Romanzen und Balladen ſind im ganzen deutſchen Volke verbreitet; ſeinem Lied von der Glocke läßt ſich nichts Aehnliches an die Seite ſetzen.

Von Göthe unterſcheidet ihn beſonders die Neigung zum Idealen; Schiller giebt die Welt, wie ſie ſein ſoll, Göthe giebt ſie, wie ſie iſt. Ob aber ein Dichter größer ſei, wenn er in die Wirklichkeit ſeine Ideale hineinlegt, oder wenn er aus der Wirklichkeit das Poetiſche herauszugreifen, ſie ſelbſt poetiſch darzuſtellen verſteht, darüber ſind die Anſichten ſehr verſchieden, und zur Entſcheidung iſt hier nicht der Ort.

I. Lyrische Gedichte.

1) Dithyrambe.

Nimmer, das glaubt mir,
Erscheinen die Götter,
Nimmer allein.
Kaum, daß ich Bacchus, den lustigen, habe,
Kommt auch schon Amor, der lächelnde Knabe,
Phöbus, der Herrliche, findet sich ein.
Sie nahen, sie kommen —
Die Himmlischen alle,
Mit Göttern erfüllt sich
Die irdische Halle.

Sagt, wie bewirth' ich,
Der Erdegeborne,
Himmlischen Chor?
Schenket mir euer unsterbliches Leben,
Götter! Was kann euch der Sterbliche geben?

Hebet zu eurem Olymp mich empor!
Die Freude, sie wohnt nur
In Jupiters Saale;
O füllet mit Nektar,
O reicht mir die Schale.

Reich' ihm die Schale,
Schenke dem Dichter,
Hebe, nur ein!
Netz' ihm die Augen mit himmlischem Thaue,
Daß er den Styx, den verhaßten, nicht schaue,
Einer der Unsern sich dünke zu sein.
Sie rauschet, sie perlet,
Die himmlische Quelle:
Der Busen wird ruhig,
Das Auge wird helle.

---

2) An Minna.

Träum' ich? ist mein Auge trüber?
Nebelt's mir um's Angesicht?
Meine Minna geht vorüber?
Meine Minna kennt mich nicht?
Die am Arme seichter Thoren
Blähend mit dem Fächer ficht,
Eitel in sich selbst verloren —
Meine Minna ist es nicht.

Von dem Sommerhute nicken
Stolze Federn, mein Geschenk,
Schleifen, die den Busen schmücken,
Rufen: Minna, sei gedenk!
Blumen, die ich selbst erzogen,
Zieren Brust und Locken noch,
Ach, die Brust, die mir gelogen!
Und die Blumen blühen doch!

Geh! umhüpft von leeren Schmeichlern!
Geh! vergiß auf ewig mich!
Ueberliefert fielen Heuchlern,
Eitles Weib, veracht' ich dich.
Geh! dir hat ein Herz geschlagen,
Dir ein Herz, das edel schlug,
Groß genug, den Schmerz zu tragen,
Daß es einer Thörin schlug.

Schönheit hat dein Herz verdorben,
Dein Gesichtchen! — schäme dich!
Morgen ist sein Glanz erstorben,
Seine Ros' entblättert sich.
Schwalben, die im Lenze minnen,
Fliehen, wenn der Nordsturm weht.
Buhler scheucht dein Herbst von hinnen;
Einen Freund hast du verschmäht.

In den Trümmern deiner Schöne
Seh' ich dich verlaſſen gehn,
Weinend in die Blumenſcene
Deines Mai's zurücke ſehn.
Die mit heißem Liebesgeize
Deinem Kuß entgegenflohn,
Ziſchen dem erloſchnen Reize,
Lachen deinem Winter Hohn.

Schönheit hat dein Herz verdorben,
Dein Geſichtchen! — ſchäme dich!
Morgen iſt ſein Glanz erſtorben,
Seine Roſ' entblättert ſich —
Ha! wie will ich dann dich höhnen!
Höhnen? Gott bewahre mich!
Weinen will ich bittre Thränen,
Weinen, Minna! über dich.

---

3) Einer jungen Freundin in's Stammbuch.

Ein blühend Kind, von Grazien und Scherzen
Umhüpft — ſo, Freundin, ſpielt um dich die Welt;
Doch ſo, wie ſie ſich malt in deinem Herzen,
In deiner Seele ſchönen Spiegel fällt —
So iſt ſie nicht. Die ſtillen Huldigungen,
Die deines Herzens Adel dir errungen,
Die Wunder, die du ſelbſt gethan,
Die Reize, die dein Daſein ihm gegeben,
Die rechneſt du für Reize dieſem Leben,
Für ſchöne Menſchlichkeit uns an.
Dem holden Zauber nie entweihter Jugend,
Dem Talisman der Unſchuld und der Tugend —
Den will ich ſehn, der dieſem trotzen kann!

Froh taumelſt du im ſüßen Ueberzählen
Der Blumen, die um deine Pfade blühn,
Der Glücklichen, die du gemacht, der Seelen,
Die du gewonnen haſt, dahin.
Sei glücklich in dem lieblichen Betruge!
Nie ſtürze von des Traumes ſtolzem Fluge
Ein trauriges Erwachen dich herab.
Den Blumen gleich, die deine Beete ſchmücken,
So pflanze ſie — nur den entfernten Blicken!
Betrachte ſie, doch pflücke ſie nicht ab.
Geſchaffen, nur die Augen zu vergnügen —
Welk werden ſie zu deinen Füßen liegen,
Je näher dir, je näher ihrem Grab!

---

4) Der Pilgrim.

Noch in meines Lebens Lenze
War ich, und ich wandert' aus,
Und der Jugend frohe Tänze
Ließ ich in des Vaters Haus.

All mein Erbtheil, meine Habe
Warf ich fröhlich glaubend hin,
Und am leichten Pilgerſtabe
Zog ich fort mit Kinderſinn.

Denn mich trieb ein mächtig Hoffen
Und ein dunkles Glaubenswort;
Wandle, rief's, der Weg iſt offen,
Immer nach dem Aufgang fort,

Bis zu einer goldnen Pforten
Du gelangſt: da gehſt du ein;
Denn das Irdiſche wird dorten
Himmliſch, unvergänglich ſein.

Abend ward's, und wurde Morgen,
Nimmer, nimmer ſtand ich ſtill;
Aber immer blieb's verborgen,
Was ich ſuche, was ich will.

Berge lagen mir im Wege,
Ströme hemmten meinen Fuß,
Ueber Schlünde baut' ich Stege,
Brücken durch den wilden Fluß.

Und zu eines Stroms Geſtaden
Kam ich, der nach Morgen floß;
Froh vertrauend ſeinem Faden,
Warf ich mich in ſeinen Schoß.

Hin zu einem großen Meere
Trieb mich ſeiner Wellen Spiel:
Vor mir liegt's in weiter Leere,
Näher bin ich nicht dem Ziel.

Ach, kein Steg will dahin führen,
Ach, der Himmel über mir
Will die Erde nie berühren,
Und das Dort iſt niemals Hier!

---

5) Das Mädchen aus der Fremde.

In einem Thal bei armen Hirten
Erſchien mit jedem jungen Jahr,
Sobald die erſten Lerchen ſchwirrten,
Ein Mädchen ſchön und wunderbar.

Sie war nicht in dem Thal geboren,
Man wußte nicht, woher ſie kam;
Doch ſchnell war ihre Spur verloren,
Sobald das Mädchen Abſchied nahm.

Beſeligend war ihre Nähe,
Und alle Herzen wurden weit;
Doch eine Würde, eine Höhe
Entfernte die Vertraulichkeit.

Sie brachte Blumen mit und Früchte,
Gereift auf einer andern Flur,
In einem andern Sonnenlichte,
In einer glücklichern Natur.

Und theilte Jedem eine Gabe,
Dem Früchte, Jenem Blumen aus;
Der Jüngling, wie der Greis am Stabe,
Ein Jeder gieng beſchenkt nach Haus

Willkommen waren alle Gäſte;
Doch nahte ſich ein liebend Paar,
Dem reichte ſie der Gaben beſte,
Der Blumen allerſchönſte dar.

---

6) Würde der Frauen.

Ehret die Frauen! sie flechten und weben
Himmlische Rosen in's irdische Leben,
Flechten der Liebe beglückendes Band,
Und, in der Grazie züchtigem Schleier,
Nähren sie wachsam das ewige Feuer
Schöner Gefühle mit heiliger Hand.

Ewig aus der Wahrheit Schranken
Schweift des Mannes wilde Kraft;
Unstet treiben die Gedanken
Auf dem Meer der Leidenschaft;
Gierig greift er in die Ferne,
Nimmer wird sein Herz gestillt;
Rastlos durch entlegne Sterne
Jagt er seines Traumes Bild.

Aber mit zauberisch fesselndem Blicke
Winken die Frauen den Flüchtling zurücke,
Warnend zurück in der Gegenwart Spur.
In der Mutter bescheidener Hütte
Sind sie geblieben mit schamhafter Sitte,
Treue Töchter der frommen Natur.

Feindlich ist des Mannes Streben;
Mit zermalmender Gewalt
Geht der wilde durch das Leben,
Ohne Rast nnd Aufenthalt.
Was er schuf, zerstört er wieder,
Nimmer ruht der Wünsche Streit,
Nimmer, wie das Haupt der Hyder
Ewig fällt und sich erneut.

Aber zufrieden mit stillerem Ruhme,
Brechen die Frauen des Augenblicks Blume,
Nähren sie sorgsam, mit liebendem Fleiß,
Freier in ihrem gebundenen Wirken,
Reicher, als er, in des Wissens Bezirken
Und in der Dichtung unendlichem Kreis.

Streng und stolz, sich selbst genügend,
Kennt des Mannes kalte Brust,
Herzlich an ein Herz sich schmiegend,
Nicht der Liebe Götterlust,
Kenne nicht den Tausch der Seelen,
Nicht in Thränen schmilzt er hin;
Selbst des Lebens Kämpfe stählen
Härter seinen harten Sinn.

Aber wie, leise vom Zephyr erschüttert,
Schnell die äolische Harfe erzittert,
Also die fühlende Seele der Frau.
Zärtlich geängstigt vom Bilde der Qualen,
Wallet der liebende Busen, es strahlen
Perlend die Augen von himmlischem Thau.

In der Männer Herrschgebiete
Gilt der Stärke trotzig Recht;
Mit dem Schwert beweist der Scythe,
Und der Perser wird zum Knecht.
Es befehden sich im Grimme
Die Begierden wild und roh,
Und der Eris rauhe Stimme
Waltet, wo die Charis floh.

Aber mit sanft überredender Bitte
Führen die Frauen den Scepter der Sitte,
Löschen die Zwietracht, die tobend entglüht,
Lehren die Kräfte, die feindlich sich hassen,
Sich in der lieblichen Form zu umfassen,
Und vereinen, was ewig sich flieht.

7) Macht des Weibes.

Mächtig seid ihr, ihr seid's durch der Gegenwart ruhigen Zauber:
Was die Stille nicht wirkt, wirket die Rauschende nie.

Kraft erwart' ich vom Mann, des Geſetzes Würde behaupt' er;
Aber durch Anmuth allein herrſchet und herrſche das Weib.
Manche zwar haben geherrſcht durch des Geiſtes Macht und der Thaten;
Aber dann haben ſie dich, höchſte der Kronen, entbehrt.
Wahre Königin iſt nur des Weibes weibliche Schönheit:
Wo ſie ſich zeige, ſie herrſcht, herrſchet bloß, weil ſie ſich zeigt.

---

8) Tugend des Weibes.

Tugenden brauchet der Mann, er ſtürzt ſich wagend in's Leben,
Tritt mit dem ſtärkeren Glück in den bedenklichen Kampf.
Eine Tugend genügt dem Weib: ſie iſt da, ſie erſcheinet
Lieblich dem Herzen, dem Aug' lieblich erſcheine ſie ſtets!

---

9) Die ſchönſte Erſcheinung.

Saheſt du nie die Schönheit im Augenblicke des Leidens,
Niemals haſt du die Schönheit geſehen.
Sahſt du die Freude nie in einem ſchönen Geſichte,
Niemals haſt du die Freude geſehn.

---

10) Forum des Weibes.

Frauen, richtet nur nie des Mannes einzelne Thaten;
Aber über den Mann ſprechet das richtende Wort.

---

11) Weibliches Urtheil.

Männer richten nach Gründen; des Weibes Urtheil iſt ſeine
Liebe: wo es nicht liebt, hat ſchon gerichtet das Weib.

---

12) Räthſel.

1.

Von Perlen baut ſich eine Brücke
Hoch über einem grauen See;
Sie baut ſich auf im Augenblicke,
Und ſchwindelnd ſteigt ſie in die Höh'.

Der höchſten Schiffe höchſte Maſten
Ziehn unter ihrem Bogen hin,
Sie ſelber trug noch keine Laſten
Und ſcheint, wie du ihr nahſt, zu fliehn.

Sie wird erſt mit dem Strom und ſchwindet,
So wie des Waſſers Flut verſiegt.
So ſprich, wo ſich die Brücke findet,
Und wer ſie künſtlich hat gefügt?

2.

Kennſt du das Bild auf zartem Grunde?
Es giebt ſich ſelber Licht und Glanz.
Ein andres iſt's zu jeder Stunde,
Und immer iſt es friſch und ganz.
Im engſten Raum iſt's ausgeführet,
Der kleinſte Rahmen faßt es ein;
Doch alle Größe, die dich rühret,
Kennſt du durch dieſes Bild allein.

Und kannſt du den Kryſtall mir nennen?
Ihm gleicht an Werth kein Edelſtein;
Er leuchtet, ohne je zu brennen,
Das ganze Weltall ſaugt er ein.
Der Himmel ſelbſt iſt abgemalet
In ſeinem wundervollen Ring;
Und doch iſt, was er von ſich ſtrahlet
Noch ſchöner, als was er empfieng.

II. Balladen und Romanzen.

1) Die Bürgſchaft.

Ballade.

Zu Dionys, dem Tyrannen, ſchlich
Möros, den Dolch im Gewande;
Ihn ſchlugen die Häſcher im Bande.
„Was wollteſt du mit dem Dolche, ſprich!“
Entgegnet ihm finſter der Wütherich. —
„Die Stadt vom Tyrannen befreien!“
„Das ſollſt du am Kreuze bereuen.“

„Ich bin,“ ſpricht jener, „zu ſterben bereit
Und bitte nicht um mein Leben;
Doch, willſt du Gnade mir geben —
Ich flehe dich um drei Tage Zeit,
Bis ich die Schweſter dem Gatten gefreit —
Ich laſſe den Freund dir als Bürgen,
Ihn magſt du, entrinn' ich, erwürgen.“

Da lächelt der König mit arger Liſt
Und ſpricht nach kurzem Bedenken:
„Drei Tage will ich dir ſchenken.
Doch wiſſe! wenn ſie verſtrichen die Friſt,
Eh' du zurück mir gegeben biſt,
So muß er ſtatt deiner erblaſſen,
Doch dir iſt die Strafe erlaſſen.“

Und er kommt zum Freunde: „Der König gebeut,
Daß ich am Kreuz mit dem Leben

Bezahle das frevelnde Streben;
Doch will er mir gönnen drei Tage Zeit,
Bis ich die Schweſter dem Gatten gefreit:
So bleib' du dem König zum Pfande,
Bis ich komme zu löſen die Bande."

Und ſchweigend umarmt ihn der treue Freund
Und liefert ſich aus dem Tyrannen;
Der Andere ziehet von dannen.
Und ehe das dritte Morgenroth ſcheint,
Hat er ſchnell mit dem Gatten die Schweſter vereint,
Eilt heim mit ſorgender Seele,
Damit er die Friſt nicht verfehle.

Da gießt unendlicher Regen herab,
Von den Bergen ſtürzen die Quellen,
Und die Bäche, die Ströme ſchwellen;
Und er kommt an's Ufer mit wanderndem Stab
Da reißet die Brücke der Strudel hinab,
Und donnernd ſprengen die Wogen
Des Gewölbes krachenden Bogen.

Und troſtlos irrt er an Ufers Rand:
Wie weit er auch ſpähet und blicket
Und die Stimme, die rufende, ſchicket,
Da ſtößet kein Nachen vom ſichern Strand,
Der ihn ſetze an das gewünſchte Land,
Kein Schiffer lenket die Fähre,
Und der wilde Strom wird zum Meere.

Da ſinkt er an's Ufer und weint und fleht,
Die Hände zum Zeus erhoben:
„O hemme des Stromes Toben!
Es eilen die Stunden, im Mittag ſteht
Die Sonne, und, wenn ſie niedergeht,
Und ich kann die Stadt nicht erreichen,
So muß der Freund mir erbleichen."

Doch wachſend erneut ſich des Stromes Wuth,
Und Welle auf Welle zerrinnet,
Und Stunde an Stunde entrinnet.

Da treibt ihn die Angſt, da faßt er ſich Muth
Und wirft ſich hinein in die brauſende Fluth
Und theilt mit gewaltigen Armen
Den Strom — und ein Gott hat Erbarmen —

Und gewinnt das Ufer und eilet fort
Und danket dem rettenden Gotte.
Da ſtürzet die raubende Rotte
Hervor aus des Waldes nächtlichem Ort,
Den Pfad ihm ſperrend, und ſchnaubet Mord
Und hemmet des Wanderers Eile
Mit drohend geſchwungener Keule.

„Was wollt ihr?“ ruft er, vor Schrecken bleich,
„Ich habe nichts, als mein Leben,
Das muß ich dem Könige geben!“
Und entreißt die Keule dem Nächſten gleich:
„Um des Freundes willen, erbarmet euch!“
Und Drei, mit gewaltigen Streichen,
Erlegt er, die Andern entweichen.

Und die Sonne verſendet glühenden Brand,
Und, von der unendlichen Mühe
Ermattet, ſinken die Kniee —
„O, haſt du mich gnädig aus Räuberhand,
Aus dem Strom mich gerettet an's heilige Land,
Und ſoll hier verſchmachtend verderben,
Und der Freund mir, der liebende, ſterben!“

Und, horch! da ſprudelt es ſilberhell,
Ganz nahe, wie rieſelndes Rauſchen,
Und ſtille hält er, zu lauſchen,
Und, ſieh', aus dem Felſen, geſchwätzig, ſchnell,
Springt murmelnd hervor ein lebendiger Quell,
Und freudig bückt er ſich nieder
Und erfriſchet die brennenden Glieder.

Und die Sonne blickt durch der Zweige Grün
Und malt auf den glänzenden Matten
Der Bäume gigantiſche Schatten;
Und zwei Wanderer ſieht er die Straße ziehn,

Will eilenden Laufes vorüberfliehn,
Da hört' er die Worte sie sagen:
„Jetzt wird er an's Kreuz geschlagen."

Und die Angst beflügelt den eilenden Fuß,
Ihn jagen der Sorge Qualen;
Da schimmern in Abendroths Strahlen
Von ferne die Zinnen von Syrakus,
Und entgegen kommt ihm Philostratus,
Des Hauses redlicher Hüter,
Der erkennt entsetzt den Gebieter:

„Zurück! Du rettest den Freund nicht mehr,
So rette das eigene Leben!
Den Tod erleidet er eben.
Von Stunde zu Stunde gewartet' er
Mit hoffender Seele der Wiederkehr,
Ihm konnte den muthigen Glauben
Der Hohn des Tyrannen nicht rauben" —

„Und, ist es zu spät, und kann ich ihm nicht
Ein Retter willkommen erscheinen,
So soll mich der Tod ihm vereinen.
Deß rühme der blut'ge Tyrann sich nicht,
Daß der Freund dem Freunde gebrochen die Pflicht;
Er schlachte der Opfer zweie
Und glaube an Liebe und Treue!"

Und die Sonne geht unter — da steht er am Thor
Und sieht das Kreuz schon erhöhet,
Das die Menge gaffend umstehet;
An dem Seile schon zieht man den Freund empor:
Da zertrennt er gewaltig den dichten Chor:
„Mich, Henker!" ruft er, „erwürget!
Da bin ich, für den er gebürget!"

Und Erstaunen ergreift das Volk umher,
In den Armen liegen sich Beide
Und weinen vor Schmerzen und Freude.
Da sieht man kein Auge thränenleer,
Und zum Könige bringt man die Wundermähr':

Der fühlt ein menſchliches Rühren,
Läßt ſchnell vor den Thron ſie führen —

Und blicket ſie lange verwundert an.
Drauf ſpricht er: „Es iſt euch gelungen,
Ihr habt das Herz mir bezwungen,
Und die Treue ſie iſt doch kein leerer Wahn,
So nehmet auch mich zum Genoſſen an:
Ich ſei, gewährt mir die Bitte,
In eurem Bunde der Dritte.“

---

2) Der Kampf mit dem Drachen.

Romanze.

Was rennt das Volk, was wälzt ſich dort
Die langen Gaſſen brauſend fort?
Stürzt Rhodus unter Feuers Flammen?
Es rottet ſich im Sturm zuſammen,
Und einen Ritter, hoch zu Roß,
Gewahr' ich aus dem Menſchentroß,
Und hinter ihm, welch Abenteuer!
Bringt man geſchleppt ein Ungeheuer:
Ein Drache ſcheint es von Geſtalt,
Mit weitem Krokodilesrachen,
Und Alles blickt verwundert bald
Den Ritter an und bald den Drachen.

Und tauſend Stimmen werden laut:
„Das iſt der Lindwurm, kommt und ſchaut,
Der Hirt und Heerden uns verſchlungen!
Das iſt der Held, der ihn bezwungen!
Viel' Andre zogen vor ihm aus,
Zu wagen den gewalt'gen Strauß,
Doch Keinen ſah man wiederkehren;
Den kühnen Ritter ſoll man ehren!
Und nach dem Kloſter geht der Zug,
Wo Sankt Johanns, des Täufers, Orden,
Die Ritter des Spitals, im Flug
Zu Rathe ſind verſammelt worden.

Und vor den edeln Meiſter tritt
Der Jüngling mit beſcheidnem Schritt;
Nachdrängt das Volk, mit wildem Rufen,
Erfüllend des Geländers Stufen,
Und jener nimmt das Wort und ſpricht:
„Ich hab' erfüllt die Ritterpflicht;
Der Drache, der das Land verödet,
Er liegt von meiner Hand getödtet;
Frei iſt dem Wanderer der Weg,
Der Hirte treibe in's Gefilde,
Froh walle auf dem Felſenſteg
Der Pilger zu dem Gnadenbilde.“

Doch ſtrenge blickt der Fürſt ihn an
Und ſpricht: „Du haſt als Held gethan;
Der Muth iſt's, der den Ritter ehret,
Du haſt den kühnen Geiſt bewähret;
Doch, ſprich! was iſt die erſte Pflicht
Des Ritters, der für Chriſtum ficht,
Sich ſchmücket mit des Kreuzes Zeichen?“
Und alle rings herum erbleichen.
Doch er, mit edelm Anſtand, ſpricht,
Indem er ſich erröthend neiget:
„Gehorſam iſt die erſte Pflicht,
Die ihn des Schmuckes würdig zeiget.“

„Und dieſe Pflicht, mein Sohn," verſetzt
Der Meiſter, „haſt du frech verletzt.
Den Kampf, den das Geſetz verſaget,
Haſt du mit frevelm Muth gewaget!" —
„Herr, richte, wenn du Alles weißt,"
Spricht jener mit geſetztem Geiſt,
„Denn des Geſetzes Sinn und Willen
Vermeint' ich treulich zu erfüllen.
Nicht unbedachtſam zog ich hin,
Das Ungeheuer zu bekriegen;
Durch Liſt und kluggewandten Sinn
Verſucht' ich's, in dem Kampf zu ſiegen.

Fünf unſers Ordens waren ſchon,
Die Zierden der Religion,
Des kühnen Muthes Opfer worden:
Da wehrteſt du den Kampf dem Orden.
Doch an dem Herzen nagten mir
Der Unmuth und die Streitbegier,
Ja, ſelbſt im Traum der ſtillen Nächte
Fand ich mich keuchend im Gefechte,
Und, wenn der Morgen dämmernd kam
Und Kunde gab von neuen Plagen,
Da faßte mich ein wilder Gram,
Und ich beſchloß, es friſch zu wagen.

Und zu mir ſelber ſprach ich dann:
Was ſchmückt den Jüngling, ehrt den Mann?
Was leiſteten die tapfern Helden,
Von denen uns die Lieder melden,
Die zu der Götter Glanz und Ruhm
Erhob das blinde Heidenthum?
Sie reinigten von Ungeheuern
Die Welt in kühnen Abenteuern,
Begegneten im Kampf dem Leun
Und rangen mit den Minotauren,
Die armen Opfer zu befrein,
Und ließen ſich das Blut nicht dauren.

Iſt nur der Saracen' es werth,
Daß ihn bekämpft des Chriſten Schwert?
Bekriegt er nur die falſchen Götter?
Geſandt iſt er der Welt zum Retter;
Von jeder Noth und jedem Harm
Befreien muß ſein ſtarker Arm;
Doch ſeinen Muth muß Weisheit leiten,
Und Liſt muß mit der Stärke ſtreiten.
So ſprach ich oft und zog allein,
Des Raubthiers Fährte zu erkunden.
Da flößte mir der Geiſt es ein;
Froh rief ich aus: Ich hab's gefunden!

Und trat zu dir und ſprach dies Wort:
Mich zieht es nach der Heimath fort.
Du Herr, willfahrteſt meinen Bitten,
Und glücklich ward das Meer durchſchnitten.
Kaum ſtieg ich aus am heim'ſchen Strand,
Gleich ließ ich durch des Künſtlers Hand,
Getreu den wohlbemerkten Zügen,
Ein Drachenbild zuſammenfügen.
Auf kurzen Füßen wird die Laſt
Des langen Leibes aufgethürmet;
Ein ſchuppicht Panzerhemd umfaßt
Den Rücken, den es furchtbar ſchirmet.

Lang ſtrecket ſich der Hals hervor,
Und gräßlich, wie ein Höllenthor,
Als ſchnappt es gierig nach der Beute,
Eröffnet ſich des Rachens Weite,
Und aus dem ſchwarzen Schlunde dräun
Der Zähne ſtachelichte Reihn,
Die Zunge gleicht des Schwertes Spitze,
Die kleinen Augen ſprühen Blitze,
In eine Schlange endigt ſich
Des Rückens ungeheure Länge,
Rollt um ſich ſelber fürchterlich,
Daß es um Mann und Roß ſich ſchlänge.

Und Alles bild' ich nach genau
Und kleid' es in ein scheußlich Grau:
Halb Wurm erschien's, halb Molch und Drache,
Gezeuget in der giftgen Lache.
Und, als das Bild vollendet war,
Erwähl' ich mir ein Doggenpaar,
Gewaltig, schnell, von flinken Läufen,
Gewohnt, den wilden Ur zu greifen;
Die hetz' ich auf den Lindwurm an,
Erhitze sie zu wildem Grimme,
Zu fassen ihn mit scharfem Zahn,
Und lenke sie mit meiner Stimme.

Und, wo des Bauches weiches Vließ
Den scharfen Bissen Blöße ließ,
Da reiz' ich sie, den Wurm zu packen,
Die spitzen Zähne einzuhacken.
Ich selbst, bewaffnet mit Geschoß,
Besteige mein arabisch Roß,
Von adeliger Zucht entstammet,
Und als ich seinen Zorn entflammet,
Rasch auf den Drachen spreng' ich's los
Und stachl' es mit den scharfen Sporen
Und werfe zielend mein Geschoß,
Als wollt' ich die Gestalt durchbohren.

Ob auch das Roß sich grauend bäumt
Und knirscht und in den Zügel schäumt,
Und meine Doggen ängstlich stöhnen,
Nicht rast' ich, bis sie sich gewöhnen.
So üb' ich's aus mit Emsigkeit,
Bis dreimal sich der Mond erneut,
Und als sie Jedes recht begriffen,
Führ' ich sie her auf schnellen Schiffen.
Der dritte Morgen ist es nun,
Daß mir's gelungen, hier zu landen;
Den Gliedern gönnt ich kaum zu ruh'n,
Bis ich das große Werk bestanden.

Denn heiß erregte mir das Herz
Des Landes frisch erneuter Schmerz:
Zerrissen fand man jüngst die Hirten,
Die nach dem Sumpfe sich verirrten,
Und ich beschließe rasch die That,
Nur von dem Herzen nehm ich Rath.
Flugs unterricht' ich meine Knappen,
Besteige den versuchten Rappen,
Und, von dem edeln Doggenpaar
Begleitet, auf geheimen Wegen,
Wo meiner That kein Zeuge war,
Reit' ich dem Feinde frisch entgegen.

Das Kirchlein kennst du, Herr, das hoch
Auf eines Felsenberges Joch,
Der weit die Insel überschauet,
Des Meisters kühner Geist erbauet;
Verächtlich scheint es arm und klein,
Doch ein Mirakel schließt es ein:
Die Mutter mit dem Jesusknaben,
Den die drei Könige begaben.
Auf dreimal dreißig Stufen steigt
Der Pilgrim nach der steilen Höhe;
Doch, hat er schwindelnd sie erreicht,
Erquickt ihn seines Heilands Nähe.

Tief in den Fels, auf dem es hängt,
Ist eine Grotte eingesprengt,
Vom Thau des nahen Moors befeuchtet,
Wohin des Himmels Strahl nicht leuchtet.
Hier hauste der Wurm und lag,
Den Raub erspähend, Nacht und Tag.
So hielt er, wie der Höllendrache,
Am Fuß des Gotteshauses Wache,
Und, kam der Pilgrim hergewallt
Und lenkte in die Unglücksstraße,
Hervor brach aus dem Hinterhalt
Der Feind und trug ihn fort zum Fraße.

Den Felsen stieg ich jetzt hinan,
Eh' ich den schweren Strauß begann;
Hin kniet' ich vor dem Christuskinde
Und reinigte mein Herz von Sünde.
Drauf gürt' ich mir im Heiligthum
Den blanken Schmuck der Waffen um,
Bewehre mit dem Spieß die Rechte,
Und nieder steig' ich zum Gefechte.
Zurücke bleibt der Knappen Troß;
Ich gebe scheidend die Befehle,
Und schwinge mich behend auf's Roß,
Und Gott empfehl' ich meine Seele.

Kaum seh' ich mich im ebnen Plan,
Flugs schlagen meine Doggen an,
Und bang beginnt das Roß zu keuchen
Und bäumet sich und will nicht weichen:
Denn nahe liegt, zum Knäul geballt,
Des Feindes scheußliche Gestalt
Und sonnet sich auf warmem Grunde.
Auf jagen ihn die flinken Hunde,
Doch wenden sie sich pfeilgeschwind,
Als es den Rachen gähnend theilet
Und von sich haucht den gift'gen Wind
Und winselnd, wie der Schakal, heulet.

Doch schnell erfrisch' ich ihren Muth,
Sie fassen ihren Feind mit Wuth,
Indem ich nach des Thieres Lende
Aus starker Faust den Speer versende!
Doch machtlos, wie ein dünner Stab,
Prallt er vom Schuppenpanzer ab,
Und, eh' ich meinen Wurf erneuet,
Da bäumet sich mein Roß und scheuet
An seinem Basiliskenblick
Und seines Athems gift'gem Wehen,
Und mit Entsetzen springt's zurück,
Und jetzo war's um mich geschehen —

Da schwing' ich mich behend vom Roß,
Schnell ist des Schwertes Schneide bloß;
Doch alle Streiche sind verloren,
Den Felsenharnisch zu durchbohren,
Und wüthend mit des Schweifes Kraft
Hat es zur Erde mich gerafft;
Schon seh' ich seinen Rachen gähnen,
Es haut nach mir mit grimmen Zähnen,
Als meine Hunde, wuthentbrannt,
An seinen Bauch mit grimmgen Bissen
Sich warfen, daß es heulend stand,
Von ungeheurem Schmerz zerrissen.

Und, eh' es ihren Bissen sich
Entwindet, rasch erheb' ich mich,
Erspähe mir des Feindes Blöße
Und stoße tief ihm in's Gekröse,
Nachbohrend bis an's Heft den Stahl.
Schwarzquellend springt des Blutes Strahl,
Hin sinkt es und begräbt im Falle
Mich mit des Leibes Riesenballe,
Daß schnell die Sinne mir vergeh'n.
Und, als ich neugestärkt erwache,
Seh' ich die Knappen um mich stehn,
Und todt im Blute liegt der Drache."

Des Beifalls lang gehemmte Lust,
Befreit jetzt aller Hörer Brust,
So wie der Ritter dieß gesprochen,
Und, zehnfach am Gewölb gebrochen,
Wälzt der vermischten Stimmen Schall
Sich brausend fort im Wiederhall.
Laut fordern selbst des Ordenssöhne,
Daß man die Heldenstirne kröne,
Und dankbar im Triumphgepräng'
Will ihn das Volk dem Volke zeigen
Da faltet seine Stirne streng
Der Meister und gebietet Schweigen —

Und spricht: „Den Drachen, der dieß Land

Verheert, ſchlugſt du mit tapfrer Hand:
Ein Gott biſt du dem Volke worden,
Ein Feind kommſt du zurück dem Orden,
Und einen ſchlimmern Wurm gebar
Dein Herz, als dieſer Drache war.
Die Schlange, die das Herz vergiftet,
Die Zwietracht und Verderben ſtiftet,
Das iſt der widerſpenſt'ge Geiſt,
Der gegen Zucht ſich frech empöret,
Der Ordnung heilig Band zerreißt:
Denn er iſt's, der die Welt zerſtöret.

Muth zeiget auch der Mameluck,
Gehorſam iſt des Chriſten Schmuck;
Denn, wo der Herr in ſeiner Größe
Gewandelt hat in Knechtes Blöße,
Da ſtifteten, auf heil'gem Grund,
Die Väter dieſes Ordens Bund,
Der Pflichten ſchwerſte zu erfüllen,
Zu bändigen den eignen Willen.
Dich hat der eitle Ruhm bewegt;
Drum wende dich aus meinen Blicken!
Denn wer des Herren Joch nicht trägt,
Darf ſich mit ſeinem Kreuz nicht ſchmücken."

Da bricht die Menge tobend aus,
Gewalt'ger Sturm bewegt das Haus,
Um Gnade flehen alle Brüder.
Doch ſchweigend blickt der Jüngling nieder.
Still legt er von ſich das Gewand
Und küßt des Meiſters ſtrenge Hand,
Und geht. Der folgt ihm mit dem Blicke,
Dann ruft er liebend ihn zurücke,
Und ſpricht: „Umarme mich, mein Sohn!
Dir iſt der härtre Kampf gelungen.
Nimm dieſes Kreuz. Es iſt der Lohn
Der Demuth, die ſich ſelbſt bezwungen.

III. Dramatiſches.

1) Aus dem Schauſpiel: Wilhelm Tell.

(Hof vor Tell's Hauſe.)

Tell iſt mit der Zimmerart, Hedwig mit einer häuslichen Arbeit beſchäftigt. Walther und Wilhelm in der Tiefe ſpielen mit einer kleinen Armbruſt.

Walther ſingt:

Mit dem Pfeil, dem Bogen,
Durch Gebirg und Thal
Kommt der Schütz gezogen
Früh am Morgenſtrahl.

Wie im Reich der Lüfte
König iſt der Weih —
Durch Gebirg und Klüfte
Herrſcht der Schütze frei.

Ihm gehört das Weite:
Was ſein Pfeil erreicht,
Das iſt ſeine Beute,
Was da kreucht und fleugt.

(Kommt geſprungen.)

Der Strang iſt mir entzwei. Mach' mir ihn, Vater.

Tell. Ich nicht. Ein rechter Schütze hilft ſich ſelbſt.

(Knaben entfernen ſich.)

Hedwig. Die Knaben fangen zeitig an zu ſchießen.

Tell. Früh übt ſich, was ein Meiſter werden will.

Hedwig. Ach, wollte Gott, ſie lernten's nie!

Tell. Sie sollen Alles lernen. Wer durch's Leben
Sich frisch will schlagen, muß zu Schutz und Trutz
Gerüstet seyn.
Hedwig. Ach, es wird keiner seine Ruh'
Zu Hause finden.
Tell. Mutter, ich kann's auch nicht!
Zum Hirten hat Natur mich nicht gebildet;
Rastlos muß ich ein flüchtig Ziel verfolgen;
Dann erst genieß ich meines Lebens recht,
Wenn ich mir's jeden Tag aufs Neu' erbeute.
Hedwig. Und an die Angst der Hausfrau denkst du nicht,
Die sich indessen, deiner wartend, härmt.
Denn mich erfüllt's mit Grausen, was die Knechte
Von euren Wagefahrten sich erzählen.
Bei jedem Abschied zittert mir das Herz,
Daß du mir nimmer werdest wiederkehren.
Ich sehe dich, im wilden Eisgebirg'
Verirrt, von einer Klippe zu der andern
Den Fehlsprung thun, seh', wie die Gemse dich
Rückspringend mit sich in den Abgrund reißt,
Wie eine Windlawine dich verschüttet,
Wie unter dir der trügerische Firn
Einbricht, und du herabsinkst, ein lebendig
Begrabner, in die schauerliche Gruft —
Ach, den verwegnen Alpenjäger hascht
Der Tod in hundert wechselnden Gestalten!
Das ist ein unglückseliges Gewerb',
Das halsgefährlich führt am Abgrund hin.
Tell. Wer frisch umherspäht mit gesunden Sinnen,
Auf Gott vertraut und die gelenke Kraft,
Der ringt sich leicht aus jeder Fahr und Noth:
Den schreckt der Berg nicht, wer darauf geboren.
(Er hat seine Arbeit vollendet, legt das Geräth hinweg.)
Jetzt, mein' ich, hält das Thor auf Jahr und Tag.
Die Axt im Haus erspart den Zimmermann.
(Nimmt den Hut.)
Hedwig. Wo gehst du hin?
Tell. Nach Altdorf zu dem Vater.
Hedwig. Sinnst du auch nichts Gefährliches? Gesteh' mir's.
Tell. Wie kommst du darauf, Frau?
Hedwig. Es spinnt sich Etwas

Gegen die Vögte — Auf dem Rütli ward
Getagt, ich weiß, und du bist auch im Bunde.
Tell. Ich war nicht mit dabei — doch werd' ich mich
Dem Lande nicht entziehen, wenn es ruft.
Hedwig. Sie werden dich hinstellen, wo Gefahr ist;
Das Schwerste wird dein Antheil sein, wie immer.
Tell. Ein Jeder wird besteuert nach Vermögen.
Hedwig. Den Unterwaldner hast du auch im Sturme
Ueber den See geschafft — Ein Wunder war's,
Daß ihr entkommen — Dachtest du denn gar nicht
An Kind und Weib?
Tell. Lieb Weib, ich dacht' an euch:
Drum rettet ich den Vater seinen Kindern.
Hedwig. Zu schiffen in dem wüth'gen See! Das heißt
Nicht Gott vertrauen; das heißt Gott versuchen!
Tell. Wer gar zu viel bedenkt, wird wenig leisten.
Hedwig. Ja, du bist gut und hülfreich, dienest Allen,
Und, wenn du selbst in Noth kommst, hilft dir Keiner.
Tell. Verhüt' es Gott, daß ich nicht Hülfe brauche!
(Er nimmt die Armbrust und Pfeile.)
Hedwig. Was willst du mit der Armbrust? Laß sie hier!
Tell. Mir fehlt der Arm, wenn mir die Waffe fehlt.
(Die Knaben kommen zurück.)
Walther. Vater, wo gehst du hin?
Tell. Nach Altdorf, Knabe,
Zum Ehni — Willst du mit?
Walther. Ja, freilich will ich.
Hedwig. Der Landvogt ist jetzt dort. Bleib' weg von Altdorf.
Tell. Er geht, noch heute.
Hedwig. Drum laß ihn erst fort sein.
Gemahn' ihn nicht an dich; du weißt, er grollt uns.
Tell. Mir soll sein böser Wille nicht viel schaden.
Ich thue recht und scheue keinen Feind.
Hedwig. Die recht thun, eben die haßt er am meisten.
Tell. Weil er nicht an sie kommen kann — Mich wird
Der Ritter wohl in Frieden lassen, mein' ich.
Hedwig. So, weißt du das?
Tell. Es ist nicht lange her,
Da gieng ich jagen durch die wilden Gründe
Des Schächenthals auf menschenleerer Spur,
Und, da ich einsam einen Felsensteig

Verfolgte, wo nicht auszuweichen war,
Denn über mir hing schroff die Felswand her,
Und unten rauschte fürchterlich der Schächen,
(Die Knaben drängen sich rechts und links an ihn und sehen mit gespannter Neugier an ihm hinauf.)
Da kam der Landvogt gegen mich daher,
Er ganz allein mit mir, der auch allein war,
Bloß Mensch zu Mensch, und neben uns der Abgrund.
Und, als der Herre mein ansichtig ward
Und mich erkannte, den er kurz zuvor
Um kleiner Ursach' willen schwer gebüßt,
Und sah mich mit dem stattlichen Gewehr
Daher geschritten kommen, da verblaßt' er,
Die Kniee versagten ihm, ich sah es kommen,
Daß er jetzt an die Felswand würde sinken.
— Da jammerte mich sein, ich trat zu ihm
Bescheidentlich und sprach: Ich bin's, Herr Landvogt.
Er aber konnte keinen andern Laut
Aus seinem Munde geben — Mit der Hand nur
Winkt' er mir schweigend, meines Wegs zu gehen:
Da gieng ich fort, und sandt ihm sein Gefolge.

Hedwig. Er hat vor dir gezittert — Wehe dir!
Daß du ihn schwach gesehn, vergiebt er nie.

Tell. Drum meid' ich ihn, und er wird mich nicht suchen.

Hedwig. Bleib' heute nur dort weg! Geh' lieber jagen!

Tell. Was fällt dir ein?

Hedwig. Mich ängstigt's. Bleibe weg!

Tell. Wie kannst du dich so ohne Ursach quälen?

Hedwig. Weil's keine Ursach' hat — Tell, bleibe hier!

Tell. Ich hab's versprochen, liebes Weib, zu kommen.

Hedwig. Mußt du, so geh' — nur lasse mir den Knaben!

Walther. Nein, Mütterchen. Ich gehe mit dem Vater.

Hedwig. Wälty, verlassen willst du deine Mutter?

Walther. Ich bring' dir auch was Hübsches mit vom Ehni.

(Geht mit dem Vater.)

Wilhelm. Mutter, ich bleibe bei dir!

Hedwig. (umarmt ihn.) Ja, du bist
Mein liebes Kind: du bleibst mir noch allein!

(Sie geht an das Hofthor und folgt den Abgehenden lange mit den Augen.)

2) Aus dem dramatiſchen Gedicht: Wallenſtein.

Wallenſtein (mit ſich ſelbſt redend).

Wär's möglich? Könnt' ich nicht mehr, wie ich wollte?
Nicht mehr zurück, wie mir's beliebt? Ich müßte
Die That vollbringen, weil ich ſie gedacht,
Nicht die Verſuchung von mir wies — das Herz
Genährt mit dieſem Traum, auf ungewiſſe
Erfüllung hin die Mittel mir geſpart,
Die Wege bloß mir offen hab' gehalten? —
Beim großen Gott des Himmels! Es war nicht
Mein Ernſt, beſchloſſ'ne Sache war es nie.
In dem Gedanken bloß gefiel ich mir;
Die Freiheit reizte mich und das Vermögen.
War's unrecht, an dem Gaukelbilde mich
Der königlichen Hoffnung zu ergötzen?
Blieb in der Bruſt mir nicht der Wille frei,
Und ſah ich nicht den guten Weg zur Seite,
Der mir die Rückkehr offen ſtets bewahrte?
Wohin denn ſeh' ich plötzlich mich geführt?
Bahnlos liegt's hinter mir, und eine Mauer
Aus meinen eigenen Werken baut ſich auf,
Die mir die Umkehr thürmend hemmt!

(Er bleibt tiefſinnig ſtehen.)

Strafbar erſcheint' ich, und ich kann die Schuld,
Wie ich's verſuchen mag, nicht von mir wälzen:
Denn mich verklagt der Doppelſinn des Lebens,
Und — ſelbſt der frommen Quelle reine That
Wird der Verdacht, ſchlimmdeutend, mir vergiften.
War ich, wofür ich gelte, der Verräther:
Ich hätte mir den guten Schein geſpart,
Die Hülle hätt' ich dicht um mich gezogen,
Dem Unmuth Stimme nie geliehn. Der Unſchuld,
Des unverführten Willens mir bewußt,
Gab ich der Laune Raum, der Leidenſchaft —
Kühn war das Wort, weil es die That nicht war.
Jetzt werden ſie, was planlos iſt geſchehn,
Weitſehend, planvoll mir zuſammenknüpfen
Und, was der Zorn, und was der frohe Muth
Mich ſprechen ließ im Ueberfluß des Herzens,

Zu künſtlichem Gewebe mir vereinen,
Und eine Klage furchtbar draus bereiten,
Dagegen ich verſtummen muß. So hab' ich
Mit eignem Netz verderblich mich verſtrickt,
Und nur Gewaltthat kann es reißend löſen.

(Wiederum ſtille ſtehend.)

Wie anders, da des Muthes freier Trieb
Zur kühnen That mich zog, die, rauh gebietend,
Die Noth jetzt, die Erhaltung von mir heiſcht!
Ernſt iſt der Anblick der Nothwendigkeit.
Nicht ohne Schauder greift des Menſchen Hand
In des Geſchicks geheimnißvolle Urne.
In meiner Bruſt war meine That noch mein;
Einmal entlaſſen aus dem ſichern Winkel
Des Herzens, ihrem mütterlichen Boden,
Hinausgegeben in des Lebens Fremde,
Gehört ſie jenen tück'ſchen Mächten an,
Die keines Menſchen Kunſt vertraulich macht.

(Er macht heftige Schritte durch's Zimmer, dann bleibt er wieder ſinnend ſtehen.)

Und was iſt dein Beginnen? Haſt du dir's
Auch redlich ſelbſt bekannt? Du willſt die Macht,
Die ruhig, ſicher thronende erſchüttern,
Die in verjährt geheiligtem Beſitz,
In der Gewohnheit feſtgegründet ruht,
Die an der Völker frommem Kinderglauben
Mit tauſend zähen Wurzeln ſich befeſtigt.
Das wird kein Kampf der Kraft ſein mit der Kraft.
Den fürcht' ich nicht. Mit jedem Gegner wag' ich's,
Den ich kann ſehen und in's Auge faſſen,
Der, ſelbſt voll Muth, auch mir den Muth entflammt.
Ein unſichtbarer Feind iſt's, den ich fürchte,
Der in der Menſchenbruſt mir widerſteht,
Durch feige Furcht allein mir fürchterlich —
Nicht, was lebendig, kraftvoll ſich verkündigt,
Iſt das gefährlich Furchtbare. Das ganz
Gemeine iſt's, das ewig Geſtrige,
Was immer war und immer wiederkehrt
Und morgen gilt, weil's heute hat gegolten!
Denn aus Gemeinem iſt der Menſch gemacht,
Und die Gewohnheit nennt er ſeine Amme.
Weh' dem, der an den würdig alten Hausrath

Ihm rührt, das theure Erbstück seiner Ahnen!
Das Jahr übt eine heiligende Kraft;
Was grau vor Alter ist, das ist ihm göttlich.
Sei im Besitze, und du wohnst im Recht,
Und heilig wird's die Menge dir bewahren.

Wallenstein. Max Piccolomini.

Max (nähert sich ihm).
Mein General —

Wall. Der bin ich nicht mehr,
Wenn du des Kaisers Offizier dich nennst.

Max. So bleibt's dabei, du willst das Heer verlassen?

Wall. Ich hab' des Kaisers Dienst entsagt.

Max. Und willst das Heer verlassen?

Wall. Vielmehr hoff' ich
Mir's enger noch und fester zu verbinden.

(Er setzt sich.)

Ja, Max. Nicht eher wollt' ich's dir eröffnen,
Als bis des Handelns Stunde würde schlagen.
Der Jugend glückliches Gefühl ergreift
Das Rechte leicht, und eine Freude ist's,
Das eigne Urtheil prüfend auszuüben,
Wo das Exempel rein zu lösen ist.
Doch, wo von zwei gewissen Uebeln eins
Ergriffen werden muß, wo sich das Herz
Nicht ganz zurückbringt aus dem Streit der Pflichten,
Da ist es Wohlthat, keine Wahl zu haben,
Und eine Gunst ist die Nothwendigkeit.
— Die ist vorhanden. Blicke nicht zurück!
Es kann dir nichts mehr helfen. Blicke vorwärts!
Urtheile nicht! Bereite dich, zu handeln!
— Der Hof hat meinen Untergang beschlossen:
Drum bin ich Willens, ihm zuvor zu kommen.
— Wir werden mit den Schweden uns verbinden.
Sehr wackre Leute sind's und gute Freunde.

(Hält ein, Piccolominis Antwort erwartend.)

— Ich hab' dich überrascht. Antwort' mir nicht.
Ich will dir Zeit vergönnen, dich zu fassen.

(Er ſteht auf und geht nach Hinten. Max ſteht lange unbeweglich, in den heftigſten Schmerz verſetzt; wie er eine Bewegung macht, kommt Wallenſtein zurück und ſtellt ſich vor ihn hin.)

Max. Mein General! Du machſt mich heute mündig.
Denn bis auf dieſen Tag war mir's erſpart,
Den Weg mir ſelbſt zu finden und die Richtung.
Dir folgt' ich unbedingt. Auf dich nur braucht' ich
Zu ſehn und war des rechten Pfads gewiß.
Zum erſten Male heut' verweiſeſt du
Mich an mich ſelbſt und zwingſt mich, eine Wahl
Zu treffen zwiſchen dir und meinem Herzen.

Wall. Sanft wiegte dich bis Heute dein Geſchick:
Du konnteſt ſpielend deine Pflichten üben,
Jedwedem ſchönen Trieb Genüge thun,
Mit ungetheiltem Herzen immer handeln.
So kann's nicht immer bleiben. Feindlich ſcheiden
Die Wege ſich. Mit Pflichten ſtreiten Pflichten.
Du mußt Partei ergreifen in dem Krieg,
Der zwiſchen deinem Freund und deinem Kaiſer
Sich jetzt entzündet.

Max. Krieg! Iſt das der Name?
Der Krieg iſt ſchrecklich, wie des Himmels Plagen;
Doch iſt er gut, iſt ein Geſchick, wie ſie.
Iſt das ein guter Krieg, den du dem Kaiſer
Bereiteſt mit des Kaiſers eignem Heer?
O Gott des Himmels, was iſt das für eine
Veränderung! Ziemt ſolche Sprache mir
Mit dir, der, wie der feſte Stern des Pols,
Mir als die Lebensregel vorgeſchienen!
O, welchen Riß erregſt du mir im Herzen!
Der alten Ehrfurcht eingewachſ'nen Trieb
Und des Gehorſams heilige Gewohnheit
Soll ich verſagen lernen deinem Namen?
Nein, wende nicht dein Angeſicht von mir!
Es war mir immer eines Gottes Antlitz,
Kann über mich nicht gleich die Macht verlieren;
Die Sinne ſind in deinem Banden noch,
Hat gleich die Seele blutend ſich befreit!

Wall. Max, hör' mich an!

Max. O, thu' es nicht! Thu's nicht!
Sieh'! deine reinen, edeln Züge wiſſen
Noch nichts von dieſer unglückſel'gen That.

Bloß deine Einbildung befleckte sie.
Die Unschuld will sich nicht vertreiben lassen
Aus deiner hoheitblickenden Gestalt.
Wirf ihn heraus, den schwarzen Fleck, den Feind!
Ein böser Traum bloß ist es dann gewesen,
Der jede sichre Tugend warnt. Es mag
Die Menschheit solche Augenblicke haben;
Doch siegen muß das glückliche Gefühl.
Nein, du wirst so nicht endigen. Das würde
Verrufen bei den Menschen jede große
Natur und jedes mächtige Vermögen;
Recht geben würd' es dem gemeinen Wahn,
Der nicht an Edles in der Freiheit glaubt
Und nur der Unmacht sich vertrauen mag.

Wall. Streng wird die Welt mich tadeln, ich erwart' es.
Mir selbst schon sagt' ich, was du sagen kannst.
Wer miede nicht, wenn er's umgehen kann,
Das Aeußerste! Doch hier ist keine Wahl,
Ich muß Gewalt ausüben oder leiden —
So steht der Fall: nichts Andres bleibt mir übrig.

Max. Sei's denn! Behaupte dich in deinem Posten
Gewaltsam, widersetze dich dem Kaiser,
Wenn's sein muß, treib's zur offenen Empörung!
Nicht loben werd' ich's, doch ich kann's verzeihn,
Will, was ich nicht gut heiße, mit dir theilen.
Nur — zum Verräther werde nicht! Das Wort
Ist ausgesprochen, zum Verräther nicht!
Das ist kein überschrittnes Maß, kein Fehler,
Wohin der Muth verirrt in seiner Kraft.
O, das ist ganz was Andres — das ist schwarz,
Schwarz, wie die Hölle!

Wall. (mit finsterm Stirnfalten, doch gemäßigt.)
Schnell fertig ist die Jugend mit dem Wort,
Das schwer sich handhabt, wie des Messers Schneide;
Aus ihrem heißen Kopfe nimmt sie keck
Der Dinge Maß, die nur sich selber richten.
Gleich heißt ihr Alles schändlich oder würdig,
Bös' oder gut — und, was die Einbildung
Fantastisch schleppt in diesen dunkeln Namen,
Das bürdet sie den Sachen auf und Wesen.
Eng ist die Welt, und das Gehirn ist weit,

Leicht bei einander wohnen die Gedanken;
Doch hart im Raume stoßen sich die Sachen,
Wo Eines Platz nimmt, muß das Andre rücken;
Wer nicht vertrieben sein will, muß vertreiben.
Da herrscht der Streit, und nur die Stärke siegt.
— Ja, wer durch's Leben gehet ohne Wunsch,
Sich jeden Zweck versagen kann, der wohnt
Im leichten Feuer mit dem Salamander
Und hält sich rein im reinen Element;
Mich schuf aus gröberm Stoffe die Natur,
Und zu der Erde zieht mich die Begierde.
Dem bösen Geist gehört die Erde, nicht
Dem guten. Was die Göttlichen uns senden
Von Oben, sind nur allgemeine Güter:
Ihr Licht erfreut, doch macht es Keinen reich,
In ihrem Staat erringt sich kein Besitz.
Den Edelstein, das allgeschätzte Gold
Muß man den falschen Mächten abgewinnen,
Die unterm Tage schlimmgeartet hausen.
Nicht ohne Opfer macht man sie geneigt,
Und Keiner lebet, der aus ihrem Dienst
Die Seele hätte rein zurückgezogen.

Max (mit Bedeutung).
O, fürchte, fürchte diese falschen Mächte!
Sie halten nicht Wort! Es sind Lügengeister,
Die dich berückend in den Abgrund ziehn.
Trau' ihnen nicht! Ich warne dich — O, kehre
Zurück zu deiner Pflicht! Gewiß, du kannst's!
Schick' mich nach Wien. Ja, thue das. Laß mich,
Mich deinen Frieden machen mit dem Kaiser.
Er kennt dich nicht, ich aber kenne dich:
Er soll dich sehn mit meinem reinen Auge,
Und sein Vertrauen bring' ich dir zurück.

Wall. Es ist zu spät. Du weißt nicht, was geschehn.

Max. Und, wär's zu spät — und, wär' es auch so weit,
Daß ein Verbrechen nur vom Fall dich rettet,
So falle! falle würdig, wie du stand'st.
Verliere das Commando. Geh' vom Schauplatz.
Du kannst's mit Glanze, thu's mit Unschuld auch.
— Du hast für Andre viel gelebt, leb' endlich

Einmal dir ſelber! Ich begleite dich:
Mein Schickſal trenn' ich nimmer von dem deinen —
Wall. Es iſt zu ſpät. Indem du deine Worte
Verlierſt, iſt ſchon ein Meilenzeiger nach dem andern
Zurückgelegt von meinen Eilenden,
Die mein Gebot nach Prag und Eger tragen.
— Ergieb dich drein! Wir handeln, wie wir müſſen.
So laß uns das Nothwendige mit Würde,
Mit feſtem Schritte thun — Was thu' ich Schlimmres,
Als jener Cäſar that, deß Name noch
Bis Heut' das Höchſte in der Welt benennet?
Er führte wider Rom die Legionen,
Die Rom ihm zur Beſchützung anvertraut.
Warf er das Schwert von ſich, er war verloren,
Wie ich es wär', wenn ich entwaffnete.
Ich ſpüre was in mir von ſeinem Geiſt.
Gieb mir ſein Glück! Das Andre will ich tragen.

(Max, der bisher in einem ſchmerzvollen Kampfe geſtanden, geht ſchnell ab. Wallenſtein ſteht ihm verwundert und betroffen nach und ſteht in tiefe Gedanken verloren.)

131. Friedrich von Matthiſſon. Johann Gaudenz von Salis-Seewis.

Der Lyriker Matthiſſon (1761 — 1831), eines Feldpredigers Sohn, iſt geboren zu Hohendodeleben in der Nähe von Magdeburg; er ſtudirte in Halle Theologie und kam nachher als Lehrer und Erzieher in verſchiedene deutſche Städte, namentlich nach Heidelberg und Mannheim. Es folgte ein Aufenthalt an den herrlichen Ufern des Genferſee's; von da kam er wieder als Erzieher nach Lyon, und, als er nach Deutſchland zurückgekehrt war, durfte er die Fürſtin von Anhalt-Deſſau auf ihren Reiſen nach der Schweiz, Tyrol und Italien begleiten. Zuletzt kam er als Legationsrath und Bibliothekar in wirtembergiſche Dienſte. Aus dieſen hatte er ſich noch nicht lange in die Einſamkeit nach Wörlitz zurückgezogen, als er ſtarb. Unter ſeinen Gedichten haben viele etwas Odenmäßiges, was an Klopſtock erinnert, nur daß der Inhalt dieſer gehobenen Form nicht immer angemeſſen iſt. Seine Naturmalereien wenigſtens gehen oft in's Kleinliche. Da und dort treffen wir aber auch eine liebliche Blume unter ſeinen Gedichten und faſt überall einen tadelloſen Vers.

Sein Freund Salis (1762 — 1834) darf auch als Dichter neben ihm ſtehen, nur daß der Schwung ſeiner Gedichte etwas tiefer geht.

Salis ſtammt aus Graubündten; er lebte abwechſelnd in Frankreich und der Schweiz und ſtarb als Stadtvogt in Chur.

Aus Matthissons Gedichten.

1) Die Betende.

Laura betet! Engelharfen hallen
Frieden Gottes in ihr krankes Herz,
Und, wie Abels Opferdüfte, wallen
Ihre Seufzer himmelwärts.

Wie sie kniet, in Andacht hingegossen,
Schön, wie Raphael die Unschuld malt!
Vom Verklärungsglanze schon umflossen,
Der um Himmelswohner strahlt.

O sie fühlt, im leisen, linden Wehen,
Froh des Hocherhabnen Gegenwart,
Sieht im Geiste schon die Palmenhöhen,
Wo der Lichtkranz ihrer harrt.

So von Andacht, so von Gottvertrauen
Ihre engelreine Brust geschwellt,
Betend diese Heilige zu schauen,
Ist ein Blick in jene Welt.

---

2) Der Grabstein.

Bemoostes Stein, im heiligen Gefilde
Der Todten Gottes, sei mir froh gegrüßt!
O du, auf den des Abendhimmels Milde
So freundlich sich ergießt!

Seit Jahren schweigen dir die Klagetöne
Der Freunde schon; auch ihr Gebein ist Staub;
Dir streut kein Mädchen mehr mit frommer Thräne
Des Lenzes Erstlingslaub.

Wer nennt mir deinen Schlummrer? Halbverwittert
Blieb dir des düstern Schädels Zierde nur;
Die Schrift erlosch, und Wintergrün umzittert
Des Namens dunkle Spur!

Dir eil' ich zu, des Weltgeräusches müde,
Wenn durch's Gebüsch die Abendröthe bebt,
Altar der Hoffnung! wo Jehovas Friede
Auf Seraphsflügeln schwebt!

3) An den Abendſtern.

Wie ruhig blinkt, aus wolkenloſer Ferne,
Dein ſchönes Licht, du freundlichſter der Sterne!
Wie lieblich wallt im See dein zitternd Bild!
Wie oft haſt du, wenn ich, vom Weſt umfächelt,
Auf Blumen lag, mir Seelenruh gelächelt,
Der Sehnſucht bittern Harm mir oft geſtillt!

Du blickteſt auf den Bundeskreis der Brüder
Durch dieſer Eiche ſprießend Laubdach nieder;
Die meiſten ſind verſtreut, und wandeln fern!
Du ſchimmerteſt, beim ſchmerzlichen Umfangen
Der Trennung, auf den Zährenthau der Wangen
Des Wiederfindens Hoffnung, ſchöner Stern!

4) Lebenslied.

Kommen und Scheiden,
Suchen und Meiden,
Fürchten und Sehnen,
Zweifeln und Wähnen,
Armuth und Fülle, Verödung und Pracht,
Wechſeln auf Erden, wie Dämmrung und Nacht.

Fruchtlos hienieden
Ringſt du nach Frieden!
Täuſchende Schimmer
Winken dir immer.
Doch, wie die Furchen des gleitenden Kahns,
Schwinden die Zaubergebilde des Wahns!

Auf zu der Sterne
Leuchtender Ferne
Blicke vom Staube
Muthig der Glaube:
Dort nur verknüpft ein unſterbliches Band
Wahrheit und Frieden, Verein und Beſtand!

Günſtige Fluthen
Tragen die Guten,
Fördern die Braven
Sicher zum Hafen,
Und, ein harmoniſch verklingendes Lied,
Schließt ſich das Leben dem edeln Gemüth!

Männlich zu leiden,
Kraftvoll zu meiden,
Kühn zu verachten,
Bleib' unser Trachten,
Bleib unser Kämpfen, in eherner Bruſt
Uns des unſträflichen Willens bewußt!

5) Wunſch an Delia.

Noch einmal möcht' ich, eh' in die Schattenwelt
Elyſiums mein ſeliger Geiſt ſich ſenkt,
Die Flur begrüßen, wo der Kindheit
Himmliſche Träume mein Haupt umſchwebten.

Der Strauch der Heimath, welcher des Hänflings Neſt
Mit Kühlung deckte, ſäuſelt doch lieblicher,
O Freund, als alle Lorbeerwälder
Ueber der Aſche der Weltbezwinger.

Der Bach der Blumenwieſe, wo ich als Kind
Violen pflückte, murmelt melodiſcher
Durch Erlen, die mein Vater pflanzte,
Als die blandufiſche Silberquelle.

Der Hügel, wo der jauchzende Knabenreihn
Sich um den Stamm der blühenden Linde ſchwang,
Entzückt mich höher, als der Alpen
Blendende Gipfel im Roſenſchimmer.

Drum möcht' ich einmal, eh' in die Schattenwelt
Elyſiums mein ſeliger Geiſt ſich ſenkt,
Die Flur noch ſegnen, wo der Kindheit
Himmliſche Träume mein Haupt umſchwebten.

Dann mag des Todes lächelnder Genius
Die Fackel plötzlich löſchen; ich eile froh
Zu Xenophons und Platons Weisheit
Und zu Anakreons Myrtenlaube.

6) Andenken.

Ich denke dein, Akkorde ſchallen!
Wenn durch den Hain Wann denkſt du mein?
Der Nachtigallen

Ich denke dein
Im Dämmerſchein
Der Abendhelle
Am Schattenquelle!
Wo denkſt du mein?

Ich denke dein
Mit ſüßer Pein,
Mit bängem Sehnen
Und heißen Thränen!
Wie denkſt du mein?

O denke mein
Bis zum Verein
Auf beſſerm Sterne!
In jeder Ferne
Denk' ich nur dein!

132. Jean Paul.

Johann Paul Friedrich Richter wurde zu Wunſiedel im Fichtelgebirge den 21. März 1763 geboren. Sein Vater war damals dort Lehrer und Organiſt, wurde aber bald darauf als Pfarrer nach Jodiz, einem Dorfe unweit Hof, und ſpäter in derſelben Eigenſchaft nach Schwarzenbach an der Saale verſetzt. Nachdem Jean Paul ein Paar Jahre lang das Gymnaſium zu Hof beſucht hatte, bezog er im Frühjahr 1781 die Univerſität Leipzig, um Theologie zu ſtudiren. Mittlerweile ſtarb ſein Vater, und es begann für ihn und ſeine Mutter eine Zeit der drückendſten Noth, die von 1782 bis 89 währte. Um Geld zu verdienen, ſchrieb J. P., nachdem er das Studium der Theologie faſt ganz bei Seite geſchoben, (1782) ſein erſtes Werkchen, die „Grönländiſchen Prozeſſe;“ machte aber damit ſo wenig Glück beim Publicum, daß lange Zeit Niemand mehr eine Schrift von ihm verlegen wollte. 1784 verließ er Leipzig, hielt ſich — mit kurzer Unterbrechung — bis 1790 bei ſeiner Mutter in Hof auf, verſah dann die Stelle eines Hauslehrers in Schwarzenbach, kehrte aber 1794 abermals nach Hof zurück, um dort ganz der Schriftſtellerei zu leben, die, nachdem ſein erſter größerer Roman, die „Unſichtbare Loge“ (1792), nicht nur einen Verleger, ſondern in den gebildeten Kreiſen, namentlich zu Berlin, auch enthuſiaſtiſche Bewunderung gefunden, für ihn und ſeine alte Mutter ein ſicheres Einkommen abzuwerfen verſprach. Im Sommer 1796 machte J. P. ſeinen erſten Beſuch in Weimar, wo er mit Begeiſterung aufgenommen wurde. Nur Göthe und Schiller zeigten ſich kalt; dagegen ſchloß er mit Herder einen Freundſchaftsbund, der bis zu deſſen Tode mit ſtets gleicher Herzlichkeit fortbeſtand. Dieſelbe ausgezeichnete Aufnahme, wie in Weimar, wurde ihm 1800 in Berlin, wo er in der Tochter des Geheimen Obertribunalraths Maier eine an Geiſt und Herz gleich gebildete Gattin fand. Nach dem Tode ſeiner Mutter (1797) hatte er eine Zeit lang in Leipzig gewohnt; jetzt (nach ſeiner Verheirathung im Mai 1801) ließ er ſich in Meiningen nieder, und verlebte dort, im freundſchaftlichſten Verhältniſſe zu einem trefflichen Fürſten ſtehend, ſehr glückliche Tage. Doch ſchon 1803 verlegte er ſeinen Wohnſitz nach Coburg, und von da 1804 nach Baireuth, wo er unter dem Titel eines ſächſiſchen Legationsraths und ſeit 1809 von dem Fürſten Primas, Dalberg, einen Jahrgehalt von 1000 Gulden (den 1815 die Krone Baiern übernahm) beziehend, ſeine ſchriftſtelleriſchen Arbeiten fortſetzte und ein ziemlich zurückgezogenes Leben führte. Im Jahre 1821 ſtarb ſein einziger, hoffnungsvoller Sohn, was ihn auf's tiefſte erſchütterte. An ſeinem Grabe gelobte er,

ein Buch über die Unsterblichkeit zu schreiben. So entstand sein letztes Werk, die Selina. Er schrieb es, während er schon an einer unheilbaren Augenkrankheit litt, die im Anfange des Jahres 1825 sein völliges Erblinden zur Folge hatte. Düster blickte nun der sonst so heitere Greis in die Zukunft; da erschien, ungeahnt, aber zur guten Stunde, der freundliche Todesengel und drückte dem geistig und körperlich Ermatteten die Augen zu. (14. Nov. 1825.)

Jean Pauls poetische Schriften zerfallen in drei Classen: satyrische (Grönländ. Processe, Auswahl aus des Teufels Papieren), sentimental-humoristische (Unsichtbare Loge, Hesperus, Titan u. s. w.) und komisch-humoristische (Flegeljahre, Katzenberger, Schmelzle, Comet u. s. w.). In der Mitte zwischen den beiden letztern Classen steht Siebenkäs, nächst Titan wohl das Ausgezeichnetste, was J. P. geschrieben. Die Satyre, in der er sich nur als Jüngling versuchte, ist ihm nicht gelungen. Aber unübertroffen und wohl auch unübertrefflich ist er als Humorist, d. h. da, wo er nicht einzelne Thorheiten geißelt, sondern die Thorheit der Welt, seine eigene nicht ausgenommen, wo er, was er selbst als das Eigenthümliche des Humors bezeichnet, „das Große erniedrigt, um ihm das Kleine, und das Kleine erhöht, um ihm das Große an die Seite zu setzen, und so beide zu vernichten, weil vor der Unendlichkeit Alles gleich ist und Nichts." Jean Paul kennt das menschliche Herz, wie es vielleicht außer Shakespeare kein Sterblicher kannte, er besitzt einen unerschöpflichen Reichthum der Phantasie und ein Gemüth voll Liebe, voll Begeisterung für das Schöne und Göttliche: und eben darin liegt seine außerordentliche Befähigung für den Humor, der etwas vom bloßen Witz wesentlich Verschiedenes ist, und ohne tiefe Gemüthlichkeit gar nicht gedacht werden kann. Mag es sein, daß Jean Paul mit Bildern und Vergleichungen allzu freigebig ist, mag man ihm nicht mit Unrecht vorwerfen, daß seine Sentimentalität oft eine überspannte sei, daß er sich in endlosen Abschweifungen gefalle, die es fast unmöglich machen, den Faden der Erzählung in seinen Romanen festzuhalten, und daß ein schwerfälliger und bizarrer Styl, der nicht immer gerade eine nothwendige Folge der Fülle und Originalität der Gedanken sei, die Lectüre seiner Schriften zu einer beschwerlichen Arbeit mache: des Herrlichen in ihm ist so unendlich viel, daß es keinem Vernünftigen einfallen wird, ihm den Ruhm eines der größten deutschen Dichter, ja eines der reichsten und edelsten Geister aller Zeiten streitig zu machen. — Außer den oben angeführten Werken Jean Pauls verdient hier noch seine Vorschule der Aesthetik, eine wahre Fundgrube trefflicher Gedanken über das Schöne und seine verschiedenen Gestalten, und die Levana genannt zu werden, welche, als das geistvollste Buch über Erziehung, keine denkende Mutter ungelesen lassen sollte. — Als einen Geistesverwandten von J. P. hat man schon öfters Th. G. v. Hippel, den Verfasser der „Lebensläufe in aufsteigender Linie" des Buchs „über die Ehe" u. s. w. (geb. 1741, gest. 1796 als Stadtpräsident zu Königsberg), bezeichnet. Und allerdings kann er mit ihm, was Witz und Lebendigkeit der Phantasie betrifft, verglichen werden. Nur besaß J. P. auch diese Eigenschaften in einem höheren Grade, als Hippel, und noch dazu einen Tiefsinn und einen Reichthum des Gemüths, wovon bei diesem nichts zu verspüren ist. Hippel ist weit mehr Satyriker, als Humorist, und eine unheimlich düstere Lebensansicht bildet den Hintergrund seiner ziemlich planlos abgefaßten dichterischen Producte.

1) Aus dem Siebenkäs.

. . . . . Firmian ſtand an einem alten, ein wenig geſenkten Maienbaum mit dürrem Gipfel — die Bauerweiber begoßen die im Sonnenlicht glänzende Leinwand auf dem Gemeindeanger und warfen den gelbwollichten Gänſen die zerhackten Eier und Neſſeln als Futter vor — Hecken wurden von einem adelichen Gärtner beſchoren, und die Schafe, die es ſchon waren, wurden vom Schweizerhorn des Hirten um den Maienbaum verſammelt. — Alles war ſo jugendlich, ſo hold, ſo italieniſch — der ſchöne Mai hatte Alles halb oder ganz entkleidet: die Schafe, die Gänſe, die Weiber, den Horniſten, den Heckenſcheerer und ſeine Hecken. —

Warum wurd' er in einer ſo lachenden Umgebung zu weich? — Im Grunde weniger darum, weil er heute den ganzen Tag zu froh geweſen war, als hauptſächlich, weil der Schaf-Fagotiſt durch ſeine Komödienpfeife ſeine Truppe unter den Maienbaum rief. Firmian hatte in ſeiner Kindheit hundertmal den Schafſtall ſeines Vaters dem blaſenden Prager [1] und Schäfer unter den Hirtenſtab getrieben — und dieſer Alpen-Kuhreigen weckte auf einmal ſeine roſenrothe Kindheit, und ſie richtete ſich aus ihrem Morgenthau und aus ihrer Laube von Blüthenknoſpen und eingeſchlafnen Blumen auf, und trat himmliſch vor ihn und lächelte ihn unſchuldig und mit ihren tauſend Hoffnungen an und ſagte: „Schau' mich an, wie ſchön ich bin; — wir haben zuſammen geſpielt; — ich habe dir ſonſt viel geſchenkt: große Reiche, und Wieſen, und Gold, und ein ſchönes, langes Paradies hinter dem Berg; — aber du haſt ja gar nichts mehr! Und biſt noch dazu ſo bleich! Spiele wieder mit mir!" — O wem unter uns wird nicht die Kindheit tauſendmal durch Muſik geweckt, und ſie redet ihn an und fragt ihn: „Sind die Roſenknoſpen, die ich dir gab, denn noch nicht aufgebrochen?" O wohl ſind ſie's, aber weiße Roſen waren's. . . . .

---

2) Aus dem Campanerthal.

. . . . Die Pyrenäen ruhten groß, halb in Nächte, halb in Tage gekleidet um uns und bückten ſich nicht, wie der veraltende Menſch, vor der Zeit, ſondern erhoben ſich ewig; und ich fühlte, warum die großen Alten die Gebirge für Giganten hielten. Die Häupter der Berge trugen Kränze und Ketten von Roſen aus Wolken gemacht. Aber ſo oft ſich Sterne aus dem leeren tiefen Aethermeer herausdrängten und aus den blauen Wellen glänzten, ſo erblichen Roſen an den Bergen und fielen ab. Nur das Mittagshorn [2] ſchauete, wie ein höherer Geiſt, lange der tiefen einſamen Sonne nach und glühte entzückt. Ein tieferes Amphitheater aus blühenden Citronenbäumen zog uns mit Wohlgerüchen auf

---

1) Spielmann. 2) der höchſte Berg in den Pyrenäen.

die eingehüllte Erde zurück und machte aus ihr ein dunkles Paradies. Und Gione drang voll stillem Entzücken in ihre Lautensaiten, und Nadine sang den gleitenden Tönen leise nach. Und die Nachtigallen wachten in den Rosenhecken am Wasser auf und zogen mit den Tönen ihres kleinen Herzens tief in das große menschliche, und glimmende Johanniswürmchen schweiften um sie von Rose zu Rose, und im spiegelnden Wasser schwebten nur fliegende Goldkörner über gelbe Blumen. — Aber da wir gen Himmel sahen, schimmerten schon alle seine Sterne, und die Gebirge trugen statt der Rosenketten ausgelöschte Regenbogen, und der Riese unter den Pyrenäen war, statt der Rosen, mit Sternen gekrönt. — — O mein Geliebter, mußte dann nicht jeder entzückten Seele sein, als falle von der gedrückten Brust die irdische Last, als gebe uns die Erde aus ihrem Mutterarm reif in die Vaterarme des unendlichen Genius — als sei das leichte Leben verweht? — Wir kamen uns wie Unsterbliche und erhabener vor; wir wähnten das Sprechen über die Unsterblichkeit habe bei uns, wie bei jenen zwei edeln Menschen,[1] den Anfang der unsrigen bedeutet. . . . .

---

3) Aus den Flegeljahren.

Das Testament.

So lange Haslau eine Residenz ist, wußte man sich nicht zu erinnern, daß man darin auf Etwas mit solcher Neugier gewartet hätte — die Geburt des Erbprinzen ausgenommen — als auf die Eröffnung des Van der Kabelschen Testaments. — Van der Kabel konnte der Haslauer Crösus und sein Leben eine Münzbelustigung heißen, oder eine Goldwäsche unter einem goldnen Regen, oder wie sonst der Witz wollte. Sieben noch lebende weitläuftige Anverwandte von sieben verstorbenen weitläuftigen Anverwandten Kabels machten sich zwar einige Hoffnung auf Plätze im Vermächtniß, weil der Crösus ihnen geschworen, ihrer da zu gedenken; aber die Hoffnungen blieben zu matt, weil man ihm nicht sonderlich trauen wollte, da er nicht nur so mürrisch sittlich und uneigennützig überall wirthschaftete — in der Sittlichkeit aber waren die sieben Anverwandten noch Anfänger — sondern auch immer so spöttisch darein griff, und mit einem solchen Herzen voll Streiche und Fallstricke, daß sich auf ihn nicht fußen ließ. . . . . Zwischen zwei Schlagflüssen hatt' er sein Testament aufgesetzt und dem Magistrate anvertraut. Noch als er den Depositionschein den sieben Präsumtiverben halbsterbend übergab, sagt' er mit altem Tone: er wolle nicht hoffen, daß dieses Zeichen seines Ablebens gesetzte Männer niederschlage, die er sich viel lieber als lachende Erben denke, denn als weinende; und nur einer davon, der

---

1) Raphael starb, da er die Verklärung vollendet hatte; und der genialische Hamann starb mitten unter dem Drucke einer Abhandlung „über Verklärung und Entkörperung.“ Anm. Jean Pauls.

kalte Ironiker, der Polizei-Inspector Harprecht, erwiederte dem warmen: ihr sämmtlicher Antheil an einem solchen Verluste stehe wohl nicht in ihrer Gewalt. — Endlich erschienen die sieben Erben mit ihrem Depositionschein auf dem Rathhause .... und drangen bei dem Magistrate auf die vom sel. Kabel insinuirte Charte und die Oeffnung des Testaments ordentlich und geziemend... Das Testament wurde aufgemacht und vom regierenden Bürgermeister vorgelesen wie folgt: .....[1]

„Zweite Clausel."

„Allgemein wird Erbsatzung und Enterbung unter die wesentlichsten Testamentstücke gezählt. Dem zu Folge vermach' ich denn dem Herrn Kirchenrath Glanz, dem Herrn Hoffiscal Knoll, dem Herrn Hofagent Peter Neupeter dem Herrn Polizeiinspector Harprecht, dem Herrn Frühprediger Flachs und dem Herrn Hofbuchhändler Pasvogel und Herrn Flitten vor der Hand Nichts, weniger weil ihnen als den weitläuftigsten Anverwandten keine Trebellianica[2] gebührt, oder weil die meisten selber genug zu vererben haben, als weil ich aus ihrem eigenen Munde weiß, daß sie meine geringe Person lieber haben, als mein großes Vermögen, bei welcher ich sie denn lasse, so wenig auch an ihr zu holen ist."

Sieben lange Gesichtlängen fuhren hier wie Siebenschläfer auf. Am meisten fand sich der Kirchenrath, ein noch junger, aber durch gesprochene und gedruckte Canzelreden in ganz Deutschland berühmter Mann, durch solche Stiche beleidigt; — dem Elsaßer Flitte entgieng im Sessionzimmer ein leicht geschnalzter Fluch; Flachsen, dem Frühprediger, wuchs das Kinn zu einem Bart abwärts; — mehrere leise Stoßnachrufe an den seligen Kabel, mit Namen Schubjack, Narr, Unchrist u. s. w. konnte der Stadtrath hören. Aber der regierende Bürgermeister Kuhnold winkte mit der Hand, der Hoffiscal und der Buchhändler spannten alle Spring- und Schlagfedern an ihren Gesichtern, wie an Fallen, wieder an, und jener las fort, obwohl mit erzwungenem Ernste.

„Dritte Clausel."

„Ausgenommen gegenwärtiges Haus in der Hundgasse, als welches nach dieser meiner dritten Clausel ganz so, wie es steht und geht, demjenigen von meinen sieben genannten Hrn. Anverwandten anfallen und zugehören soll, welcher in einer halben Stunde (von der Vorlesung der Clausel an gerechnet) früher als die übrigen sechs Nebenbuhler eine oder ein Paar Thränen über mich, seinen dahin gegangenen Onkel, vergießen kann vor einem löblichen Magistrat, der es

1) Die erste Clausel ist weggelassen, weil sie zum Verständniß des Folgenden nicht nothwendig ist. 2) Nach einem Gesetze, das unter dem Consulate des Trebellius Maximus, zur Zeit Neros, gemacht wurde, durfte kein Erblasser über mehr als drei Viertheile seines Vermögens durch Legate verfügen. Ein Viertheil mußte immer dem natürlichen Erben bleiben. Dieß nennen die Juristen die Trebellianische Quart oder schlechtweg die Trebellianica.

protocollirt. Bleibt aber Alles trocken, so muß das Haus gleichfalls dem Universalerben verfallen, den ich sogleich nennen werde."

Hier machte der Bürgermeister das Testament zu, merkte an, die Bedingung sei wohl ungewöhnlich, aber doch nicht gesetzwidrig, sondern das Gericht müsse dem Ersten, der weine, das Haus zusprechen, legte seine Uhr auf den Sessiontisch, welche auf 11 ½ Uhr zeigte, und setzte sich ruhig nieder, um als Testamentvollstrecker so gut wie das ganze Gericht aufzumerken, wer zuerst die begehrten Thränen über den Testator vergöße. — Daß es, so lange die Erde geht und steht, je auf ihr einen betrübtern und krausern Congreß gegeben, als diesen von sieben gleichsam zum Weinen vereinigten trocknen Provinzen, kann wohl ohne Partheilichkeit nicht angenommen werden. Anfangs wurde noch kostbare Minuten hindurch blos verwirrt gestaunt und gelächelt; der Congreß sah sich zu plötzlich in jenen Hund umgesetzt, dem mitten im zornigsten Losrennen der Feind zurief: wart auf! — und der plötzlich auf die Hinterfüße stieg und zähnebleckend aufwartete; vom Verwünschen wurde man zu schnell in's Beweinen emporgerissen. — An reine Rührung konnte — das sah Jeder — Keiner denken, so im Galopp an Platzregen, an Jagdtaufe der Augen; doch konnte in 26 Minuten Etwas geschehen. — Der Kaufmann Neupeter fragte: ob das nicht ein verfluchter Handel und Narrenposse sei für einen verständigen Mann, und verstand sich zu Nichts. Doch verspürt' er bei dem Gedanken, daß ihm ein Haus auf einer Zähre in den Beutel schwimmen könnte, sonderbaren Drüsenreiz und sah wie eine kranke Lerche aus, die man mit einem eingeölten Stecknadelknopfe — das Haus war der Knopf — klystirt. — Der Hoffiscal Knoll verzog sein Gesicht wie ein armer Handwerkmann, den ein Gesell Sonnabends Abends bei einem Schusterlicht rasirt und radirt; er war fürchterlich erboßet auf den Mißbrauch des Titels von Testamenten und nahe genug an Thränen des Grimms. — Der listige Buchhändler Pasvogel machte sich sogleich still an die Sache selber und durchgieng flüchtig alles Rührende, was er theils im Verlage hatte, theils in Commission, und hoffte Etwas zu brauen. Noch sah er dabei aus wie ein Hund, der das Brechmittel, das ihm der pariser Hundarzt Demet auf die Nase gestrichen, langsam ableckt; es war durchaus Zeit erforderlich zum Effect. — Flitte aus Elsaß tanzte grade zu im Sessionzimmer, besah lachend alle Ernste und schwur, er sei nicht der Reichste unter ihnen, aber für ganz Straßburg und Elsaß dazu wär' er nicht im Stande bei einem solchen Spaß zu weinen. Zuletzt sah ihn der Polizei-Inspector Harprecht sehr bedeutend an und versicherte: falls Monsieur etwan hoffe, durch Gelächter aus den sehr bekannten Drüsen [1] und aus den Meibomischen [2] und der Karunkel [3] und andern die begehrten Tropfen zu

1) den Thränendrüsen. 2) Schleimdrüsen der Augenlieder, nach dem berühmten Mediciner Heinrich Meibom so genannt. 3) ebenfalls eine Augendrüse, die im innern Augenwinkel liegt.

erpressen und sich diebisch mit diesem Fensterschweiß zu beschlagen, so wolle er ihn erinnern, daß er damit so wenig gewinnen könne, als wenn er die Nase schnäuzen und davon profitiren wollte .... Aber der Elsaßer versicherte, er lache nur zum Spaß, nicht aus ernstern Absichten. — Der Inspektor seinerseits, bekannt mit seinem dephlegmirten [1] Herzen, suchte dadurch etwas Passendes in die Augen zu treiben, daß er mit ihnen sehr starr und weit offen blickte. — Der Frühprediger Flachs sah aus wie ein reitender Betteljude, mit welchem ein Hengst durchgeht. Indeß hätt' er mit seinem Herzen, das durch Haus- und Kirchenjammer schon die besten schwülsten Wolken um sich hatte, leicht wie eine Sonne vor elendem Wetter auf der Stelle das nöthigste Wasser aufgezogen, wär' ihm nur nicht das herschiffende Flößhaus immer dazwischen gekommen als ein gar zu erfreulicher Anblick und Damm. — Der Kirchenrath, der seine Natur kannte aus Neujahrs- und Leichenpredigten, und der gewiß wußte, daß er sich selber zuerst erweiche, sobald er nur an Andere Erweichungreden halte, stand auf, — da er sich und Andere so lang am Trockenseile hängen sah — und sagte mit Würde: jeder, der seine gedruckten Werke gelesen, wisse gewiß, daß er ein Herz im Busen trage, das so heilige Zeichen, wie Thränen sind, eher zurück zu drängen, um keinem Nebenmenschen damit Etwas zu entziehen, als mühsam hervor zu reizen nöthig habe aus Nebenabsichten. „Dieß Herz hat sie schon vergossen, aber heimlich; denn Kabel war mein Freund," sagt' er und sah umher. Mit Vergnügen bemerkte er, daß alle noch so trocken da saßen, wie Korkhölzer. Besonders jetzt konnten Krokodille, Hirsche, Elephanten, Hexen, Reben leichter weinen, als die Erben, von Glanzen so gestört und grimmig gemacht. Blos Flachsen schlug's heimlich zu. Dieser hielt sich Kabels Wohlthaten und die schlechten Röcke und grauen Haare seiner Zuhörerinnen des Frühgottesdienstes, den Lazarus mit seinen Hunden und seinen eigenen langen Sarg in der Eile vor, ferner das Köpfen so mancher Menschen, Werthers Leiden, ein kleines Schlachtfeld, und sich selber, wie er sich da so erbärmlich um den Testamentartikel in seinen jungen Jahren abquäle und abringe — noch drei Stöße hatt' er zu thun mit dem Pumpenstiefel, so hatte er sein Wasser und Haus. — „O Kabel, mein Kabel" — fuhr Glanz fort, fast vor Freude über nahe Trauerthränen weinend — „einst wenn neben deine mit Erde bedeckte Brust voll Liebe auch die meinige zum Vermod — —" „Ich glaube, meine verehrtesten Herren" — sagte Flachs, betrübt aufstehend und überfließend umher sehend — „ich weine;" — setzte sich darauf nieder und ließ es vergnügter laufen. Er war nun auf dem Trocknen. Vor den Accessitaugen [2] hatt' er Glanzen das Preis-Haus weggefischt, den jetzt seine Anstrengung ungemein verdroß, weil er sich ohne Nutzen den halben Appetit weggesprochen hatte. Die Rührung Flachsens

1) entwässert, ausgetrocknet. 2) Augen der Accessiterben, d. h. derjenigen, die neben dem Haupterben Etwas von der Erbschaft erhalten.

wurde zu Protocoll gebracht und ihm das Haus in der Hundgaſſe auf immer zugeſchlagen ....

133. Auguſt Wilhelm und Friedrich von Schlegel.

Die Brüder Schlegel, Söhne des als Dichter und Prediger bekannten Johann Adolf Schlegel, bilden den Kern der romantiſchen Schule. Der ältere, Auguſt Wilhelm, wurde 1767 zu Hannover geboren, und erhielt eben daſelbſt den erſten Unterricht. Von der Theologie, die er auf der Hochſchule zu Göttingen zu ſtudiren angefangen hatte, wandte er ſich bald zu ſprachwiſſenſchaftlichen und äſthetiſchen Studien. Er war darauf etliche Jahre in Amſterdam als Hofmeiſter, dann in Jena. Hier hielt er als Profeſſor Vorleſungen über Kunſt, insbeſondere Poeſie, und gab mit ſeinem Bruder die Zeitſchrift „Athenäum“ heraus, die das Meſſer der Kritik an mancherlei Gegenſtänden der Aeſthetik erprobte. Von großem Werth war für ihn die Bekanntſchaft mit der Frau v. Stael; denn dieſe geiſtreiche Dame nahm ihn vom Jahr 1804 an als Geſellſchafter und Erzieher ihrer Kinder auf alle ihre Reiſen mit, in die Schweiz, nach Frankreich, nach Italien, Oeſtreich und Schweden. In Wien machte er beſonders großes Aufſehen durch Vorleſungen über dramatiſche Kunſt und Literatur, die er dort hielt. Kurz nach dem Tode der Frau v. Stael erhielt er einen Ruf als Profeſſor nach Bonn, wo er noch jetzt lebt und ſich beſonders viel mit der indiſchen Literatur beſchäftigt.

Sowohl durch ſeine eigenen Gedichte, die zum Theil ſich einer großen Verbreitung unter dem deutſchen Volke zu erfreuen haben, als durch Ueberſetzungen hat er die Romantik des Mittelalters in die deutſche Poeſie zurückzuführen geſucht. Er begann die Ueberſetzung der Shakeſpeareſchen Dramen, welche Tieck vollendete; auch haben wir Blumenſträuße der italieniſchen, ſpaniſchen und portugieſiſchen Poeſie von ihm.

Der jüngere Bruder, Friedrich, iſt 1772 zu Hannover geboren. Der Kaufmannsſtand, für welchen er beſtimmt war, ſagte ihm nicht zu. Nachdem er dieſe Bürde abgeworfen, gieng er mit Eifer an das Studium der alten Sprachen. Auch das Dichtertalent regte ſich frühe in ihm; der unvollendete, ſo verſchieden beurtheilte Roman „Lucinde“, erſchien 1799. Sein Trauerſpiel „Alarkos“ iſt eine Nachahmung altgriechiſcher Tragödie. In den Vorleſungen, welche er zu Jena, Wien, Dresden hielt, trat er nicht ſowohl in der Eigenſchaft eines Aeſthetikers, als in der eines Hiſtorikers und Philoſophen auf. In der Vorliebe für die indiſche Literatur ſtimmt er mit ſeinem Bruder überein. Als Lyriker lernen wir ihn in ſeinen „Gedichten“ und ſeinem „poetiſchen Taſchenbuch“ kennen. Die überſchwängliche Sehnſucht, welche die Religon des Mittelalters charakteriſirt, und die wir auch in Fr. Schlegels Gedichten treffen, bemächtigte ſich ſeiner ſo ſehr, daß ſie zuletzt in völlige Schwärmerei ausartete, nachdem ſie ihn ſchon früher zum Uebertritt in die katholiſche Kirche veranlaßt hatte, ein Schritt, welcher ihm auf der einen Seite viele, zum Theil hohe Gönner erwarb, auf der andern aber harten Tadel zuzog. Er ſtarb zu Dresden im Jahr 1829.

I. Gedichte von A. W. v. Schlegel.

1) Arion.

Arion war der Töne Meister,
Die Zither lebt in seiner Hand;
Damit ergötzt' er alle Geister,
Und gern empfieng ihn jedes Land.
Er schiffte goldbeladen
Jetzt von Tarent's Gestaden,
Zum schönen Hellas heimgewandt.

Zum Freunde zieht ihn sein Verlangen,
Ihn liebt der Herrscher von Corinth.
Eh' in die Fremd' er ausgegangen,
Bat der ihn, brüderlich gesinnt:
„Laß dir's in meinen Hallen
Doch ruhig wohlgefallen!
Viel kann verlieren, wer gewinnt."

Arion sprach: „Ein wandernd Leben
Gefällt der freien Dichterbrust.
Die Kunst, die mir ein Gott gegeben,
Sie sei auch vieler Tausend Lust.
An wohlerworbnen Gaben
Wie werd' ich einst mich laben,
Des weiten Ruhmes froh bewußt!"

Er steht im Schiff am zweiten Morgen,
Die Lüfte wehen lind und warm;
„O Periander, eitle Sorgen!
Vergiß sie nun in meinem Arm!
Wir wollen mit Geschenken
Die Götter reich bedenken
Und jubeln in der Gäste Schwarm."

Es bleiben Wind und See gewogen,
Auch nicht ein fernes Wölkchen graut;
Er hat nicht allzuviel den Wogen,
Den Menschen allzuviel vertraut.
Er hört die Schiffer flüstern,
Nach seinen Schätzen lüstern;
Doch bald umringen sie ihn laut.

„Du darfst, Arion, nicht mehr leben.
Begehrst du auf dem Land ein Grab,
So mußt du hier den Tod dir geben;
Sonst wirf dich in das Meer hinab!"
„So wollt ihr mich verderben?
Ihr mögt mein Gold erwerben,
Ich kaufe gern mein Blut euch ab!" —

„Nein, nein, wir lassen dich nicht wandern,
Du wärst ein zu gefährlich Haupt.
Wo blieben wir vor Periandern,
Verriethst du, daß wir dich beraubt?
Uns kann dein Gold nicht frommen,
Wenn wieder heimzukommen
Uns nimmermehr die Furcht erlaubt." —

„Gewährt mir denn noch Eine Bitte,
Gilt, mich zu retten, kein Vertrag:
Daß ich nach Zitherspielersitte,
Wie ich gelebet, sterben mag.
Wenn ich mein Lied gesungen,
Die Saiten ausgeklungen,
Dann fahre hin des Lebens Tag."

Die Bitte kann sie nicht beschämen,
Sie denken nur an den Gewinn;
Doch solchen Sänger zu vernehmen,
Das reizet ihren wilden Sinn.
„Und wollt ihr ruhig lauschen,
Laßt mich die Kleider tauschen:
Im Schmuck nur reißt Apoll mich hin."

Der Jüngling hüllt die schönen Glieder
In Gold und Purpur wunderbar.
Bis auf die Sohlen wallt hernieder
Ein leichter, faltiger Talar;
Die Arme zieren Spangen,
Um Hals und Stirn und Wangen
Fliegt duftend das bekränzte Haar.

Die Zither ruht in seiner Linken,
Die Rechte hält das Elfenbein.
Er scheint erquickt die Luft zu trinken,
Er strahlt im Morgensonnenschein.
Es staunt der Schiffer Bande;
Er schreitet vorn zum Rande,
Und sieht in's blaue Meer hinein.

Er sang: „Gefährtin meiner Stimme,
Komm, folge mir in's Schattenreich!
Ob auch der Höllenhund ergrimme,
Die Macht der Töne zähmt ihn gleich.
Elysiums Heroen,
Dem dunkeln Strom entflohen,
Ihr friedlichen, schon grüß' ich euch!

Doch, könnt ihr mich des Grams entbinden?
Ich lasse meinen Freund zurück.
Du giengst, Eurydicen zu finden;
Der Hades barg dein süßes Glück.
Da wie ein Traum zerronnen,
Was dir dein Lied gewonnen,
Verfluchtest du der Sonne Blick! —

Ich muß hinab, ich will nicht zagen!
Die Götter schauen aus der Höh.
Die ihr mich wehrlos habt erschlagen,
Erblasset, wenn ich untergeh'!
Den Gast, zu euch gebettet,
Ihr Nereiden, rettet!"
So sprang er in die tiefe See.

Ihn deckten alsobald die Wogen,
Die sichern Schiffer segeln fort.
Delphine waren nachgezogen,
Als lockte sie ein Zauberwort;
Eh' Fluthen ihn ersticken,
Beut einer ihm den Rücken,
Und trägt ihn sorgsam hin zum Port.

Des Meers verworrenes Gebrause
Ward stummen Fischen nur verliehn;
Doch lockt Musik aus salz'gem Hause
Zu frohen Sprüngen den Delphin.
Sie konnt' ihn oft bestricken,
Mit sehnsuchtsvollen Blicken
Dem falschen Jäger nachzuziehn.

So trägt den Sänger mit Entzücken
Das menschenliebend sinn'ge Thier,
Er schwebt auf dem gewölbten Rücken,
Hält im Triumph der Leyer Zier,
Und kleine Wellen springen
Wie nach der Saiten Klingen
Rings in dem blaulichen Revier.

Wo der Delphin sich sein entladen,
Der ihn gerettet uferwärts,
Da wird dereinst an Felsgestaden
Das Wunder aufgestellt in Erz.
Jetzt, da sich Jedes trennte
Zu seinem Elemente,
Grüßt ihn Arions volles Herz:

„Leb' wohl! und könnt' ich dich belohnen,
Du treuer, freundlicher Delphin!
Du kannst nur hier, ich dort nur wohnen;
Gemeinschaft ist uns nicht verliehn.
Dich wird auf feuchten Spiegeln
Noch Galathea zügeln,
Du wirst sie stolz und heilig ziehn." —

Arion eilt nun leicht von hinnen,
Wie einst er in die Fremde fuhr;
Schon glänzen ihm Korinthus Zinnen;
Er wandelt singend durch die Flur.
Mit Lieb und Luft geboren,
Vergißt er, was verloren,
Bleibt ihm der Freund, die Zither nur.

Er tritt hinein: „Vom Wanderleben
Nun ruh' ich, Freund, an deiner Bruſt.
Die Kunſt, die mir ein Gott gegeben,
Sie wurde vieler Tauſend Luſt.
Zwar falſche Räuber haben
Die wohlerworbenen Gaben;
Doch bin ich mir des Ruhms bewußt."

Dann ſpricht er von den Wunderdingen,
Daß Periander ſtaunend horcht.
„Soll Jenen ſolch ein Raub gelingen?
Ich hätt' umſonſt die Macht geborgt.
Die Thäter zu entdecken,
Mußt du dich hier verſtecken,
So nahn ſie wohl ſich unbeſorgt."

Und als im Hafen Schiffer kommen,
Beſcheidet er ſie zu ſich her.
„Habt vom Arion ihr vernommen?
Mich kümmert ſeine Wiederkehr." —
„Wir ließen recht im Glücke
Ihn zu Tarent zurücke" —
Da, ſiehe! tritt Arion her.

Gehüllt ſind ſeine ſchönen Glieder
In Gold und Purpur wunderbar.
Bis auf die Sohlen wallt hernieder
Ein leichter, faltiger Talar;
Die Arme zieren Spangen;
Um Hals und Stirn und Wangen
Fliegt duftend das bekränzte Haar.

Die Zither ruht in ſeiner Linken,
Die Rechte hält das Elfenbein.
Sie müſſen ihm zu Füßen ſinken,
Es trifft ſie, wie des Blitzes Schein.
„Ihn wollten wir ermorden;
Er iſt zum Gotte worden;
O ſchläng' uns nur die Erd' hinein!

„Er lebet noch, der Töne Meiſter,
Der Sänger ſteht in heil'ger Hut.
Ich rufe nicht der Rache Geiſter,
Arion will nicht euer Blut.
Fern mögt ihr zu Barbaren,
Des Geizes Knechte, fahren;
Nie labe Schönes euren Muth!"

---

2) Todtenopfer für Auguſta Böhmer. *

a. Sinnesänderung.

Ich wollte dieſes Leben
Durch ein unendlich Streben
Zur Ewigkeit erhöhn.
Ich fragte nicht nach drüben,
Mein Hoffen und mein Lieben
War mir hienieden ſchön.

Was die Natur gewoben,
Was Menſchen drauf erhoben,
Verband mir Poeſie.
So wähnt' ich klar zu löſen
Das Gute ſammt dem Böſen
Zu hoher Harmonie.

Was plötzlich abgebrochen,
War dennoch ausgeſprochen
Dem ordnenden Gefühl:
Ein Lied war mir die Jugend
Der Fall der Heldentugend
Ein göttlich Trauerſpiel.

---

* Die Stieftochter A. W. Schlegels.

Doch bald iſt mir zerronnen
Der Muth, ſo dieß begonnen,
Die G'nügſamkeit in Dunſt.
Gefeſſelt vom Verhängniß
Im irdiſchen Gefängniß:
Was hilft mir weiſe Kunſt?

Die Roſe, kaum entfaltet,
Doch ſüßer mir geſtaltet
Als aller Schmuck der Welt,
Die hat ein Wurm geſtochen,
Die hat der Tod gebrochen,
Die hat der Sturm gefällt.

Nun ſchau' ich zu den Sternen,
Zu jenen ew'gen Fernen,
Wie tief aus öder Kluft;
Und, ihre blauen Augen
Dem Himmel zu entſaugen,
Küſſ' ich die leere Luft.

O werde mein Orakel,
Du, die du ohne Makel
Der falſchen Welt entflohſt!
Sieh mich in meiner Demuth,
Und hauch' in meine Wehmuth
Der zarten Liebe Troſt.

Wenn dort die Roſ' erblühte,
So ſei die heil'ge Güte
Endlos gebenedeit.
Zwar ſehnlich werd' ich ſchmachten,
Doch nicht vermeſſen trachten
Aus dieſer Sterblichkeit.

Wo ich mich wieder finde
Bei meinem ſüßen Kinde,
Muß Heil ſein, Wonn' und Licht.
Sie wird, wenn meiner Zungen
Der Klage Laut verklungen,
Mein himmliſches Gedicht.

Den ſtrahlenden Karfunkel
Nahm ich in grauſem Dunkel
Der Schlange Tod vom Haupt.
Ich will ihn bei mir tragen,
In allen Lebenstagen
Wird er mir nie geraubt.

---

b. Der erſte Beſuch am Grabe.

Schon Wochen ſind es, ſeit ſie hier verſenket
Den ſüßen Leib, von aller Huld umfloſſen,
Der das geliebte Weſen eingeſchloſſen,
Zu dem umſonſt mein Sehnen ſich nun lenket.

Welk iſt der Kranz, dem Grabe friſch geſchenket,
Und nicht ein Halm dem Hügel noch entſproſſen;
Die Sonne zielt mit glühenden Geſchoſſen,
Noch Thau noch Regen hat den Staub getränket.

Auch werd' ich dazu nicht des Himmels brauchen;
Kehr' dich nur weg, fühlloſes Weltenauge!
Ihr Wolken mögt euch anderswo ergießen!

Nur meine Thränen, heil'ger Boden, ſauge!
Bei warmem Liebesblick' und kühlem Hauchen
Der Seufzer ſollen Wunderblumen ſprießen.

II. Gedichte von Fr. v. Schlegel.

1) Roland.

Ein Heldengedicht in Romanzen nach Turpin's Chronik.

Vierzehnte Romanze.

Wie der Frommen Lanze blühet,
Die, vollendend ihr Gelübde,
Hier die Schulden abzubüßen,
Sich in frommen Streit bemühen,
Mit der Palme sich zu schmücken,
Die im Himmel immer grünet,
Gern in eignem Blut sich kühlen;
Wie im Maien die Gebüsche
In den stillen Thalen grünen,
Blüthumkränzt die vollen Hügel
Linde liebe Blumen glühen,
Auf der Erde buntem Gürtel
Sich erhebt ein Liebesgrüßen
Auf Gesanges kühnem Flügel;
Also blühet, also grünet,
Von jedwedem Mund gerühmet,
Manches Helden Herz entzündend,
Und in manchem Lied verkündet,
Rolands Tod und Heldenkühne,
Auch sein adelich Gemüthe:
Wie er fern von Trug und Lügen,
Doch vor allem wie er frühe
Alle seine Schuld abbüßte,
Mit der Märt'rer Kranz sich schmückend,
Deren Palme immer grünet.
Noch in fernen Zeiten glühen
Helden in dem Schlachtgewühle
Bei dem Rolandsliede kühner,
Wenn der Held also begrüßet
Vor der Schlacht die Heldenbrüder,
Ziehend über Thal und Hügel.

Lied wird gesungen,
Kampf dann begunnen,
Wohlauf, ihr Gesellen,
Froh in Reih'n zu stellen!

Sonne hoch da leuchtet,
Wies' im Thaue feuchtet;
Einer läßt vor allen
Seine Stimm' wohl schallen.

Wie die weiß' und rothe
Blüth im Sturm zu Boden,
Also blut't der Ritter
In der Freunde Mitte.

So in rothen Wunden,
Alles Leids gesunder,
Höret, wie Roland all
Fiel dort in Roncisvall.

War er da verrathen,
Manchen Schlag doch that er;
Muß in Blute sinken,
Ehrenkranz da findet.

Starb mit ihm Oliver,
Hat er deß hohe Ehr.
Alle seine Starken
Sah da fallen Karle.

Roland blieb noch eine,
Sah der Mannen keinen;
Noch sein Horn erklungen,
Daß es mitten sprunge.

Lied muß erklingen,
Schlacht dann beginnen.
Höret, wie Roland all
Fiel dort in Roncisvall.

Erſt in Blut befeuchtet,
Dann im Kranze leuchtet;
Immerdar nun ruht er,
Sitzt auf goldnem Stuhle.

Iſt er da bei Gotte,
Für ihn ſtarb er Todes,
Schimmert hoch in Ehren,
Ewig muß das währen.

Wir Sankt Roland bitten:
Führ in Todes Mitten!

Hell noch ſcheint die Lanze
Bald in rothem Glanze.

Lied iſt nun geſungen,
Kampf wird begunnen.
Gedenkt', wie Roland all
Fiel dort in Roncisvall.

So auf kühnen Liedes Flügel
Wird des Roland Leid verkündet,
Deſſen Thaten ewig blühen,
Deſſen Palme immer grünet.

---

2) Weiſe des Dichters.

Wie tief im Waldesdunkel Winde rauſchen,
Ihr Lied dazwiſchen Nachtigallen ſchlagen,
Der muntre Vogel ſingt in Frühlingstagen,
Daß wir dem fernen Ruf bezaubert lauſchen:

So ſeht ihr hier jedwede Weiſe tauſchen:
Betrachtung, linde Seufzer, tiefe Klagen,
Der Scherze Luſt, der Liebe kühnes Wagen,
Und was den Seher göttlich mag berauſchen.

Anklänge aus der Sehnſucht alten Reichen
Sind es, die bald ſich ſpielend offenbaren,
Und ihr Geheimniß bald mit Ernſt verkünden;

Sinnbilder, leiſe, des gefühlten Wahren,
Des nahen Frühlings ſtille Hoffnungszeichen,
Die ſchon in helle Flammen ſich entzünden.

---

3) An A. W. Schlegel.

Wohl mancher leuchtende Frühling grünte,
Und mancher Sturmwind hat getobt,
Seit jugendlich ſich der Muth erkühnte,

Und wir den hohen Bund gelobt;
Es brach die Welt, ſich wandelnd, ſchwankte,
Daß irrend Alles abwärts wankte,
Doch unſre Freundſchaft blieb erprobt.

Es rührt erquickend die Liebesfreude
Im Sturm des Lebens an die Bruſt;
Ja, hier iſt vor des Geſchickes Neide
Die ſchönſte Freiſtatt uns bewußt.
Nur iſt das holde Glück vergänglich,
Die irdſche Blüthe zart und kränklich,
Ein Hauch ertödtet ihre Luſt.

So wandelt Alles, was blüht, und ſchwindet;
Nur Eines ſteht unwandelbar.
Wie ſich die brauſende Woge windet,
Der Himmel wölbt ſich feſt und klar;
So ſtrahlt in uns die ſtarke Treue,
Frei von Begier und frei von Reue,
Durch allen Wandel hell und wahr.

Laß Wellen denn über Wellen fliehen,
Wir haben's höher wohl gemeint;
Laß wilder den Sturm zuſammenziehen,
Wir bleiben Eines Ziels vereint.
Wenn wir den Muth nicht ſinken laſſen,
So dürfen wir den Glauben faſſen,
Daß noch ein heller Stern uns ſcheint.

So wie zwei Kämpfer, die heimlich ſteigen
Zu Nacht die Felſenkluft empor,
Den Waffenbrüdern den Weg zu zeigen,
Und zu erſpäh'n das ſtille Thor;
Wenn ſie dann endlich durchgedrungen,
Des Sieges Fahne hoch geſchwungen,
Da ſtrahlt die Sonne licht hervor:

So wandelten wir dem Ziel entgegen
Wohl einſam auf dem ſteilen Pfad;
Nun laß ſich freudig den Muth bewegen,
Und herrlich blühn die volle Saat.

Der Schätze ſind noch viel verborgen,
Wie ſollten wir noch ängſtlich ſorgen,
Da der Erfüllung Stunde naht!

Wie ſollte der Unmuth ſich dein bemeiſtern,
Ob eitler Knaben ſchnödem Spiel,
Ob einer auch von den beſſern Geiſtern
In Knechtes Wahn erniedert fiel?
Laß unverzagt uns vorwärts ſchreiten:
Dir ſchlummern in den goldenen Saiten
Noch unbekannter Kräfte viel.

So wie der Gießbach über die Klippen
Mit wildem Strom zur Tiefe flieht,
So brauſt begeiſtert mir von den Lippen
Ein ungeregelt Heldenlied;
Weil dir der Dichtkunſt Füll' entfaltet,
Dem Auge rein und klar geſtaltet,
Die Seelen magiſch an ſich zieht.

Laß nicht die Schwermuth den Geiſt bezwingen,
Weil noch der Himmel donnernd droht;
Auf ſah man herrlicher ſtets ſich ſchwingen
Den deutſchen Geiſt aus Sturmesnoth:
Wie nach des Blitzes Flammenſchlägen
Der Erd' entquillt der vollſte Segen,
Ein neuer Frühling aus dem Tod.

Laß denn hervor die Thaten wallen
Der alten und der neuen Zeit,
Und frei den vollen Geſang erſchallen,
Zu unſers Volkes Ruhm geweiht!
Die Vorwelt ſei der Zukunft Spiegel,
Die Zeit empfängt in dieſem Siegel
Die Weihe der Unſterblichkeit.

Ein Jedes freue ſich ſeiner Stelle!
Der Zeiten Streit verwirrt uns nicht.
Ein Jeder labe ſich an der Quelle,
Und hell ſei jedes Angeſicht!
Dort, wo ſich alle Zweifel löſen,
Trennt ſich das Gute von dem Böſen
Im ewig heitern klaren Licht.

4) Frauentugend.

Die dem Würdigſten ſich giebt,
Standhaft bis zum Tode liebt,
Söhne ſtark dem Vaterland
Zuführt ſtolz an Mutterhand,
Sei vor allen Frau'n geehrt,
Segensvoll ihr Heil gemehrt!
Mehr noch die, ſo freudig ſchaut,
Daß ihr Freund auf Gott vertraut,
Zieht in Sturm und Kriegsgewalt,
Wenn der Freiheit Ruf erſchallt.

5) Im Speßhart.

(1806.)

Gegrüßt ſei du, viel lieber Wald!
Es rührt mit wilder Luſt,
Wenn Abends fern das Alphorn ſchallt,
Erinn'rung mir die Bruſt.

Jahrtauſende wohl ſtandſt du ſchon,
O Wald ſo dunkel kühn,
Sprachſt allen Menſchenkünſten Hohn
Und webteſt fort dein Grün.

Wie mächtig dieſer Aeſte Bug,
Und das Gebüſch wie dicht,
Was golden ſpielend kaum durchſchlug
Der Sonne funkelnd Licht!

Nach oben ſtrecken ſie den Lauf,
Die Stämme grad' und ſtark;
Es ſtrebt zur blauen Luft hinauf
Der Erde Trieb und Mark.

Durch des Gebildes Adern quillt
Geheimes Lebensblut,
Der Blätterſchmuck der Krone ſchwillt
In grüner Frühlingsgluth.

Natur, hier fühl' ich deine Hand,
Und athme deinen Hauch,
Beklemmend dringt und doch bekannt
Dein Herz in meines auch.

Dann denk' ich, wie vor alte Zeit,
Du dunkle Waldesnacht!
Der Freiheit Sohn ſich dein gefreut,
Und was er hier gedacht.

Du warſt der alten Haus und Burg.
Zu dieſem grünen Zelt
Drang keines Feindes Ruf hindurch;
Frei war noch da die Welt.

6) Im Anfang des Jahres 1809. *

Gelübde.

Es ſei mein Herz und Blut geweiht,
Dich, Vaterland, zu retten.
Wohlan, es gilt, du ſeiſt befreit!
Wir ſprengen deine Ketten!

Nicht fürder ſoll die arge That,
Des Fremdlings Uebermuth, Verrath,
In deinem Schoß ſich betten.

* Als der Feldzug Napoleons gegen Oeſtreich begann, der für das letztere ſehr unglücklich ausfiel.

Wer hält, wem frei das Herz noch schlägt,
Nicht fest an deinem Bilde?
Wie kraftvoll die Natur sich regt
Durch deine Waldgefilde,
So blüht der Fleiß, dem Neid zur Qual,
In deinen Städten sonder Zahl,
Und jeder Kunst Gebilde.

Der deutsche Stamm ist alt und stark,
Voll Hochgefühl und Glauben;
Die Treue ist der Ehre Mark,
Wankt nicht, wenn Stürme schnauben.
Es schafft ein ernster, tiefer Sinn
Dem Herzen solchen Hochgewinn,
Den uns kein Feind mag rauben.

So spotte Jeder der Gefahr!
Die Freiheit ruft uns allen;
So will's das Recht und es bleibt wahr,
Wie auch die Loose fallen.
Ja, sinken wir der Uebermacht,
So woll'n wir doch zur Todes-Nacht
Glorreich hinüberwallen.

134. Friedrich, Freiherr von Hardenberg (Novalis) *

Unter allen Romantikern erreichte in der Sehnsucht nach dem Ueberirdischen den höchsten Grad Friedrich von Hardenberg. Er ist im Jahr 1772 in der Grafschaft Mansfeld geboren, der Sohn herrnhutischer Eltern. Sein Vater war sächsischer Salinendirector. Nachdem er in Jena, Leipzig, Wittenberg die Philosophie und die Rechte studirt hatte, fand er eine Anstellung an den Salinen als Auditor und Assessor. In Thüringen sollte er später Amtshauptmann werden; da überraschte den noch nicht dreißigjährigen Mann der Tod zu Weißenfels 1801. Auf Novalis als Dichter hatte theils seine Bekanntschaft mit Tieck und den beiden Schlegeln, theils besonders seine erste Liebe zu Sophie von Kuhn, die in der schönsten Blüthe ihrer Jahre starb, großen Einfluß. Seine Religion war eine Religion des Jenseits; dieß spricht sich in seinen geistlichen Liedern aus, die von sehr tiefem Gefühle zeugen. Die „Hymnen an die Nacht", in ungebundener Rede, tragen das Gepräge ergreifender Erhabenheit. Der Roman „Heinrich von Ofterdingen" blieb unvollendet; und seine Schriften alle haben ein fragmentarisches Ansehen, eine Erscheinung, die sich wohl zum Theil von seinem frühen Tode herschreibt, aber gewiß eben so sehr von dem Wesen der romantischen Sehnsucht abzuleiten ist, die überall einen allzugroßen Anlauf nimmt, als daß sie ihre Werke vollenden könnte.

* In einer von Tiecks Novellen heißt es über diesen Namen: Novalis ist ein Gut, nach welchem die ältere Linie der von Hardenberg sich unterscheidet, und welchen Namen Fr. v. H. annahm, bloß deßhalb, um sich nicht Hardenberg zu unterschreiben. Wie viel Unnützes haben schlechte Köpfe, die sich immerdar dem Bessern widersetzen, über diesen Namen Novalis gefabelt und gewitzelt! —

1) Hymne an die Nacht.

Ueber der Menschen weit verbreitete Stämme herrschte vor Zeiten ein eisernes Schicksal mit stummer Gewalt Eine dunkle, schwere Binde lag um ihre bange Seele; unendlich war die Erde, der Götter Aufenthalt und ihre Heimath. Seit Ewigkeiten stand ihr geheimnißvoller Bau. Ueber des Morgens rothen Bergen, in des Meeres heiligem Schoß, wohnte die Sonne, das allzündende, lebendige Licht. Ein alter Riese trug die selige Welt. Fest unter Bergen lagen die Urföhne der Mutter Erde, ohnmächtig in ihrer zerstörenden Wuth gegen das neue herrliche Göttergeschlecht und dessen Verwandten, die fröhlichen Menschen. Des Meeres dunkle, grüne Tiefe war einer Göttin Schoß. In den krystallenen Grotten schwelgte ein üppiges Volk. Flüsse, Bäume, Blumen und Thiere hatten menschlichen Sinn. Süßer schmeckte der Wein von sichtbarer Jugendfülle geschenkt; ein Gott in den Trauben; eine liebende mütterliche Göttin, emporwachsend in vollen goldenen Garben; der Liebe heil'ger Rausch ein süßer Dienst der schönsten Götterfrau. Ein ewig buntes Fest der Himmelskinder und der Erdbewohner rauschte das Leben, wie ein Frühling, durch die Jahrhunderte hin. Alle Geschlechter verehrten kindlich die zarte, tausendfältige Flamme, als das Höchste der Welt. Ein Gedanke nur war es, Ein entsetzliches Traumbild,

Das furchtbar zu den frohen Tischen trat,
Und das Gemüth in wilde Schrecken hüllte.
Hier wußten selbst die Götter keinen Rath,
Der die beklommne Brust mit Trost erfüllte.
Geheimnißvoll war dieses Unholds Pfad,
Deß Wuth kein Flehn und keine Gabe stillte;
Es war der Tod, der dieses Lustgelag
Mit Angst und Schmerz und Thränen unterbrach.

Auf ewig nun von Allem abgeschieden,
Was hier das Herz in süßer Wollust regt,
Getrennt von den Geliebten, die hienieden
Vergebne Sehnsucht, langes Weh bewegt,
Schien matter Traum dem Todten nur beschieden,
Ohnmächtges Ringen nur ihm auferlegt.
Zerbrochen war die Woge des Genusses
Am Felsen des unendlichen Verdrusses.

Mit kühnem Geist und hoher Sinnengluth
Verschönte sich der Mensch die grause Larve,

Ein sanfter Jüngling löscht das Licht und ruht;
Sanft wird das Ende, wie ein Wehn der Harfe.
Erinnrung schmilzt in kühler Schattenflut:
So sang das Lied dem traurigen Bedarfe.
Doch unenträthselt blieb die ew'ge Nacht,
Das ernste Zeichen einer fernen Macht.

Zu Ende neigte die alte Welt sich. Des jungen Geschlechts Lustgarten verwelkte, hinauf in den freieren, wüsten Raum strebten die unkindlichen, wachsenden Menschen. Die Götter verschwanden mit ihrem Gefolge. Einsam und leblos stand die Natur. Mit eisernen Ketten band sie die dürre Zahl und das strenge Maß. Wie in Staub und Lüfte zerfiel in dunkle Worte die unermeßliche Blüthe des Lebens. Entflohn war der beschwörende Glaube, und die allverwandelnde, allverschwisternde Himmelsgenossin, die Phantasie. Unfreundlich blies ein kalter Nordwind über die erstarrte Flur, und die erstarrte Wunderheimath verflog in den Aether. Des Himmels Fernen füllten mit leuchtenden Welten sich. In's tiefere Heiligthum, in des Gemüths höheren Raum zog mit ihren Mächten die Seele der Welt, zu walten dort bis zum Anbruch der tagenden Weltherrlichkeit. Nicht mehr war das Licht der Götter Aufenthalt und der Himmlischen Zeichen; den Schleier der Nacht warfen sie über sich. Die Nacht ward der Offenbarungen mächtiger Schoß, in ihn kehrten die Götter zurück, schlummerten ein, um in neuen herrlichen Gestalten auszugehen über die veränderte Welt. Im Volk, das vor allem verachtet, zu früh reif, und der seligen Unschuld der Jugend trotzig fremd geworden war, erschien mit niegesehenem Angesicht die neue Welt, in der Armuth dichterischer Hütte, ein Sohn der ersten Jungfrau und Mutter. Des Morgenlands ahnende, blüthenreiche Weisheit erkannte zuerst der neuen Zeit Beginn; zu des Königs demüthiger Wiege wies ihr ein Stern den Weg. In der weiten Zukunft Namen huldigen sie ihm mit Glanz und Duft, den höchsten Wundern der Natur. Einsam entfaltete das himmlische Herz sich zu einem Blüthenkelch allmächtiger Liebe, des Vaters hohem Antlitz zugewandt, und ruhend an dem ahnungsseligen Busen der lieblich ernsten Mutter. Mit vergötternder Inbrunst schaute das weissagende Auge des blühenden Kindes auf die Tage der Zukunft, nach seinen Geliebten, den Sprossen seines Götterstammes, unbekümmert über seiner Tage irdisches Schicksal. Bald sammelten die kindlichsten Gemüther, von inniger Liebe wundersam ergriffen, sich um ihn her. Wie Blumen keimte ein neues fremdes Leben in seiner Nähe. Unerschöpfliche Worte und der Botschaften fröhlichste fielen wie Funken eines göttlichen Geistes von seinen freundlichen Lippen. Von ferner Küste, unter Hellas heiterem Himmel geboren, kam ein Sänger nach Palästina und ergab sein ganzes Herz dem Wunderkinde:

Der Jüngling bist du, der seit langer Zeit
Auf unsern Gräbern steht in tiefem Sinnen;

Ein tröstlich Zeichen in der Dunkelheit,
Der höhern Menschheit freudiges Beginnen
Was uns gesenkt in tiefe Traurigkeit,
Zieht uns mit süßer Sehnsucht nun von hinnen.
Im Tode ward das ew'ge Leben kund:
Du bist der Tod, und machst uns erst gesund.

Der Sänger zog voll Freudigkeit nach Indostan, das Herz von süßer Liebe trunken, und schüttete in feurigen Gesängen es unter jenem milden Himmel aus, daß tausend Herzen sich zu ihm neigten, und die fröhliche Botschaft tausendzweigig emporwuchs. Bald nach des Sängers Abschied ward das köstliche Leben ein Opfer des tiefen menschlichen Verfalls: er starb in jungen Jahren, weggerissen von der geliebten Welt, von der weinenden Mutter und seinen zagenden Freunden. Der unsäglichen Leiden dunkeln Kelch leerte der liebliche Mund. In entsetzlicher Angst nahte die Geburt der neuen Welt. Hart rang er mit des Todes Schrecken, schwer lag der Druck der alten Welt auf ihm. Noch einmal sah er freundlich nach der Mutter, da kam der ewigen Liebe lösende Hand, und er entschlief. Nur wenige Tage hieng ein tiefer Schleier über das brausende Meer, über das bebende Land; unzählige Thränen weinten die Geliebten; entsiegelt ward das Geheimniß: himmlische Geister hoben den uralten Stein vom dunkeln Grabe. Engel saßen bei dem Schlummernden, aus seinen Träumen zart gebildet; erwacht in neuer Götterherrlichkeit erstieg er die Höhe der neugebornen Welt, begrub mit eigner Hand den alten Leichnam in die verlassene Höhle, und legte mit allmächtiger Hand den Stein, den keine Macht erhebt, darauf.

2) Geistliches Lied.

Wenn ich Ihn nur habe,
Wenn Er mein nur ist;
Wenn mein Herz bis hin zum Grabe
Seine Treue nie vergißt:
Weiß ich nichts von Leide,
Fühle nichts als Andacht, Lieb' und Freude!

Wenn ich Ihn nur habe,
Laß ich Alles gern,
Folg' an meinem Wanderstabe
Treugesinnt nur meinem Herrn;
Lasse still die Andern
Breite, lichte, volle Straßen wandern.

Wenn ich Ihn nur habe,
Schlaf' ich fröhlich ein;
Ewig wird zu süßer Labe
Seines Herzens Flut mir sein,
Die mit sanftem Zwingen
Alles wird erweichen und durchdringen.

Wenn ich Ihn nur habe,
Hab' ich auch die Welt,
Selig, wie ein Himmelsknabe,
Der der Jungfrau Schleier hält;
Hingesenkt im Schauen,
Kann mir vor dem Irdischen nicht grauen.

Wo ich Ihn nur habe,
Iſt mein Vaterland,
Und es fällt mir jede Gabe,
Wie ein Erbtheil, in die Hand:
Längſt vermißte Brüder
Find' ich nun in ſeinen Jüngern wieder.

135. Ludwig Tieck,

der fruchtbarſte Dichter aus der romantiſchen Schule, iſt 1773 zu Berlin geboren. Auf den Univerſitäten zu Halle, Göttingen, Erlangen wandte er ſich mit großem Eifer dem Studium der Literatur, insbeſondere der Poeſie zu. Seine Bekanntſchaft mit den Brüdern Schlegel und Novalis, welche zu Weimar angeknüpft wurde, ihr längeres freundſchaftliches Zuſammenſein in Jena war entſcheidend für ſeine Richtung zum Romantiſchen zur Literatur des Mittelalters. Reiſen, die er 1805—6 nach Italien, 1818 nach England unternahm, trugen zu ſeiner ferneren Ausbildung bei. In der neueren Zeit hat ſich Tieck als Novellendichter mehr von der mittelalterlichen Schule losgeſagt und der Gegenwart zugewandt, doch nicht ſo, daß nicht immer noch eine gewiſſe Neigung zu mährchenhaften Wunderlichkeiten an ihm zu bemerken wäre. Er lebt jetzt als ſächſiſcher Hofrath in Dresden, und bezieht einen Ehrengehalt vom Könige von Preußen.

Seine Jugendſchriften, die er theils allein (Abdallah, William Lovell), theils in Verbindung mit ſeinem Buſenfreunde Wackenroder und aus deſſen Nachlaß (Herzensergießungen eines kunſtliebenden Kloſterbruders, 1797; Franz Sternbalds Wanderungen, 1798) herausgab, laſſen in ihm noch nicht den großen Romantiker ahnen. Doch zeigen ſchon in dieſer Zeit „Peter Leberecht's Volksmährchen“ (1797) und die dramatiſchen Bearbeitungen der Mährchen vom „Blaubart“ (1796) und vom „geſtiefelten Kater“ (1797) ſeine Vorliebe für die auf dem Mittelalter fußende Mährchenwelt. Noch weiter bildete ſich dieſe gegen den modernen Geſchmack gerichtete Neigung aus durch die Ueberſetzung des Don Quixote, im „Zerbino,“ „Fortunat,“ der „Genoveva“ und dem „Kaiſer Octavian.“ Von 1814 an gab er eine Sammlung epiſch und dramatiſch bearbeiteter, zum Theil älterer Mährchen unter dem Titel „Phantaſus“ heraus. Hier findet man den „blonden Eckbert,“ den „getreuen Eckart“, „Liebeszauber“ und andere novellenhafte Mährchen und mährchenhafte Novellen. Die eigentlich novelliſtiſche Periode der Tieck'ſchen Dichtungen fällt aber erſt in das dritte und vierte Jahrzehnt des neunzehnten Jahrhunderts. Theils in Taſchenkalendern zerſtreut, theils in ſeinen „geſammelten Novellen“ finden wir „die Gemälde,“ „die Reiſenden,“ „die Verlobung,“ „den Aufruhr in den Cevennen,“ „den Tod des Dichters,“ „den Hexenſabbath,“ den „griechiſchen Kaiſer“ und vieles Andere. Mehr dem Roman nähert ſich „der junge Tiſchlermeiſter“, und mit ſeinem neueſten Produkt „Vittoria Accorombona“ trat Tieck ganz in das Gebiet dieſer Dichtungsart. Neben unterhaltenden und geiſtreichen Geſprächen läßt der Dichter eine vielfach bewegte Welt in dieſen Schöpfungen ſeiner Phantaſie an unſerem geiſtigen Auge vorübergehen.

1) Aus dem gestiefelten Kater.

Prinzessin allein.

Ich begreife gar nicht, warum noch keiner von den Prinzen mein Herz mit Liebe gerührt hat. Die Warnungen meines Vaters liegen mir immer im Gedächtniß; er ist ein großer Fürst und dabei doch ein guter Vater: mein Glück steht ihm beständig vor Augen; er ist vom Volk geliebt, er hat Talente und Reichthümer, er ist sanft wie ein Lamm, aber plötzlich kann ihn der wildeste Zorn übereilen, daß er sich und seine Bestimmung vergißt. Ja, so ist Glück immer mit Unglück gepaart. Meine Freude sind die Wissenschaften und die Künste; Bücher machen all' mein Glück aus.

Die Prinzessin. Leander, der Hofgelehrte.

Prinzessin. Sie kommen gerade recht, Herr Hofgelehrter.

Leander. Ich bin zu den Befehlen Euer Königlichen Hoheit.

(Setzen sich.)

Prinzessin. Hier ist mein Versuch; ich hab' ihn Nachtgedanken überschrieben.

Leander (liest). Trefflich! Geistreich! — Ach! mir ist, als hör' ich die mitternächtliche Stunde Zwölf schlagen. Wann haben Sie das geschrieben?

Prinzessin. Gestern Mittag, nach dem Essen.

Leander. Schön gedacht! Wahrlich schön gedacht! — Aber, mit gnädigster Erlaubniß: — „Der Mond scheint betrübt in der Welt herein," — wenn Sie es nicht ungnädig vermerken wollen, so muß es heißen: in die Welt.

Prinzessin. Schon gut, ich will es mir für die Zukunft merken Es ist einfältig, daß einem das Dichten so schwer gemacht wird; man kann keine Zeile schreiben, ohne einen Sprachfehler zu machen.

Leander. Das ist der Eigensinn unserer Sprache.

Prinzessin. Sind die Gefühle nicht zart und fein gehalten?

Leander. Unbeschreiblich, o so, — wie soll ich sagen? — so zart und lieblich ausgezaselt, so fein gezwirnt; alle die Pappeln und Thränenweiden, und der goldne Mondenschein hineinweinend, und dann das murmelnde Gemurmel des murmelnden Gießbachs, — man begreift kaum, wie ein sanfter weiblicher Geist den großen Gedanken nicht hat unterliegen müßen, ohne sich vor dem Kirchhofe und den blaß verwaschenen Geistern der Mitternacht bis zur Vernichtung zu entsetzen

Prinzessin. Jetzt will ich mich nun in die griechischen und antiken Versmaße werfen; ich möchte einmal die romantische Unbestimmtheit verlassen, und mich an der plastischen Natur versuchen.

Leander. Sie kommen nothwendig immer weiter, Sie steigen immer höher.

Prinzessin. Ich habe auch ein Stück angefangen: „der unglückliche Menschenhasser;“ oder: „verlorne Ruhe und wiedererworbne Unschuld.“

Leander. Schon der bloße Titel ist bezaubernd.

Prinzessin. Und dann fühle ich einen unbegreiflichen Drang in mir, irgend eine gräßliche Geistergeschichte zu schreiben. — Wie gesagt, wenn nur die Sprachfehler nicht wären!

Leander. Kehren Sie sich daran nicht, Unvergleichliche, die lassen sich leicht herausstreichen.

Kammerdiener tritt auf.

Kammerdiener. Der Prinz von Malfinki, der eben angekommen ist, will Ew. Königlichen Hoheit seine Aufwartung machen. (Ab.)

Leander. So empfehle ich mich unterthänigst.

(Geht ab.)

Prinz Nathanael von Malfinki und der König kommen.

König. Hier, Prinz, ist meine Tochter, ein junges, einfältiges Ding, wie Sie sie da vor sich sehen. — (Beiseit.) Artig, meine Tochter, höflich, er ist ein angesehener Prinz, weit her, sein Land steht gar nicht einmal auf meiner Landkarte; ich habe schon nachgesehen; ich habe einen erstaunlichen Respekt vor ihm.

Prinzessin. Ich freue mich, daß ich das Vergnügen habe, Sie kennen zu lernen.

Nathanael. Schöne Prinzessin, der Ruf Ihrer Schönheit hat so sehr die ganze Welt durchdrungen, daß ich aus einem weit entlegenen Winkel hierher komme, Sie von Angesicht zu Angesicht zu sehen.

König. Es ist doch erstaunlich, wie viele Länder und Königreiche es giebt! Sie glauben nicht, wie viele tausend Kronprinzen schon hier gewesen sind, sich um meine Tochter zu bewerben; zu Dutzenden kommen sie oft an, besonders, wenn das Wetter schön ist; — und Sie kommen nun gar, — verzeihen Sie, die Topographie ist eine gar weitläufige Wissenschaft, — in welcher Gegend liegt Ihr Land?

Nathanael. Mächtiger König, wenn Sie von hier aus reisen, erst die große Chaussee hinunter, dann schlagen Sie sich rechts und immer fort so; wenn Sie aber an einen Berg kommen, dann wieder links; dann geht man zur See und fährt immer nördlich (wenn es der Wind nämlich zugiebt), und so kömmt man, wenn die Reise glücklich geht, in anderthalb Jahren in meinem Reiche an.

König. Der Tausend! Das muß ich mir von meinem Hofgelehrten deutlich machen lassen. — Sie sind wohl vielleicht ein Nachbar vom Nordpol, oder Zodiakus, oder dergleichen?

Nathanael. Das ich nicht wüßte.

König. Vielleicht so nach den Wilden zu?

Nathanael. Ich bitte um Verzeihung, alle meine Unterthanen sind sehr zahm.

König. Aber Sie müssen doch verhenkert weit wohnen. Ich kann mich immer noch nicht daraus finden.

Nathanael. Man hat noch keine genaue Geographie von meinem Lande; ich hoffe täglich mehr zu entdecken, und so kann es leicht kommen, daß wir am Ende noch Nachbarn werden.

König. Das wäre vortrefflich! Und wenn uns am Ende ein Paar Länder noch im Wege stehen, so helfe ich Ihnen mitentdecken. Mein Nachbar ist so nicht mein guter Freund, und er hat ein vortreffliches Land; alle Rosinen kommen von dort her; das möcht' ich gar zu gerne haben. — Aber noch Eins: sagen Sie mir nur, da Sie so weit weg wohnen, wie Sie unsre Sprache so geläufig sprechen können.

Nathanael Still!

König. Wie?

Nathanael. Still! Still!

König. Ich versteh' nicht.

Nathanael (leise zu ihm). Sein Sie doch ja damit ruhig, denn sonst merkt es ja am Ende das Publikum da unten, daß das eben sehr unnatürlich ist.

König. Schadet nicht; es hat vorher geklatscht, und da kann ich ihm schon Etwas bieten.

Nathanael. Seh'n Sie, es geschieht ja bloß dem Drama zu Gefallen, daß ich Ihre Sprache rede, denn sonst ist es allerdings unbegreiflich.

König. Ach so! Ja freilich, den Damen und den Dramen thut man Manches zu Gefallen, und muß oft Fünfe gerade sein lassen. — Nun kommen Sie, Prinz, der Tisch ist gedeckt! (Der Prinz führt die Prinzessin ab, der König geht voran.)

Fischer (ein Zuschauer). Verfluchte Unnatürlichkeiten sind da in dem Stück!

Schlosser (ein Zuschauer). Und der König bleibt seinem Charakter gar nicht getreu.

Leutner (ebenso). Am meisten erboßen mich immer Widersprüche und Unnatürlichkeiten. Warum kann denn nur der Prinz nicht ein Bißchen eine fremde Sprache reden, die sein Dolmetscher verdeutschte? Warum macht denn die Prinzessin nicht zuweilen einen Sprachfehler, da sie selber gesteht, daß sie unrichtig schreibt?

Müller (ebenso). Freilich! freilich! — Das Ganze ist ausgemacht dummes Zeug; der Dichter vergißt immer selber, was er den Augenblick vorher gesagt hat.

2) Aus dem Mährchen: der Runenberg.

... Der fremde Mann hatte aufmerksam der Erzählung des jungen Jägers zugehört, indem beide durch einen dunkeln Gang des Waldes gewandert waren. Jetzt traten sie in's Freie, und das Licht des Mondes, der oben mit seinen Hörnern über der Bergspitze stand, begrüßte sie freundlich. In unkenntlichen Formen und vielen gesonderten Massen, die der bleiche Schimmer wieder räthselhaft vereinigte, lag das gespaltene Gebirge vor ihnen; im Hintergrunde ein steiler Berg, auf welchem uralte verwitterte Ruinen schauerlich im weißen Lichte sich zeigten. Unser Weg trennt sich hier, sagte der Fremde, ich gehe in diese Tiefe hinunter; dort bei jenem alten Schacht ist meine Wohnung; die Erze sind meine Nachbarn, die Berggewässer erzählen mir Wunderdinge in der Nacht; dahin kannst du mir doch nicht folgen. Aber siehe dort den Runenberg mit seinem schroffen Mauerwerke, wie schön und anlockend das alte Gestein zu uns herblickt! Bist du niemals dorten gewesen? Niemals, sagte der junge Christian; ich hörte einmal meinen alten Förster wundersame Dinge von diesem Berge erzählen, die ich thöricht genug wieder vergessen habe; aber ich erinnere mich, daß mir an jenem Abende grauenhaft zu Muthe war. Ich möchte wohl einmal die Höhe besteigen, denn die Lichter sind dort am schönsten, das Gras muß dorten recht grün sein, die Welt umher recht seltsam; auch mag sich's wohl treffen, daß man noch manch Wunder aus der alten Zeit da oben fände.

Es kann fast nicht fehlen, sagte Jener; wer nur zu suchen versteht, wessen Herz recht innerlich hingezogen wird, der findet uralte Freunde dort und Herrlichkeiten, Alles, was er am eifrigsten wünscht. — Mit diesen Worten stieg der Fremde schnell hinunter, ohne seinem Gefährten Lebewohl zu sagen; bald war er im Dickicht des Gebüsches verschwunden, und kurz nachher verhallte auch der Tritt seiner Füße. Der junge Jäger war nicht verwundert, er verdoppelte nur seine Schritte nach dem Runenberge zu; Alles winkte ihm dorthin: die Sterne schienen dorthin zu leuchten, der Mond wies mit einer hellen Straße nach den Trümmern, lichte Wolken zogen hinauf, und aus der Tiefe redeten ihm Gewässer und rauschende Wälder zu und sprachen ihm Muth ein. Seine Schritte waren wie beflügelt, sein Herz klopfte, er fühlte eine so große Freudigkeit in seinem Innern, daß sie zu einer Angst emporwuchs. — Er kam in Gegenden, in denen er nie gewesen war, die Felsen wurden steiler, das Grün verlor sich, die kahlen Wände riefen ihn wie mit zürnenden Stimmen an, und ein einsam klagender Wind jagte ihn vor sich her. So eilte er ohne Stillstand fort und kam nach Mitternacht auf einen schmalen Fußsteig, der hart an einem Abgrunde hinlief. Er achtete nicht auf die Tiefe, die unter ihm gähnte, und ihn zu verschlingen drohte, so sehr spornten ihn irre Vorstellungen und unverständliche Wünsche. Jetzt zog ihn der gefährliche Weg neben eine hohe Mauer hin, die sich in den Wolken zu verlieren schien; der Steig ward mit jedem Schritte schmaler, und der Jüngling mußte sich an vorragenden Steinen festhalten, um nicht hinunter

zu stürzen. Endlich konnte er nicht weiter; der Pfad endigte unter einem Fenster; er mußte stillstehen und wußte jetzt nicht, ob er umkehren, ob er bleiben solle. Plötzlich sah er ein Licht, das sich hinter dem alten Gemäuer zu bewegen schien. Er sah dem Scheine nach, und entdeckte, daß er in einen alten geräumigen Saal blicken konnte, der wunderlich verziert von mancherlei Gesteinen und Kristallen in vielfältigen Schimmern funkelte, die sich geheimnißvoll von dem wandelnden Lichte durch einander bewegten, welches eine große weibliche Gestalt trug, die sinnend auf und niedergieng. Sie schien nicht den Sterblichen anzugehören, so groß, so mächtig waren ihre Glieder, so streng ihr Gesicht; aber doch dünkte dem entzückten Jünglinge, daß er noch niemals solche Schönheit gesehen oder geahnet habe. Er zitterte und wünschte doch heimlich, daß sie zum Fenster treten und ihn wahrnehmen möchte. Endlich stand sie still, setzte das Licht auf einen kristallenen Tisch nieder, schaute in die Höhe und sang mit durchdringlicher Stimme:

Wo die Alten weilen,
Daß sie nicht erscheinen?
Die Kristallen weinen,
Von demantnen Säulen
Fließen Thränenquellen,
Töne klingen drein;
In den klaren hellen
Schön durchsichtgen Wellen
Bildet sich der Schein,
Der die Seelen ziehet,
Dem das Herz erglühet.
Kommt, ihr Geister alle,
Zu der goldnen Halle,
Hebt aus tiefen Dunkeln
Häupter, welche funkeln!
Macht der Herzen und der Geister,
Die so durstig sind im Sehnen,
Mit den leuchtend schönen Thränen
Allgewaltig euch zum Meister!

Nach geraumer Zeit näherte sie sich einem goldenen Schranke, nahm eine Tafel heraus, die von vielen eingelegten Steinen, Rubinen, Diamanten und allen Juwelen glänzte, und betrachtete sie lange prüfend. Die Tafel schien eine wunderliche unverständliche Figur mit ihren unterschiedlichen Farben und Linien zu bilden; zuweilen war, nachdem der Schimmer ihm entgegen spiegelte, der Jüngling schmerzhaft geblendet; dann wieder besänftigten grüne und blauspielende Scheine sein Auge; er aber stand, die Gegenstände mit seinen Blicken verschlingend, und zugleich tief in sich selbst versunken. Er kannte sich nicht wieder, und erschrack, als die Schöne das Fenster öffnete, ihm die magische steinerne Tafel reichte und die wenigen Worte sprach: Nimm dieß zu meinem Angedenken. Er faßte die Tafel und fühlte die Figur, die unsichtbar sogleich in sein Inneres übergieng, und das Licht und die mächtige Schönheit und der seltsame Saal waren verschwunden.

Noch hielt er die Tafel fest in seinen Händen gepreßt, als der Morgen graute und er erschöpft, schwindelnd und halb schlafend die steile Höhe hinunter stürzte.

3) Unglückliche Liebe.

(Sonette.)

Zeit iſt's, ich fühl' es, endlich zu beſchließen,
Denn auch Maria will nicht mehr beſchirmen,
Sie giebt dich Preis den Wettern, die ſich thürmen;
Kein Stern ſoll mir in öden Nächten ſprießen.

Weh mir! daß Morgenlicht mich wollte grüßen,
Ein lächelnd Blicken, herzlich, lieblich Schirmen!
Nun, Herz, vergeh ſogleich in ſchnellen Stürmen,
Laß nicht dein Leben tropfenweis vergießen!

Die Nacht empfängt mich wieder, ödes Schweigen,
Ein ſchwarz Gewäſſer, Gram, Qual, Angſt und Weinen:
O Licht! o Blick! was mußteſt du dich zeigen?

Mir ſchadenfroh in meiner Wüſt' erſcheinen,
Daß dieſer Schmerz mir auch noch würde eigen?
Und keinen Blick und Troſt, Maria? — Keinen!

Das war es, was mir Ahnung wollte ſagen,
Das bange Herz, das heimlich oft im Beben
Mir eine treue Warnung hat gegeben:
Du ſollſt, du ſollſt noch nicht dein Letztes wagen.

Welch Kind hab' ich empfangen und getragen!
Der größte Schmerz führt ſchon in mir ſein Leben;
Bald wird er reißend nach dem Lichte ſtreben,
Dann wird das matte Herz von ihm zerſchlagen.

So blute denn mit Freuden, Todeswunde,
Fühl' noch, o Herz, im Schmerz die lichten Blicke,
Das ſüße Lächeln, höre noch die Töne!

Durchdringt dich ganz im Tiefſten, welche Schöne
Aufſtrahlt' im Lächeln, Klang zum Liebesglücke:
Dann fühl' dein Elend, brich zur ſelben Stunde!

—

Was haſt du mir denn, Leben, ſchon gegönnet,
Daß ich als Gut dich theuer ſollte ſchätzen?
Warſt du ein gier'ger Dolch nicht im Verletzen
Der Bruſt, die immerdar in Wunden brennet?

Der liebe dich, der dich noch nicht erkennet,
Wer blind unwiſſend lüſtert deinen Schätzen.
Magſt du nur Weh und Jammer auf mich hetzen,
Dein wildes Heer, das uns zum Grab nachrennet,

So kann ich auch als argen Feind dich haſſen;
Nur nicht mehr täuſche mit holdſelgen Mienen,
Zeig mir dein Furienantlitz, Haar von Schlangen!

Davor wird nie mein ſtarkes Herz erbangen;
Doch, daß du mir als Liebe biſt erſchienen,
Den Troſt, Schmerz, Trug, weiß ich noch nicht zu nennen.

---

4) Aus der Novelle: Abendgeſpräche.

. . . „Wo iſt denn dieſer Mann her?“ fragte der Sohn. „Wie ſind Sie an ihn gerathen, daß er hier im Hauſe wohnt? Und wie lange iſt er ſchon bei Ihnen?“

„Das iſt viel auf einmal gefragt,“ antwortete der Baron. — „Haſt du nie in deinem Leben einmal recht tüchtige Langeweile empfunden? Aber jene meine ich, die zentnerſchwer, die ſich bis auf den tiefſten Grund unſeres Weſens einſenkt und dort feſt ſitzen bleibt; nicht jene, die ſich mit einem kurzen Seufzer oder einem willkürlichen Auflachen abſchütteln läßt, oder verfliegt, indem man nach einem heitern Buche greift; jene felſeneingerammte trübe Lebensſaumſeligkeit, die nicht einmal ein Gähnen zuläßt, ſondern nur über ſich ſelber brütet, ohne etwas auszubrüten, jene Leutſeligkeit, ſo ſtill und öde, wie die meilenweite Leere der Lüneburger Haide, jener Stillſtand des Seelenperpendikels, gegen den Verdruß, Unruhe, Ungeduld und Widerwärtigkeit noch paradieſiſche Fühlungen zu nennen ſind.“

„Ich bin wohl noch zu jung,“ antwortete der Sohn, „um ſo tiefſinnige Erfahrungen des reiferen Alters ſchon gemacht zu haben; auch will ich nicht zu früh der Weisheit meiner künftigen Jahre mit Fürwitz vorgreifen.“

„Alſo,“ fuhr der Alte fort, „du kommſt immer noch im Spätherbſt nicht an, obgleich ich dich ſchon im Frühjahr erwartet hatte; ausgewettert und ausgedonnert hatte ich mich völlig, und deine Schweſter ſagte in ihrer naſeweiſen Art, meine Flüche fiengen an, gar zu alltäglich zu werden, und es ſei kein Athem von

Originalität mehr in ihnen zu entdecken. Ich wollte mich nicht lächerlich machen, und da mir nun auch mein allerletzter Zeitvertreib fehlte, quartirte sich jene furchtbare höllische Langeweile bei mir ein. Die trieb mich durch alle Zimmer bis auf den Boden hinauf; aber ich fand nirgends Zerstreuung. Im abscheulichsten Wetter treibe ich mich denn in meinem Park herum; ich dachte, ich würde doch hier oder da Etwas finden, worüber ich mich ärgern könnte, denn mein Gärtner ist, wie dir noch erinnerlich sein wird, manchmal betrunken. Nichts! der dumme Mensch ist vernünftig und Alles in der besten Ordnung. Da höre ich von ferne Etwas jodeln und schreien. Um näher zu kommen, gehe ich durch meine immer grünen Gebüsche der Anhöhe zu. Es war mir eigentlich fatal, zu steigen, da ich schon müde war; aber meine Neugier war doch stärker, denn das Jodeln dauerte noch fort, und wurde immer stärker, je näher ich kam. Wie ich um die Ecke biege, und fast oben bin, wo man zwischen den Steinen die schöne Aussicht genießt, sehe ich in einem grauen Kleide einen ältlichen schlanken Mann, der da oben auf der Spitze meines fabrizirten Gebirges herum springt und tanzt, wie besessen, und dazu so laut singt und schreit, wie er es nur aus der Kehle bringen kann. Von unten schrei ich zu ihm hinauf: Mein fremder Herr Solotänzer! Meinen Sie denn hier einen Montblanc etwa zu allererst erklettert zu haben, um in so unziemlichen Hymnen hinaus zu brechen? Das ist mein Terrain hier, und ich verbitte mir dergleichen Jubel, weil mein künstlicher Chimborasso darunter leiden könnte, da der eine Stein dort schon seit lange wackelt. Worüber, in des Teufels Namen, sind Sie denn so ausnehmend lustig?"

„Nichts weniger, als lustig, bin ich," rief mir der Tanzende von oben herunter entgegen, indem er immer noch hin und her sprang; „Sie sehn im Gegentheil einen höchst trübseligen Menschen in Ihrem Eigenthum, wenn der Kürbis von Hügel, wie Sie mir sagen Ihr Grund und Boden ist."

„Er ist es," schrie ich fast außer Fassung, und stieg vollends zu ihm hinauf; „aber rammen und trampeln Sie mir nicht mein arkadisches Gebirge so unbillig zusammen, es wird so unkenntlich, daß sich kein Geograph künftig wird zurecht finden können. — Halt! Bester!"

Er hielt inne und ich fuhr fort: „Da Sie aber nicht ausgelassen lustig sind, warum jolen, schreien und springen Sie denn so ganz nichtsnutzig hier an dieser ernsten, melancholischen Stelle?"

„Mein lieber Eigenthümer," sagte der graue Mann, „Sie scheinen das innerste Wesen der Schwermuth noch niemals begriffen zu haben, die eben, wenn sie extravagant ist, nie eine Basis sucht, um sich ihrer selbst auf freie Weise bewußt zu [illegible]. So springe ich denn hier auf meinen Beinen herum, um die [illegible] es sich mit Sicherheit melancholisiren läßt, denn [illegible] taugt dazu. Wo Pilze wachsen, oder Himmelschlüssel, wie der

gemeine Mann sie nennt, Schafgarbe, Thymian, oder wo ein Kalkgebirge unter uns ist, da rathe ich Keinem, auf eine gründliche Art melancholisch sein zu wollen, denn es wird gewiß mißrathen."

„Hier stehn sie auf Sand," sagte ich, „mit Granitblöcken verschönert, und durch eine Lage Lehm unten gestützt, den ich habe herauffahren lassen."

„So ist es recht," schrie der Phantastische, „das ist der wahre Resonanzboden der Schwermuth; wo sich dergleichen findet, da können die Talente sich üben. Meilenweit hier herum ist es mir nicht so gut geworden."

„Ich verbitte mir hier aber," rief ich wieder, „alles Tanzen und Springen, ohne meine Erlaubniß; sobre soll es hier zugehn!"

„Teufel noch einmal!" schrie der Fremde, „ich will hier lustig sein, oder in Verzweiflung fallen, wie es mir gut dünkt, und, wenn Sie mir zu sehr in die Quere kommen, so schieße ich mich hier auf diesem Flecke todt, so müßen Sie mir noch ein Monument setzen lassen, eine Urne mit einer Thränenweide darüber."

„Das wäre mir gerade recht!" rief ich von neuem erzürnt. Jetzt stand ich ihm ganz nahe, gerade gegen über und sah ihm Auge in Auge. Er hatte nur kleine, graue und matte Augen. „Nein, Grauliechen, fieng ich nun an, nichts von Thränenweiden, auf dieser Gebirgshöhe, auf diesem poetischen Zuckerhut der Landschaft; hängen Sie sich, so soll zum Andenken eine Pinie oder ordinäre Kiefer die denkwürdige Stelle bezeichnen."

„Sie beleidigen mich," rief Jener wieder, „ich bin kein Freund vom Hängen. Ist solche Aufforderung überhaupt wohl gastfreundlich zu nennen, wenn Sie nicht gesonnen sind, dem berüchtigten Timon eines seiner menschenfeindlichen Epigramme abzuborgen? Doch so dürftig, armselig, impotent werden Sie ja nicht sein, so deutlich Ihr Elend zu manifestiren."

Ich wußte jetzt nicht, ob mir der fremde Alpentänzler eine grobe Sottise oder freundliche Schmeichelei sagte; in dieser Verlegenheit warf ich mich wieder in meinen Verdruß und rief: „Kurz und gut, sei's wie's sei, aber, ich bin zornig."

„Ich auch!" schrie jener.

„Ich wüthe!" tobte ich heraus und stampfte mit den Füßen.

„Mordelement!" rief der Fremde, „da zerstampft der untersetzte dicke Mensch den schönen Rasen! Schämen Sie sich, Allerweltsbrummbär!"

„Schämen Sie sich!" zürnte ich ihm entgegen: „Sie Flausenmacher! Und wenn Sie denn einmal wüthen wollen, so kommen Sie zu mir da unten in meine warme Stube; da können wir uns bei einem Glase Wein die prächtigsten Grobheiten in's Gesicht sagen; denn hier bläst der Wind, und es fängt wieder an zu regnen, nichts nimmt sich hier aus, keine von unsern attischen Feinheiten oder urbanen Redensarten kann hier gedeihen."

„Wein!“ sagte der: — „nur keinen französischen! Es ist doch ein guter kräftiger Rheinwein, bei dem wir uns zanken wollen?“

„Topp!“ rief ich, „so sei's, unbekannter Zankender!“ und Arm in Arm giengen wir den Hügel hinunter, hier in dieses Zimmer hinein, wo wir uns an das Kaminfeuer setzten. Und lange war mir nicht so behaglich und wohl gewesen, als im Gespräch mit diesem grauen, schlanken, wunderlichen Baron Geiersberg, denn das ist sein Name. Seitdem, das werden jetzt vier Wochen sein, wohnt er bei mir, und er hilft mir recht angenehm die Zeit vertreiben.

Neunzehntes Jahrhundert.

136. Ludwig Achim von Arnim

gehört seiner ganzen Richtung nach zu den Romantikern, wenn auch der Stoff seiner Gedichte keineswegs durchgängig aus dem Mittelalter genommen ist. Er ist 1781 zu Berlin geboren; in seiner Jugend war er ein fleißiger Naturforscher. In Heidelberg kam er mit Clemens Brentano zusammen und gab mit ihm die berühmte Volksliedersammlung „Des Knaben Wunderhorn“ heraus. Die Schwester dieses Brentano, die bekannte Bettina, wurde später Arnim's Gattin. Heidelberg, Berlin und sein Gut Wiegersdorf waren ihr Aufenthaltsort. Arnim starb 1831 an einem Nervenschlag.

Als Epiker trat er mit einem reichhaltigen Novellenkranz und mit den Romanen: „Armuth, Reichthum, Schuld und Buße der Gräfin Dolores, eine wahre Geschichte zur lehrreichen Unterhaltung armer Fräulein aufgeschrieben,“ und: „Die Kronenwächter oder Bertholds erstes und zweites Leben,“ als Dramatiker mit seiner „Schaubühne,“ einer Sammlung von Trauer-, Lust-, Singspielen und Anderem auf; und damit auch die dritte poetische Schwester, die Lyrik, nicht fehle, so hat er in seine Romane und Novellen viele kleinere und größere Lieder eingewoben. Die Tiefe seiner Gefühle und Gedanken ist oft bewunderungswürdig: um so widriger fällt es auf, daß er sich hin und wieder von einem übermäßigen Hange zu Wunderlichkeiten hinnehmen läßt.

1) Aus dem Roman: die Kronenwächter.

Ein Bild.

Es war nun der dritte Tag, daß der König dem wunderbaren, kleinen wie Silber blinkenden Vogel über Höhen und Tiefen bis zum Anfang des dichten Schwarzwaldes nachschlich. Der Vogel schien aber der Jagdkunst verständig, trug spielend eine goldene Feder im Schnäbelchen, wenn er außer dem Bereiche der Armbrust war, wiegte sich auf dem Zweige und sang ruhig; aber im Augenblicke, wo der König den Pfeil auflegte, breitete er seine Flügel aus und schwand selbst wie ein Pfeil in die gefahrlose Weite, während der

König ihm ärgerlich, aber vergebens, seinen Pfeil nachschnellte. Die Jagdwuth des Königs überwältigte seine Ermüdung; seine beiden einzigen Gefährten, zwei Ritter, die ihm aus gutem Willen folgten, waren schon am Morgen erschöpft bei einem Einsiedler liegen geblieben. Des Königs Jagdlust entschädigte ihn für Alles, was er entbehrte, er überließ sich ihr nach dem schnellen Absterben seiner beiden Aeltern, das einem tückischen Gifte zugeschrieben wurde, um seinen Kummer zu zerstreuen, daß er den Mörder nicht entdecken konnte. Gewiß war es einer seiner Gaugrafen, denen er in der Trauer so unbesorgt die Nachforschung, die Regierungsgeschäfte und alle Einnahmen überlassen hatte. Dieser schmerzliche Müßiggang machte ihn dem Volke verächtlich; Wenige entschuldigten ihn mit dem schmerzlichen Anlasse. Die beiden gutmüthigen Edelleute, die ihm auf seinen Irrwegen folgten, erkannten zwar das Unglück, was er durch diese Lässigkeit über das Land brachte, aber sie wagten nur selten, ihm Vorstellungen zu machen, da er, allmählig in seiner Jagdlust verwildert, gegen jede Einrede wüthete, und sich selbst überredet hatte, indem er von dem Ertrage der Jagd sich kärglich nähre, so müßte es seinem Volke recht wohl sein, dem er alle seine Einnahmen überlassen hätte. Aber seine Grafen hatten dieses Erbe zur Unterdrückung des Volks durch fremde Söldner benutzt: so wurde das reiche Land vernichtet. Jener Vogel hatte den König allmählig in den damals dreifach größeren unzugänglichen Schwarzwald geführt; er eilte über die von den Menschen bis dahin nicht überschrittene Grenze der Wildniß, ohne es selbst wahrzunehmen. Da bedeckte die untergehende Sonne ihr Haupt mit Asche der brennenden Wolken; er hätte seinen letzten Athem aushauchen mögen, um ihr Feuer noch für einen Augenblick anzufachen. Er blickte um sich, denn der Vogel schien entschwunden, und er hörte doch seine Stimme. Welche Bäume umgaben ihn und welche zusammengestürzte Haufen von Baumstämmen, auf denen riesenhafte Pilze mit bunten Giftfarben erwachsen waren; hier sah er eine Eidechse, die auf den Tod einer Schlange lauerte und ihr vorsang, dort hackten unzählige Spechte den Takt zu dem Gesange. Wilde Reben aller Art, lebendig und abgestorben, verflochten den Urwald, in welchem die Bäume so dicht an einander ihre Aeste drängten, daß er seinen Weg durch die abgestorbenen Unteräste brechen mußte.

Grimmig schleicht er auf den Zehen
Durch des Waldes tiefe Nacht;
Aus dem Thale zu den Höhen
Lockt der Vogel ihn und lacht,
Lacht in tausendfachen Tönen,
Schlägt mit seinen Flügeln ihn,
Recht als wollt' er ihn verhöhnen,
Denn das Dunkel macht ihn kühn.

Wüthend schlägt der Herr die Bäume,
Wo er längst entflohen ist,
Schießet in die dunklen Räume,
Und die Wuth sein Herz zerfrißt.
Kracht die Tanne an der Tanne,
Seufzt er auch aus zorn'ger Brust,
Fühlt sich schmerzlich in dem Banne
Von der bösen Jägerlust.

So wüthete sein stolzer Jagdsinn gegen den Vogel, der ihn in diese Wildniß geführt, und wo er etwas flattern hörte in den gedrängten Aesten, da schoß er

seine Bolzen hinein, doch ohne andre Frucht, als die Mückenschaaren auf sich hinzuziehen, die schon in den Fichtenästen ihr Nachtlager aufgeschlagen hatten. Von ihnen gepeinigt, stampfte er auf den Boden, da sauste eine Wolke von Erdbienen gegen ihn empor. Er stürzte sich durch die trocknen Aeste, ihnen zu entfliehen, da brummte an ihm vorüber ein zottiger Bär, der den Honig der Bienen wittern mochte, denn er achtete des Königs nicht, der schon sein Schwert zur Wehr gezogen hatte. Nun hörte er wieder die Stimme des silbernen Vogels, aber er fühlte keinen Zorn mehr gegen ihn, er war ihm eine willkommnere Gesellschaft unter den Ungeheuern, die ihn umdrängten. Ein heftiger Durst zähmte ihn; er hörte wohl Wasser rauschen, aber wie ein Strom, der von einer Höhe stürzend, zerstäubt; denn der Felsen, auf welchem er stand, bebte von dem Falle. „Ein Schritt noch, und es ist der letzte," schien ihm des Vogels Gesang zu sagen, und der König fühlte zum ersten Mal, daß er noch nicht zum Sterben vorbereitet sei. Er betete zum ersten Male seit dem Unglücke, das ihm die lieben Eltern geraubt hatte; denn er hatte mit dem Himmel gezürnt; in Finsterniß und Wildniß kam der Geist des Herrn über ihn. Und als er das Haupt vom Gebete erhob, da sah er den silbernen Vogel dicht neben sich, der einen großen leuchtenden Johanniswurm in seinem Schnabel trug, und damit flatternd einen Fußpfad erleuchtete, den er in der Dunkelheit der Nacht und des Waldes nie wahrgenommen hätte. Demüthig hing er seine Armbrust über und folgte mit Rührung dem angefeindeten Boten des Himmels.

---

2) Der Blinde.

Der Blinde schleicht am Wanderstabe,
Weiß nicht, daß schon die Sonn' im Meer,
Er trägt an seiner Last so schwer,
Die Last ist seine einz'ge Habe.

Den Knaben trägt er heut zu Grabe,
Der treu ihn durch die Welt geführt,
Ihn hat der Hungertod berührt,
Als er für ihn gefleht um Gabe.

Die Gabe, die geschenkt dem Kleinen,
Die er ihm sterbend dargereicht,
Das Brod, mit Thränen eingeweicht,
Kann er nicht sehn und nur beweinen.

Er sucht geweihte Erd zu finden,
Und scheut zu missen seine Last;
Wenn er die kalte Hand nicht faßt,
Was soll ihn noch der Welt verbinden?

Dem Blinden kann ſich auch verkünden,
Der ihn im hohen Himmel kennt;
Er hat ihn von der Welt getrennt,
Daß er ſoll ihn allein hier finden.

Der Müde ſinkt, und an der Stelle,
Fühlt er des Altars heil'gen Stein;
Er gräbt den ird'ſchen Führer ein,
Des Himmels Führer ſtrahlt ihm helle.

Des Himmels Frühling iſt erſchienen
Bei ſeines Lieblings ird'ſchem Grab;
Es wurzelt ein der Wanderſtab,
Das dürre Holz will wieder grünen.

Es wächst zum Blüthenkranz am Grabe,
Und der im Himmel richtend liebt,
Hat ihn aus Liebe nur betrübt,
Der Gott im Menſchen war der Knabe.

---

3) Hohes.

Hohe Lilie, hohe Lilie!
Keine iſt ſo ſtolz wie du;
In der ſtillen milden Ruh,
Hohe Lilie, hohe Lilie!
Ach, wie gern ſeh' ich dir zu.

Hohe Zeder, hohe Zeder!
Keine ſteht ſo einſam da,
Doch der Adler iſt dir nah,
Hohe Zeder, hohe Zeder!
Der dein ſichres Neſt erſah.

Hohe Wolken, hohe Wolken
Ziehen über beide ſtolz,
Blitzen in das ſtolze Holz;
Hohe Wolken, hohe Wolken
Sinken in's entflammte Holz.

Hohe Flamme, hohe Flamme!
Tauſend Lilien blühen drauf,
Tauſend Zedern zehrſt du auf;
Hohe Flamme, hohe Flamme!
Sag, wohin dein ſtolzer Lauf?

---

137. Johann Peter Hebel

wurde zu Baſel, wo ſeine Eltern, deren eigentlicher Wohnort Hauſen unweit Schopfheim war, damals als Taglöhner arbeiteten, am 11. Mai 1760 geboren und verlebte ſeine Kindheit in jenem lieblichen Winkel des badiſchen Oberlandes, der auf zwei Seiten vom Rhein eingeſchloſſen, gegen Nordoſt vom Schwarzwalde begrenzt iſt. Eben dahin kehrte er zurück, nachdem er von 1778 — 80 in Erlangen Theologie ſtudirt hatte, und bekleidete 9 Jahre lang die Stelle eines Präceptorats-Vicarius in dem Städtchen Lörrach. Was ihn ſpäter, als er (1791) Gymnaſiallehrer und Hofdiaconus in Carlsruhe geworden war, zum Dichter machte, war die Sehnſucht nach dieſem Paradieſe

seiner Kindheit und Jugend. Er wollte sich wenigstens geistig von der lieben Heimath nicht trennen, und so entstanden im Dialecte derselben die alemannischen Gedichte, diese köstlichen Kleinode der deutschen Literatur, eben so ausgezeichnet durch liebliche Naivetät, wie durch hohen poetischen Schwung, der sich oft bis zum schauerlich Erhabenen und bis zur kühnsten Personification des Leblosen steigert; durch unerschöpfliche Laune, wie durch tiefen sittlich religiösen Ernst, verbunden mit der reichsten Anschauung der Natur und des Menschenlebens. Nicht minder einzig in ihrer Art sind die drollig gemüthlichen Erzählungen des rheinländischen Hausfreunds. Wie sehr H. in diesen, den dem Volke, für das sie bestimmt sind, zusagenden Ton getroffen hat, beweist wohl zur Genüge der Umstand, daß der sie enthaltende Calender einem mäßigen Anschlage zufolge 700,000 Leser zählte. Das Schwächste, was H. geschrieben, sind wohl seine hochdeutschen Gedichte, unter welchen allein eine Anzahl Räthsel als gelungen bezeichnet werden kann. — In bescheidener Zurückgezogenheit lebend, wurde H. erst ziemlich spät als der ausgezeichnete Mann, der er war, erkannt; dann aber stieg er schnell von Würde zu Würde, und starb als badischer Prälat und Mitglied der ersten Ständekammer d. 22. Sept. 1826 zu Schwetzingen. Als eine auffallende Erscheinung muß es bei dem regen Sinne, den er für die Freuden des häuslichen Lebens hatte, betrachtet werden, daß er niemals verheirathet war.

1) Der Wächter in der Mitternacht.

„Loset, was i euch will sage!
D'Glocke het Zwölfi gschlage."
Wie still isch Alles! Wie verborgen isch,
was Lebe heißt, im Schoß der Mitternacht
uf Stroß und Feld! Es tönt kei Menschetritt;
es fahrt kei Wagen us der Ferni her;
kei Husthür gahret [1] und kei Othem schnuuft,
und nit emol e Möhnli [2] rüeft im Bach.
's litt Alles hinterm Umhang jez und schloft;
und öb mit lichtem Fueß und stillem Tritt
e Geist vorüber wandlet, weiß i nit.

Doch was i sag, ruuscht nit der Iltich? Er schießt
im Leerlauf [3] ab am müede Mühli-Rad,
und näume [4] schlicht der Iltis unterm Dach
de Tremle [5] no; und lueg, do obe zieht
vom Chilchthurm her en Uihl [6] im stille Flug
dur d'Mitternacht; und hangt denn nit im Gwülch [7]

1) knarrt. 2) Unke. 3) Kanal zu Ableitung des Wassers neben den Mühlrädern. 4) irgendwo. 5) Balken. 6) Eule. 7) Gewölk.

die großi Nacht-Laterne dört, der Mond?
Still hangt sie dört, und d'Sterne flimmere,
wie wenmen in der dunkle Rege-Nacht,
vom wite Gang ermatlet, uf der Stroß
an d'Heimeth chunnt, no keine Dächer sieht
und numme [1] do und dört e fründli Liecht.

Wie wirds mer doch uf eimol so kurios?
wie wirds mer doch so weich um Bruſt und Herz?
As wenni briegge [2] möcht, weiß nit worum;
as wenni 's Heimweh hett, weiß nit — no was.

„Loset, was i euch will sage!
D'Glocke het Zwölfi gschlage.
Und ischs so schwarz und finster do,
se schine d'Sternli no so froh,
und us der Heimeth chunnt der Schi;
's mueß lieblig in der Heimeth si!"

Was willi? Willi dure Chilchhof goh
ins Unterdorf? Es isch mer, d'Thür seig off,
as wenn die Todten in der Mitternacht
us ihre Gräbere giengen und im Dorf
e wenig luegten, öb no Alles isch
wie almig. [3] 's isch mer doch bis dato ken
bigegnet, aß i weiß. Denkwol i thue's,
und rüef de Todte, — nei, sell [4] thueni nit!
Still willi uf de stille Gräbere goh.
Sie hen io d'Uhr im Thurn, und weiß i denn,
isch au scho ihre Mitternacht verbei?
's cha si, es fallt no dunkler allwil
und schwärzer uf sie abe, — d'Nacht isch lang.
's cha si, es zuckt e Streifli Morgeroth
scho an de Berge uf, — i weiß es nit.

Wie ischs so heimli do? Sie schlose wohl,
Gott gunnene's! — e bizli schuderig,
sel läugni nit; doch isch nit Alles todt,
I hör io 's Unrueih [5] in der Chilche! 's isch

1) nur. 2) weinen. 3) allemal, ehemals. 4) selbiges, das. 5) Perpendikel an der Uhr.

der Puls der Zit in ihrem tiefe Schlof;
und d'Mitternacht ſchnuuft vo de Berge her.
Ihr Othem wandlet über d'Matte, ſpielt
dört mittem Tſchäubbeli [1] am grüene Naſt
und pfift dur d'Scheie [2] her am Garte-Hag;
ſie chuuchet [3] füecht an d'Chilche-Mur und chalt,
die lange Fenſter ſchnattere dervo
und's lopperig [4] Chrüz. Und lueg, do lüftet ſie
en offe Grab! — Du gueten alte Franz,
ſe hen ſie au di Bett ſcho gmacht im Grund,
und's Deckbett wartet uf di nebe dra,
und d'Liechtli us der Heimeth ſchine dri.

He nu, es gohtis alle ſo. Der Schlof
zwingt Jeden uffem Weg, und eb [5] er gar
in d'Heimeth dure chunnt. Doch wer emol
ſi Bett im Chilchhof het, Gottlob er iſch
zuem letzte Mol do niden übernacht,
und wenn es taget, und mer wachen uf
und chömmen uſe, hemmer [6] nümme wit,
e Stünbli öbben, [7] oder nit emol. —
Se ſtolperi denn au no d'Stäpfli [8] ab,
und bi ſo nüechter bliebe hienechtie. [9]

„Loſet, was i euch will ſage!
D'Glocke het Zwölfi gſchlage
Und d'Sternli ſchine no ſo froh,
und us der Heimeth ſchimmert's ſo,
und 's iſch no umme chleini Zit:
vom Chilchhof het me nümme wit."

Wo bini gſi? [10] Wo bini echterſt [11] jez?
e Stäpfli uf, e Stäpfli wieder ab,
und witers nüt? Nei weger, [12] weiters nüt!
Iſch nit 's ganz Dörfli in der Mitternacht
e ſtille Chilchhof? Schloft nit Alles do,
wie dört, vom lange müede Wachen us,
vo Freud und Leid, und iſch in Gottis Hand,
do unterm Strauh-Dach, dört im chüele Grund,
und warte, bis es taget um ſie her?

1) Strohbüſchel, Warnungszeichen an verbotenen Wegen. 2) Palliſade an den Gärten. 3) hauchet. 4) was nicht mehr feſt iſt. 5) ehe. 6) haben wir. 7) etwa. 8) Stufen. 9) die ganze Nacht hindurch. 10) geweſen. 11) etwa, wohl. 12) wahrlich.

He, 's würd io öbbe! [1] Und wie lang und ſchwarz
au d'Nacht vom hoche Himmel abe hangt,
verſchlofen iſch der Tag deswegen nie;
und bis i wieder chumm, und no ne mol,
ſe gen [2] mer d'Gühl [3] ſcho Antwort, wenni rüef,
ſe weiht mer ſcho der Morgeluft in's Gſicht.
Der Tag verwacht im Tanne-Wald, er lüpft
alsgmach der [4] Umhang obſi; [5] 's Morgeliecht,
es rieſlet ſtill in d'Nacht, und endli wahlt's [6]
in goldne Strömen über Berg und Thal.
Es zuckt und wacht an allen Orte; 's goht
e Lade do und dört e Husthür uf,
und 's Lebe wandlet uſe frei und froh.

Du liebi Seel, was wirds e Firtig [7] ſi,
wenn mit der Zit die letzti Nacht verſinkt,
und alli goldne Sterne groß und chlei,
und wenn der Mond und 's Morgeroth und d'Sunn
in Himmels-Liecht verrinnen, und der Glaſt [8]
bis in de tiefe Gräber abe dringt,
und d'Muetter rüeft de Chindlene: „'s iſch Tag!“
und Alles uſem Schlof verwacht, und do
ne Lade ufgoht, dört e ſchweri Thür!
Die Todte luegen uſe iung und ſchön.
's het menge Schade guetet [9] übernacht,
und menge tiefe Schnatte bis in's Herz
iſch heil. Sie luegen uſe gſund und ſchön,
und tunke 's Gſicht in Himmels-Luft. Sie ſtärkt
bis tief in's Herz — o wenns doch bald ſo chäm! [10]

„Loſet, was i euch will ſage!
D'Glocke het Zwölfi gſchlage.
Und d'Liechtli brennen alli no;
der Tag will iemerſt [11] no nit cho. [12]
Doch Gott im Himmel lebt und wacht,
er hört wohl, wenn es Vieri ſchlacht.“

---

1) es wird ja wohl (tagen). 2) geben. 3) Hähne. 4) den. 5) über ſich. 6) wallt, wogt es. 7) Feiertag, Feſt. 8) Glanz. 9) mancher Schaden iſt gut geworden. 10) In der erſten Ausgabe: „bis tief in's Herz — du alte Rat, was briegſch?“ 11) Ausruf der Sehnſucht. 12) kommen.

2) Des neuen Jahres Morgengruß.

Der Morge will und will nit cho,
und woni los, [1] ſchloft Alles no;
i weck ſi nit, ſo lang i cha,
i lueg e wengeli d'Gegnig a.
Zeig, Wülkli, mach jez keini Streich!
Der Mond ſchint ohni das ſo bleich.

Kei Blüemli roth, kei Blüemli wiß!
An alle Bäume nüt as Ris!
Um alli Brunntrög Strau und Strau, [2]
vor Chellerthür und Stallthür au.
Mi Vetter hets drum ſölli [3] gmacht,
und lauft jez furt in dunkler Nacht.

Das Ding das mueß mer anderſt cho!
I bi der Ma, und's blibt nit ſo.
Die Gärte müen mer gſüfert [4] ſi,
Aurikeli und Zinkli [5] dri,
und neui Blüethen alli Tag,
was Hurſt [6] und Naſt vertrage mag.

Es rüehrt ſi nüt. Sie ſchlofe no. —
Nei, lueg, es ſitzt e Spätzli do;
du arme Tropf biſch übel dra;
was gilt's, er het e Wibli gha?
und druf iſch Noth und Mangel cho,
ſie hen ſi müeße ſcheide lo. [7]

Jez het er e bitrüebti Sach,
kei Frau, kei Brod, kei Dach und Fach,
und ſtoht er uf, ſo ſpot er mag,
ſe ſeit em Niemes guete Tag;
und Niemes ſchnidt em d'Suppen i.
Wart, Bürſtli, dir mueß ghulfe ſi!

Es rüehrt ſi nüt. Sie ſchlofe no. —
Ne gattig [8] Chilchli hen ſi do,

1) horche. 2) Stroh. 3) arg. 4) geſäubert. 5) Hyacinthen. 6) Strauch. 7) Nach der Verſicherung der Naturforſcher zieht das Weibchen des gemeinen Finken gleich andern Zugvögeln im Herbſte in ein milderes Clima und nur die Männchen bleiben zurück. 8) artig.

ſo ſufer, wie in menger Stadt.
's iſch Sechſi uffem Zifferblatt.
Der Morge chumnt. Bi miner Treu,
es friert ein bis in Mark und Bei.

Die Todte gſpüre nüt dervo;
ne rüeihig Lebe hen ſie do.
Sie ſchlofe wohl, und 's friert ſie nit:
der Chilchhof macht vo Allem quitt.
Sin echt no leeri Plätzli do?
's cha ſi, me bruucht e Paar dervo.

Ne Chindli, wo ke Mueter het,
denkwohl i mach em do ſi Bett.
En alte Ma, en alti Frau,
denkwohl i bring di Stündli au.
Heſch mengi Stund in Schmerz verwacht;
do ſchloffſch und heſch e ſtilli Nacht.

Jez brennt emol e Liechtli a,
und dört en anders nebe dra,
und d'Läde ſchettre druf und druf;
do goht, bim Blueſt,[1] e Husthür uf!
„Grüeß Gott, ihr Lüt, und i bi do,
„i bi ſcho z'Nacht um Zwölfi cho.

„Mi Vetter het ſi Bündel gmacht,
„und furt bi Nebel und bi Nacht!
„Wär in nit uf d'Minute cho,
„'s hätt weger chönne gföhrli goh.
„Wie gfallich in mim Sunntig-Gwand?
„'s chunnt fadeneu us Schniders Hand.

„E Rübeli-Rock,[2] er ſtoht mer wohl
„zuem rothe Scharlach-Kamiſol,
„und Plüſchi-Hoſe hani a,
„e Zitli[3] drin, e Bendeli dra,
„ne gchrüſlet Hoor, e neue Huet,
„e heiter Aug, e frohe Mueth.

1) Ausdruck der Verwunderung, aus der Betheurungsformel „Beim Blut (des Sacraments)!“ entſtanden. 2) ein Rock von Halbſammet. 3) Taſchenuhr.

„Es luegt do ein [1] mi Schnappsack a,
„und 's nimmt e Wunder, was i ha.
„Ihr liebe Lüt, das sagi nit;
„wenn's chunnt, se nimm verlieb dermit!
„'s sin Rösli drin und Dorne dra,
„me cha nit Jedes besunders ha;

„Und Wagle-Schnüer [2] und Wickelband,
„e Fingerring an's Brütlis Hand,
„en Ehrechranz in's lockig Hoor,
„e Schlüssel au zuem Chilchhofthor.
„Gent Achtig, was i bitt und sag,
„'s cha Jede treffe alli Tag.

„E stille Sinn in Freud und Noth,
„e rüeihig Gwisse gebich Gott!
„Und wer's nit redli meint und guet,
„und wer sie Sach nit ordli thuet,
„dem bring i au kei Sege mit,
„und wenni wott, se chönnti nit.

„Jez göhnt und leget d'Chinder a,
„und was i gsait [3] ha, denket dra!
„und wenn der au in d'Chilche wennt, [4]
„se schaffet, was der zschaffe hent.
„Der Tag isch do, der Mond vergoht,
„und d'Sunne luegt in's Morgeroth."

---

3) Charade.

Ein Sylbenpaar zieht jährlich hin und her,
Bald ist's bei uns, bald wieder über'm Meer;
Und kommt's in's Land,
Weiß von Gewand,
Dann wehe den Schlangen und Kröten!
Nur stille Flucht
Dahin, wo Niemand sie sucht,
Kann sie retten von entsetzlichen Nöthen.
Die Dritte wird nicht schwer mehr scheinen:

1) einer. 2) Wiegenschnüre. 3) gesagt. 4) wollt.

Zwei Große wohnen drin mit ihren Kleinen,
Sie wandeln ein, sie wandeln aus,
Wie Jeder pflegt im eignen Haus.
Das Ganze ist ein künstliches Geflecht,
Für die Bewohner eben recht.
Dem Storchennest dies Räthsel gleicht?
Allein wir machen's nicht so leicht.
Wir steigen nicht, wir bleiben auf der Erde.
Wenn fern von uns der Storch entfliegt,
Sich Jeder wärmt am eignen Herde,
Und Schnee im öden Neste liegt,
Wird erst das Ganze lieb und werth;
Die Schnitterin es leicht entbehrt

---

4) Kannitverstan.

Der Mensch hat wohl täglich Gelegenheit, zu Emmendingen und Gundelfingen so gut als in Amsterdam, Betrachtungen über den Unbestand aller irdischen Dinge anzustellen, wenn er will, und zufrieden zu werden mit seinem Schicksal, wenn auch nicht viel gebratene Tauben für ihn in der Luft herum fliegen. Aber auf dem seltsamsten Umweg kam ein deutscher Handwerksbursche in Amsterdam durch den Irrthum zur Wahrheit und zu ihrer Erkenntniß. Denn als er in diese große und reiche Handelsstadt voll prächtiger Häuser, wogender Schiffe und geschäftiger Menschen gekommen war, fiel ihm sogleich ein großes und schönes Haus in die Augen, wie er auf seiner ganzen Wanderschaft von Tuttlingen bis nach Amsterdam noch keines erlebt hatte. Lange betrachtete er mit Verwunderung dieß kostbare Gebäude, die 6 Kamine auf dem Dach, die schönen Gesimse und die hohen Fenster, größer als an des Vaters Haus daheim die Thür. Endlich konnte er sich nicht entbrechen, einen Vorübergehenden anzureden. „Guter Freund," redete er ihn an, „könnt ihr mir nicht sagen, wie der Herr heißt, dem dieses wunderschöne Haus gehört, mit den Fenstern voll Tulipanen, Sternenblumen und Levkojen?" — Der Mann aber, der vermuthlich etwas Wichtigeres zu thun hatte, und zum Unglück gerade so viel von der deutschen Sprache verstand, als der Fragende von der holländischen, nämlich Nichts, sagte kurz und schnauzig: „Kannitverstan;" und schnurrte vorüber. Dieß war nun ein holländisches Wort, oder drei, wenn man's recht betrachtet, und heißt auf Deutsch so viel, als: Ich kann euch nicht verstehn. Aber der gute Fremdling glaubte, es sei der Name des Mannes, nach dem er gefragt hatte. Das muß ein grundreicher Mann sein, der Herr Kannitverstan, dachte er, und gieng weiter. Gaß aus Gaß ein kam er endlich an den Meerbusen, der da heißt: Het Ey, oder auf Deutsch: das Ypsilon. Da stand nun Schiff

an Schiff und Mastbaum an Mastbaum; und er wußte anfänglich nicht, wie er es mit seinen zwei einzigen Augen durchfechten werde, alle diese Merkwürdigkeiten genug zu sehen und zu betrachten, bis endlich ein großes Schiff seine Aufmerksamkeit an sich zog, das vor Kurzem aus Ostindien angelangt war und jetzt eben ausgeladen wurde. Schon standen ganze Reihen von Kisten und Ballen auf und neben einander am Lande. Noch immer wurden mehrere heraus gewälzt, und Fässer voll Zucker und Kaffee, voll Reiß und Pfeffer und salveni Mausdreck darunter. Als er aber lange zugesehen hatte, fragte er endlich Einen, der eben eine Kiste auf der Achsel heraustrug, wie der glückliche Mann heiße, dem das Meer alle diese Waaren an's Land bringe. „Kannitverstan," war die Antwort. Da dachte er: Haha, schaut's da heraus? Kein Wunder, wem das Meer solche Reichthümer an das Land schwemmt, der hat gut solche Häuser in die Welt stellen, und solcherlei Tulipanen vor die Fenster in vergoldeten Scherben. Jetzt gieng er wieder zurück und stellte eine recht traurige Betrachtung bei sich selbst an, was er für ein armer Teufel sei unter so viel reichen Leuten in der Welt. Aber als er eben dachte: Wenn ich's doch nur auch einmal so gut bekäme, wie dieser Herr Kannitverstan es hat! kam er um eine Ecke, und erblickte einen großen Leichenzug. Vier schwarz vermummte Pferde zogen einen ebenfalls schwarz überzogenen Leichenwagen langsam und traurig, als ob sie wüßten, daß sie einen Todten in seine Ruhe führten. Ein langer Zug von Freunden und Bekannten des Verstorbenen folgte nach, Paar und Paar, verhüllt in schwarze Mäntel und stumm. In der Ferne läutete ein einsames Glöcklein. Jetzt ergriff unsern Fremden ein wehmüthiges Gefühl, das an keinem guten Menschen vorübergeht, wenn er eine Leiche sieht, und blieb mit dem Hut in den Händen andächtig stehen, bis Alles vorüber war. Doch machte er sich an den Letzten vom Zug, der eben in der Stille ausrechnete, was er an seiner Baumwolle gewinnen könnte, wenn der Centner um 10 Gulden aufschlüge, ergriff ihn sachte am Mantel und bat ihn treuherzig um Excüse. „Das muß wohl auch ein guter Freund von euch gewesen sein," sagte er, „dem das Glöcklein läutet, daß ihr so betrübt und nachdenklich mitgeht." „Kannitverstan," war die Antwort. Da fielen unserm guten Tuttlinger ein Paar große Thränen aus den Augen, und es ward ihm auf einmal schwer und wieder leicht um's Herz. „Armer Kannitverstan!" rief er aus, „was hast du nun von allem deinem Reichthum? Was ich einst von meiner Armuth auch bekomme: ein Todtenkleid und ein Leintuch, und von all deinen schönen Blumen vielleicht einen Rosmarin auf die kalte Brust, oder eine Raute." Mit diesen Gedanken begleitete er die Leiche, als wenn er dazu gehörte, bis an's Grab, sah den vermeinten Herrn Kannitverstan hinabsenken in seine Ruhestätte, und ward von der holländischen Leichenpredigt, von der er kein Wort verstand, mehr gerührt, als von mancher deutschen, auf die er nicht Acht gab. Endlich gieng er leichten Herzens mit den Andern wieder fort, verzehrte in einer Herberge,

wo man Deutsch verstand, mit gutem Appetit ein Stück Limburger Käse, und, wenn es ihm wieder einmal schwer fallen wollte, daß so viele Leute in der Welt so reich seien und er so arm, so dachte er nur an den Herrn Kannitverstan in Amsterdam, an sein großes Haus, an sein reiches Schiff und — an sein enges Grab.

138. Friedrich Adolf Krummacher,

der genannteste unter den Parabelndichtern, ist 1768 zu Tecklenburg in Westphalen geboren. Nachdem er da und dort in Westphalen theils Professor der Theologie, theils Prediger gewesen war, kam er endlich 1824 als Prediger nach Bremen. Seine Schriften alle, insbesondere die Parabeln, die Kinderwelt, das Festbüchlein, tragen den Charakter einer kindlichen Frömmigkeit, zu welcher sich im Wörtlein Und die heiterste Laune gesellt. Die Wunder der Natur, die einfach schönen Verhältnisse der Pflanzenwelt, wenig verwickelte Geschichten aus dem alten und neuen Testament oder aus dem Leben ausgezeichneter Griechen und Römer weiß er mit Glück poetisch zu behandeln und zur Belehrung anzuwenden. Dagegen ist für größere dichterische Werke, wie das Drama Johannes beweist, sein Talent unzureichend.

Parabeln.

1) Die Schäfchen.

Es war ein stiller heiterer Sommerabend. Die Mutter saß im Schlafkämmerlein neben der Wiege des holden Säuglings und sang ihn in den Schlummer. Da kam die kleine Adelheide mit strahlenden Augen aus dem Garten in die Kammer. „O, liebe Mutter," rief sie, „komm, draußen ist viel Schönes zu sehen!" —

„Nun, was ist es denn?" fragte die Mutter. — „O etwas sehr Schönes!" erwiederte die Kleine, „aber du mußt kommen und sehen!" — „Das möchte ich wohl gerne," antwortete freundlich die Mutter, „aber siehe! das Brüderchen muß schlafen." — Da versetzte das Mägdlein bittend: „Liebe Mutter, nimm du Brüderchen mit hinaus. Dann sieht er es auch, und freuet sich mit uns."

Da dachte die Mutter in ihrem Herzen: wie ist es dem kindlichen einfachen Sinne so eigen, jede Freude zu theilen, und sie dadurch sich zu verdoppeln und zu erhöhen! Fürwahr, die Einfalt versteht die Kunst sich zu freuen besser, als die selbstsüchtige grübelnde Klugheit: — wie könnt' ich länger mich weigern? —

Die Mutter stand auf und blickte in die Wiege. Das Knäblein schlummerte ruhig und fest. Da gieng sie an der Hand des hüpfenden Mädchens und sprach: „Nun soll es mich wundern, was du denn Schönes hast!“

Als sie nun hinaus in den Garten kamen, da hob die Kleine ihre Händchen gen Himmel und rief: „Nun sieh einmal, Mütterchen, die Schäfchen am Himmel! Eine ganze Heerde! Wie schön und wie lieb!“

Es waren aber zarte Wolkenflöckchen, gestaltet wie Lämmer, die auf der Weide gehen, weiß und kräuslich gebildet, und sie glänzten im Strahl des schönen vollen Mondes.

Und die Mutter des Kindes erhob ihr Antlitz und betrachtete die Wölkchen mit wehmüthiger Freude. Denn sie gedachte eines zweiten Zuges der kindlichen Einfalt, die den hohen Glanz himmlischer Wesen in ihren kleinen Kreis herniederzieht und sie mit irdischer Schönheit und Wohlgestalt bekleidet. So sah die kleine Adelheide in den Wölkchen des Himmels die Schäfchen der Erde.

„O, wohl dir, du zarte kindliche Unschuld!“ sagte die Mutter, und drückte das Mägdlein an ihren Busen.

2) Die Moosrose.

Der Engel, der die Blumen verpflegt und in stiller Nacht den Thau darauf träufelt, schlummerte an einem Frühlingstage im Schatten eines Rosenstrauchs. Und als er erwachte, da sprach er mit freundlichem Antlitz: „Lieblichstes meiner Kinder, ich danke dir für deinen erquickenden Wohlgeruch und für deinen kühlenden Schatten. Könntest du dir noch Etwas erbitten, wie gern würd' ich es dir gewähren!“

„So schmücke mich mit einem neuen Reize“ — flehete darauf der Geist des Rosenstrauchs. — Und der Blumenengel schmückte die schönste der Blumen mit einfachem Moose. Lieblich stand sie da in bescheidenem Schmuck, die Moosrose, die schönste ihres Geschlechts. —

Schöne Lina, laß den Flitterputz und das flimmernde Gestein, und folge dem Winke der mütterlichen Natur!

3) Das Gebet.

Cornelia war die Freude und der Stolz ihrer Eltern. Denn sie war schön von Gestalt, wie ein Lichtstrahl, und ihre Wangen blüheten, gleich der jungen Rose, wenn sie zum ersten Mal dem Thaue sich öffnet. Dazu war ihre Seele so klar, wie ein Frühlingsmorgen, der über den blühenden Thälern schwebet, und den fröhlichen Tag verkündet.

Noch hatte Cornelia des Lebens Ernst und Mühe nicht erkannt, und die Tage ihrer Jugend waren heiter. Aber siehe! es erkrankte die Mutter, nachdem

sie ein Knäblein geboren, und sie lag darnieder viele Tage lang, und ermattete sehr; denn das Fieber war heftig, also, daß es ihr die Sinne zerrüttete. Da durchwachte das Mägdlein die Nächte an dem Bette der kranken Mutter und labte sie und wandelte um sie her mit leiser Sorgfalt und heimlichen Aengsten.

Und am siebenten Tage wurde das Fieber heftiger, denn zuvor, und es war eine Stille im Kämmerlein und ein heimliches Weinen. Denn ein Jeglicher glaubte sie dem Tode nahe. Aber mit der Nacht kam der langersehnte Schlummer und erquickte die Mutter, und das Leben kehrte zurück. Und Cornelia saß am Bette und hörte ihren Odem die ganze Nacht, und ihre Seele war ängstlich in Hoffnung. Als nun der Tag erschien, da schlug die Mutter die Augen auf und sprach: „Mir ist wohl, ich werde genesen!“ Und sie aß und trank und schlummerte von Neuem.

Da ward es dem Mägdlein wunderlich im Herzen vor Freude. Und Cornelia gieng leise aus dem Kämmerlein, und hüpfte hinaus in das Feld, und stieg auf einen Hügel zur Zeit der Dämmerung. Hier stand sie, bewegt von mancherlei kämpfenden Gefühlen des Schmerzes und der Hoffnung. Da stieg die Morgenröthe empor und umstrahlte ihr Antlitz, und Cornelia gedachte des neuen Lebens der Mutter nach dem erquickenden Schlummer, und der Angst, die sie empfunden. Aber sie vermochte nicht länger die Fülle der Empfindung im Herzen zu fassen; sie kniete nieder auf die Blumen des Hügels, und neigte ihr Antlitz, und ihre Thränen vereinigten sich mit dem Thaue des Himmels. Darauf erhob sie ihr Haupt und kehrte zurück in die Heimath und in das Kämmerlein der Mutter. Und Cornelia war schöner und lieblicher, als zuvor. Denn sie hatte mit Gott geredet.

---

4) Die Stimme des Gewissens.

Ein reicher Mann, Namens Chryses, gebot, eine arme Wittwe sammt ihren Kindern aus einem seiner Häuser zu vertreiben, weil sie den jährlichen Zins nicht zu zahlen vermochte. Als die Diener nun kamen, sprach das Weib: „Ach, verziehet ein wenig; vielleicht, daß euer Herr sich unser erbarme; ich will zu ihm gehen und ihn bitten.“ Darauf gieng die Wittib zu dem reichen Mann mit ihren vier Kindern, denn eins lag krank darnieder, und alle fleheten inbrünstig, sie nicht zu verstoßen. Chryses aber sprach: „Meine Befehle kann ich nicht ändern, es sei denn, daß ihr eure Schuld sogleich bezahlet.“

Da weinte die Mutter bitterlich und sagte: „Ach, die Pflege eines kranken Kindes hat all mein Verdienst verzehrt und meine Arbeit gehindert.“ Und die Kinder fleheten mit der Mutter, sie nicht zu verstoßen.

Aber Chryses wandte sich hinweg von ihnen und gieng in sein Gartenhaus und legte sich auf den Polster zu ruhen, wie er pflegte. Es war aber

Ja, ungeschwächt will ich ihn in die späteren Jahre bringen, nimmer soll der frische Lebensmuth mir vergehen; was mich jetzt erfreut, soll mich immer erfreuen; stark soll mir bleiben der Wille und lebendig die Phantasie, und Nichts soll mir entreißen den Zauberschlüssel, der die geheimnißvollen Thore der höheren Welt mir öffnet, und nimmer soll mir verlöschen das Feuer der Liebe Ich will nicht sehn die gefürchteten Schwächen des Alters; kräftige Verachtung gelob' ich mir gegen jedes Ungemach, welches das Ziel meines Daseins nicht trifft, und ewige Jugend schwör' ich mir selbst! . . . .

---

2) Aus einer Predigt über das Thema:

Daß Vorzüge des Geistes ohne sittliche Gesinnungen keinen Werth haben.

. . . . Vorzüge des Geistes allein können einem Menschen nicht unsre Liebe gewinnen. Natürlich rede ich hier nicht von jener genauen und vertrauten Freundschaft, welche in der Vereinigung aller Kräfte, in der Eröffnung der innersten Geheimnisse des Herzens besteht, nicht von jener innigen Liebe, welche den ganzen Weg des Lebens Hand in Hand zu vollenden wünscht. Solche Verbindungen werden in der Welt überhaupt zu selten angetroffen, als daß sie hier in Anschlag gebracht werden könnten; aber gewiß hat auch überdieß noch Niemand geglaubt, daß dabei nur auf Talente und Geschicklichkeiten gesehen würde. Hier kommt es auf Uebereinstimmung der Denkart, auf Aehnlichkeit der Empfindungen an; und was die Ausbildung des Geistes betrifft, so suchen wir bei dem Freunde unseres Herzens nicht sowohl eine außerordentliche Höhe derselben, als vielmehr eine solche Gleichheit mit uns, daß wir alles Vortreffliche an ihm verstehen und genießen können, und auch wiederum er Nichts, was ihm wichtig ist, an uns vermißt. Es ist hier nur die Rede von dem vorzüglichen Wohlwollen, wodurch wir einige Menschen vor andern auszeichnen, von der herzlichen Zuneigung, die uns manche, wie mit einer zauberischen Gewalt, ablocken, indem ihre Gegenwart und ihr ganzes Wesen auf die Stimmung unseres Gemüths eine entschieden wohlthätige Wirkung hat.

Dieser Zauber scheint allerdings eben in den Vorzügen des Geistes größtentheils seinen Sitz zu haben. Es werden euch hier Menschen aus dem Kreise eurer Bekanntschaft in's Gedächtniß kommen, welche sich die Kunst eines angenehmen und fröhlichen Umgangs in hohem Grade zu eigen gemacht haben. Keine Unterhaltung ist ungeschickt oder schläfrig, welche sie anfangen; zu jeder, welche sie bereits finden, wissen sie einen angenehmen Beitrag zu liefern, und sie auf's Neue zu beleben; Witz und gute Laune stehen ihnen immer zu Gebot; kurz, wo sie erscheinen, flieht die Langeweile, und das anständige Vergnügen schlägt seinen Sitz auf. Diese vorzüglich wünscht ihr überall zu finden, wo ihr, von Geschäften ermattet, die Freuden der Geselligkeit aufsucht; ihr liebt sie, Alle lieben sie, welche sich ihrer angenehmen Talente erfreuen. Ihr werdet

Anderer gedenken, die euch durch höhere Reize fesselten. Alle Gegenden der Welt, alle Gebiete der Wissenschaft haben beitragen müßen, ihren Verstand zu bereichern, und über Alles, was sie wissen, haben sie auch ein eigenes Urtheil; ihre Mittheilungen regen neue Gedanken in euch auf, enthüllen euch etwas bisher Unbemerktes, oder zeigen euch überhaupt die Gegenstände von einer neuen Seite. Sie sind nicht nur unterrichtet, sondern auch klug; sie kennen die Menschen und das Innere ihrer größern und engern Verbindungen; ihr beobachtender Geist hört nie auf zu sammeln und zu vergleichen; überall können sie irgend einen richtigen Aufschluß geben, und dies Alles erhöht noch der Zauber einer angenehmen und geistreichen Rede. Nie besinnt ihr euch von ihnen gegangen zu sein, ohne daß ihr um irgend eine nützliche Einsicht reicher geworden wäret; darum fühlt ihr euch immer wieder auf's Neue zu ihnen hingezogen; ihr seid ihnen zugethan mit einer dankbaren Anhänglichkeit als milden Wohlthätern eures Geistes. Ihr werdet noch Andere zu nennen wissen, die euch auf eine ganz eigene Art an sich ziehen, nicht durch die leichte Heiterkeit, nicht durch das umständlich Belehrende, sondern durch die auserlesene Feinheit ihres Umganges. Jedes Wort und jede Geberde ist bei ihnen voll Ausdruck: darum bedürfen sie zu Vielem immer nur sehr Weniges; in zarten Wendungen und mit sparsamen Worten wissen sie euch zu erkennen zu geben, daß sie Alles Gute in euch bemerken, und daß es ihnen Freude macht; ihre Theilnahme wissen sie zu äußern, ohne viel davon zu reden, und selbst ihren Tadel wissen sie von sich zu geben, ohne zu verletzen, Alles in den Grenzen der Würde und des Anstandes; Anmuth und Wahrheit vereint scheinen jedes ihrer Worte einzugeben und jede Bewegung zu leiten. Das ist mehr, als angenehm und unterrichtend, es liegt eine Kraft darin, zum Guten anzufeuern; ihr wollt dieser Aufmerksamkeit und dieser Theilnahme noch würdiger werden, ihr wollt noch mehr von dem Lobe verdienen, das in einem so köstlichen Gefässe dargereicht wird. Solche gute Bestrebungen werden durch sie immer in euch erregt; und wie sollten euch nicht Diejenigen, welche sie auf eine solche Art hervorzurufen wissen, als die liebenswürdigsten unter den Menschen erscheinen; wie sollte sich euer Herz nicht mit einem starken Zuge zu ihnen hingewendet fühlen?

So ist es allerdings; aber ich bitte euch, ist es denn das gesellige Talent, ist es der ausgeschmückte Verstand, ist es das verfeinerte Betragen allein, was so auf euch wirkt? Nein, gewiß nicht; sondern es ist die Vereinigung dieser Vorzüge mit wohlmeinender Güte, mit einer edeln Denkungsart und einem theilnehmenden Herzen, ohne welche sie sich kaum denken lassen; es ist, daß ich es kurz sage, die Liebe, welche mit darin ist, und ohne welche alle diese Vorzüge nichts wären, als ein leerer Schall, und auch nichts mehr auf euch wirken würden. Ich will euch nicht aufmerksam darauf machen, wie alle diese herrlichen Gaben sich ausnehmen in der Gesellschaft offenbar

schlechter Eigenschaften des Gemüths; ich will auch nicht fragen, ob ihr den witzigen und angenehmen Gesellschafter auch noch lieben werdet, wenn er verläumderisch ist und auf Unfrieden ausgeht; den feinen Weltmann, wenn er zweizüngig und arglistig ist; den Klugen und Erfahrenen, wenn ihr wißt, daß er alle Schätze seiner Weltkenntniß auf dem Wege des Lasters gefunden hat, und daß er sie jetzt wieder auslegt auf Betrug und aus Eigennutz, wenn ihr fürchten müßt, daß er auch mit euren unbefangenen Aeußerungen einen schändlichen Mißbrauch treibe: ich will euch nur zu bedenken geben, wie es schon alsdann werden wird, wenn diese köstlichen Vorzüge nicht unter dem Schutz und der Aufsicht des wahren Wohlwollens und der aufrichtigen Liebe stehen. Ohne diese bläht das Wissen und Alles, was dahin gehört, auf; es erzeugt Eigendünkel, Stolz, Unlust, sich mit den Andern zu vermischen, und dieses unselige Wesen macht den Geist scharf und das Herz bitter. Ohne Liebe werden eure witzigen und angenehmen Gesellschafter die Schwächeren am Geiste mit Spott und Uebermuth behandeln — und wen werden sie denn nicht schwächer am Geiste halten? Sie werden sich ein Geschäft daraus machen, Lächerlichkeiten aufzusuchen, und ihr Scherz darüber wird keine Spur von Gutmüthigkeit und Wohlwollen an sich haben. Würdet ihr, wenn sie so wären, auch wenn ihr nicht für euch selbst und Die, welche euch lieb sind, zu fürchten hättet, sie wohl aufsuchen und lieben? Könntet ihr eine reine Freude haben an ihren Talenten? Ohne Liebe werden eure kenntnißreichen Freunde euch zwar auch noch belehren können, aber es wird nicht an Stolz und Anmaßung fehlen, nicht an mancherlei beleidigenden Aeußerungen des Bewußtseins ihrer Ueberlegenheit; die schöne Kunst, die Lehre lieblich zu machen (Spr. Sal. 15, 2.), werden sie verabsäumen, weil sie es nicht der Mühe werth halten würden, sie zu verschwenden. Würdet ihr auch so noch eben so gern euch Rath bei ihnen erholen, oder nicht lieber Manches nicht wissen, als es von ihnen hören zu müßen? Ohne Liebe im höchsten Sinne des Wortes werden eure feinen, anmuthigen Weltleute ihre Aufmerksamkeit und ihr wohlthuendes Lob auch nicht auf die Vorzüge eures Herzens richten, sondern auf eben jene glänzenden Eigenschaften, welche für sie selbst das Höchste sind: und so wird es euch bald fade erscheinen, für Dasjenige gepriesen zu werden, worauf ihr den wenigsten Werth leget. — Freilich giebt es einen künstlichen Schein in unsrer Welt, in der so viel Schein ist, um auch diesen Mangel der Liebe zu verdecken; freilich können Viele sich Zwang anthun, den Eigendünkel und Stolz ihres Herzens nicht hervorbrechen zu lassen, und so werden sie denn geliebt, ohne daß Liebe in ihnen ist. Aber Das kann euch nicht irre machen an der Wahrheit meiner Behauptung; es ist auch hier der Schein der Liebe, der das Wohlgefallen erzeugt. Vielmehr ist Dies nur ein neuer Beweis, wie tief es in unserer Natur liegt, daß nur die Liebe geliebt wird; denn wenn dieser Schein aufgedeckt wird, so flieht mit dem Irrthum auch die gemißbrauchte Zuneigung. Aufgedeckt wird er nun zwar gewiß früher oder später:

denn Keinem, auch dem Ausgelernteſten nicht, iſt es möglich, den Schein der Tugend lange unverletzt zu erhalten; aber wohl Dem, der nicht erſt durch das Ohr ſein Herz beſchmeicheln läßt von ſo kaltem tönendem Erz, von ſo leeren klingenden Schellen! der gleich, ohne ſich blenden zu laſſen von glänzenden Eigenſchaften, darauf ſieht, wie es mit dem Herzen eines Menſchen ſteht, der lieber gleich die Hütte der Freundſchaft baut bei der ungeſchmückten Tugend und der einfachen Redlichkeit!

---

140. Friedrich Heinrich Alexander, Freih. von Humboldt,

geb. d. 14. Sept. 1769 zu Berlin, ſtudirte zuerſt in Göttingen und Frankfurt an der Oder, dann auf der Bergakademie zu Freiburg, und wurde 1792 von der preußiſchen Regierung beim Bergweſen angeſtellt. Schon 1795 aber entſagte er dem Staatsdienſte, um ſich ganz den Wiſſenſchaften und der Bereicherung derſelben durch Reiſen zu widmen. Nachdem er von 1795 — 98 einen großen Theil Europa's durchwandert hatte, begab er ſich im Anfang des Jahrs 1799 nach Madrid und erwirkte von der dortigen Regierung die Erlaubniß, die ſpaniſchen Colonien in Amerika bereiſen zu dürfen. Fünf Jahre verweilte er ſodann mit ſeinem Freunde Aimé Bonpland in den tropiſchen Gegenden Amerika's, und unermeßlich waren die Ergebniſſe ſeiner Forſchungen für Länder- und Völkerkunde, ſo wie für die Naturwiſſenſchaften in ihrem weiteſten Umfange. Nach ſeiner Rückkehr aus der neuen Welt lebte er meiſt zu Paris. Erſt 1826 gieng er nach Berlin zurück, machte von da 1829 eine Reiſe nach Sibirien und an das kaſpiſche Meer und lebt ſeitdem in hohen Ehren als wirklicher Geheimerath in der preußiſchen Königsſtadt.

Abgeſehen von dem hohen wiſſenſchaftlichen Werthe, den Humboldts Werke haben, zeichnen ſich dieſelben, namentlich die „Anſichten der Natur," auch durch eine blühende, geiſtvolle Darſtellung aus, die ihre Lectüre zu einem ſeltenen Genuſſe macht. Humboldt hat ſich in dieſer Beziehung den berühmten Reiſenden Georg Forſter (geb. 1754, geſt. 1794 zu Paris) zum Muſter genommen, der mit Recht den claſſiſchen Schriftſtellern Deutſchlands beigezählt wird, ſo wie andrerſeits der große Geograph Carl Ritter (geb. 1779, ſeit 1820 Profeſſor in Berlin) in ihm ſein Vorbild gefunden hat.

Aus einer Abhandlung:

Ueber die Steppen und Wüſten.

. . . . Afrika's nördliche Wüſte ſcheidet die beiden Menſchenarten, welche urſprünglich demſelben Welttheil angehören, und deren unausgeglichener Zwiſt ſo alt, als die Mythe von Oſiris und Typhon,[1] ſcheint. Nördlich vom Atlas wohnen ſchlicht- und langhaarige Völkerſtämme von gelber Farbe und kaukaſiſcher Geſichtsbildung. Dagegen leben ſüdlich vom Senegal, gegen Sudan hin,

1) Nach der egyptiſchen Mythologie bekämpft der böſe Gott, Typhon, den guten, Oſiris, und dieſer unterliegt, wird aber von ſeinem Sohne Horus gerächt. Humboldt verſteht unter Typhon die arabiſchen Hirtenvölker in Unterägypten, und unter Oſiris die ackerbauenden Aethiopier.

Negerhorden, die auf manigfaltigen Stufen der Civilisation gefunden werden. In Mittel-Asien ist durch die mongolische Steppe - sibirische Barbarei von der uralten Menschenbildung in der Halbinsel von Hindostan getrennt.

Auch die südamerikanischen Ebenen begränzen das Gebiet europäischer Halbkultur. Nördlich, zwischen der Gebirgskette von Venezuela und dem antillischen Meere, liegen gewerbsame Städte, reinliche Dörfer und sorgsam bebaute Fluren an einander gedrängt. Selbst Kunstsinn und wissenschaftliche Bildung sind längst darinnen erwacht.

Gegen Süden umgiebt die Steppe eine schaudervolle Wildniß. Tausendjährige Wälder, ein undurchdringliches Dickicht erfüllen den feuchten Erdstrich zwischen dem Orinoco und dem Amazonen-Strome. Mächtige, bleifarbige Granitmassen verengen das Bette der schäumenden Flüsse. Berg und Wald hallen wieder von dem Donner der stürzenden Wasser, von dem Gebrüll des Jaguar und dem dumpfen, regenverkündenden Geheul der bärtigen Affen.

Wo der seichte Strom eine Sandbank übrig läßt, da liegen mit offenem Rachen, unbeweglich wie Felsstücke hingestreckt, oft mit Vögeln bedeckt, [1] die ungeschlachten Körper der Crocodile.

Den Schwanz um einen Baumast befestigt, zusammengerollt, lauert am Ufer, ihrer Beute gewiß, die tiegerfleckige Boaschlange. Schnell vorgestreckt ergreift sie in der Fuhrt den jungen Stier oder das schwächere Wildpret, und zwängt mühsam den Raub, in Geifer gehüllt, durch den schwellenden Hals.

In dieser großen und wilden Natur leben manigfaltige Geschlechter der Menschen. Durch wunderbare Verschiedenheit der Sprachen gesondert, sind einige nomadisch, dem Ackerbau fremd, Ameisen, Gummi und Erde genießend, ein Auswurf der Menschheit, wie die Otomaken und Jaruren, andere angesiedelt, von selbst erzielten Früchten genährt, verständig und sanfterer Sitten, wie die Maquiritarer und Makos. Große Räume zwischen dem Cassiquiare und dem Atabapo sind nur vom Tapir und von geselligen Affen, nicht von Menschen bewohnt. In Felsen gegrabene Bilder beweisen, daß einst auch diese Einöde der Sitz höherer Cultur war. Sie zeugen für die wechselnden Schicksale der Völker, wie die Form biegsamer Sprachen, die zu den unauslöschlichsten Denkmälern der Menschheit gehören.

Wenn aber in der Steppe Tieger und Crocodile mit Pferden und Rindern kämpfen: so sehen wir dagegen an ihrem waldigen Ufer, in den Wildnissen der Guayana, ewig den Menschen gegen den Menschen gerüstet. Mit unnatürlicher Begier trinken hier ganze Völkerstämme das ausgesogene Blut ihres Feindes; andere würgen ihn, scheinbar waffenlos, und doch zum Morde vorbereitet, mit vergiftetem Daum-Nagel. Die schwächeren Horden, wenn sie das sandige Ufer betreten, vertilgen sorgsam mit den Händen die Spur ihrer schüchternen Tritte

1) die das unbeweglich daliegende Crocodil für einen Baumstamm halten.

So bereitet der Mensch auf der untersten Stufe thierischer Rohheit, so im Scheinglanze seiner höheren Bildung sich stets ein mühevolles Leben. So verfolgt den Wanderer über den weiten Erdkreis, über Meer und Land, wie den Geschichtsforscher durch alle Jahrhunderte, das einförmige, trostlose Bild des entzweiten Geschlechts.

Darum versenkt, wer im ungeschlichteten Zwist der Völker nach geistiger Ruhe strebt, gern den Blick in das stille Leben der Pflanzen, und in der heiligen Naturkraft inneres Wirken; oder hingegeben dem angestammten Triebe, der seit Jahrtausenden der Menschen Brust durchglüht, blickt er ahnungsvoll aufwärts zu den hohen Gestirnen, welche in ungestörtem Einklang die alte, ewige Bahn vollenden.

141. Dr. Johann Heinrich Bernhard Dräseke.

Unter den ausgezeichneten Predigern der Gegenwart ist wohl keiner in einem größeren Kreise bekannt, als Dräseke. Und diesen ausgebreiteten Ruf verdient er auch, wenn anders Neuheit und Fülle der Gedanken, innige Wärme der religiösen Empfindung und ungemeine Gewandtheit in der Darstellung Ansprüche auf den Namen eines guten Kanzelredners geben. Daß er daneben seine Fehler hat, daß z. B. sein Ausdruck hie und da auf eine gesuchte Weise sententiös ist, daß er allzuoft durch Paradoxa und andere Sonderbarkeiten zu überraschen und die Aufmerksamkeit zu fesseln sucht, daß er Dinge auf die Kanzel bringt, die besser auf das Katheder oder in das Conversationszimmer passen: das ist zwar zu bedauern, kann uns aber nicht hindern, im Allgemeinen dem günstigen Urtheile beizustimmen, daß sich seit lange in der protestantischen Kirche Deutschlands über ihn gebildet hat. — Dräseke ist am 13. Jan. 1774 zu Braunschweig geboren, studirte seit 1792 zu Helmstädt, wurde 1795 Diaconus zu Möllen im Lauenburgischen, 1804 Postor zu Razeburg, 1814 Pastor an der Ansgari-Kirche zu Bremen und bekleidet seit 1832 die Stelle eines evangelischen Bischofs und Generalsuperintendenten der preußischen Provinz Sachsen zu Magdeburg.

Aus einer Predigt: das Sommerhaus.
Ueber Dan. 6, 10.

.... Daniel hatte an seinem Sommerhause offene Fenster gegen Jerusalem. Hierauf merken wir zuerst.

Die Bauart des alten Morgenlandes weicht von der unsrigen sehr ab. Ihr müßet euch die Häuser als niedrig und von Einem Stockwerk denken. Doch geschah es, und in späteren Zeiten häufig, daß man auf dem platten Dache gewöhnlich des hinteren Flügels, ein Oberhaus anbrachte, welches meist aus Einem Zimmer bestand. Es heißt in der Bibel: Saal, oder Söller. Im Texte: Sommerhaus.

Seiner Bestimmung nach sollte dieser Obersaal für die Hausbewohner ein Zufluchtsort gegen die Angriffe des Lebens sein. Da war es traulicher, als

drunten im Geräusch. Dahin führte man liebe Freunde und Gäste. Da hielt man die Mahlzeit. Da klagte man in Leiden seinen Schmerz aus. Da sammelte man sich zum Gebet.

Herrliche Beziehungen! werdet ihr denken. Und ihr habet Recht. Die theuersten Lebens-Momente gesellten sich hier zu einander. Wonne-Thränen und Kummer-Thränen wechselten hier ab. Und wenn hier ein Lustmahl seine Weihe empfangen konnte durch die Geister entflohener Andachtstunden, so konnten Ergießungen vor Gott Leben gewinnen durch das hier haftende Bild manches schnell verschwundenen festlichen Augenblicks. Dachte der Beter: wie oft bin ich hier froh gewesen; welche Flügel mußte Dies dem Gebet leihen! Und dachte der Lacher: wie manchmal hat sich hier mein Schmerz vor dem Weltregierer gedemüthigt, oder zu heiligen Gedanken mein Gemüth sich erhoben; welchen Ernst mußte Dies auf die Freude prägen!

So war Daniels Sommerhaus.

Ich brauche euch hiernach kaum zu sagen, was es auf sich hatte mit den offenen Fenstern gegen Jerusalem.

Der Israelit betete am liebsten im Tempel, oder in den Synagogen. Ward er hieran gehindert, so wendete er, einem sinnvollen Herkommen nach, wenigstens in die Gegend des Heiligthums sein Antlitz. — Daniel, der fromme Greis, der nicht einmal als Jüngling, bei seiner Wegführung nach Babylon, zu irgend einem Verstoß gegen die heilige Ordnung der Väter sich hatte verstehen wollen, hielt ebenfalls an diesem Gebrauch. Und er war weiter noch gegangen, als das Gesetz. Nicht die Blicke allein seines Angesichts, auch die Fenster seines Betsaals, die er bei der Andacht allemal öffnete, trugen dahin, wohin mit der sehnsüchtigsten Liebe seine Seele hieng: nach dem weit-entfernten, lang entbehrten ewig vermißten, seinem! Jerusalem. Dem Auge zwar blieb es verborgen, trotz den offenen Fenstern. Aber dem schauenden Geiste stellten es himmlische Bilder dar.

Welche Stunden mochte Daniel an diesen Fenstern leben im Glanz der Abendsonne, wenn er sie untersinkend dachte hinter Zions Hügeln! Welche Seufzer mochte er von hier aus in die unvergeßliche Heimath schicken! Welche Gelübde mochte er hier vor Jehovah bringen! Welche Besonnenheit auf dem Glatteise des Hoflebens mochte er hier lernen! Welche Ermunterungen zu unverbrüchlicher Glaubenstreue mochte er hier erhalten! Welchen Muth für drohende Gefahren mochte er hier schöpfen! Ohne das Sommerhaus mit den offenen Fenstern gegen Jerusalem — wer weiß? ob Daniel der Mann der Löwengrube geworden wäre!

Pilgrime, wir alle bedürfen des Blicks in die Heimath. Wir sind in der Fremde, wie Daniel. Daß er's war, machte kein Weltglanz ihn vergessen. Daß wir's sind, darf uns nicht aus den Gedanken kommen, und hätten wir alle Herrlichkeit der Erde im Besitz. Lassen wir uns den Blick in die Heimath

rauben, ſo entfremden wir ihr auch das Herz. Wir verlieren die Sehnſucht und mit der Sehnſucht das Anrecht.

Geliebte, wo iſt unſere Heimath? — Das Auge reicht ſie nicht ab; der Geiſt ſchwingt ſich zu ihr empor. Sie liegt nicht an einem Hügel, oder drauf. Sie liegt höher, als alle Berge. Das Jeruſalem droben iſt unſere Mutter. Dies himmliſche Jeruſalem ſollen wir im Auge haben, und die Ausſicht durch Nichts verbauen. Höret ihr, Chriſten? Durch Nichts. Nicht durch Unglauben. Nicht durch Zweifelmuth. Nicht durch der Menſchen Wahn. Nicht durch des Fleiſches Lüſte. Nicht durch des Glückes Taumelkunſt. Nicht durch der Trübſal Finſterniß. — Uns ſollen wir dieſe Ausſicht nicht verbauen. Aber Andern auch nicht. Denen, die wir durch's Leben leiten ſollen, auch nicht.

Wär' es möglich, ſo ſollten die Bilder des himmliſchen Jeruſalems, die Kirchen, ebenfalls unverbaut daſtehen; frei, daß jedes Auge ſie ſähe; hoch, daß der Palaſt, wie die Hütte, zu ihren Füßen lägen. Und jedes Haus ſollte einen Oberſaal haben, deſſen offene Fenſter den Geiſt in die Heimath trügen.

Doch, wer auch keinen Oberſaal zu beſteigen hat, wie Daniel, findet Entſchädigungen mancher Art und Form, wenn er ſie ſucht. In meiner erſten Gemeinde blickte ich aus ſtillem Kämmerlein auf eine Kirchhofsmauer, dahinter meine Entſchlafenen ruhten; das war da mein Jeruſalem. In der zweiten ſtieg ich den Hügel an meiner Wohnung hinauf und ſah von dort den langen See und ſeine lieblichen Ufer übergoſſen mit der Herrlichkeit Gottes; das war da mein Jeruſalem. Hier in der breiten Fläche ziehen oft die Thürme mich aus dem Staub und zeigen mir die Richtung nach Oben, die alles menſchliche Dichten nehmen ſoll. Das iſt hier mein Jeruſalem. So läßt ſich's allenthalben finden. — Eure Häuſer könnet ihr nicht verſetzen und ihre Fenſter nicht beliebig wenden. Die Seele aber könnet ihr richten. Das iſt die Hauptſache. Hat das Gemüth keinen Zug in die Himmelshöhen: dann habet vor Augen alle Pracht einer wunderſchönen Gegend, allen Zauberduft blauer Berge, alle Majeſtät des mitternächtlichen Sternhimmels; dann wohnet dicht an einer Kirche, oder mitten drin: es iſt unnütz. Wem nach dem gelobten Lande kein Herz im Buſen ſchlägt, dem würde es nicht helfen, wenn vor den Fenſtern ſeines Oberſaals das heilige Grab läge, und er könnte es ohne Aufhören beſchauen. Steht euch aber der Sinn nach der Gottesſtadt: dann iſt ein Chriſtbild an der Wand, dann iſt eine Bibel auf dem Tiſch, dann iſt ein Kreuz am Halſe Zeichens genug. Ja, dann umringen euch Hinweiſungen in die Heimath zu Tauſenden. Der Zugvogel, der gen Süden reiſet; die Vergänglichkeit, die im abgefallenen Laub unter euren Füßen raſchelt; der Glockenſchlag, der, wie vom Himmel her, an die fliehende Zeit mahnt; der Haus- und Herzens-Genoß, der euch abſtirbt; die Reliquie, die er euch vermacht zu ewigem

Gedächtniß; der Ring von ihm, den ihr an der Hand traget; die Stelle, wo er stand, das Wort, das er sprach, die Miene des letzten Lächelns: Alles! Alles wird zu einem offenen Fenster gegen Jerusalem, zu einem Blicke dahin, wohin die Seligen vorangehn, uns an der längst bereiteten Stätte zu erwarten. . . . . .

---

142. Amandus Gottfried Adolf Müllner,

geb. d. 18. Oct. 1774 zu Langendorf bei Weißenfels, seit 1798 Advokat zu Weißenfels und gest. ebendaselbst als preußischer Titular-Hofrath d. 11. Juni 1829, ist unter denjenigen Schriftstellern, welche die sogenannte Schicksalstragödie in die deutsche Literatur einführten, zwar nicht der erste, aber der bekannteste. Den ersten Versuch auf diesem Gebiete hatte Zacharias Werner (geb. 1768 zu Königsberg, zum Katholicismus übergetreten 1811, gest. als Ligorianer zu Wien 1823) in seinem vier und zwanzigsten Februar gemacht, und Müllners 29. Februar ist nichts weiter als eine ziemlich dreiste Nachahmung dieses Wernerschen Stücks. Dagegen zeigt sich M. in der Schuld, ohne Zweifel dem bedeutendsten Drama seiner Gattung, als selbstständig schaffender Geist, und zwar als ein solcher, dem bei all seinen groben Verirrungen doch ein entschiedenes dramatisches Talent nicht abgesprochen werden kann. Er selbst lehnt den Namen Schicksalstragödien von seinen Producten ab, und allerdings sind sie dies nicht in dem Sinne, als ob darin die Thaten und Geschicke der Menschen geradezu auf ein blindwirkendes Schicksal zurückgeführt würden. Dagegen verdienen sie diesen Namen unstreitig insofern, als sie gewissen geheimnißvollen Mächten, die ihr Wirken in Träumen, Zigeunerprophezeihungen, bösen Vorzeichen u. dgl. kund geben, einen ungebührlichen Einfluß auf die Willensbestimmung der handelnden Personen und auf ihre Schicksale einräumen und die Idee der Nemesis auf eine allzu plumpe und handgreifliche Weise geltend machen, wodurch der Leser fortwährend in einer höchst unheimlichen Stimmung erhalten wird. Gelungener, obwohl weniger bekannt als seine Tragödien, sind Müllners Lustspiele, die sich durch sinnreiche Anlage, wahrhaft komische Situation und einen fließenden Vers (Alexandriner) vortheilhaft auszeichnen, und in welchen des Verfassers stechender Witz besser an seinem Platze ist, als in den kritischen Arbeiten, mit denen er das deutsche Publikum, die Geduld desselben durch rohe Persönlichkeiten oft auf eine harte Probe stellend, als Redacteur des mit dem Morgenblatte verbundenen Literaturblatts (1820—25) beschenkte. — Der bedeutendste von M.s Nachfolgern auf dem Felde der Schicksalstragödie ist Franz Grillparzer (geb. 1790, seit 1832 Archivdirector bei der Hofkammer in Wien), der übrigens nur in seiner Ahnfrau Müllnern zum Vorbilde genommen, in seinen andern Stücken dagegen, die mit Ausnahme des Ottokar mehr lyrischen als dramatischen Werth haben, diese Bahn wieder völlig verlassen hat.

Aus dem Trauerspiel: die Schuld.

Zweiter Akt.

Fünfte Scene.

Hugo.

Wenn mir recht ist, war't ihr ja
In Westindien Gouverneur?

Valeros.

Vor neun Jahren zog ich hin,
Mir das goldne Vließ zu holen,
Das den Spanier ewig lockt.
Ich errang's; doch minder glücklich
Als der Argonauten Führer,
Der ein Weib fand über Meer,
Hab' ich meines dort begraben.
Glücklich einen Sohn zu haben,
Der, geehrt im Mutterland,
Trost und Ruh mir konnte geben,
Ward die Bitte fortgesandt,
Mich des Amts zu überheben.
Die Gewährung kam; dabei
Lag die Nachricht, Karlos sei —
(Sehr weich.)
Eingegangen in das Leben.
(Nach einer Pause der Erholung.)
Günstig linde Lüfte dehnten
Weit des Schiffes Flügel aus,
Und das leicht bewegte Haus
Trug die Pilger, die sich sehnten
Nach der Heimath, fröhlich fort.
„Land!" erscholls; an straffen Tauen
Klimmten sie empor vom Bord,
Spaniens Küste zu beschauen,
Die im sonnenhellen Tag
Auf der See wie Nebel lag. —
Wehmuth nicht, ein seltsam Grauen
Faßte mich, als ich den blauen
Nebel sich gestalten sah.

Gedächtniß; der Ring von ihm, den ihr an der Hand traget; die Stelle, wo er ſtand, das Wort, das er ſprach, die Miene des letzten Lächelns: Alles! Alles wird zu einem offenen Fenſter gegen Jeruſalem, zu einem Blicke dahin, wohin die Seligen vorangehn, uns an der längſt bereiteten Stätte zu erwarten. . . . . .

142. Amandus Gottfried Adolf Müllner,

geb. d. 18. Oct. 1774 zu Langendorf bei Weißenfels, ſeit 1798 Advokat zu Weißenfels und geſt. ebendaſelbſt als preußiſcher Titular-Hofrath d. 11. Juni 1829, iſt unter denjenigen Schriftſtellern, welche die ſogenannte Schickſalstragödie in die deutſche Literatur einführten, zwar nicht der erſte, aber der bekannteſte. Den erſten Verſuch auf dieſem Gebiete hatte Zacharias Werner (geb. 1768 zu Königsberg, zum Katholicismus übergetreten 1811, geſt. als Ligorianer zu Wien 1823) in ſeinem vier und zwanzigſten Februar gemacht, und Müllners 29. Februar iſt nichts weiter als eine ziemlich dreiſte Nachahmung dieſes Wernerſchen Stücks. Dagegen zeigt ſich M. in der Schuld, ohne Zweifel dem bedeutendſten Drama ſeiner Gattung, als ſelbſtſtändig ſchaffender Geiſt, und zwar als ein ſolcher, dem bei all ſeinen groben Verirrungen doch ein entſchiedenes dramatiſches Talent nicht abgeſprochen werden kann. Er ſelbſt lehnt den Namen Schickſalstragödien von ſeinen Producten ab, und allerdings ſind ſie dies nicht in dem Sinne, als ob darin die Thaten und Geſchicke der Menſchen geradezu auf ein blindwirkendes Schickſal zurückgeführt würden. Dagegen verdienen ſie dieſen Namen unſtreitig inſofern, als ſie gewiſſen geheimnißvollen Mächten, die ihr Wirken in Träumen, Zigeunerprophezeihungen, böſen Vorzeichen u. dgl. kund geben, einen ungebührlichen Einfluß auf die Willensbeſtimmung der handelnden Perſonen und auf ihre Schickſale einräumen und die Idee der Nemeſis auf eine allzu plumpe und handgreifliche Weiſe geltend machen, wodurch der Leſer fortwährend in einer höchſt unheimlichen Stimmung erhalten wird. Gelungener, obwohl weniger bekannt als ſeine Tragödien, ſind Müllners Luſtſpiele, die ſich durch ſinnreiche Anlage, wahrhaft komiſche Situation und einen fließenden Vers (Alexandriner) vortheilhaft auszeichnen, und in welchen des Verfaſſers ſtechender Witz beſſer an ſeinem Platze iſt, als in den kritiſchen Arbeiten, mit denen er das deutſche Publikum, die Geduld deſſelben durch rohe Perſönlichkeiten oft auf eine harte Probe ſtellend, als Redacteur des mit dem Morgenblatte verbundenen Literaturblatts (1820—25) beſchenkte. — Der bedeutendſte von M.s Nachfolgern auf dem Felde der Schickſalstragödie iſt Franz Grillparzer (geb. 1790, ſeit 1832 Archivdirector bei der Hofkammer in Wien), der übrigens nur in ſeiner Ahnfrau Müllnern zum Vorbilde genommen, in ſeinen andern Stücken dagegen, die mit Ausnahme des Ottokar mehr lyriſchen als dramatiſchen Werth haben, dieſe Bahn wieder völlig verlaſſen hat.

Aus dem Trauerspiel: die Schuld.

Zweiter Akt.

Fünfte Scene.

Hugo.

Wenn mir recht ist, war't ihr ja
In Westindien Gouverneur?

Valeros.

Vor neun Jahren zog ich hin,
Mir das goldne Vließ zu holen,
Das den Spanier ewig lockt.
Ich errang's; doch minder glücklich
Als der Argonauten Führer,
Der ein Weib fand über Meer,
Hab' ich meines dort begraben.
Glücklich einen Sohn zu haben,
Der, geehrt im Mutterland,
Trost und Ruh mir konnte geben,
Ward die Bitte fortgesandt,
Mich des Amts zu überheben.
Die Gewährung kam; dabei
Lag die Nachricht, Karlos sei —
(Sehr weich.)
Eingegangen in das Leben.
(Nach einer Pause der Erholung.)
Günstig linde Lüfte dehnten
Weit des Schiffes Flügel aus,
Und das leicht bewegte Haus
Trug die Pilger, die sich sehnten
Nach der Heimath, fröhlich fort.
„Land!" erscholls; an straffen Tauen
Klimmten sie empor vom Bord,
Spaniens Küste zu beschauen,
Die im sonnenhellen Tag
Auf der See wie Nebel lag. —
Wehmuth nicht, ein seltsam Grauen
Faßte mich, als ich den blauen
Nebel sich gestalten sah.

Bilder, dunkel und doch nah,
Hiengen drohend um mich her.
Bang und schwer
Trat ich auf der Heimath Boden.
Weinen wollt' ich um den Todten;
Aber keine Thräne rollte,
Und, wie vor mir selbst entsetzt,
Stand ich vor Tortosas Thoren.
Nicht, als hätt' ich ihn verloren —
Nein, mir war, als ob ich jetzt,
Jetzt erst ihn verlieren sollte.

(Hugo wankt und hält sich an einem Stuhl.)

Fehlt euch Etwas, Graf? Ihr seid
Blaß.

Hugo (sich erhebend).

Ein Schwindel — Uebelkeit
Von der Anstrengung der Jagd.

Elvire (bestürzt).

Lieber Hugo!

Hugo.

Wie gesagt,
Nichts — Nichts, was euch dürfte stören.
Sprecht nur fort und laßt mich hören!
's ist vorüber.

Valeros.

Nein, fürwahr!
Wenn ihr krank seid, möcht' ich euch,
Was zurück ist, nicht erzählen.

Elvire.

Soll uns dunkles Ahnen quälen?
Redet!

Valeros (zu ihr tretend).

Saht ihr Carlos Leich'
Auf der Bahre?

Elvire.

Nein, ich war
Außer Stand —

Valeros.

Im Sarge?

Elvire.

Nein.

Otto.

Ich — ich habe sie gesehen!
Schwarz behangen war der Saal,
Aber hell vom Kerzenscheine,
Und im Bette, lang und schmal,
Lag der Vater, bleich, doch schön,
Wie ein weißes Marmorbild —
Sichtbar nur bis an die Brust,
Die der Sammetmantel deckte.
Mit dem Calatravasterne. —
(Mit Thränen in den Augen.)
Viele, aus der Näh' und Ferne,
Kamen, weinten sehr und küßten
Ihm des Mantels goldnen Saum;
Denn den Sammet aufzuheben
Und die Hände zu berühren,
War verboten, weil man ihn
Köstlich balsamiret hatte.

Valeros.

O! hätt' ich ihn nie gesehen
In dem lang verschloßnen Sarg,
Der das Grausende verbarg!
Ist es — ist es nicht geschehen — ?
Einerlei! Für mich ist's da,
Was mein innres Auge sah,
Als der Deckel war gehoben
Und der Mantel weggezogen!

Elvire (geängstigt).

Was? — ich bitt' euch, Vater, was?

Valeros

(seine Kraft zusammen nehmend zu der Schilderung).

Eine Hand auf seiner Wunde,
Und den rechten Arm gespannt,
Niederwärts, die Faust geballt,
Und der Augen hohe Bogen
Wie im Zorn herabgezogen,
Schien der stumme Mund zu sagen!
„Räche mich! ich bin — erschlagen!"

Elvire.

Jesus Christus! — Wenn das wäre!

Hugo
(bleich, mit wankenden Knieen, am Stuhl ſich haltend und mit ſtarren Blicken).
Ja, das wär' entſetzlich!

Otto (zu Valeros).
Höre,
Schweig' davon! Herr Hugo iſt
Krank jetzt —

Hugo (mit Anſtrengung).
Schweig' du ſelbſt! — Du biſt
Kindiſch! — Weiter, weiter nur!
Eure Ahnung — keine Spur — ?

Valeros.
Wie er da im Sarge lag,
Fand man ihn im Walde. — So,
(Das bezeugen ſeine Diener,
Die mich in die Gruft geleitet)
So die Hand, den Arm, die Miene —
Nirgends weiter eine Wunde,
Als der Kugel Weg durch's Herz!
Und die Hand wie angewachſen
Auf der Wunde, und die Fauſt
Nicht zu öffnen, und der Arm
Nicht zu beugen an der Leiche!
Vor mir, in mir gieng es auf
Wie ein Nordlicht, das den Wald
Blutigroth und matt beleuchtet.
Nicht ein Argwohn war's, ein Schauen
Und ein Drängen nach der Gegend,
Die des Nordlichts Graus gebiert.
So durch Frankreich zog's mit mir,
Und durch Deutſchland, über'n Belt,
Bis zu euren Eisgebirgen.
Rachſucht nicht, nicht die Begier,
Seinen Mörder zu erwürgen,
Iſt es, was mich durch die Welt
Drängt und zieht. — Ich ſuch' ihn nicht;
Nein, es graut mir, ihn zu finden;
Und doch lechzt mein Geiſt nach Licht,
Wie das Aug' des halb nur Blinden.
Zweifelnd, ob ich vor ihm fliehe,
Oder ihm entgegen ziehe,

Steht sein nie gesehenes Bild
Wechselnd vor mir, mild und wild,
Und (zu Hugo tretend) erklärt mir, Oerindur,
Diesen Zwiespalt der Natur!
Bald möcht' ich in Blut sein Leben
Schwinden sehn, bald (sanft, fast weich) ihm vergeben.

Hugo (kaum noch der Sprache mächtig).

Mir wird schlimmer — ich —

(Er wankt nach der Thür).

Valeros (zu Otto).

Mein Kind,
Nimm ein Licht, ihn zu geleiten.

(Es geschieht. Elvire, starr vor sich hinsehend, scheint Nichts zu bemerken. Hugo geht bis nach der Thür; als Otto mit dem Lichte neben ihm ist, stürzt er ohnmächtig zu Boden.)

Otto (schreiend).

Ah!

Valeros.

Mein Gott!

Elvire (erwachend aus der Erstarrung).

Was ist? —

Otto.

Der Graf!

Elvire (zu ihm stürzend).

Jesus!

Otto (nach der Thüre rufend).

Hülfe! Hülfe! Hülfe!

---

143. Ludolf Adalbert von Chamisso

ist 1781 zu Beaucourt in der Champagne geboren, also von Geburt ein Franzose. Da er aber bald nach dem Ausbruch der französischen Revolution mit den Seinigen nach Deutschland ausgewandert war, so eignete er sich mehr und mehr auch die Kenntniß der deutschen Literatur und den deutschen Charakter an. 1810 ging er wieder nach Frankreich, kehrte aber bald nach Berlin zurück, das er sich zum bleibenden Wohnort gewählt hatte. Von 1815 an nahm er als Naturforscher an einer Reise um die Welt Theil, welche von Rußland aus veranstaltet wurde, und die er in einem eigenen Buche beschrieben hat. Chamisso's Dichtungen gehören fast ohne Ausnahme der epischen Gattung an; es sind Romanzen, Balladen, und die bekannte Novelle „Peter Schlemihl's wundersame Geschichte." Kleine dramatische Versuche machte er mit Napoleons Tod und der Faustsage. Im Allgemeinen finden wir bei ihm eine eigenthümliche Mischung von romantischer Sonderbarkeit und moderner Aufklärung. Mit der letzteren hängt auch der Humor

zuſammen, den wir da und dort in ſeinen Dichtungen, namentlich im Schlemihl antreffen. Im Jahr 1833 gab Chamiſſo noch mit G. Schwab einen Muſenalmanach heraus, der alle Anerkennung verdient. Er ſtarb 1838 zu Berlin.

---

1) Die Löwenbraut.

Mit der Myrte geſchmückt und dem Brautgeſchmeid'
Des Wärters Tochter, die roſige Maid,
Tritt ein in den Zwinger des Löwen; er liegt
Der Herrin zu Füßen, vor der er ſich ſchmiegt.

Der Gewaltige, wild und unbändig zuvor,
Schaut fromm und verſtändig zur Herrin empor;
Die Jungfrau, zart und wonnereich,
Liebſtreichelt ihn ſanft und weinet zugleich.

„Wir waren in Tagen, die nicht mehr ſind,
Gar treue Geſpielen, wie Kind und Kind,
Und hatten uns lieb und hatten uns gern.
Die Tage der Kindheit, ſie liegen uns fern.

Du ſchütteltest machtvoll, eh' wir's geglaubt,
Dein mähnenumwogtes königlich Haupt:
Ich wuchs heran, du ſiehſt es, ich bin
Das Kind nicht mehr mit kindiſchem Sinn.

O wär' ich das Kind noch und bliebe bei dir,
Mein ſtarkes, getreues, mein redliches Thier;
Ich aber muß folgen, ſie thaten's mir an,
Hinaus in die Fremde dem fremden Mann.

Es fiel ihm ein, daß ſchön ich ſei,
Ich wurde gefreit, es iſt nun vorbei: —
Der Kranz im Haare, mein guter Geſell,
Und nicht vor Thränen die Blicke mehr hell.

Verſtehſt du mich ganz? Schauſt grimmig dazu;
Ich bin ja gefaßt, ſei ruhig auch du!
Dort ſeh' ich ihn kommen, dem folgen ich muß.
So geb' ich denn, Freund, dir den letzten Kuß!"

Und wie ihn die Lippe des Mädchens berührt,
Da hat man den Zwinger erschüttern gespürt.
Und wie er am Gitter den Jüngling erschaut,
Erfaßt Entsetzen die bangende Braut.

Er stellt an die Thür sich des Zwingers zur Wacht,
Er schwinget den Schweif, er brüllet mit Macht;
Sie flehend gebietend und drohend begehrt
Hinaus, er im Zorn den Ausgang wehrt.

Und draußen erhebt sich verworren Geschrei;
Der Jüngling ruft: „Bringt Waffen herbei!
Ich schieß ihn nieder, ich treff ihn gut!"
Auf brüllt der Gereizte, schäumend vor Wuth.

Die Unselige wagt's, sich der Thür zu nah'n:
Da fällt er, verwandelt, die Herrin an;
Die schöne Gestalt, ein gräßlicher Raub,
Liegt blutig, zerrissen, entstellt in dem Staub.

Und wie er vergossen das theure Blut,
Er legt sich zur Leiche mit finsterem Muth,
Er liegt so versunken in Trauer und Schmerz,
Bis tödtlich die Kugel ihn trifft in das Herz.

---

(2) Tragische Geschichte.

'S war Einer, dem's zu Herzen gieng,
Daß ihm der Zopf so hinten hieng:
Er wollt' es anders haben.

So denkt er denn: Wie fang' ich's an?
Ich dreh mich um, so ists gethan.
Der Zopf der hängt ihm hinten.

Da hat er flink sich umgedreht,
Und wie es stund, es annoch steht:
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Da dreht er schnell sich anders 'rum;
'S wird aber noch nicht besser drum:
Der Zopf der hängt ihm hinten.

Er dreht sich links, er dreht sich rechts;
Es thut nichts Gut's, es thuts nichts Schlecht's:
Der Zopf der hängt ihm hinten.

Er dreht sich wie ein Kreisel fort:
Es hilft zu nichts; in Einem Wort:
Der Zopf der hängt ihm hinten.

Und seht, er dreht sich immer noch,
Und denkt, es hilft am Ende doch.
Der Zopf der hängt ihm hinten.

---

3) Erscheinung.

Terzine.

Die zwölfte Stunde war bei'm Klang der Becher
Und wüstem Treiben schon herangewacht,
Als ich hinaus mich stahl, ein müder Zecher.
Und um mich lag die kalte finstre Nacht;
Ich hörte durch die Stille wiederhallen
Den eignen Tritt und fernen Ruf der Wacht.
Wie aus den klangreich festerhellten Hallen,
In Einsamkeit sich meine Schritte wandten,
Ward ich von seltsam trübem Muth befallen.
Und meinem Hause nah, dem wohlbekannten,
Gewahrt' ich, und ich stand versteinert fast,
Daß hinter meinen Fenstern Lichter brannten.
Ich prüfte zweifelnd eine lange Rast,
Und fragte: macht es nur in mir der Wein?
Wie käm zu dieser Stunde mir ein Gast?
Ich trat hinzu, und konnte bei dem Schein
Im wohlverschloss'nen Schloß den Schlüssel drehen,
Und öffnete die Thür und trat hinein.
Und, wie die Blicke nach dem Lichte spähen,
Da ward mir ein Gesicht gar schreckenreich, —
Ich sah mich selbst an meinem Pulte stehen.
Ich rief: „Wer bist du, Spuck?“ — er rief sogleich:
„Wer stört mich auf in später Geisterstunde?“
Und sah mich an, und ward, wie ich, auch bleich.

Und unermeßlich wollte die Sekunde
Sich dehnen, da wir starrend wechselseitig
Uns ansahn, sprachberaubt, mit offnem Munde.
Und aus beklommner Brust zuerst befreit' ich
Das schnelle Wort: „Du grause Truggestalt,
Entweiche, mache mir den Platz nicht streitig!"
Und er, als Einer, über den Gewalt
Die Furcht nur hat, erzwingend sich ein leises
Und scheues Lächeln, sprach erwiedernd: „Halt!
Ich bin's, du willst es sein; — um dieses Kreises,
Des wahnsinn-drohn'den, Quadratur zu finden,
Bist du der Rechte, wie du sagst, beweis' es;
In's Wesenlose will ich dann verschwinden.
Du Spuck, wie du mich nennst, gehst du das ein,
Und willst auch du zu Gleichem dich verbinden?"
Drauf ich entrüstet: „Ja, so soll es sein!
Es soll mein ächtes Ich sich offenbaren,
Zu Nichts verfließen dessen todter Schein!"
Und er: „So laß uns, wer du sei'st, erfahren!"
Und ich: „Ein solcher bin ich, der getrachtet
Nur einzig nach dem Schönen, Guten, Wahren;
Der Opfer nie dem Götzendienst geschlachtet,
Und nie gefröhnt dem weltlich eitlen Brauch,
Verkannt, verhöhnt, der Schmerzen nie geachtet;
Der irrend zwar und träumend oft den Rauch
Für Flamme hielt; doch muthig beim Erwachen
Das Rechte nur verfocht: bist du das auch?"
Und er mit wildem, kreischend lautem Lachen:
„Der du dich rühmst zu sein, der bin ich nicht;
Gar anders ist's bestellt um meine Sachen.
Ich bin ein feiger lügenhafter Wicht,
Ein Heuchler mir und Andern, tief im Herzen
Nur Eigennutz, und Trug im Angesicht.
Verkannter Edler du mit deinen Schmerzen,
Wer kennt sich nun? wer gab das rechte Zeichen?
Wer soll, ich oder du, sein Selbst verscherzen?
Tritt her, so du es wagst, ich will dir weichen!"
Drauf mit Entsetzen ich zu jenem Graus:
„Du bist es, bleib' und laß hinweg mich schleichen!"
Und schlich, zu weinen, in die Nacht hinaus.

---

4) Aus Peter Schlemihl's wundersamer Geschichte.

. . . . Ich hatte mich schon durch den Rosenhain, den Hügel hinab, glücklich geschlichen, und befand mich auf einem freien Rasenplatz, als ich aus Furcht, außer den Wegen, durch's Gras gehend, angetroffen zu werden, einen forschenden Blick um mich warf. — Wie erschrack ich, als ich den Mann im grauen Rock hinter mir her und auf mich zukommen sah. Er nahm sogleich den Hut vor mir ab, und verneigte sich so tief, als noch Niemand vor mir gethan hatte. Es war kein Zweifel, er wollte mich anreden, und ich konnte, ohne grob zu sein, es nicht vermeiden. Ich nahm den Hut auch ab, verneigte mich wieder, und stand da in der Sonne wie angewurzelt. Ich sah ihn voller Furcht stier an, und war wie ein Vogel, den eine Schlange gebannt hat. Er selber schien sehr verlegen zu sein; er hob den Blick nicht auf, verbeugte sich zu verschiedenen Malen, trat näher, und redete mich an mit leiser unsicherer Stimme, ungefähr im Tone eines Bettelnden.

„Möge der Herr meine Zudringlichkeit entschuldigen, wenn ich es wage, ihn so unbekannter Weise aufzusuchen, ich habe eine Bitte an ihn. Vergönnen Sie gnädigst" —

— „Aber um Gotteswillen, mein Herr!" brach ich in meiner Angst aus, „was kann ich für einen Mann thun, der —" wir stutzten beide, und wurden, wie mir däucht, roth.

Er nahm nach einem Augenblick des Schweigens wieder das Wort: „Während der kurzen Zeit, wo ich das Glück genoß, mich in Ihrer Nähe zu befinden, hab' ich, mein Herr, einige Mal — erlauben Sie, daß ich es Ihnen sage — wirklich mit unaussprechlicher Bewunderung den schönen, schönen Schatten betrachten können, den sie in der Sonne, und gleichsam mit einer gewissen edlen Verachtung, ohne selbst darauf zu merken, von sich werfen, den herrlichen Schatten da zu Ihren Füßen. Verzeihen Sie mir die freilich kühne Zumuthung. Sollten Sie sich wohl nicht abgeneigt finden, mir diesen Ihren Schatten zu überlassen?"

Er schwieg, und mir gieng's wie ein Mühlrad im Kopfe herum. Was sollt' ich aus dem seltsamen Antrag machen, mir meinen Schatten abzukaufen? Er muß verrückt sein, dacht' ich, und mit verändertem Tone, der zu der Demuth des seinigen besser paßte, erwiederte ich also:

„Ei, ei! guter Freund, habt Ihr denn nicht an Eurem eigenen Schatten genug? Das heiß' ich mir einen Handel von einer ganz absonderlichen Sorte." Er fiel sogleich wieder ein: „Ich hab' in meiner Tasche Manches, was dem Herrn nicht ganz unwerth scheinen möchte; für diesen unschätzbaren Schatten halt' ich den höchsten Preis zu gering."

Nun überfiel es mich wieder kalt, da ich an die Tasche erinnert ward,

und ich wußte nicht, wie ich ihn hatte „guter Freund“ nennen können. Ich nahm wieder das Wort, und suchte es, wo möglich, mit unendlicher Höflichkeit wieder gut zu machen.

„Aber, mein Herr, verzeihen Sie Ihrem unterthänigsten Knecht. Ich verstehe wohl Ihre Meinung nicht ganz gut; wie könnt' ich nur meinen Schatten —“ Er unterbrach mich: „Ich erbitte mir nur Dero Erlaubniß, hier auf der Stelle diesen edlen Schatten aufheben zu dürfen und zu mir zu stecken; wie ich das mache, sei meine Sorge. Dagegen als Beweis meiner Erkenntlichkeit gegen den Herrn überlasse ich ihm die Wahl unter allen Kleinodien, die ich in der Tasche bei mir führe: die ächte Springwurzel, die Alraunwurzel, Wechselpfennige, Raubthaler, das Tellertuch von Rolands Knappen, ein Galgenmännlein zu beliebigem Preis; doch das wird wohl nichts für Sie sein: besser Fortunati Wünschhütlein, neu und haltbar wieder restaurirt; auch ein Glücksseckel, wie der seine gewesen.“ — „Fortunati Glücksseckel,“ fiel ich ihm in die Rede, und wie groß meine Angst auch war, hatte er mit dem Einen Wort meinen ganzen Sinn gefangen. Ich bekam einen Schwindel, und es flimmerte mir wie doppelte Dukaten vor den Augen. —

„Belieben gnädigst der Herr diesen Seckel zu besichtigen und zu erproben.“ Er steckte die Hand in die Tasche und zog einen mäßig großen, festgenähten Beutel, von starkem Korduanleder, an zwei tüchtigen ledernen Schnüren heraus und händigte mir selbigen ein. Ich griff hinein und zog zehn Goldstücke daraus, und wieder zehn, und wieder zehn, und wieder zehn; ich hielt ihm schnell die Hand hin: „Topp! der Handel gilt, für den Beutel haben Sie meinen Schatten.“ Er schlug ein, kniete dann ungesäumt vor mir nieder, und mit einer bewundernswürdigen Geschicklichkeit sah ich ihn meinen Schatten, vom Kopfe bis zu meinen Füßen, leise von dem Grase lösen, aufheben, zusammenrollen und falten, und zuletzt einstecken. Er stand auf, verbeugte sich noch einmal vor mir, und zog sich dann nach dem Rosengebüsche zurück. Mich dünkt, ich hörte ihn da leise für sich lachen. Ich aber hielt den Beutel bei den Schnüren fest, rund um mich her war die Erde sonnenhell, und in mir war noch keine Besinnung.

144. Ernst Benjamin Salomon Raupach,

unter den Dramatikern der neuesten Zeit der fruchtbarste, stammt aus Schlesien; er ist daselbst 1784 in dem Dorfe Straupitz geboren; in Halle studirte er Theologie und gieng dann nach Rußland, wo er 1816 als Professor der Geschichte in Petersburg angestellt wurde. Eine gerichtliche Untersuchung, in die er verwickelt wurde, vertrieb ihn von dort — er kehrte nach Deutschland zurück, und nachdem er noch eine Reise nach Italien gemacht hatte, nahm er seinen bleibenden Wohnsitz in Berlin. Raupach hat die deutsche Bühne schon mit einer ansehnlichen Zahl von Trauerspielen, Schauspielen und Lustspielen beschenkt, und fast überall hat er eine gewaltige Stimme des Publikums für sich. Er rührt

in den Trauerspielen, macht gute und schlechte Witze in den Lustspielen und schreibt verständlich für Jedermann — lauter Eigenschaften, welche ein gemischtes Publikum, das nur unterhalten sein will, gewinnen können. Als Kunstwerke betrachtet, lassen freilich die Raupach'schen Dramen Manches zu wünschen übrig; namentlich die Charakterschilderung ist oft oberflächlich und der Humor fehlt ganz. Aus der großen Masse seiner Werke einzelne hervorzuheben, ist schwer. Statt aller übrigen mögen hier genannt werden: Isidor und Olga, die Hohenstaufen, ein Cyklus historischer Dramen, die Schule des Lebens, ein Schauspiel, und die Lustspiele: die Schleichhändler, der Zeitgeist, das Fest der Handwerker.

Durch Fruchtbarkeit, dann und wann auch durch Mittelmäßigkeit erinnert Raupach an den bekannten Lustspieldichter August Friedrich Ferdinand v. Kotzebue (1761—1819.) der, trotz der Geringfügigkeit seiner Leistungen, sich eine geraume Zeit fast die Alleinherrschaft auf der deutschen Bühne zuschreiben durfte. K. war mehrere Male in Rußland; dort hatte er über Politik auf eine Art denken gelernt, die mit dem Freiheitsenthusiasmus, der sich nach den Befreiungskriegen eines großen Theils der deutschen Jugend bemächtigt hatte, im schneidendsten Contraste stand. Da er sich spöttisch über diesen Liberalismus äußerte, ermordete ihn der Schwärmer Sand zu Mannheim.

I. Aus dem Lustspiele: Die Schleichhändler.

Fräulein Kiekebusch und Minna, ihre Nichte, sitzen auf einer Rasenbank.

Letztere hat einen Scott'schen Roman in der Hand.

Fräulein. Nun, wo blieben wir?

Minna (lesend). „In diesem Augenblicke öffnete sich die Thüre und Meg Merrilies trat herein."

Fräulein. Erhabene Meg Merrilies!

Minna. Nein, das habe ich schon gelesen. Hier waren wir. (Lesend) „Ohne eine Antwort abzuwarten, hob sie an:"

Fräulein. Wer?

Minna. Meg Merrilies.

Fräulein. Große Meg Merrilies!

Minna (lesend).

„Hob sie an:

Kleeblatt, Taubenkraut und Dill
Hindern, was die Hexe will;
Dem ist wohl, der Fasttag macht,
Wenn Sankt Andrestag erwacht.
Sankt Brigitte, sei uns gut,
Sankt Columbas treue Hut,
Auch Sankt Michel und sein Schwert
Halt das Haus uns unversehrt!"

„Sie sang diesen Zauberspruch in einer wilden Weise, in hohen, gellenden Tönen, und machte dabei drei Sprünge, so gewandt und behende, daß sie fast die Decke der Stube berührte. „Und wollt Ihr mir nun ein Glas Branntwein schenken lassen, edler Herr?“ setzte sie hinzu.“

Fräulein. Wie du auch liesest, Mädchen! Ohne alle Theilnahme, ohne alles Gefühl.

Minna. Ja, liebe Tante, wenn man ein Buch schon zum fünften Male — —

Fräulein. Was? Als ob ein Werk des großen Unbekannten nicht noch zum fünf und fünfzigsten Male begeistern könnte?

Minna. Das mag wohl sein; aber Lesen ist doch auch nicht Komödie spielen.

Fräulein. Allerdings: wenn Jemand spricht, muß man lesen, wie er gesprochen hat! So machen es die großen Vorleser: sie ahmen die Stimmen von Greisen, Weibern, Kindern, ja sogar Geistern nach, und schreiten vorwärts und rückwärts, ob sie gleich stille sitzen.

Minna. Ach, das muß recht possierlich sein.

Fräulein (aufstehend). Albernes Ding! Gieb her! (Sie nimmt ihr das Buch weg.) Und höre zu! (Sie stellt sich in die Mitte und liest die obigen Verse „Kleeblatt, Taubenkraut u. s. w. mit gellender Stimme und lächerlichen Modulationen.)

Minna. Recht schön, liebe Tante. Aber nun können Sie doch nicht drei Sprünge machen, daß Sie hier die Decke berühren, und ein Glas Branntwein werden Sie auch nicht haben wollen.

Fräulein. Ist es möglich, so albern zu sein? Gefühlloses Wesen, du solltest Brenda und nicht Minna heißen, denn Minna Troil war ein hochherziges Mädchen, die Sinn für alles Romantische und Erhabene hatte.

Minna. Aber, liebe Tante, sollte ich mich denn, wie Minna Troil, in einen Seeräuber verlieben, und mich wider meinen Landesherrn empören wollen?

Fräulein. Schweig, Thörin! Nachahmen sollen und können wir Zwerge die Riesen der Vorzeit nicht; aber Bewunderung und Begeisterung sollen sie uns einflößen. Und wie wagst du, ein Mädchen, die kaum die Kinderschuhe ausgezogen hat, das Wort verlieben in den Mund zu nehmen? Daß ich nie wieder dergleichen von dir höre! Deine Albernheit hat mich aus der Stimmung gebracht, in der allein man fähig ist, die Worte des großen Unbekannten zu genießen. Ich will nicht mehr lesen. (Sie giebt ihr das Buch zurück.) Geh nach Hause!

(Beide ab.)

II. Aus dem Schauspiele: Die Schule des Lebens.

König Ramiro als Sancho, Goldschmied. Prinzessin Isaura als des Goldschmieds Frau.

Isaura. — — Nun wisse,
Wir müssen scheiden, Freund, auf immerdar.
Sancho. Wir scheiden? Doch du scherzest, Peregrina;
Nicht aber freundlich nenn' ich diesen Scherz.
Isaura. Du weißt nicht, wer ich bin; denn immer schloß
Und schließt noch das Verhängniß mir den Mund.
Ein unerhörtes Schicksal trieb mich damals
Aus meinem Vaterhause, meiner Heimath;
Des Himmels Gnade hat es jetzt beschwichtigt,
Und heil'ge Pflichten rufen mich zurück.
Ich weiß, du kannst mich halten; doch ich weiß auch,
Du thust es nicht, und darum durft' ich reden.
Sancho. Du denkst gerecht von mir. Wie sollt' ich auch
Ein Wesen halten wollen, das die Trennung
Als möglich sich gedacht? O wie umwölkt
Sich plötzlich meiner Hoffnung heitrer Himmel,
Wie kurz war des geträumten Glückes Tag!
(Er faßt ihre Hand.)
Es führt ein dunkler Weg zur lichten Höhe,
Und du verlängerst selber diesen Weg.
(Gefaßter.)
Doch, wie es immer sei, du hast mein Wort:
Nicht halten werd' ich dich.
Isaura. O glaube mir,
Nach schwerem Kampf mit Dankbarkeit und Liebe
Hat der Gedank' erst Raum in mir gewonnen;
Und riefe nicht die Pflicht und Gottes Fügung — —
Sancho. Ist's nicht die Sehnsucht nach dem alten Glanze —
Isaura (rasch). Es ist die heil'ge Pflicht, die Fügung Gottes.
Sancho. Dann scheiden wir.
Isaura. Vergieb mir deinen Schmerz,
Sancho. O nichts von meinem Schmerz! Denn hättest du
An meinen Schmerz gedacht — doch nichts davon!
Isaura. Ich sehe doch, gelassen trägst du ihn.
Sancho. Der Schmerz der Sinnlichkeit, der Eigenliebe,

Des Hochmuths und der Habſucht tobt und wüthet;
Der ſtillen Liebe Schmerz iſt ſtill wie ſie.
Auch trifft er mich nicht ganz unvorbereitet,
Denn immer ahnte mir, ſo würd' es kommen.
Woher du ſtammteſt, wußt' ich nicht; doch wußt ich:
Du ſei'ſt ein Kind des Glücks; an deinen Fehlern
Erkannt' ich deinen Stand. Ich ſah in dir
Kein Eigenthum, nur anvertrautes Gut,
Die ſchöne Menſchenſeele, die der Himmel
Für eine Zeit mit mir verbunden hätte,
Daß liebend ſie durch ihrer Liebe Kraft
Und meiner Gegenliebe hülfreich Walten
Sich reinigte vom Staube der Geburt.
Durch den Gedanken war ich vorbereitet,
Daß ich dereinſt dich wieder geben müßte;
Nur ſchmerzt es mich, daß es ſo früh geſchieht.
Ich fühle, was die Liebe mir geweſen,
Wie ſie mein Inneres geſtärkt, gelichtet!
Und dich, auch dich hat ſie in wenig Monden
Erhoben, und verklärt, ja, ja, verklärt;
Denn milder, ſanfter biſt du ſchon geworden,
Und darum ſchöner auch und liebenswerther;
Der Selbſtbeherrſchung Kraft haſt du gewonnen,
Nur dünn noch iſt die Rinde, die den Glanz
Des Diamanten birgt, die Leidenſchaft
Nur leichter Morgennebel, den die Sonne
Mit einem Blick zerſtreut, daß er nicht mehr
Zu ſchweren ſchwarzen Wolken ſich verdichten
Und ihren Tag in Nacht verwandeln kann.

Iſaura. Ja, ja, mein theurer, mein geliebter Freund,
Ich fühl' es, ich geſteh' es, deine Liebe
Hat meinen Geiſt aus langem Schlaf geweckt,
Aus Träumen in die Wahrheit ihn gehoben.
Durch ſie hab' ich erfahren, was ich bin;
Durch ſie hab' ich ein Glück empfinden lernen,
Das ich ſonſt nie auch nur geahnt, das Glück
Der Selbſtzufriedenheit, der Freud' an ſich,
Und dieſes Glück hat Stunden mir gebracht,
Wie ich, von Glanz umgeben, nie geglaubt,
Daß je dem Sterblichen ſie ſchlagen könnten.
O Dank und ew'gen Dank für dieſe Liebe!

Sancho. Nicht mir, dem Schöpfer danke, der die Flamme
Der Läuterung in deine Bruſt gelegt.
Du konnteſt lieben, und wer lieben kann,
Kann auch vom tiefſten Falle ſich erheben.
Doch fühlteſt du Etwas wie Dank für mich,
So laß der Liebe Werk nicht unvollendet.
Gedenke ſtets der ſchönen Feierſtunden,
Wo wir in heiligem Vertrau'n nicht nur
Des Tages Werk und Wort vor das Gericht
Der Liebe ſtellten, ſondern auch, vom Innern
Den Schleier hebend, jeglichen Gedanken
Und jede leiſe Regung des Gemüths
Dem Blick der Lieb' enthüllten, wo vereint
Wir trauerten, wenn Einem Menſchliches
Begegnet war und der Gebeugte dann
In des Geliebten Trauer ſeine Strafe,
So wie den Sporn zu beſſerm Streben fand,
Für Alles aber, was wir Rechtes, Edles
Gefühlt, gedacht, gethan, mit Händedruck,
Und frohem Blick und Kuß einander dankten,
Und endlich leichten Herzens, freien Geiſtes,
Sorgloſen Kindern gleich, die Ruhe ſuchten.
Sei dieſer ſchönen Stunden eingedenk!

Iſaura. Ich werd' es ſein. Wenn unterdeſſen Alles,
Was irgend nur der Sterne Lauf dem Menſchen
An Luſt und Leid im Leben bringen kann,
Wenn Alles dieß mich überfluthend träfe:
Doch würd' es dieſe heil'gen Stunden nicht
Aus dem Gedächtniß drängen, nimmermehr.

Sancho. Dann ſcheid' ich nicht von dir, du nicht von mir,
Und keine Thrän' iſt dieſe Trennung werth.
Dann werd' ich meines höchſten Wunſches froh.
Denn, Peregrina, unſre Lieb iſt nicht
Der Sonne Tochter, unſer Bund war nicht
Geſchloſſen für den kurzen Tag der Erde.
Auf allen Stufen jener großen Leiter,
Die uns von dieſer erſten, wo wir ſteh'n,
Hinauf zur Gottheit führet, will ich dich
Als meine Zwillingsſeele wieder finden;
Auf jeder ſoll ſich unſer Bund erneuen;
Und ſo verbunden wollen wir den Weg

Von niederem zu höherm Leben wallen,
Bis wir verbunden einſt in Gott verſinken,
Um dann in aller Wahrheit Eins zu ſein.
So lebe wohl, mein ſüßes, holdes Weſen!
Wir trennen uns, allein wir ſcheiden nicht.

Iſaura. Nein, nein, mein theurer, hochgeſinnter Freund,
Wir ſcheiden nicht. Wir trennen uns auch nicht.
Dein bin ich; deiner edlen Liebe hat
Mich Gott vertraut, und frevelnd riß ich mich
Von meinem Heil, wie meinem Glücke los.
Nimm mich zurück, Geliebter! und verzeihe,
Daß mir die Trennung auch nur möglich ſchien.

Sancho. O wie beglückſt du mich, holdſelge Freundin!
Als eine Heldin ſtehſt du vor mir da;
Ein großer ſeltner Sieg iſt dir gelungen.
Es war nicht heilge Pflicht, nicht Gottes Fügung —
Der Herzen Bund iſt Gottes hehrſte Fügung,
Und Gattentreu die heiligſte der Pflichten —
Es war des Stolzes Sehnſucht nach Verehrung
Und Glanz und Pracht und einſt'ger Herrlichkeit.
Und lockend nahte die Verſucherin
In dem Gewand der heil'gen Pflicht, das Haupt
Umglänzt vom Heil'genſchein der höhern Fügung;
Und dennoch — dennoch haſt du ſie beſiegt.

Iſaura. Des Glanzes künſtlich Glück, du lockſt vergebens;
Der Höhen ſtumme Freuden, fahret hin!
(ſie tritt neben Sancho und faßt ſeine Hand.)
Hier ſprudelt mir der Quell des Lebens;
(ſie wirft ſich in ſeine Arme.)
An dieſem Herzen bin ich Königin.

---

145. Theodor Körner

war der Sohn Chr. Gottfr. Körner's, der in ſächſiſchen und preußiſchen Dienſten hohe Staatsämter bekleidete und den Fortſchritten, die die deutſche Literatur durch Schiller und Göthe machte, große Aufmerkſamkeit ſchenkte. Sein Sohn, der mit Leyer und Schwert ſo warm ſich der deutſchen Freiheit annahm, iſt 1791 zu Dresden geboren. In Freiberg gab er ſich zwei Jahre lang dem Studium der Bergwiſſenſchaft hin. Dann bezog er die Univerſität Leipzig, von wo ihn aber die Ausbrüche jugendlicher Leidenſchaft bald wieder vertrieben. Er ging nun nach Berlin, und von da nach Wien, wo er ſich

bald den Titel eines Theaterdichters erwarb. Jetzt aber begannen die deutschen Freiheitskriege, zogen ihn mit in ihren Strudel, und am 26. Aug. 1813 starb er als Lützow'scher Jäger in einem Gefecht bei Gadebusch den Tod für's Vaterland.

Körners Lyrik hat den höchsten Schwung in seinen Kriegsliedern genommen, von denen die meisten in die Sammlung „Leyer und Schwert" aufgenommen sind. Von seinen dramatischen Versuchen sind die Lustspiele und Possen wie der grüne Domino, der Nachtwächter, der Vetter aus Bremen, die Gouvernante, die ausgezeichnetsten. Einen Nachahmer Schillers nennt man Körner hauptsächlich um seiner Trauerspiele willen. Aber gerade diese (Zriny, Rosamunde, Toni, Hedwig) sind ihm am wenigsten gelungen. Die Absicht, Effect zu machen, tritt allzusehr hervor, und wir kehren davon gerne zu seinen kleineren Producten zurück. In der Begeisterung für deutsche Freiheit und im Schwunge ihrer vaterländischen Lieder stehen ihm Max von Schenkendorf aus Ostpreußen (1783 bis 1819) und Ernst Moritz Arndt (1769 auf der Insel Rügen geboren, jetzt als Professor der Geschichte in Bonn) zur Seite.

I. Aus: Leyer und Schwert.

1) Gebet während der Schlacht.

Vater, ich rufe dich!
Brüllend umwölkt mich der Dampf der Geschütze,
Sprühend umzucken mich rasselnde Blitze.
Lenker der Schlachten, ich rufe dich!
Vater du, führe mich!

Vater du, führe mich!
Führ' mich zum Siege, führ mich zum Tode!
Herr ich erkenne deine Gebote;
Herr, wie du willst, so führe mich!
Gott, ich erkenne dich!

Gott, ich erkenne dich!
So im herbstlichen Rauschen der Blätter,
Als im Schlachten-Donnerwetter,
Urquell der Gnade, erkenn' ich dich.
Vater du, segne mich!

Vater du, segne mich!
In deine Hand befehl' ich mein Leben:
Du kannst es nehmen, du hast es gegeben;
Zum Leben, zum Sterben segne mich!
Vater, ich preise dich!

Vater, ich preise dich!
'S ist ja kein Kampf für die Güter der Erde;
Das Heiligste schützen wir mit dem Schwerte:
Drum, fallend und siegend, preis' ich dich.
Gott, dir ergeb' ich mich!

Gott, dir ergeb' ich mich!
Wenn mich die Donner des Todes begrüßen,
Wenn meine Adern geöffnet fließen:
Dir, mein Gott, dir ergeb' ich mich!
Vater, ich rufe dich!

---

2) Lützow's wilde Jagd.

Was glänzt dort vom Walde im Sonnenschein?
Hör's näher und näher brausen.
Es zieht sich herunter in düsteren Reih'n,
Und gellende Hörner schallen darein,
Und erfüllen die Seele mit Grausen.
Und wenn ihr die schwarzen Gesellen fragt,
Das ist Lützow's wilde verwegene Jagd.

Was zieht dort rasch durch den finstern Wald,
Und streift von Bergen zu Bergen?
Es legt sich in nächtlichen Hinterhalt;
Das Hurrah jauchzt und die Büchse knallt,
Es fallen die fränkischen Schergen.
Und wenn ihr die schwarzen Jäger fragt,
Das ist Lützow's wilde verwegene Jagd.

Wo die Reben dort glühen, dort brauf't der Rhein,
Der Wüthrich geborgen sich meinte:
Da naht es schnell mit Gewitterschein,
Und wirft sich mit rüst'gen Armen hinein,
Und springt an's Ufer der Feinde.
Und wenn ihr die schwarzen Schwimmer fragt
Das ist Lützow's wilde verwegene Jagd.

Was brauf't dort im Thale die laute Schlacht,
Was schlagen die Schwerter zusammen?
Wildherzige Reiter schlagen die Schlacht,
Und der Funke der Freiheit ist glühend erwacht,

Und lodert in blutigen Flammen.
Und wenn ihr die ſchwarzen Reiter fragt,
Das iſt Lützow's wilde verwegene Jagd.

Wer ſcheidet dort röchelnd vom Sonnenlicht,
Unter winſelnde Feinde gebettet?
Es zuckt der Tod auf dem Angeſicht;
Doch die wackern Herzen erzittern nicht:
Das Vaterland iſt ja gerettet!
Und wenn ihr die ſchwarzen Gefallenen fragt,
Das war Lützow's wilde verwegene Jagd.

Die wilde Jagd, und die deutſche Jagd,
Auf Henkersblut und Tyrannen! —
Drum, die ihr uns liebt, nicht geweint und geklagt!
Das Land iſt ja frei und der Morgen tagt,
Wenn wir's auch nur ſterbend gewannen!
Und von Enkeln zu Enkeln ſei's nachgeſagt:
Das war Lützow's wilde verwegene Jagd.

II. Aus den vermiſchten Gedichten.

3) Die vier Schweſtern.

Legende.

Es hat eine Mutter vier Töchter gehabt,
Drei waren mit mancherlei Reiz begabt,
Die vierte, der Mutter Sorg und Gram,
War aber an allen Gliedern lahm,
Und konnte nicht gehen und konnte nicht ſprechen:
Das wollte das Herz der Mutter brechen;
Und als ſie fühlt, daß es aus mit ihr ſei,
Da mußten ihr die drei Schweſtern geloben,
Beim Vater dort oben,
Des armen Kindes zu pflegen treu.
Drauf iſt die Mutter in Frieden
Nach kurzem Gebete verſchieden.
Und die Schweſtern hielten ihr heiliges Wort,
Als wär das Kind ihr höchſter Hort;
Doch der Armen nimmer die Sprache kam,

Und sie blieb an allen Gliedern lahm.
Bis einst ein festlicher Morgen graut,
Der die älteste fröhlich begrüßt als Braut,
Da haben sie erst in später Nacht
An die arme kleine Schwester gedacht,
Und als sie das Zimmer erreichten im Lauf,
Da richtet das Kind sich zum ersten Mal auf,
Und mit dem Händchen nach oben weist:
„Lieb Mutter war bei mir, und hat mich gespeist.
Lieb Mutter läßt die Schwestern grüßen!“ —
Drauf thät sie auf ewig die Augen schließen.

---

146. Johann Ludwig Uhland

ist der glänzendste Stern der schwäbischen Dichterschule und unter den deutschen Lyrikern überhaupt ein Stern erster Größe. Er ist 1787 zu Tübingen geboren, studirte in seiner Vaterstadt die Rechte und schlug dann die Laufbahn eines Advokaten ein. Seine Gedichte erschienen zuerst in verschiedenen Taschenbüchern, bis er sie 1814 zum ersten Male in Einem Band sammelte. Ihr einfach lieblicher Ton gewann ihnen im deutschen Publikum einen fast ungetheilten Beifall. Wo seine Gedichte an's epische Gebiet streifen, da erkennt man überall seine Vorliebe für das Mittelalter, eben so in den weniger bekannten Dramen: „Herzog Ernst von Schwaben, und Ludwig der Baier“ und in seinen geschichtlichen Arbeiten „Walther von der Vogelweide“ und über den „Mythus vom Thor.“ Auch die Reise, die er nach Paris unternahm, war hauptsächlich auf das Studium mittelalterlicher Manuscripte berechnet; doch wurde er nicht in dem Grade vom Charakter des Mittelalters angesteckt, wie einzelne Glieder der romantischen Schule. Die einfache Rittertugend, wie sie im alten Schwaben zu Hause war, galt ihm mehr, als alle Wunderlichkeiten und aller Zirlefanz des Mittelalters. Die neueste Zeit hat nur wenige Produkte seiner Dichtkunst aufzuweisen. Als Mitglied der würtembergischen Ständekammer wandte er sein Streben mehr und mehr von der poetischen Welt ab zur politischen. Eine Professur der deutschen Sprache und Literatur an der Tübinger Hochschule legte er, diesem Drange folgend, nieder, und wenn er auch neuerdings der politischen Wirksamkeit entsagt hat, so will doch, wie es scheint, die einmal genommene Richtung einer früher aufgegebenen nicht wieder weichen, sondern eher der gelehrten Platz machen.

I. Lieder.

1) Entschluß.

Sie kommt in dieſe ſtillen Gründe,
Ich wag' es heut mit kühnem Muth.
Was ſoll ich beben vor dem Kinde,
Das Niemand was zu Leide thut?

Es grüßen Alle ſie ſo gerne,
Ich geh' vorbei und wag' es nicht;
Und zu dem allerſchönſten Sterne
Erheb' ich nie mein Angeſicht.

Die Blumen, die nach ihr ſich beugen,
Die Vögel mit dem Luftgeſang,
Sie dürfen Liebe ihr bezeugen:
Warum iſt mir allein ſo bang?

Dem Himmel hab' ich oft geklaget
In langen Nächten bitterlich:
Und habe nie vor ihr gewaget
Das eine Wort: Ich liebe dich!

Ich will mich lagern unter'm Baume,
Da wandelt täglich ſie vorbei;
Dann will ich reden als im Traume,
Wie ſie mein ſüßes Leben ſey.

Ich will — o wehe! welches Schrecken!
Sie kommt heran, ſie wird mich ſehn;
Ich will mich in den Buſch verſtecken,
Da ſeh' ich ſie vorübergehn.

---

2) Wanderlied.

So hab' ich nun die Stadt verlaſſen,
Wo ich gelebet lange Zeit;
Ich ziehe rüſtig meiner Straßen,
Es gibt mir Niemand das Geleit.

Man hat mir nicht den Rock zerriſſen,
Es wär' auch Schade für das Kleid!
Noch in die Wange mich gebiſſen
Vor übergroßem Herzeleid.

Auch Keinem hat's den Schlaf vertrieben,
Daß ich am Morgen weiter geh';
Sie konnten's halten nach Belieben;
Von Einer aber thut mir's weh.

---

3) Theelied.

Ihr Saiten, tönet ſanft und leiſe,
Vom leichten Finger kaum geregt!
Ihr tönet zu des Zärtſten Preiſe,
Des Zärtſten, was die Erde hegt.

In Indien's mythiſchem Gebiete,
Wo Frühling ewig ſich erneut,
O Thee, du ſelber eine Mythe,
Verlebſt du deine Blüthezeit!

Nur zarte Bienenlippen ſchlürfen
Aus deinen Kelchen Honig ein,
Nur bunte Wundervögel dürfen
Die Sänger deines Ruhmes ſein.

Wann Liebende zum ſtillen Feſte
In deine duft'gen Schatten fliehn,
Dann rühreſt leiſe du die Aeſte,
Und ſtreueſt Blüthen auf ſie hin.

So wächsest du am Heimathstrande,
Vom reinsten Sonnenlicht genährt.
Noch hier in diesem fernen Lande
Ist uns dein zarter Sinn bewährt.

Denn nur die holden Frauen halten
Dich in der mütterlichen Hut;
Man sieht sie mit dem Kruge walten,
Wie Nymphen an der heil'gen Flut.

Den Männern will es schwer gelingen,
Zu fühlen deine tiefe Kraft;
Nur zarte Frauenlippen bringen
In deines Zaubers Eigenschaft.

Ich selbst, der Sänger, der dich feiert,
Erfuhr noch deine Wunder nicht;
Doch was der Frauen Mund betheuert,
Ist mir zu glauben heil'ge Pflicht.

Ihr aber möget sanft verklingen,
Ihr meine Saiten, kaum geregt!
Nur Frauen können würdig singen
Das Zärtste, was die Erde hegt.

---

4) An das Vaterland.

Dir möcht' ich diese Lieder weihen,
Geliebtes deutsches Vaterland!
Denn dir, dem neuerstandnen, freien,
Ist all mein Sinnen zugewandt.

Doch Heldenblut ist dir geflossen,
Dir sank der Jugend schönste Zier:
Nach solchen Opfern, heilig großen,
Was gälten diese Lieder dir?

---

5) An die Mütter.

Mütter! die ihr euch erquickt
An der Kinder theuren Zügen,
Und mit ahnendem Vergnügen
Vieles Künft'ge drin erblickt:

Schaut einmal recht tief hinein,
Und verschafft uns sichre Kunde:
Wird der Väter Kampf und Wunde
In den Kindern fruchtbar sein?

---

6) An die Mädchen.

Ihr besonders dauret mich,
Arme Mädchen, inniglich,
Daß ihr just in Zeiten fielet,
Wo man wenig tanzt und spielet.

Eine Mädchenjugend ist
Aufgeblüht in kurzer Frist;
Müßet ihr nun Blüthe tragen
In so rauhen, trüben Tagen!

Ja! mir dünket oft so sehr
Eure Jugend freudenleer,
Daß euch keine Zuflucht bliebe,
Als die wahre, fromme Liebe.

II. Vaterländische Gedichte.

7) Am 18. Oct. 1816.

Wenn heut ein Geist herniederstiege,
Zugleich ein Sänger und ein Held,
Ein solcher, der im heil'gen Kriege
Gefallen auf dem Siegesfeld,
Der sänge wohl auf deutscher Erde
Ein scharfes Lied, wie Schwertesstreich,
Nicht so, wie ich es künden werde,
Nein! himmelskräftig, donnergleich:

„Man sprach einmal von Festgeläute,
Man sprach von einem Feuermeer;
Doch, was das große Fest bedeute,
Weiß es denn jetzt noch irgend wer?
Wohl muß ein Geist herniedersteigen,
Vom heil'gen Eifer aufgeregt,
Und ihre Wundenmale zeigen,
Daß ihr darein die Finger legt.

Ihr Fürsten! seid zuerst befraget:
Vergaßt ihr jenen Tag der Schlacht,
An dem ihr auf den Knieen laget
Und huldigtet der höhern Macht?
Wenn eure Schmach die Völker lösten,
Wenn ihre Treue sie erprobt,
So ist's an euch, nicht zu vertrösten,
Zu leisten jetzt, was ihr gelobt.

Ihr Völker! die ihr viel gelitten,
Vergaßt auch ihr den schwülen Tag?
Das Herrlichste, was ihr erstritten,
Wie kommt's, daß es nicht frommen mag?
Zermalmt habt ihr die fremden Horden,
Doch innen hat sich Nichts gehellt,
Und Freie seid ihr nicht geworden,
Wenn ihr das Recht nicht festgestellt.

Ihr Weisen! muß man euch berichten,
Die ihr doch Alles wissen wollt,
Wie die Einfältigen und Schlichten
Für klares Recht ihr Blut gezollt?
Meint ihr, daß in den heißen Gluthen
Die Zeit, ein Phönix, sich erneut,
Nur um die Eier auszubrüten,
Die ihr geschäftig unterstreut?

Ihr Fürstenräth' und Hofmarschälle,
Mit trübem Stern auf kalter Brust,
Die ihr vom Kampf um Leipzigs Wälle
Wohl gar bis heute Nichts gewußt,
Vernehmt! an diesem heut'gen Tage
Hielt Gott der Herr ein groß Gericht.
Ihr aber hört nicht, was ich sage,
Ihr glaubt an Geisterstimmen nicht."

„Was ich gesollt, hab ich gesungen,
Und wieder schwing' ich mich empor,
Was meinem Blick sich aufgedrungen,
Verkünd' ich dort dem sel'gen Chor:
Nicht rühmen kann ich, nicht verdammen,
Untröstlich ist's noch allerwärts;
Doch sah ich manches Auge flammen,
Und klopfen hört' ich manches Herz."

III. Balladen und Romanzen.

8) Der Wirthin Töchterlein.

Es zogen drei Bursche wohl über den Rhein,
Bei einer Frau Wirthin da kehrten sie ein.

„Frau Wirthin! hat ſie gut Bier und Wein?
Wo hat ſie ihr ſchönes Töchterlein?“

„Mein Bier und Wein iſt friſch und klar,
Mein Töchterlein liegt auf der Todtenbahr.“

Und als ſie traten zur Kammer hinein,
Da lag ſie auf einem ſchwarzen Schrein.

Der Erſte, der ſchlug den Schleier zurück,
Und ſchaute ſie an mit traurigem Blick.

„Ach! lebteſt du noch, du ſchöne Maid,
Ich würde dich lieben von dieſer Zeit.“

Der Zweite deckte den Schleier zu
Und kehrte ſich ab und weinte dazu.

„Ach, daß du liegſt auf der Todtenbahr'!
Ich hab dich geliebet ſo manches Jahr.“

Der Dritte hub ihn wieder ſogleich
Und küßte ſie an den Mund ſo bleich.

„Dich liebt' ich immer, dich lieb' ich noch heut'
Und werde dich lieben in Ewigkeit.“

---

9) Die Döffinger Schlacht.

Am Ruheplatz der Todten, da pflegt es ſtill zu ſein,
Man hört nur leiſes Beten bei Kreuz und Leichenſtein;
Zu Döffingen war's anders, dort ſcholl den ganzen Tag
Der feſte Kirchhof wieder vom Kampfruf, Stoß und Schlag.

Die Städter ſind gekommen, der Bauer hat ſein Gut
Zum feſten Ort geflüchtet und hält's in tapfrer Hut.
Mit Spieß und Karſt und Senſe treibt er den Angriff ab;
Wer todt zu Boden ſinket, hat hier nicht weit in's Grab.

Graf Eberhard der Greiner vernahm der Seinen Noth;
Schon kommt er angezogen mit ſtarkem Aufgebot,
Schon iſt um ihn verſammelt der beſten Ritter Kern,
Vom edeln Löwenbunde die Grafen und die Herrn.

Da kommt ein reis'ger Bote vom Wolf von Wunnenstein:
„Mein Herr mit seinem Banner will euch zu Dienste sein."
Der stolze Graf entgegnet: „Ich hab sein nicht begehrt,
Er hat umsonst die Münze, die ich ihm einst verehrt."

Bald sieht Herr Ulrich drüben der Städte Schaaren stehn,
Von Reutlingen, von Augsburg, von Ulm die Banner wehn;
Da brennt ihn seine Narbe, da gährt der alte Groll:
„Ich weiß, ihr Uebermüth'gen, wovon der Kamm euch schwoll."[1]

Er sprengt zu seinem Vater: „Heut' zahl' ich alte Schuld;
Will's Gott, erwerb ich wieder die väterliche Huld;
Nicht darf ich mit dir speisen auf einem Tuch, du Held!
Doch darf ich mit dir schlagen auf einem blut'gen Feld."

Sie steigen von den Gaulen, die Herrn vom Löwenbund,
Sie stürzen auf die Feinde, thun sich als Löwen kund.
Hei! wie der Löwe Ulrich so grimmig tobt und würgt!
Er will die Schuld bezahlen, er hat sein Wort verbürgt.

Wen trägt man aus dem Kampfe, dort auf den Eichenstumpf?
„Gott sei mir Sünder gnädig!" er stöhnt's, er röchelt's dumpf.
O königliche Eiche, dich hat der Blitz zerspällt!
O Ulrich, tapfrer Ritter, dich hat das Schwert gefällt!"

Da ruft der alte Recke, den nichts erschüttern kann:
„Erschreckt nicht! der gefallen, ist wie ein andrer Mann.
Schlagt drein! Die Feinde fliehen!" — er rufts mit Donnerlaut!
Wie rauscht sein Bart im Winde! hei! wie der Eber haut!

Die Städter han vernommen das seltsam list'ge Wort.
„Wer flieht?" so fragen Alle, schon wankt es hier und dort.
Das Wort hat sie ergriffen gleich einem Zauberlied,
Der Graf und seine Ritter durchbrechen Glied auf Glied.

Was gleißt und glänzt da droben und zuckt wie Wetterschein?
Das ist mit seinen Reitern der Wolf von Wunnenstein;
Er wirft sich auf die Städter, er sprengt sich weite Bucht:
Da ist der Sieg entschieden, der Feind in wilder Flucht.

1) Ulrich meint die Schlacht bei Reutlingen, in der die Städter ihn besiegten.

Im Erntemond geſchah es; bei Gott, ein heißer Tag!
Was da der edeln Garben auf allen Feldern lag!
Wie auch ſo mancher Schnitter die Arme ſinken läßt!
Wohl halten dieſe Ritter ein blutig Sichelfeſt.

Noch lange traf der Bauer, der hinter'm Pfluge gieng,
Auf roſt'ge Degenklinge, Speereiſen, Panzerring,
Und als man eine Linde zerſägt und niederſtreckt,
Zeigt ſich darin ein Harniſch und ein Geripp verſteckt.

Als nun die Schlacht geſchlagen und Sieg geblaſen war,
Da reicht der alte Greiner dem Wolf die Rechte dar:
„Hab Dank, du tapfrer Degen, und reit' mit mir nach Haus!
Daß wir uns gütlich pflegen nach dieſem harten Strauß.“

„Hei, — ſpricht der Wolf mit Lachen — gefiel euch dieſer Schwank?
Ich ſtritt aus Haß der Städte und nicht um euren Dank.
Gut' Nacht und Glück zur Reiſe! es ſteht im alten Recht.“
Er ſpricht's und jagt von dannen mit Ritter und mit Knecht.

Zu Döffingen im Dorfe, da hat der Graf die Nacht
Bei ſeines Ulrich's Leiche, des einz'gen Sohn's, verbracht.
Er kniet zur Bahre nieder, verhüllet ſein Geſicht;
Ob er vielleicht im Stillen geweint, man weiß es nicht.

Des Morgens mit dem Frühſten ſteigt Eberhard zu Roß,
Gen Stuttgart fährt er wieder mit ſeinem reiſ'gen Troß;
Da kommt des Wegs gelaufen, der Zuffenhauſer Hirt';
„Dem Mann iſt trüb zu Muthe; was der uns bringen wird?“

„Ich bring' euch böſe Kunde: nächt iſt in unſern Trieb
Der gleißend' Wolf gefallen, er nahm ſo viel ihm lieb.“
Da lacht der alte Greiner in ſeinen grauen Bart:
„Das Wölflein holt ſich Kochfleiſch, das iſt des Wölfleins Art.“

Sie reiten rüſtig fürder, ſie ſehn aus grünem Thal
Das Schloß von Stuttgart ragen, es glänzt im Morgenſtrahl.
Da kommt des Wegs geritten ein ſchmucker Edelknecht;
„Der Knab' will mich bedünken, als ob er Gutes brächt.“

„Ich bring' euch frohe Mähre: Glück zum Urenkelein!
Antonia hat geboren ein Knäbleiu, hold und fein."
Da hebt er hoch die Hände, der ritterliche Greis:
„Der Fink hat wieder Samen, dem Herrn sei Dank und Preis!"

---

10) Des Sängers Fluch.

Es stand in alten Zeiten ein Schloß, so hoch und hehr,
Weit glänzt es über die Lande bis an das blaue Meer,
Und rings von duft'gen Gärten ein blüthenreicher Kranz,
Drin sprangen frische Brunnen in Regenbogenglanz.

Dort saß ein stolzer König, an Land und Siegen reich;
Er saß auf seinem Throne so finster und so bleich;
Denn was er sinnt, ist Schrecken, und was er blickt, ist Wuth,
Und was er spricht, ist Geißel, und was er schreibt, ist Blut.

Einst zog nach diesem Schlosse ein edles Sängerpaar,
Der Ein' in goldnen Locken, der Andre grau von Haar;
Der Alte mit der Harfe, der saß auf schmuckem Roß,
Es schritt ihm frisch zur Seite der blühende Genoß.

Der Alte sprach zum Jungen: „Nun sei bereit, mein Sohn!
Denk unsrer tiefsten Lieder, stimm an den vollsten Ton,
Nimm alle Kraft zusammen, die Lust und auch den Schmerz!
Es gilt uns heut, zu rühren des Königs steinern Herz."

Schon stehn die beiden Sänger im hohen Säulensaal,
Und auf dem Throne sitzen der König und sein Gemahl:
Der König, furchtbar prächtig, wie blut'ger Nordlichtschein,
Die Königin süß und milde, als blickte Vollmond drein.

Da schlug der Greis die Saiten, er schlug sie wundervoll,
Daß reicher, immer reicher der Klang zum Ohre schwoll,
Dann strömte himmlisch helle des Jünglings Stimme vor,
Des Alten Sang dazwischen, wie dumpfer Geisterchor;

Sie sangen von Lenz und Liebe, von sel'ger goldner Zeit,
Von Freiheit, Männerwürde, von Treu und Heiligkeit;
Sie sangen von allem Süßen, was Menschenbrust durchbebt,
Sie sangen von allem Hohen, was Menschenherz erhebt.

Die Höflingsſchaar im Kreiſe verlernet jeden Spott,
Des Königs trotz'ge Krieger, ſie beugen ſich vor Gott,
Die Königin, zerfloſſen in Wehmuth und in Luſt,
Sie wirft den Sängern nieder die Roſe von ihrer Bruſt.

„Ihr habt mein Volk verführet, verlockt ihr nun mein Weib?“
Der König ſchreit es wüthend, er bebt am ganzen Leib,
Er wirft ſein Schwert, das blitzend des Jünglings Bruſt durchdringt,
Draus, ſtatt der goldnen Lieder, ein Blutſtrahl hochauf ſpringt.

Und wie vom Sturm zerſtoben iſt all der Hörer Schwarm.
Der Jüngling hat verröchelt in ſeines Meiſters Arm,
Der ſchlägt um ihn den Mantel und ſetzt ihn auf das Roß,
Er bindt ihn aufrecht feſte, verläßt mit ihm das Schloß.

Doch vor dem hohen Thore, da hält der Sängergreis,
Da faßt er ſeine Harfe, ſie aller Harfen Preis,
An einer Marmorſäule, da hat er ſie zerſchellt,
Dann ruft er, daß es ſchaurig durch Schloß und Gärten gellt:

„Weh euch, ihr ſtolzen Hallen! nie töne ſüßer Klang
Durch eure Räume wieder, nie Saite noch Geſang,
Nein! Seufzer nur und Stöhnen, und ſcheuer Sclavenſchritt,
Bis euch zu Schutt und Moder der Rachegeiſt zertritt!

Weh euch, ihr duft'gen Gärten im holden Maienlicht!
Euch zeig' ich dieſes Todten entſtelltes Angeſicht,
Daß ihr darob verdorret, daß jeder Quell verſiegt,
Daß ihr in künftgen Tagen verſteint, verödet liegt.

Weh dir, verruchter Mörder! du Fluch des Sängerthums!
Umſonſt ſei all dein Ringen nach Kränzen blut'gen Ruhms,
Dein Name ſei vergeſſen, in ew'ge Nacht getaucht,
Sei, wie ein letztes Röcheln, in leere Luft verhaucht!“

Der Alte hat's gerufen, der Himmel hat's gehört:
Die Mauern liegen nieder, die Hallen ſind zerſtört;
Noch eine hohe Säule zeugt von verſchwundener Pracht,
Auch dieſe, ſchon geborſten, kann ſtürzen über Nacht.

Und rings, statt duft'ger Gärten, ein ödes Haideland;
Kein Baum verstreuet Schatten, kein Quell durchdringt den Sand,
Des Königs Namen meldet kein Lied, kein Heldenbuch:
Versunken und vergessen! das ist des Sängers Fluch.

147. Justinus Kerner. Gustav Schwab. Eduard Mörike. Gustav Pfizer.

Diese vier Dichter stellen wir als Glieder der schwäbischen Schule zusammen. Mit Uhland, dem Heros dieser Schule, stehen sie alle in näherer oder entfernterer Verbindung. Kerner und Schwab gaben mit ihm einen schwäbischen Almanach (1812) und 1813 „den Dichterwald" heraus. Der Erstere, Sohn eines Oberamtmanns in Ludwigsburg, ist im J. 1786 in dieser Stadt geboren, und studirte in Tübingen die Medicin; hier lernte er Uhland kennen: und Beides zusammengenommen erklärt uns den Ursprung seiner späteren Richtung, der romantisch-dichterischen und der romantisch-medicinischen; denn unter allen schwäbischen Dichtern hat Kerner sich am meisten der romantischen Schule genähert. Seine „lyrischen Dichtungen" athmen vollkommen die überschwängliche Sehnsucht der Romantik, und wenn er auch in den „Reiseschatten" das Mährchenhafte manchmal sogar mit Ironie behandelt, so macht er uns doch in eben diesem Buche mit besonderer Vorliebe mit Mährchen des Mittelalters bekannt. Und wo tritt die romantische Sehnsucht nach dem Jenseits deutlicher hervor, als in den Schriften, in welchen Kerner als Geisterseher auftritt, namentlich in der „Seherin von Prevorst?" Damit aber Alles zutreffe und zusammenstimme, so hat sich der dichterische Arzt auch einen romantischen Sitz in Weinsberg unter der Weibertreue ersehen. Als jüngerer Freund Uhlands ist Gustav Schwab, Sohn eines würtembergischen Oberstudienraths, geb. 1792, früher Gymnasialprofessor zu Stuttgart, jetzt Pfarrer in Gomaringen bei Tübingen, hier genannt worden. Er hat seinem Namen Ehre gemacht, indem er nicht nur durch seine Gedichte, sondern auch durch andere Schriften uns ein Wegweiser für die schwäbische Geschichte, für das schwäbische Volk, wie für das schwäbische Land geworden ist. Doch ist er dabei nicht stehen geblieben, sondern hat uns in einem „Buch der schönsten Geschichten und Sagen" alte weit verbreitete Mährchen und in einer Schrift über die Dichter und Sagen der alten Griechen und Römer die Mythen dieser Völker in schöner Form wiedergegeben, so wie durch seine fünf Bücher deutscher Lieder uns mit den schönsten Gedichten vaterländischer Poeten der neuen Zeit bekannt gemacht. Selbstständiger als alle übrigen schwäbischen Dichter steht Eduard Mörike da. Er ist der Sohn eines Kreismedicinalraths, 1804 zu Ludwigsburg geboren, und bildete sich in den Seminaren zu Urach und Tübingen zum Prediger heran. Seit 1838 ist er Pfarrer zu Kleversulzbach bei Weinsberg. Seine Dichtungen können zwar auch da und dort den romantischen Anstrich nicht verläugnen, so in dem phantasmagorischen Zwischenspiel „der letzte König von Orplid," welches in den Roman „Maler Nolten" aufgenommen ist. Aber eben dieser Roman — denn dieß ist er, wenn er auch Novelle heißt, — eben dieses Hauptwerk Mörike's überzeugt uns am meisten von seiner Eigenthümlichkeit unter den schwäbischen Dichtern, von seiner vorherrschend modernen Richtung, in Folge deren sich, bei aller Verschiedenheit der Charaktere und Situationen, doch so viele Vergleichungspunkte zwischen Maler Nolten und Göthe's Wilhelm

Meister darbieten. Die meisterhafte Anlage und Einheit des Ganzen, die schöne, überall den Charakteren angemessene Sprache kann nicht leicht Jemand in diesem Romane verkennen. Auch unter seinen lyrischen Gedichten, welche 1838, sechs Jahre nach dem Maler Nolten herauskamen, findet sich manches Treffliche. Zuletzt gab er noch eine Sammlung von Novellen und Mährchen unter dem Titel „Iris" heraus.

Mit Gustav Pfizer, 1809 zu Stuttgart geboren, treten wir wieder mehr zur Eigenthümlichkeit der schwäbischen Schule zurück. An Uhland hat er besonders den politischen Anknüpfungspunkt, und in dieser Richtung gieng ihm auch schon sein Bruder Paul Pfizer, früher Mitglied der würtembergischen Ständekammer, voran. Uebrigens ist er nicht ohne Neigung zum Modernen, was ihn von den Meistern der schwäbischen Schule um etliche Schritte entfernt. Gustav Pfizer ist der Sohn eines in Ruhestand versetzten Direktors des Obertribunals zu Stuttgart. Seine Bildung erhielt er, wie Mörike, in den theologischen Seminaren Würtembergs, zuletzt in Tübingen; er lebt aber jetzt als Privatmann, und hat sich, theils selbstschaffend, theils als Uebersetzer, ganz der Poesie hingegeben. In letzterer Eigenschaft hat er uns mit den neueren Dichtern des Ausland's, namentlich mit den Engländern Byron und Bulwer bekannt gemacht. Seinen eigenen Gedichten fehlt das romantische Element der schwäbischen Schule beinahe ganz. Als Beweis hiefür kann schon das gelten, daß Pfizer zum Gegenstand seines größten epischen Werkes das Leben Luthers, des gewaltigen Gegners des Mittelalters, gewählt hat. Von den zwei Bänden lyrischer Gedichte zeichnet sich der zweite, 1835 erschienene, vor dem ersten in der Form aus. In diesem ringt noch da und dort der Gedanke mit dem Ausdruck. In jenem aber vernimmt das Ohr des Geistes schon vollkommene Musik. Oft versetzt uns der Wohllaut seiner Verse unter den italienischen Himmel, den er mit eigenen Augen gesehen hat (1834).

I. Aus den Dichtungen von Justinus Kerner.

Neue Sammlung 1834.

1) Nähe des Todten.

Wohl müßt' ich herzlich weinen,
Herz! wärst du wirklich todt,
Und könnt' mich nichts mehr einen
Mit dir in Freud' und Noth.

Doch, sieh, seit du gestorben,
(Weiß nicht, wie mir geschah)
Hab' ich dich erst erworben,
Herz! bist du erst mir nah.

Nicht Berg' und Thale trennen,
O Herz! mich mehr von dir,
Leis darf ich dich nur nennen,
Da bist du schon bei mir;

Dann legt sich schnell die Welle
Im Herzen stürmisch trüb',
Und in mir wird es helle,
Und um mich Alles lieb.

Die Andern nicht begreifen,
Was Sel'ges ich ersah!
Was die nicht schauen, greifen,
Das ist für sie nicht da.

Die wissen nichts von drüben,
Die wissen nur von hier,
Nicht wie sich Geister lieben,
Doch, Herz! — das wissen wir.

2) Lob der Spindel.

Die Fauſt des Mannes zieret
Ein blank geſchliffen Schwert,
Das er in Treue führet,
Wo es das Recht begehrt.

Sank er auf blutger Haide:
Den Ring, den Edelſtein.
Dies ſeiner Hand Geſchmeide
Grab' man mit ihm hinein.

Des Eiſens Wucht zu heben,
Sind Frauen nicht gewandt;
Sie leben ſtilles Leben,
Die Spindel in der Hand.

Die zarte Hand der Schönen
Ziert die mit rechter Weiſ',
Sie tanzt mit ſüßen Tönen,
Und ſingt der Frauen Fleiß.

In alter Wälder Dunkel,
Auf mooſigem Geſtein
Sitzt an kryſtallner Kunkel
Nachtfrau im Mondenſchein.

Mondhelle Fäden bringet
Ihr Finger zart hervor;
Seltſam die Spindel ſinget,
Es lauſcht des Wandrers Ohr.

In Schloß und Burgeshallen
Die Spindel emſig ſang;
Den deutſchen Frauen allen
War ſie ein lieber Klang.

Gar ſpärlich Sammt und Seide
Umfieng den holden Leib.
Im ſelbſtgeſponn'nen Kleide
Gieng da manch edles Weib.

Kaum daß in armer Kammer,
In Nächten lang und bang,
Bei Thränen und bei Jammer
Noch tönt der Spindel Sang.

Sing' nur! Du ſingſt den Sorgen
Der Armuth endlich Tod.
Steig auf, du lichter Morgen!
Bring das erſung'ne Brod!

Jetzt im Gemach der Schönen
Hört man wohl Lautenklang,
Wohl welſche Triller tönen,
Gar leis der Spindel Sang.

Die Spindel hält verſchoben
Jetzt manche Schöne ſtolz,
Und denkt: wie kann man loben
So ein gemeines Holz!

Nein! liebe deutſche Frauen,
Erkennt der Spindel Werth!
Wollt treulich auf ſie bauen,
Treu, wie der Mann auf's Schwert!

Indeß der ſieghaft ſtehet
In Blut und Kampfesſchweiß,
Sitzt fromm daheim und drehet
Die Spindel recht mit Fleiß!

So war's in alten Tagen
Sittſamer Frauen Art.
Manch Bild und ſchlichte Sagen
Die haben uns bewahrt

Wie in der Frauen Kreiſe
Die Spindel nie geruht. —
Spinnt fort nach alter Weiſe
Zart — aber ſtark und gut!

3) Aus den Reiseschatten.

Achte Schattenreihe.

Fünfte Vorstellung.

Die Studenten erhoben sich, und ich, erkannte in einem derselben meinen Vetter, den Steinsammler, worüber ich eine große Freude empfand. Er lud mich ein, sein Zimmer zu besuchen. Dieses war in dem Hause, das man die Teufelsmauer nannte: ein Gebäude, in dem zwanzig Studenten ihr Wesen trieben.

Ich sah gar bald ein, daß eine wundersame Gesellschaft diese Mauern bewohnte; auch mein Vetter, der Steinsammler, war ein gar seltsamer Kerl. Er war dicker Leibesconstitution, sein Gesicht war wie aus einem Speckstein geschnitten; sein Rock war wie von Granit und dabei fett anzufühlen: denn er trug ihn schon seit Erbauung der galvanischen Säule durch Volta. Die Knöpfe auf demselben Rocke waren von verschiedenem Metall, und durch Berührung mit dem Sauerstoffe der Atmosphäre, wie sich mein Vetter ausdrückte, verkalkt. Kein Kraut und kein Stein war in der weiten Schöpfung zu finden, dessen Namen mein Vetter nicht wußte; jedem Käfer und jedem geflügelten Samen, der durch die Luft flog, rief er mit seinem Linnéischen Namen zu.

Oft gieng er, seinen Linné unter dem Arme, mit vieler Mühe auf einem Dache hin und her und sammelte zu seinem großen Werke: „Von den auf alten Dächern wachsenden Pflanzen," neue Blüthen. Auch mit Thierknochen hatte er viel zu schaffen, und legte eine große Sammlung derselben an, weßwegen die Fleischerhunde der Stadt seine erklärten Gegner waren. —

In seinem Zimmer waren in einem Verschlage ein Dutzend weiße Katzen; die fütterte er auf, pflegte ihrer eigentlich, wie man eines Blumenbeets pflegt, und bestrich ihre Bälge täglich mit Fett, damit sie langhaarig werden sollten; alsdann hatte er im Sinne, sie alle auf einmal abzuziehen, um sie zu elektrischen Versuchen zu gebrauchen. Auf dem Katzenverschlage standen mehrere mir unbekannte Gewächse. „Ich bemerkte," sprach mein Vetter, „daß einige Pflanzen, wie einige Menschen, die Nähe der Katzen gar nicht ertragen können und in ihrer Atmosphäre bald welken, und mache nun mit einer Reihe von Pflanzen bei dieser Gelegenheit Versuche."

Sechste Vorstellung.

Nun fieng er an, mir sein Steinkabinet, seine schwache Seite, aufzuschließen und mir einen Stein nach dem andern mit seinem Namen zu nennen, und dessen Qualitäten zu erklären, worüber ich aber bis zum Sterben Langeweile empfand, inmaßen ich die Steine, Pflanzen und Thiere des Erdbodens wohl gerne ansehe, und ihrer im Stillen gedenke, aber jede Auslegung und Rede darüber nicht ertragen kann.

Zum guten Glücke wurden wir durch einen Jungen unterbrochen, den mein Vetter erst kürzlich zum Bedienten angenommen hatte, und den ich an seinem weiten Grenadiersrocke, trotz eines künstlichen Schnurrbartes und eines falschen Zopfes, alsbald für meinen Laternenputzer Felix erkannte. Der Junge trat mit einem Hunde herein, der sogleich seinen Lauf nach dem Katzenverschlage nahm; dies bemerkte mein Vetter, und endigte seine mineralogische Vorlesung: denn bereits hatte der Hund eine der Katzen am Schwanze gefaßt, und wollte sie durch das Gitter des Verschlages herausziehen.

Mein Vetter lud gemächlich seine Kleistische Flasche, um dem Hund einen derben Schlag zu versetzen: denn auf eine andere Art wußte er sich nie zu schlagen oder zu wehren; aber, wehe! auf einmal brach eine der hölzernen Stangen des Verschlages, und zischend, mit feurigen Augen, fuhren die zwölf Katzen wie wüthend heraus, auf uns zu.

„Wehrt euch mit diesen Steinen," schrie Felix, „und nahm einen Stein nach dem andern aus dem Kabinete meines Vetters, und schmiß ihn den Katzen nach.

„Weh, meine Mineraliensammlung!" schrie mein Vetter, und wollte den Jungen beim Haarzopfe fassen, als derselbe Haarzopf in seinen Händen zurückblieb und der Junge, etwas vom Meere in den Bart brummend, die Treppe hinabsetzte.

Die Katzen waren alle schon durch eine zerbrochene Fensterscheibe gedrungen und liefen über des Nachbars Dach auf dem Wetterableiter, wie ein Blitz, hin.

Auf dies machte ich meinen Vetter aufmerksam, und so niedergeschlagen der war, so tröstete ihn diese Erscheinung doch einigermaßen. Er erklärte sich den Lauf der Katzen so, indem er annahm, daß durch das Reiben der Katzenfelle an der Glasscheibe, die sie mit Gewalt passirten, sich auf dem Felle Elektricität in Menge müsse entwickelt haben, welche Elektricität die Katzen gezwungen hätte, nach dem Blitzableiter ihren Lauf zu nehmen.

„Die Erscheinung ist in der That merkwürdig," sprach mein Vetter, indem er geruhig die Steine wieder in ihre Fächer legte, „und erklärt einigermaßen, warum die Katzen sich so gerne auf Dächern aufhalten."

II. Aus den Gedichten von Gustav Schwab.

1) Romanzen vom Herzog Christoph. [1]

a. Christoph ist in Gefahr nicht verlassen.

Als nach dem Türkenkriege
Der Kaiser Karl den Schritt
Nach seiner Kindheit Wiege
Hinlenkte, nach Madrit,

Hieß er den Würtenberger
Auch ziehen mit der Schaar,
Der ihm ein Dorn und Aerger
In seinen Augen war.

1) von Würtemberg.

Noch merkt im stillen Muthe
Der nicht des Kaisers Sinn.
Da ward' an Hab' und Gute
Er's auf der Wand'rung inn:
Das raubt ihm ohne Strafe
Das spanische Gesind,
Als wär' er Türkensklave,
Nicht deutsches Fürstenkind.

Und als nun so in Trauer,
Den Letzten in dem Zug,
Sein Roß ihn durch die Schauer
Tyrol'schen Eises trug;
Dieweil vor seine Seele
Das Bild der Kindheit trat,
Wo auch in dieß Gehäle
Ihn schleppte der Verrath:

Da hub zu seiner Seite
Der einz'ge Reiter an,
Den er hat im Geleite,
Tiffern, der treue Mann:
„Ihr sollt nicht weiter ziehen,
Ich hab' es wohl bedacht.
Laßt uns, o Herr, entfliehen
Durch der Gebirge Nacht!"

Der Jüngling sprach erstaunet:
„Das ist ein seltsam Wort,
Das ihr in's Ohr mir raunet,
Daß ich soll fliehen fort.
Wohin doch soll ich gehen,
Das nicht des Kaisers ist?
Und wie kann ich bestehen
Vor seiner span'schen List?

Auch mag ich nicht entweichen,
Als wie ein feiger Knecht;
Ich werde doch erreichen
Mit Gott mein gutes Recht.
Mein Vater bleibt nicht liegen;
Der Hesse steht und wacht;
Sie werden ehrlich siegen,
Mit Bitt' ob'r auch mit Schlacht!"

„Und doch wird's euch nicht frommen!"
Tiffern, der treue, spricht;
„Wenn sie zu suchen kommen,
Sie finden euch ja nicht!
Erkennen woll'n die Thoren
Euch an dem Lockenhaar:
Ihr aber seyd beschoren
Zu einem Mönche baar.

In span'schen Klostermauern
Wohnt ihr im här'nen Kleid;
Wer weiß um euer Trauern,
Wer ahnet euer Leid?
Deutschland kämpft um den Glauben,
Das Recht in Deutschland ficht;
In eurem dumpfen, tauben
Gemäuer hört ihr's nicht!"

Das Wort, das hat gewandelt
Den Jüngling plötzlich um.
Er spricht: „Nein, würd' gehandelt
Nur um mein Fürstenthum,
Das wollt' ich nicht erwerben
Durch eine heimliche Flucht:
Vom Vater wollt' ich's erben
Als wohlerkämpfte Frucht!

Jetzt aber sollte modern
Mein Geist und frommer Muth,
Derweil die Flammen lodern
Der deutschen Glaubensgluth?
Ich sah zu Augsburg streiten!
In's Kloster geh ich nicht!
Ja, Meister, laß uns reiten,
Mir winkt das neue Licht!"

So nächtlich auf der Reiſen
Verlaſſen ſie den Troß;
Und mit verkehrten Eiſen
Beſchlagen Beid' ihr Roß,
Daß nicht die Spur verkünde
Den Feinden ihren Weg.
Dann geht es durch die Gründe,
Und über den Felſenſteg.

Die gute Roſſe jagen,
Als gieng's auf ebner Erd',
Bis es beginnt zu tagen:
Da hinkt des Fürſten Pferd.
Es zeigt hiſpan'ſche Reiter
Von fern das Morgenlicht.
Das treue Thier will weiter,
Bis es zuſammenbricht.

Der junge Fürſt zu Fuße
Stand in dem fremden Wald,
Er ſchwang zum Morgengruße
Sein friſches Schwert alsbald:
„Ich laſſe mich nicht fangen,
Ich ſterb in dieſer Noth!
Wohl vor dem Kloſter bangen
Darf mir, nicht vor dem Tod!“

Mit ſtrafender Geberde
Sprach aber: „Das ſei fern!“
Und ſtieg dabei vom Pferde,
Der treue Mann Tiffern.
„Es darf ein Fürſtenleben
Nicht ſo ſich bieten feil;
Mein Roß will ich euch geben,
Darauf entweicht in Eil!

Ihr zögert, es zu nehmen?
Was weint ihr über mir?
Soll mich an Treu beſchämen
Dort euer todtes Thier?
Das Thier hat euch getragen,
Bis daß es niederfiel;
Von mir ſoll Keiner ſagen:
Er wich von ihm am Ziel!“

Zugleich mit raſchem Schwunge
Setzt er auf's Pferd den Herrn,
Das mit behendem Sprunge
Rennt in des Waldes Kern.
Auf alle Vorſicht denkt er;
Das todte Roß ſogleich,
Die Spur zu tilgen, ſenkt er
Abſeits in einen Teich.

Er ſelbſt verbirgt im Moore,
In Schilf und Büſchen ſich,
Und harrt im feuchten Rohre,
Bis daß der Tag verblich.
An ihm vorüber flogen
Die Knecht', es ſpäht ihr Blick;
An ihm vorüber zogen
Sie Abends leer zurück.

Da tritt er aus dem Schilfe,
Und danket auf den Knien,
Daß Gott der treuen Hilfe
Hat das Gedeihn verliehn,
Daß er ihn läſſet ärnten
Die Früchte ſeiner That,
Darauf ſucht er durch Kärnthen
In's Baierland den Pfad.

Er kommt auf langen Wegen
Nach Landshut vor das Schloß.
Dort wiehert ihm entgegen
Im Hof ſein treues Roß.
Erlöst von allem Harme
Schaut aus des Ohmes Haus,
Und recket ſeine Arme
Der Chriſtoph nach ihm aus.

2) Das Gewitter.

Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
In dumpfer Stube beisammen sind;
Es spielet das Kind, die Mutter sich schmückt,
Großmutter spinnet, Urahne gebückt
Sitzt hinter dem Ofen im Pfühl —
Wie wehen die Lüfte so schwül!

Das Kind spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Wie will ich spielen im grünen Hag,
Wie will ich springen durch Thal und Höh'n,
Wie will ich pflücken viel Blumen schön!
Dem Anger, dem bin ich hold!" —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Die Mutter spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Da halten wir alle fröhlich Gelag,
Ich selber ich rüste mein Feierkleid.
Das Leben es hat auch Lust nach Leid,
Dann scheint die Sonne wie Gold!" —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Großmutter spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Großmutter hat keinen Feiertag,
Sie kochet das Mahl, sie spinnet das Kleid,
Das Leben ist Sorg' und viel Arbeit;
Wohl dem, der that, was er sollt'!" —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Urahne spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Am liebsten morgen ich sterben mag:
Ich kann nicht singen und scherzen mehr,
Ich kann nicht sorgen und schaffen schwer,
Was thu' ich noch auf der Welt?" —
Seht ihr wie der Blitz dort fällt?

Sie hören's nicht, sie sehen's nicht,
Es flammt die Stube, wie lauter Licht:
Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
Vom Strahl mit einander getroffen sind,
Vier Leben endet ein Schlag —
Und morgen ist's Feiertag.

III. Aus Mörikes Maler Nolten.

Episode.

Vor vielen hundert Jahren, eh' noch das Christenthum in deutschen Landen verbreitet gewesen, lebte ein Graf, der besaß eine Tochter, Belsore, die hatte er eines Herzogs Sohn, mit Namen Alexis, zur Ehe versprochen. Diese liebten einander treulich und rein; über ein Jahr sollte Alexis sie heimführen dürfen. Mittlerweile aber mußte er einen Zug thun mit seinem Vater, weit weg, nach Konstantinopel; dort hörte er zum ersten Mal in seinem Leben das Evangelium von Christo predigen, was ihn und seinen Vater bewog, diesen Glauben besser kennen zu lernen. Sie blieben einen Monat in der gedachten Stadt und kamen mit Freuden zuletzt überein, daß sie sich wollten taufen lassen. Bevor sie wieder heimreis'ten, ließ der Vater von einem griechischen Goldschmied zwei Fingerringe machen, worauf das Kreuzeszeichen in kostbaren Edelstein gegraben war; der eine gehörte Belsoren, der andere Alexis. Als sie nach Hause kamen, und der Graf vernahm, was mit ihnen geschehen, und daß seine Tochter sollte zur Christin werden, verwandelte sich seine Freude in Zorn und giftigen Haß; er schwur, daß er sein Kind lieber würde mit eigner Hand umbringen, eh' ein Solcher sie heirathen dürfe, und könnte sie dadurch zu einer Königin werden. Belsore vergieng für Jammer, zumal sie nach Dem, was ihr Alexis vom neuen Glauben an's Herz gelegt, ihre Seligkeit auch nur auf diesem Wege zu finden meinte.

Sie wechselten heimlich die Ringe, und gelobten sich Treue bis in den Tod, was auch immer über sie ergehen würde. Der Graf bot Alexis Bedenkzeit an, ob er etwa seinen Irrthum abschwören möchte, da er ihn denn auf's Neue als lieben Schwiegersohn umarmen wolle. Der Jüngling aber verwarf den frevelhaften Antrag, nahm Abschied von Belsoren, und griff zum Wanderstab, um in geringer Tracht bald da bald dort als ein Bote des Evangeliums umherzureisen. Da er nun überall verständig und kräftig zu reden gewußt, auch lieblich von Gestalt gewesen, so blieb seine Arbeit nicht ohne vielfältigen Segen. Aber oft, wenn er so allein seine Straße fortlief, bei Schäfern auf dem Felde, bei Köhlern im Walde übernachten blieb und neben so viel Ungemach auch wohl den Spott und die Verachtung der Welt erfahren mußte, war er vor innerer Anfechtung nicht sicher und zweifelte zuweilen, ob er auch selbst die Wahrheit habe, ob Christus der Sohn Gottes sei, und würdig, daß man um seinetwillen Alles verlasse. Dazu gesellte sich die Sehnsucht nach Belsoren, mit der er jetzt wohl längst in Glück und Freude leben könnte. Indeß war er auf seinen Wanderungen auch in die Gegend gekommen, die den nach ihm genannten Alexisbrunnen in sich schließt. Es soll hier damals nur eine tiefe Felskluft, dabei ein Quell gewesen sein, daran Alexis seinen Durst gelöscht. Hier flehte

er brünstig zu Gott um ein Zeichen, ob er den rechten Glauben habe; doch dachte er sich dieser Gnade erst durch ein Geduldjahr würdiger zu machen, während dessen er zu Haus beim Herzog, seinem Vater, geruhig leben und seine Seele auf göttliche Dinge richten wolle. Werde er in dieser Zeit seiner Sache nicht gewisser, und komme er auf den nächsten Frühling wiederum hieher, so soll der Rosenstock entscheiden, an dessen völlig abgestorbenes Holz er jetzt den Ring der Belsore feststeckte: blühe bis dahin der Stock, und trage er noch den goldenen Reif, so soll ihm Das bedeuten, daß er das Heil seiner Seele bisher auf dem rechten Wege gesucht, und daß auch seine Liebe zu der Braut dem Himmel wohlgefällig sei. So trat er nun den Rückweg an. Der Herzog war inzwischen dem Erlöser treu geblieben, und von Belsoren erhielt Alexis durch heimliche Botschaft die gleiche Versicherung. So sehr ihn dieß erfreute, so blieb ihm doch sein eigener Zweifelmuth; zugleich betrübte er sich, weil es im Brief der Braut beinah den Anschein hatte, als ob sie bei aller treuen Zärtlichkeit für ihn doch ihrer heißen Liebe zum Heiland die seinige in etwas nachgesetzt. Er konnte kaum erwarten, bis bald das Jahr um war. Da macht er sich also zu Fuße, wie er's gelobt, auf den Weg. Er findet den Wald wieder aus, er kennt schon von Weitem die Stelle, er fällt, bevor er näher tritt, noch einmal auf die Kniee und eilt mit angstvollem Herzen hinzu. O Wunder! drei Rosen, die schönsten, hängen am Strauch. Aber ach, es fehlte der Ring. Sein Glaube also galt, aber Belsore war für ihn verloren. Voll Verzweiflung reißt er den Strauch aus der Erde und wirft ihn in die tiefe Felskluft. Gleich nachher reut ihn die Unthat; als ein Büßender kehrt er zurück in's Vaterland, dessen Einwohner durch die Bemühungen des Herzogs bereits zum großen Theil waren bekehrt worden. Alexis versank in eine finstre Schwermuth; doch Gott verließ ihn nicht, Gott gab ihm den Frieden in seinem wahrhaftigen Worte. Nur über Einen Punkt, über seine Liebe zu der frommen Jungfrau, war er noch nicht beruhigt. Eine heimliche Hoffnung lebte in ihm, daß er an jenem wunderbaren Orte noch völlig müße getröstet werden. Zum dritten Mal macht er die weite Wallfahrt, und glücklich kommt er an's Ziel. Aber leider trifft er hier Alles nur eben, wie er's verlassen. Mit Wehmuth erkennt er die nackte Stelle, wo er den Stock entwurzelt hatte. Kein Wunder will erscheinen, kein Gebet hilft ihm zu einer fröhlichen Gewißheit. In solcher Noth und Hoffnungslosigkeit überfiel ihn die Nacht, als er noch immer auf dem Felsen dahingestreckt lag, welcher sich über die Kluft herbückte. In Gedanken sah er so hinunter in die Finsterniß und überlegte, wie er mit anbrechendem Morgen in Gottes Namen wieder wandern und seiner Liebsten ein Abschiedsschreiben schicken wolle. Auf einmal bemerkt er, daß es tief unten auf dem ruhigen Spiegel des Wassers wie ein Gold- und Rosenschimmer zuckt und flimmt. Anfänglich traut er seinen Augen nicht, allein von Zeit zu Zeit kommt der liebliche Schein wieder. Ein frohes Ahnen geht ihm auf. Wie der Tag kommt, klimmt er

die Felsen hinab, und siehe da! der weggeworfene Rosenstock hatte zwischen dem Gestein, kaum eine Spanne über'm Wasser, Wurzel geschlagen und blühte gar herrlich. Behutsam machte Alexis ihn los, bringt ihn an's Tageslicht herauf und findet an derselben Stelle, wo er vor zweien Jahren den Reif angesteckt, ringsum eine frische Rinde darübergequollen, die ihn so dicht einschloß, daß kaum durch eine winzige Ritze das helle Gold herausglänzte. Noch voriges Jahr müßte Alexis den Ring, wäre er nicht so übereilt und sein Vertrauen zu Gott größer gewesen, weit leichter entdeckt haben. Wie dankbar warf er nun sich im Gebet zur Erde! Mit welchen Thränen küßte er den Stock, der außer vielen aufgegangenen Rosen noch eine Menge Knospen zeigte. Gern hätte er ihn mitgenommen, allein er glaubte ihn dem heiligen Orte, wo er zuvor gestanden, wieder einverleiben zu müßen. Unter lautem Preise der göttlichen Allmacht kehrte er, wie ein verwandelter Mensch, in's väterliche Haus zurück. Dort empfängt ihn zugleich eine Freuden- und Trauerbotschaft: der alte Graf war gestorben, auf dem Todtenbett hatte er sich, durch die Belehrung seiner Tochter gewonnen, zum Christenthum bekannt und seine Härte aufrichtig bereut. Alexis und Belsore wurden zum glücklichsten Paare verbunden. Ihr Erstes hierauf war, daß sie mit einander eine Wallfahrt an den Wunderquell machten und denselben in einen schöngemauerten Brunn fassen ließen. Viele Jahrhunderte lang soll es ein Gebrauch gewesen sein, daß weit aus der Umgegend die Brautleute vor der Hochzeit hinreis'ten, um einen gesegneten Trunk von diesem klaren Wasser zu thun, welches der Rosen-Trunk geheißen; gewöhnlich reichte ihn ein Pater Einsiedler, der hier in dem Walde gewohnt. Das ist nun freilich abgegangen; doch sagen die Leute, die Schäfer und Feldhüter, daß noch jetzt in der Charfreitag- und Christnacht das rosenfarbene Leuchten auf dem Grunde des Brunnens zu sehen sei.

IV. Aus den Gedichten von Gustav Pfizer.

1) An Ludwig Uhland.

Wenn früher ich des Lebens Loos gezogen,
Wenn meine Wallfahrt deine Bahn berührt
Dann hätte auf des Wohllauts blauen Wogen
Dein herrlich Schiff das meinige geführt!
Dann hätt' auch ich dein Heerschild hören klingen,
Und durft' auch ich im Dichterwalde singen.

Hoch aufgeschossen sind nun jene Bäume,
Und werfen ihre Schatten riesengroß;

Dazwiſchen fliegen Vögel, Lichter, Träume —
Du ruhſt auf alter Eichen kühlem Moos;
Dort labſt du dich an luftigen Gebilden
Und pflegeſt Zwieſprach mit Merlin, dem Wilden.

Wenn da ein ſcheues Kind von jüngern Tagen,
Wenn dir mein Lied nicht ſtört der Andacht Luſt;
Wenn deiner Eichen Geiſter es ertragen,
Und wenn ein Ton, entquollen meiner Bruſt,
Dir deiner Jugend goldnes Reich enthüllet:
Iſt meiner Seele heißer Wunſch erfüllet.

— —

2) Nachſommer.

Lieder, die ich einſt gedichtet,
Hoffnungsreich und himmelklar,
Als mein Herz, von dir gelichtet,
Deines Auges Spiegel war,
Treten friſch vor meine Seele,
Und manch Bild taucht neu empor,
Und von alter Zeit erzähle
Ich mir ſelbſt mit Wehmuth vor.

Könnt' ich aus der Armuth Ketten,
Aus der ſchweren dunkeln Nacht
Hilfreich deine Seele retten!
Führen in des Lichtes Pracht!
Könnte dich die Luft erquicken,
Die ſo geiſtig weht um mich!
Spiegelte in deinen Blicken
Auch ein inn'rer Himmel ſich!

Nicht in alte Bande ſchlagen
Möcht' ich dies befreite Herz!
Nicht zurück zu jenen Tagen,
Die ſo reich an Luſt und Schmerz!
Ausgeſchöpft iſt jene Quelle,
Die ich bodenlos geträumt,
Matt und traurig ſchleicht die Welle,
Die mir bis an's Herz geſchäumt.

O dann bliebe ohne Wanken
Mir dein Bild in's Herz gedrückt,
Und den Göttern wollt' ich danken,
Daß ſie dich ſo reich geſchmückt.
Da nur iſt des Lebens Feier,
Wo das Höchſte noch verſteckt;
Wo des Auges heil'ger Schleier
Noch ein ſüß'res Räthſel deckt!

Armes Mädchen! deſſen Güte
Ueber kargen Schatz gebeut!
Das mit kindiſchem Gemüthe
Seine Habe bald zerſtreut!
Was dein ſüßes Aug' verſprochen,
Deine Seele hielt es nicht;
Und mit ſtolzem Sinn zerbrochen
Hab' ich meiner Liebe Pflicht.

Doch als jüngſt in ſtiller Stunde
Ich Erinn'rungsſpiele trieb,
Da vernahm ich eine Kunde,
Wie ſo bleich du ſeiſt und trüb;
Wehmuth ſchwillt mir im Gemüthe,
Und ich ahne, daß der Gram
Dich, die einſt ſo lieblich blühte,
In die kalten Arme nahm.

Immer ſind mir nun die Sinne
Von dem blaſſen Kind erfüllt;
Und ich werd' es trauernd inne,
Welchen Schatz der Gram enthüllt,
Wie nur Wehmuth, nicht Entzücken,
Von den ächten Perlen thaut,
Und aus ſchmerzgedämpften Blicken
Geiſtiger die Seele ſchaut.

Alte liebe Zeiten ſpüret
Meine Seele wunderbar,
Und du haſt mich neu gerühret,
Wenn es auch nicht Liebe war;
Trotzig hat ſich dir entwunden
Ungeſtillt einſt dieſes Herz,
Aber neu zu ſel'gen Stunden
Hat gewonnen mich dein Schmerz.

---

3) Sonette an die Frauen.

Die Sonne glüht. In träumendem Ermatten
Irr' ich umher. Ha! welch' ein ſel'ges Schauen!
Es weilet eine holde Schaar von Frauen
In eines Haines düftereichem Schatten;

Treu wahrend in der Bruſt die fernen Gatten,
In ſchöner Eintracht ſeligem Erbauen.
Die Sonne weilet ſchwebend froh im Blauen,
Und Kinder ſpielen auf den grünen Matten.

Es hat der Pflicht geheimnißvolles Band
Die Anmuth ſelbſt um ihre Bruſt geſchlungen.
Aus ihrer ſüßen Nähe iſt verbannt,

Wem nicht der Sieg der Grazie gelungen;
Hier kühlt ſich ſelbſt der heißen Sonne Brand,
Und heilig iſt das Lied, das ich geſungen.

Am Sommermorgen auf dem Blumenplan
Hat mich ein ſüßes Wunder überkommen:
Jungfrau'n, wie Roſenblumen halb entglommen,
Sah' ich in edlem Tanze ſchwebend nah'n.

Wie Traum war mir. Sie lächelten dem Wahn,
Den ſie im trunknen Auge wahrgenommen.
Sich traut umſchlingend ſah'n ſie mit den frommen,
Den klaren Engelsaugen ſtill mich an.

Da hub' ich an, ein Mährchen zu erzählen,
Von Ahnung reich und farbenvollem Lichte:
Leicht war's, die bunten Bilder auszuwählen:

Ich las sie aus der Kinder Angesichte.
Da staunten sie, die jugendlichen Seelen
Nicht ahnend selbst zu dichten im Gedichte.

---

4) Unglück.

Ein Gasel.

Ich darf, so oft ich nur ein wenig nasche,
Gewiß sein, daß mich Jemand überrasche;
Wenn mit dem größten Fleiß ich Netze stricke,
Entwischt gewiß mir immer eine Masche.
Bei Tische gieß ich aus die braune Tunke;
Beim Trinkgelag zerbrech' ich Kelch und Flasche.
Ich habe selten Geld, und hab ich Einmal,
So hat auch sicherlich ein Loch die Tasche.
Stets färben Tintenspuren meine Finger,
So oft ich sie mit Rosenwasser wasche.
Verloren hat den Staub und einen Flügel
Der Schmetterling, den ich mit Mühe hasche.
Beim Kartenspiel bekomm' ich nie die Trümpfe,
Die Würfel fallen niemals mir zum Pasche.
Ich wollte jüngst geschälte Pflaumen dörren:
Da fielen sie mir leider in die Asche.

---

148. Friedrich Rückert,

der berühmte Lyriker und Orientalist, jetzt Professor der orientalischen Sprachen zu Erlangen, ist 1789 zu Schweinfurth geboren, studirte zu Jena, trat daselbst als akademischer Lehrer auf, lebte dann da und dort als Privatmann, 1815 bis 17 in Stuttgart, wo er am „Morgenblatte" arbeitete; 1818 unternahm er eine Reise nach Italien; von da zurückgekommen lebte er in Koburg, bis ihm 1826 die geannte Professur übertragen wurde. Rückert ist ohne Frage der fruchtbarste Lyriker unserer Zeit; wenn es möglich wäre, das unendliche Gebiet der Gefühlspoesie auszubeuten, so hätte er es schon gethan. Allen Sphären der Natur, „Bausteinen" wie „Edelsteinen und Perlen", Blumen und Thieren jeglicher Art hat er das Wort geliehen, den Tanz der Horen läßt er immer wieder und wieder an uns vorübergehen, auf tausendfache Weise spielt er uns die Arien und Duette der Liebe vor (besonders im „Liebesfrühling" und in den „östlichen Rosen"); er bläst auf der sanften Hirtenflöte, und in den „geharnischten Sonetten" läßt er die schmetternde Kriegstrompete ertönen. Und wie im Inhalt, so ist er auch in der Form unerschöpflich. Sonette, Gaselen, Oktaven, Vierzeilen, Ritornelle wechseln mit unzähligen andern Versmaßen ab. Dazu kommt noch seine Liebhaberei für

morgenländiſche Gedichte, die ſich in Ueberſetzungen wie in Nachahmungen vielfach ausgeſprochen hat. Die „Makamen des Hariri“, „Nal und Damajanti“, „Roſtem und Suhrab“ gehören hieher. Nimmt man dieß Alles mit ſeinen Lehrgedichten, ſeiner gereimten Evangelienharmonie und ſo vielem Anderem zuſammen, was hier nicht aufgezählt werden kann, ſo begreift man, wie Rückert ſelbſt auf den Gedanken kommen konnte, daß die Summe ſeiner unzähligen Gedichte ſich einſt zu einem weltumfaſſenden Ganzen geſtalten werde. Dieſe Hoffnung drückt ſich wenigſtens nicht undeutlich aus in dem Gedicht:

Großes aus Kleinem.

Du ſageſt mir: O nicht zerſplittre
In Lieder dich! web' ein Gedicht!
Ich aber ſage dir: Verbittre
Mir die unſchuld'ge Freude nicht!
Sieh hin, wie auf der Aue
Der Sonne Licht ſich bricht
In jedem Tropfen Thaue!
Wenn ich mich kann in Tropfen ſpiegeln,
Was ſoll ich Teiche legen an?
Und Meere ſtürmiſch aufzuwiegeln,
Scheint vollends mir nicht wohlgethan.
Mir gnügt's am leiſen Klange,
Den ich gewann zum Bann
Jedwedem Herzensdrange.

Ein Teppich ſcheinet mir mein Leben,
Und immer ſticket meine Hand;
An welcher Stell' ich auch mag weben,
Am obern oder untern Rand:
Zuletzt, wo ſo viel Kleinſtes
Sich ſtill verband, entſtand
Ein Großes Allgemeinſtes.

Rückert verkennt jedoch das Weſen der Lyrik und am meiſten ſich ſelbſt, wenn er ſolche Hoffnung hegt. Der Lyriker iſt groß im Kleinen, und wenn er auch Lied auf Lied, Kleinigkeit auf Kleinigkeit häuft, ſo wird darum doch nie ein Allgemeines daraus entſtehen, wenigſtens dann nicht, wenn man unter dem Allgemeinen ein Ganzes verſteht. Wenn der Brunnen allzureichlich läuft, ſo läuft er auch mitunter trüb; gar oft muß man mit der ſchönen Form zufrieden ſein, der Inhalt dreht ſich um bloſe Spielereien und tritt hin und wieder im Tone ganz gewöhnlicher Belehrung auf. Dieß iſt wohl zu erwägen, wenn man Rückert mit Uhland vergleichen will. Beſcheiden ſteht dieſer Dichter mit ſeinem einzigen Bande lyriſcher Gedichte neben ihm, aber da haben wir Edelſtein an Edelſtein, Perle an Perle; Rückert läßt uns in ſechs Bänden das reine Gold erſt von den Schlacken abſondern, und mit aller Mühe bekommen wir am Ende doch kein Uhland'ſches Gold. Uhland iſt ein Volksdichter: Rückert kann es nie werden. Man ſtaunt ihn an, aber man liebt ihn nicht.

---

1) Parabel.

Es gieng ein Mann im Syrerland,
Führt ein Kameel am Halfterband.
Das Thier mit grimmigen Geberden
Urplötzlich anfieng ſcheu zu werden,

Und that ſo ganz entſetzlich ſchnaufen.
Der Führer vor ihm mußt entlaufen.
Er lief und einen Brunnen ſah
Von ungefähr am Wege da.
Das Thier hört er im Rücken ſchnauben,
Das mußt' ihm die Beſinnung rauben.
Er in den Schacht des Brunnens kroch,
Er ſtürzte nicht, er ſchwebte noch.
Gewachſen war ein Brombeerſtrauch
Aus des geborſt'nen Brunnens Bauch:
Daran der Mann ſich feſt that klammern,
Und ſeinen Zuſtand d'rauf bejammern.
Er blickte in die Höh' und ſah
Dort das Kameelhaupt furchtbar nah,
Das ihn wollt' oben faſſen wieder.
Dann blickt' er in den Brunnen nieder:
Da ſah am Grund er einen Drachen
Aufgähnen mit entſperrtem Rachen,
Der drunten ihn verſchlingen wollte,
Wenn er hinunter fallen ſollte.
So ſchwebend in der beiden Mitte
Da ſah der Arme noch das Dritte.
Wo in die Mauerſpalte gieng
Des Sträuchleins Wurzel, d'ran er hieng,
Da ſah er ſtill ein Mäuſepaar,
Schwarz eine, weiß die andre war.
Er ſah die ſchwarze mit der weißen
Abwechſelnd an der Wurzel beißen.
Sie nagten, zauſten, gruben, wühlten,
Die Erd' ab von der Wurzel ſpühlten;
Und wie ſie rieſelnd niederrann,
Der Drach im Grund aufblickte dann,
Zu ſeh'n, wie bald mit ſeiner Bürde
Der Strauch entwurzelt fallen würde.
Der Mann in Angſt und Furcht und Noth,
Umſtellt, umlagert und umdroht,
Im Stand des jammerhaften Schwebens,
Sah ſich nach Rettung um vergebens.
Und da er alſo um ſich blickte,
Sah er ein Zweiglein, welches nickte
Vom Brombeerſtrauch mit reifen Beeren;

Da konnt' er doch der Luſt nicht wehren.
Er ſah nicht des Kameeles Wuth,
Und nicht den Drachen in der Flut,
Und nicht der Mäuſe Tückeſpiel,
Als ihm die Beer' in's Auge fiel.
Er ließ das Thier von oben rauſchen,
Und unter ſich den Drachen lauſchen,
Und neben ſich die Mäuſe nagen,
Griff nach den Beerlein mit Behagen,
Sie däuchten ihm zu eſſen gut,
Aß Beer auf Beerlein wohlgemuth,
Und durch die Süßigkeit im Eſſen
War alle ſeine Furcht vergeſſen.

Du fragſt: wer iſt der thöricht Mann,
Der ſo die Furcht vergeſſen kann?
So wiß, o Freund, der Mann biſt du;
Vernimm die Deutung auch dazu.
Es iſt der Drach' im Brunnengrund
Des Todes aufgeſperrter Schlund;
Und das Kameel, das oben droht,
Es iſt des Lebens Angſt und Noth.
Du biſt's, der zwiſchen Tod und Leben
Am grünen Strauch der Welt muß ſchweben.
Die beiden, ſo die Wurzel nagen,
Dich ſammt den Zweigen, die dich tragen,
Zu liefern in des Todes Macht,
Die Mäuſe heißen Tag und Nacht.
Es nagt die Schwarze wohl verborgen
Vom Abend heimlich bis zum Morgen,
Es nagt vom Morgen bis zum Abend
Die weiße, wurzeluntergrabend.
Und zwiſchen dieſem Graus und Wuſt
Lockt dich die Beere Sinnenluſt,
Daß du Kameel, die Lebensnoth,
Daß du im Grund den Drachen Tod,
Daß du die Mäuſe Tag und Nacht
Vergiſſeſt, und auf Nichts haſt Acht,
Als daß du recht viel Beerlein haſcheſt,
Aus Grabes Brunnenritzen naſcheſt.

2) Aus dem Liebesfrühling.

Du meine Seele, du mein Herz,
Du meine Wonn', o du mein Schmerz,
Du meine Welt, in der ich lebe,
Mein Himmel du, darein ich schwebe,
O du mein Grab, in das hinab
Ich ewig meinen Kummer gab!
Du bist die Ruh, du bist der Frieden,
Du bist der Himmel, mir beschieden.
Daß du mich liebst, macht mich mir werth,
Dein Blick hat mich vor mir verklärt;
Du hebst mich liebend über mich,
Mein guter Geist, mein beff'res Ich!

Liebe, Unschuld, Inbrunst, Sitte, Ehre,
Sind der Züge fünf, die ich verehre;
Und die fünfe hab' ich, schön verbunden,
In der Freundin Namenszug gefunden.

---

3) Geharnischtes Sonett.

Was schmiedst du, Schmied? „Wir schmieden Ketten, Ketten!"
Ach, in die Ketten seid ihr selbst geschlagen!
Was pflügst du, Bau'r? „Das Feld soll Früchte tragen!"
Ja für den Feind die Saat, für dich die Kletten.

Was zielst du, Schütze? „Tod dem Hirsch, dem fetten."
Gleich Hirsch und Reh wird man euch selber jagen.
Was strickst du, Fischer? „Netz dem Fisch, dem zagen."
Aus eurem Todesnetz wer kann euch retten?

Was wiegest du, schlaflose Mutter? „Knaben."
Ja, daß sie wachsen, und dem Vaterlande,
Im Dienst des Feindes, Wunden schlagen sollen.

Was schreibest Dichter, du? „In Glutbuchstaben
Ein schreib' ich mein und meines Volkes Schande,
Das seine Freiheit nicht darf denken wollen."

4) Auf die Schlacht von Leipzig.

Kann denn kein Lied
Krachen mit Macht,
So laut wie die Schlacht
Hat gekracht um Leipzigs Gebiet?

Drei Tag und drei Nacht,
Ohn' Unterlaß,
Und nicht zum Spaß,
Hat die Schlacht gekracht.

Drei Tag und drei Nacht
Hat man gehalten Leipziger Messen,
Hat euch mit eiserner Elle gemessen,
Die Rechnung mit euch in's Gleiche gebracht.

Drei Tag und drei Nacht
Währet der Leipziger Lerchenfang;
Hundert fieng man auf Einen Gang,
Tausend auf Einen Schlag.

Ei, es ist gut,
Daß sich nicht können die Russen brüsten,
Daß allein sie ihre Wüsten
Tränken können mit Feindes Blut.

Nicht im kalten Rußland allein,
Auch in Meißen,
Auch bei Leipzig an der Pleißen
Kann der Franzose geschlagen sein.

Die seichte Pleiß' ist von Blut geschwollen,
Die Ebenen haben
So viel zu begraben,
Daß sie zu Bergen uns werden sollen.

Wenn sie uns auch zu Bergen nicht werden,
Wird der Ruhm
Zum Eigenthum
Auf ewig davon uns werden auf Erden.

5) Madrigal.

Ein Lämmlein, das gegangen
Auf dieſer einſt, geht jetzt auf andrer Weide,
Wohin ich ſelbſt nicht gehn kann mir zum Leide.
Das Lämmlein hatt' ich zwiſchen Liebesblüthen
Anſtatt mit einem Stabe
Geweidet, ach! mit Nichts als meinen Augen;
Vor einem Räuber konnt' ich es nicht hüten,
Der hinnahm meine Habe,
Wohin zu reichen nicht die Blicke taugen,
Die jetzo Thränen ſaugen,
Weil ſie verloren ihre Augenweide,
Um deren Anblick Engel ich beneide.

---

6) Oktave.

Du träumteſt: da du, morgens aufgeſtanden,
Dich ſchmücken wollteſt, wie's geziemet Bräuten,
Die Waſſer waren trübe, die ſich fanden,
Und meinſt nun, Thränen müße Das bedeuten.
Wenn von den Waſſern Thränen ſind verſtanden,
So ſind es Thränen wohl von andern Leuten;
Denn trübe Waſſer können nicht die reinen
Bedeuten, die dein Auge würde weinen.

---

7) Ritornelle.

Zierliches Glöckchen!
Vom Schnee, der von den Fluren weggegangen,
Biſt du zurückgeblieben als ein Flöckchen.

Beſcheidnes Veilchen!
Du ſageſt: „Wann ich gehe, kommt die Roſe."
Schön, daß ſie kommt; doch weile noch ein Weilchen.

Roſe im Dorne!
Du denkeſt, daß der Dorn dich ſolle ſchützen;
Allein der Dorn dient der Begier zum Sporne.

---

8) Vierzeile.

Die Köchin macht mir den Kaffe nicht recht:
Ich will mir ihn kochen nach eig'nem Behagen.
Iſt er nun beſſer? Ich könnt' es nicht ſagen,
Aber ich mach' ihn mir ſelber ſchlecht.

---

9) Gaſel.

Ich bin die Reb', o komm, und ſei der Rebe
Die Ulm', um die ich meine Ranken webe.
Ich bin der Efeu, ſei mein Stamm, o Zeder,
Daß ich nicht dumpf am feuchten Boden klebe.
Ich bin der Vogel, komm und ſei mein Flügel,
Daß ich empor zu deinem Himmel ſchwebe.
Ich bin das Roß, o komm und ſei mein Sporen,
Daß ich zum Ziel auf deiner Rennbahn ſtrebe.
Ich bin das Roſenbeet, ſei meine Roſe,
Daß ich nicht Nahrung niedrem Unkraut gebe.
Ich bin der Oſt, geh auf in mir, o Sonne;
Erheb' dich, Licht, aus meinem Dunſtgewebe.
Ich bin die Nacht, ſei meine Sternenkrone,
Daß ich im Finſtern vor mir ſelb nicht bebe.

---

10) Die Allgegenwärtige.

Aus den Jugendliedern.

Ich möchte nur wiſſen, wohin ich ſollt' ſehen,
Daß ich dich nicht ſähe, o Liebe,
Und wiſſen möcht' ich, wohin ich ſollt' gehen,
Daß ich nicht bei dir bliebe.
Du biſt überall, überall,
Wo Windeshauch und Wogenſchall,
Und wo ſie nicht ſind, da biſt du.

Ich wollte geh'n in den grünen Wald,
Und wollte die Vögelein fragen;
Sie konnten mit Stimmen tauſendfalt
Von Nichts doch, als Liebe, mir ſagen.
Die Nachtigall ſtatt aller ſprach,

Aber ihr Sprechen war Nichts, als ein Ach,
Das Ach war Nichts, als Liebe.

Drauf wollt' ich gehn an des Fluſſes Rand
Und ſehn die ſtürmende Welle;
Aber die Liebe auch dorthin ſich fand,
Sie machte den Sturm ſo helle;
Sie rief die Blumen an's Ufer hinan,
Die ſchauten den Strom mit Liebe an,
Und tauchten ſich unter in Liebe.

Dann wollt' ich mich wenden zum Himmelsblau,
Um der Liebe dort zu entfliehen;
Da fühlt' ich ihren Odem lau
Von dort entgegen mir ziehen;
Ein Liebesblick die Sonne war,
Und als ſie verſank, zerſprühte ſie gar
In tauſend liebfunkelnde Sterne.

Da ſah ich wieder zum Erdenrund,
Da ſah ich die Liebe wieder;
Still auf der Erde ein Mägdlein ſtund,
Zog alle Himmel hernieder.
All Liebesleben im Buſen ihr ſchlug,
Alle Liebesſonnen im Auge ſie trug,
Die ſchlugen in meines flammend.

Da mußt' ich das Auge ſchließen vor Luſt,
Um nicht vor Lieb' zu erblinden;
Da ſtaunt' ich, inwendig in meiner Bruſt
Nicht minder die Liebe zu finden;
Ja was ich ſonſt einzeln von Liebe nur ſah
In Erd' und Himmel hie und da,
Sah ich hier liebend beiſammen.

Drum möcht' ich wiſſen, wohin ich ſollt' ſehn,
Daß ich dich nicht ſähe, o Liebe;
Und wiſſen möcht' ich, wohin ich ſollt' gehn,
Daß ich nicht bei dir bliebe,
Da wohnend in meines Buſens Haus
Ich dich mittrag' in die Welt hinaus,
Dich trag' ich zu Grab und zu Himmel.

11) Die Göttin im Putzzimmer.

Aus den Jugendliedern.

Welche chaotiſche
Haushälterei!
Welches erotiſche
Tauſenderlei!

Alle die Niſchchen,
Alle die Zellchen,
Alle die Tiſchchen,
All die Geſtellchen!

Fächelchen, Schreinchen,
Alle voll Quäſtchen;
Perlchen und Steinchen
All in den Käſtchen!

Blinkende Ringelchen,
Schimmernde Kettchen,
Goldene Dingelchen!
Silberne Blättchen!

Nadel und Nädelchen,
Hacken und Häckchen,
Faden und Fädelchen,
Flecke und Fleckchen!

Allerlei Wickelchen,
Allerlei Schleifchen,
Allerlei Zwickelchen,
Allerlei Streifchen!

In der Verwirrung
Buntem Verſtrick,
Vor der Verirrung
Banget der Blick.

Welche gewaltige
Zaubrin muß ſein,
Die das Zwieſpaltige
Zwingt zum Verein?

Dort aus der Thüre
Kommt ſie gegangen. —
Seht nur die Schnüre!
Seht nur die Spangen!

Alle die Sächelchen,
Wie ſie ſich regen,
Ihr aus den Fächelchen
Hüpfen entgegen.

Alle die Dingerchen,
Bänderchen, Miederchen,
Ihr um die Fingerchen,
Ihr um die Gliederchen.

Plötzlich von unten
Steht ſie bis oben
All mit dem bunten
Flitter umwoben.

Alles wie fügt ſich's
Still und einträchtiglich,
Legt ſich's, begnügt ſich's,
Wie ſie's will mächtiglich.

Die Elemente
Hat ſie verbunden,
Hat in's Getrennte
Ganzes empfunden.

Und aus dem lebenden
Inneren Hauch
Wird dem Umgebenden
Leben erſt auch.

Schöpfrin, Entfalterin
Himmlischer Zier,
Stehst du, Gestalterin
Muse, vor mir?

Oder du, Liebe,
Einigerin,
Ird'scher Getriebe
Reinigerin?

Denn nur ihr Beide
Ordnet zum Eins
Buntes Geschmeide
Menschlichen Seins.

Denn nur ihr Beide
Wandelt das Nichts,
Chaos, zum Kleide
Himmlisches Lichts.

---

12) Barbarossa.

Der alte Barbarosse,
Der Kaiser Friedrich,
Im unterird'schen Schlosse
Hält er verzaubert sich.

Er ist niemals gestorben,
Er lebt darin noch jetzt;
Er hat im Schloß verborgen
Zum Schlaf sich hingesetzt.

Er hat hinabgenommen
Des Reiches Herrlichkeit,
Und wird einst wiederkommen
Mit ihr, zu seiner Zeit.

Der Stuhl ist elfenbeinern,
Darauf der Kaiser sitzt;
Der Tisch ist marmelsteinern,
Worauf sein Haupt er stützt.

Sein Bart ist nicht von Flachse,
Er ist von Feuersglut;
Ist durch den Tisch gewachsen,
Worauf sein Kinn ausruht.

Er nickt, als wie im Traume,
Sein Aug' halb offen zwinkt;
Und je nach langem Raume
Er einem Knaben winkt.

Er spricht im Schlaf zum Knaben:
Geh hin vor's Schloß, o Zwerg,
Und sieh, ob noch die Raben
Herfliegen um den Berg.

Und wenn die alten Raben
Noch fliegen immerdar,
So muß ich auch noch schlafen
Verzaubert hundert Jahr.

Tritt herein.

13) Aus den östlichen Rosen.

Tritt herein zu der Thüre,
Und erleuchte des Zimmer ganz!
Grüße rings und entführe
Alle Herzen im Himmelsglanz!

Vor dir gehet ein Schweigen,
Um dich anzumelden im Saal,
Und das Feld ist dein eigen,
Eh' du noch aufgetreten einmal.

Sehet, o Schönheitskenner,
Ob ihr Schönheit schon habt gekannt,
Seht, o geistige Männer,
Was die Geister wohl übermannt.

Lösche du des Verstandes
Flackernde Lampe mit dem Schein,
Und belebendes Brandes
Laß hier Schönheit die Sonne sein.

Sieh es drehen planetisch
Alle Strahlen sich um dein Licht,
Und du ziehest magnetisch
Alle Blick' an dein Angesicht.

Wo die Ros' ist erschienen,
Neigt sich ein ganzes Blumengefild.
Blick' mit Huld auf Jasminen,
Sprich mit schüchternen Veilchen mild!

Oeffne Lippen zum Reden
Und verströme des Geistes Duft
Kommet Lüfte von Eden
Und durchwürzt euch in dieser Luft!

Deine lächelnden Mienen
Sind ein würziger Blumenflor;
Honigsaugende Bienen
Deiner Lippen sind Aug' und Ohr.

Sieh, du bist nun die Kerze
Dieser Gesellschaft; hebe das Haupt!
Und dem Schmetterling Scherze
Sei um das Licht sein Kreisen erlaubt.

Wie du sicher und leise
Blickest, zügelt Ordnung den Tanz,
Und sich halten im Gleise
Herzen, welche verwirrt dein Glanz.

---

14) Der Räthselmann.

Abfälle von Hariri's Räthselmakamen.

Dann sprach er [1] als ein Filosof
Das Räthsel vom
Hof:
In ihm gebellt wird und gekaudert,
An ihm Langweiliges geplaudert;
Darum vor ihm, wie auf dem Lande,
So in der Stadt ich stets geschaudert.
Ich seh' ihn selbst am Mond nicht gerne,
Weil dann der Regen niemals zaudert.
Dann sprach er ohn' Ermatten
Das galante Räthsel vom
Schatten:
Sag, wie heißt, den nie das Licht
Deiner Schönheit kannte?
Unterm Laube, das ihn giebt,
Sitzt der Gleichgenannte,
Der dazu geworden, seit
Ihn dein Blick verbannte.
Dann rupft' er aus seinem Felde noch eine
Aehre,
Und sprach das Räthsel von der
Mähre:
Angehört ists lieb und werth,
Angesehn ein schlechtes Pferd.

---

1) Der Räthselmann.

15) Aus Nal und Damajanti,

einer indiſchen Geſchichte.

Zehnter Geſang.

So ſein reizendes Ehgemahl
Beſchwichtigend, ſprach König Nal,
Tröſtend die furchtgeſchreckte,
Vom halben Gewand bedeckte,
Die ſchlang die Hälfte ihres Kleides
Um den Genoſſen ihres Leides.
So von einem Gewand umfangen,
Kamen die beiden gegangen,
Von Durſt und Hunger ermattet,
Zu einer Hütte waldumſchattet;
Da ſanken ſie an den Boden hin,
König Nal und die Widarberin.
Der nackte, ſtaubbedeckte
Verbannte König ſtreckte
Sich ohne Pfühl hin und entſchlief.
Und Damajanti auch ſank tief
Aus dem Kummer in den Schlummer.
Da ward das Herz von Kummer
Dem ſchlafenden König alſo ſchwer,
Daß er nicht ſchlafen konnte mehr.
Denkend der Herrſchaft Entkleidung,
Von ſeinen Freunden die Scheidung,
Durch die Wälder dieſe Irrung,
Gerieth ſein Sinn in Verwirrung.
„Was iſt's, wenn Dieſes ich faſſe?
Und was, wenn ich es laſſe?
Iſt es beſſer zu ſterben,
Oder in Schmach zu verderben?
Und auch dieſe mir Geweihte
Leidet Noth an meiner Seite.
Getrennt von mir, ſie käme mit Glück
Vielleicht zu ihren Verwandten zurück.
Vereint mit mir, ihr Unglück iſt entſchieden,
Und möglich iſt ihr Wohl, von mir vermieden."
Alſo da er ſann und ſann,
Ueberlegt' und erwägte, begann

Der König den Gedanken zu faſſen,
Damajanti zu verlaſſen.
„Die feſte, herrliche, hohe,
Kann keine niedrige, rohe,
Feindliche Hand gefährden,
Wohin ſie auch geh' auf Erden.
Ihre Gefahr iſt nur gefunden,
Wo meinem Unheil ſie iſt verbunden.“
So von Kali verblendet,
War ſein Gemüth zur Gattinflucht gewendet.
Doch ſehend, wie von Kleidern er keines,
Sie aber trug nur eines,
Wollt' er von ihr nicht ſcheiden,
Ohn' ihr des Kleides Hälfte abzuſchneiden.
„Doch wie geh' ich dabei zu Werke,
Daß meine Liebſte nicht es merke?“
So denkend ſchritt er leiſe
Um die Hütte im Kreiſe,
Da fand er ohne Scheide
Ein Schwert mit verroſteter Schneide,
Damit er des Kleides Hälft' abſchnitt,
Und bekleidete ſich damit;
Dann entwich er, ſinnlos vor Leid,
Von der ſchlafenden Widarbamaid.
Doch mit umgekehrtem Herzen
Kam er zurück mit Schmerzen,
Und ſchauend das ſchlafende Bimakind,
Weinte der Niſchadafürſt gelind:
„Die nie der Wind hat berühret,
Die nie die Sonn' hat geſpüret,
Meine Liebſte zarter Geberde,
Liegt in der Hütte hier auf harter Erde,
Mit abgeſchnittnem Gewande,
Gleich einer Tollen im Lande;
Wie wird ihr, die voll Liebreiz lacht,
Zu Muthe ſein, wann ſie erwacht!
Die Bimatochter voll Huld und Zier,
Wie wird ſie allein, verlaſſen von mir,
Wandeln im Walde dem grauſenden,
Dem Löwen-Drachen behauſenden!
O die Götter der Erd' und der Lüfte,

Die Geister der Höh'n und der Klüfte
Müßen beschirmen deine Jugend!
Du bist beschützt durch deine Tugend."
So sprechend verließ sein theures Gemahl,
Den unvergleichlichen Schönheitsstrahl,
König Nal, dem Kali [1] den Sinn entwandte,
Indem er verzweifelnd von hinnen rannte;
Immer gehend und gehend, der Volksbefrieder,
Lenkt immer und immer zur Hütte wieder,
Von Kali hinwegbetrogen,
Von Liebe zurückgezogen;
Doppelt war gleichsam sein Herz,
Das bewegte von Schmerz,
Gleich einem Pendel sich schwingend,
Von und zu der Hütte dringend;
Bis nun von Kali ganz bethört,
Er hinwegrannte sinnverstört,
Die schlafende Gattin verlassend,
Zitternd, wankend und erblassend,
Kläglich stöhnend um sein Lieb,
Das im wilden Walde verlassen blieb.

149. Karl August Georg Max Graf von Platen-Hallermünde.

Der als Lyriker und Dramatiker bekannte Graf von Platen ist 1795 zu Anspach geboren; er begann mit einer militärischen Laufbahn, studirte in Würzburg und Erlangen und bildete sich insbesondere an altgriechischen und orientalischen Mustern. Italien bereis'te er mehrere Mal, und an der Poesie und Geschichte dieses Landes nahm er großen Antheil, wie dies aus seinen „Venetianischen Sonetten" und aus seinem Bruchstücke einer Geschichte des Königreichs Neapel hervorgeht. Aber der Süden Europa's wollte ihn nicht nur lebendig, sondern auch todt haben. Er starb 1836 zu Syrakus noch im kräftigsten Mannesalter. Seinen Gedichten kann die Meisterschaft in der Form nicht abgesprochen werden. Seine Sonette und Gaselen sind in blühender Sprache geschrieben. Eben so finden wir in seinen Dramen: „Der gläserne Pantoffel," „Die verhängnißvolle Gabel" und „Der romantische Oedipus" die fehlerlos plastische Form altgriechischer Dramen. Aber damit ist auch Alles gesagt, was man zu Platen's Lobe sagen kann. Der Inhalt seiner lyrischen sowohl, als seiner dramatischen Gedichte ist im höchsten Grade unbedeutend und dreht sich hin und wieder um nichts weiter, als eine selbstgefällige Satyre. Müllner und Immermann, die hauptsächlichsten Zielscheiben

1) Kali, der böse Gott, der von Nal's Innerem Besitz genommen hatte.

seiner satyrischen Dichtungen, gaben ihm allerdings manche Blößen; doch kann dieß den gerechten Tadel nicht unterdrücken, den seine unverholene Eigenliebe und seine Erbitterung darüber, daß man derselben nicht, wie er es wünschte, huldigte, auf sich ziehen müßen. Platen kann seiner ganzen Tendenz nach als ein schwächerer Bruder Rückert's bezeichnet werden; auch das vorherrschend Lehrhafte hat er mit ihm gemein.

I. Lieder.

1) Reue.

Wie rafft' ich mich auf in der Nacht, in der Nacht,
Und fühlte mich fürder gezogen!
Die Gassen verließ ich, vom Wächter bewacht,
Durchwandelte sacht
In der Nacht, in der Nacht,
Das Thor mit dem gothischen Bogen.

Der Mühlbach rauschte durch felsigen Schacht.
Ich lehnte mich über die Brücke;
Tief unter mir nahm ich der Wogen in Acht,
Die wallten so sacht
In der Nacht, in der Nacht,
Doch wallte nicht eine zurücke.

Es drehte sich oben, unzählig entfacht,
Melodischer Wandel der Sterne,
Mit ihnen der Mond in bernhigter Pracht;
Sie funkelten sacht
In der Nacht, in der Nacht,
Durch täuschend entlegene Ferne.

Ich blickte hinauf in der Nacht, in der Nacht,
Ich blickte hinunter auf's Neue:
O wehe, wie hast du die Tage verbracht!
Nun stille du sacht
In der Nacht, in der Nacht,
Im pochenden Herzen die Reue!

2) Mein Herz und deine Stimme.

Laß tief in dir mich lesen,
Verhehl' auch Dies mir nicht,
Was für ein Zauberwesen,
Aus deiner Stimme spricht?

So viele Worte dringen
An's Ohr uns ohne Plan,
Und während sie verklingen,
Ist Alles abgethan.

Doch drängt auch nur von ferne
Dein Ton zu mir sich her,
Behorch' ich ihn so gerne,
Vergeß' ich ihn so schwer!

Ich bebe dann, entglimme
Von allzu rascher Gluth:
Mein Herz und deine Stimme
Versteh'n sich gar zu gut!

II. Gasel.

Die Sterne scheinen, und Alles ist gut,
Sie tadeln Keinen, und Alles ist gut.
Drum keck, o Schenke, kredenze den Wein,
Den süßen, reinen, und Alles ist gut;
Die Sonnenaugen entflammen den Stern,
Und mich die deinen, und Alles ist gut;
Dein Schmeicheln, Zürnen und Trotzen und Flehn,
Dein Lachen, Weinen und Alles ist gut;
Des Hafis Lieder, ich rühme sie laut,
Du rühmst die meinen, und Alles ist gut.

III. Sonett an Göthe.

Dich selbst, Gewalt'ger, den ich noch vor Jahren
Mein tiefes Wesen witzig sah verneinen,
Dich selbst nun zähl' ich heute zu den Meinen,
Zu denen, welche meine Gunst erfahren.

Denn, wer durchdrungen ist vom innig Wahren,
Dem muß die Form sich unbewußt vereinen;
Und was dem Stümper mag gefährlich scheinen,
Das muß den Meister göttlich offenbaren.

Wem Kraft und Fülle tief im Busen keimen,
Das Wort beherrscht er mit gerechtem Stolze,
Bewegt sich leicht, wenn auch in schweren Reimen.

Er schneidet sich des Liedes flücht'ge Bolze
Gewandt und sicher, ohne je zu leimen,
Und was er fertigt, ist aus ganzem Holze.

IV. Aus der verhängnißvollen Gabel.

Wie kommt es, liebes Publikum, daß du die größten Geister
So oft verkennst, und stets verbannst die sonst berühmten Meister?
So ist bei dir der Kotzebue in Mißcredit gekommen,
Der sonst doch ganz allein beinah die Bretter eingenommen.
Du klatschtest seinen Herrn und Fraun, du liebtest seine Späße;
Er war dein Leib- und Herzpoet, der dir allein gemäße!
Was galten dir vor dem Apoll die Musen alle neune?
Auf jeder Bühne fand man ihn, ja fast in jeder Scheune.
Deß rühmt kein andrer Dichter sich, drum weigert ihm nicht länger
Als deutschem Sophokles den Kranz, als nationellstem Sänger!
Er schmierte, wie man Stiefel schmiert (vergebt mir diese Trope!)
Und war ein Held an Fruchtbarkeit, wie Calderon und Lope.
In Versen schrieb er selten zwar, doch konnt' euch das nicht stören:
Ihr seid ja Menschen, wollt ihr denn der Götter Sprache hören?
Er sprach wie ihr: Das war euch recht; er nahm, um euch zu schonen,
Aus eurem eignen Kreise noch die fadesten Personen.
Auch habt ihr euren Kotzebue nicht ganz und gar verlassen:
Zwar starb er euch, doch blieben euch des Edlen Hintersaßen:
Der Advocat in Weißenfels, [1] und ähnliche Gesichter,
Die klein, wie er, als Menschen sind, und groß, wie er, als Dichter.
Wir sehen einen solchen Knirbs nach Lorbeerzweigen schielen,
Weil er geborgt ein Trauerspiel aus zehen Trauerspielen,
Indeß er euch nur Scheußliches und nie Geschehnes zollte,
Das man, und wär' es auch geschehn, mit Nacht bedecken sollte.
Was sind nun solche Koryphä'n moderner Dithyramben,
Als Kotzebues im Domino, staffirt in lahme Jamben?
Gern hätt' ich Manches wörtlich euch aus ihnen nachgewiesen:
Doch ihre Verse sind zu schlecht, sie passen nicht zu diesen.
Wie mancher dünkt sich Virtuos, und schlägt gewalt'ge Triller,
Der bloß als leere Phrase drischt, was Göthe sprach und Schiller!
Wenn Die sich auch nur Deß bedient, was Andre schon erworben,
So stünden wir bei Ramler noch, der längst in Gott verstorben.
Wen die Natur zum Dichter schuf, dem lehrt sie auch zu paaren
Das Schöne mit dem Kräftigen, das Neue mit dem Wahren;
Dem leiht sie Phantasie und Witz in üppiger Verbindung,
Und einen quellenreichen Strom unendlicher Empfindung.
Ihm dient, was hoch und niedrig ist, das Nächste wie das Fernste;

1) Müllner.

Im leichten Spiel ergötzt er uns, und reißt uns hin im Ernste.
Sein Geist, des Proteus Ebenbild, ist tausendfach gelaunet,
Und lockt der Sprache Zierden ab, daß alle Welt erstaunet.
Er fürchtet keinen neid'schen Feind und keinen tück'schen Spötter,
Und vor dem Tode bangt ihm nicht, als einem Freund der Götter:
Er weiß, daß nach Aeonen noch, was sein Gemüth erstrebet,
Im Mund verliebter Jünglinge, geliebter Mädchen lebet,
Indeß der Zeit Pedanten längst, verwahrt in Bibliotheken,
Vor Staub und Schmutz vermoderten als wurmige Scharteken.

V. Epigramme.

Die Cicaden.

„Kauft," rief einst mir ein Knabe, „die anmuthsvollen Cicaden
Hier in dem Körbchen! es sind Meister, o hört! im Gesang."
Sprach's und ich setzte die kleinen gekauften Poeten in Freiheit,
Wissend, wie sehr Freiheit jeglichem Dichter behagt.

Seufzer.

Zeit nur und Jugend verlor ich in Deutschland; Lebensquickung
Reichte zu spät Welschland meinem ermüdeten Geist.

150. Wilhelm Müller,

der begeisterte Dichter der Griechenlieder, wurde 1795 zu Dessau geboren, studirte in Berlin, machte dann den deutschen Freiheitskrieg mit, kehrte nach demselben nach Berlin zurück und legte sich jetzt mit besonderem Fleiß auf die altdeutsche Literatur. 1817 machte er mit einem Baron von Sack eine Reise nach Italien. Nach seiner Rückkehr wurde er Gymnasiallehrer und Bibliothekar zu Dessau, wo er schon 1827 starb. Einen Theil seiner Erfahrungen auf der Reise nach Italien hat er in der Schrift „Rom, Römer und Römerinnen" niedergelegt. Auch die „Gedichte eines reisenden Waldhornisten," die „Lyrischen Reisen," und die „epigrammatischen Spaziergänge," in denen er liebliche Naturanschauung und treffenden Witz zeigt, weisen auf diese Reise hin. Den höchsten Schwung aber hat Müller in den „Griechenliedern" genommen, in welchen er die Lust der neu aufkeimenden Freiheit und den tödtlichen Türkenhaß in kräftigen, oft grellen, aber wahren Farben schildert.

I. Griechenlieder.

1) Die Jungfrau von Athen.

Rosensträuche thät ich pflanzen unter meinem Fensterlein,
Und sie blühen und sie duften in die Kammer mir herein;
Und die Nachtigallen singen in den Zweigen Lieb und Lust —
Schweigt, ihr Vöglein, noch ein Veilchen! — Ist es euch denn nicht bewußt,
Daß mein Liebster ist gezogen in das Feld mit Lanz und Schwert,
Für das heil'ge Kreuz zu kämpfen und für einen freien Herd?
Saht ihr nicht, wie ich vom Halse meine Perlenschnüre band
Und sie gab dem heilgen Priester für das liebe Vaterland?
Saht ihr nicht, daß meine Haare ich seit Monden nicht geschmückt?
Saht ihr wohl, daß eine Rose ich so lange hier gepflückt?
Schweigt, ihr Vöglein, noch ein Veilchen, bis der Liebste wiederkehrt,
Und uns neue schöne Weisen zu der Freiheit Preise lehrt.
Blüht, ihr Rosen, noch ein Veilchen, und ich bind' euch mir zum Kranz,
Wenn den Siegern wir entgegen ziehn mit Sang und Spiel und Tanz!
Ach, und kehrtest du, mein Liebster, mit den Andern nicht zurück,
Ach, wo sollt' ich mich verbergen vor der Freude, vor dem Glück?
Bei den Rosensträuchen säß' ich, bände Dornenkränze hier,
Und ein Vöglein aus dem Schwarme blieb' und klagte wohl mit mir.

---

2) Der Chier.

Ich hatt' ein schönes Schloß mit hohen, blanken Zinnen,
Und mancherlei Geschirr von Gold und Silber drinnen.
Und wenn ich von dem Dach hinab mein Auge schickte,
War Alles meine Flur, was es rundum erblickte.
Ich hatt' ein edles Weib, die Flamme meiner Jugend,
Die Herrin jeder Huld, das Abbild aller Tugend.
Drei Söhne hatt' ich auch in rother Knabenblüthe,
In deren klarem Blick ein Hoffnungsmorgen glühte,
Der einen Tag verhieß von reiner, steter Sonne.
Ich hatt' ein Töchterlein, der Mutter bange Wonne,
Halb Jungfrau und halb Kind, ein Röslein, das die Schale
Der Knospe scheu und froh durchblickt zum ersten Male. —
Nun hab' ich Nichts, als mich und eine scharfe Klinge,
Und wenn ich meinen Stahl auf die Barbaren schwinge,
Fühl' ich mich wunderreich. Bald hab' ich Alles wieder,
Wann um mich weit und breit zerstückte Türkenglieder,

Zu Bergen aufgehäuft, als Nachemale prangen.
Dann ist es satt getränkt, das brünstige Verlangen
Nach meinem edlen Gut, und über meinen Schätzen
Lieg' ich dahingestreckt, mich todt daran zu letzen.

II. Aus den epigrammatischen Spaziergängen.

1) Zwei Reisen.

Keine Reis' auf Erden scheint mir so groß und schwer zu sein,
Als die Reis' aus uns heraus, als die Reis' in uns hinein.

---

2) Adams Erdenkloß.

Wie vergoldet und bemalt sich der Mensch so lange schon!
Und noch immer guckt er durch, Vater Adams alter Thon.

---

3) Die zerbrochene Leyer.

Ich schlug zu Stücken meine Leyer, ergrimmt auf diese tolle Welt.
Doch bald empfand ich Langeweile, und eine neue ward bestellt.
Indessen klimpr' ich auf der Saite, die an der alten hängen blieb.
So lange nehmt, geneigte Leser, mit kleinen Reimen auch vorlieb!

---

4) Die Narrenschuhe.

Es muß auf Erden jeder Mensch ein Pärchen Narrenschuh vertragen:
Doch mancher läßt die Sohlen sich mit Eisen um und um beschlagen.

---

151. Albert Knapp,

dieser reichbegabte und unerschöpfliche Sänger geistlicher Lieder ist geb. zu Tübingen d. 24. Juli 1798, studirte in seiner Vaterstadt Theologie, wurde hierauf Diaconus zuerst zu Sulz am Neckar, dann zu Kirchheim an der Teck und ist seit einigen Jahren Archidiaconus an der Stiftskirche zu Stuttgart. Seine Gedichte, welche dem größeren Theile nach in einer Sammlung von 4 Bänden unter dem Titel „Christliche Gedichte" erschienen, zum Theil aber auch in den verschiedenen Jahrgängen der von ihm herausgegebenen Christoterpe, eines religiösen Almanachs, zerstreut sind, gehören keineswegs bloß dem Gebiete des Kirchenlieds an, vielmehr finden sich unter ihnen auch in beträchtlicher Anzahl Naturschilderungen, Gelegenheitsgedichte, Romanzen und andere erzählende Stücke; aber alle haben mehr oder weniger eine religiöse Tendenz, und aus allen spricht

ein tiefes religiöses Gefühl, wurzelnd in einem unerschütterlichen Glauben an die Heilslehren des Evangeliums. Mit besonderer Vorliebe hat sich die Knappsche Muse dem Hohenstaufen mit seinen großen Erinnerungen und seiner prachtvollen Fernsicht zugewandt, wovon ein eigener, hierauf sich beziehender Cyclus von Gedichten zeugt, der zum Theil schon in den Christlichen Gedichten sich findet, in einer weiteren Ausdehnung aber erst im vorigen Jahre besonders erschienen ist. Allgemein bekannt ist Knapps Evangelischer Liederschatz, in welchem zum Behufe der Erbauung über 3000 geistliche Lieder aus allen christlichen Jahrhunderten zusammengestellt sind.

---

1) Des Herrn Vorsorge.

Nicht menschlicher Rath,
Noch Erden-Verstand
Mag finden den Pfad
In's himmlische Land;
Der Pilger im Staube
Muß trostlos vergeh'n,
Erlischt ihm der Glaube:
Der Herr wird's versteh'n!

Zwar zittert das Herz,
Wenn Stürme sich nah'n,
Vergißt oft im Schmerz,
Was Gott ihm gethan;
Doch wird in dem Wetter
Die Sonne vergeh'n? —
O siehe, dein Retter,
Der Herr, wird's versteh'n!

Wenn Friede dir fehlt,
Und irdischer Sinn
Dich müde gequält,
Dann wende dich hin
Zu Golgatha's Hügel,
Und opfre dein Fleh'n,
Dort schimmert das Siegel:
Der Herr wird's versteh'n!

Wenn sehnend dein Aug'
Aufschauet zum Licht, —
Du seufzest: ich taug'
In's Heiligthum nicht!
Dann wird vom Erbarmer
Ein Hauch dich umweh'n:
Sei fröhlich, du Armer,
Der Herr wird's versteh'n!

Er kennet dein Herz
Von Ewigkeit her,
Er wäget den Schmerz,
Und prüft nicht zu schwer;
Den Seinen muß Alles
Zum Besten gescheh'n, —
Der Tilger des Falles,
Der Herr, wird's versteh'n!

So wandelt sich's leicht
In jeglichem Stand;
Dein Jesus, er reicht
Dir gnädig die Hand;
Durch Nacht und durch Grauen,
Durch Tiefen und Höh'n
Führt froh das Vertrauen:
Der Herr wird's versteh'n!

Und endet der Weg
An drohender Gruft,
Noch glänzet ein Steg
In himmlischer Luft!
Dort winket der Glaube
Hinüberzugeh'n,
Und singt auf dem Staube:
Der Herr wird's versteh'n!

2) Jung wie ein Adler.

Bedarf mein Herz im bunten Herbst
Nach Wehmuth weit umherzuwallen,
Wenn du dich, schöne Flur, entfärbst,
Wenn der Platane Blätter fallen?
Bedarf es dein, du spätes Roth,
Das überm Föhrenwald verglühet,
Zu fühlen, wie zum langen Tod
Mein Leben leise niederblühet?

Könnt' ich, du gold'ne Jugend, dich
Noch einmal rufen aus der Ferne,
Da über meinem Haupte sich
Harmlos bewegten Gottes Sterne;
Da mich von seinem Angesicht
Geheimnißvoll ein Glanz umfangen,
Und ich, bewahrt von seinem Licht,
Getrost im Dunkel hingegangen!

Was ist ein Mensch, das Staubgebild,
Mit Allem, was sein Arm beginnet,
Wenn nicht im Seelengrunde mild
Ein Born des ew'gen Lebens rinnet?
Das Innerste, was mir bewußt,
Es ruft: Erlösung! Wiederbringung!
Die tiefste Sehnsucht in der Brust,
Sie seufzt nach himmlischer Verjüngung.

Und wenn der Frühling Knospen treibt,
Die zarte Rose sich entfaltet,
Tönt mir's: O daß Nichts ewig bleibt,
Daß alles Menschliche veraltet!
Und wenn der Adler jugendlich
In blauer Höh' den Fittig wieget,
Tönt mir's: O wer verjünget mich,
Daß dieses Herz nie mehr versieget?

Er fleugt dahin im Sonnenstrahl,
Durchkreisend das Gebiet der Lüfte,
Fühlt ein Jahrhundert nicht ein Mal,
Wie lang er den Azur beschiffte;
Als Kind hab' ich ihm nachgeseh'n,
Und wenn er jugendstark noch steiget,
Blick' ich, ein Greis, in jene Höh'n,
Das Haupt vom letzten Schnee gebeuget.

Wirst du, der ewig strebt und sehnt,
Mein Geist, dich nie mit ihm erheben,
Und aller Schwachheit abgewöhnt,
In lichtem Himmelsraume schweben,
Verjüngt und wonnig dieses Herz
Mit ewiger Genüge füllen
Und, aufgezogen, sonnenwärts,
In's Licht dich, wie ein Adler, hüllen?

Du wirst, du sollst! — Du selber nur
Verschließest dich mit ehr'nem Riegel;
Verlasse dich, die Creatur —
Schau nimmer in den Zauberspiegel,
Der Schönheit dir und Stärke lügt;
Tritt als ein Sünder zu dem Hügel,
Wo dein Messias dich erfliegt:
Dann löset Gott dir deine Flügel!

Das Alte stirbt, und Alles wird
Im Licht der Liebe neu geboren;
Zur Heimath kommt, was sich verirrt,
Zur süßen Kindschaft, was verloren;
Der Geist auf Liebesflügeln dringt
Hinauf zu ihm, der dich versöhnet,
Der wie den Adler dich verjüngt,
Und mit Barmherzigkeit gekrönet!

3) Osterfreude.

Auf Hohenstaufen geschrieben.

Hier, wo der Tod sieben goldene Kronen
Von sterblichen Häuptern riß,
Wo eines Kaiserthums krieg'rische Pracht
Hinabsank in der Vernichtung Schlund,
Denk' ich der ewigen Krone,
Die Du emporhebst aus dem Grab,
Auferstandener König! —
Des herrlichsten Königreichs,
Das mit Dir erblüht
Aus des Todes Pforten.

Weit hin umgürtet mit sanfter Herrlichkeit
Sich Dein Frühlingshimmel,
Und in den Lüften wehet
Des Osterfestes süßer Gesang:
Christ ist erstanden!
Wehmüthiger, inniger rühret mich's hier,
Daß Du lebest,
Und aller Zertrümmerung Todesklagen
Wiegt auf Deines Lebens
Triumphirender Ton:
Christ ist erstanden!

Nicht mehr wandeln nach Emmaus
Die traurenden Jünger;
Dein sanfter Gottestritt
Rauschet nicht mehr mit den Deinigen hin,
Daß sie Dich sehen,
Daß sie am Abend
In's Auge Dir schauen,
Und sprechen: Bleibe bei uns!

Ein Geisterreich ist's nun,
Darin wir wandeln
Geheimere Wege,
Der Auferstandnen lebendigen Pfad. —
Da begegnest Du noch
Deinen Trauernden, Sehnenden,
Und wo Dir die Liebe ruft,
Bist Du nahe,
Am Abend und Morgen.

Hier auch wandelst Du heute
Vorüber im Sonnenglanz,
Segnest, umfängst mich,
Wenn ich Dein begehre. —
Aus der Vorwelt zerrissenem Bildermeer,
Aus des Todtenreichs Ahnensaal,
Darin mit erloschenen Augen
Mich Helden anschau'n,
Fasset die Liebe den Blick
Auf Dich zusammen,
Und senkt, wenn düstre Vergangenheit
Sie geisterhaft rühret,
In Deine süße Gegenwart ihr Herz:
Christ ist erstanden!

Alle Himmel sind Dein,
Und diese Erde mit ihren Grüften,
Du heiliger König!
Auch ich bin Dein! —
Erquickt von dem Wonnelicht
Unermeßlicher Schöpfung,
Erquickt von Dir,
Du Leben der Leben,
Jauchzt meine Seele zum Himmel hin:
Christ ist erstanden!

4) Die Einladung.

Ein frommer Landmann in der Kirche saß;
Den Text der Pfarrer aus Johanne las
Am Ostermontag, wie der Heiland rief
Vom Ufer: Kindlein habt ihr Nichts zu essen? —
Das drang dem Landmann in die Seele tief,
Daß er in stiller Wehmuth dagesessen.
Drauf betet er: „Mein liebster Jesu Christ!
So fragest du? O wenn du hungrig bist,
So sei am nächsten Sonntag doch mein Gast,
Und halt' an meinem armen Tische Rast.
Ich bin ja wohl nur ein geringer Mann,
Der nicht viel Gutes dir bereiten kann;
Doch deine Huld, die dich zu Sündern trieb,
Nimmt auch an meinem Tische wohl vorlieb."
Er wandelt heim, und spricht sein herzlich Wort
An jedem Tag, die ganze Woche fort.
Am Samstag Morgen läßt's ihn nimmer ruh'n —
„Frau," hebt er an, „nimm aus dein bestes Huhn,
Bereit' es kräftig; fege Flur und Haus,
Stell' in die Stub' auch einen schönen Strauß;
Denn wisse, daß du einen hohen Gast
Auf morgen Mittag zu bewirthen hast.
Putz' unsre Kinderlein, mach' Alles rein, —
Der werthe Gast will wohl empfangen sein."
Da springen alle Kinderlein heran:
„O Vater, wer? wie heißt der liebe Mann?" —
Die Mutter frägt: „Nun, Vater, sage mir,
Gar einen Herren ludest du zu dir?"
Der Vater aber lächelt, sagt es nicht, —
Und Freude glänzt in seinem Angesicht.
Am Sonntag ruft der Morgenglocken Hall,
Zum lieben Gotteshause zieh'n sie all',
Und immer seufzt der Vater innerlich:
„O liebster Jesu, komm, besuche mich!
Du hast gehungert, — ach so möcht' ich gern
Dich einmal speisen, meinen guten Herrn!"
Wie die Gemeinde drauf nach Hause geht,
Die Mutter bald am Herde wieder steht.
Das Huhn ist weich, die Suppe dick und fett, —

Sie deckt den Tisch, bereitet Alles nett,
Trägt auf, und denkt bei'm zwölften Glockenschlag:
Wo doch der Gast so lange bleiben mag?
Es schlägt auf Eins; da wird's ihr endlich bang:
„Sprich, lieber Mann, wo weilt dein Gast so lang?
Die Suppe siedet ein, die Kinder steh'n
So hungrig da, — und noch ist Nichts zu seh'n.
Wie heißet denn der Herr? Ich glaube fast,
Daß du vergeblich ihn geladen hast."
Der Vater aber winkt den Kinderlein:
„Seid nur getrost! er kommt nun bald herein."
Drauf wendet er zum Himmel das Gesicht,
Und faltet zum Gebet die Hände, spricht:
„Herr Jesu Christe, komm, sei unser Gast
Und segne uns, was du bescheeret hast!"
Da klopft es an der Thüre; — seht, ein Greis
Blickt matt herein, — die Locken silberweiß.
„Gesegn' euch's Gott! Erbarmt euch meiner Noth!
Um Christi willen nur ein Stücklein Brod!
Schon lange bin ich hungrig umgeirrt, —
Vielleicht, daß mir bei euch ein Bissen wird."
Da eilt der Vater: „Komm, du lieber Gast!
Wie du so lange doch gesäumet hast!
Schon lange ja dein Stuhl dort oben steht;
Komm, labe dich, du kommst noch nicht zu spät."
Und also führet er den armen Mann
Mit hellen Augen an den Tisch hinan.
Und: „Mutter, sieh doch! seht, ihr Kinderlein!
Den Heiland lud ich vor acht Tagen ein.
Ich wußt' es wohl, daß, wenn man Jesum lädt,
Er Einem nicht am Haus vorübergeht,
O Kinder, seht! in diesem Aermsten ist
Heut' unser Gast der Heiland Jesus Christ."

---

5) Das Geheimniß der Welt.

Neugier und Plaudereien tausendfach,
Wer hört sie nicht auf lautem Markt erschallen?
Dem König fluche nicht im Schlafgemach!
Schnell sagen es die Fittigträger nach
Und lassen es durch offne Lüfte hallen.

Des Freundes Haus, umzäunt ist's nicht genug;
Geheimniß hast du in sein Ohr gesprochen;
Ein Lispel, den der Wind von hinnen trug,
Floh neben aus; — man ahnte, lauschte, frug, —
Und morgen ist dein Schleier schon durchbrochen.

Nur Ein Geheimniß weiß ich, das die Welt
Unwandelbar verhehlt seit alten Tagen;
Verschwiegen ist sie hier; um vieles Geld
Wird nirgends diese Heimlichkeit erzählt;
Sie hütet sich, zu reden und zu fragen.

Steh' auf die Märkte, wo die Menge rennt,
Verkünd' es von den Dächern, auf den Gassen;
Verkünde laut: es sei das Element
Der Geister, selig jede Lippe, die's bekennt: —
Sie werden es Geheimniß bleiben lassen.

Man hört es an, man geht von Haus zu Haus;
Doch bleibt es tief versiegelt und vergraben.
Man fährt in Cirkel, setzt sich an den Schmaus,
Hochweise Rede tönet weit hinaus, —
Nur Eines ist, das sie verhalten haben.

Man scherzt und streitet; Himmel, Erd und Meer
Wird aufgezählt, die Inseln und die Klippen,
Neuhollands Schnabelthier, der schwarze Bär,
Der alte Mammuth und das wilde Heer, —
Nur Ein Geheimniß bergen diese Lippen.

Du fragst, warum? — „Nicht ist hiezu der Ort;
Nicht jetzt geleg'ne Zeit; nicht Zweck der Rede!" —
Ein ander Mal? — Du hörst dasselbe Wort, —
Geheimnißtragend schweigen sie sofort,
Und jede Zunge bleibt gebannt und blöde.

Sprich, welch Geheimniß? — Freund, das jeder Mund
Bezeugen soll im Leben und im Sterben:
Das Wort von Jesus und von seinem Bund,
Sein Heil, sein Lieben, allen Himmeln kund! —
Da schweigen sie. — Sind das die Himmelserben?

152. Rahel, Bettina und Charlotte Stieglitz.

Man hat in der neuesten Zeit vorzugsweise drei Frauen den Namen der geistreichen Frauen gegeben, einer tiefdenkenden Jüdin, einer naiven fröhlichschwärmenden Katholikin, und einer unglücklich schwärmerischen Protestantin. In Berlin kamen sie alle zusammen. Die Erstere, Rahel, ist hier geb. 1771. Ihr ausgezeichneter Geist sammelte sich einen Kreis hochgestellter und geistvoller Männer; unter ihnen war auch Varnhagen von Ense, 1785 in Düsseldorf geb., durch seine „Denkwürdigkeiten" bekannt, dem sie später ihre Hand gab. Einen kränklichen Körper schleppte sie bis in's Jahr 1833, in welchem sie in ihrer Vaterstadt starb. Varnhagen gab eine Sammlung ihrer Briefe unter dem Titel: „Rahel", ein Buch des Andenkens für ihre Freunde, heraus.

Bettina, aus dem Hause der Brentano ist zu Frankfurt a. M. geboren und verbrachte ihre Jugend im Kloster und bei Verwandten. In Göthe's Haus war sie schon frühe bekannt; namentlich kam sie viel mit Göthe's Mutter zusammen, und bald erwachte in dem Mädchen eine eigenthümliche Liebe zu dem beinahe sechzigjährigen Göthe, die sich sehr naiv in den Briefen an Göthe und seine Mutter kund giebt. Später wurde der Dichter Achim von Arnim ihr Gatte, und mit ihm kam sie nach Berlin, wo sie noch jetzt sich aufhält. Jene Briefe sammelte sie in „Göthe's Briefwechsel mit einem Kinde." Die Dritte endlich unter den geistreichen Frauen, Charlotte Stieglitz, ist 1806 in Hamburg geboren, lebte früher in Leipzig, und der pietistische Religionsunterricht, den sie hier genoß, war für ihre Lebensrichtung entscheidend. Ebendaselbst lernte sie einen jungen Dichter Stieglitz kennen; er wurde Gymnasiallehrer in Berlin, und sie vermählte sich mit ihm. Aber die Schranken des Beamtenlebens waren dem Dichter zu enge, er wurde schwermüthig und innerlich ganz zerrüttet. Dies brachte die gefühlvolle Frau zur Verzweiflung, so daß sie sich am Ende nicht mehr anders, als durch einen freiwilligen Tod, helfen zu können meinte. Sie erdolchte sich im Dezember des J. 1834. Th. Mundt hat ihr in der Schrift: „Charlotte Stieglitz" ein Denkmal gesetzt.

Aus Göthe's Briefwechsel mit einem Kinde.

An Göthe.

Wenn Deine Einbildungskraft geschmeidig genug ist, mich in alle Schlupfwinkel von verfallenem Gemäuer, über Berg und Klüfte zu begleiten, so will ich's auch noch wagen, Dich bei mir einzuführen; ich bitte also: komm, — nur immer höher, — drei Stiegen hoch — hier in mein Zimmer, setz' Dich auf den blauen Sessel am grünen Tisch, mir gegen über; — ich will Dich nur ansehen, und — Göthe! — folgt mir Deine Einbildungskraft immer noch? — dann mußt Du die unwandelbarste Liebe in meinen Augen erkennen, mußt jetzt liebreich mich in deine Arme ziehen; sagen: so ein treues Kind ist mir beschеert, zum Lohn, zum Ersatz für Manches. Es ist mir werth dies Kind, ein Schatz ist mir's, ein Kleinod, das ich nicht verlieren will. — Siehst Du? — und mußt mich küssen; denn das ist, was meine Einbildungskraft der Deinigen beschеert.

Ich führ' Dich noch weiter; — tritt sachte auf in meines Herzens Kammer; hier sind wir in der Vorhalle; — große Stille! — kein Humboldt, — kein Architekt, — kein Hund, der bellt. — Du bist nicht fremd; geh' hin! poch' an — es wird allein sein und, herein — Dir rufen. Du wirst's auf kühlem, stillem Lager finden, ein freundlich Licht wird Dir entgegen leuchten, Alles wird in Ruh' und Ordnung sein, und Du willkommen. — Was ist Das? — Himmel! — Die Flammen über ihm zusammenschlagend! Woher die Feuersbrunst? — armes Herz! — armes nothgedrungenes Herz! — Was kann der Verstand hier? — der weiß Alles besser und kann doch Nichts helfen, der läßt die Arme sinken.

Kalt und unbedeutend geht das Leben entweder so fort, das nennt man einen gesunden Zustand, oder wenn es wagt auch nur den einzigen Schritt tiefer in's Gefühl, dann greifen Leidenschaften brennend mit Gewalt es an, so verzehrt sich's in sich selber. — Die Augen muß ich zumachen und darf Nichts ansehen, was mir lieb ist. Ach! die kleinste Erinnerung macht mich ergrimmen in sehnendem Zorn, und drum darf ich auch nicht immer in Gedanken Dir nachgehen, weil ich zornig werde und wild. — Wenn ich die Hände ausstrecke, so ist's doch nur nach den leeren Wänden, wenn ich spreche, so ist's doch nur in den Wind, und wenn ich endlich Dir schreibe, so empört sich mein eigen Herz, daß ich nicht die leichte Brücke von dreimal Tag und Nacht überfliege und mich in süßester, der Liebe ewig ersehnter Ruhe zu Deinen Füßen lege.

Sag', wie bist Du so mild, so reichlich gütig in Deinem lieben Brief; mitten in dem hart gefrornen Winter sonnige Tage, die mir das Blut warm machen; — was will ich mehr? — Ach, so lang ich nicht bei Dir bin, kein Segen.

Ach, ich möchte, so oft ich Dir wieder schreibe, auch wieder Dir sagen: wie und warum und Alles; ich möchte Dich hier auf den einzigen Weg leiten, den ich einzig will, damit es einzig sei, und ich nur einzig sei die, so Dich liebt und so von Dir erkannt wird.

Ob Liebe die größte Leidenschaft sei und ob zu überwinden, versteh' ich nicht; bei mir ist sie Willen, mächtiger, unüberwindlicher.

Der Unterschied zwischen göttlichem und menschlichem Willen ist nur, daß jener nicht nachgiebt und ewig Dasselbe will; unser Wille aber jeden Augenblick fragt: darf oder soll ich? — der Unterschied ist, daß der göttliche Wille Alles verewigt, und der menschliche am Irdischen scheitert; das ist aber das große Geheimniß, daß die Liebe himmlischer Wille ist, Allmacht, der Nichts versagt ist.

Ach, Menschenwitz hat keinen Klang, aber himmlischer Witz, der ist Musik, lustige Energie, dem ist das Irdische zum Spott; er ist das glänzende Gefieder, mit dem die Seele sich aufschwingt, hoch über die Ansiedelungen irdischer Vorurtheile; von da oben herab ist ihr alles Geschick gleich. Wir sagen, das Schicksal walte über uns? — Wir sind unser eigen Schicksal, wir zerreißen die Fäden,

die uns dem Glück verbinden, und knüpfen jene an, die uns unselige Last auf's Herz legen; eine innere geistige Gestalt will sich durch die äußere weltliche bilden, dieser innere Geist regiert selbst sein eigen Schicksal, wie es zu seiner höheren Organisation erforderlich ist.

Du mußt mir's nicht verargen, wenn ichs nicht deutlicher machen kann, Du weißt Alles und verstehst mich und weißt, daß ich recht habe, und freust Dich drüber.

Gute Nacht! — bis Morgen gute Nacht. — Alles ist still, schläft ein Jeder im Haus, hängt träumend Dem nach, was er wachend begehrt, ich aber bin allein wachend mit Dir. Draußen auf der Straße kein Laut mehr — ich möchte wohl versichert sein, daß in diesem Augenblick keine Seele mehr an Dich denkt, kein Herz mehr einen Schlag für Dich thut, und ich allein auf der weiten Welt sitze zu Deinen Füßen, das Herz in vollen Schlägen geht auf und ab; und während Alles schläft, bin ich wach, Dein Knie an meine Brust zu drücken, und Du? — Die Welt braucht's nicht zu wissen, daß Du mir gut bist.

Bettine.

---

153. Ludwig Börne. Heinrich Heine. Karl Gutzkow. Wolfgang Menzel.

In der neuesten Periode der deutschen Literatur spielen die genannten Männer eine Hauptrolle. Die Richtung auf Politik und schrankenlose Kritik ist allen vieren gemeinschaftlich und darum mögen sie auch hier, so sehr Einzelne von ihnen im Streit mit einander lagen und zum Theil noch liegen, beisammen stehen. L. Börne, 1784 zu Frankfurt a. M. geboren, war der Sohn jüdischer Eltern, die den Namen Baruch führten. Er studirte zuerst die Medicin zu Berlin und Halle, später aber mit weit größerer Liebe die Staatswissenschaften zu Heidelberg und Gießen. In Frankfurt selbst erhielt er alsdann eine Anstellung als Polizeiaktuar, die er jedoch in Folge des deutschen Befreiungskrieges wieder verlor. So wieder auf eigenen Füßen stehend, wandte er sich ganz politischer und kritischer Schriftstellerei zu. Die Zeitschriften: „Zeitschwingen" und „Wage," welche er selbst herausgab, waren seine Organe; treffende Satyre finden wir schon damals in seinen Aufsätzen. Doch erst von 1830 an, da er seinen bleibenden Wohnsitz in Paris genommen hatte, entwickelte sich sein Geist vollends zu dem weltumfassenden Humor, der die ganze Zeitgeschichte wie ein tragikomisches Drama belächelt. Man betrachte ihn sonst, wie man will, es sei, daß er die Erbitterung gegen das Bestehende oft bis auf ein ungenießbares Aeußerstes getrieben, daß er auch das wahrhaft Erhabene in den Staub gezogen habe: was er sagte, gieng doch aus aufrichtiger Seele hervor, und einen Mann vom größten Geistesreichthum hat Deutschland an ihm verloren. Die „Briefe aus Paris" sind dafür Bürgen. Börne starb 1837 zu Paris. Daß er 1817 unter dem Namen Börne zur evangelischen Kirche übertrat, war bei ihm von geringerer Bedeutung, weil es ihm dabei offenbar nur auf Befreiung der religiösen Ueberzeugung von jeglichem Zwange ankam.

In der sogenannten liberalen Tendenz trifft Heine mit Börne vielfach zusammen. Aber Heine hat es nicht eben so ausschließlich mit der Politik zu thun, wie Börne. Das gesellschaftliche Leben, die Kunst beschäftigen ihn vielfach. Heine ist Dichter, Börne nicht. Vom Vater her stammt Heine ebenfalls aus dem Volke Israels; die Mutter aber war eine Christin, und Heine selbst wurde als Christ erzogen. 1797 wurde er in Düsseldorf geboren; in Bonn, Göttingen, Berlin studirte er die Rechte, lebte dann als Literat da und dort in Deutschland, und hält sich seit 1830 in Paris auf, von wo ihm die Rückkehr in das Vaterland wegen allzufreier politischer Aeußerungen untersagt ist. Heine trat am Anfang der zwanziger Jahre mit lyrischen Kleinigkeiten und den Tragödien „Almansor" und „Radcliff" auf. Großes Aufsehen machte er aber erst mit seinen „Reisebildern" und der größeren Sammlung lyrischer Gedichte, die er „das Buch der Lieder" betitelte. Von Paris aus schrieb er „französische Zustände" und den „Salon", eine Sammlung von Aufsätzen, in welchen er über französische und deutsche Kunst, Religion, Philosophie in äußerst geistreichem, aber auch äußerst frivolem Tone sich vernehmen läßt. Die Satyre ist bei ihm wie bei Börne zur höchsten Bitterkeit gesteigert, und die Sucht, Alles, auch das, was das sittliche Gefühl auf's tiefste verletzt, schonungslos aufzudecken, geht bei Heine offenbar zu weit.

Durch das Letztere wird man bei Heine an K. Gutzkow, ein jüngeres Glied des „jungen Deutschlands", erinnert. Er ist 1811 in Berlin geboren und studirte da Theologie. Er trat zuerst als Kritiker auf und nachher als ziemlich fruchtbarer Dichter von Romanen und Schauspielen. In allen seinen Producten ist er übrigens zu rasch, zu einseitig. Das Leichthingeworfene, Kurzsätzige in der Sprache hat Gutzkow mit Börne und Heine gemein. Bei ihm, wie bei Heine, artet es nicht selten in's Leichtfertige, Arrogante aus.

Wolfgang Menzel (1798 in Schlesien geboren) hatte seine schriftstellerische Laufbahn mit Streckversen begonnen, sodann eine vielverbreitete „Geschichte der Deutschen" und eine „Geschichte der deutschen Literatur", besonders der neuesten Zeit, geschrieben. Endlich war er in dem, dem „Morgenblatt" beigegebenen Literaturblatt als sehr vielseitiger Kritiker aufgetreten. In Stuttgart, wo Menzel zugleich als liberales Mitglied der würtembergischen Ständekammer thätig war, kam Gutzkow mit ihm zusammen; doch ihre Verbindung war von kurzer Dauer. Gutzkows allzuoffene Sinnlichkeit veranlaßte Menzel zu einer heftigen Kritik, wie er denn überhaupt sich überall als eifrigen, vielleicht oft nur zu eifrigen Kämpfer erwiesen hat, wo es galt, Religiosität und Sittlichkeit gegen Frivolität und die nationale Eigenthümlichkeit und Reinheit unserer Literatur und Gesinnung gegen einreißendes Franzosenthum zu wahren.

I. Aus Börne's Briefen aus Paris.

Gestern Abend habe ich doch einmal wieder eingesehen, wozu Gott den Menschen Ohren geschaffen hat; man vergißt Das leicht und oft. Ich habe die Malibran in der diebischen Elster gehört. Nun, jetzt bin ich doch wieder verliebt, und Casimir Perier [1] kann froh darüber seyn; Das wird ihm etwas

[1] Als Börne seine Briefe schrieb, war Perier Premierminister in Frankreich.

Ruhe vor mir verschaffen. Sie trat nach langer Abwesenheit zum ersten Mal wieder auf und wurde vom Publikum mit noch mehr Liebe, als Geräusch, empfangen; Das war deutlich zu merken. Auch mußte sie die angefangene Arie wieder unterbrechen, denn die Rührung unterdrückte ihre Stimme. Nun möchte ich wissen, ob das Natur oder Kunst war: dem Teufel kann man trauen, aber keiner Comödiantin. Ich kann ganz mit Ernst versichern, daß ich verliebt in sie bin, nicht in ihre Person, aber in ihren Gesang und noch mehr in ihr Spiel. Und Spiel in einer Oper! wer denkt nur an so Etwas, wer erwartet es? Nie habe ich eine Schauspielerin gesehen, die so aufmerksam ist, auf sich und auf die Andern. Sie vergißt Nichts, weder bei der leidenschaftlichsten Bewegung, noch in der gleichgültigsten Ruhe. Sie vergaß nicht einmal die Servietten auszuschütteln, als sie den Tisch abdeckte. Es steht Keiner auf der Bühne, und es mögen der Mitspielenden noch so viele, deren Rollen noch so unbedeutend sein, für den sie nicht einen eigenen Blick, eine eigene Bewegung hätte. Sie spielt für Alle. Die Darstellung der thätigen Leidenschaften, des Hasses, des Zorns, der Verachtung, der handelnden Verzweiflung gelingt ihr meisterhaft, und ganz durchsichtig, wie sie ist, sieht man die Leidenschaften nicht blos in ihrer Reife, sondern man kann sie vom ersten Keime an bis zu den Früchten verfolgen. Sie muß viel studiren, viel nachdenken, viel lesen, sogar Medicinisches. Woher wüßte sie sonst alle pathologischen Bewegungen des Körpers so naturtreu darzustellen? Ich mußte manchmal die Augen von der Bühne abwenden, um nur wieder Athem zu schöpfen; denn wenn man die Pulsschläge zählt, die zu solchen Gemüthsbewegungen gehören, wird einem ganz angst bei der Rechnung. Mein kühles Urtheil, daß die Malibran oft zu natürlich spiele, hieß ich mit Unwillen schweigen, so recht es auch hat. In der Tragödie, sowohl im Gedichte, als in der mimischen Darstellung, darf zwar die Person handeln; aber leiden darf nur der Mensch. Die Person leiden zu sehen — was hat man davon? (Es ist doch schön, daß ein Kritiker Nichts zu fürchten hat, hätte das: „was hat man davon?“ ein Anderer gesagt, ich wollte mich schön über ihn lustig machen.) Der Körper soll die Leidenschaft der Seele durchblicken lassen; wird er aber selbst trübe, wie kann da die Seele durchscheinen? Das vergißt die Malibran zuweilen, und ihre leidenschaftlichen Bewegungen werden dann zu Nervenkrämpfen. Aber ach! wenn man mit der Geliebten schmollt, es dauert nicht lange. Sie spielt doch himmlisch. Und Rubini, Lablache! Was soll ich noch viel sagen? Ich könnte doch nicht mehr herausbringen, als unsere deutsche Morgen- und Abend-Blätter: „Der gestrige Abend war ein genußreicher Abend.“

— Haben Sie denn wirklich gemeint, das Loben meiner Briefe würde immer so fort gehen? O, lassen Sie nur erst die preußischen Recensenten

kommen und den Leipziger Viehstall [1] aufthun: da werden Sie noch ganz andere Dinge hören. Wenn ich Wunden scheute, hätte ich den Kampf vermieden. Die Leute thun mir gar nicht Unrecht, die in den Briefen meine frühere Mäßigung nicht finden; aber sie thun sich selbst Unrecht, daß sie sie suchten. Die Zeiten der Theorien sind vorüber, die Zeit der Praxis ist gekommen. Ich will nicht schreiben mehr, ich will kämpfen. Hätte ich Gelegenheit und Jugendkraft, würde ich den Feind im Felde suchen; da mir aber beide fehlen, schärfe ich meine Feder, sie so viel wie möglich einem Schwerte gleich zu machen. Und ich werde sie führen, bis man sie mir aus der Hand schlägt, bis man mir die Faust abhaut, die mit der Feder unzertrennlich verbunden ist. Die Mäßigung ist jetzt noch in meiner Gesinnung, wie sie es früher war; aber sie soll nicht mehr in meinen Worten erscheinen. Damals, als ich so ruhig schrieb, stürmte es gerade am heftigsten in mir; weil ich noch nicht wußte, was ich wollte, gieng ich langsam und sprach bedächtig. Jetzt aber, da mir klar geworden, was sie wollen, weiß ich auch, was ich will, ich darf mich dem Strome meines Herzens überlassen, habe nichts mehr zu wählen und nichts mehr zu bedenken.

— So eben lese ich in der neuesten Hamburger Zeitung folgende Brochüre angezeigt: „Gegen L. Börne, den Wahrheit-, Recht- und Ehrvergessenen Briefsteller aus Paris, von E. Meyer Dr." Ich kann es mir nicht erklären; aber sobald ich den Titel gelesen, bekam ich gleich einen heftigen Appetit, und ich schickte den Konrad weg, mir vom Restaurateur ein tête de veau au Naturel zu holen. Ich pflege sonst nie à la fourchette zu frühstücken. Ach! könnten nur viele Menschen, wie ich, Wahrheit, Recht und Ehre noch vergessen — es stünde besser mit der Welt! Wenn ich diese Schrift nur bald in Paris haben könnte; ich würde wahrscheinlich darauf antworten. Zwar liegt Das sonst nicht in meiner Art, aber ich muß diesmal zum Schutz der guten Sache das schwere Opfer bringen, mich gegen persönlichen Angriff zu vertheidigen. Vielleicht können Sie in Frankfurt erfahren, wer dieser Dr. Meyer ist. Es ist immer gut, Das zu wissen. Sie sehen aber daraus wieder, was ein Gelehrter ausstieht, und sein Sie froh, daß Sie dumm sind.

II. Lieder von H. Heine.

Frühlingslieder.

1.

Unterm weißen Baume sitzend
Hörst du fern die Winde schrillen,

---

[1] So nennt Börne die „Blätter für literarische Unterhaltung."

Siehst, wie oben stumme Wolken
Sich in Nebeldecken hüllen;

Siehst, wie unten ausgestorben
Wald und Flur, wie kahl geschoren.
Um dich Winter, in dir Winter,
Und dein Herz ist eingefroren.

Plötzlich fallen auf dich nieder
Weiße Flocken, und verdrossen
Meinst du schon, mit Schneegestöber
Hab' der Baum dich übergossen.

Doch es ist kein Schneegestöber,
Merkst du bald mit freud'gem Schrecken;
Duft'ge Frühlingsblüthen sind es,
Die dich necken und bedecken.

Welch' ein schauersüßer Zauber!
Winter wandelt sich in Maie,
Schnee verwandelt sich in Blüthen,
Und dein Herz, es liebt auf's Neue.

2.

Leise zieht durch mein Gemüth
Liebliches Geläute.
Klinge, kleines Frühlingslied,
Kling' hinaus, in's Weite.

Kling' hinaus, bis an das Haus,
Wo die Veilchen sprießen.
Wenn du eine Rose schaust,
Sag', ich laß sie grüßen.

3.

Es war ein alter König,
Sein Herz war schwer, sein Haupt war grau,
Der arme alte König,
Er nahm eine junge Frau.

Es war ein schöner Page,
Blond war sein Haupt, leicht war sein Sinn;
Er trug die seid'ne Schleppe
Der jungen Königin.

Kennſt du das alte Liedchen?
Es klingt ſo ſüß, es klingt ſo trüb!
Sie mußten beide ſterben,
Sie hatten ſich viel zu lieb.

---

4) Die Grenadiere.

Nach Frankreich zogen zwei Grenadier:
Sie waren in Rußland gefangen:
Und als ſie kamen in's deutſche Quartier,
Sie ließen die Köpfe hangen.

Da hörten ſie beide die traurige Mähr,
Daß Frankreich verloren gegangen,
Beſiegt und zerſchlagen das tapfere Heer,
Und der Kaiſer, der Kaiſer gefangen.

Da weinten zuſammen die Grenadier
Wohl ob der kläglichen Kunde.
Der Eine ſprach: „Wie weh wird mir!
Wie brennt meine alte Wunde!“

Der Andere ſprach: „Das Lied iſt aus;
Auch ich möcht' mit dir ſterben:
Doch hab' ich Weib und Kind zu Haus,
Die ohne mich verderben.“

„Was ſcheert mich Weib, was ſcheert mich Kind!
Ich trage weit beßres Verlangen;
Laß ſie betteln gehn, wenn ſie hungrig ſind!
Mein Kaiſer, mein Kaiſer gefangen!

Gewähr mir, Bruder, eine Bitt:
Wenn ich jetzt ſterben werde,
So nimm meine Leiche nach Frankreich mit,
Begrab' mich in Frankreichs Erde.

Das Ehrenkreuz am rothen Band
Sollſt du auf's Herz mir legen;
Die Flinte gieb mir in die Hand
Und gürt mir um den Degen.

So will ich liegen und horchen ſtill,
Wie eine Schildwach' im Grabe,
Bis einſt ich höre Kanonengebrüll
Und wiehernder Roſſe Getrabe.

Dann reitet mein Kaiser wohl über mein Grab,
Viel Schwerter klirren und blitzen,
Dann steig' ich gewaffnet hervor aus dem Grab,
Den Kaiser, den Kaiser zu schützen."

5.

Ich hatte einst ein schönes Vaterland.
Der Eichenbaum,
Wuchs dort so hoch, die Veilchen nickten sanft.
Es war ein Traum.

Das küßte mich auf Deutsch, und sprach auf Deutsch
(Man glaubt es kaum,
Wie gut es klang) das Wort: „ich liebe dich!"
Es war ein Traum.

6.

Das Fräulein stand am Meere
Und seufzte lang und bang,
Es rührte sie so sehre
Der Sonnenuntergang.

Mein Fräulein! sein Sie munter,
Das ist ein altes Stück;
Hier vorne geht sie unter
Und kehrt von hinten zurück.

III. Aus Heine's Reisebildern.

(Geschrieben auf der Insel Norderney.)

Einen eigenthümlichen Reiz gewährt das Kreuzen um die Insel. Das Wetter muß aber schön sein, die Wolken müßen sich ungewöhnlich gestalten, und man muß rücklings auf dem Verdecke liegen, und in den Himmel sehen, und allenfalls auch ein Stückchen Himmel im Herzen haben. Die Wellen murmeln alsdann allerlei wunderliches Zeug, allerlei Worte, woran liebe Erinnerungen flattern, allerlei Namen, die, wie süße Ahnung, in der Seele wiederklingen, — „Evelina!" Dann kommen auch Schiffe vorbeigefahren, und man grüßt, als ob man sich alle Tage wiedersehen könnte. Nur des Nachts hat das Begegnen fremder Schiffe auf dem Meere etwas Unheimliches; man will sich dann einbilden, die besten Freunde, die wir seit Jahren nicht gesehen, führen schweigend vorbei, und man verlöre sie auf immer.

Ich liebe das Meer, wie meine Seele. Oft wird mir sogar zu Muthe, als sei das Meer eigentlich meine Seele selbst; und wie es im Meere verborgene Wasserpflanzen giebt, die nur im Augenblick des Aufblühens an dessen

Oberfläche heraufschwimmen, und im Augenblick des Verblühens wieder hinabtauchen: so kommen zuweilen auch wunderbare Blumenbilder heraufgeschwommen aus der Tiefe meiner Seele und duften und leuchten und verschwinden wieder — „Evelina!“

Man sagt, unfern dieser Insel, wo jetzt Nichts als Wasser ist, hätten einst die schönsten Dörfer und Städte gestanden, das Meer habe sie plötzlich alle überschwemmt, und bei klarem Wetter sähen die Schiffer noch die leuchtenden Spitzen der versunkenen Kirchthürme, und mancher habe dort, in der Sonntagsfrühe, sogar ein frommes Glockengeläute gehört. Die Geschichte ist wahr: denn das Meer ist meine Seele. —

„Eine schöne Welt ist da versunken,
Ihre Trümmer blieben unten stehn,
Lassen sich als goldne Himmelsfunken
Oft im Spiegel meiner Träume sehn.“ (W. Müller.)

Erwachend höre ich dann ein verhallendes Glockengeläute und Gesang heiliger Stimmen — „Evelina!“

Geht man am Strande spatzieren, so gewähren die vorbeifahrenden Schiffe einen schönen Anblick. Haben sie die blendend weißen Segel aufgespannt, so sehen sie aus, wie vorbeiziehende, große Schwäne. Gar besonders schön ist dieser Anblick, wenn die Sonne hinter dem vorbeisegelnden Schiffe untergeht, und dieses, wie von einer riesigen Glorie, umstrahlt wird. —

IV. Aus Heine's Salon.

Aus den Memoiren des Herrn von Schnabelewopski.

Erstes Kapitel.

Mein Vater hieß Schnabelewopski; meine Mutter hieß Schnabelewopska; als beider ehelicher Sohn wurde ich geboren den ersten April 1795 zu Schnabelewops. Meine Großtante, die alte Frau von Pipitzka, pflegte meine erste Kindheit, und erzählte mir viele schöne Mährchen, und sang mich oft in den Schlaf mit einem Liede, dessen Worte und Melodie meinem Gedächtnisse entfallen. Ich vergesse aber nie die geheimnißvolle Art, wie sie mit dem zitternden Kopfe nickte, wenn sie es sang, und wie wehmüthig ihr großer einziger Zahn, der Einsiedler ihres Mundes, alsdann zum Vorschein kam. Auch erinnere ich mich noch manchmal des Papagei's, über dessen Tod sie so bitterlich weinte. Die alte Großtante ist jetzt ebenfalls todt, und ich bin in der ganzen weiten Welt wohl der einzige Mensch, der an ihren lieben Papagei noch denkt. Unsere Katze hieß Mimi und unser Hund hieß Joli. Er hatte viel Menschenkenntniß und gieng mir immer aus dem Wege, wenn ich zur Peitsche griff. Eines Morgens sagte unser Bedienter: der Hund trage den Schwanz etwas eingekniffen zwischen den Beinen und lasse die Zunge länger als gewöhnlich hervorhängen; und der arme Joli wurde nebst einigen Steinen, die man ihm an den Hals festband, in's Wasser geworfen. Bei dieser Gelegenheit ertrank

er. Unser Bedienter hieß Prrschzzwitsch. Man muß dabei nießen, wenn man diesen Namen ganz richtig aussprechen will. Unsere Magd hieß Swurtszka, welches im Deutschen etwas rauh, im Polnischen aber äußerst melodisch klingt. Es war eine dicke untersetzte Person mit weißen Haaren und blonden Zähnen. Außerdem liefen noch zwei schöne, schwarze Augen im Hause herum, welche man Seraphine nannte. Es war mein schönes herzliebes Mühmelein, und wir spielten zusammen im Garten, und belauschten die Haushaltung der Ameisen, und haschten Schmetterlinge und pflanzten Blumen. Sie lachte einst wie toll, als ich meine kleinen Strümpfchen in die Erde pflanzte, in der Meinung, daß ein paar große Hosen für meinen Vater daraus hervorwachsen würden.

Aus dem achten Kapitel.

— Jedes Land hat seine besondere Küche und seine besondere Weiblichkeiten, und hier ist Alles Geschmacksache. Der Eine liebt gebratene Hühner, der Andere gebratene Enten; was mich betrifft, ich liebe gebratene Hühner und gebratene Enten und noch außerdem gebratene Gänse. Von hohem idealischem Standpunkte betrachtet, haben die Weiber überall eine gewisse Aehnlichkeit mit der Küche des Landes. Sind die britischen Schönen nicht eben so gesund, nahrhaft, solide, konsistent, kunstlos und doch so vortrefflich, wie Altenglands einfach gute Kost: Rostbeaf, Hammelbraten, Pudding in flammendem Cogniac, Gemüse in Wasser gekocht, nebst zwei Saucen, wovon die eine aus gelassener Butter besteht? Da lächelt keine Fricassé, da täuscht kein flatterndes Vol-au-vent, da seufzt kein geistreiches Ragout, da tändeln nicht jene tausendartig gestopften, gesottenen, aufgehüpften, gerösteten, durchzückerten, pikanten, deklamatorischen und sentimentalen Gerichte, die wir bei einem französischen Restaurant finden, und die mit den schönen Französinnen selbst die größte Aehnlichkeit bieten! Merken wir doch nicht selten, daß bei diesen ebenfalls der eigentliche Stoff nur als Nebensache betrachtet wird, daß der Braten selber manchmal weniger werth ist, als die Sauce, daß hier Geschmack, Grazie und Eleganz die Hauptsache sind. Italiens gelbfette, leidenschaft-gewürzte, humoristisch garnirte, aber doch schmachtend idealische Küche trägt ganz den Charakter der italienischen Schönen. O, wie sehne ich mich manchmal nach den lombardischen Stuffados, nach den Tagliarinis und Brocolis des holdseligen Toskana! Alles schwimmt in Oel, träge und zärtlich, und trillert Rossinis süße Melodien; und weint vor Zwiebelduft und Sehnsucht!

Von der deutschen Küche kein Wort. Sie hat alle möglichen Tugenden, und nur einen einzigen Fehler; ich sage aber nicht, welchen. Da giebts gefühlvolles, jedoch unentschlossenes Backwerk, verliebte Eierspeisen, tüchtige Dampfnudeln, Gemüthssuppe mit Gerste, Pfannkuchen mit Aepfel und Speck, tugendhafte Hausklöse, Sauerkohl — wohl Dem, der es verdauen kann!

Register.

A.

Abraham aSancta Clara, S. XXXVII. 280.
Abſchatz, Hans Aßmann Freiherr v., XXXV. 284.
Agricola, Johann, 168.
Amadis aus Gallien, XXXVI. 183.
Ambroſianiſcher Lobgeſang, XXV. 3.
Ambroſius, Biſchof von Mailand, 3.
Anakreon, XXI.
Andreä, Joh. Val., XXXVII. 211.
Angelus Sileſius, Johann, XXXV. XXXVII. 263.
Annolied, XXVI. 14.
Anonymus, 16.
Arioſto, XXII.
Ariſtophanes, XXI.
Arnd, Johann, XXXVII. 205.
Arndt, E. M., 540.
Arnim, L. A. v., XL. 496.
Aeſchylus, XXI.
Ayrer, Jak., XXXVI.

B.

Baumann, R., S. 135.
Beiträge, Bremiſche, XXXIX.
Berthold von Regensburg, XXIX. 80.
Beſſer, J. v., 298.
Betulius, 257.
Birken, Siegmund v., XXXVI. 256.
Boccaccio, XXII.
Bodmer, J. J., XXXVIII. XLII. 299. 302.
Böhme, J., XXXVII. 263.
Bonerius, U., XXXI. 109.
Börne, L., XLI. XLV. 594.
Brandt, Seb., XXXII. 148.
Breitinger, J. J., 299. 302.
Brentano, Cl., XL. 496.
— — —, Bettina, XLI. 496. 592.
Brockes, Barthold Heinr., XXXV.
Buchner, Aug., XXXIV.
Bulwer, XXIII. XLIII.
Bürger, G. A., XXXIX. XLII. 391.
Byron, XXIII.

C.

Calderon, S. XXII. XL.
Canitz, Friedrich Rud. Ludw., Freiherr v., XXXV. XXXVII. 284.
Cervantes, XXII. XL.
Chamiſſo, A. v., 527.
Chriſtian von Hamle, 76.
Claudius, M., XLI. 381.
Clauren, H., XLIII.
Cramer, J. A., XLIII.
Cronegk, J. F. v., XXXIX.

D.

Dach, Simon, S. XXXV. 231.
Danaiſius, 208.
Dante Alighieri, XXII.
Dietmar von Aiſt, XXIX. 22.
Dräſeke, J. H. B., XLV. 519.

E.

Eberhard, A. G., S. XLIII.
Ebert, J. A., XXXIX.
Eulenſpiegel, XXXI. 166.
Euripides, XXI.
Evangelienharmonien, XXV.

F.

Faſtnachtsſpiele, S. XXXII.
Fauſtſage, XXXV. 196.
Fichte, J. G., XLV.
Fiſchart, Joh., XXXVI. 187.
Flemming, Paul, XXXIV. XXXV. 234.
Forſter, G., XLV. 517.
Fortunatus, XXXI. 166.
Frank, Sebaſtian, 168.
Franke, Herm. Aug., XXXVII.
Frauenlob, XXXI. 98.
Freidank, XXIX. 35. 66.
Freiligrath, F., XLII.
Fröhlich, C., XLIV.

G.

Gebet des Herrn, S. 1. 3. 12. 97.
Geiler von Kaiſersberg, Joh., XXXII. 148.
Gellert, Ch. F., XXXIX. XLI. XLII. XLIII. XLV. 318.
Genoſſenſchaft, deutſchgeſinnte, XXXIV.
Gerhardt, P., XXXV. 238.
Gericht, jüngſtes, XXV. 4.
Geſellſchaft, deutſche, 298.
—, fruchtbringende, XXXIV.
—, Leipziger poetiſche, 298.

Geßner, Sal., XLIII. 346.
Gleim, J. W. L., XXXIX. XLII. XLV. 322.
Göthe, XL. XLII. XLIII. XLIV. XLV. 404. 437.
Gottfried v. Straßburg, XXVIII. XXIX. 43.
Gottsched, J. C., XXXVIII. XLIV. 298. 302.
—, Louise Victorie Adelg., 298.
Götz, J. N., XXXIX.
Grabbe, A., XLIV.
Greifenson von Hirschfeld, Sam., 268.
Grillparzer, F., 522.
Grün, Anastas., XLII.
Gryphius, A., XXXVI. XXXVII. 229. 248.
—, Ch., 249.
Gudrun, XXVIII. 57.
Günther, J. C., XXXV. XXXVII. 284. 289.
Gutzkow, K., XLI. 504.

H.

Hadlaub, Joh., S. 408.
Hagedorn, Fr. v., XXXV. XXXVI. XLII. XLV. 395.
Hainbund, Göttinger, XXXIX.
Halbsuter, 123.
Haller, A. v., XLV. 308.
Hamann, J. G., 375.
Hardenberg, F. v., 482.
Harms, Cl., XLV.
Harsdörffer, G. Ph., XXXVI. 256.
Hartmann, der arme, 21.
Hartmann von Aue, XXVIII. XXIX. 29.
Hätzlerin, Clara., 137.
Hauff, W., XLIII.
Hebel, J. P., XLI. XLII. 499.
Heermann, J., XXXV. 227.
Hegel, G. W. F., XLV.
Heinrich der Glichesäre, 135.
Heinrich, Kaiser, XXIX. 28.
Heinrich von Alkmar, 135.
Heinrich von Meißen, XXXI. 98.
Heinrich von Ofterdingen, 33.
Heinrich von Veldeck, XXVIII. XXIX. 24.
Heine, H., XLI. XLII. XLV. 594.
Heinse, W., 364.
Heldenbuch, XXXI. 57. 132.
Heljand, XXV.
Herder, J. G. v., XXXVIII. XL. XLII. XLIV. XLV. 385.
Hermann, N., XXXV. 172.
Hermann von Sachsenheim, 129.
Hermes, J. Th., XLII.
Hildebrandslied, XXVI. 4.
Hiller, Ph. Fr., XLI.
Hippel, Th. G. v., 466.
Hirten- und Blumenorden an der Pegnitz, XXXIV. 256.
Hoffmannswaldau, Ch. Hoffmann v., XXXIV. 257. 272.
Hofmann, A., XLIII.
Hölty, L. H. Ch., XXXIX. XLII. 398.
Homer, XX.
Horaz, XXI.
Hörnen Siegfried, XXXI. 57. 132.
Hugdieterich, 57.
Hugo von Trimberg, XXIX. 95.
Humboldt, A. v., XLV. 517.
Hutten, U. v., 153.

J.

Ich stund an einem Morgen, S. 182.
Jean Paul, XLI. XLII. XLV. 465.
Jerusalem, J. F. W., XLV.
Immermann, K., 579.
Jung, H., XLIII. 375.

K.

Kant, J., S. XLV.
Kanzler, 87.
Karsch, Anna Louise, XLII.
Kaspar von der Röhn, 132.
Kerner, J., XL. 552.
Klage, die, XXVIII.
Klaj, Joh., XXXVI. 256.
Kleist, E. Ch., XXXIX. XLI. XLV. 315.
Klingsohr von Ungerland, 33.
Klopstock, F. G., XXXVIII. XXXIX. XLI. 320.
Knapp, A., XLI. 585.
Konrad, Pfaffe, XXVIII. 16.
Konrad v. Würzburg, XXVIII. XXIX. 87.
Körner, Th., XLIV. 539.
Kotzebue, A. v., XLIV. 534.
Krummacher, F. A., XLV. 509.

L.

Lafontaine, A., S. XLIII.
Lalenbuch, XXXV.
Laube, H., XLI.
Laurenberg, J. W., XXXIV. 261.
Lavater, J. C., XLI. XLII. XLV. 374.
Lebensbeschreibung der Jungfrau Maria, 74.
Leibnitz, G. W. v., XLV.
Leisewitz, J. A., XXXIX.
Lenau, N., XLII.
Lessing, G. E., XXXVIII. XXXIX. XLIV. XLV. 337.
Lichtenberg, G. Ch., XLV. 377.
Lichtwer, M. G., XLIV.
Lieder, geistliche, 118. 142.
—, weltliche, 137. 199.
Liscov, C. L., XLV. 312.
Loblied auf den hl. Anno, XXVI. 14.
Logau, F. Freiherr von, XXXIV. XXXVII. 229.

Lohenstein, D. C. v., XXXIV. 272. 296.
Lope de Vega, 174.
Ludwigslied, XXVI. 9.
Luther, XXIII. XXXIII. XXXV. 156.

M.

Magelone, die schöne, S. XXXI. 166.
Marner, 35. Anm. 2. S. 85.
Matthisson, Fr. v., XLII. 461.
Maximilian I., sein Antheil am Theuerdank, 151.
Megerle, U., 208.
Meister, die sieben, XXXI.
Meistergesänge, 144.
Meistersänger, XXX. f.
Meliffus, Paul, 298.
Melusine, XXXI.
Mendelssohn, Mos., XXXIX.
Menzel, W., 594.
Meringarto, XXVI. 13.
Miller, J. M., XXXIX. XLIII.
Minnesänger, XXIX.
Molière, XXII.
Mörike, E., XLIII. 552.
Moscherosch, Joh. Mich., XXXVII.
Mosheim, J. L. v., XLV. 295.
Möves, H., XLIII.
Müller, Fr., 425.
—, Joh. v., XLV. 432.
—, W., XLII. 583.
Müllner, A. G. A., XLIV. 522.
Mundt, Th., XLI.
Musäus, J. A., XLIV. 356.
Muscatblüt, 126.
Musenalmanache, XXXIX. XL.
Museum, deutsches, XXXIX.
Muspilli, XXV. 4.
Mysterien, XXXI.

N.

Naturgeschichte des elften Jahrh., S. 12.
Neander, Joach., XXXV. 279.
Neidhart, 84.
Neukirch, Benj., XXXV. 298.
Nibelungenlied, XXVIII. 49.
Nicolai, Phil., 192.
Notker, XXVI.
Novalis, XL. XLI. 482.

O.

Octavianus, S. XL. 166.
Opitz, XXXIV. XXXV. XXXVII. 208. 217. 221. 229. 234.
Otfried, XXV. 5. 9.
Otnit, XXVIII. 57.
Ovid, XXI.

P.

Palmenorden, S. XXXIV.
Paracelsus von Hohenheim, XXXVII.
Pegnitzschäfer, XXXIV. 256.
Petrarca, XXII.
Pfeffel, G. C., XLIV. 359.
Pfinzing, Melchior, 151.
Pfizer, G., 552.
Philippus, Karthäuser, 74.
Physiologus, 13.
Pichler, Karoline, XLIII.
Platen, Aug. Graf v., XLII. 579.
Postel, Chr. Heinr., XXXV.
Predigtbruchstück, 11.
Priameln, 141.
Provençalen, XXII.
Pückler-Muskau, H. Fürst v., 364.
Puschmann, A., XXXI.

R.

Rabelais, S. 187.
Rabener, G. W., XLV. 311.
Rachel, J., XXXVII. 261.
Raumer, Fr. v., XLV.
Ranke, L., XLV.
Raupach, E. B. Sal., XLIV. 533.
Ravennaschlacht, 57.
Rede vom Glauben, 21.
Regenbogen, XXXI. 101.
Reinhard, F. V., XLV. 435.
Reinhart Fuchs, XXIX. 134.
Reinmar der Alte, XXIX. 33. 83.
— von Zweter, XXIX. 35. Anmerk. 2. 83.
Richter, J. P. F., XLI. XLIII. XLV. 465.
Ringwaldt, B., XXXV. 190.
Rist, Joh., 243.
Ritter, K., XLV. 517.
Rolandslied, XXVIII. 16. 70.
Rollenhagen, G., XXXVI. 194.
Rosenblüt, H., XXXI. 131.
Rosengarten, der große, XXVIII. 57. 165.
—, der kleine, XXVIII. 57.
Rotteck, K. v., XLV.
Rousseau, J. J., XXII.
Rückert, Fr., XLII. 565.
Rudolf von Ems, XXVIII.

S.

Sachs, H., S. XXXI. XXXV. XXXVI. 174.
Sack, A. W., XLV.
Salis-Seewis, J. G. v., XLII. 461.
Sängerkrieg auf der Wartburg, XXVII. 32. 37.
Sappho, XXI.
Scheffler, Joh., 263.

Schelling, F. W. J., XLV.
Schenkendorf, M. v., XLII. 540.
Schildbürger, XXXV.
Schiller, XL. XLII. XLIII. XLIV. XLV. 437.
Schlegel, J. E. und J. A., XXXIX.
Schlegel, A. W. und F. v., XL. 472.
Schleiermacher, Fr., XLV. 512.
Schmolck, B., XXXV. 286.
Scholaſtiker, XXVI.
Schubart, Ch. F. D., XLI. 370.
Schule, ſächſiſche, XXXIX.
Schule, ſchleſiſche, erſte, XXXIV. 221.
— —, zweite, XXXVI. 272.
Schwab, G., XL. 528. 552.
Schwanenorden, XXXIV. 244.
Schwarz, Sybille, XXXIV.
—, Th., XLIII.
Schwenkfeld, 263.
Scott, W., XXIII. XLIII
Scultetus, Andr., XXXIV.
Seele Troſt, der, 127.
Seidl, J. G., XLII.
Shakeſpeare, XXII. XL. XLIV.
Simpliciſſimus, XXXVI. 268.
Sophokles, XXI.
Spalding, J. J., XLV.
Spee, F., XXXV. 208. 217. 257.
Spener, Ph. J., XXXVII. 279.
Speratus, P., XXXV.
Spervogel, 23.
Spies, Ch. H., XLIII.
Spindler, K., XLIII.
Spitta, K. J. Ph., XLI.
Steffens, H., XLIII.
Sterne, 312.
Stieglitz, Charlotte, 592.
Stilling, XLIII. 375.
Stolberg, Ch. und F. L., Grafen von, XXXIX. XLII. 400.
Stricker, XVIII. 16. 70.
Suchenwirt, P., XXXII. 119.
Suſo, H., XXXII. 114.
Swift, 312.

T.

Tacitus, S. XXIV.
Taſſo, Torquato, XXII.
Tauler, Joh., XXXII. 113.
Teichner, Heinr., XXXII. 119.
Theuerdank, XXXI. 151.
Thierfabel, XXIX. XXXI. 134.
Thomaſius, Chriſt., 217.
Thümmel, M. A. v., 364.
Tieck, L., XL. XLIII. XLIV. 486.
Triſtrant und Iſalde, 166.
Troubadours, XXII.

U.

Uhland, L., S. XL. 543.
Ulphilas, XXV. 1 f.
Ulrich von Liechtenſtein, XXIX. 79.
Ulrich von Winterſtetten, 77.
Uſteri, J. M., XLII.
Uz, J. P., XXXIX. XLI. XLII. 326.

V.

Varnhagen von Enſe, Rahel. S. XLI. 592.
Velde, F. K. van der, XLIII.
Virgil, XXI.
Volksbücher, XXXI.
Volkslieder, 199.
Voltaire, XXII.
Volz, H., XXXII.
Voß, J. H., XXXIX. XLI. XLIII. 427.

W.

Wackenroder, W. H., S. 486.
Waldis, Burkard, XXXVI. 169.
Walther von der Vogelweide, XXIX. 32. 66.
Wartburgkrieg, XXVII. 32. 37.
Weckherlin, G. R., XXXV. 208.
Weigel, Val., XXXVII.
Weiß, Mich., XXXV. 164.
Weltchronik, 14.
Werner, Z., 522.
Wernher von Tegernſee, 15.
Wernicke, Chriſt., XXXV.
Weſſobrunner Gebet, XXV. 4.
Wieland, Ch. M., XXXVIII. XLII. XLV. 348.
Wienbarg, L., XLI.
Wolf, Ch., XLV.
Wolfdietrich, XXVIII. 57.
Wolfram von Eſchenbach, XXVIII. XXIX. 33. 37.

Z.

Zachariä, F. W., S. XXXIX.
Ziegler, Heinr. Anſelm von, XXXIV.
Zinkgref, Jul. Wilh., XXXIV.
Zollikofer, G. J., XLV.
Zſchokke, H. XLIII.

Druckfehler.

S. 12. Spalte 1. Z. 6. v. u. l. hie ſt. ie. — S. 15. Sp. 2. Z. 4. v. o. l. andere ſt. anderen. — S. 19. Sp. 1. Z. 3. v. o. l. aller tugende ſt. allen tugenden. — S. 20. Sp. 1. Z. 7. v. o. l. sere ſt. sern. — S. 23. Sp. 1. Z. 18. v. o. l. erst (e) ſt. erst e. — S. 24. Sp. 1. Z. 3. v. o. l. wart ſt. vart. — S. 27. Sp. 1. Z. 10. v. o. l. dir ſt. diw. — S. 31. Sp. 1. Z. 20. v. o. l. mime ſt. mimo. — S. 33. Sp. 1. Z. 14. v. o. l. erliden ſt. erlitten. — S. 36. Sp. 2. Z. 7 v. o. l. Hort ſt. Hord. — Ebd. Z. 7. v. u. iſt das Punkt nach „gewonnen“ zu ſtreichen. — S. 37. Sp. 2. Z. 2. v. o. ſtreiche man das Verbindungszeichen zwiſchen „Sünde“ und „Laſt.“ — Ebd. Sp. 1. Z. 17. von u. l. den ſt. der. — S. 39. Sp. 1. Z. 11. v. o. l. gewaldec ſt. gewalde. — S. 40 Sp. 1. Z. 15 v. o. l. iu ſt. in. S. 44. Sp. 1. Z. 20. v. o. l. geseite ſt. geseit.. — S. 48. Sp. 2. Z. 16 v. u. l. ſo will ich ſt. ſo ich will. — S. 71. Sp. 1. Z. 15. v. o. iſt nach vil eben e ein Punkt zu ſetzen. — S. 76. Z. 12. v. u. iſt das Comma nach „büßen“ zu ſtreichen. — S. 96. Z. 16. v. u. l. sie ſt. se. — S. 106. Sp. 1. Z. 15. v. u. l. iuwerm ſt. iuwern. — S. 108. Sp. 1. Z. 8. v. u. l. hie ſt. hi. — S. 110. Z. 4. v. u. l. warhaften ſt. wahrhaften. — S. 114. Z. 12. v. o. l. heifst ſt. heisſt. — S. 127. Z. 12. v. u. l. enhalt ſt. endsalt. — S. 128. l. überall iſs ſt. isſ. — S. 129. Sp. 1. Z. 11. v. o. iſt nach kleydt das Comma zu ſtreichen. — S. 133. Z. 17. v. o. l. schlaog ſt. scluog. S. 134. Z. 3. v. o. l. lieff ſt. flieff. — S. 140. Sp. 1. Z. 4. v. u. l. ich ſt. oih. — S. 145. Sp. 1. Z. 23 v. o. iſt nach begynne das Strichpunkt zu ſtreichen. — Ebd. Sp. 2. Z. 13. v. o. l. des ſt. das. — S. 151. Z. 16. v. o. l. fiſcher ſt. fiſchen. — S. 154. Z. 13. v. o. l. wolthat ſt. wohlthat. — S. 164. Z. 17. v. u. Chriſi: ſt. Criſti. — S. 189. Sp. 2. Z. 1. v. u. l. wz gſchlcht ſt. wzgſchicht. — S. 209. Z. 1. v. o. l. Kennzaichen ſt. Kennzeichen. — S. 211. ſind die Epigramme: die Jungfrau Liebe welt, das Glück, Leben und Nebel mit * zu bezeichnen; ebenſo S. 266. ff. die geiſtreichen Sinn- und Schlußreime von Angelus Sileſius. — S. 252. Z. 7. v. u. l. verletzet ſt. verletzt.

In demſelben Verlag erſchienen und ſind durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Edgeworth, Miß Maria, **Ausgewählte Erzählungen.** Aus dem Engliſchen von Adalbert Keller kl. 8. 1840. 4 Bände. engl. cartonirt
Preis fl. 6. 36 kr. oder Rthlr. 3. 18 ggr.

Inhalt: Helena. — Vivian. — Almeria. — Frau von Fleury. — Der ungeſtümme Mahner. — Die neue Griſelbis. — Memoiren des Grafen von Glenthorn.

Ernſt, Friedrich. **Die Sage vom Minneberg des Neckarthals.** Ein Romanzenkranz. Mit Umriſſen und einer Muſikbeilage von L. Heiſch. kl. 8. 1840. engl. cartonirt. Preis fl. 2. 12 kr. oder Rthlr. 1. 9 ggr.

Gudrun. (Seitenſtück der Nibelungen:) Aus dem Mittelhochdeutſchen überſetzt von Adalbert Keller. Mit einem Titelbilde von F. Fellner. 1840. gr. 8. In alleg. Umſchlag cartonirt. Preis fl. 3. 36 kr. oder Rthlr. 2. 6 ggr.

Haug, Friedrich, **Gedichte.** Mit dem Bildniß des Verfaſſers. 8. 1840. engl. cartonirt. Preis fl. 3. 12 kr. oder Rthlr. 2. —

Kugler, Profeſſor Dr. Fr., **Handbuch der Kunſtgeſchichte.** gr. 8. 1841. 1ſte und 2te Lieferung. geheftet. Preis fl. 2 36 kr. oder Rthlr. 1. 16 ggr.

Rindorf, Emma von, **Reiſeſcenen in Baiern, Tyrol und Schwaben.** 8. 1840. geheftet. Preis fl. 2. 36 kr. oder Rthlr. 1. 15 ggr.

Rapp, Georg. **Deutſche Ahnen in Romanzen aus Geſchichte und Sage.** kl. 8. geheftet. Preis fl. 1. 12 kr. oder 18 ggr.

Volkslieder, hiſtoriſche, aus dem 16ten und 17ten Jahrhundert, nach den in der Königl Hof- und Staatsbibliothek zu München vorhandenen fliegenden Blättern geſammelt und herausgegeben von Ph. Max. Körner. Mit einem Vorwort von J. A. Schmeller. gr. 8. 1840. geheftet. Preis fl. 2. 36 kr. oder Rthlr. 1. 15 ggr.

Paulus, Gebrüder, Vorſteher der Bildungsanſtalt auf dem Salon bei Ludwigsburg. **Die Principien des Unterrichts und der Erziehung.** Wiſſenſchaftlich unterſucht und beleuchtet von ꝛc. Nebſt einem Anhang über die beſtehenden Einrichtungen der Anſtalt. 2 Hefte. gr. 8. 1839. Preis fl. 3. 12 kr. oder Rthlr. 2. —

Paulus, Ernſt Phil. **Die wiſſenſchaftliche Bildungsanſtalt der Gebrüder Paulus auf dem Salon bei Ludwigsburg.** Eine Schilderung der in ihr beſtehenden Einrichtungen und des Lebens der Zöglinge in ihr, von ꝛc. Mit Grundriß Situationsplan und perſpektiviſcher Anſicht der Anſtalt. 8. 1841.
Preis 24 kr. oder 6 ggr.

FEB 18 1952

[redacted]

[redacted]